# Predigten
auf
# die Feste der Heiligen.

Von **Gregor Busl**,
ehemals Dechant und Stadtpfarrer in Tirschenreuth.

Herausgegeben
von Karl Neumann.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Approbation des hochwürdigsten bischöflichen
Ordinariats Regensburg.



Regensburg & Amberg.
Druck und Verlag von J. Habbel.
1888.



Seiner göttlichen Majestät

dem

allbarmherzigsten Herrn und Heilande

# Jesus Christus

und Seinem gnadenreichsten Herzen

gewidmet von

Seinem letzten Diener.



# Vorwort zur ersten Auflage.

Gemäß dem Plane des seligen Verfassers dieser Predigten läßt der Unterzeichnete den Predigten auf die Feste unseres Herrn Jesu Christi und seiner hochgebenedeiten Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, hiermit einen weiteren Band folgen, welcher die Feste der Heiligen, vorzüglich jene behandelt, welche in der katholischen Kirche feierlich begangen werden.

So reich auch unsere Predigtliteratur, und so gewaltig ihr Zuwachs namentlich in den letzten Jahren ist, so dürfte diese kleine Mehrung den hochwürdigen Arbeitern im Weinberge des Herrn deßungeachtet nicht unwillkommen sein, da unseres Wissens nur wenige Werke vorhanden sind, welche ausschließlich die Feste der Heiligen berücksichtigen. Aus diesem Grunde wagen wir es, uns eine freundliche Aufnahme der nachstehenden Predigten zu versprechen.

Ein jeder Verkündiger des göttlichen Wortes weiß aus Erfahrung, daß namentlich jene Predigten heilsam auf die Zuhörer einwirken, welche denselben die Glaubens- und Sittenlehre unserer heiligen Religion in den Tugenden der Heiligen gewissermaßen verkörpert und verklärt darstellen. Verba movent, exempla trahunt!

Ob eine solche Darstellung der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre dem nunmehr in Gott ruhen-

den Verfasser gelungen ist, das zu beurtheilen überlassen wir getrost dem geneigten Leser. Wir zweifeln aber nicht, daß vorzüglich dieser Band jenes Lob rechtfertigen wird, das dem theueren Verstorbenen an offener Gruft gespendet wurde: **„Busl war ein Prediger von Gottes Gnaden.“**

Möge der heilige Geist, der die Heiligen in der Kirche Christi erweckt und durch den Reichthum seiner allmächtigen Gnade vollendet hat, das zu ihrer Ehre geschriebene Wort segnen und durch dasselbe zur Nachahmung ihrer Tugendbeispiele sowie zum Vertrauen auf ihre Fürbitte mächtig anspornen!

**Tirschenreuth,** am Feste des hl. Karl Borromäus 1883.

Karl Neumann,
Kooperator.

# Vorwort zur zweiten Auflage.

Bei der Ordnung und Sichtung der vom seligen Busl hinterlassenen Predigt-Manuskripte fanden sich noch einzelne Nummern vor, welche sich am besten den Predigten auf die Feste der Heiligen anreihen resp. eingliedern lassen, obwohl der selige Verfasser sie nicht hierfür bestimmt hatte.

Um diese Nummern vermehrt erscheinen hiermit die Predigten auf die Feste der Heiligen in zweiter verbesserter Auflage. Möge durch dieselbe Gott gelobt werden in seinen Heiligen!

**Düsseldorf,** am Feste der hl. Schutzengel, 4. Sept. 1887.

Karl Neumann,
Kaplan.

# I.

# Das Fest des hl. Stephanus.

# Erste Predigt.

## Das christliche Martyrium.

„Stephanus voll des heiligen Geistes hob sein Auge gen Himmel, sah Gottes Herrlichkeit und Jesum zur Rechten Gottes stehen.“ Apgsch. 7, 55.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Der Christbaum hat seine erste Frucht gezeitigt, und diese Frucht ist ein Martyr. Diese Frucht mußte er bringen, eine andere war unmöglich. Wie jeder Baum nur Früchte seiner Art, der Feigenbaum nur Feigen und der Apfelbaum nur Aepfel bringen kann, so konnte der Christbaum nur Blutzeugen hervorbringen; diese sind die Früchte, die der Art des Baumes entsprechen. Ihr fraget mich warum? und ich bleibe die Antwort nicht schuldig, sondern sage: Darum, weil der Christbaum seine Wurzeln auf Kalvaria hat, und weil das Blut Jesu Christi, das er daselbst eingesogen hat, mit dem er großgenährt worden ist, nothwendig auch Blutzeugen hervorbringen mußte. Ihr verstehet wohl, was ich da sage. Der Christbaum ist nur das Sinnbild des Christenthumes, das auf Kalvaria am Fuße des Kreuzes geboren und mit dem Blute des Erlösers befruchtet worden ist. Darum mußte es seine Aechtheit auch durch Blutzeugen erproben. Der Erste derselben ist es aber auch wiederum werth, den Ehrenplatz an der Seite des heiligen Jesukindes einzunehmen. Selbst jener Jünger, den Jesus so lieb hatte, daß er beim heiligen Liebesmahle an seinem Herzen ruhen durfte, muß ihm nachstehen. So lange die Kirche steht und stehen wird, nennt man nach dem Namen des heiligen Jesukindes den Namen des heiligen Stephanus. Und so oft die heilige Kirche diesen Namen hört, wird sie von süßer Freude erregt und stimmt Jubellieder an

zum Preise jener starken und edlen Seelen, welche dem heiligen Stephanus nachgefolgt sind und mit ihrem Blute Zeugschaft gegeben haben für Jesus Christus. Sie feiert deßhalb heute auch das Andenken der übrigen Blutzeugen mit. Stephanus, der Erzmartyr, und sein Gefolge, das auserwählte Heer der heiligen Martyrer, sind die Schooßkinder der heiligen Kirche, ihre Wonne und ihre Zierde. Den schönsten Schmuck ihres jungfräulichen Brautgewandes verdankt sie dem **Martyrium.** Das werdet und müsset ihr zugeben, wenn ihr über dasselbe tiefer nachdenket. Was ist denn ein Martyr? Ein Martyr ist ein **Held,** der **das Höchste für das Höchste** und **um das Höchste** gibt. Diese drei Punkte will ich euch jetzt zergliedern, indem ich beginne im Namen des heiligen Jesukindes, unter dem Schutze seiner unbefleckten Mutter Maria und unter der Fürbitte des heiligen Stephanus.

Das Höchste, was der Mensch an irdischen Gütern besitzt, ist das Leben. Darum hängt er an demselben mit aller Zähigkeit, so armselig und geplagt sein Dasein auch sein mag. Ja selbst wenn er inmitten des Schmerzes und Kummers es verwünscht und den Tod sich erfleht, ihr dürfet ihm nicht glauben, es ist ihm nicht Ernst damit; davon könntet ihr alsbald euch überzeugen, wenn man seinem Wunsche willfahren würde, wenn es hieße: Gut, du sollst in einer Stunde des Todes sein. Welch' klägliche Bitten würden da zu vernehmen sein um die Fortdauer des Lebens! Um es zu erhalten, um es noch einige Jahre, vielleicht nur ein paar Monate noch fortzufristen, sucht der Mensch alle Aerzte und Mittel auf, unterzieht er sich den schmerzlichsten Operationen, wendet er die größten Summen an, und gibt er alle anderen Güter, seine Ehre, seine Habe, selbst ganze Glieder seines Leibes preis. Und wird sein Leben gewaltthätig angegriffen, dann sucht er es zu vertheidigen mit dem Aufgebote all' seiner Kräfte, und nicht bloß der Mensch, sondern auch das Thier sträubt und wehrt sich, wenn es sein Leben gilt, bis zum letzten Augenblicke. Das Leben ist das höchste Erdengut; denn es begründet die irdische Existenz. Der Mensch existirt, weil er lebt; hört sein Leben auf, dann endet auch seine irdische Existenz, er wird nicht mehr mitgezählt, er hat keinen Antheil mehr an der Erde und ihren Gütern. So schließt denn das Leben auch alle anderen Erdengüter in sich. So lange wir leben, haben wir allzeit

Hoffnung auf dieselben. Du kannst es, so arm du jetzt dastehst, noch zum Millionär bringen, wenn du lebst; du kannst aus dem Abgrunde deiner Niedrigkeit noch in den Mittagglanz der Ehren und Würden gelangen, wenn du das Leben hast; du kannst die halbe Welt gewinnen, aber leben mußt du. Mit dem Tode dagegen verlierst du alle Güter, so zahlreich und kostbar sie auch sein mögen, und allen Anspruch auf dieselben. Ja, das Leben ist das höchste Erdengut.

Und dieses höchste Gut bringt der Martyr zum Opfer; denn für Christus und seine heilige Kirche Gut und Blut hingeben, das ist es, was den Menschen zum Martyrer macht. Unter den unaussprechlichsten Qualen haben die Martyrer das Opfer ihres Lebens dem Herrn gebracht. Leset die Schilderungen, welche die Geschichte über das Ende der Blutzeugen aufgezeichnet hat. Was höllischer Scharfsinn zur Qual eines Menschen ausdenken, was teuflische Grausamkeit nur erfinden konnte, das ist angewendet worden, um ihren Tod so schmerzvoll als möglich zu machen. Man hat sie nicht einfach enthauptet oder erdolcht, sondern man hat sie auf die Folter gespannt und alle ihre Glieder verrenkt; man hat sie mit eisernen Ruthen geschlagen und mit brennenden Fackeln gesengt; man hat sie auf den brennenden Scheiterhaufen gestellt oder auf den glühenden Rost gelegt; man hat sie erst mit Geißeln zerfleischt und dann auf spitzigen Scherben gewälzt; man hat ihnen geschmolzenes Blei in den Mund gegossen und sie dann den wilden Thieren vorgeworfen; man hat sie erst in gefrorenes Wasser gelegt und dann in siedendes Oel versenkt; man hat sie Monate lang voll Wunden in düsteren Kerkern schmachten lassen und dann in Pech und Theer eingehüllt gleich Fackeln angezündet; man hat ihnen die Haut vom ganzen Leibe abgezogen und dann Glied um Glied abgeschnitten; man hat vor ihren Augen die liebsten Angehörigen hingeschlachtet, um nicht bloß ihren Leib, sondern auch ihre Seele zu martern durch den Anblick der Schmerzen, welche ihre Geschwister oder Kinder auszustehen hatten. Und dennoch haben sie vor dem Tode nicht gezittert. Nicht bloß Männer, nein, auch Kinder, Greise, Frauen und Jungfrauen haben starkmüthig ihr Leben geopfert. Müssen wir sie nicht Helden nennen? Wenn derjenige als ein Held gilt, der muthig in die Schlacht zieht und ohne Furcht seine Brust dem Kugelregen darbietet, dann müssen die heiligen Blutzeugen doppelt

und dreifach als Helden gelten, da sie nicht bloß ihr Leben zum Opfer gebracht, sondern auch solche Todesqual auf sich genommen haben. Fürwahr, gar Mancher, der auf dem Schlachtfelde den Tod der Ehre starb, hätte nicht Muth genug gehabt, die Marter der Blutzeugen zu ertragen!

Und der erste dieser Helden ist St. Stephanus. Ihm gebührt der Ruhm, die Bahn der Blutzeugschaft eröffnet zu haben durch ein glänzendes Martyrium. In voller Jugendfrische, mit unbeugsamem Muthe haucht er sein Leben aus unter einem Steinregen, nach zahllosen Wunden und Schmerzen. Darum ist und bleibt er der Anführer unter allen Blutzeugen; er ist, was sein Name sagt, die Krone derselben. Aber für was hat er denn mit seiner glorreichen Heerschaar sein Leben hingegeben? Für das Höchste, was dem Menschen gegeben ward, für den Glauben.

Was ist denn der Glaube? Der Glaube ist eine Gabe Gottes, aber nicht eine gewöhnliche, eine alltägliche, wie wir sie von Gott ohne Unterlaß empfangen, sondern eine ganz besondere, außerordentliche, die uns Gott erst mittheilen konnte, nachdem sie durch eine dreiunddreißigjährige Anstrengung seines eingebornen Sohnes und durch dessen bitteren Tod am Kreuze verdient worden war. Der Glaube ist ein Licht, das uns erst aufklärt über die wichtigsten Fragen des Lebens, in dessen Schimmer wir erst uns selbst und die Welt um uns verstehen und Gewißheit über unser Ziel und die Mittel zu demselben erlangen. Der Glaube ist ein Stab, der uns stützt in den Mühseligkeiten unserer Pilgerfahrt, Trost spendet in den Leiden und Nöthen der Welt. Der Glaube ist die Thüre, durch welche wir in die Kirche gelangen und Antheil erhalten an den Gnadenschätzen derselben, und der Schlüssel, durch welchen wir sogar die Pforten der Ewigkeit uns erschließen und zu einer ewigen Seligkeit aufsteigen können. Durch den Glauben sind wir Glieder der Kirche, Kinder Gottes und Erben des Himmels. Der Glaube gibt also dem Leben erst seinen Werth. Was nützt dasselbe dem Menschen ohne den Glauben? Es bleibt bei allen Gütern und Ehren nur eine finstere Nacht, eine große Wüste von Trübsal und Elend und eine Beute des Jammers und des Todes. Der Glaube ist also die kostbarste Perle, die der Mensch um Alles nicht hergeben darf. Der heilige Augustin hat Recht, wenn er sagt: „Es gibt keinen größeren Reichthum, keinen größeren Schatz, als den katholischen Glauben."

Darum muß der Mensch sich eher seine ganze Habe, all' seine Freunde, seine Brüder, seine Eltern, seine Kinder, sein Vaterland entreißen lassen, als daß er seinen Glauben preisgibt. So verlangt es der göttliche Heiland selbst mit den Worten: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als Mich, der ist Meiner nicht werth." (Matth. 10, 37.)

Und sehet, diese kostbare Perle, dieses höchste Gut bewahrt der Blutzeuge mit unerschütterlicher Treue. Wenn Völker, auch nachdem sie im Kampfe unterlegen sind, im Bewußtsein, daß sie gethan, was sie vermochten, trotz ihrer Niederlage sich rühmen: „Wir haben Alles verloren, nur die Ehre nicht," dann darf der Blutzeuge, der ein viel höheres Gut als die Ehre bewahrt hat, voll Siegesfreude sagen: „Ich habe Alles verloren, nur nicht den heiligen Glauben." Er gleicht jenem deutschen Fähnriche, dem eine Kanonenkugel den rechten Arm hinwegriß, in welchem er die Fahne trug. Rasch erfaßt er sie mit der linken Hand und stürmt unaufhaltsam mitten unter die Feinde. Da reißt ihm eine zweite Kugel auch den linken Arm hinweg. Doch ohne Säumen wirft er sich auf die Erde und erfaßt nun die Fahne mit den Zähnen, um unaufhaltsam voranzustürmen, bis der Sieg errungen ist. Da aber sinkt er todt zur Erde nieder, immer noch die Fahne in den Zähnen haltend. So trägt auch der Blutzeuge das heilige Panier des Glaubens durch alle Kämpfe, die er zu bestehen hat, und ob er Verlust um Verlust zu erleiden hat, er läßt nicht von demselben, bis er den letzten Athemzug ausgehaucht hat. Er hat Alles, selbst sein Leben verloren, aber das heilige Kleinod des Kreuzes, seinen Glauben, hat er gerettet.

Aber was verschafft ihm diesen Heldenmuth? Es ist nicht ein Wahn, der ihn treibt, eine Leidenschaft, die ihn entflammt, sondern es ist die Liebe zu Jesus Christus, der diesen Glauben mit seinem kostbaren Blute erworben hat. Liebe um Liebe! Blut um Blut! Wie Christus sein Leben gab, so gibt auch der Martyr das seinige für Christus; was Christus eingesetzt hat, das setzt auch der Blutzeuge ein, ein Opfer soll durch das andere aufgewogen werden; das Höchste für das Höchste, aber auch um den höchsten Preis.

Der höchste Preis, den der Mensch erringen kann, ist der Himmel; das leidet gar keinen Streit. Eine Glückseligkeit erringen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, die kein Verstand und

keine Phantasie sich vorstellen kann, das wäre ein Gut, das aller Anstrengung würdig wäre, auch wenn es nicht ewig dauern würde. Um wie viel mehr muß sie erstrebt werden, wenn sie auch noch ewig währt! Eine halbe Ewigkeit von Pein dürfte man um ihretwillen auf sich nehmen. Was Wunder, wenn die Blutzeugen die viel geringere Marter nicht gescheut haben? Für eine kurze Qual — eine ewige Freude! Dieser Gedanke war es, der sie nebst der Liebe zu Jesus Christus stärkte, auch das schwerste Martyrium standhaft zu vollenden. Darum sind jetzt „ihre Seelen in Gottes Hand und nicht mehr wird sie berühren die Qual des Todes". Die Blutzeugschaft ist der schnurgerade Weg in den Himmel; denn die vollkommene Liebe zu Jesus Christus, welche sie in sich schließt, beseitigt alle Hindernisse und tilgt alle Sünden, und darum ersetzt der Martertod sogar die heilige Taufe, wenn dieselbe nicht mehr empfangen werden kann. Dem Blutzeugen gehört der Himmel, und zwar eine hohe Stufe in demselben. Wenn das Wort Christi wahr ist, daß die, welche um seinetwillen Alles hingegeben haben, nicht bloß den Himmel, sondern auch Alles zehnfach wieder erhalten werden, dann muß der Lohn der heiligen Blutzeugen sogar ein besonderer sein. In der That bestätigt diese Behauptung auch die heilige Schrift. Der heilige Johannes sieht in seiner geheimen Offenbarung eine auserlesene Schaar, die mit weißen Kleidern angethan sind, die vor dem Throne Gottes stehen, Ihm Tag und Nacht dienen, vom Lamme geweidet und zu den Quellen des lebendigen Wassers geführt werden. Wer sind sie und woher kommen sie? „Es sind die," wird ihm gesagt, „welche aus großer Trübsal kamen und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes" (Offenb. 7, 9 ff.), es sind die heiligen Martyrer, deren Lohn nun überreich ist bei Gott. Sie haben das Höchste, ihr Leben hingegeben für das Höchste, um einen Himmel voll Seligkeit.

Jetzt erklärt es sich auch, warum sie nach dem Martyrium sogar verlangt, warum sie es als höchste Ehre und Gnade betrachtet haben, Blutzeugen zu werden. Das Antlitz des heiligen Stephanus verklärt sich, seine Begeisterung wird größer, seine Rede feuriger, je näher er der Steinigung kommt. Er sieht ja bereits Jesum zur Rechten Gottes stehen. Der heilige Polykarp, ein sechsundachtzigjähriger

Greis, bewirthet die Schergen, die ihn zum Feuertode abholen. Der heilige Ignatius seufzt: Möchte ich doch den Thieren preisgegeben werden! Ja, wenn sie nicht herankommen wollen, werde ich Gewalt anwenden, ich werde mich hindrängen, um verschlungen zu werden. St. Laurentius trauert, da er nicht mit Sixtus in den Tod gehen darf, und scherzt, da er um des Glaubens willen auf glühendem Roste liegt. Die heilige Agnes, ein vierzehnjähriges Mädchen, spricht voll Liebe zum himmlischen Bräutigame: „Was ich ersehnt, das schaue ich; was ich gehofft, halte ich schon fest, Ihm werde ich verbunden im Himmel, den ich auf Erden mit aller Verehrung geliebt habe." Eine zweite machabäische Mutter sieht Felicitas frohlockend ihre sieben Söhne nach einander in den Tod gehen. Der heilige Cyprianus ruft bei der Verkündigung seines Todesurtheiles: „Deo gratias," Gott sei Dank, und der heilige Apostel Andreas bricht beim Anblicke des Kreuzes, an dem er sterben soll, in den Freudenruf aus: „O gutes Kreuz, das seinen Schmuck durch die Glieder Christi erhalten hat, lang ersehnt, sorgsam geliebt, ohne Unterlassung aufgesucht, nimm mich hinweg von der Welt und gib mich zurück meinem Meister, damit durch dich mich Jener erhalte, der durch dich mich erlöset hat."

So verlangten die heiligen Blutzeugen nach der Martyrpalme, weil sie die Größe, die Ehre, den Lohn des Martyriums kannten. Wenn nun auch an uns die Frage herantreten würde: Was willst du lieber opfern, dein Leben oder deinen Glauben? welches würde unsere Antwort sein? Ich habe von einem gehört, der gesagt hat: Wenn es hieße, ich müßte meinen Hof hingeben oder meinen Glauben verleugnen, ja dann müßte ich halt doch eher auf den Glauben als auf den Hof verzichten. Erbärmliche Seele, die des Glaubensschatzes nicht werth ist, die aber ohne Zweifel noch manche Gefährten hat. Ja, verrathe deinen Glauben und behalte deinen Hof, dein Geschäft, dein Geld und deine Kinder; behalte sie, bis nach einigen Tagen der Tod kommt und sie dir gewaltsam nimmt! Wohin aber wirst du dann fahren ohne den Glauben? In den Himmel nicht. Wie soll von einem Martyr nun die Rede sein können, wenn man nicht einmal ein geringeres Opfer zu bringen bereit ist für den Glauben und seine Ausbreitung, für die Kirche und ihre heiligen Rechte? Ja, noch mehr, wenn man sich seines Glaubens schon schämt da, wo es sich um keinen Tod, um keinen Kerker, keine Pein, um gar kein Opfer handelt, nur um einige Neckereien und Spottreden, welche

leichtsinnige und gottlose Leute sich erlauben. Betrachtet doch so viele Sklaven der Menschenfurcht, die mit keiner Prozession gehen und das ganze Jahr nicht beichten, weil sie bewitzelt werden könnten. Die haben keinen Stoff zu einem Martyr. Und was soll ich nun erst sagen von denjenigen, die fast das ganze Jahr hindurch den Pfarrgottesdienst versäumen? Wenn sie nicht einmal da sich öffentlich als katholische Christen bekennen wollen, dann werden sie jeden Tag reif zum Abfalle sein, jedenfalls einst das schwere Wort zu vernehmen haben: „Wer Mich nicht bekannt hat vor den Menschen, den werde auch Ich nicht bekennen vor Meinem Vater, der im Himmel ist." (Matth. 10, 32.)

Geliebte Zuhörer! Der Herr der Kirche geht heutzutage umher mit der Wurfschaufel, um seine Tenne zu reinigen. (Luk. 3, 17) Viel glaubenslose Spreu ist schon hinausgeworfen, eine weitere wird noch nachfolgen. Wer weiß, ob das Bekenntniß des katholischen Glaubens nicht gar bald mit schweren Opfern verbunden sein wird! Wir haben also alle Ursache, uns zu rüsten. Kommt es auch nicht zum blutigen Martyrium, dann haben wir doch vielleicht ein unblutiges zu bestehen, haben uns zu wehren gegen allerlei glaubenslose Anstalten und Einrichtungen. Welch' ein Glück, wenn auch wir einen Theil der Martyrpalme gewinnen könnten! O, für Christus und seine Kirche sei uns nichts zu theuer! Dafür wollen wir einstehen mit Gut und Blut, im Leben und im Tode. Amen.

# Zweite Predigt.

## Der zweifache Sieg des heiligen Stephanus.

„Du hast auf sein Haupt gesetzt eine Krone von Edelgestein.“ Ps. 20, 4.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Von der Krippe des Herrn hinweg führt uns die heilige Kirche hinaus vor die Thore Jerusalems und läßt uns da sehen das schreckliche Schauspiel einer Steinigung. Ein muthvoller Diakon der jungen Christengemeinde hat den Haß der Juden erregt und soll des grausamsten Todes sterben unter einem Hagel von scharfen und tödtlichen Steinen. Wie verbindet sich aber diese Thatsache mit dem Geburtstage des Herrn, was haben die Steine des Stephanus mit der Krippe gemein? Und dann, liegt denn nicht ein langer Zwischenraum von mehr als dreiunddreißig Jahren zwischen der Geburt Jesu und der Steinigung seines Jüngers? Und doch — durchgehet alle Feste des ganzen Jahres! — keines ist würdiger oder wenigstens geeigneter, die erste Stelle nach dem heiligen Christtage einzunehmen, als gerade dieses. Gerade Stephanus gehört neben die Wiege des Herrn, als der erste und entschiedenste Zeuge des Glaubens und der Liebe. Er bezeugt, welche Gotteskraft im Christuskinde liegt, wie Es mit seiner Lehre überall siegen wird, so grimmig man auch dieselbe verfolgen und so grausam man sie bekämpfen mag; er bezeugt, wie unerschütterlich wir an dieses heilige Kind glauben, wie innig wir an Ihm hängen und wie feurig wir Es lieben müssen, und er bezeugt dieß Alles nicht mit einem Schriftstücke, nicht mit Worten, nicht mit Eiden, sondern mit seinem Blute. Heil dir, du Erstlingsblüthe aller Blutzeugen, du treuer Streiter des Herrn, du hochedler Held, nicht nur darfst du an der Seite des göttlichen Kindes stehen, sondern wirst auch gepriesen von Allen, die an dieses heilige Kind glauben und Es lieben. Ja, du bist

wahrhaftig Stephanus, d. h. die Krone oder der Gekrönte, eine Krone von kostbarem Edelgestein hat der Herr auf dein Haupt gesetzt. Jene Steine, unter denen du dein Leben verhauchest, werden, wenn auch rauh und hart, doch edel und kostbar durch das Blut, welches sie benetzt, und fügen sich zusammen zu einer Krone, die dich ewig zieren wird. Wir haben also heute einen ruhmgekrönten Sieger vor uns, den Himmel und Erde preisen. Welches aber ist sein Sieg, wen hat er wohl überwunden? Die Beantwortung dieser Frage ist es, die uns heute beschäftigen soll. Ich sage demnach: der heilige Stephanus hat zweimal gesiegt und zwar I. **über den Tod,** II. **über sich selbst.** Das eine ist der Sieg seines Glaubens und das andere der Sieg seiner Liebe.

Lasset uns aber, ehe wir beginnen, im Geiste hinknieen vor die Krippe und das göttliche Kind anbetend auch seine jungfräuliche und unbefleckte Mutter ehren mit einem andächtigen Ave.

I.

Die Fabel erzählt von einem mühbeladenen Greise, der einst im Walde Reisig sammelte, um daheim seine fröstelnden Glieder erwärmen zu können. Erschöpft ließ er auf dem Heimwege das gesammelte Bündel zur Erde nieder, um auszuruhen, und da er wohl seine armseligen Tage überdenken mochte, widerte ihn das Leben so an, daß er im ersten Anfalle seines Verdrusses sich den Tod wünschte. Kaum war dieses Wort ausgesprochen, als auch schon der dürre Knochenmann vor ihm stand und ihm bedeutete, wie bereit er sei, seinen Wunsch zu erfüllen. Was aber thut der Greis? Er sinkt zur Erde hin und fleht — nicht um den Tod, sondern um das Leben, wenigstens noch für die kurze Spanne eines Jahres.

Bedrängt von des Unglückes mannigfachen Schlägen, versenkt in ein Meer von Kummer, Noth und Betrübniß, mißmuthig ob der vereitelten Hoffnungen, getäuscht in seinen Erwartungen, herangewachsen in der Schule der Leiden von Jugend her, — ist wohl mehr als Einer, der das rasche und sündhafte Wort hervorstößt: „Wenn ich nur von der Welt wäre, wenn ich nur sterben könnte!" Aber glaubt ihr, daß es ihm wirklich ernst ist, und daß er nicht im nämlichen Augenblicke widerrufen und fußfällig um die Erhaltung seines Lebens bitten würde, wenn der Tod ihm wirklich sagte:

„Mache dich bereit! in einer halben Stunde werde ich dich zu meinen Unterthanen zählen!“

Unter allen Gütern, die der Mensch auf Erden hat, ist das Leben für ihn das höchste. Scheint er auch bisweilen dessen satt und überdrüssig, so liebt er es doch vom Grunde seines Herzens und vermag sich eines gewissen Schauers nicht zu erwehren, wenn die bittere Nothwendigkeit keine Aussicht auf weitere Tage mehr offen läßt. Ja, so sehr lieben wir das Leben, daß wir Alles fliehen, was ihm Verderben droht: der Fieberkranke sieht sich gemieden, der vom Pesthauche Erfaßte wird abgesondert, weil er seinen Giftstoff mittheilen und auch Anderen todtbringend werden könnte. So sehr hängen wir am Leben, daß wir alle Sorge tragen, es zu verlängern: kein Arzt ist zu ferne, keine Arznei zu bitter, keine Operation zu schmerzvoll, wenn sie nur die Erhaltung des Lebens hoffen läßt. So sehr sind wir dem Leben zugethan, daß wir seinetwegen den Verlust aller anderen Güter verschmerzen. Die Flamme hat all' unsere Habe verzehrt, bettelarm stehen wir da und sagen: Gottlob, daß ich nur mein Leben gerettet habe! Wir sind um den Gebrauch eines gesunden Gliedes gekommen, aber wir trösten uns damit, daß wir noch am Leben sind; wir müssen uns wohl in Acht nehmen und von manchen Speisen und Ergötzungen uns enthalten, aber wir thun es willig und mit ängstlicher Sorgfalt; denn es trägt bei, alt zu werden, — und stehen wir auch schon tief in den Jahren, sagen die schlaffen Kniee, die gebleichten Haare, der gebeugte Nacken und die zitternde Hand es nur allzu laut, daß wir dem Grabe nahe sind: — dennoch halten wir uns noch für rüstig genug, um noch einige Jahre auf Erden herumgehen zu können, und glauben an keinem Neujahrsmorgen im Ernste, daß es der letzte sei.

Diese Liebe zum Leben erwägend, sehet nun hin auf Stephanus, der gerade entgegengesetzt handelt und sucht zu sterben. Er mußte es ja wissen, daß der hohe Rath bereits den Johannes und Petrus verhaftet und neuerdings die Apostel mitsammen ins Gefängniß geworfen und nur mit schweren Drohungen wieder frei gelassen hatte. Doch dieß achtet er nicht, sondern uneingeschüchtert thut er Wunder und große Zeichen unter dem Volke. Wie kann es anders kommen, als daß er auch vor den hohen Rath gestellt wird? Doch leset nur, wie feurig er daselbst für die christliche Wahrheit auftritt,

wie beredt und freimüthig er die Juden auf ihren Unglauben, auf ihre Verstockung aufmerksam macht, so daß sie in ihren Herzen ergrimmen und mit den Zähnen knirschen wider ihn! Darf er da hoffen, die Freiheit zu erlangen? Gewiß nicht, und er will sie auch nicht, sondern er trotzt dem Tode, er fordert ihn gleichsam heraus und stellt sich ihm kühn in den Weg, entschlossen, das Leben hinzuopfern mit einer Sorgfalt, mit der Andere es zu erhalten suchen. Urtheilet demnach, welcher Muth ihn beseelt hat; doch höret noch mehr! Er suchte als Martyr zu sterben.

Die Geschichte nennt mit dankbarer Erinnerung einige Namen von hochherzigen Männern, die entschlossen in den Tod gingen. So erzählt sie von einem Könige in Athen, daß er für sein Volk sich aufgeopfert, von einem Vornehmen des heidnischen Rom, daß er sich zum Besten seiner Vaterstadt in einen gähnenden Abgrund gestürzt habe. Als Herzog Leopold von Oesterreich gegen die Schweizer zog, die nothwendig ihrer geringen Anzahl wegen unterliegen mußten, da sprang plötzlich Arnold von Winkelried auf die österreichische Schlachtreihe und mit dem Rufe: „Ich will euch eine Gasse machen; sorget für mein Weib und meine Kinder!" — faßte er schnell mit ausgebreiteten Armen so viel Lanzen zusammen, als er konnte, stach sie in sein Brust und sank todt darnieder. Schnell drangen nun die Schweizer durch die Oeffnung, brachten die Feinde in Verwirrung und gewannen die Schlacht bei Sempach. — Fürwahr, diese Männer waren hochherzig, und wer möchte seine Bewunderung ihnen versagen? Sie starben als Helden; allein es war das Vaterland, es war die Ruhmbegierde, es war die Ehre, welche sie in den Tod trieben, und wenn auch heutzutage der Krieger hellen und frischen Muthes hineilt auf das Schlachtfeld, wenn er standhaft seine Brust dem Kugelregen aussetzt, — es ist nicht der Tod, den er sucht, sondern der Lorbeer, den er zu gewinnen trachtet. — Der heilige Stephanus dagegen stirbt als Martyr, opfert sich für den Glauben auf. Das Martyrium aber, geliebte Zuhörer, gewinnt nicht den Ruhm der Welt, sondern Spott und Hohn sind es, welche den Blutzeugen umringen, Verachtung und Mißhandlung, welche er zu dulden hat. Der Held, welcher auf dem Felde der Ehre stirbt, wird von Freund und Feind bewundert und geehrt; der christliche Blutzeuge aber steht vor Richtern, welche in seinem Glauben eine Thorheit erblicken, denen das Kreuz ein Gegenstand

der Verachtung ist. Wehrlos muß er sich herumzerren, geduldig sich verspotten und langsam sich zu Tode quälen lassen.

Aber, werdet ihr mir einwenden, der Glaube ist ein überirdisches Gut und bietet noch schönere Kränze, noch unverwelklichere Ehren, als der Tod fürs Vaterland. Ohne Widerrede muß dieß auch zugestanden werden; aber, meine Brüder, nehmet nur den Menschen wie er ist! Was ihm näher liegt, was ihn umgibt, nach dem greift er, sei es noch niedriger, viel lieber, als nach dem höchsten Gute, das noch in der Ferne liegt, ja wohl gar überirdisch ist. Indem er sich schmeichelt, daß er unter günstigeren Umständen die ewigen Belohnungen auch noch erreichen, daß er einen Fehler wieder büßen könne, verleugnet er jetzt seinen Glauben, um sein Vermögen, seine Ehre, sein Leben zu retten. Gar mancher entsagte zur Zeit der Christenverfolgungen dem Glauben, um später als Büßer wieder zu ihm zurückzukehren. Stephanus aber hält unverzagt aus, ja sein Eifer wird noch glühender im Angesichte des Martyriums, das er zu bestehen hat. Und doch, übersehet das ja nicht! stirbt er als der erste Martyr. Er betritt einen Weg, den keiner noch aus seinen Brüdern gegangen ist. Leichter wäre es gewesen, wenn er bereits Vorläufer gehabt hätte; denn das glänzende Beispiel derselben hätte auch ihn ermuthigen können; — die schwerste Aufgabe aber hat jener, der in einer Sache den Anfang macht.

Als das israelitische Volk, von Pharao verfolgt, sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, über das rothe Meer zu gehen, streckte Moses aus göttlicher Kraft seine Hand über das Meer aus, zertheilte die Fluthen und zeigte dem Volke die Tiefe des Abgrundes, durch den sie hindurch gehen sollten. Alle Stämme waren in Ordnung gestellt. So groß aber auch ihr Vertrauen auf den Schutz Gottes war, so erschrak doch jeder über den Anblick dieses Durchganges; die Wellen, die sich auf beiden Seiten aufgethürmt hatten, machten, daß auch die Unerschrockensten zitterten. Was thut nun Moses? Um ihnen ein Herz und Muth zu machen, geht er voraus, begibt sich in die fürchterliche Tiefe hinein, geht durch dieselbe hindurch und bewog so das Volk, ihm nachzufolgen. Das scheint mir ganz anwendbar auch auf den heiligen Stephanus. Auch die Kirche sollte, besonders in den ersten Jahrhunderten, durch das rothe Meer blutiger Verfolgungen gehen. Aber wer wird diesen Durchgang zuerst antreten, wer wird der christliche Moses sein, der das Volk bewegt,

ihm zu folgen? Stephanus ist es, der erste Martyr. Ob er schon seine ganze Nation, den hohen Rath selber und vielleicht seine Jugendgenossen und Angehörigen wider sich hat, ob er schon einen Gotteslästerer, einen vom Gesetze seiner Väter Abtrünnigen sich nennen hört, ob er schon die ärgste Todesstrafe, die der Steinigung, als Frevler am Gesetze erdulden soll: er wird nicht irre, sein Muth ist nicht zu beugen, er wanket, er zaudert nicht. Welch' ein Wunder von Kraft! So groß, daß es der Sohn Gottes selber mit ansehen will; denn deßwegen öffnet Er die Himmel und erhebt Sich von seinem Throne. „Ich sehe den Himmel offen," ruft Stephanus, „und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." (Apgsch. 7, 55.) Christus erhebt Sich nicht, schreibt der heilige Ambrosius, um mit dem heiligen Stephanus Mitleid zu haben — ein solcher Tod war kein Gegenstand des Mitleids — sondern Er steht auf, um seinen Diener streiten zu sehen, dessen Geduld Er als seinen eigenen Triumph betrachtet; Er steht auf, um mit aller Bereitwilligkeit diesen Kämpfer zu krönen! Eine Krone von kostbarem Edelgestein hast Du, o Herr, auf sein Haupt gesetzt; denn Stephanus ist ein Sieger, weil er stirbt, weil er als Martyr stirbt, weil er als der erste Martyr stirbt.

O geliebte Zuhörer! welch' eine Beschämung ist dieser Sieg für unsere Feigheit! Wir haben nicht die Scheu vor dem Tode zu überwinden, wir haben nicht den Qualen eines Martyriums uns auszusetzen, wir sind nicht die ersten, welche streiten, sondern es gilt nur da und dort ein öffentliches Bekenntniß unseres Glaubens abzulegen, indem wir gewisse Andachten, den Empfang der heiligen Sakramente, eine ehrfurchtsvolle Haltung, unsere Theilnahme an Prozessionen nicht unterlassen, Andern zu gefallen nicht das kirchliche Fastengebot übertreten und frechen Spöttern gegenüber ein entschiedenes Wort zur Vertheidigung unseres Glaubens sagen. Alles, was uns treffen kann, sind einige Witzeleien, einige Schimpfnamen, ein wegwerfendes Achselzucken. Das aber schüttert Manche so ein, daß sie schweigen, daß sie lieber mitlachen bei der Verhöhnung ihrer Kirche und, wie Nikodemus, nur zur Nachtzeit, wenn sie unbemerkt sind, Spuren ihres Glaubens zu geben wagen. Da ist freilich keine Krone zu verdienen; Alle, welche solche Feigheit zur Schau tragen, sind die entarteten Nachkommen des heiligen Stephanus. Wie werden sie den zweiten Sieg erringen, der noch schwerer ist, als der erste?

Ehe Stephanus todt niedersank, da errang er noch eine zweite Krone durch den Sieg über sich selber.

II.

Das sah schon die Heidenwelt ein, daß der edelste Sieg darin besteht, wenn der Mensch sich selbst überwunden hat; denn dadurch, daß er Handlungen setzt, welche die Grenzen des Menschlichen gleichsam überschreiten, nimmt er gewissermaßen Antheil an der Gottheit, er offenbart eine überirdische Gesinnung. Mancher mag wohl in mehreren Schlachten männiglich gestanden und im dichtesten Pulverdampfe eingehüllt nicht gebebt haben; aber sich selber hat er noch nicht überwinden können. Unter den Leidenschaften nun, die wir so schwer bekämpfen, nimmt vielleicht bei der Mehrzahl der Menschen die der Rache und Unversöhnlichkeit die erste Stelle ein; denn die verletzte Eigenliebe will sich so lange nicht zufrieden stellen, bis ihr Genugthuung geworden. Deßhalb hat auch Christus das Gebot der Feindesliebe besonders empfohlen und es als ein Merkmal seiner Jüngerschaft bezeichnet. Dieses Gebot nun hat der heilige Stephanus vollständig, ja zum Ueberflusse beobachtet und dadurch den staunenswerthesten Sieg über sich erfochten. Damit ihr dieses besser würdigen möget, will ich euch in gedrängten Zügen zuerst darthun, worin die Feindesliebe besteht; denn gerade das ist es, was man, wie mir scheint, am seltensten recht überlegt. Hunderte gehen vielleicht unter uns herum und sträuben sich gegen die Zumuthung, daß sie in einer Feindschaft leben; sie glauben gethan zu haben, was sie schuldig waren; denn sonst könnten sie unmöglich bei der oftmaligen Aufforderung zur Versöhnlichkeit so ruhig bleiben. Dieser Mensch, sagen sie, hat mich beleidigt; gut, ich vergebe ihm und habe keinen Zorn gegen ihn, aber ich will auch nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Oder es heißt ein andermal: Ja ich habe keine Feindschaft; Gott bewahre! ich zürne nicht ihm, sondern er zürnt mir. Ich lasse ihn im Guten und im Bösen gehen. Oder man sagt: Ich habe keinen Zorn, aber anreden will ich ihn auch nicht. Alle diese glauben ihrer Christenpflicht zu genügen, finden es auch überflüssig, hinsichtlich dieses Punktes auch nur ein einziges Wort in der Beicht zu erwähnen. Lasset uns sehen, ob sie Recht haben! Also, wie lautet denn das Gebot der Feindesliebe?

Wir finden es beim heiligen Evangelisten Matthäus mit folgenden einfachen Worten ausgesprochen: „Liebet euere Feinde,

thut Gutes denen, die euch hassen, betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, damit ihr Kinder seid eueres Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt." (5, 44, 45.) Wahrhaftig, zwar einfache, aber himmlisch schöne Worte, die allein zureichen, die Göttlichkeit dieser Lehre zu beweisen. Eine solche Gedankengröße, ein solcher Großmuth kann aus keines Menschen Haupt entsprungen sein, nur ein Gott vermochte solch' edle, hochherzige Lehre zu ertheilen. Besehen wir uns dieselbe näher, dann finden wir vor Allem, daß wir ein bejahendes Gebot vor uns haben. Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, betet für die, welche euch verfolgen und verleumden! Wenn es heißt: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen! so sind dieß verneinende Gebote, denen man zunächst genügen kann, wenn man unterläßt, was sie verbieten. Bei einem bejahenden Gebote dagegen ist es anders; denn hier handelt es sich nicht bloß, etwas zu unterlassen, sondern hier ist auch gefordert, etwas zu thun. Wenn ihr zu eueren Kindern sagt: „Thuet jetzt diese Arbeit!" dann wollet ihr nicht nur, daß sie das müßige Umherstehen und muthwillige Umherlaufen auf der Gasse und andere Trägheit meiden, sondern auch, daß sie Hand anlegen und über einem bestimmten Geschäfte thätig sind. Offenbar verhält es sich mit dem Gebote der Feindesliebe gerade so. Es verbietet nicht bloß allen Haß, alle Ungerechtigkeit und Beeinträchtigung des Nächsten, sondern es verlangt überdieß, daß wir dem Beleidiger unser Herz zuwenden, ihm gewogen und geneigt sind, Gutes zu thun, als ob wir gar nicht beleidigt wären. Thust du deinem Gegner nichts zu Leide, verhältst du dich gleichgiltig gegen ihn, lässest du, wie man sagt, im Guten und im Bösen ihn gehen, dann hast du also erst die eine Hälfte des Gebotes erfüllt und bleibst die andere schuldig. Du sollst deinen Nächsten lieben — darunter gehört auch dein Feind — wie dich selbst. Du bist aber nicht zufrieden, wenn man gleichgiltig und theilnahmslos gegen dich sich benimmt, sondern du willst auch geehrt werden, willst, daß man dich grüße, dir hilfebereit entgegen komme, deinen guten Namen vertheidige und Gefälligkeiten dir erweise. Gut, dasselbe bist du auch deinem Feinde schuldig. Damit du aber ja nicht zweifeln kannst, daß dieß Gebot so erklärt werden müsse, hat der Herr selber aus-

drücklich beigesetzt: „Thuet Gutes und betet!" Hierzu verpflichtet Er dich, wenn du anders ein Kind des himmlischen Vaters sein willst, der Sich nicht zufrieden gibt damit, daß Er die Sünder nicht straft, daß Er ihnen nichts Uebles zufügt, sie gleichsam ignorirt, sondern sie noch mit Wohlthaten überhäuft, indem Er seine Sonne und seinen Regen ihnen gewährt.

So weit also geht die Pflicht der Feindesliebe; hat nun der heilige Stephanus sie erfüllt? Ohne Zweifel; denn einmal hat er keinen seiner Steiniger beleidigt, keinem wehe gethan. Unablässig übte er die Obliegenheiten seines Amtes, und ein Mann, der, wie die heilige Schrift lobend erwähnt, „voll Gnade und voll des heiligen Geistes war" (Apgsch. 6, 3, 8), der als Diakon mit der Pflege der Armen, Wittwen und Waisen sich beschäftigte, der wohl seiner sanften und erbarmungsreichen Gemüthsart halber hierzu auserlesen ward, wie könnte der Jemanden Schaden oder Unrecht zugefügt haben? Dieß ist um so weniger denkbar, als er Beweise vom Gegentheile gab.

Einige Mitglieder der Synagoge lassen sich, wahrscheinlich um ihn zu beschämen, um sein Ansehen beim Volke herabzuwürdigen, mit ihm in einen Streit ein. Da sie aber der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen können, stiften sie Männer an, die sagen sollten, sie hätten ihn Lästerworte wider Moses und wider Gott reden hören. Diese hetzen nun das Volk auf und die Aeltesten und die Schriftgelehrten, sie liefen zusammen, rissen ihn fort — so steht es wörtlich im sechsten Kapitel der Apostelgeschichte — rissen ihn fort und führten ihn vor den hohen Rath. Und sie stellten falsche Zeugen auf, welche sprachen: „Dieser Mensch hört nicht auf, wider den heiligen Ort und das Gesetz Lästerworte zu reden, wir haben ihn sagen hören: Jesus, der Nazarener, wird diesen Ort zerstören und die Satzungen ändern, welche uns Moses überliefert hat." So also wird der heilige Stephanus behandelt; er aber öffnet seinen Mund, um in einer ausführlichen Rede die Wahrheit des Christenthumes darzuthun, um seine Verfolger zu belehren und zu bekehren, mit einem Eifer, daß sein Antlitz glänzet, wie das eines Engels. Zuletzt ermuntert er sie zur Buße. Ihre Herzen aber, zu verstockt, als daß

sie mehr der Wahrheit zugänglich wären, werden dadurch nur noch mehr erbittert. „Einmüthig auf ihn losstürzend, stoßen sie ihn zur Stadt hinaus und steinigen ihn.“ Der heilige Stephanus jedoch betet und spricht: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ (Apgsch. 7, 56—58.) Ja, noch mehr! Er betet auch für die, so ihn steinigen. Ganz schön sagt deßhalb der heilige Fulgentius: „Während die Juden mit ihren steinernen Herzen nach Stephanus warfen, locken sie aus ihm das Feuer der Liebe hervor.“ So hat er denn vollständig der Pflicht der Feindesliebe Genüge geleistet indem er seinen Mördern nicht nur nichts Böses zufügte, sondern ihnen sogar Gutes that und für sie betete. Ja, er hat noch mehr gethan, als er schuldig war, indem er für sie inbrünstiger betete, als für sich selbst. So ist es bezeugt in der Apostelgeschichte. Als er nämlich für sich gebetet hatte, da schrie er auf den Knieen liegend mit lauter Stimme: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!“ (7, 59.) Indem ihre Wuth ihm den Tod bringt, bittet er für sie um Gnade, vertheidigt ihre Sache und zwar auf eine so geschickte und beredte Weise, daß man, wie der hl. Augustinus sagt, wohl sieht, daß die Liebe und der heilige Geist durch ihn redet. Herr, spricht er gleichsam, Du selber hast mich eine solche Sprache gelehrt, und ich befürchte nicht, daß mein Gebet Dir mißfalle, weil es mit dem Deinigen übereinstimmt. Es ist wahr, ihr Verbrechen ist groß, aber erinnere Dich, daß Du Deinen Vater um Nachsicht wegen eines Verbrechens gebeten hast, welches noch tausendmal größer war. Du warst der Herr, ich aber bin nur der Jünger. Wenn Du selbst dafür gehalten hast, daß die Frevelthat und der Mord an Deiner anbetungswürdigen Person vergeben werden kann, so darf wohl auch ich hoffen, daß die Beschimpfung, welche man mir jetzt zufügt, verziehen wird. Da Du um deretwillen, die Dich kreuzigten, gefleht hast: „Vater, vergib es ihnen,“ so kann wohl auch ich um der Urheber meines Todes willen sagen: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an!“ — So aber ruft er auf den Knieen liegend. Stehend hatte er seine Seele Gott empfohlen, nun aber kniet er nieder und thut dieß deßhalb, weil er weiß, daß er in dieser Stellung weit eher erhört und für seine Feinde Barmherzigkeit erlangen wird. Er hatte also, sagt der heilige Bernhard, eine größere Liebe zu seinen Feinden, als zu sich selbst. Und doch hätte es zugereicht, wenn er

sie und sich in gleichem Maße geliebt hätte. Dazu ruft er mit lauter Stimme. Warum das? Der heilige Kardinal Petrus Damiani sagt: „Die Juden schrieen aus Wuth, und der heilige Stephanus aus Liebe.“ Das Geschrei der Liebe mußte aber dem der Wuth überlegen sein. Gott soll gleichsam auf ihn allein merken und das Geschrei der Juden nicht vernehmen. Hörst du, Saulus, diesen Ruf? Er ist es, der dir deine Bekehrung zu Wege bringt.

Als der heilige Stephanus dieß gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn. Es war billig, sagt der heilige Augustinus, daß er auf diese Weise starb und ein so heiliges Gebet nicht mehr überlebte; denn was hätte er noch sagen oder thun können, das dieser Liebe gleich gekommen wäre? Er starb bei seiner schönsten Handlung, nach seinem heiligsten Gebete. Du aber, o Herr, hast ihm eine Krone von Edelgestein auf das Haupt gesetzt, zum Lohne seines Sieges über sich selbst. Sich überwinden, der Rache entsagen, ist noch größer, als sterben, und noch rühmlicher ist also diese Krone, als die des Martyrtodes für Stephanus.

Christliche Zuhörer, Freunde, Brüder, gehet hin und thut auch ihr deßgleichen! Versöhnet euch mit eueren Widersachern! Zürnen ist nicht schwer, das kann jeder Knabe; aber Vergeben ist nicht nur edel, sondern auch ein Sieg über sich und über Andere. Zürnen ist eine Feigheit, Verzeihen setzt Großmuth voraus. Wie? wir sollen heute den Tag des ruhmbekränzten Erzmartyrs feiern und fortfahren, Feindschaft zu nähren? Das göttliche Kind liegt in der Krippe, der Himmel hat sich der Erde genähert, und die Engel haben über Bethlehems Fluren den Frieden verkündet allen Menschen, „die gutes Willens sind“. (Luk. 2, 14.) Können wir Weihnachten feiern mit einer Feindschaft im Herzen? Kann das heilige Kind an uns Wohlgefallen haben, so lange wir zürnen? Nimmermehr, und darum soll Allen und Alles vergeben und vergessen sein! Amen.

# Dritte Predigt.

## Der weise Muth und die liebevolle Ausdauer des heiligen Stephanus.

„Sie konnten aber der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen.“
Apgsch. 6, 10.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Kaum ist die Wahrheit in die Welt gekommen, da wird sie auch schon verfolgt, Haß und Bosheit kommen ihr entgegen, während sie noch als ein ärmliches Kindlein in der Wiege liegt. Ja, noch mehr, man hat sie verfolgt, noch ehe sie geboren war, indem man die Propheten, ihre Vorboten, geißelte, kreuzigte und tödtete. Wie viel unschuldiges Blut wurde vergossen, während Israel auf einen Erlöser hoffte und harrte, wie viele Propheten mußten flüchtig und geächtet von einer Stadt zur anderen irren, da sie dem Messias Zeugniß gaben, nach dem ihr Volk schon lange und schmerzlich sich sehnte! Man verfolgte die Wahrheit, während man nach ihr seufzte. Und dieses traurige Schauspiel wurde fortgeführt, nachdem sie endlich im Stalle zu Bethlehem erschienen war; von dem Augenblicke an, wo Jerusalem die Geburt des Gottessohnes erfahren hatte, bis zu jener schrecklichen Stunde, wo Er in Mitte zweier Mörder am Kreuze seine Seele in die Hände seines Vaters empfahl, hatte Er keine Ruhe mehr, sondern mußte gleich seinen Propheten rastlos umher irren, um bald den Mordanschlägen eines Herodes, bald den Steinwürfen einer aufgeregten Menge, bald den Schlingen heuchlerischer Pharisäer zu entrinnen, bis endlich die herbe Leidensstunde herangenaht war. Hat dann die Verfolgung aufgehört? Mit Nichten, sondern sie hat nun ihre Arme ausgestreckt nach seinen Jüngern und da ist Stephanus der erste, der dem Meister im Tode nachfolgt, der die Krone des Martyriums empfängt.

Sein Fest folgt darum sogleich auf den gnadenreichen Geburtstag unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und lehrt auch uns, wie das Bekenntniß und der Glaube an Christus uns Verfolgungen und Trübsal bereiten wird, wie wir sie aber standhaft überwinden und entschieden für Christi Sache eintreten sollen. Noch immer liegt die Wahrheit mit der Lüge, die Tugend mit dem Laster, der Glaube mit dem Unglauben im Kampfe. O daß wir nach dem Beispiele des hl. Stephanus doch auch stets für die Wahrheit, für die Tugend, für den Glauben einstehen möchten! Zwar haben wir das bei der heiligen Taufe schon gelobt, haben zur Fahne Jesu Christi geschworen und uns anheischig gemacht, für dieselbe Gut und Blut, Besitzthum und Leben aufzuopfern; aber wie oft mögen wir da schon abtrünnig geworden sein und, wenn wir uns auch nicht zu den Feinden Jesu Christi geschlagen, doch aus Furcht seine Sache verrathen haben? Deßhalb wollen wir heute aufmerksam auf Stephanus blicken und aus der Betrachtung seines glorreichen Martyrtodes neue Begeisterung schöpfen. Er ist ein heldenmüthiger Vertheidiger für die göttliche Sache; denn er steht für sie ein

I. mit **weisem Muthe,** II. mit **liebevoller Ausdauer.**

Segne, heiliger Erzmartyr, diese Betrachtung durch deine kräftige Fürsprache und mache, daß wir aus lauen, furchtsamen und kleinmüthigen Menschen eifrige, unerschrockene und hochherzige Helden für Christus und die Kirche werden. Mit dir möge für uns flehen die Königin der Martyrer, die gnadenvolle Mutter des göttlichen Wortes, die allezeit unbefleckte Jungfrau Maria!

## I.

Es gehörte, wenn wir von der Gnade absehen, kein geringer Muth dazu, um sich unter den Umständen, unter denen der heilige Stephanus lebte, als Anhänger Jesu Christi zu erklären. Die Mehrzahl seines Volkes, vielleicht Anverwandte und Freunde des heiligen Leviten, hingen noch fest an der jüdischen Lehre und haßten den Gekreuzigten, dessen Tod sie voll Ungestüm verlangt hatten. Stephanus mußte also mit der Anschauungsweise seines Volkes in Widerspruch treten, mußte seine früheren Verbindungen lösen und auf manche Aussicht verzichten, um dafür die Schmach des Kreuzes auf sich zu nehmen und das Loos der Apostel zu theilen, denen

nur Mühsale vorhergesagt waren. Allein das Alles mitsammen konnte ihn nicht abhalten, der Wahrheit, die er einmal erkannt hatte, sein Herz zu weihen. Und als er wirklich Christ geworden, wie viele Entschuldigungsgründe wären ihm zu Gebote gestanden, um den Tod zu vermeiden? Er hätte sich sagen können, daß es vielleicht gerathener sei, gegen die Juden ein kluges und rücksichtsvolles Stillschweigen zu beobachten, als ihnen ihre Verblendung und Lasterhaftigkeit vorzuwerfen; er hätte sich einreden können, daß er auf eine günstigere Zeit hätte warten wollen, wo die Wahrheit mehr Eingang finden würde; er hätte vorgeben können, daß er nicht wisse, ob man ihn hören werde, und ob er nicht die kostbare Perle des Evangeliums unreinen Thieren vorwerfe, daß er vielleicht eine Verfolgung gegen die junge Kirche hervorrufen werde und dadurch mehr schaden als nützen könnte; er hätte hinter eine falsche Bescheidenheit sich verstecken und vorschützen können, daß nur den Aposteln der Dienst des Wortes zukomme, während er durch die Sorge für die Wittwen und die Vertheilung des Almosens seinem Amte schon genügen würde; er hätte endlich mit dem Beispiele der anderen neugewählten Diakonen sich vertrösten und unangefochten als Christ leben können. Aber der hochherzige Martyr hört nicht auf diese falschen Gründe, welche Fleisch und Blut ihm darbieten. Dem Antriebe des heiligen Geistes gehorchend, der ihn erfüllt und belebt, enthüllt er den Juden die göttliche Wahrheit, wirft ihnen ihren Undank und ihre Hartnäckigkeit vor und zeigt, daß Christus, den sie verworfen, der wahre Erlöser des Menschengeschlechtes ist. Mit allem Freimuthe vertheidigt er die christliche Wahrheit nicht bloß dem gewöhnlichen Volke gegenüber, sondern auch vor den Gelehrten und selbst vor dem hohen Rathe, ohne Scheu und Furcht deckt er ihre Sünden auf und spricht unverhohlen seinen Tadel aus. Ach, du muthvoller Streiter, wo sind deine Nachahmer, wo sind heutzutage die Kämpfer für Wahrheit und Recht? Wir dürfen keineswegs mit unseren Verwandten und Freunden brechen, weil wir Christen sind, wir haben keine Vorurtheile zu überwinden und vom Glauben unserer Väter abzustehen, denn diese, sowie unsere Angehörigen und Mitbürger sind von Geburt aus Christen; wir haben also weder ihren Fluch, noch den Martyrtod zu fürchten, und dennoch scheuen wir uns, für Christus und seine Kirche einzustehen. Wie kalt und gleichgiltig sind wir

für seine Interessen, wie träge für seine Ehre und Vertheidigung, wie theilnahmslos für seine Leiden, wie abgestorben für seine Sorgen, wie unempfindlich für seine Schmach und wie ruhig sehen wir zu, wenn Er gelästert wird, wenn man die schwer erkauften Seelen verführt und darauf ausgeht, sie in den Höllengrund zu stürzen! Wo sind denn die Väter und Mütter, die für Christus und sein heiliges Blut streiten, wenn die Kinder die Wege des Lasters einschlagen, wenn sie verderbliche Verbindungen anknüpfen, schädliche Orte aufsuchen, wenn sie in die Hände schlimmer und übelberüchtigter Freunde fallen und einer Hoffart fröhnen, die weit über ihren Stand und wohl auch über das Einkommen der Eltern hinausgeht? Ja, wenn sie in zeitlicher Hinsicht ihnen Nachtheil bereiten, wenn sie einen irdischen Schaden angestiftet haben, da sind sie beredt, da haben sie Muth, da finden sie Seufzer und Thränen genug und klagen ihren Jammer und fragen überall um Rath. Aber sie schweigen, sie fürchten sich etwas zu sagen, sie treten wenigstens nicht mit allem Ernste auf, wenn die Kinder offenbar dem Laster entgegen eilen und vielleicht schon mitten in einem Meere von Sünden schwimmen. Und wo sind die Dienstherrschaften, die es wagen, ein freies Wort zum Knechte, zur Magd, zum Gesellen zu sprechen und ihre Ausschweifung und Schamlosigkeit ihnen offen vorzuhalten? Wo sind die Vorgesetzten, die um Gottes Ehre sich mehr bekümmern, als um Menschenehre, die ohne Rücksicht auf das Urtheil der Welt Gott geben, was Gottes ist, und wenn auch rings um sie die giftigen Zungen der Verleumdung zischen, fest und unerschütterlich auf Zucht und Ordnung dringen? Wo sind die Freunde, die dem Freunde die Wahrheit sagen, die seine Fehler ihm offenbaren, seinen Sünden sich widersetzen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie seine Gunst verlieren? Wo sind jene Christen, denen die Sache Christi am Herzen liegt, wie ihre eigene, die sich durch keinen Spott einschüchtern und im Empfange der heiligen Sakramente, im Besuche der Kirche irre machen lassen? Wie Viele, die doch für fromm und gottesfürchtig gelten wollen, schämen sich sogar bei einer öffentlichen Prozession sich zu betheiligen? Wo sind jene treuen Katholiken, die mit Leib und Seele an ihrer Kirche hängen und von jedem Worte, das man gegen sie spricht, wie von einem Dolche verletzt werden, die mit ihr leiden und trauern über die Verblendung so vieler Menschen und ein muthiges Wort sprechen gegen so viele Sünder und Aergernißgeber

zur Beschämung ihrer Frechheit und ihrer Frevel? Wenn es gilt, die eigene Ehre zu wahren, einen Angriff auf das Vermögen abzuwehren und einen Gewinn zu machen, da fehlt es nicht an Muth, an Hitze und Feuereifer, da wagt man sich überall hin, da sucht man unter großen Verdemüthigungen Helfer und Freunde und setzt alle Hebel in Bewegung; aber für die Sache Christi, für die Ehre der Religion, für das Heil der Seelen, da hat man hundert Ausreden und Entschuldigungen. Die Eltern fürchten die Grobheiten ihrer Kinder und müssen, wie sie sagen, schweigen zu ihrem Schandleben, zu ihrer Verschwendung und Hoffart, weil sonst die ganze Woche über der Verdruß nicht mehr ausgeht; die Herrschaften fürchten den Austritt ihrer Dienstboten und Gesellen, wenn sie etwas sagen würden gegen die ungeheuerlichen Reden, die in der Werkstätte gegen alle Schamhaftigkeit und gegen die Religion geführt werden, gegen das nächtliche Ausbleiben und gegen die Trunkenheit der Untergebenen. Die Vorgesetzten fürchten den Tadel und die Ungunst, in welche sie sich bringen würden, falls sie mehr für Religion und Gottesfurcht eifern würden, fürchten dadurch ihre Beförderung zu vereiteln. Aber Stephanus hat den Tod nicht gefürchtet, hat den hohen Rath, hat das ganze Judenthum nicht gefürchtet. O der sklavischen Gefälligkeit, die tausend Rücksichten für die Welt und kaum eine für Gott hat, die sich immer dahin wendet, wo der Wind hinweht, die vom Stande einer Person sich einschüchtern und den Mund verstopfen läßt, die Fehler entschuldigt, weil sie eine Person begeht, von der man abhängt oder der man befreundet ist, und das eigene Heil verkauft, um dafür einen Lobspruch einzuernten! O der niederträchtigen Heuchelei, die sich damit ausredet, daß man dieser und jener Person nicht gewachsen sei und mit ihr wegen Mangels an Kenntnissen nicht streiten könne, als ob nicht der Herr ausdrücklich gesagt hätte: Denket nicht nach, was oder wie ihr reden werdet; es wird euch schon eingegeben, was ihr sagen sollet! O der eiskalten Gleichgiltigkeit, die damit sich vertröstet, daß dein Eifer doch wenig ausrichten würde und daß dich die Sache nichts angehe! O des traurigen Unverstandes, der sich damit einschläfert, daß du nicht allein dich zu erheben verpflichtet bist, daß Andere auch nicht anders handeln und daß man nicht eine Ausnahme machen dürfe! O der lächerlichen Menschenfurcht, die überall nur Nachtheile und Ge-

fahren, Verluste und Verhöhnungen erblickt und gerade den Hauptschaden, den die Seele leidet, übersieht, die vor einer einzigen spöttischen Geberde, vor einem einzigen Stichworte schon erzittert und von Schamröthe übergossen wird, mehr als wenn du wahrhaft Entehrendes verübt hättest! Da sehet, in welchen Händen heutzutage die Sache Gottes ruht! Der Feind des Kreuzes ist rastlos thätig, macht immer größere Fortschritte, schließt seine Anhänger näher zusammen, läßt sie kühner auftreten; aber die, welche sich Freunde Christi nennen, haben keinen Muth, werden gerade durch die Dreistigkeit ihrer Gegner noch mehr entmannt und anstatt für die Wahrheit zu kämpfen, unterstützen sie die Lüge durch das Geld, das sie für schlechte Bücher und Zeitungen hingeben, durch das Lächeln, das sie als Sklaven der Menschenfurcht und als feige, niedrige Seelen der Gotteslästerung und dem Laster spenden, oder wenigstens durch ihr Schweigen. Und das ist auch schon genug; die Lüge, der Unglaube, das Laster mögen froh sein, wenn sie nur nicht angefochten werden, weil sie dann unbehindert weiter um sich greifen und ihre gefährliche Macht verdoppeln können. Soll denn diese träge Ruhe, diese stumpfe Gleichgiltigkeit, diese schmachvolle Menschenfurcht auf keine Weise beseitigt werden können? Sollen die Gutgesinnten zuwarten, bis sie von den Schlechten vollends überwunden werden? Soll es in unseren Tagen keine Männer geben, die wie Stephanus für die Kirche reden? Es scheint fast so; denn obgleich ich Tag für Tag in den öffentlichen Blättern lese, mit welcher Wärme Hoch und Nieder sich um den heiligen Vater annimmt, scheint man hierorts sich erst noch lange berathen zu wollen, was man thun soll, ob man seinen Namen unterschreiben soll oder nicht, als ob etwa ein großes Wagniß damit verbunden und ein schweres Opfer zu bringen wäre. Was wird es dem Papste nützen, heißt es, wenn wir unterschreiben? Auf eine Namensunterschrift mehr oder weniger kommt es nicht an. Und ich frage: Was wird es euch schaden? Nein, ich frage: Seid ihr Katholiken? Und wenn ihr zusaget, dann frage ich weiter: Wie könnt ihr so gleichgiltig und theilnahmlos reden? Ist es euch keine Erleichterung gewesen, wenn Jemand an euerem Schmerze Theil genommen, euch Mitleid bezeigt hat? Das Mitleid hat euch den Schmerz nicht genommen, aber es hat euch getröstet. Und dann, gibt es denn nicht eine moralische Macht, die oft stärker ist als ein gewaltiges

Kriegsheer? Wenn gleichsam die ganze katholische Welt sich erhebt und zu Gunsten des heiligen Vaters wenigstens Protest einlegt, was werden die Feinde des heiligen Stuhles dagegen sagen? Werden sie es ganz unberücksichtigt lassen, wenn sie eine solche Zahl gegen sich sehen? Werden nicht manche laue und bethörte Katholiken gerade dadurch wieder zum Bewußtsein kommen? Es gilt aber auch der Schaar von Ungläubigen zu zeigen, wie Viele noch gläubig sind; es sollen auf beiden Seiten die Reihen gleichsam gemustert werden, damit jedes Heerlager weiß, auf wie Viele es zählen kann, wenn einmal der offene Kampf zwischen Glaube und Unglaube losbricht, der nimmer fern sein kann. Darum, wer katholisch, wer ein Mann ist, der unterschreibe, sonst muß er unter die Gegner gezählt werden; denn wer nicht für Mich ist, der ist wider Mich. Bekennen wir aber auch sonst muthig unseren Glauben und zeigen wir entschiedenen Eifer für Christus! Sonst wird es auch in der Ausdauer fehlen. Hiervon im zweiten Theile.

II.

Zur Zeit der Christenverfolgungen gab es Menschen, die voll Muth und Entschlossenheit vor den heidnischen Richter traten, offen und frei ihren Glauben bekannten; allein wenn sie der Folter und Marterwerkzeuge ansichtig wurden, wenn es ans Leben ging, dann wurden sie wankelmüthig und zaghaft, die Todesgefahr und die trügerischen Versprechen der Heiden bewirkten ihren Abfall vom Glauben. Welchen Werth wird nun ihr ursprünglicher Muth gehabt haben, da er nicht ausgedauert hat? Doch da sehet auf den heiligen Stephanus! Heldenmüthig, wie er als Vertheidiger des Christenthums aufgetreten war, fährt er fort, die Wahrheit desselben darzulegen in einer freimüthigen Rede, worin er die ganze Geschichte des israelitischen Volkes zusammenfaßt, um darzuthun, wie alle Verheißungen Gottes an die Väter der Vorzeit und alle Weissagungen über den Messias in Christus sich erfüllt haben; worin er ihnen ankündigt, daß das Maß ihrer Sünden und der Sünden ihrer Väter voll geworden ist durch das unschuldige Blut, das sie vergossen haben; worin er ihnen vorhält das Blut so vieler Propheten, mit dem ihre Stadt sich befleckt, und sie bekämpft und schlägt mit ihren eigenen Waffen. Dabei steigert sich fast mit jedem Worte sein Eifer und selbst sein Angesicht gewinnt einen heiligen Aus-

druck, wie das Angesicht eines Engels, während die Mitglieder des hohen Rathes immer mehr in ihrem Herzen ergrimmen und mit den Zähnen wider ihn knirschen. O Stephanus, halt' ein jetzt; denn du hast genug gesagt. Die sich bekehren wollen, haben die Wahrheit vernommen, und die Boshaften und Verstockten werden nur noch mehr gegen dich gereizt. Was kannst du noch gewinnen? Die Wahrheit hast du vertheidigt; darum halt' ein und gedenke der Armen, für die du als Diakon noch länger sorgen sollst! Aber nein, Stephanus fährt fort in seinem Zeugnisse für Christus und zum Himmel emporblickend, ruft er aus: „Ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." (Apgsch. 7, 55.) Ach! jetzt ist dein Urtheil gesprochen, jetzt mußt du sterben. Stephanus hört das Geschrei der Juden, er sieht, wie sie bei seinen Worten die Ohren zuhalten; aber er fügt kein besänftigendes, kein rechtfertigendes Wort bei, sondern läßt sich hinausstoßen zur Stadt und bereitet sich zur Steinigung. Wisset ihr aber auch, was ihm diese Ausdauer verschafft hat? Sehet, es war die Liebe. Er vertheidigt Christi Sache nicht aus Bitterkeit, aus Haß und Abneigung gegen die Juden, nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Liebe, er will ihren Sinn aufklären, ihr Herz erschüttern, sie zur Annahme des Christenthumes bewegen; er will sie nicht beschämen, sondern belehren; nicht verdammen, sondern retten; nicht über sie triumphiren, sondern sie selber triumphiren lassen. Darum läßt er es bis zum Aeußersten kommen und darum hört er nicht auf, selbst nachdem sein Tod beschlossen ist und schon die Steine gegen ihn fliegen, die Wahrheit zu bezeugen; denn er betet da, wo er nicht mehr reden kann. Da seine Worte fruchtlos waren, wird vielleicht sein Gebet kräftiger und wirksamer sein, und deßhalb haucht er seine Seele aus, nachdem er gefleht: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" (7, 59.) O edler Zeuge der Wahrheit, hilf doch, daß auch wir für dieselbe einstehen bis zum Ende! Wir bedürfen deines Gebetes gar sehr, da wir auch bei dem besten Eifer nur zu bald erkalten. Oder beweist es denn nicht beinahe jeder Tag, wie selten die Ausdauer im Guten ist! Leute, die gestern noch für Christus und seine Kirche waren, die den kirchlichen Andachten fleißig beiwohnten und die heiligen Sakramente oft empfingen, sind vielleicht heute schon wieder anderen Sinnes geworden und halten es mit der Gegen-

partei. Leute, die gestern, allen äußeren Anzeichen nach zu schließen, aufrichtig und reuevoll sich bekehrten, ihre bisherigen Vergehungen verwünschten und entschlossen waren, nimmer von dem schmalen Wege abzuweichen, haben heute das Alles vergessen, die Reue ist zerflossen, die guten Vorsätze sind verraucht und sie verfolgen Jesum und seine Lehre vielleicht noch ärger als vorher, da sie sich bekehrt hatten. Ihre Aergernisse werden größer, als sie zuerst waren, und die Schmach, womit sie die Frömmigkeit zugedeckt haben, ist größer geworden. Leute, die gestern noch für die Heilighaltung des Sonntages eiferten, gegen Religionsspötter ein mißbilligendes Wort hatten und an ihren Untergebenen tadelten, was zu tadeln war, sind heute schweigsam geworden und arbeiten vielleicht selbst am Tage des Herrn, weil sie fürchten, von ihren Geschäftsgenossen überflügelt zu werden; hören auch ruhig allen Hohn mit an, womit die Gebote der Kirche, die heiligsten Einrichtungen und Zeremonien angegriffen werden, und bleiben lautlos gegen die unheilvollen Lehren und ungläubigen Sätze, welche in ihrer Gegenwart vielleicht von Gesellen oder Bekannten aufgestellt werden, weil man, wie sie meinen, mit ihnen doch an kein Ende kommt und sie doch nicht bekehren kann. Wie kommt es aber, daß Viele in ihrem Eifer nachlassen? Es fehlt an der Liebe, und häufig ist es nur der Eigennutz, der sie in Bewegung gesetzt hat. Man bekehrt sich und nimmt an den Geheimnissen des Glaubens, an den heiligen Handlungen Theil, weil man mit der Welt sich gerade entzweit hat, weil man ein Leben voll Sünde und Weltlichkeit mit dem Mantel der Religion bedecken und sich eine künstliche Tugend machen, weil man dadurch wieder Achtung gewinnen oder andere Zwecke erringen möchte. Man redet und spricht für Christus, weil es so vortheilhaft erscheint, weil noch einige Ueberreste der Erziehung und der früheren Grundsätze verblieben sind. Doch dieß Alles verweht der Wind, wenn er aus einer anderen Gegend bläst. Sobald einige Verluste in Aussicht stehen, sobald eine Schmälerung des Verdienstes zu fürchten ist, sobald ein Opfer gefordert wird, da ist es auch mit dem Eifer zu Ende, und einige schlechte Beispiele, die Veränderung der Wohnung, der Stellung, nichtswürdige Kameraden reichen hin, ins Gegentheil ihn zu verkehren. Es fehlt die Liebe, und darum lassen wir auch so schnell ab, den Nächsten für Gott zu gewinnen. Es kann sein, daß wir mit Worten nichts aus-

richten, daß alles Zureden ihn nur gehässiger und boshafter macht, aber dann wäre ja das G e b e t noch übrig, womit wir die Sache Gottes vertreten, und auch wir ihn für das Bekenntniß seines Namens gewinnen könnten. Alle Mahnungen des hl. Stephanus waren eitel und haben die Juden nur zu größerem Grimme aufgestachelt; aber hat sich auch sein Gebet wirkungslos erwiesen? Nein. Ein Jüngling aus Tarsus hütet die Kleider des Heiligen, auch er hat in seinen Tod eingestimmt und wird bald einer der eifrigsten Christenverfolger; aber auf dem Wege nach Damaskus erleuchtet ihn der Strahl der göttlichen Gnade und wirft ihn zu Boden, von wo er bekehrt und gänzlich umgewandelt sich wieder erhebt. Aus Saulus ist ein Paulus geworden. Woher aber kam denn diese Sinnesänderung? Woher anders als vom Gebete des heiligen Stephanus; denn der hl. Paulus und jener Jüngling, der die Kleider des heldenmüthigen Diakons bewachte, sind eine und dieselbe Person. Es war allerdings nur e i n e Seele, welche durch das Gebet des hl. Stephanus gewonnen ward; aber dieser einzige Paulus, wie Viele hat er wiederum für Christus gewonnen, wie unermüdet hat er für die Ehre Gottes geeifert, wie weit haben die Kreise seiner Wirksamkeit und seines Segens sich ausgedehnt? Er allein war mehr werth, als hundert Andere, und Tausende haben es den letzten Augenblicken des hl. Stephanus zu verdanken, daß sie Christen wurden, und wieder Tausende haben es ihm zu danken, wenn sie durch die Schriften des hl. Paulus auch jetzt noch im Glauben bestärkt und befestigt werden. Bist du ein unerschrockener Jünger Jesu und willst du streiten für sein Reich, kannst aber durch Worte und Ermahnungen, durch dein Beispiel und deinen Eifer nichts ausrichten, dann strecke dennoch die Waffen nicht, sondern bete! Die hl. Monika hat zuletzt durch ihr Gebet ihren Sohn Augustinus noch gewonnen und wie viel hat sie hierdurch genützt? O meine Brüder, wenn wir die Wahrheit doch wenigstens durch unser Gebet vertheidigen möchten! Ach, es gehen, fahren, laufen, tändeln so viele Sünder der Hölle zu! Predigten, Drohungen, erschütternde Ereignisse gehen spurlos an ihrer Seele vorüber, aber das Gebet würde sie noch retten. Eines Tages würde ihr starrer Sinn zermalmt sein, in einer einsamen Stunde würden ihre Augen aufgehen, und nicht länger könnten sie gegen den Stachel ausschlagen, wenn für sie gebetet würde, und mit welchem Eifer

würden sie für die Kirche und ihren Glauben auftreten, um so entschiedener, je zäher sie in der Sünde waren, um so ausdauernder, je länger sie Feinde Gottes gewesen. Aber wie Viele sind es denn, welchen die Beleidigungen Gottes zu Herzen gehen, deren Seele blutet, wenn die Kirche verkannt wird, wenn ganze Familien im Laster versumpfen und das Blut Christi allerorten mit Füßen getreten wird? Sehet, man achtet den Gräuel des Lasters zu wenig, man hat kein Mitleid, wenn ich so sagen darf, mit Christus und den unglücklichen Seelen und betrachtet seine Sache als eine fremde, und darum wird so wenig gebetet für dieselbe, und wenn es geschieht, so bleibt doch das Herz ohne Wärme und fühlt nichts von jenem Feuer, das den Apostel zu dem Ausrufe bewog: „Ich trage große Trauer und beständigen Schmerz in meinem Herzen; denn ich wünsche selbst im Banne zu sein, los von Christo statt meiner Brüder!" (Röm. 9, 2, 3) und ihn veranlaßte den Korinthern zu schreiben: „Ueberaus gern will ich Aufopferungen machen, ja mich selbst will ich aufopfern für euere Seelen, obgleich ich euch mehr liebe und ich weniger geliebt werde!" (2 Kor. 12, 15), man fühlt nichts von jener Sehnsucht, die den Psalmisten beinahe verschmachten ließ und ihn aufzehrte. Suchen wir uns wenigstens einen Sünder heraus, dessen Bekehrung wir uns gleichsam zur Aufgabe unseres Lebens machen, um dessen Rettung wir uns so kümmern, wie um unser eigenes Heil, für den wir beten mit jener Inbrunst, mit jenem Ungestüm, mit jener Gluth und Zudringlichkeit, womit wir Gott da und dort in zeitlichen Angelegenheiten bestürmen, und das so lange, bis er unserem Gebete sich fügen muß. Was er dann für Gott und Andere thun wird, daran haben auch wir unseren Theil und werden des reichsten Lohnes nicht verlustig gehen. Das wenigstens soll die Frucht unserer Betrachtung sein.

Schämen wir uns aber auch sonst nicht, Jünger des Gekreuzigten zu sein, bekennen wir uns offen und unbekümmert um das Gerede der Welt für die katholische Wahrheit! Hinweg mit jener feigen Menschenfurcht, die vor dem Gespenste des Spottes schon zittert; hinweg mit jenem feilen Eigennutze, der für Christus ist, so lange sich ein Vortheil hoffen läßt; hinweg mit jener ekelhaften Gefälligkeit, die an den Großen und Hohen übersieht, was an den niederen und gemeinen Leuten tadelnswerth erscheint; hin-

weg mit jener schläfrigen Kälte, die so lange keinen Fuß bewegt, bis es an den Hals geht und die strenge Nothwendigkeit gebietet. Wer katholisch ist, der soll es mit Leib und Seele, gleichsam mit jedem Nerv und jeder Ader sein. Es sollte eigentlich nur zwei Parteien geben, eine, die rechts, und die andere, die links steht, und die große Zahl derjenigen, die gleichsam beständig in der Schwebe, die weder kalt noch warm, weder gläubig noch ungläubig sind, sollte gänzlich verschwinden. Was ist es denn Beschämendes um deinen Glauben, ist denn die Ausübung desselben eine Unehre? Du darfst stolz sein, ein Nachfolger Dessen zu sein, der die Welt überwunden hat, für den die hochherzigsten Seelen, die lichtvollsten Geister sich erklärt haben; ein Mitglied jener Kirche zu sein, die seit 1800 Jahren ihren Ruhm rein erhalten und allen Stürmen getrotzt hat, an deren Seite schon mancher Irrthum spurlos verschwunden ist, und an der die Hölle selbst ihre Macht umsonst erprobt hat. Laß die Natternbrut neben dir zischen, laß das Heer der Gottlosen lächeln, die Achseln zucken, spötteln und tadeln; es wird eine Zeit kommen, wo Gott seinem Eingebornen alle Feinde wie einen Schemel zu Füßen legt, wo diese verzweiflungsvoll nach dir hinblicken und rufen werden: „Diese sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden höhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Loos unter den Heiligen ist." Amen.

# Vierte Predigt.

## St. Stephanus als Verkünder des göttlichen Wortes und als Verwalter des kirchlichen Gutes.

„Stephanus voll Gnade und Kraft that Wunder und große Zeichen unter dem Volke.“ Apgsch. 6, 8.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Würde weder die heilige Schrift, noch die Geschichte uns vom hl. Stephanus etwas berichten, das ihm zum Lobe gereicht, so würde doch schon zu seiner Ehre der Umstand sprechen, daß sein Fest sogleich an den Geburtstag des Erlösers sich anreiht. Welch' eine Ehre für ihn, dem heiligen Jesukinde so nahe zu sein! Das ist eine Auszeichnung, um die jeder Heilige, wenn er je der Mißgunst fähig wäre, ihn beneiden dürfte, eine Ehre, die noch kein Feldherr sich errungen hat, obschon er vielleicht hundert Schlachten schlug und eben so viele Siege gewann. Wohl hat er dadurch einen berühmten, einen unsterblichen Namen sich gemacht, aber neben Jesus wird derselbe doch nicht genannt. Wodurch hat aber Stephanus diese Ehre errungen? Durch einen einzigen Kampf, den er glorreich bestanden, durch einen einzigen Sieg, den er erstritten hat. Dieser einzige Kampf und dieser einzige Sieg ist aber mehr werth, als hundert Schlachten; denn Stephanus ist Streiter für Jesus Christus. Er ist Martyr und, was noch mehr bedeutet, er ist der erste Martyr. Er eröffnete jenen glorreichen Weg, auf dem Tausende ihm nachfolgen sollten, jenen Weg des Ruhmes, den zu betreten sie als die größte Gnade, als das höchste Glück betrachteten, weil sie nicht nur am schnellsten und sichersten die himmlische Palme erringen, sondern auch den sprechendsten

Beweis ihrer Liebe geben konnten, jener Liebe nämlich, die in den Tod geht für den Erlöser und ihr Leben eher läßt, als daß sie Ihn verleugnet und Ihm untreu wird. Diesen Liebesbeweis nun hat der hl. Stephanus zuerst gegeben und wie großartig hat er das gethan! Mit welcher Entschiedenheit bekennt, mit welchem Feuer vertheidigt er seinen Heiland vor dem hohen Rathe, mit welcher Unerschrockenheit vernimmt er das Todesurtheil, mit welcher Sanftmuth erträgt er die Steinigung, mit welchem Edelsinne betet er für seine Mörder! Höret, um davon euch zu überzeugen, die Worte der heiligen Schrift: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren," ruft er den Aeltesten und Schriftgelehrten zu, „ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr! Als sie aber dieses hörten, ergrimmten sie in ihren Herzen und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Er aber voll des heiligen Geistes, blickte gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber mit lauter Stimme, hielten ihre Ohren zu und stürzten einmüthig auf ihn los. Sie stießen ihn zur Stadt hinaus, und sie steinigten den Stephanus, welcher betete und sprach: Herr Jesu! nimm meinen Geist auf! Und auf den Knieen liegend, schrie er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde! Und als er dieß gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn." (Apgsch. 7, 51—59.) Welch' ein schöner Tod, der ihn würdig macht, zunächst an der Krippe des heiligen Kindes zu stehen! Doch nicht sein Tod ist es, den ich heute euch zur Betrachtung vorführen will, sondern vielmehr sein Leben, indem ich mit seinem Amte euch bekannt mache. Nicht den Martyr, sondern den **Diakon** wollen wir heute betrachten. Möge uns hierzu die nöthige Gnade erflehen St. Stephanus und U. L. Frau!

I.

„In jenen Tagen, als die Zahl der Jünger wuchs, entstand ein Murren der Griechischen über die Hebräischen darum, weil bei der täglichen Ausspendung

ihre Wittwen übersehen wurden. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es geht nicht an, daß wir vom Worte Gottes ablassen und den Tisch besorgen. Darum Brüder, sehet euch nach sieben Männern unter euch um, die ein gutes Zeugniß haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind; die wollen wir zu diesem Geschäfte bestellen. Wir aber werden eifrig dem Gebete und dem Dienste des Wortes obliegen. Und die Rede gefiel der ganzen Menge und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, einen Judengenossen aus Antiochia. Diese stellten sie den Aposteln vor, welche beteten und ihnen die Hände auflegten." (Apgsch. 6, 1—6). Mit diesen Worten erzählt die Apostelgeschichte die Einsetzung der Diakone, die fortan ein wirkliches geistliches Amt verwalten, eine bestimmte Stufe in der kirchlichen Hierarchie einnehmen und bestimmte Pflichten und Rechte haben sollten. Darum werden sie von den Aposteln geweiht durch Gebet und Handauflegung. Diese Diakone sollten also Gehilfen der Apostel und später der Bischöfe sein. Demgemäß finden wir, wie alsbald ein umfassender Wirkungskreis ihnen zugewiesen wird. In früheren Zeiten war derselbe ungleich umfangreicher, als dieß gegenwärtig der Fall ist. Sie bezeichneten die verschiedenen Theile des Gottesdienstes und sprachen der Gemeinde die Kirchengebete vor; sie waren Taufbürgen und stellten die Täuflinge dem Bischofe dar, auch sprachen sie Gebete über die Katechumenen, d. h. über jene, die für die Taufe sich vorbereiteten; bei der Firmung trockneten sie die Stirne der Gefirmten und verhüllten sie mit einer Binde und dienten dem Bischofe am Altare. Die Diakone spendeten die heilige Kommunion und brachten sie den Abwesenden und Kranken, auch führten sie die Gläubigen zum Friedenskusse; sie verkündeten den öffentlichen Büßern ihre Buße und führten die Reuigen vor den Bischof zur Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft. Sie prüften die zu Weihenden, pflegten und bereiteten die Kranken zum Empfange der Sakramente; ihrer Sorge waren die Armen und auch die Bekenner in den Kerkern anvertraut. Sie begleiteten die Priester zur Ertheilung der letzten

Oelung und untersuchten, ob den einzugehenden Ehen kein Hinderniß im Wege stehe, und stellten dann die Brautleute dem Bischofe zur Einsegnung vor; kurz die Diakone sollten gleichsam des Bischofes Ohr, Aug' und Mund und Herz und Seele sein.

Zur Zeit der Apostel aber sollten sie, wie wir gehört, den Tisch besorgen. Darunter sind die gemeinsamen Liebesmahle zu verstehen, die wir in der Apostelzeit treffen und die gewöhnlich auf den Genuß des heiligen Abendmahles folgten. Die Christen hatten ja damals, wie bekannt, Alles gemeinsam, d. h. die Reichen legten den Erlös ihrer Aecker oder Häuser in die Hände der Apostel, die dann den Dürftigen davon mittheilten. Diese Vertheilung, welche die Apostel bei den sich häufenden Arbeiten des Predigtamtes nicht gehörig mehr besorgen konnten, sollten nun die Diakone besorgen. Ohne Zweifel aber unterstützten sie die Apostel auch im Predigtamte selbst. So wird vom Diakon Philippus (Apgesch. 8, 5) erzählt, daß er zu Samaria die frohe Botschaft vom Reiche Gottes verkündete, und das Gleiche that auch Stephanus; denn hätte er nicht gepredigt, dann hätte man nicht falsche Zeugen wider ihn bestellt, die da sprachen: „Dieser Mensch hört nicht auf, wider den heiligen Ort und das Gesetz Lästerworte zu reden; denn wir haben ihn sagen gehört: Jesus, der Nazarener, wird diesen Ort zerstören und die Satzungen ändern, welche uns Moses überliefert hat." (Apgsch. 6, 13, 14.) Wollen wir darum die Verrichtungen der Diakone zur Apostelzeit kurz und bündig zusammenfassen, so können wir sagen: „Sie waren Verkünder des göttlichen Wortes und Verwalter des kirchlichen Gutes." Unter ihnen steht nun obenan der hl. Stephanus, er war der erste Diakon, wie die Lobsprüche bezeugen, welche die Apostelgeschichte ihm gibt, und wie wir schon aus dem Umstande schließen dürfen, daß sein Name obenan steht. Fassen wir die erste Seite seines Amtes ins Auge, dann müssen wir ihn als einen untadelhaften Verkünder des göttlichen Wortes bezeichnen, weil er es weise, eifrig, muthig und ausdauernd verkündet. Er predigt mit Weisheit, denn „er war voll des heiligen Geistes (Apgsch. 6, 5) und seine Gegner konnten," wie die heilige Schrift sagt, „der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen (6, 19). Sie müssen zu dem verwerflichen Mittel falscher Zeugen greifen,

und da sie ihn nicht widerlegen können, so verhalten sie sich zuletzt die Ohren und erregen wilden Tumult, um ihn zu übertönen (6, 11. — 7, 56). Welch' eine Schwäche ist es, die sie hierdurch kundgeben, und wie übermächtig erscheint dagegen der hl. Stephanus, der ganz allein den hohen Rath, die Aeltesten und die Schriftgelehrten in Beschämung und Verlegenheit versetzt. Er predigt sodann voll des Eifers; denn er hört nicht auf, Jesum den Gekreuzigten zu verkünden. Was späterhin der hl. Paulus, der ja gerade ihm seine Bekehrung verdankt und sein eifrigster Schüler und Nachahmer wird, an seinen geliebten Timotheus schrieb: „Predige das Wort, halte an damit, es sei zu gelegener oder ungelegener Zeit, weise zurecht, beschwöre, tadle in aller Geduld und Lehrweisheit" (2 Tim. 4, 2), das hat Stephanus gethan. Benützte er ja selbst seine Anklage und seine Anwesenheit vor dem hohen Rathe zu einer Rede, in welcher er mit allem Feuer eines von der Wahrheit durchdrungenen Herzens und mit aller Gluth und Begeisterung einer liebenden Seele den Juden die Verwerfung des Erlösers zum Vorwurfe macht und zum Danke für so viele ihrem Volke zu Theil gewordene Wohlthaten zu entflammen sucht. Ebenda zeigte er sich auch als einen muthigen Verkünder des göttlichen Wortes; denn obgleich Alle, die im hohen Rathe saßen, den Blick auf ihn hefteten, zeigte er doch nicht die geringste Verwirrung, sondern sein Antlitz war wie das eines Engels. Wir haben schon gehört, wie er ihnen unerschrocken ihre Verblendung und Herzenshärte, ihre Verstockung und Unbußfertigkeit vorhält. Er fürchtet nicht die Folgen seines Freimuthes, er sucht keine Gnade sich zu erflehen, er spricht kein lockendes und süßes Wort, er denkt nicht daran, zu entschuldigen und zu verdecken, sondern sagt die Wahrheit, wie sie ist, und fürchtet sich nicht, selbst die Mitglieder des hohen Rathes Halsstarrige und Unbeschnittene an Herz und Ohren zu nennen. Diesen Muth krönt er noch durch eine heldenmüthige Ausdauer; denn er bleibt fest stehen bei dem, was er muthig gesprochen hat. So schrecklich und schmerzlich der Tod unter einem Steinregen sein mag, so widerruft und fleht er dennoch nicht um Gnade, sondern er stirbt, wie es einem Jünger Christi ziemt, voll Starkmuth und Festigkeit und predigt noch mit dem letzten Seufzer seines Herzens, mit dem letzten Hauche seines Mundes jene edle Feindesliebe, die

einst sein Meister so oft gelehrt und so dringend eingeschärft hat. Ja wahrlich, dieser Verkünder des göttlichen Wortes voll Glauben und voll Kraft war es werth, den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehen zu sehen. Derselbe ist denn auch durch seine Standhaftigkeit und Weisheit, durch seinen Muth und Eifer ein Vorbild für Alle, die das göttliche Wort zu verkünden und überhaupt Andere zu unterweisen haben. Darum sollen auf ihn schauen nicht bloß alle Priester, sondern auch alle Eltern, Vorgesetzten und Erzieher. Wie gut würde es doch um die Gesellschaft stehen, wenn diese bei ihren Vorschriften, Lehren und Ermahnungen sich die Weisheit des Stephanus zur Richtschnur nähmen! Dann würden sie nicht so oft vom Zorne und von blinder Leidenschaftlichkeit sich übermannen lassen, nicht so eitle und oft gerade verkehrte Maßregeln ergreifen oder wohl gar falsche Grundsätze verkünden. Wie oft weisen heutzutage Eltern und Dienstherrschaften ihre Kinder und Untergebenen auf Wege, die mehr und mehr vom Christenthume abführen, hinaus in die öde Region der Sünde und des Unglaubens! In beweinenswerther Verblendung glauben und fürchten sie, ihre Kinder möchten überspannt und durch zu große Frömmigkeit vielleicht gar geistesirre werden und halten sie ab von der Anhörung des göttlichen Wortes und vom Empfange der heiligen Sakramente, während sie nichts dagegen haben, wenn jene an verdächtige Gesellschaft sich anschließen und immer kecker und frivoler sich anlassen. Sie sehen dieselben lieber in der Welt, als in der Kirche, freuen sich mehr an ihrer Hoffart, als an ihrer Demuth, bewundern mehr ihre Spottsucht, als ihre Bescheidenheit und glauben daher, sie auf diesem Wege zum Glücke und Heile gelangen zu sehen. Heißt das wohl sie weise führen und vernünftig erziehen? O daß ihnen doch nie eine Seele anvertraut worden wäre! Ohne Weisheit sind sie auch ohne Eifer. So viel Interesse sie zeigen für die zeitliche Wohlfahrt ihrer Angehörigen, so gleichgiltig verhalten sie sich gegen deren Seelenheil. Da ist ihnen jedes Wort gleich zu viel und besorgen sie, zu oft ihnen zu predigen. Deßhalb sehen sie ruhig den mannigfachsten Verirrungen und selbst den schwersten Ausschweifungen zu, bis es ihnen etwa an den Geldsäckel geht, oder sonst materielle Verluste ihnen drohen. Da freilich werden sie lebendig und beredt und finden Worte genug, um zu bitten und zu drohen, zu mahnen und zu warnen. Da kommt

ihnen auch der Muth wieder, den man sonst vergeblich gesucht hat. Fraget so manche Eltern und Vorgesetzten: Warum rüget ihr denn nicht, was ihr an Kindern und Untergebenen als Unrecht erkennet, worüber ihr klaget? Ihr seufzet über das lange, nächtliche Ausbleiben der Eurigen, über ihre Verbindungen und Bekanntschaften, über ihren Luxus und ihre Trunkenheit; warum erhebet ihr euch nicht dagegen? Ach, erwidern sie, das würde wochenlangen Verdruß geben, das würde großen Lärm absetzen und vielleicht ihre Entfernung aus dem Hause bewirken. O ihr Feiglinge, die ihr lieber jenen stummen Hunden gleichet, von denen der Prophet redet, und lieber euere und andere Seelen zu Grunde gehen lasset, als euere Pflicht erfüllet und euer Recht euch wahret! Ihr seid ja nicht Vorgesetzte, sondern Sklaven, weil ihr tanzet nach der Pfeife euerer Untergebenen. Wo aber Muth und Eifer fehlen, da kann natürlich auch von einer Ausdauer keine Rede sein. Daher die kleinmüthige Sprache: Ach, es ist doch Alles umsonst. Schon so oft haben wir gute und böse Worte gebraucht, und doch ist Alles bisher verloren gewesen. Warum sollen wir also noch weiter mit Zureden und Ermahnungen uns abmühen? Wir thun am besten, wenn wir der Sache freien Lauf lassen. Das kommt mir gerade so vor, als wenn ein Mensch vor sein brennendes Haus sich hinstellt und die Hand in die Tasche steckt mit den Worten: Ich habe jetzt schon wiederholt den Wasserstrahl der Löschmaschine auf das Haus gerichtet, und doch hat es nicht zu brennen aufgehört. Darum wird's das Beste sein, wenn ich von weiterer Mühe abstehe und feiernd zuschaue, wie es nach und nach verbrennt und dann zusammenstürzt. Welcher vernünftige Mensch wird so denken? Wendet man denn nicht noch mehr Anstrengung auf, wenn die bisherige Mühe fruchtlos war, und fährt man nicht fort zu retten, was zu retten ist? So mußt auch du fortfahren, deine Untergebenen zu belehren, zu ermuntern, ihnen zu drohen und sie zu tadeln, so lange du kannst; mußt von Neuem beginnen, wenn du in den bloßen Wind geredet hast, bis du vielleicht Sieger wirst. Dann erst bist du gleich Stephanus, ein untadelhafter Prediger, ein treuer Bote des göttlichen Wortes.

II.

Er war aber auch ein untadelhafter Verwalter des kirchlichen Gutes. Also schon zu den Apostelzeiten gab es Kirchen-

gut. Das mögen Jene beachten, die der Kirche kein Gut gönnen und lassen möchten, die von Zeit zu Zeit wieder auffordern zur Einziehung des kirchlichen Besitzthumes, weil ja die Kirche nicht von dieser Welt sein soll. Allerdings ist sie nicht von dieser Welt, aber sie lebt und löst ihre Aufgabe in der Welt. Und da sie so gut wie der Staat ihre Bedürfnisse hat, so muß sie auch irdisches Gut haben zur Bestreitung derselben, zur Herstellung und Erhaltung ihrer Kirchen und kirchlichen Gebäude, zum Lebensunterhalte ihrer Diener, zur Feier des Gottesdienstes, zur Unterstützung der Schulen und Armen. Wer an ihrem Gute sich vergreift, der begeht einen Raub so gut wie Derjenige, der bewaffnet den wehrlosen Wanderer anfällt und gewaltsam ihm seine Habe nimmt, ja er versündigt sich noch weiter, weil er der Kirche die Mittel nimmt, ihre Aufgabe wirksamer zu erfüllen. Das Kirchengut der apostolischen Zeit bestand aber in den freiwilligen Beiträgen, welche die Gläubigen den Aposteln zur Bestreitung der gemeinsamen Interessen und für die Armen übergaben. Diese hatte nun St. Stephanus zu verwalten und er hat das gewissenhaft, uneigennützig, liebevoll und unparteiisch gethan. Er war gewissenhaft, indem er sie nur zu dem Zwecke verwendete, wozu sie ihm gegeben waren und Sorge trug, daß nichts verloren ging und verschleudert ward. Wie wäre das auch anders denkbar bei einem Manne von der Gesinnung und Treue des Stephanus? Dafür spricht schon der Umstand, daß nur „Männer, die ein gutes Zeugniß hatten", zu Diakonen gewählt wurden, dafür spricht sein ganzes Leben. Ebenso leuchtet von selbst ein, daß er auch ein uneigennütziger Verwalter war, der bei seinem Amte nicht irdischen Vortheil, nicht die eigene Ehre und das Lob der Menschen suchte, sondern sein Amt versah um des Amtes willen. O möchte man doch Gleiches sagen können von Allen, denen irgend eine Verwaltung übertragen ist! Sind wir doch Alle Verwalter, die einst Rechenschaft geben müssen von den Gütern, welche uns von Gott anvertraut wurden. Haben wir sie gewissenhaft verwaltet, ohne eines zu verlieren oder zu verschwenden? Haushalter Gottes, besinne dich einmal! Hast du Nichts zu Grunde gerichtet, hast du deine Güter, dein Vermögen nur zu dem verwendet, wozu du es erhalten hast? Und wie steht es um jene Güter, die deinen Angehörigen, deinen Mündeln, gewissen Vereinen, dem Staate oder der Kirche

gehören? Bist du uneigennützig gewesen in ihrer Verwaltung? Oder hast du vielleicht dadurch dir manchen Vortheil zu verschaffen gesucht und wo es geschehen konnte, sie zu deinem Nutzen ausgebeutet, keine Mühe, keinen Gang umsonst gemacht, sondern immer sogar doppelt aufgerechnet? Da fehlt dann natürlich auch die Liebe des hl. Stephanus. Er verwaltete für die Kirche und für die Armen, und seine Freude war es, ihnen zu dienen und Freude zu bereiten. Darum spendete er bereitwillig und gütig den Wittwen und Waisen, forschte um ihre Noth und tröstete und ermunterte sie mit liebevollen Worten. Und so schwer es ist, Almosen zur Zufriedenheit Aller zu vertheilen, dem hl. Stephanus ist es gelungen. Weder die Wohlthäter noch die Armen hatten eine Klage gegen ihn, weil er nicht nur liebevoll, sondern auch unparteiisch die Gaben vertheilte. Kaum hat er sein Amt angetreten, da verstummt auch das Murren, welches früher entstanden war, weil Einige sich bei Austheilung der Almosen zurückgesetzt hielten; es galt dieß namentlich von den Wittwen jener Judenchristen, welche man, da sie die griechische Sprache redeten und früher in der Fremde unter den Heiden zerstreut gelebt hatten, die Griechischen nannte. Stephanus machte also keinen Unterschied zwischen Griechen und Hebräern, zwischen Fremden und Eingebornen, sondern gab Allen nach Bedürfniß und Würdigkeit, ohne Gunst, ohne Bevorzugung, ohne allerlei Rücksichten. Die christliche Wohlthätigkeit soll ja auch allgemein sein; denn die Liebe kennt keinen Unterschied in der Religion, der Sprache, des Standes und des Alters. Das war denn auch der Fall, so lange die Armenpflege eine kirchliche war. Anders aber ist es geworden, seitdem dieselbe vielfach zu einer Staatseinrichtung umgestaltet wurde, seitdem das Almosen förmlich eingefordert und bureaumäßig vertheilt wird. Mochte das auch durch die Verhältnisse und manche zwingende Umstände geboten erscheinen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß hierdurch der Segen des Almosens verloren gegangen ist. Der Geber betrachtet, was er spendet, als eine Steuer, weil er geben muß, und gibt in der Regel nur mit Murren und Verdruß. Dadurch aber verliert er das Verdienst; denn nur einen freudigen Geber hat Gott lieb. Der Arme aber empfängt seine Gabe als einen Pflichtantheil und ist bereit, sie zu fordern, anstatt für sie zu danken. Darum hat auch er keinen Gewinn und sieht wie Wasser schnell zerrinnen, was

ihm gegeben ward. Gerade daher stammt auch jener schroffe Gegensatz, der heutzutage zwischen Reich und Arm sich findet. Der Reiche hat kein Mitleid mit dem Armen, sondern glaubt mit einigen Gulden das ganze Jahr hindurch sich vom Armen loskaufen und durch ein an der Hausthüre angebrachtes Schildchen vom „Anti-bettel-Verein" aus seinem Hause ihn bannen zu können, und der Arme hat keinen Dank für den Reichen und ist voll Neid, sogar voll Haß und Ingrimm gegen Alle, die mehr besitzen, als er selber. Er glaubt, daß man mit den ihm gereichten Gaben ihn nur beschwichtigen möchte, damit er nicht noch mehr, nämlich die Vermögenstheilung mit dem Reichen fordert. Diesen Gegensatz hat man nun heutzutage zu vermitteln gesucht durch Vereine, welche die Armenpflege wieder auf christlichen Boden zurückführen sollen, und ein solcher Verein ist der zu Ehren des hl. Vinzentius gegründete. Ihr habt euch wohl schon zu Anfang der heutigen Predigt gedacht, daß ich auf denselben heute kommen und sicher mit ihm enden werde; denn seit mehreren Jahren schon läßt der St. Vinzentius-Verein am heutigen Tage an euch die Bitte um Almosen, um fromme Gaben stellen. Heute geschieht es durch meinen Mund, zwar nicht so beredt und eindringlich wie früher, aber doch, wie ich hoffe, mit nicht geringerem Erfolge. Wir sind uns ja gegenseitig nicht fremd; ihr wisset nun seit geraumer Zeit, daß ich von diesem Orte aus nur das euch ans Herz legen möchte, was gut und zu euerem Heile ist, und ich weiß, daß ihr diesen Worten gerne und nach Kräften zu entsprechen suchet. Darum genügen wohl nur wenige Worte, um euch zu einer, euerem Stande und Vermögen angemessenen Gabe zu bewegen, die ihr mit freiwilligem Herzen heute oder am nächsten Sonntage den sammelnden Alumnen an den Kirchenthüren übergeben werdet. Ihr traget ja zu einem Vereine bei, der aus dem Schooße der Kirche herausgewachsen ist, darum die Billigung der Kirche hat und sogar mit zahlreichen Abläßen begnadigt ist. Dieser Verein verwaltet gewissenhaft und uneigennützig, liebevoll und unparteiisch, was ihr für die Armen ihm in die Hände leget. Er sucht zudem nur die wirklichen und würdigen Armen auf, soweit dieß nämlich menschlicher Einsicht möglich ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß unter unseren Bettlern, wie sie an den Thüren unserer Kirchen und in den Wohnungen sich einfinden, viel glaubens- und sittenloses Ge-

sindel sich befindet, das heuchlerisch und oft sogar auch grob nur für den Müßiggang, für Näscherei und Trunkenheit bettelt. Das Almosen, das ihr den herumziehenden Bettlern darreichet, wird in Folge dessen gar oft zu einer neuen Quelle fortgesetzter Ausschweifung und Verschwendung, und ihr habt vielleicht nur wenig Verdienst von ihm zu hoffen. Darum übergebet wenigstens einen Theil euerer Spenden dem Vinzentiusvereine, dessen Mitglieder die häusliche Armuth aufsuchen und den verschämten Armen, den Kranken, den Verlassenen zu Hilfe kommen. Da seid ihr sicher, daß ihr wirkliche Verdienste euch erwerbet. Bietet sonach schon der Verein eine sichere Bürgschaft, so kommt dazu noch die Zeit, zu der ihr um Almosen angesprochen werdet. Sehet, es ist Winter. Keine Jahreszeit ist für den Armen ungünstiger, als diese; denn da suchen Noth und Krankheit ihn am meisten heim. Es ist zudem ein rauher Winter. Ihr wisset doch, wie weh die Kälte thut, wie düster es in einer Stube ist, deren Fensterscheiben unablässig vom Froste geblendet und mit eisigen Blumen bemalt sind, in der man jeden Hauch seines Mundes sehen kann. Welch' ein Elend, da zu wohnen, wenn es auch noch an warmen Kleidern fehlt! Werdet ihr da Anstand nehmen, einige Geldstücke zu spenden, damit mancher Arme am warmen Ofen seine fröstelnden Glieder erquicken kann? Es ist ja auch Weihnachtszeit. Da soll doch Alles sich erfreuen und selbst dem Vogel wirft man einige Körner vor die Thüre, damit er ohne Mühe, ohne langes Suchen einmal sich sättigen kann, auch er soll sich freuen über die Geburt des Jesukindes. Soll da der Arme allein leer ausgehen, der unverschuldet im Elende schmachtet und mit den Schmerzen einer Krankheit ringt? Nein, auch ihm muß wenigstens einiger Trost geboten werden. So verlangt es das heilige Jesukind. Wenn du, ruft Es dir zu, Mitleid hast, weil Ich frierend in der Krippe lag, dann zeige es heute durch eine Gabe für die Armen; denn was du ihnen gibst, das hast du Mir gethan. Hast du heute kein Erbarmen mit den Dürftigen, dann weiß Ich, daß du kalt auch an Meiner Krippe vorbeigegangen wärest.

Ich habe dieser Tage von einer recht kindlichen Seele gelesen, die besonders dem heiligen Jesukinde von Herzen zugethan war und mit einem Christkindleinlied auch gestorben ist. Es war der gottselige Franz, vom Christkindlein zugenannt. Dieser sammelte

27 Jahre lang für die Armen eines Spitales in Spanien und lud alljährlich am Weihnachtsfeste alle Armen in Alkala zu einem Mahle ein, das er aus milder Spende bereiten ließ. Derselbe hatte auf dem Kasten, worin er das gesammelte Almosen niederlegte, ein von Holz geschnitztes Christkindlein, vor dem er niederkniete, wenn er sammeln ging und sammeln kam. Und siehe da, das Christkindlein ließ ihn nie im Stiche, sondern half ihm zu fast unglaublichen Summen. Auf das Christkindlein vertraue auch ich bei der heutigen und nächsten Sammlung. Ihm lege ich meine Bitte ans Herz, Ihm lege ich auch gleich meinen und des Vereines Dank zu Füßen. Möge Es euch segnen und tausendfach vergelten. Amen.

# Fünfte Predigt.

## Die Feigheit und Thorheit der Menschenfurcht.

„Fürchtet Jene nicht, die den Leib tödten,
der Seele aber nichts anhaben können!"
Matth. 10, 28.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Im Jahre 1524 lag unter einer alten Eiche ein Mann, dem eine Kugel das Rückgrat zerschmettert hatte, und Freund und Feind umringten und bedauerten ihn gleich aufrichtig; denn Einfachheit, Bescheidenheit und aufrichtige Frömmigkeit, treue Freundschaft und Menschlichkeit, Hochherzigkeit und löwenkühner Muth, das waren die Eigenschaften, die ihm Liebe und Achtung gewannen, das war auch der Grund, weßhalb man Bayard — denn das ist sein Name — allgemein den „Ritter ohne Furcht und Tadel" nannte.

Außerhalb der Mauern des gottvergessenen und gottesmörderischen Jerusalems steht wenige Tage nach dem Pfingstfeste, welches den heiligen Geist ausgoß über die Häupter der Apostel, ein noch größerer Ritter ohne Furcht und Tadel, der nicht bloß durch seine Tugenden, sondern insbesondere durch den Heldenmuth und die Todesverachtung, womit er für die Sache Jesu Christi stritt, diesen Namen verdiente, der den ewigen Siegeskranz sich gewann, weil er nicht im Dienste eines irdischen Königs, sondern im Dienste des Allerhöchsten sein Leben verhauchte, bedeckt von einem Steinregen, — es ist Stephanus, der heilige und hochherzige Diakon, der Erzmartyr der katholischen Kirche. Nicht leicht sind freimüthigere Worte gesprochen worden, als jene, die dem Heiligen des heutigen Tages in seinem Eifer für die Sache Jesu Christi über die Lippen flossen, nicht leicht war ein Tod rühmlicher, als der des hl. Stephanus, der einen zweifachen Sieg errang, über sich und über seine Gegner.

Betend für die Feinde stürzt er nieder, flehend für seine Mörder geht er aus dem Leben, verzeihend, wie sein Meister, scheidet er von der Erde. Muthvoll zeigt und beweist er dem hohen Rathe, daß sie den Messias gemordet haben, begeistert spricht er für Denselben, feurig mahnt er, dem heiligen Geiste nicht zu widerstreben, entflammt sieht er den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes. Durch seine Feindesliebe zeigt er sich ohne Tadel, durch seine Freimüthigkeit ohne Furcht. Somit stellt das heutige Fest zwei erhabene Tugenden uns zur Nachahmung auf; somit predigt der hl. Stephanus zwei Dinge: Liebe zu unseren Beleidigern und Furchtlosigkeit gegen die Menschen. Ich will nur einen von diesen beiden Punkten heute hervorheben, weil er insbesondere für die gegenwärtige, heilige Gnadenzeit geeignet erscheint und weil er häufig am meisten und ersten die Bekehrung verhindert. Es ist gewiß und sicher, daß so Mancher mit weit mehr Ernst den Uebungen unserer heiligen Religion sich hingeben, öfters beim Gottesdienste erscheinen, fleißiger am Werke der Bekehrung arbeiten würde, wenn er muthvoll wie Stephanus wäre; so aber läßt er sich abhalten durch die leidige Menschenfurcht. Darum möchte ich heute auch diesen letzten Stein noch hinwegwälzen, weil er der Gnade Gottes den Eingang versperrt, indem ich die Menschenfurcht euch darstelle:

I. als eine **Feigheit,** II. als eine **Thorheit.**

Bitte Gott, o heiliger Stephanus, daß Er mich beherzt und muthig reden lehre im Namen des neugebornen Weltheilandes Jesu Christi!

I.

Als der Prophet Elias nach dreijährigem Aufenthalte zu Sarepta ins ausgebrannte Land Israel, das seitdem kein Regen berührt hatte, zurückkehrte und König Achab ihm gegenüber die 850 Propheten des Götzenbildes Baal versammelt hatte, sprach er zum versammelten Volke: „Wie lange hinket ihr nach beiden Seiten? Ist der Herr euer Gott, so folget Ihm!" (3 reg. 18, 21.) Diese nämlichen Worte aber dürfte man heutzutage auch manchem Christen in die Ohren rufen, der gerne auf zwei Achseln tragen, mit Gott und mit der Welt es nicht verderben, der fromm sein und auch den Anforderungen des Zeitgeistes und seiner Umgebung entsprechen möchte, der es zwar einsieht, daß Gott die Ehre ge-

bührt, daß man den Anforderungen und Befehlen der Kirche Gehorsam erweisen soll; aber auf der anderen Seite nicht gerne einen Tadel seiner Mitbürger, eine Verhöhnung seiner Freunde, die Spottrede seines ungläubigen Vorgesetzten ertragen will. Lebt und handelt er, wie sein Gewissen ihm sagt, dann steht vielleicht der Verlust eines Amtes, einer Versorgung in Aussicht, dann muß er sich bloßstellen vor seinen bisherigen Genossen, dann zieht er sich den Vorwurf der Frömmelei und eines schwachen Geistes zu, dann muß er die bisherigen Gesellschaften meiden und die verächtlichen Mienen seiner Freunde ansehen, man begegnet ihm kalt und witzelt über ihn; lebt und handelt er aber dem Gewissen entgegen, dann trägt er eine mahnende Stimme in sich, die ihm sein Unrecht laut vorhält, dann wird er ein glaubensloser Mensch genannt und hat einmal nach diesem Leben das Aergste zu befürchten. Ich rede natürlich nicht von jenen großen Geistern, welche die Religion und ihre Grundsätze längst von sich abgestreift haben, welche so viel glauben, als ihr starker Geist, das heißt ihre Sinnlichkeit und Leidenschaft zu glauben gestattet, welche sich über Christus und seine Kirche schon lange hinausgesetzt haben und so recht in Verstocktheit nur nach den Lüsten ihres Herzens dahin leben, sondern nur von Solchen, die doch noch einigen Glauben und einige Hoffnung auf ein anderes Leben sich bewahrt haben. Denen aber muß ich heute das Beispiel des hl. Stephanus entgegen halten und zurufen: „Fürchtet Jene nicht, die den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können"; denn wenn ihr das thätet, wenn ihr aus Rücksicht auf Menschen euere Bekehrung und das offene Bekenntniß eueres Glaubens unterlasset, dann seid ihr feige Menschen, wie es nicht leicht Andere gibt. Was heißt denn die Menschen fürchten? Es heißt: Wegen eines Menschen eine Sünde thun, in einer bösen Gelegenheit verbleiben, in der Unbußfertigkeit verharren; es heißt wegen eines lahmen Spottes gegen Gottes Willen sich auflehnen, der Kirche den Gehorsam versagen, die eigene Seele in Zweifel stürzen und in die Gefahr des ewigen Unterganges bringen; es heißt einigen gottlosen und verworfenen Menschen mehr Gefallen erweisen, als dem höchsten Herrn; es heißt um eines geringen Vortheiles halber die kostbare Seele verrathen und verkaufen; es heißt gegen seine Ansicht, gegen seine bessere Ueberzeugung streiten; es heißt den Sklaven und niedrigen Knecht solcher Leute spielen,

die keine Achtung verdienen; es heißt heucheln nach zwei Seiten hin und sich anders stellen, als man denkt. Und nun frage ich: Ist das keine Feigheit? Wer aus Scheu vor den Menschen und vor der Welt sich nicht als treuen Sohn der katholischen Kirche und als frommen und ächten Christen erklären will, dem muß man vor Allem jede Willenskraft absprechen. Es gibt Leute, die überhaupt über sich selbst keine Kraft besitzen, welche die besten Vorsätze nicht zu halten im Stande sind, und wenn sie dieselben brechen, es bitter bereuen, um sie neuerdings zu brechen und zu bereuen und wieder zu brechen und wieder zu bereuen, welche einem Rohre gleichen, das sich heute so, morgen anders beugt, oder einer Wetterfahne, die jetzt nach Sonnenaufgang und in einer halben Stunde gegen Abend schaut, die unter guter Kameradschaft gut, unter schlechter aber schlecht und ausgelassen sind, weil sie das Spiel des Augenblicks sind, vom nächsten Besten sich beherrschen lassen, weil ihr Wille durchaus keine Stärke und Festigkeit besitzt. Man verachtet solche schwache Naturen, man baut auf sie keine Häuser, man zweifelt an ihren Versprechungen; — was aber muß man von denen sagen, die heute ihre Kniee vor den Altären beugen und morgen vor einem Götzen niedersinken, die heute beichten und morgen die frechen Reden ihrer Umgebung mit Lächeln anhören, heute Christen, morgen Gottesleugner sind, heute dem Gottesdienste anwohnen, morgen über die Kirche höhnen, heute Gott Besserung versprechen und morgen allen Unfug, jede Unsittlichkeit dulden, weil ein ernstes Wort vielleicht bewirken könnte, daß nun einige Gulden weniger im Geschäfte eingehen. Es sind feige Menschen, die man nur verachten kann. Ich möchte nur wissen, weßhalb solche die heilige Firmung empfangen haben, und was dieses heilige Sakrament ihnen nützen soll. Wenn sie dortmals sich nicht haben zu Streitern für Christus salben lassen, wozu sind sie denn gesalbt worden? Es kostet nicht mehr das Leben, man bereitet uns nicht mehr grausame Martern, wir werden nicht mehr auf die Folter gespannt um des christlichen Glaubens willen, nein, all' das hat seit langer Zeit, wenigstens in unseren Gegenden, ein Ende; der ganze Kampf besteht nur darin, daß man einige Spöttereien aushalten, einige flache Bemerkungen und das Gerede weniger Thoren ertragen muß. Und wer das nicht kann, wie würde der in einem größeren Kampfe bestehen, wie würde er sogar sterben können um

des Namens Jesu willen? Ach, einige Drohungen wären wohl hinreichend, daß er die Hand erheben würde, um heidnischen Götzen Weihrauch zu streuen, um hinzusinken auf seine Kniee vor einem Abgotte! Ist es nun aber etwa keine Feigheit, wenn Jemand den Kampf, den er bei der heiligen Taufe versprochen und zu dem er durch das heilige Sakrament der Firmung ausgerüstet worden ist, nicht durchmacht, wenn er die dargereichten Waffen nicht benützt, sondern es mit den Feinden hält?

Nur keine Halbheit, meine Freunde, denn die Halbheit ist der Tod alles Lebens! Was man ist, muß man ganz und entschieden sein: entweder gut oder bös, Christ oder Heide, entweder für Gott oder gegen Ihn, entweder heilig oder verworfen. Wer es aber mit Freund und Feind hält, wer sich in die Mitte zwischen Himmel und Hölle stehen will, wer ein Christ und ein Weltmensch sein, wer enthaltsam scheinen und ausschweifend sein will, der erwirbt sich auf keiner Seite Lorbeeren, der geht zwischen zwei Parteien unter, und Niemand hat für ihn Mitleid, Niemand bedauert seinen Fall, weil er ein feiger und unentschlossener Mensch gewesen ist. Offen schlecht sein und das aussprechen und bekennen, fordert doch wenigstens noch einige moralische Stärke, ist ein Zeichen von einiger Kraft — freilich wohl ein trauriges Zeichen —; aber die größte Schwäche verräth es, Menschen und zugleich auch wieder Gott fürchten wollen. Ist nun die Scheu vor Menschen eine Feigheit, eine schmachvolle Schwäche des Willens, so erscheint diese Schwäche doppelt schmachvoll, wenn wir diejenigen betrachten, vor denen du dich fürchtest. Wer sind sie denn? Sieh', es sind Jene, die nicht so leben, wie sie leben sollten, welche dein gesunder Sinn lasterhaft nennen muß, deren Werke voll von Bosheit, Ungerechtigkeit und Leichtsinn sind, die keine fleißigen Hausväter, keine ruhigen Bürger, keine friedliebenden Nachbarn genannt werden können, welche in der Regel weder durch ihre Gewissenhaftigkeit noch durch ihre Wahrhaftigkeit sich auszeichnen, mit Einem Worte, du fürchtest dich vor Denen, deren Grundsätze und Thaten du nicht billigen und nicht zur Nachahmung aufstellen, die du nicht achten kannst, wenigstens nicht von Herzen. Das aber ist schmachvolle Feigheit. Du sollst auf den Beifall ehrenhafter und religiöser Leute, welche die Religion nicht bloß im Munde führen, sondern auch im Werke üben, auf das Lob Jener, die sich durch ihr flecken-

loses Leben selbst die Achtung der Gottlosen erringen, auf den Rath deiner Beichtväter, die dir gewiß nur das Beste rathen, auf die Stimme deiner Kirche sollst du hören; so aber liegt dir daran, was der Unglaube und der Leichtsinn spricht, was ausschweifende Kameraden und unordentliche Herrschaften sagen. Laß die Welt denken und sagen von mir, was sie will, laß die Thoren lästern und giftigen Spott ausspeien, so viel sie mögen, was kümmert und beunruhigt mich das, wenn ich nur den Beifall aller Rechtschaffenen und mehr noch, wenn ich nur das Wohlgefallen Gottes habe.

Was sind sie denn, die ihr fürchtet? Ach, es sind nicht etwa Jene allein, die euer Glück in ihren Händen haben, die den Glanz eueres Namens vermehren oder verdunkeln können, ihr fürchtet nicht bloß die Großen und Mächtigen dieser Erde: ihr fürchtet sogar auch Jene, die euch weder nützen noch schaden können, die keine anderen Waffen haben, als Worte, deren eitle Stiche euch keine Wunde schlagen; ihr fürchtet, daß man wider euch rede, und deßhalb handelt ihr treulos an eueren Pflichten. O Feigheit ohne Namen!

Was sind sie denn, die ihr fürchtet? Es sind Jene, die euch nicht lieben, die es nie und nimmer gut mit euch meinen, die hinter euerem Rücken euch verlachen und euerer spotten, die euch nur zu Genossen ihrer Lasterhaftigkeit haben möchten, die es ungern sehen, wenn ein anderer Mensch glücklicher und zufriedener ist, als sie selber, welche die eigene Qual auch in fremde Herzen pflanzen, den Wurm des Gewissens auch in anderen Seelen erwecken und das Feuer der Leidenschaft in ihnen entzünden wollen; es sind Jene, die euch gerne am Gängelbande führen, euer Inneres knechten und beherrschen möchten, so sehr sie auch immer von Gewissensfreiheit reden. Versuch' es einmal, solchen Schreiern gegenüber deinem Gewissen gemäß zu handeln, und du wirst bald sehen, wie sehr du in Mißachtung kommst und anstoßest, und wie wenig Freiheit sie dir gönnen. O Christ, sei kein Feigling und laß dir nichts einreden, achte auf Niemanden, wenn es auf die wichtigste Angelegenheit ankommt, wenn es sich um Gewissenssachen handelt! Wenn du da nach dem Urtheile der Welt fragst und auf das Gerede der Leute gehst, dann bist du den Himmel nicht werth; oder sagt denn nicht dein Heiland: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht werth, und wer

Sohn oder Tochter mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht werth, und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget Mir nach, der ist Meiner nicht werth!" (Matth. 10.) Zwar achten und müssen wir achten Vater und Mutter; zwar müssen wir ihnen Gehorsam erweisen, weil sie Gottes Stellvertreter sind; zwar müssen wir ihre Wünsche berücksichtigen und in aller Weise, selbst mit Opfern und Entbehrung, ihnen entgegen kommen; zwar sind wir den Vorgesetzten jede Ehrfurcht und Anhänglichkeit schuldig; zwar müssen wir Alles, was den Mitbruder, die Mitschwester betrüben und unangenehm berühren könnte, vermeiden; zwar sollen wir trauern mit den Traurigen und uns freuen mit den Freudigen: aber, wenn es die Religion, wenn es die Ehre Gottes, wenn es unser Seelenheil, eine Angelegenheit unseres Herzens gilt, wenn es sich um das Zersprengen sündhafter Liebesbande, um eine gründliche Bekehrung, um Vermeidung der Gelegenheit, um Erfüllung unserer religiösen Pflichten, um ein frommes Leben handelt, dann, dann hören Vater und Mutter auf, dann gilt keine Rücksicht auf Bruder und Schwester, auf Kinder und Angehörige, dann gilt, was Christus sagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert; Ich bin gekommen, den Menschen zu trennen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter, und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein." (Matth. l. c. 1.) Wenn es sich um die Seele handelt, dann gibt es keine Rücksicht mehr, dann zerreißen die zartesten und innigsten Verhältnisse, dann müssen die besten Freunde auseinander treten, dann müssen alle Gefühle der Natur und des Herzens schweigen; denn „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen". Wer nun aber das Wichtigste, seiner Seele Seligkeit, auf das Spiel setzt, wer aus Furcht vor Menschen eine Todsünde begeht oder in derselben fortlebt, der ist grenzenlos feig. Nein, meine Christen, so sollt ihr nicht sein; nein, wenn es auch Amt und Ehre, wenn es auch Verfolgung und das Leben kostet, — immer sollet ihr dem hl. Stephanus gleich hintreten vor die Welt und den Menschen ihr Unrecht vorhalten und sagen: Ich fürchte Gott allein, wo es sich um seine Ehre und mein ewiges Glück handelt, ich zage und ich bebe nicht zurück vor den mir angedrohten Strafen

und Verlusten, Ihm zu lieb bin ich bereit, auf den einträglichsten Dienst zu verzichten, von mir reden zu lassen durch die ganze Stadt, dem Hohne der Bösen zu trotzen; denn was ich einfach aus Liebe zu Ihm hingebe, das kann Er mir doppelt zurückgeben; ich bin nicht so engherzig und furchtsam, um von Menschen Vorschriften über mein Thun und Lassen in Sachen des Heiles anzunehmen; denn „wenn Gott für mich ist, wer ist wider mich?" Wollte ich nach dem Wohlgefallen der Menschen streben, dann müßte ich ja Gott gegen mich haben, und das wäre nicht bloß Feigheit, sondern auch Thorheit.

II.

Zum hl. Makarius, der in einer schauerlichen Wüste in Aegypten ein abgetödtetes Leben führte, kam einstmals ein Bruder und sprach: „Vater, sage mir doch, wie kann ich selig werden?" Der Greis antwortete: „Geh' hin und schmähe die Todten!" Der Bruder that es, warf nach ihnen mit Steinen und kehrte dann zurück und meldete es dem Greise, der ihn fragte: „Haben sie dir nichts geantwortet?" — „Keine Silbe," sagte der Bruder. — „So geh' denn morgen wieder hin und lobpreise sie," befahl ihm Makarius. Und es that der Bruder nach dem Befehle, er erhob sie mit allen Lobsprüchen, nannte sie Apostel, Heilige, Gerechte und kehrte dann zum Greise zurück, indem er sprach: „Nun habe ich sie gelobt." — „Haben sie dir," fragte Makarius, „wiederum nichts geantwortet?" — „Kein Wort habe ich von ihnen vernommen," entgegnete der Bruder. — Darauf aber sprach der Greis: „Du hast sie gelobt, sie kümmerten sich nicht; du hast sie getadelt, und sie haben wiederum nicht darauf geachtet. Das hast du selbst gesehen. Willst du nun selig werden, so gehe hin und werde wie sie, achte auch du weder den Tadel noch das Lob der Menschen, dann wirst du dein Heil finden."

Ja, meine Freunde, meine Brüder, lasset die Welt sagen, was sie will, daran kehren wir uns nicht; denn „was sind Worte", sagt der ehrwürdige Thomas von Kempis, „als Worte? Sie fliegen durch die Luft, verletzen aber nicht einmal einen Stein." (c. 46.) „Was vermag ein Mensch wider dich durch seine Schmähungen? Sich schadet er mehr als dir, und dem Gerichte Gottes wird er nicht entgehen können, wer er auch immer sei." (III. 36.) „Sieh', wenn Alles gegen dich gesagt würde, was auf die boshafteste Weise

erdichtet werden könnte: was würde es dir schaden, wenn du es gänzlich vorbeigehen ließest und nicht mehr als einen Grashalm achtetest? Könnten sie (die Lästerworte) dir auch nur ein Haar entreißen?" (III. 46.) So der selige Thomas. Und sehet, so ist es denn wahrhaftig eine Thorheit, sich durch Menschen einschüchtern zu lassen und auf die Urtheile der Welt zu hören und zwar deßhalb, weil die Grundsätze der Welt falsch, dann weil sie veränderlich sind und die Befolgung derselben nichts als Undank einbringt. Ich sage: die Grundsätze der Welt sind falsch, weil sie sich widersprechen, weil der Eine bejaht, was der Andere verneint. Du magst es machen, wie du willst, nie wirst du ohne Tadel bleiben, man wird immer an dir etwas auszustellen wissen. Trägst du schöne und kostbare Kleider, so nennt dich die Welt einen stolzen und übermüthigen Menschen; ist dein Anzug einfach und gering so beschuldigt sie dich der Niederträchtigkeit und Gleichgiltigkeit. Lebst du ausgelassen und sättigst du dich an kostbaren Speisen, so wird man dich bald einen Verschwender und Prasser nennen hören; begnügst du dich dagegen mit geringer und einfacher Kost, vermeidest du Prunk und vornehmes Wesen, so wirst du ein Knauser und Geizhals geheißen. Gehst du dem sinnlichen Vergnügen nach und den Wollüsten des Lebens, so nennt man dich einen Wüstling; zeigst du aber Sittsamkeit und Scham, so mußt du gleich eine Betschwester sein. Erlaubst du dir ein Spiel oder einen Tanz, so wird man sich an dir ärgern; thust du's nicht, so wirst du der Heuchelei und Kopfhängerei beschuldigt. Gehst du regelmäßig zur Kirche und wohnst dem pfarrlichen Gottesdienste bei, so schilt man dich einen schwachen Geist, einen Finsterling; verabsäumst du aber Gottesdienst und Predigt, so heißest du ein glaubensloser Mensch. Empfängst du öfter im Jahre die heiligen Sakramente, dann nennt man dich einen Gleißner; bleibst du davon ferne, dann beschuldigt man dich der Glaubensverleugnung. Bist du freudig, gutes Muthes und heiter, dann legt man dir Leichtsinn zur Last; bist du traurig, dann wird dir Ueberspanntheit zum Vorwurfe gemacht. Bist du höflich und freundlich, dann hält man dich für einen Schmeichler; bist du rauh und hart, dann mußt du ein roher Mensch sein. Nimmst du erlittene Beleidigungen übel und suchst du Rache für die Unbilden, dann redet alle Welt von dir, als von einem auffahrenden und jähzornigen Menschen; bleibst du kalt und gelassen, dann spricht man

dir das Ehrgefühl ab. Knieest du etwas länger zu den Füßen eines Beichtvaters, sogleich wird die Welt fragen, welch' schwere Verbrechen du denn auf dir haben müssest; kehrst du bald aus dem Beichtstuhle zurück, dann wird sie sagen, du hättest nicht Alles aufrichtig gebeichtet, — kurz, willst du's Allen recht machen, dann mußt du jeden Augenblick eine andere Miene, einen anderen Gang annehmen, ein anderes Kleid anziehen, dann mußt du in Gesellschaft sein und zu gleicher Zeit zu Hause bleiben, du mußt lachen und weinen im nämlichen Augenblicke. Und vor Menschen, die so urtheilen, deren Grundsätze offenbar falsch sind, weil sie in so grellem Widerspruche mit einander stehen, fürchtest du dich, nach ihnen richtest du dich? welch' eine Thorheit! Bei Gott, der größte Thor ist Jener, der es Allen recht machen will.

Die Grundsätze der Welt sind sodann veränderlich. Oder habt ihr denn das noch nicht erfahren? Was heute als Aufruhr und Revolution gilt, das wird morgen als Vaterlandsliebe und Heldenmuth gepriesen und besungen; wer heute bis zum Himmel erhoben ward, wessen Name von allen Lippen mit Dankbarkeit und Begeisterung gepriesen ward, den kann man morgen am Pranger sehen; was heute als Anstand und Sitte galt, das wird morgen eine Ungeschliffenheit und taktloses Benehmen genannt; was heute Fortschritt heißt, das ist morgen ein Rückschritt. Die Grundsätze der Welt sind eben nicht solid und fest, darum müssen sie sich ändern, darum kann ein einziger Mensch eine ganze Stadt, ein ganzes Land auf seine Ansichten bringen und aus dem bisherigen Kreise hinausschleudern, wenn er es nur versteht, die Schwäche des Volkes, die Eitelkeit seines Zeitalters zu benützen. Wundert euch nicht, wenn ein Mann in einer halben Stunde schmäht, was er vorher mit Lobeserhebungen begossen hat, wenn Nationen über Nacht aus treuen Unterthanen in Rebellen verwandelt sind, wenn Familien, in denen jetzt die Liebe und Eintracht, der Friede und das Glück wohnen, in wenig Wochen das Bild der Zerworfenheit, des Verfalles und der Zwietracht bieten; denn der Weltmensch ist das Kind des Augenblickes, da er wegwirft, womit er eben gespielt hat, da er nach dem hascht, was er eben verabscheute; er schwankt, ohne je zur Sicherheit und Beständigkeit zu gelangen. Und solchen veränderlichen, wetterwendischen Grundsätzen willst auch du huldigen, solchen haltlosen und unstäten Ansichten willst auch du dich unter-

werfen? Du scheust dich, am Ewigen und Unveränderlichen, an Wahrheiten und Lehren der katholischen Kirche, die seit achtzehnhundert Jahren die Probe gehalten und sich gleich geblieben sind, an Grundsätzen, deren Wahrheit durch alle denkenden Geister bestätigt wurde, unerschütterlich festzuhalten? Wo bleibt da dein Verstand?

Doch, wenn du deine Thorheit noch nicht einsehen willst, dann fahre fort, die Menschen zu fürchten, und sieh' dann zu, welchen Lohn du hiefür erntest! Die Welt hätschelt dich bloß so lange, als sie einen Nutzen von dir zieht, sie wirft dich aber von sich wie eine ausgepreßte Citrone, wenn sie dich nicht mehr brauchen kann. Wie? Frag' einmal jene Staatsmänner, die all' ihre Kräfte, die ganze Schärfe ihres Geistes den Unterthanen ihres Monarchen gewidmet, welche ganze Nächte durchwacht und über großen Plänen gearbeitet und jede Erholung sich versagt und ihre Gesundheit aufgezehrt haben, welchen Lohn sie einernteten. Man verwies sie in einen Winkel, Niemand achtete ihrer mehr, mit Schmach und Spott sind sie abgetreten vom öffentlichen Schauplatze. Columbus entdeckte eine neue Welt, wobei er den Stürmen und Wogen des Meeres sich aussetzte, er sandte ungeheuere Reichthümer in sein Vaterland und dafür ward er in den Kerker geworfen und starb in Armuth. Frage jene Trauergestalten, die kaum im Stande sind ihre Blöße zu bedecken, ihren ausgebrannten Leib aufrecht zu erhalten und ihre verdorrten Glieder nach sich zu schleppen, was sie davon haben, daß sie die Welt mehr fürchteten, als Gott? Unsere Lumpen und einen kraftlosen Leib, Noth und Verachtung, das wird ihre Antwort sein. Frag' einmal jene verführte Person, die einst nie vom Tanzplatze weggeblieben wäre aus Furcht, eine Scheinheilige genannt zu werden, wie viel ihr diese Menschenfurcht eingetragen habe? Jene, die sich einst ihre besten Freundinen nannten, die sie einst anspornten zu jener Bekanntschaft, welche ihr Gelegenheit zur Sünde verschaffte, kennen sie jetzt nicht mehr, wenden ihr den Rücken und schämen sich des Umganges mit ihr; sie ist ausgestoßen aus den Kreisen der Weltmenschen und hat keine Freundin unter den Frommen. Ja, die Welt ist undankbar und schamlos genug, daß sie sogar die früheren Dienste, die du ihr erzeigt hast, dir vorwirft und zur Schande anrechnet. Sag' selber, ist es denn nicht der größte Unsinn, wenn du auf das Gerede der

Leute merken und die Welt fürchten willst, um Armuth, Schande und Verzweiflung als Lohn zu ernten?

Sieh', Mutter, du hast eine Tochter, vielleicht die einzige, und darum schaust du ihr durch die Finger, duldest ihre verdächtigen Freundschaften, geleitest sie auf Bälle und an Vergnügungsorte, hältst sie nicht zum Kirchenbesuche und zum Empfange der heiligen Sakramente an; denn, meinst du, die Welt soll mir nicht nachsagen, daß ich eine Frömmlerin herangezogen habe. Fahre nur fort, du wirst schon sehen, was aus deinem Töchterlein wird, du wirst vielleicht einst die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, von bitterer Reue dich ergriffen fühlen, wenn es zu spät ist. Und was wird in der anderen Welt geschehen, wenn dir jetzt die Welt mehr galt, als Gott? Das beantworte du nur selber!

Da lebt ein Mädchen in einem Hause, in welchem der Versucher hinter ihr her ist mit glatten Worten und schmeichelnden Reden, in welchem sie kein gutes Beispiel sieht, ihre Christenpflichten nicht erfüllen kann, in welchem sie die Unschuld und zugleich den Glauben verlieren muß. Der Beichtvater macht sie aufmerksam auf die Gefahr, er dringt auf schleunige Entfernung; aber nein; denn wenn ich diesen Dienst verlasse, denkt sie, was werden da die Leute von mir sagen, über mich denken? Bleibe nur, du Thörin; denn es ist ganz gewiß, daß man bald noch schlimmere Gerüchte von dir hören wird, daß man von deinem Lasterleben bald auf allen Straßen reden wird, daß du bald mit Schimpf und Schande aus dem Hause mußt. Ist es jetzt besser?

Ich kann meine Bekanntschaft nicht aufgeben, weil ich Aussicht auf eine Heirath habe, weil ich sonst auf eine Versorgung verzichten muß, sagt eine andere Person. Gut; — führe sie fort und schau', daß du auf diese Weise zur Ehe gelangst. Aber ach, welch' eine Ehe! Schauet um euch, es kann nicht fehlen, daß ihr nicht mehrere solcher Ehen entdecket, die ein wahres Höllenleben sind und sein müssen, in denen der Mann seine Gattin und diese wieder den Mann verflucht, in denen beide froh wären und Gott danken würden, wenn das Eheband gelöst werden dürfte, in denen jede Lust und Liebe zu einer zweiten Ehe verschwunden ist. Und solche Fälle ließen sich zu hunderten aus dem Alltagsleben anführen.

Darum, meine Brüder und Schwestern, verachtet die Welt und die Grundsätze der weltlich gesinnten Menschen, wenn ihr euch

ernstlich bekehren wollet; werfet die eitle und thörichte Furcht von euch, die euch bisher zurückgehalten hat! Wie einst der jüdische Priester Mathatias durch das Städtlein Modin rief: „Wer noch eifert für das Gesetz, der folge mir nach," — so ruft der heilige Stephanus von den Höhen des Himmels euch zu: Wem seine Seele lieb, der nehme an mir ein Beispiel und fürchte keinen Menschen! Auf denn, meine Freunde, scheuet Niemand mehr, wenn es die Seele gilt, seid muthig und achtet nicht das Lob, noch den Tadel der Welt! Wenn man uns verfolgt, so leiden wir um der Gerechtigkeit willen, und unser Lohn wird groß sein einst im Himmel; wenn man uns verachtet, so haben wir dafür die Freundschaft Gottes und seiner Heiligen; wenn man uns beraubt, so wird der Allmächtige uns ernähren; wenn man unsere Ehre verdächtigt, so werden wir den Frieden eines ruhigen Gewissens haben; wenn man uns mordet, so kommen wir eher in den Himmel und haben nicht nöthig, nach ihm noch lange zu seufzen. Auf denn, ohne Furcht und ohne Scheu, unsere Fahne ist das Kreuz, unser Schwert ist die Demuth, unser Wahlspruch heißt: Für Gott und unsere Seele. Amen.

# Sechste Predigt.

## Die Verwerfung Christi in alter und neuer Zeit.

„Ihr widerstehet allezeit dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr."
Apstgsch. 7, 51.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

So viel Recht und Ursache die Engel hatten, in der heiligen Weihenacht und über der Gnadenstätte des bethlehemitischen Stalles zu singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden" (Luk. 2, 24), da die Geburt Jesu dem Himmel Ehre und der Erde Friede brachte, so hatten sie doch nicht minder Recht und nicht minder Ursache, dem zweiten Theile ihres Hymnus noch die Worte beizufügen: „Friede den Menschen auf Erden, die gutes Willens sind." Nicht Allen ausnahmslos brachte das holde Jesukind Frieden, sondern nur denen, die gutes Willens sind, die Ihm und seiner Lehre sich anschließen, während für die Uebrigen das Wort gilt: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." (Matth. 10, 34.) Einen Beweis hierfür liefert schon der erste Tag nach dem Geburtsfeste des Herrn, indem Stephanus, der erste Martyr, uns entgegen tritt, um uns den Kampf anzudeuten, welchen Christus und das Christenthum führen werden wider Jene, welche gegen die von Christus geoffenbarten Heilswahrheiten ihr Herz verstockt haben und durchaus nichts von denselben wissen wollen. Ihre Zahl ist keineswegs gering. Obwohl der Weltheiland deutlich genug vorhergesagt und vorgebildet war, obschon die ganze Welt mit größter Sehnsucht auf seine Ankunft wartete, so ward Er doch sammt seiner Lehre verworfen, als Er wirklich erschien, und mit namenloser Trauer schreibt deßhalb der Liebesjünger: „Er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen Ihn

nicht auf." (Joh. 1, 11.) Dieser Verwerfung Christi und seiner Lehre begegnen wir aber nicht bloß im Anfange, sondern sie setzt sich fort durch alle Zeiten, und an Stephanus reiht sich fast eine unzählbare Schaar von Blutzeugen an, die sämmtlich von der Verwerfung Christi und des Christenthumes zu erzählen wissen. Dieselbe hat aber auch jetzt ihr Ende noch nicht gefunden. Auch der gegenwärtigen Welt kann man zum Vorwurfe machen, was Stephanus den verstockten Juden entgegen hält: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr." Darum dürfte es sowohl der heutigen Festfeier angemessen, als auch der Mühe werth sein, über die Ursache nachzudenken, weßhalb **Christus und das Christenthum verworfen wurden** 1) in **alter** und 2) in **neuer** Zeit. Diese Untersuchung soll jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und uns veranlassen, desto treuere Anhänger Jesu Christi zu werden, die bereit sind, mit Stephanus auch ihr Blut zu vergießen für Ihn und seine Lehre. Möge deßhalb dieser Heilige uns Gnade erflehen im Vereine mit der makellosen Gottesgebärerin Maria!

## I.

Das Kreuz auf Kalvaria und die Ströme von Christenblut in den ersten Jahrhunderten machen es unwiderlegbar, daß die alte Welt, nämlich Juden und Heiden dem Erlöser widersprochen haben. Wollen wir die Ursache davon wissen, dann müssen wir uns an den heiligen Paulus, diesen genauen Kenner der jüdischen und heidnischen Verhältnisse halten; durch ihn bekommen wir Aufschluß in folgenden Worten des ersten Korintherbriefes: „Wir predigen Christum," sagt er, „der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit ist." (I. Kor. 1, 23.) Es widersprachen also vorerst die Juden dem Herrn, weil Er ihnen ein Aergerniß war und zwar in seiner niedrigen Erscheinung und dann in seinen vorwurfsvollen Worten.

Alle Welt weiß, welche Erwartungen das jüdische Volk hinsichtlich des Messias hegte und wie es durch Ihn der Beherrscher aller Nationen zu werden hoffte. Ausgezeichnet von Gott seit dem mit Abraham geschlossenen Bunde, allein im Besitze einer wahren Gotteserkenntniß, hoffte diese ehrgeizige Nation durch den Messias

eine noch größere Auszeichnung und die Oberherrschaft über die ganze Welt. All' ihr Sinnen ging nur auf irdischen Glanz, auf weltliche Macht und Ueberlegenheit, und das Bild, das sie vom Erlöser sich erträumte und vormalte, war das Bild eines großen Eroberers, eines mächtigen Herrschers und Fürsten, dessen Kriegsthaten kein Volk würde widerstehen können. In dem weiten Reiche, das Er hierdurch Sich unterwerfen sollte, mußten natürlich die Juden die ersten Stellen einnehmen und mit allen Ehren beladen und mit allen Schätzen überschüttet werden. Ihre Ansichten über den Messias waren also nur irdisch und sinnlich, hochstrebend und ehrgeizig. Wie mußten sie deßhalb sich enttäuscht sehen, als Derselbe erschien und durch Wort und That ihnen zurief: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Joh. 18, 36.) Wie, dieser heiß ersehnte Heeresführer, dieser edle Sprosse aus dem königlichen Hause Davids hat keinen Palast, nicht einmal eine Hütte, um darin das Tageslicht zu erblicken? In dem alten Gemäuer eines verlassenen Stalles muß Er seinen Geburtstag feiern und fast ohne Windeln, nicht auf weichen Kissen, sondern in eine rauhe und kalte Krippe Sich betten lassen? Und Er soll der Messias sein, der sein Volk zur größten Nation machen wird? Ach, wer kann das glauben, wer kann so etwas hören, ohne daran sich zu ärgern? Wir wissen *nicht* einmal recht, woher Er ist. Seine Mutter ist arm und bewohnt fast das schlechteste und kleinste Haus im unansehnlichen Nazareth, und sein Vater ist ein Zimmermann, der täglich kaum den Unterhalt seiner Familie erübrigt; wie ein anderer Knabe ist Er selber aufgewachsen, und dieser arme, einfache Zimmermannssohn soll unser Erlöser werden? Glaube das, wer da will; wir können uns nur ärgern, weil man solches uns entgegen hält. Zwar verrichtet der unscheinbare Knabe später, einmal groß geworden, allerlei wunderbare Dinge und wunder- und weisheitsvoll ist auch seine Lehre, die Er wahrlich in der Werkstätte des Zimmermannes nicht kann gelernt haben; aber geht Er nicht hilfsbedürftig im Lande umher, umringt nur von Armen und Kranken, ist Er nicht gemieden und verachtet von den Großen und Vornehmen, und sagt Er nicht selbst, daß die Vögel und Füchse besser daran sind, als Er, der nicht einmal einen Stein sein Eigenthum nennt zur Stütze und Ruhe seines Hauptes? Solche Erwägungen waren nicht geeignet, Ihm Herzen zu gewinnen, die nur

herrsch- und habsüchtig waren. Und als sie zuletzt Jesum in den Händen seiner Feinde sahen, wehrlos und zerschlagen, wie konnten sie da ohne Aergerniß die spöttischen Worte des Pilatus hören: „Sehet da eueren König! was soll ich thun mit Demselben?" Im Grimme darüber, daß man einen so verlassenen und mißhandelten Menschen als ihren König, als ihren Messias bezeichnet, rufen sie wild durcheinander: „Wir haben keinen anderen König als den Kaiser. Hinweg mit Diesem, ans Kreuz, ans Kreuz mit Ihm!" (Joh. 19, 14, 15.) So wird Jesus von seinem Volke verworfen als ein Aergerniß, seiner niedrigen Erscheinung halber. Dazu kommt auch noch sein vorwurfsvolles Wort. Der ganze Gottesdienst, die ganze Frömmigkeit des jüdischen Volkes war in äußere Werkheiligkeit ausgeartet. „Man seihete Mücken und verschluckte Kameele (Matth. 23, 24); man glich „einem Grabe, auswendig mit Blumen geziert und inwendig voll Fäulniß und Moder (23, 27), und besonders waren es die Pharisäer, die auf diese Scheingerechtigkeit sich ungemein viel zu gute thaten und alle Anderen verachteten. Als daher der göttliche Heiland kam und ihnen die Larve abriß und die Heuchelei bei ihrem Namen nannte, als er die Sünde tadelte an Jedermann ohne Ansehen der Person und gerade die Weisen und Schriftgelehrten, die Priester und Vornehmen am meisten mitnahm; als Er den Zöllnern und Sündern mehr Aufmerksamkeit schenkte, als den hochmüthigen Pharisäern, und die Armen bevorzugte vor den Reichen, über die Er sogar ein schaudervolles Wehe aussprach: wie konnten da die von seinen Worten, von seinen Parabeln, von seinem Tadel Getroffenen dieß sehen und hören, ohne Aergerniß zu nehmen? Diesem strengen Sittenrichter mußte man widersprechen, man mußte Ihn entfernen, damit das Gewissen wieder Ruhe erhielt und das Ansehen beim Volke nicht ganz verloren ging. Jede seiner Handlungen wurde deßhalb beanstandet; denn Er aß mit den Zöllnern, ließ sich die Füße waschen von der Sünderin; Er heilte am Sabbathe, redete vom Untergange der Stadt und des Tempels. Unmöglich also kann Er der Messias sein, sondern Er ist nur ein Betrüger, der dafür Sich ausgibt und als Gotteslästerer sterben muß. Da am Kreuze wird Ihm jeder Vorwurf, jede Rüge wieder heimgezahlt mit den spitzen und höhnischen Worten: „Wenn Du der Messias bist, so hilf

Dir nun und befreie Dich und uns!" (Luk. 33, 39.) Nichts, kein Wort, kein Gebet aus seinem Munde, keine Milde, kein Wunder, nicht einmal seine Auferstehung kann die Juden für Ihn gewinnen; Er und sein Name bleibt ihnen ein Aergerniß fortan, weßhalb auch Stephanus unter einem Steinregen seine Seele aushauchen muß, und die junge Kirche sogleich die bittersten Nachstellungen zu erfahren hat.

Es wendet sich nun Christus durch die Apostel an die Heiden; aber ach, auch da findet Er bei einem großen Theile Widerspruch, weil Er ihnen eine Thorheit ist! Wie können sie die Worte Kreuz und Kreuzigung hören, ohne darüber zu lachen. Bisher haben sie an eine Menge von Götzen geglaubt, von denen man ihnen Wunderdinge erzählte. Dieselben haben einst auf Erden auf alle Weise sich hervorgethan, mit Riesen, mit Ungeheuern und geflügelten Drachen gekämpft und sind nach ihrem Tode unter die Götter versetzt worden. Jeden umgibt ein lichter Glorienschein, ein Kranz von Lorbeeren. All' diese fabelhaften Götzen aber sollen sie jetzt vertauschen mit der Anbetung eines Gekreuzigten. Welch' eine Thorheit! Zu wiederholten Malen heben sie dieß auch hervor, indem sie nach dem Zeugnisse der Martyrerakten die des Christenthums Angeklagten und Geständigen fragen: „Wie könnt ihr einem so großen Unsinne huldigen und einen Gekreuzigten, einen Missethäter anbeten?" Freilich erhalten sie darauf die Antwort: „Wenn ihr euch sagen ließet, daß Er gekreuzigt wurde, warum habet ihr nicht auch das Andere euch sagen lassen, daß Er auferstanden und zum Himmel aufgefahren ist? Wenn ihr von seiner Schmach wisset, warum wollet ihr nichts hören von seiner Verherrlichung?" Allein diese Antwort beachten sie nicht, weil die niedrige Todesart, die Schmach des Kreuzes ihre Augen verblendet hat. Dreihundert Jahre lang sind sie bemüht, das Christenthum als eine Ausgeburt des Wahnsinnes, als eine spöttische Sache, als die Religion aller unwissenden Leute, des gemeinen Pöbels zu brandmarken und lächerlich zu machen. Sie finden es nicht der Mühe werth, dasselbe näher zu prüfen und zu untersuchen, sie trachten nicht, in seine Lehre tiefer einzudringen, sondern der Name des Kreuzes genügt schon, dasselbe als eine Thorheit in ihren Augen erscheinen zu lassen. Doch nein, Manche machen sich wirklich daran, die Lehre Christi kennen zu lernen, aber da stoßen sie alsbald auf das Wort

der Kreuzigung unserer Lüste, der Selbstverleugnung, und mit einem Lächeln des Hohnes stehen sie ab von einer weiteren Ergründung. „Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach!" (Matth. 16, 24). Dieses Kernwort der christlichen Lehre, muß es dem heidnischen Römer und Griechen nicht thöricht erscheinen? Seine Lehre sagte ihm gerade das Gegentheil: Genieße heute, denn morgen kannst du sterben; winde dir Kränze von Rosen, ehe sie welken; lebe nach deinen Neigungen und versage dir keine Lust, die dein Herz erfreuen kann. So lautet die Sittenlehre zu Rom und zu Athen, und diese sagt den Trieben des Fleisches besser zu, als die christliche Kreuzigungslehre. In der That hatte man in diese Moral bis an den Hals sich hinein gelebt, und die Zustände der heidnischen Welt damaliger Zeit geben ein Bild von Wust und Ausschweifung, von unnatürlichen Lastern und von sittlicher Verkommenheit, daß man Anstand nehmen muß, dasselbe zu entschleiern und aufzurollen. Was Wunder, wenn man es thöricht fand, nach Christi Wort sein Fleisch zu züchtigen durch Fasten und Abtödten und seinen Schätzen zu entsagen zu Gunsten der Armen? Das Christenthum stellte allenthalben strengere Anforderungen als das Heidenthum und man mochte nicht begreifen, wie ein vernünftiger und lebensfroher Mensch demselben sich anschließen konnte, weil man nichts wußte von den Gnaden und Beseligungen, welche eben die Befolgung dieser Lehre gab. Welche Thorheit in den Augen eines Heiden mußte der Satz sein: „Liebet euere Feinde!" Hatte er doch bisher es nicht anders gehört und gewußt, als daß er nur denen Liebe schulde, die ihn lieben, sonst aber seiner Ehre halber keine Beleidigung ungerächt lassen dürfe. Auch die andere Lehre, daß alle Menschen vor Gott gleich seien, und der Niedere wie der Hohe Ansprüche habe auf die Güter dieser Erde, nicht minder wie des Jenseits, konnte dem Auge des Heiden nicht einleuchten. Hatte er doch eine Welt von Sklaven um sich, die er auf dieselbe Stufe wie das Thier oder wie eine Waare setzte, nach deren Anzahl man seinen Reichthum wog. Jetzt sollten sie eben so viel gelten wie er; jetzt soll er sie freigeben, die bisher seiner Laune, seiner Bequemlichkeit, seinem Vergnügen gedient haben? Nein, das war ohne Zweifel thöricht und darum konnte er für das Christenthum sich nicht entschließen. Eigennutz,

Stolz, Sinnlichkeit behielten das Uebergewicht, und so warf der Heide, wie der Jude, die kostbare Gottesgabe, die göttliche Perle von sich. Jesus irrte verstoßen umher in seinem Eigenthume, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Armer Jesus! bist Du deßhalb in die Welt gekommen, hast Du deßhalb so große Opfer gebracht? Doch vielleicht nimmt die neue Welt Dich lieber und freundlicher auf, als die alte. Wir wollen sehen und davon hören im zweiten Theile.

## II.

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne" (Pred. 1, 10), sagt der weise Mann und er hat Recht; denn die Erde bewegt sich in einem Kreislaufe. Was kommt, das ist schon da gewesen, und die Vergangenheit wird sich wiederholen in der Zukunft. Darum finden wir in unseren Tagen nicht nur denselben Widerspruch gegen Christus, sondern wir finden ihn auch in der alten Weise. Auch jetzt noch ist Jesus den Einen ein Aergerniß, den Anderen eine Thorheit — eine Thorheit den Stolzen, ein Aergerniß den Unreinen. Wie Viele gehen heutzutage auf Gottes Erde umher, leben von seinem Brode und wärmen sich an seiner Sonne, obwohl sie doch von Gott, von Christus und vom Christenthume nichts mehr wissen wollen. In ihrer Afterweisheit denken sie sich weit hinaus über die Lehre Jesu Christi und glauben alle religiösen Begriffe längst überwunden zu haben. Doch ich übergehe diese eingebildeten Thoren, die in ihrem Unverstande sprechen: „Es ist kein Gott!" (Ps. 13, 1) und denen es beinahe lieber wäre, wenn sie die heilige Taufe nicht empfangen hätten. Solch' dumme Burschen schießen heutzutage wie die Pilze überall aus dem Boden, und so unwissend sie vielleicht sein mögen in allen Elementargegenständen, so halten sie sich doch berechtigt, mit im Rathe der Weisen zu sitzen, wenn über Christus und die Kirche der Stab gebrochen wird. Im eitlen Raisonniren, im Verwerfen und Verleumden besteht ihre Hauptforce, und wenn auch nichts Anderes, so haben sie wenigstens die gewöhnlichen Schlagwörter gegen die Kirche gut eingelernt. Mit solchen Leuten ist nicht zu rechten, weil man mit ihnen nicht vernünftig reden kann; darum schweige ich von ihnen und rede nur von solchen, die noch Christen sein wollen. Allein wie Viele finden sich auch da, die Christo gründlich wider-

sprechen! Sie sind nämlich nur in so weit Christen, als es ihnen behagt; was ihnen nicht gefällt, das werfen sie über Bord. Es sind ihnen deßhalb Ammenmärchen die ewigen Peinen der Hölle, manche Thaten Jesu und das Leben der Heiligen. All' diese Dinge vertragen sich nicht mit der Wissenschaft eines aufgeklärten Geistes, und darum nehmen sie keinen Anstand, bald dieses, bald jenes Dogma zu leugnen, ohne zu bedenken, daß, wer in Einem Stücke dem Gesetze widerspricht, in allen fehlig ist. Eben so scheint ihnen auch die Kirche wenigstens theilweise aus der Mode gekommen und es will ihnen bedünken, als ob sie altersschwach und wie auf Krücken hinter dem rasch vorwärts schreitenden Zeitalter nachhinke. Sie bedarf deßhalb nach ihrer Ansicht neuer und liberaler Institutionen, um mit der modernen Gesellschaft sich wieder auszugleichen und muß manche alte Sätze und Gebräuche fallen lassen, weil sie sich überlebt haben. Trennung der Schule von der Kirche, Aufgeben der intoleranten Grundsätze in Betreff der Ehen mit Andersgläubigen, Einführung der Zivilehe, das sind unabweisbare Forderungen der Gegenwart. Wozu beichten, wozu fasten, wozu in den Kirchen herum knieen? Wenn man nur rechtschaffen ist und ehrlich für sein Fortkommen sorgt, wenn man nur in der Regel alle Sonntage in der Kirche Parade macht und alle Ostern der Zeremonie halber zum Abendmahle geht, dann ist es genug. Der Mensch muß allerdings Religion haben, aber es genügt, wenn er sie im Herzen trägt und dann und wann auch ein Wenig davon sehen läßt; im Uebrigen gilt: „Leben und leben lassen.“ Das sind so die Ansichten und Maximen der modernen Christen im Lichte der zeitgemäßen Aufklärung. Darum sehet ihr an ihnen in der Kirche kein Kreuzzeichen, nicht einmal bei der heiligen Wandlung, daheim findet ihr kein Weihwasser, kaum ein Merkmal christlicher Einrichtung; vom Tischgebete, vom Engel des Herrn ist keine Rede, und wo sie einer kirchlichen Feier anwohnen, geschieht es nur aus Unterhaltung, aus Neugierde oder Konvenienz, und da muß überall die Ungezogenheit zu Tage treten. Daß es so ist, davon könnet ihr alle Tage euch überzeugen; diese Reden könnet ihr überall hören, dieses Betragen allenthalben beobachten. Nun aber frage ich: Sind diese noch Christen? Ist es wahr, daß Christus bei ihnen Aufnahme gefunden hat? Wenn Jesus schon sagt: „Wer sich Meiner und Meiner Reden schämt, dessen wird

Sich auch der Menschensohn schämen" (Luk. 9, 26); was wird Er erst sagen, wenn es sich handelt um seine offene Verachtung, um den frechen Tadel aller seiner Anordnungen, um vollständigen Widerspruch und die Verhöhnung seiner Person und seiner Kirche? Nein, da findet Christus keine Aufnahme, da ist Er längst verdrängt vom Stolze und sieht in Wort und That Sich behandelt als einen Thoren. Dieß um so mehr, als mit dem Stolze sich in der Regel auch noch verbindet die Unsittlichkeit.

Je tiefer Einer steht und je mehr er dem Thiere sich nähert, wenn er nicht gar in den ekelhaftesten Lastern unter dasselbe hinabgestiegen ist, desto hochfahrender und aufgeblasener zeigt er sich meistentheils, um wenigstens von Anderen Achtung sich zu erzwingen, weil er sich selber seiner Schlechtigkeit halber nicht mehr achten kann. Gerade in einem solchen Zustande aber gereicht ihm Christus zum Aergernisse. Oder wie sollte er sich an Ihm nicht ärgern, wenn er hört, daß Christus erschien, um die Laster des Fleisches auszurotten und daß Er die strengsten Strafen Denen angedroht habe, welche Dinge vollbringen, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollen! Ist es nicht die Natternbrut der Unreinen, die fast alle Wahrheiten des Christenthums bezweifeln und bestreiten, jeder heiligen Anordnung entgegen treten und jeder Ermahnung zum Guten widersprechen mit den Einwänden: Ei, so arg wird es nicht sein, wie man es uns immer von der Kanzel herab verkündet. Wäre das Alles wahr, dann käme ja schier kein Mensch in den Himmel. Solche Leute muthen nämlich auch Anderen dieselbe Lasterhaftigkeit und Begierlichkeit zu, als deren Beute sie sich selber sehen. Dabei stützen sie sich immer auf die Barmherzigkeit Gottes, welche es mit solchen Schwächen so gar arg nicht nehmen werde. Unter diesen Schwächen aber sind alle Arten von Ausschweifungen und Verführungen, die Verletzungen der heiligsten Bande und der beschworenen ehelichen Treue, widernatürliche Gräuel und Dinge zu verstehen, die Einem am jüngsten Tage noch die Schamröthe ins Antlitz treiben werden, wenn sie dort ans Tageslicht hervorgezogen werden. Wie kann es da anders kommen, als daß solche Leute sich ärgern, wenn man ihnen verkündet die strenge Gerechtigkeit des Herrn, wenn man sie aufmerksam macht auf die Lehre des Erlösers: „Selig sind, die reinen Herzens; denn sie werden Gott anschauen"? Das ist es ja eben, was ihnen fehlt, die Reinheit

des Herzens, und darum mangelt ihnen auch die Hoffnung auf Gottes ewige Anschauung. Was Wunder, wenn sie hassen Alle, die nicht ihre schmutzigen Wege wandeln, und spötteln und witzeln über Alle, die eingezogen und ehrbar ihre Tage hinbringen und die Reinheit des Leibes und des Geistes zu erhalten und zu wahren suchen durch Gebet und Betrachtung, durch das Wort Gottes und den Empfang der heiligen Sakramente? Was Wunder, wenn sie in beständigem Hader und Widerspruche liegen mit Denen, welche Christi Amt verwalten und sein Reich fortführen und seine heiligen Lehren fort überliefern sollen bis zum Ende der Welt, wenn sie voll giftigen Hasses gegen das Priesterthum der Kirche sind und nur mit einem gewissen Grimme an dasselbe denken können? Sie haben ja Christus widersprochen durch ihre sündhaften Werke; darum müssen sie auch Jenen widersprechen, die auf seiner Seite stehen und noch mehr Jenen, die seine Stellvertreter und Gesandten sind, Jenen, welche die Lehre der Kreuzigung verkünden, Jenen, welche sie befolgen, diese Lehre, die ihnen das bitterste Aergerniß geworden ist. Darum wird ihnen Christus aber auch zum Falle sein, obschon Er ihnen nur zur Auferstehung gereichen wollte. Welch' eine entsetzliche Bosheit, die nur zum Verderben gebraucht, was zur Rettung gegeben ward! Christus kommt, um den Himmel zu bringen, und ganze Schaaren strömen der Hölle zu! Was saget ihr von einem Verbrecher, der tief unter der Erde in einem stockfinsteren Gefängnisse eingeschlossen ein elendes Dasein fristet ohne Licht, ohne Freude, ohne Trost, was saget ihr von ihm, wenn sein Herr und König zu ihm hinabsteigt, um ihm Beistand zu leisten, ihm Trost zu verschaffen, ja mehr noch, um ihn herauf zu holen an die Sonne der Freiheit und des Glückes, was saget ihr von ihm, wenn er aus Stolz oder schmutzigen Sinnes halber die Hand desselben nicht nur zurückweist, sondern ihn auch noch schlägt? Was saget ihr von einem Menschen, der, in eine Grube gefallen oder im Schooße der Erde begraben, unerwartet einen Lebensretter fand, der ihn dem Hunger- und Erstickungstode entriß, was saget ihr von ihm, wenn er seinen Lebensretter, anstatt ihm zu danken, alsogleich und allezeit anfeindet und verfolgt? Gibt es ein Wort zur Bezeichnung ihres Undankes? Und doch ließe sich dasselbe vielleicht noch eher finden, als jenes andere, das den Undank bezeichnet, der im Widerspruche gegen Christus liegt. Nicht aus dem irdischen Gefängnisse, nicht

aus dem tiefsten Thale der Erde wollte Er uns heraufholen, sondern aus dem ewigen Abgrunde; nicht das irdische, sondern das ewige Leben wollte Er uns verschaffen; um es zu können, ist Er selbst herabgestiegen aus der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe, Er ist Mensch geworden. Die größte Liebe wird mit dem größten Undanke vergolten! Doch von wem? Nur von Denen, die Christus widersprechen, nicht von Allen. Nicht Allen ist Er zum Falle, sondern Vielen auch zur Auferstehung, Denen nämlich, die an seinen *Namen* glauben, die nicht dem Fleische und Blute, nicht dem eigensinnigen Manneswillen, sondern Ihm, seiner Lehre und seinen Geboten gehorchen.

Auf welcher Seite nun werden wir stehen? Das kann nicht zweifelhaft sein; denn wir haben ja schon am heiligen Weihnachtstage gewählt, haben Christus unsere Liebe zu Füßen gelegt und das heilige Gelöbniß, Alles zu fliehen, was im Widerspruche mit Ihm ist. Mit diesem Gelöbnisse wollen wir heute das Opfer unseres Gebetes verbinden, wollen beten für die Feinde Christi nach dem Beispiele des heiligen Stephanus, damit Christus der Herr von Allen erkannt und aufgenommen werde. Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an, rufe ich mit Stephanus, nachdem ich seinen Freimuth nachgeahmt habe, sondern demüthige diese stolzen Herzen und reinige diese befleckten Seelen, damit sie nicht trotz der Erlösung ewig verloren gehen. Amen.

# II.

# Das Fest des hl. Joseph.

# Erste Predigt.

## Die doppelte Würde des heiligen Joseph.

„Nimm das Kind und seine Mutter!“
Matth. 2, 13.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Während irdische Größe allezeit in die gewaltige Lärmtrompete stößt, wenn sie irgend ein neues Werk vollbracht hat, um dafür augenblicklich das gebührende Lob und die mühsam gesuchte Auszeichnung zu erlangen, ist es dagegen der Tugend der Heiligen eigen, sich zu verbergen und ihre Werke geheim zu halten, damit sie nicht vom Wurme der Hoffart benagt ihre schönste und duftigste Blüthe verlieren. Demuth ist ja die Grundlage und Schutzmauer ächter Christentugend, und diese Demuth bewirkt, daß der Heilige sich und der Welt unbekannt bleiben will, damit sein Werth desto eher geachtet und gepriesen werde im Himmel. Diese Wahrheit drängt sich uns allezeit auf, so oft wir mit dem Leben der Heiligen uns beschäftigen, besonders aber am heutigen Tage, der dem festlichen Andenken des hl. Joseph gewidmet ist. Was weiß die Welt von ihm und seinen Thaten zu erzählen? Zwar wird sein Name zu wiederholten Malen und mit allen Zeichen der Ehrerbietung von den Verfassern des Evangeliums genannt, allein es geschieht gleichsam im Vorbeigehen wie zum Verständnisse der anderen Thatsachen, welche sie mittheilen. Wir hören von drei Reisen, die er machte nach Bethlehem (Luk. 2, 4), von da nach Aegypten (Matth. 2, 14) und später, etwa zwölf Jahre darauf, nach Jerusalem zum Osterfeste. (Luk. 2, 34.) Außerdem wird uns berichtet, daß er ein Zimmermann (Matth. 13, 55) und aus dem Geschlechte Davids gewesen sei. (Matth. 1, 20; Luk. 1, 27.) Es müssen also auch die heiligen Evangelisten von ihm nicht viel zu sagen gewußt haben. Wie mochten sie auch mehr erzählen können von einem Manne, dessen Voreltern, obwohl sie aus königlichem Geblüte stammten, doch in Rücksicht auf zeitliche Güter und Würden

so weit herabgekommen waren, daß Joseph zur Ausübung eines bürgerlichen Gewerbes sich herbeilassen mußte, dem er fleißig, aber einfach und anspruchslos oblag. Arm und genügsam, friedfertig und redlich verlebt er seine Tage ohne Spuren einer besonderen Heiligkeit, ohne ein auffallendes Werk der Frömmigkeit. Man muß ihn zwar allseitig und aller Orten achten und weiß keine schwache Seite ihm nachzusagen, aber man kann an ihm auch keine glänzende und staunenerregende Tugend entdecken. Und doch hat er sie besessen. Vor den Augen des Allwissenden war er so heilig und vollkommen, daß Er zu einer Würde ihn auserſah, um die jeder Mann zu jeder Zeit ihn beneiden darf und selbst wenn er auf einem Throne säße. In Josephs Hände legt der Ewige das Schicksal zweier Persönlichkeiten, die für den Himmel und für die Erde gleich große Bedeutung hatten, ihm übergibt Er ein Kind und eine Mutter, die wesentlich eingreifen in seine erhabenen Pläne, ja bestimmt sind, denselben ihre Vollendung zu geben. Ihr kennet dieses Kind und diese Mutter, sie heißen Jesus und Maria. „Es war der Mann Mariä, von der geboren ist Jesus, der Christus genannt wird" (Matth. 1, 16), so heißt es im Evangelium. Dieß kurze Wort ist inhaltvoll genug, und schließt Alles in sich, was sich zum Lobe des hl. Joseph sagen läßt. Sein Verhältniß zu Maria und Jesus verkündet uns eine doppelte Würde, aus der wir eine doppelte Größe erkennen.

Er ist I. der **Mann Mariä,** II. der **Nährvater Jesu.**

Indem wir diese beiden Punkte heute betrachten, wünsche ich von ganzem Herzen, daß euer Vertrauen zum hl. Joseph recht belebt und durch ihn mit um so größeren Gnaden belohnt werden möge. Dazu verhelfe uns das allvermögende Fürwort derjenigen, die wir nennen und preisen als die unbefleckteste und allerreinste Jungfrau und Mutter Maria.

I.

Vom hl. Gregor von Nazianz wird erzählt, daß er eine Schwester, Namens Gorgonia, hatte, die durch einen ächt frommen und tugendvollen Wandel sich auszeichnete. Als nun diese gestorben war und Gregor, der bei ihrer Beerdigung selber die Leichenrede hielt, die natürlichen und geistigen Gaben und Gnaden der Schwester erhoben und gelobt hatte, da wollte er auch das gute und lobwürdige Leben ihres bereits früher verstorbenen Mannes nicht unerwähnt lassen; allein nach wenigen Worten hielt er plötz-

lich inne und rief dann aus: „Soll ich diesen Mann mit einem Worte euch schildern? So wisset: Er war ihr Mann; mehr brauche ich nicht zu sagen.“ Wer, wollte er sagen, die Tugenden der Frau gekannt hat, der kann sich auch von den Tugenden des Mannes einen Begriff machen; denn beide waren einander würdig, weil sie beide einander gleich waren.

Dieses kurze, aber bündige Lob seines Schwagers scheint mir der heilige Kirchenlehrer vom hl. Matthäus entlehnt zu haben, der es mit dem Lobe des hl. Joseph ebenso macht; denn nachdem er seinen Stammbaum aufgezählt hat, da bricht er bei Erwähnung seines Namens plötzlich ab mit den Worten: „Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.“ Wollet ihr wissen, wer Joseph ist, so betrachtet Maria; Joseph ist ihr Mann; aus der Braut lernet den Bräutigam kennen. Adeliger als sie war, ist keine Jungfrau im ganzen Judenlande, auf dem ganzen Erdenrunde, denn sie ist die Tochter des Mannes nach dem Herzen Gottes, der die königlichen Psalmen sang; heiliger als sie war noch keine Seele, denn sie war frei von aller Verunreinigung und selbst von Eva's vererbter Makel; frommer als sie war kein Herz weit und breit, denn ihr ganzes Leben ist ein lauterer Gottesdienst, eine ununterbrochene Kette von Gebet und Tugend. Und diese hohe Königstochter, dieß Gefäß voll Gnade, dieses Meer von Vollkommenheit, diese einzige Jungfrau darf Joseph seine Braut nennen. Kommet nun all' ihr Männer von Nah und Fern, aus der Vergangenheit und aus der Zukunft, und messet euch mit ihm! Mögen euere Frauen auch Throne zu verschenken haben, mögen euere Bräute aus den erlauchtesten Familien stammen, mögen sie die Welt bezaubern durch die Anmuth ihrer Gestalt, den Zauber ihrer Schönheit, den Reichthum ihres Geistes und den Edelmuth ihres Herzens; mögen sie keusch wie Engel, mild und sanft wie überirdische Geister, andächtig und fromm wie Cherubim und Seraphim sein, und mag man darob euch überall anstaunen und rühmen: eine Maria, eine Braut, welche Engel grüßen und als ihre Gebieterin ehren, sind sie dennoch nicht, dazu mangelt ihnen mehr als viel. Ja, Engel habe ich gesagt, ehren sie; denn ehrerbietig nahen sie ihr und ungeduldig harren sie des Augenblickes, wo es ihnen gegönnt sein wird, sie in den Himmel zu tragen; Joseph aber nennt sie seine Gemahlin.

Diese Ehre noch deutlicher einzusehen, müßt ihr zu Nazareth unter die Thüre jenes Gemaches treten, in welchem die allerseligste Jungfrau eben dem Gebete und der Betrachtung obliegt. Sehet da einen holdseligen Jüngling, der eben eintritt, um mit ihr sich zu besprechen; aber schöpfet keinen Verdacht; denn es ist ein Engel, der ihr eine Botschaft vom Allerhöchsten bringt. Doch sieh', plötzlich bedeckt Purpurfarbe die Lilienwangen des zarten Mägdleins, es erschrickt über die Rede des Engels und denkt nach. Wie? Maria bezeigt sich ängstlich einem reinen Geiste gegenüber? Wer wird also es je vermögen, dem so lauteren Sinne dieser Jungfrau zu entsprechen? Sehet jedoch, Joseph wird ihr angetragen — und was geschieht? Sie nimmt ihn zum Bräutigame an und nicht nur duldet sie ihn an ihrer Seite, sondern sie hat ihn auch zum Gefährten im abgesonderten Hause, auf Reisen mitten durch Wälder und einsame Wüsten. Hier aber erstaune ich fürwahr; denn schüchtern sehe ich sie bei der Erscheinung des Engels und unbedenklich und mit Sicherheit nimmt sie die Gesellschaft eines Mannes an. Ihn ehrt sie mehr als den Engel, ihm und seiner Eingezogenheit vertraut sie eher, als einem überirdischen Wesen, das weder Fleisch nach Blut hat. Kann es euch demnach wundern, wenn ihr alle Augenblicke höret, daß ein Engel an ihn abgeschickt ward, daß derselbe wiederholt im Schlafe ihm erscheint und Weisungen ertheilt? Indeß dieser gewissermaßen sich scheut, vor Joseph's heilige Braut zu treten, ist er bemüht, dafür ihn, den keuschen Bräutigam, zu ehren. Es konnte demnach der Evangelist ihm keine größere Ehre anthun, als die, daß er ihn den „Mann Mariä" nannte, „von welcher Jesus geboren ist, der Christus genannt wird;" den Mann Mariä, d. h. Ein und dasselbe Herz, Ein und dieselbe Seele mit jenem Herzen, mit jener Seele, die das Herz und die Seele des Sohnes Gottes trägt; den Mann Mariä, d. h. das Haupt der Gebenedeiten unter den Weibern; denn „das Haupt des Weibes ist der Mann" (I. Kor. 11, 3); den Mann Mariä, d. h. den Herrn jener großen Herrin, die das Gebot des Schöpfungsbuches genau kannte: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein" (I. Mos. 3, 16) alle Tage deines Lebens! und die sicherlich, wie in allem Anderen, so auch hierin alle Frauen weit übertraf; den Mann Mariä, d. h. den Beschützer jener Königin, der die heiligen Engel im Himmel mit Jubel dienen. Dieß Alles liegt ausgesprochen in dem einzigen

Ausdrucke „Mann Mariä". Nicht ohne Grund bedient sich das Evangelium gerade des Ausdruckes „Mann"; es hätte ihn auch den Gemahl, den Bräutigam Mariä nennen können, doch er heißt der „Mann Mariä"; denn er war in Wirklichkeit ein Mann in all' den Bedeutungen, in denen die heilige Schrift dieses Wort gebraucht. Die heilige Schrift, sagt Papst Gregor der Große, pflegt Jene „Männer" zu nennen, welche die Wege des Herrn festen Schrittes wandeln. Es ward also durch das Wort Mann die Unschuld, die tadellose Sittenreinheit des hl. Joseph bezeichnet. Doch mehr noch deutet es an. Das Wort Mann bezeichnet im Sinne der heiligen Schrift auch einen heldenmüthigen, ausdauernden Menschen; deßhalb sagt Saul zu David: „Sei ein heldenmüthiger Mann und streite den Streit des Herrn!" (I. Kön. 18, 17.) Das hat nun der hl. Joseph wirklich gethan und seine Heldenmüthigkeit und Ausdauer an den Tag gelegt in den Beschwerden der Armuth, in welcher er lebte, auf der gefahrvollen Reise, die er nach Aegypten unternahm, und durch die Unbilden, die er wegen Christus ertrug. Endlich heißt er Mann wegen seiner Tugend; denn das Wort Mann bildet wenigstens in der lateinischen Sprache den Stamm vom Worte Tugend. Deßhalb sagt der hl. Bonaventura: „Der Evangelist nennt den heiligen Joseph Mann, weil er ein Mensch der Tugend war und sich nicht nur durch gewöhnliche, sondern durch vorzügliche und vor Allem durch die Kardinaltugenden ausgezeichnet hat." „Joseph," sagt der hl. Albertus der Große, „war ein Mann durch seine treue Beständigkeit in Bezug auf die Gerechtigkeit, durch seine heldenmüthige Keuschheit in Bezug auf die Mäßigkeit, durch seine hervorragende Unterscheidungsgabe in Bezug auf die Klugheit und durch sein ausdauerndes Handeln in Bezug auf den Starkmuth, und so sind in ihm die vier Grundtugenden in ausgezeichneter Weise vertreten." Deßhalb nennt ihn der hl. Matthäus im heutigen Festevangelium kurzhin „gerecht". „Er war," sagt er, „gerecht". (Matth. 1, 19.) Was soll das anders sagen, als: Er besaß jede Tugend und war deßhalb vollkommen, wie man ihn nur wünschen und denken konnte, so daß an ihm auch nicht das Mindeste sich auszusetzen fand, nicht der geringste Abgang zu entdecken war. Der hl. Hieronymus, der unter den Schriftauslegern wegen seiner besonderen Gelehrsamkeit und Sprachkenntniß eine vorzügliche, wo

nicht die erste Stelle einnimmt, erklärt diesen Ausdruck also: „Joseph wird der Gerechte genannt, weil er alle Tugenden in einem vollkommenen Grade besaß; also nicht weil er eine, nicht weil er viele, sondern weil er alle Tugenden besitzt und überdieß in einem vollkommenen Grade.“ Er war andächtiger als Moses, beharrlicher als Elias, bußfertiger als Johannes, glaubensvoller als Petrus, eifriger als Paulus, liebevoller als Augustinus und demüthiger als Bernardus. Er war nach dem Ausspruche des hl. Bernardinus der reinste an Jungfräulichkeit, der niedrigste an Demuth, der brennendste an Liebe und der erhabenste in heiliger Beschauung, kurz, er übertraf alle heiligen und tugendreichen Männer des alten und neuen Bundes. Zweifelt ihr, daß dem so war? Dann bedenket nur: „Er war der Mann Mariä.“ Ist es anzunehmen, daß Gott derjenigen, welche seinen Sohn gebären und erziehen sollte, einen verdienst- und tugendlosen Bräutigam bestimmen konnte? Ihr wisset, wie die drei göttlichen Personen gleichsam wetteiferten, um die allerseligste Jungfrau würdig genug auszustatten für ihre erhabene Würde; könnet ihr nun glauben, daß sie in der Auswahl ihres Bräutigams weniger vorsichtig zu Werke gegangen sind? Wenn es gewiß ist, daß Maria die tugendhafteste Jungfrau aller Zeiten war, so muß der hl. Joseph auch der untadeligste und verdienstvollste aller Männer gewesen sein; denn sicherlich war diese Ehe im Himmel geschlossen, und da Gott nur Solche verbindet, die sich gleichen, so muß das fromme, gottesfürchtige Leben des heiligen Joseph dem der allerseligsten Jungfrau ähnlich gewesen sein. Gesetzt aber, daß ihm die eine oder andere Tugend noch abging, mußte nicht der beständige Verkehr mit Maria, der immerwährende Anblick ihres höchst vollkommenen Wandels, die Fülle ihrer Vorzüge auch auf ihn einwirken, auch ihn anziehen und erheben? Oder kann man am Feuer stehen und kalt bleiben, die gesundeste Luft einathmen und krank sein, unausgesetzten Eifer erblicken und doch lässig leben? Groß also war die Würde, groß aber auch die Tugend des hl. Joseph.

Wem aber dieß Alles noch nicht genügen sollte, um die Würde und Größe des hl. Joseph einzusehen, der betrachte überdieß noch, wie er nicht bloß der Mann Mariä, sondern auch der Nährvater Jesu war.

II.

„Jesus war, als Er anfing zu lehren,“ so erzählt der hl. Lukas (3, 23), „ungefähr dreißig Jahre alt und wurde

für einen Sohn Josephs gehalten." Diese Ansicht der Juden beruhte nun allerdings auf einem Irrthum; denn Jesus hat seinen Ursprung im Himmel und ist von Ewigkeit her vom himmlischen Vater gezeugt, das Wunder der Menschwerdung aber hatte Er im Schooße der allerseligsten Jungfrau durch Mitwirkung des heiligen Geistes zu Stande gebracht; allein Er mußte Sich doch in der Zeit und während seines Erdenlebens dem Befehle und der Leitung eines Menschen unterwerfen, — und der Glückliche, unter dessen Gehorsam Er gestellt wurde, war Joseph. „Er war ihnen," heißt es, „unterthan" (Luk. 2, 51), nicht ihr, der sorgsamen Mutter allein, sondern auch dem, unter den sie selbst wieder sich zu beugen hatte, Joseph, dem milden Bräutigame, und dieser Gehorsam, den Jesus nach dem Willen des himmlischen Vaters ihm schuldete und auch erwies, war die Ursache, daß man Ihn allgemein für den wirklichen Sohn des Zimmermannes hielt. „Woher kommt Diesem," sprachen die Juden spöttisch, „solche Weisheit und Wunderkraft? Ist Dieser nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria?" (Matth. 13, 55.) Zu dieser Stelle bemerkt jedoch der hl. Chrysologus: „Ja, allerdings ist Er der Sohn eines Zimmermannes, aber was für eines Zimmermannes? Ich will es euch sagen: Er ist der Sohn jenes großen Zimmermannes, der das Weltall zimmerte und zwar nicht mit Beil und Hammer, sondern durch Befehl; jenes Zimmermannes, der die Elemente fügte, nicht durch Werkzeuge, sondern auf sein Geheiß; jenes Werkmeisters, der die Sonne entflammte, nicht durch irdisches Feuer, sondern durch himmlische Gluth, kurz jenes Werkmeisters, auf dessen Machtgebot die ganze Schöpfung aus dem Nichts hervortrat." Und sehet, dieser ewige Sohn eines allmächtigen Vaters ist dennoch auch der Sohn jenes armen Zimmermannes zu Nazareth und handhabt in seiner kleinen Werkstätte Hobel und Säge und richtet Sich nach allen seinen Anordnungen. Den Ehrentitel Vater legt ihm selbst Maria bei, da sie spricht: „Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht." (Luk. 2, 48.) Derselbe wunderbare Sohn, der dem großen Werkmeister der Natur in der Schöpfung der Welt beistand, stand auch dem armen Zimmermanne bei, wenn er Bauholz bearbeitete; Der, welcher zugegen war, als der Schöpfer die Himmel bereitete, den Umkreis des Firmamentes ordnete, dem Meere seine Grenze setzte,

die Wolken in den Höhen aufhing, war auch der Gefährte Josephs dreißig Jahre lang, wenn er in die Werkstätte ging, stand ihm bei, wenn er das Beil ergriff, Holz zu behauen, und sägte und hobelte mit ihm und mischte den eigenen Schweiß mit dem seines Nährvaters. „Wunderbar, wahrlich wunderbar ist deine Erhabenheit, o Joseph," ruft der berühmte Gerson, ein eifriger Verehrer desselben aus; „denn durch diese Erhabenheit stehst du Gott wetteifernd gegenüber, und der Meister, der nur geringes Holz bearbeitet, wird gleich dem Meister, der die Welt erschafft. O seliges Dach, o beneidenswerthe Mauern, die ihr Jesus und Joseph mitsammen arbeiten sehet und jene Unterredungen höret, die zwischen ihnen Statt hatten! Saget uns doch, wie oft Joseph bei seinen Arbeiten den Namen seines Jesus rief, Dieser aber mit paradiesischer Freude erschien und sprach: „Hier bin Ich, Mein Vater, was wünschest du?" Darauf aber erwiderte Joseph: „Mein Sohn, hilf mir bei dieser Arbeit," oder er sagte: „Wo ist dieß oder jenes Werkzeug?" oder er sprach: „Komm', wir wollen die Werkstätte aufräumen!" Jesus aber gehorchte voll seliger Freude und unterzog Sich jeder Arbeit, Er, dessen Befehle Legionen von Engeln zu vollziehen gewärtig waren. O wie mögen wir uns die Würde und Größe begreiflich machen, die da der hl. Joseph einnahm! Wenn Einem aus euch, dem Aermsten, Niedrigsten und Verachtetsten etwa, der Kronprinz des Landes anvertraut würde, und dieser ihn wie seinen Vater, den König, ehren und in Allem ihm gehorchen müßte, wie groß müßte da seine Ehre sein, wie glücklich würde er sich preisen, welche Auszeichnung wäre das vor dem ganzen Lande! Der heilige Joseph ist aber der Pflegevater und Erzieher nicht eines irdischen Königssohnes, sondern jenes ewigen Gottessprößlings, der war, ehe die Berge wurden und die Erde befestigt ward und ihr Umkreis. Welch' ein Ruhm für ihn!

Aber hat er dieser hohen Stelle auch Ehre gemacht, war er für Christus wirklich ein Vater? Ganz gewiß. Wenn in der heiligen Schrift die Frage aufgeworfen wird: „Wer ist wohl der getreue und kluge Knecht, den der Herr über seine Familie gesetzt hat?" — so können wir dieselbe wohl ohne Bedenken beantworten, indem wir sagen: Kein anderer als der hl. Joseph; denn er hat alle Pflichten eines treuen, klugen und zärtlichen Vaters erfüllt. Ein Vater schuldet seinem Kinde Liebe, Wachsamkeit und Unterhalt, und dieß Alles hat Joseph dem göttlichen Heilande ent-

gegen gebracht. Wer wird es bestreiten, daß er Ihm eine mehr als väterliche Wachsamkeit zuwendete? war es nicht vielmehr die Wachsamkeit, die einem Gott gebührt? Was hätte ihn sonst bewegen können, auf ein Traumgesicht hin, mitten in der Nacht aufzustehen und mit Zurücklassung aller Habseligkeiten die Reise nach Aegypten anzutreten, in Wäldern herumzuirren, mühsam Nahrung zu suchen, alle öffentlichen Wege zu vermeiden? War ja Christus nicht sein leiblicher Sohn, und konnte er ja hundert Ausreden ersinnen, um, die Abreise erst auf den nächsten Tag festsetzend, indessen die nothwendigsten Bedürfnisse und die Verwahrung seines Eigenthumes zu besorgen. Allein kaum hört er, wie das Leben seines Pflegesohnes in Gefahr schwebt, da säumt er auch keine Minute länger und schickt sich an, wie ein Verbannter, wie ein Verbrecher seine Heimath zu verlassen und bangen Herzens herumzuirren. Und ob ihm später auch ein Engel verkündet, daß er wieder heimkehren dürfe, nimmt er dennoch Anstand, es zu thun, weil Archeläus anstatt seines Vaters Herodes in Judäa regierte, und erst ein zweiter Engel konnte ihn vermögen, in Nazareth sich niederzulassen, das, ein unbedeutendes Städtchen, wohl kaum die Aufmerksamkeit eines Königs auf sich zog. (Matth. 2, 22.)

Um aber seine väterliche Liebe kennen zu lernen, müßten wir wissen, wie oft seine Arme dem Kinde als Wiege dienten, wie oft er Es speiste mit eigenen Händen, kleidete und reden lehrte und zur Arbeit anleitete, und wie oft der heranwachsende Jüngling an seiner Brust ruhte. Ob er ein liebender Vater gewesen? Warum denn nicht? Oder hat er nicht drei Tage nach Ihm gesucht und zwar mit allen Schmerzen, die ein Vaterherz nur immer foltern und zerreißen können, wenn es seinen Liebling vermißt? Während aber Maria dem zwölfjährigen Knaben leise Vorwürfe macht, während sie ihre übergroße Zärtlichkeit gewissermaßen in tadelnden Worten ausspricht: „Sohn, warum hast Du uns das gethan?“ (Luk. 2, 48), schweigt der hl. Joseph, unfähig, dem heiligen Kinde auch nur eine einzige Silbe des Tadels zu sagen. Und willigen Herzens fährt er fort, Dasselbe und seine Mutter zu ernähren, und so viel Schweiß es ihm kostet, so wird dennoch jede Mühe süß und gering, wenn er bedenkt, für wen er sich bemüht. Kann ihn aber Etwas betrüben, so ist es höchstens der Umstand, daß er zu arm ist, den Seinigen ein besseres Loos zu bereiten. Die Erwägung aller dieser Punkte mag nun Ursache sein, daß der hl. Bernhard sagt: „Er

ist der getreue und kluge Knecht, den der Herr zum Tröster seiner Mutter, zum Ernährer seines Fleisches und endlich zum Helfer des großen Rathes auf Erden gesetzt hat." Er war der Tröster der seligsten Jungfrau; denn was sollte diese ohne ihn beginnen bei der Gefahr, die Herodes dem neugebornen Kinde bereitete? Er war der Ernährer des fleischgewordenen Wortes; denn wie hätte Dasselbe sonst vor dem Mangel Sich schützen können? und er war endlich der Helfer des großen Rathes, d. h. Helfer des Erlösungswerkes; denn wie der Vater dazu seinen eingebornen Sohn, der heilige Geist die Ueberschattung, Maria ihr Fleisch gab, so legte der heilige Joseph seinen Schweiß hinzu. Das, sehet, sind die Verdienste, welche er in seiner Doppelwürde sich errungen hat. Sind aber dieselben so groß, und seine Tugend so erhaben, welche Würde mag er dann jetzt im Himmel einnehmen?

Die heilige Schrift erzählt von der Mutter des hl. Jakobus und Johannes, daß sie einst zu Christus hintrat mit der Bitte: „Sprich, daß diese meine zwei Söhne in Deinem Reiche, Einer zu Deiner Rechten, der Andere zu Deiner Linken sitzen werden." Doch darauf erhielt sie die Antwort: „Das steht nicht bei Mir, es euch zu geben, sondern denen, welchen es bereitet ist von Meinem Vater." (Matth. 20, 21, 23.) Sind also diese beiden Sitze schon für Andere bestimmt? Wer werden diese wohl sein? Ein frommer Gelehrter erwidert hierauf: „Jene Sitze sind für die seligste Mutter, die zur Rechten stehen, und für den heiligen Vater Joseph, welcher der erste zur Linken sein wird, bereitet." (Rup. Abb.) Nach Maria nimmt er also den erhabensten Platz an der Seite der heiligsten Dreieinigkeit ein, und wie einst Joseph in Aegypten, ist auch er im Himmel zum Schatzmeister aufgestellt.

Welch' anderen Patron möchten wir deßhalb unter der Schaar der Heiligen uns auserwählen, um seiner Fürbitte uns getrösten zu können? Ihn sollen sich erlesen die Priester, um die Ehrfurcht zu lernen, womit sie täglich den Sohn Gottes in ihren Händen halten sollen; die Verheiratheten, um in Eintracht und Frieden zu leben und gegen Eifersucht sich zu bewahren; die Vorgesetzten, um nach seinem Beispiele milde zu befehlen und gewissenhaft zu wachen; Jünglinge und Jungfrauen, um nach seinem Vorbilde die Reinigkeit des Leibes und der Seele zu bewahren; die Reisenden, um unter seinem Schutze glücklich alle Gefahren des Weges zu meiden; die

Handwerksleute, um freudiger und genauer den Pflichten ihres Standes sich hinzugeben; überhaupt aber Alle als Sterbepatron, um selig ins andere Land hinüber zu gelangen. Der Herr ersparte ihm den Schmerz, den sein Leiden und Sterben ihm bereitet hätte, indem Er vorher zu den frommen Vätern ihn versammelte. Joseph stirbt, aber wie selig und wie sanft! Sehet, hier liegt er auf einem armen Bettlein, ihm zur Seite steht hier Jesus, dort Maria; unzählige Engel, Erzengel und Seraphim sind auch daselbst versammelt und harren in andächtiger Liebe, diese heilige Seele aufzunehmen. Wer aber vermag es je, jenen letzten Abschied zu schildern, den Joseph von seinem süßen Jesus und von Maria nimmt! Welche Danksagung, welche Bitte, welche Betheuerung und Entschuldigung entschwebt in jenem Augenblicke den Lippen des heiligen Greises. Noch sprechen seine Augen, noch spricht sein Herz, ob auch bereits die Zunge schweigt. Nun heftet er seinen Blick auf Maria und ach, mit welchem Auge blickt sie auf ihn zurück; nun wendet er seine Augen zu Jesus und ach, mit welchem Herzen betrachtet ihn Dieser! Und indem er seine Hand erfaßt, sie küßt, drückt und mit Thränen bedeckt, spricht er von Zeit zu Zeit mit dem Herzen: „O mein Sohn, mein geliebtester Sohn, Dir empfehle ich meine Seele!" und die Hand Desselben ans Herz drückend, fängt er an in Entzückungen der Liebe sich aufzulösen. Leise und sanft tritt der Tod immer näher an Joseph heran. Jesus erhebt seine gebenedeite Hand, segnet ihn zu wiederholten Malen, und unter seinen Umarmungen und bei den Worten: „Zieh' hin im Frieden; bald wird auch Mein Werk vollendet sein, dann werde auch Ich kommen, dich in den Himmel einzuführen!" — haucht Joseph seine edle und reine Seele aus. Glückselig, wer gleich ihm sterben kann, glückselig, wer gleich ihm in der Todesstunde Jesus und Maria zur Seite hat! Ehret den hl. Joseph, ahmet ihm nach, liebet ihn und betet täglich zu ihm um einen guten Tod, dann wird euch dasselbe Glück zu Theil werden. Jesus im Herzen als letzte Wegzehrung, Maria und Joseph zu beiden Seiten, werdet ihr hinscheiden mit dem Rufe: Jesus, Maria und Joseph! euch übergebe ich meine Seele, schützet sie wider den Erbfeind und führet sie ein in die ewige Freude. Darum, geliebte Zuhörer! eilet zum hl. Joseph; denn durch ihn kommet ihr zur allerseligsten Jungfrau, durch Maria aber zu Jesus. Amen.

# Zweite Predigt.

## Die Stellung des heiligen Joseph im Reiche Gottes.

„Er setzte ihn zum Herrn über sein Haus
und zum Fürsten über all' sein Gut."
Ps. 10, 21.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Wer die heilige Schrift liest und darin jene Stellen zusammensucht, in denen vom hl. Joseph die Rede ist, dem muß es offenbar auffallen, daß von ihm so selten die Rede ist und daß dann nur sein Name genannt wird, ohne irgend eine Erwähnung seines Lobes und seiner Vorzüge. Während sie von anderen minder bedeutenden Persönlichkeiten in der ausführlichsten und ehrenvollsten Weise berichtet, hat sie für den hl. Joseph nur ein einziges Wort der Anerkennung und des Lobes; aber dieses einzige Wort ist hinreichend, ja, es sagt mehr, als eine lange Lobrede, eine Schilderung seines ganzen Lebens auf vielen Blättern auseinander setzen könnte; denn dieß Wort nennt Joseph den Gerechten, „Joseph, ihr Mann, war gerecht," d. h. er war, wie er sein sollte, ohne Fehl und Tadel, vollkommen in jeder Hinsicht, so daß an ihm nichts vermißt wurde, und man an ihm auch nichts tadeln konnte. Dieß einzige Wort schließt alle denkbaren Tugenden zusammen und stellt uns im hl. Joseph das Musterbild eines frommen und vollkommenen Mannes vor Augen, wie man denselben nur wünschen und denken kann. Ja, es sagt noch mehr; denn auch die Gerechtigkeit hat wieder ihre Stufen, wie der evangelische Seher uns belehrt durch die Mahnung: „Wer gerecht ist, der werde noch gerechter und wer heilig ist, der werde noch heiliger." Auf welcher Stufe werden wir nun den hl. Joseph zu suchen haben? Offenbar auf der höchsten. Unter allen Männern, welche das Lob der Gerechtigkeit erhalten, steht er oben an. Er über-

traf alle Männer aller Zeiten an Vollkommenheit; er war glaubensfester als Petrus, hoffnungsvoller als Jakobus, liebeinniger als Johannes, sanftmüthiger als Moses, eifriger als Elias und demüthiger als Johannes der Täufer. Das dürfen wir ohne Sorge behaupten; denn dazu berechtigt uns die Stellung, welche der hl. Joseph im Reiche Gottes, im Plane des Erlösungswerkes einnimmt. Diese Stellung sagt uns mehr, als Worte erklären können. Wenn wir schon im gewöhnlichen Leben aus dem höheren Range eines Menschen, auf seine höheren Verdienste und auf seine größere Weisheit schließen, dann dürfen wir um so mehr und mit aller Sicherheit aus der besonders hervorragenden Stellung eines Mannes im Reiche Gottes, auf seine größere Vollkommenheit und seine glänzendere Heiligkeit schließen; denn weist Gott einem Menschen einen besonderen Ehrenposten an, dann besitzt er gewiß auch die dazu erforderlichen Eigenschaften und Verdienste, während es der menschlichen Kurzsichtigkeit begegnen kann, daß der minder Befähigte dem Verdienstvolleren vorgezogen wird. Welches ist nun aber die Stellung des hl. Joseph im Reiche Gottes? Ich kann sie kurz angeben mit jenem Psalmenworte, das zwar einem anderen Joseph gilt, dem Sohne Jakobs nämlich, den man gewöhnlich den ägyptischen Joseph nennt, das aber noch mehr und in höherem Sinne sich anwenden läßt auf jenen Joseph, der gleichfalls der Sohn eines Jakob war und den heute die Kirche als Nährvater Jesu verehrt. Ich habe dieß Psalmenwort darum auch zum Vorspruche gewählt; es heißt: „Er setzte ihn zum Herrn über sein Haus und zum Fürsten über all' sein Gut." Der hl. Joseph ist also von Gott gesetzt I. als **Herr seines Hauses** und II. als **Fürst all' seines Gutes.** In diesen zwei Worten habet ihr die Stellung bezeichnet, die er hienieden und jenseits im Reiche Gottes einnimmt. Lasset dieselbe uns heute betrachten, indem wir beginnen in den drei süßen und lobwürdigen Namen Jesus, Maria und Joseph!

## I.

Dort am äußersten Ende von Nazareth steht eine einfache, aber trauliche Hütte, und in der Hütte wohnt eine edle Familie, auf der die Blicke Gottes mit besonderem Wohlgefallen ruhen in der sogar eine der drei göttlichen Personen sich niedergelassen hat, weßhalb man sie die Familie Gottes und die Hütte das Haus

Gottes nennen kann. Das Haupt dieser Familie, der Herr dieses Hauses, ist der hl. Joseph. Er ist gesetzt über das Haus Gottes. Welch' eine bedeutsame Stellung ist es, die er da inne hat! Ein Doppel-Juwel ist ihm anvertraut: eine jungfräuliche Mutter und ein göttliches Kind. Nach vierzig Jahrhunderten hat endlich der heilige Geist jene Jungfrau gefunden, die würdig ist, das Gefäß der Gnade zu werden, und nachdem Er sie ihrer erhabenen Bestimmung gemäß ausgestattet, ist Er herabgestiegen in ihren reinen, hochgebenedeiten Schooß und hat durch seine Allmacht ein Wunder gewirkt, über das Himmel und Erde staunen. Das Wort ist Fleisch geworden, der zeit- und körperlose Sohn des ewigen Vaters hat mit der menschlichen Natur Sich umkleidet, mit ihr seine göttliche Wesenheit unzertrennlich vereinigt und als Gottmensch einen Anfang und eine Gestalt erhalten. Das Alles ist geschehen durch die überschattende Kraft des heiligen Geistes; denn „was in Maria erzeugt worden, das ist," wie der Engel sagt, „vom heiligen Geiste". Maria ist also die geliebte und fleckenlose Braut des heiligen Geistes. Wem wird nun der heilige Geist Maria während ihres Erdenlebens anvertrauen, wen wird Er ihr zum Beschützer ihrer Jungfräulichkeit und zum Wächter ihrer Ehre geben? Offenbar dem, den Er am meisten liebt, und demjenigen, der ihrer am würdigsten ist. Diese Annahme ist ganz natürlich und vernünftig. Wer einen geliebten und kostbaren Gegenstand, Geld, Perlen, Werthpapiere oder gar eine theuere Braut Jemanden anvertrauen muß, der wählt sich einen erprobten, redlichen Menschen, nicht den nächsten Besten aus. Um wie viel mehr müssen wir vom heiligen Geiste annehmen, daß Er den edelsten und heiligsten aller Männer zum Begleiter der jungfräulichen Mutter werde auserlesen haben? Er übergab sie den reinsten Händen, Er vertraute sie dem hl. Joseph an, der sich nun den Mann Mariä, den jungfräulichen Gemahl der keuschen Gottesbraut nennen darf. Betrachten wir dieses Verhältniß des hl. Joseph zu U. L. Frau, dann finden wir ihn in einer Stellung, mit der keine zweite verglichen werden kann; denn eine edlere Braut kann nimmer gefunden werden auf dem ganzen Erdenrunde, an der Seite eines edleren Wesens kann Niemand mehr leben. Er ist gleichsam der auserlesene, intime Freund des heiligen Geistes, dessen Braut er bewacht und alle jene Dienste weiht, welche Dieser ihr zuwenden will. Doch das ist noch nicht

das Höchste; denn mit der jungfräulichen Mutter ist ihm auch das göttliche Kind anvertraut. Wenn ein Vater den einzigen, inniggeliebten Sohn hinausgeben muß in die Fremde, damit er dort in den Wissenschaften sich ausbilde oder in der Kunst und dem Handwerke es zur Meisterschaft bringe, dann liegt ihm nichts mehr am Herzen, als daß er ihn in einem guten Hause unterbringe und unter die Aufsicht eines Mannes stelle, dessen Rechtschaffenheit ihm bürgt für das Wohl des theueren Lieblings. Wird nicht der himmlische Vater dieselbe Sorge seinem ewigen Eingeborenen zugewandt haben? Um die Menschheit zu erlösen, muß Er Ihn zur Erde niedersteigen und dreiunddreißig Jahre im Staube Sich abmühen lassen. Er wird in einer Welt, die Ihn nicht anerkennen und aufnehmen will, erscheinen als ein armes, hilfloses Kind, gegen das gar bald von allen Seiten her die Verfolgung sich in Bewegung setzt. Wie Noth thut Ihm da ein liebender und wachsamer, ein uneigennütziger und opferwilliger Pflegevater? Wo wird derselbe zu finden sein? Sehet, in Joseph ist er dem heiligen Kinde gegeben; denn Joseph scheut für Dasselbe keine Opfer und Beschwerden, er wacht über sein Leben, er ernährt Es durch den Ertrag der Arbeit seiner Hände. Welch' ein Glück! Er darf Jenem Brod verdienen, auf den Aller Augen hoffen, und Jenen speisen, der den Vögeln des Himmels Nahrung gibt. Welchen Begriff müssen wir uns machen von seiner Heiligkeit und von seinen Verdiensten, wenn wir ihn allenthalben an der Seite Jesu Christi erblicken, wenn wir von Diesem ihn Vater genannt und als Vater geehrt sehen! Wie er Maria gegenüber die Stelle des heiligen Geistes einnimmt, so behauptet er dem Jesukinde gegenüber die Stelle des himmlischen Vaters, ist er der unmittelbare Repräsentant Gottes. Ist er dadurch nicht ausgezeichnet vor dem Himmel und vor der ganzen Welt? Gibt es noch eine höhere Ehrenstelle, ein erhabeneres Amt, als das des hl. Joseph? Und doch haben wir dasselbe erst halb betrachtet.

Gott hat ihn gesetzt zum Herrn über sein Haus, d. h. Er hat ihm seine heilige Familie nicht bloß anvertraut, sondern auch unterworfen. Joseph ist der Herr, der Gebieter U. L. Frau und des göttlichen Kindes. Ihm ist Maria unterthan; denn sie, die alle Worte Gottes in ihrem Herzen bewahrte und erwog, kannte recht wohl das Wort der heiligen Schrift: „Unter der Gewalt des

Mannes sollst du sein, und er wird über dich herrschen." Darum beugte sie sich auch dem Willen ihres jungfräulichen Gemahles, war selbst seinen Wünschen unterthan in heiligem Gehorsame. Daß sie ihn als ihren Herrn und Gebieter ehrte, das deutet selbst die heilige Schrift an; denn es ist gewiß nicht bedeutungslos, wenn sie den göttlichen Knaben nach dreitägigem Suchen beim Wiederfinden im Tempel also anredet: „Sohn! warum hast Du uns das gethan? Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht." Sie sagt nicht: Ich und Dein Vater, sondern sie räumt dem hl. Joseph die erste Stelle ein, sie sagt: „Dein Vater und ich," um so, wie die Schriftausleger bemerken, ihre Abhängigkeit vom hl. Joseph und ihre Unterwürfigkeit unter ihn zu erkennen zu geben. Darum wendet sich der Engel, so oft er einen Auftrag Gottes an die heilige Familie auszurichten hat, nicht an Maria, sondern an Joseph. Ihm theilt er den Auftrag zur Flucht nach Aegypten mit und ihm zeigt er die Zeit der Rückkehr ins Vaterland an. Er wendet sich an das Haupt der heiligen Familie, von dem dann die Mutter und das Kind ihre Befehle erhalten. Auch das Kind, nicht bloß die Mutter, ist ihm unterworfen und leistet ihm willigen Gehorsam. So bestätigt es ja die heilige Schrift mit den klarsten Worten. Wohl mehr als hundertmal schon habet ihr die Versicherung des hl. Lukas gelesen und gehört: „Er war ihnen," also nicht bloß Maria, sondern auch dem hl. Joseph, „unterthan". Joseph gebietet also dem Sohne Gottes. Welch' eine wunderbare Herrschaft, die man eigentlich weder ganz begreifen, noch schildern kann. Was ist dagegen die Herrschaft aller Eltern und Dienstherren, was die Gewalt aller Beamten und Vorgesetzten, was fürstliche und selbst päpstliche Gewalt? Alle, die herrschen, gebieten bloß Menschen, und wenn sie auch Länder und Meere sich unterworfen haben; allein der hl. Joseph befiehlt dem Sohne Gottes, Demjenigen, der im Himmel und auf Erden gebietet, dem alle Gewalt gegeben ist, und dem auch die Fürsten der Erde und die Fürsten der Engel unterworfen sind. Dieser unumschränkte und ewige Gebieter muß in seinem Hause Gehorsam üben, muß in seiner Werkstätte zu den verschiedensten und geringsten Dienstleistungen Sich gebrauchen lassen und thut dieß auch ohne Widerrede, voll Willigkeit und Freude. Gott hat ihn ja gestellt als Herr über sein Haus, hat gleichsam seine Herrschergewalt mit ihm getheilt. Joseph

ist der Statthalter Gottes über dessen eingebornen Sohn. Dieser geheimnißvollen Stellung hat er denn auch volle Genüge geleistet; denn nicht nur war er ein milder Gebieter über die zwei heiligen Seelen, denen er vorgesetzt war, sondern er kam auch den Pflichten nach, welche sein Amt ihm auferlegte. Selbst ehrbar und jungfräulich, ehrte und schützte er die Jungfräulichkeit und zugleich die Mutter-Gottes-Würde U. L. Frau, war ihr ein treuer Begleiter und kluger Rathgeber, ein Gefährte in allen Mühen und Beschwerden. Und wie achtete und liebte er das heilige Kind, für das er wachte und sorgte, das er nährte und pflegte, mit dem er betete und arbeitete und das er hütete und mit Schmerzen suchte! Fürwahr! Man hätte keinen treueren Freund für Maria, keinen sorgfältigeren Pflegevater für das Jesukind finden können, als den hl. Joseph, auf den deßwegen die heilige Kirche die Worte der Schrift anwendet: „Dieser ist der kluge und getreue Knecht, den der Herr über seine Familie gesetzt hat."

O möchten wir ihn nach Kräften nachahmen; denn auch uns ist Kostbares anvertraut, eine unsterbliche Seele, die einen unendlichen Werth hat, weil für sie das Blut Jesu Christi geflossen, weil sie um unendlichen Werth erkauft ist. Ja, gar Manchem aus uns sind auch noch die Seelen Anderer übergeben, er ist gesetzt als Herr über die Familie Gottes; denn Gott gehören jene Seelen, deren Heil er zu besorgen, über deren Wohl er zu wachen hat. Welch' eine bedeutungsvolle Stelle nehmet ihr Eltern und Vorgesetzten jeder Art im Reiche Gottes ein, wie viel hängt von euch ab, welch' edle Güter sind euch übergeben! Habet ihr die Ehre und Bedeutsamkeit dieser Stellung je schon recht erwogen und vollständig aufgefaßt? Habet ihr euch bemüht, nach dem Vorbilde des hl. Joseph derselben zu entsprechen in gewissenhafter Treue und in heiligem Eifer? Ach, wie oft wird gerade diese wichtigste Stellung nicht gewürdigt, wie oft geradezu mißbraucht zum Nachtheile der Seelen! Vernachlässigung und Mißhandlung der eigenen Seele, Gleichgiltigkeit gegen die Seelen Anderer und Verführung derselben durch Aergernisse aller Art sind eine nur zu häufige Erscheinung. Man ist voll Sorge für den Leib und sein Wohlsein, voll Pünktlichkeit in seinem weltlichen Geschäfte oder Amte, voll Eifer für das zeitliche Heil und Fortkommen der Untergebenen; aber gerade das heiligste und bedeutungsvollste Geschäft, die erste und noth-

wendigste Sorge für die anvertrauten Seelen, wird außer Acht gelassen. Darum beherzigen und befolgen wir die Mahnung, welche der hl. Joseph uns heute ertheilt, und benützen wir die heilige Fastenzeit dazu, um am eigenen und fremden Seelenheile zu arbeiten und den Pflichten zu genügen, welche wir in dieser Beziehung als Haushalter Gottes haben. Dann werden wir mit dem Nährvater des Herrn einst verherrlicht werden im ewigen Gottesreiche. Seine Stellung im Himmel betrachten wir im zweiten Theile.

II.

Es liegt auf offener Hand, daß der hl. Joseph auch im Himmel eine hervorragende, eine überaus hohe Ehrenstufe einnimmt, wenn wir darüber auch keine bestimmte Offenbarung haben. Wir dürfen das schließen aus manchen Aussprüchen der heiligen Schrift. Ich erinnere hier nur an die Parabel von den Talenten, welche der göttliche Heiland erzählt hat. Daraus folgt offenbar, daß derjenige, welcher im irdischen Gottesreiche eine höhere Stelle einnahm, auch im Himmel größere Ehre zu erwarten hat, vorausgesetzt, daß er hienieden seinem Amte volle Genüge geleistet habe. Der fünf Talente empfangen und fünf dazu gewonnen hatte, wurde über zehn Städte gesetzt, während der Andere, der nur zwei Talente erhielt und damit noch zwei andere gewann, nur über fünf Städte herrschen sollte. War nun der hl. Joseph bei Austheilung der Talente vor allen Männern bevorzugt, nahm er unter ihnen auch die erste Stelle ein, so muß er auch im Himmel über alle erhöht sein, und das um so mehr, als er seinem Amte einst vollkommen entsprochen und so viel Talente erworben hat, als ihm anvertraut waren. Eine andere Stelle der heiligen Schrift, welche uns auf die außerordentliche Auszeichnung des hl. Joseph im himmlischen Reiche schließen läßt, bilden die Worte, die der göttliche Herr an die Apostel richtet: „Wahrlich, sage Ich euch: Ihr, die ihr Mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“ Wenn solche Auszeichnung den Aposteln zu Theil wird, wie muß Derjenige geehrt sein, der nicht bloß Jünger, sondern Ernährer des Herrn gewesen ist und für Ihn nicht weniger Mühen und Leiden ertragen hat, als die Apostel. Ohne Zweifel ist deßhalb

sein Thron über dem der Apostel und Jünger des Herrn. Er nimmt einen von jenen zwei Thronen ein, um die einst die Frau des Zebedäus für ihre beiden Söhne Johannes und Jakobus bat: „Sprich, daß diese meine beiden Söhne in Deinem Reiche, der eine zu Deiner Rechten und der andere zu Deiner Linken sitzen werden." Darauf aber erhielt sie zur Antwort: „Das Sitzen zu Meiner Rechten oder Linken steht Mir nicht zu, euch zu geben, sondern denen es bereitet ist von Meinem Vater." Wer werden nun die Beiden sein, denen Gott diese zwei Sitze bereitet hat? Wir dürfen nicht lange fragen und forschen; denn gleichsam von selbst drängt sich uns der Gedanke an Joseph und Maria auf. Diese sind im Himmel zunächst dem Throne Jesu. So ist die heilige Familie auch dort wieder auf das innigste vereint, wie sie es auf Erden war. Wie Jesus einst hier mit Joseph und Maria unter einem Dache wohnen und mit ihnen arbeiten und leiden wollte, so will Er jetzt in unmittelbarer Nähe mit seiner Mutter und seinem Nährvater Sich freuen und herrschen. Er mußte Joseph im Himmel auszeichnen, mußte ihn besonders erhöhen; denn muß nicht Derjenige, welcher das Gebot gegeben: „Du sollst Vater und Mutter ehren!" es auch zuerst in vollkommenster Weise erfüllen? Was müßten wir von der kindlichen Liebe des göttlichen Heilandes denken, was von seiner kindlichen Dankbarkeit sagen, wenn Er seinen Nährvater, der Ihm zu Liebe so viele Gefahren bestanden und so viel Schweiß vergossen hat, in seinem Reiche nicht besonders verherrlicht hätte? Nein, Derjenige, der auch den Trunk Wasser belohnt, hat gewiß die Ihm selbst erwiesenen Dienste, die Pflege seiner Kinderjahre, die Erhaltung seines Lebens, die Ernährung seines Leibes, kurz alle Wohlthaten, welche Er dem hl. Joseph persönlich zu verdanken hatte, auf das reichlichste vergolten. So verlangten es von Ihm Gerechtigkeit und Dankbarkeit. — Untersuchen wir nun, nachdem wir die hohe Stellung des hl. Joseph auch im Himmelreiche kennen gelernt, welches denn das Amt ist, das er dortselbst verwaltet. Darüber läßt sich nun allerdings nichts Gewisses sagen, aber wir können es errathen. Er wird wohl den himmlischen Haushalt besorgen, wie er einst den irdischen zu Nazareth besorgt hat; in seine Hände ist das ganze Besitzthum Jesu Christi gegeben, wie ihm einst das Häuschen zu Nazareth und alle Habe der heiligen Familie zugehörig war. Welches ist nun aber das

Besitzthum Jesu Christi, was haben wir darunter zu verstehen? Offenbar nichts Anderes, als die Fülle seiner Gnade. Diese gehört Ihm ganz zu Eigen, weil Er in Demüthigung und Geduld, in Gehorsam bis zum Tode am Kreuze sie erworben hat, während Er das Eigenthumsrecht über den Himmel und die Erde mit den beiden anderen göttlichen Personen theilt. Der hl. Joseph ist also jetzt gesetzt zum Fürsten über all' das Gut Jesu Christi oder mit anderen Worten, er ist der Schatzmeister der göttlichen Gnade. Als solchen hat ihn die Kirche von jeher betrachtet, indem sie sich dabei stützte und berief auf jenen ägyptischen Joseph, der von jeher als Vorbild des Nährvaters unseres Herrn gegolten hat. In der That findet sich eine unverkennbare Aehnlichkeit zwischen beiden. Beide werden durch die Bosheit nach Aegypten gebracht, der Eine durch der Brüder, der Andere durch des Herodes Bosheit; beide sind Ernährer, der Eine Nährvater eines ganzen Landes durch die weisen Rathschläge, welche er dem Pharao gegeben hat, der Andere Nährvater des göttlichen Heilandes; beide werden durch geheimnißvolle Träume, durch Visionen ausgezeichnet und wissen sie recht zu deuten; beide wetteifern mit einander in Keuschheit und Unschuld; beide steigen aus tiefer Niedrigkeit zu hohen Ehren empor. Vom Kerker weg wird der unschuldige Joseph zu Aegyptens erstem Minister erhoben. „Du sollst über mein Haus gesetzt sein und dem Befehle deines Mundes soll alles Volk gehorchen; nur um den Thron will ich höher sein; . . . siehe, ich setze dich über das ganze Land Aegypten." Von der Werkstätte weg wird Joseph, der Nährvater, in den Himmel erhoben und dort gleichfalls zum Fürsten gesetzt über alles Gut des Erlösers, der nur um den Thron Gottes noch höher steht. An ihn also müssen wir uns wenden, wenn wir Gnade brauchen. Wie einst Pharao sein hungerndes Volk an Joseph wies mit den Worten: „Gehet zu Joseph!" so weist auch uns, die wir ohne Gnade nicht gut leben und noch viel weniger selig werden können, der göttliche Heiland an seinen Nährvater, den Verwalter des himmlischen Gnadenschatzes.

Gehet zu Joseph! ruft Er den Sündern zu, welche die Gnade der Bekehrung brauchen. Darum auf! und lasset uns ihn ehren, nicht bloß heute, sondern alle Tage, besonders während der heiligen Fastenzeit! Jetzt gilt es ja, den Weg der Buße einzuschlagen und zu einer wahren Lebensbesserung, zur geistigen Auferstehung zu

gelangen. Ehe noch die Zeit der österlichen Reinigung beginnt, weist uns die Kirche an den hl. Joseph, damit wir von ihm uns die Gnade einer vollkommenen Reue und vollgiltigen Beicht holen. In seiner Schatzkammer können wir sie finden. Gehet zu Joseph! so ruft Er den Büßern zu, welche die Gnade der Ausdauer brauchen. Mit dem Handanlegen an den Pflug ist es noch nicht abgethan, sondern man muß auch auf dem Wege des Lebens wandeln. Das aber ist nicht so leicht; denn der böse Feind kehrt, wie das heutige Sonntagsevangelium uns bedeutet, wieder zurück zu dem Menschen, aus dem er weichen mußte, und begehrt Einlaß; die alten Neigungen erwachen wieder mit verstärkter Gewalt und die Gewohnheit setzt all' ihre Hebel an, um uns wieder unter ihr Joch zu bringen. Standhaftigkeit ist nur möglich mit Hilfe der Gnade, die wir durch den hl. Joseph gewinnen können. Gehet zu Joseph! ruft Jesus Allen zu, welche die Gnade eines glückseligen Endes brauchen, eine Gnade, welche die wichtigste unter allen ist; denn ungewiß ist unser Ende und doch entscheidend für eine Ewigkeit. Alles kann noch gut, ein ganzes Menschenleben in Sünde und Laster kann noch zum Heile gewendet werden, wenn uns die Gnade am Ende nicht im Stiche läßt. Wenn wir da noch bereuen, noch beichten können, dann wohl uns! Wie werden wir diese ewig kostbare Gnade uns verschaffen? Ehren wir den hl. Joseph! O wie oft habe ich es bestätigt gefunden, daß, wer seine Sterbepatrone hat und sie ehrt, nicht übereilten Todes stirbt; in fast wunderbarer Weise wird ihm noch der Trost der heiligen Sterbsakramente. Wenn wir nun zum Helfer im Tode uns den hl. Joseph wählen, wenn wir täglich ihm deßhalb eine kleine Andacht weihen, werden wir von ihm uns verlassen sehen? Nein. Er hat in seiner Schatzkammer auch die Gnade eines guten Todes und mit derselben wird er uns nahen im letzten Augenblicke. Unter seinem Beistande werden wir im Frieden sterben, um ihm ewig zu danken. Das wünsche ich euch und mir. Amen.

# Dritte Predigt.

## Der heilige Joseph — das Musterbild aller Männer.

„Joseph aber, ihr Mann, war gerecht."
Matth. 1, 19.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Wenn wir dem göttlichen Kinde einen Nährvater hätten geben müssen, dann hätten wir unser Augenmerk ohne Zweifel auf die sogenannten gebildeten und höheren Stände gerichtet und einen Mann ausgewählt, der durch Macht und Ansehen, durch Weisheit und Einfluß, durch Vermögen und Unabhängigkeit hervorgeragt hätte. Ganz anders aber handelt der himmlische Vater. Nicht einen König, nicht einen Gelehrten, nicht einen Kapitalisten macht Er zum Nährvater seines eingebornen Sohnes, sondern einen einfachen, schlichten und armen Zimmermann; denn der Sohn des allmächtigen, allweisen und unendlich reichen Gottes bedarf keiner königlichen Pracht, keiner gelehrten Bildung, keiner geldgefüllten Schränke, wohl aber eines demüthigen, frommen und liebevollen Pflegers und Ernährers, und den hat Er am hl. Joseph wirklich gefunden. Joseph, der Mann Mariä, war ja gerecht, d. h. er war so, wie man ihn nur wünschen mochte, an ihm fand sich kein Mangel, an ihm war kein Fehler, er war vollkommen in jeder Hinsicht.

So steht er denn da, ein **Vor- und Musterbild für alle Männer.** Als solches wollen wir ihn heute näher betrachten! Beginnen wir in den drei schönsten und ehrwürdigsten Namen: Jesus, Maria, Joseph!

„Joseph aber, ihr Mann, war gerecht." Gerecht ist, wer Jedem gibt, was ihm gehört, also wer Gott gibt, was Gott, und sich selbst gibt, was ihm selbst, und dem Nebenmenschen gibt, was diesem gebührt, oder mit anderen Worten: Gerecht ist, wer alle seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selber und gegen den Nächsten erfüllt. Wenn ich nun die Gerechtigkeit des hl. Joseph, welche jeder Mann zum Gegenstande seiner Nachahmung machen soll, überblicke, dann kann ich sie zusammenfassen in den drei Worten: Religion,

Charakterstärke und Liebe. Dadurch hat der hl. Joseph Gott, sich selbst und dem Nächsten gegeben, was ihnen gebührte.

Der erste Theil seiner Gerechtigkeit bestand in seiner Religiosität. Das Wort Religiosität stammt her von dem Worte Religion. Religion ist aber die lebendige Verbindung des Menschen mit Gott. Daß der hl. Joseph religiös war, steht außer Zweifel; denn schon seine Auswahl zum Nährvater des heiligen Jesukindes und sein jahrelanger Umgang mit Demselben sagen uns, daß er mit Gott in inniger Verbindung stand. Gott und dessen Ehre waren der erste und letzte Gedanke, der ihn täglich beherrschte. Deßhalb glaubte er unerschütterlich jedem Worte Gottes; deßhalb erfüllte er pünktlich alle Aufträge, die Gott ihm ertheilte, mochten sie auch opfer- und mühevoll sein, wie die Flucht nach Aegypten; deßhalb unterzog er sich bis ins Kleinste den Vorschriften des Gesetzes, wie die Beschneidung und Darstellung Jesu im Tempel und seine jährlichen Wallfahrten nach Jerusalem uns beweisen. Joseph war gerecht; denn er gab Gott, was Ihm gehörte. Diese Religiosität des heiligen Joseph ist nun auch die erste Tugend, die am Manne leuchten muß. Laßt mich nur aus mit einem Manne, dem es an der Religion fehlt! Derselbe ist nicht weit her und ist nicht viel nutz, wenn er auch noch so schön sprechen und auf noch so viele Fertigkeiten sich berufen kann. Ein Mann ohne Religion hat keinen festen Grund. Er schwankt unsicher herum gleich einem Menschen, der auf einem sumpfigen Moorgrunde geht und bald nach Rechts, bald nach Links springt, wie er eben einen Halt zu gewinnen hofft. Ein Mann ohne Religion hat keine Weisheit, weil ihm ja gerade die höchste Kenntniß mangelt, und wenn er vielleicht seines Unglaubens sich noch rühmt, dann schmäht und schändet er sich selber, weil er ohne Religion sich auf gleiche Stufe mit dem Thiere stellt. Ungläubig sein, das ist keine Kunst; dazu braucht man nicht nach Wien oder gar nach Hamburg zu reisen, das kannst du im nächsten Stalle vom dummen Hornvieh lernen. Ein Mann ohne Religion hat keine Sittlichkeit, weil er den Zügel der Glaubenssätze zerrissen hat. Wie wird er seine Neigungen und Leidenschaften bändigen? Das kann nur die Religion. Ohne dieselbe wirst du vom Hochmuthe oder Jähzorne, vom Geize oder von der Unmäßigkeit, von der Scheelsucht oder Trägheit oder von all' diesen Lastern zusammen hingeschleppt und fortgerissen, wie ein Wagen, dessen Gespann durch-

gegangen ist. Ohne Religion ist, das merkt euch wohl, denn ich spreche eine viel erprobte Wahrheit aus, ohne Religion ist ein Mann entweder ein geheimer oder offener Wüstling, nicht selten sogar ein Ehebrecher.

Also Religion muß der Mann haben. Das ist aber noch lange nicht genug. Diese Religion muß er auch zeigen. Bloß mit dem Herzen glauben, wohl auch hie und da versichern, daß du ein guter Christ bist, das ist eine wohlfeile Sache, dabei kannst du vielleicht leben wie ein Heide. Nein, hast du Religion, dann mußt du auch nach derselben leben, d. h. du mußt den Vorschriften der Religion gleich dem hl. Joseph gewissenhaft nachkommen. Du mußt also deine täglichen Gebete genau verrichten, du mußt fleißig dich betheiligen am öffentlichen Gottesdienste, du mußt öfter die heiligen Sakramente empfangen, die gebotenen Fasttage halten, deiner Kirche treu anhangen und deren Interessen muthig vertheidigen. Wer das thut, das ist ein religiöser Mann; wer aber die Gebote seiner Kirche nicht mehr achtet, wer das ganze Jahr hindurch nie oder nur selten seinen Glauben zeigt, wer sogar die Anordnungen und Mahnungen seiner Kirche befeindet oder verlästert, der mag Alles sein, nur davon soll er nicht reden, daß er noch Religion besitze, als deren Feind und Verächter er sich zeigt. Wo aber die Religion fehlt, da mangelt auch die Charakterstärke.

Diese aber habe ich als den zweiten Punkt der Gerechtigkeit des hl. Joseph bezeichnet, wodurch er sich selber gegeben hat, was ihm gehörte. Der hl. Joseph war charakterfest, weil er Herr war über sich selbst; denn darin besteht der wahre Charakter des Mannes, daß er herrsche über seine sinnliche Natur und deren Triebe und Regungen. Am hl. Joseph findet ihr keine Leidenschaft, er ist völlig frei vom Zorne, von Schlemmerei und Unlauterkeit. Er läßt sich nicht fortreißen durch eine verkehrte Neigung, durch eine unbesonnene Handlung, durch irgend welche Aufregung. Alle seine Kräfte und Fähigkeiten stehen im schönen Einklange und gehorchen der Stimme seiner von Gott erleuchteten Vernunft. Diese Herrschaft der Seele über den irdischen Leib und dessen böse Lust erzeugt an ihm die herrlichsten und mannigfaltigsten Tugenden der Keuschheit, des Starkmuthes, der Wahrhaftigkeit. Er lebt und handelt so, daß er allezeit liebenswürdig dasteht und als ein ganzer Mann.

Willst du Mann sein, dann werde charakterfest, gleich dem hl. Joseph, d. h. herrsche über dich selbst! Merkwürdig ist, daß sogar die heidnischen Griechen und Römer schon Solches verlangt haben; denn in ihrer Sprache ist das Wort „Tugend" hergeleitet vom Worte „Mann". „Mannhaftigkeit" nannten sie die Tugend, um anzudeuten, daß weder das Geschlecht, noch die körperliche Kraft, noch das Alter den Mann ausmachen, sondern erst die Tugend. Damit stimmt auch die heilige Schrift überein, indem sie Männer, denen es an Selbstbeherrschung und Tugend fehlt, kurzweg Knaben nennt. In der That verdienen sie diesen Namen, da sie ungeachtet ihrer Jahre sich noch Knaben gleich benehmen, die eines fortwährenden Gängelbandes bedürftig wären. Wenn du also nicht Herr bist über deinen Zorn, sondern von demselben gar häufig fortgerissen wirst zu allen erdenklichen Fluch- und Schimpfworten, vielleicht sogar zu Gewaltthätigkeiten gegen deine Angehörigen und Nebenmenschen, dann bist du nichts weiter als ein leidenschaftlicher Knabe. Wenn in dir die unkeusche Lust brennt und du, ob ledig oder verheirathet, dich unenthaltsam zeigst gleich dem vernunftlosen Thiere, dann bist du nur ein wollüstiger Bube. Wenn du dich nicht losmachen kannst vom Bierkruge, sondern halbe Tage und halbe Nächte im Wirthshause hinbringst und selten unbetrunken aus demselben nach Hause gehst, dann bist du nur ein unreifer Junge, der einen Mann nöthig hätte, welcher ihn an den Ohren zur rechten Zeit heimführt.

Willst du zum Manne werden, dann mußt du deine thierischen Neigungen niedertreten und nach den Tugenden eines Mannes streben. Befleiße dich vor Allem der Keuschheit, denn diese setzt dich in den Stand, die übrigen bösen Neigungen rascher und leichter zu unterjochen; befleiße dich der Sanftmuth, denn diese schützt dich gegen lächerliche und übereilte Handlungen; befleiße dich der Demuth, denn diese ist die Grundlage aller Tugend; befleiße dich eines heiligen Ernstes, denn der ziemt ganz besonders dem Manne; befleiße dich der Geradheit und Wahrheitsliebe, von der schon das Sprüchwort sagt: „Ein Mann — ein Wort!" befleiße dich eines wahren Muthes, der sich nicht beugen läßt durch feige und feile Menschenfurcht, sondern fest auf dem besteht, was recht und wünschenswerth ist. Dann wirst du charakterfest, wirst du untadelig dastehen, wie der hl. Joseph.

Derselbe besaß aber auch Liebe und hat mittelst derselben auch dem Nebenmenschen gegeben, was diesem gebührte. Diese Liebe verkettete ihn vor Allem auch aufs innigste mit Jesus und Maria, denen nach Gott all' seine Sorge galt. Er war der edelste und sorgsamste Familienvater, den es je gegeben hat und überhaupt nur geben kann. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit wacht er über das Leben des heiligen Kindes; er flüchtet mit Demselben in ein fremdes Land und sucht nach der Rückkehr das stille Nazareth auf; er durchwandert suchend nach Demselben drei lange Tage hindurch die Stadt Jerusalem. In Frieden und Eintracht lebt er mit unserer lieben Frau und theilt mit ihr Freuden und Leiden. Im Schweiße seines Angesichtes arbeitet er für den Unterhalt der Seinen und ruht dann aus im Kreise derselben. Bringen ihn aber seine Geschäfte und Arbeiten in Verkehr mit anderen Menschen, dann zeigt er sich so herablassend und milde, so bescheiden und dienstfreundlich, daß Niemand mit Grund eine Beschwerde gegen ihn vorzubringen vermag. Er ist der verträglichste Nachbar und der liebenswürdigste Einwohner von Nazareth. Wären alle Männer unserer Zeit von seiner Liebe beseelt, dann hörten mit einem Male alle Klagen auf, die so häufig laut werden in der Familie und in der Gemeinde. Es käme vor Allem Ordnung und Ruhe in die Familien; denn der Mann würde sich betrachten als das Haupt der Familie, die er zu überwachen, zu ernähren und zu leiten hat. Er würde, einmüthig zusammenwirkend mit seiner ihm angetrauten Gattin, seine Kinder zu allererst in der Furcht und Zucht des Herrn erziehen und Sorge tragen, daß sie frühzeitig die Pflichten des Gebetes und Kirchenbesuches zu erfüllen sich gewöhnen, und würde von ihnen Alles ferne halten, was ihrer Seele Verderben bringen könnte. Er würde sich befleißen, mit seinem eigenen Beispiele voranzuleuchten und selbst zu thun, was er räth und gebietet. Er würde sodann auch das zeitliche Fortkommen seiner Kinder sich angelegen sein lassen und deßhalb nicht allein durch Sparsamkeit für entsprechendes Erbe sorgen, sondern auch seine Kinder einer guten Lehre und gründlichen Unterweisung in irgend einem Berufe oder Handwerke anvertrauen. Er würde seiner Gattin hilfreich zur Seite stehen und sie unterstützen, so weit er kann. Er würde ein wachsames Auge auf sein Gesinde haben und, obwohl freundlich und gerecht gegen dasselbe, doch auch streng und unnachsichtlich gegen dessen Fehler und Ausschweifungen sein.

Er würde aber auch Frieden halten außer dem Hause. Da er einerseits jeder Beeinträchtigung seines Nächsten, jeder üblen Nachrede gegen denselben, jeder Kränkung in Wort und That sich enthalten und anderseits seinen Mitmenschen in jeder Weise sich dienstgefällig und wohlwollend erzeigen würde, so wäre ja auch jedweder Anlaß zu Streit und Hader, zu Feindschaft und zu Prozessen, zu gegenseitigen Reibereien und Kränkungen abgeschnitten. Im trauten Frieden würde er leben mit der Nachbarschaft, wie mit der ganzen Gemeinde, geehrt und geliebt von Allen, die noch Sinn für Recht und für männliches Wesen haben.

Allein diese Liebe des hl. Joseph fehlt und darum auch der Friede. Die nächsten Nachbarn liegen mit einander im ärgerlichen Zwiste und suchen nur die Gelegenheit, sich um Geld und Ehre zu bringen. Mit jedem Tage häufen sich die Prozesse, so daß immer neue Richter und Advokaten nothwendig werden. Das ist nicht männlich, das ist kindisch gehandelt. Kinder laufen und klagen gleich bei jedem Worte, das ihnen nicht behagt.

Wie außer dem Hause, so fehlt aber der Friede auch im Hause selber. Wie könnte es anders sein, wenn es Männer gibt, die nicht einmal ihrer eigenen Familie zugethan sind? Ich will da nichts sagen von der Vernachlässigung oder Mißhandlung des Hausgesindes, ich rede nur von solchen Männern, die im beständigen Kriege leben mit ihren Weibern und sogar so weit gehen, dieselben zu schlagen. Ich rede nur von solchen Vätern, die für ein Hausthier mehr Sorgfalt tragen, als für ihre Kinder, die nicht nur ihr ganzes Hauswesen durch die Gurgel rinnen lassen, sondern auch die Seelen ihrer Kinder auf die entsetzlichste Weise der Verwahrlosung preisgeben. Wenn sie dieselben lieb hätten, könnten sie dann dieselben schon als Werktagsschüler mitnehmen oder mitnehmen lassen in die Wirthshäuser oder Tanzlokale, könnten sie dieselben, nachdem sie herangewachsen sind, alle Verbindungen eingehen und in der schlechtesten Gesellschaft halbe Nächte herumstreunen lassen? Was Wunder, wenn solche Kinder dann auch keine Liebe haben zu ihren Vätern und, kaum flügge geworden, denselben höhnend sich widersetzen und sie im Alter erbarmungslos im Stiche lassen, wenn sie dem verschwenderischen Vater zürnen ihr Leben lang und auf seinen Grabhügel zeigend, sagen: „Da liegt er, der Säufer, der uns in Armuth gebracht und all' unser Erbe ver-

schwendet hat!" Ach, das sind ja keine Männer, solche gleichen eher dem vernunft- und gefühllosen Thiere.

Forsche ich alsdann nach der Charakterfestigkeit, dann darf ich lange suchen, bis ich einen Mann entdecke; denn der da führt Reden, die offenbar ein durch und durch unlauteres Herz verrathen, jener dort ist der langjährige Sklave des unsinnigsten Zornes; der da ist falsch wie eine Katze und wortbrüchig, so oft er etwas verspricht; jener dort betrügt und hintergeht, wo er kann. Wer mit ihnen sich einläßt, der ist immer angeführt. Den da beherrscht der Geiz, und jener dort ist so furchtsam und feige, daß er um eines frechen Witzes halber Alles verrathen und verleugnen würde; kurz, Mannestugend und Manneswürde wird immer seltener auf Erden. Warum? Weil es am Grunde, weil es an der Religion mangelt. Wie viele Männer kann man finden, denen die Religion nur mehr ein Gegenstand des Hohnes ist! Sie sprechen von der Religion, aber nur um sie zu bespötteln und ihre Lehren zu bestreiten. Sie beten nicht, sie beichten nicht, sie kommen selbst am Tage des Herrn in keine Kirche mehr. Wie viele Männer können dann getroffen werden, deren Religion eine bloß äußerliche, mechanische Sache ist! Sie beten, sie kommen zum Gottesdienste, aber das Herz bleibt abwesend bei dieser Verehrung Gottes. Es ist das Alles reines Lippenwerk und Sache der Gewohnheit. Daher widerspricht auch das Leben solcher Männer so häufig den Grundsätzen der Religion, sie bekämpfen durch ihre Werke den Glauben, zu dem sie sich bekennen, und bleiben gleichgiltig für ihre Kirche, für die sie mit heiliger Begeisterung einstehen, und die sie schützen sollten mit Gut und Blut.

Ja, es ist wahr, wir leben in einer männerarmen Zeit, so groß auch die Zahl derer sein mag, die sich Männer nennen. Es fehlt ihnen die Gerechtigkeit, die in der Religiosität, im festen Charakter, in der Liebe besteht. Darum haben wir allen Grund, recht oft die Manneswürde des hl. Joseph zu betrachten und ihn fleißig nachzuahmen. Bitten wir ihn, den Schatzmeister der göttlichen Gnade, daß er uns helfe, ihm immer ähnlicher zu werden. Je mehr wir seine Gerechtigkeit auch an uns nachbilden, desto lichtvoller wird unsere trübe Zeit sich gestalten, zu desto größerer Seligkeit werden wir dereinst mit ihm erhöht werden im Himmel. Amen.

# Vierte Predigt.

## Joseph und Maria als Vorbild der Eheleute.

„Joseph, trage kein Bedenken, Maria, deine Gemahlin, zu dir zu nehmen."
Matth. 1, 20.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Wenn die heilige Schrift dem Heiligen, dessen Fest heute gefeiert wird, den Beinamen des Gerechten gibt, dann will sie damit den Inbegriff aller männlichen Tugenden aussprechen, wodurch Joseph vor dem Herrn so erschien, wie er sein sollte, und es verdiente, daß er zum Gemahle der reinsten Jungfrau und zum Nährvater des anbetungswürdigen Kindes auserkoren wurde. Daß er aber dieses Lob des Gerechten wirklich verdiente, dafür steht gleich die Thatsache ein, welche das Evangelium soeben uns erzählt hat. Obschon nämlich Joseph nichts weiß von den wunderbaren Vorgängen im Hause zu Nazareth, von jener erhabenen Mutterschaft, welche auf die Botschaft des Engels durch die überschattende Kraft des heiligen Geistes bewirkt ward, obschon er nach dem äußeren Anscheine Ursache genug zum Verdachte und zur Klage gegen Maria hatte, hütet er sich doch, Arges von ihr zu denken und noch mehr, sie ins Geschrei zu bringen, sondern entschließt sich, sie heimlich zu verlassen. Doch auch davon steht er ab, sobald er vom Engel belehrt ist über die Frucht, die aus ihr geboren werden soll. Aber gerecht, wie Joseph, ist auch Maria, auch sie ist ohne Fehl, ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit, ohne allen Frevel gegen die eheliche Treue. An Joseph und Maria haben wir demnach ein **Musterbild von Ehegatten,** nach dem alle anderen sich richten sollen. Wir wollen demnach heute auch nicht bei Joseph allein stehen bleiben, sondern diese beiden jungfräulichen Ehegatten miteinander ins Auge fassen. Indem wir aber das Verhältniß Josephs und Mariä zu einander betrachten, werden wir Gelegenheit haben, die gegen-

seitigen Pflichten aller Eheleute kennen zu lernen. Scheint diese Predigt auf den ersten Anblick auch nur für einen gewissen Theil aus euch, für die Verheiratheten bestimmt, so wird sie doch auch den Anderen, die noch ledig sind, mehr als einen Punkt der Belehrung bieten und, da sie früher oder später in den Ehestand eintreten wollen und werden, Gelegenheit geben zu einer ernstlichen Prüfung über ihren Beruf für denselben.

Jesus, Maria und Joseph mögen uns segnen und helfen!

Unter allen irdischen Verhältnissen ist wohl keines in Folge des Sündenfalles von seiner ursprünglichen Höhe und Reinheit so tief herabgesunken und so sehr entweiht worden, als die Ehe. Obwohl eine der heiligsten und wichtigsten Verbindungen, heilig, da Gott sie selbst im Paradiese eingesetzt hat, und wichtig, da auf ihr das Wohl der Familie und nicht bloß dieser allein, sondern auch der Gemeinde und darum in letzter Linie das Wohl der Völker und Staaten beruht, ward sie doch verunstaltet und geschändet, und das Heidenthum bietet in dieser Hinsicht ein Bild, das nicht verkehrter und abschreckender mehr sein könnte. Das Weib, nach dem Willen Gottes dem Manne zur Gehilfin gegeben, Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Gebeine, da sie aus der Seite des Adam war gebildet worden, sank immer tiefer unter den Mann hinab und wurde dessen Magd und letzte Sklavin. Je mehr aber dieser sie mißbrauchte und mit tyrannischer Hoheit ihr gegenüber trat, desto mehr überließ jene, einmal von ihrer natürlichen Stellung herabgestoßen und ihrer Würde und der heiligen Scham beraubt, sich einer grauenhaften Zügellosigkeit und Ausschweifung. Da, mitten in dieser entsetzlichen Nacht von Gräueln, taucht hellleuchtend das Bild einer durchaus reinen, wahren und heiligen Ehe auf durch die Vermählung des gerechten Joseph mit der jungfräulichen Gottesmutter. Ihr Bund ist nicht unbedacht, nicht eigennützig und durch die Sinnlichkeit geschlossen, sondern Gott selbst hat sie einander zugeführt und ihre Hände in einander geschlossen. Darum waren es aber auch ihre Herzen. Sie erweisen sich, was sie vor Allem einander schuldig sind, nämlich Liebe. Wenn für alle Menschen, so gelten die Worte des Apostels doch zu allermeist den Eheleuten: „Bleibet Niemanden etwas schuldig, als daß ihr euch unter einander liebet." (Röm. 13, 8.)

Wenn der Mann nach den Worten der heiligen Schrift Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen wird, wenn sie Zwei in Einem Fleische sein werden (Matth. 19, 5), wenn sie Alles gemeinsam mit einander haben und ihre Lebensschicksale mit einander theilen und Freud' und Leid mitsammen tragen sollen bis zum Tode, wie ist das möglich ohne gegenseitige Liebe, ohne eine herzliche und unüberwindbare Liebe? Das Wesen, die Seele der Ehe ist Liebe, die allein zu den Opfern begeistern und die Beschwerden tragen kann, welche dieser Stand mehr als irgend einer auferlegt. Noch inniger aber muß diese Liebe sein, seitdem die Ehe ein Abbild von der Vereinigung Jesu Christi mit der Kirche und ein Sakrament geworden ist. Gibt es etwas Innigeres als die Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur, als die Verbindung Christi mit der Kirche? Wie das Haupt mit dem Leibe, ebenso innig und unzertrennlich ist Christus mit der Kirche verbunden. Diese Liebe und diese Verbindung nun bestand auch zwischen Joseph und Maria. Gingen ja ihre Herzen nach dem gleichen Schlage, und stimmten sie ja in all' ihren Ansichten und Wünschen überein! Wenn es wahre Freundschaft und auch wahre Liebe ist, dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen, dann fand sich dieselbe gewiß zwischen Joseph und Maria, bei denen keine Verschiedenheit der Gesinnung aufkommen konnte. Immer finden wir sie deßhalb nach den Berichten des Evangeliums beisammen: sie wandern mit einander nach Bethlehem, um sich dort einschreiben zu lassen, sie freuen sich mitsammen über die Geburt Jesu im Stalle dortselbst, sie sind gleich besorgt bei der Flucht nach Aegypten um das Leben des theueren Gotteskindes und sie suchen von gleicher Angst erfüllt alle Straßen und Winkel in Jerusalem ab, bis sie den zwölfjährigen Knaben finden im Tempel mitten unter den Lehrern. Ihre Liebe aber ist eine heilige und himmlische, die nichts wußte von jenen sinnlichen Trieben, welche nur auf das Aeußere, auf eine angenehme Gestalt und ein glattes Angesicht sehen; sie stützte sich auf die gegenseitige Achtung, welche das Eine dem Anderen einzuflößen wußte, auf den inneren, sittlichen Gehalt, den sie besaßen, und auf das edle Herz, das sich zu übertreffen suchte. Wo dieser innere Werth und in Folge davon auch die gegenseitige Achtung fehlt, da wird es auch der Ehe bald an der Liebe gebrechen. Vielleicht war sie schon

im Anfange nicht da und die Ehe nur eine Konvenienzheirath, d. h. eine Verbindung, die man einging mancher materiellen Vortheile halber, nicht aber mit Rücksicht auf die geehelichte Person. Man hat das Haus, das Geschäft, das Geld, die Verwandtschaft, nicht aber den Gatten geheirathet, der nur eine lästige Zugabe war, die man ohne Schmerz vermissen könnte. Wie soll da von Liebe die Rede sein, wenn selbe gar nie vorhanden war? Wie kann ein solches Haushalten sich friedlich und einträchtig gestalten, wenn von der ersten Stunde an das Eine dem Anderen eine Last war, deren Gewicht mit jedem Tage sich immer mehr fühlbar macht? Wird es da hinterher an Vorwürfen fehlen, die man einander entgegen schleudert, Vorwürfe über die frühere Vermögenslosigkeit des einen und die Fehler des anderen Theiles? Ja, aber man hat doch gedacht, daß man wohl nach und nach sich zusammenleben werde! So? das hat man gedacht? Nun, da hat man, wie die Erfahrung zeigt, sich bitter getäuscht. Wie konnte man aber auch auf diesen Gedanken hin eine widerwärtige Ehe eingehen? Das mag sich allenfalls machen, wenn man zwei ungleiche Thiere vor demselben Pfluge zusammenspannt. Peitschenhiebe und Gewöhnung bewirken, daß sie zuletzt friedlich zusammenziehen; aber dasselbe von zwei abspenstigen Menschen erwarten, heißt wahrhaftig allzu kühne Hoffnung hegen. Wie sollen sie eines Sinnes werden, wenn sie sich täglich überzeugen, daß ihre Ansichten gerade entgegengesetzt laufen, und wenn die anfängliche Gleichgiltigkeit allgemach in stille Abneigung, dann in offene Feindschaft und zuletzt in glühenden Haß sich verwandelt, der mit Sehnsucht den Tod des anderen Ehetheiles erwartet und zuletzt gewaltthätig herbeiführt?

Doch vielleicht stand es Anfangs besser und hat man die Ehe geschlossen, nicht ohne auch dem Herzen Rechnung zu tragen. Es hat nicht an beiderseitiger Neigung gefehlt, dieselbe war vielmehr so groß, daß man fast verschmachtet wäre, wenn nicht der Brauttag bald gekommen wäre. O, man war einander so zugethan, daß man Jahre lang in der vertrautesten Bekanntschaft hinlebte und mehr als einmal mit den feierlichsten Eiden sich Liebe bis in den Tod geschworen hat. Aber was für eine Liebe war das? O laßt mich lieber schweigen davon! Ja, man hat sich aus Liebe geheirathet, aus Liebe zum Leibe, nicht aber zur Seele. Wißt ihr auch wie lange diese Liebe bestehen wird? Höchstens einige Jahre

und dann wird sie verschwunden sein mit der verwelkten Jugendblüthe. Nur zu bald wird man gegenseitig Fehler finden, welche die Leidenschaft früher verdeckte, und das Herz wird nicht bloß kalt werden, sondern Abscheu fühlen an einer Person, von der man einst nicht ablassen wollte, ungeachtet aller Vorstellungen und Warnungen durch Eltern und Beichtväter. Ach, wenn mit dem Aufhören der Liebe nur auch die Ehe aufhören würde! Zerrissen ist das innere Band, aber das äußere knüpft bis zum Tode. Welch' eine Qual, an eine Person unauflösbar gebunden zu sein, deren Anblick schon Haß oder Ekel erregt! Wehe, das ist die Hölle auf Erden! Der Ehestand ist zum Wehestand geworden. Dem irdischen Wehe wird aber vielleicht auch noch ein ewiges folgen; denn die Ehegatten, werden sie nicht als Meineidige einst Gottes Rache zu gewärtigen haben? Sie, die bei der kirchlichen Einsegnung auf die Frage, ob sie sich einander so aufrichtig lieben wollen, wie sich selbst, im Angesichte Gottes und seiner Engel, im Angesichte der Kirche und des Priesters, wie des gegenwärtigen Volkes mit einem ungezwungenen Ja geantwortet haben, sie brechen dieses Versprechen, diesen Schwur alle Tage und vielleicht auf die entsetzlichste Weise durch Verletzung der ehelichen Treue.

Es ist dieß nach der Liebe die zweite und heiligste Pflicht der Ehegatten. Gleich dem Ringe, den sie sich an den Finger gesteckt haben, muß ihre Liebe ohne Ende sein und darf deßhalb um so weniger von einer fremden Liebe durchbrochen und zertheilt werden. Und da ist jeder begierliche Blick nach einer anderen Person, ja, jeder derartige Gedanke schon ein Frevel gemäß dem ausdrücklichen Gebote: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau! und nach der bestimmten Erklärung Jesu Christi: „Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen." (Matth. 5, 28.) Natürlich gilt dieß auch umgekehrt, also nicht bloß vom Manne, sondern auch vom Weibe. Diese Treue verpflichtet sie, sogar jeden Schatten und Schein einer unerlaubten Zuneigung gegen Andere zu meiden, um so mehr also jede Handlung, wie sie auch immer heißen mag. Es kann in diesem Punkte auch nie von einem Scherze die Rede sein. Denn mit einer solch' heiligen Sache läßt sich kein Scherz treiben. Die eheliche Treue ist so zart und fein, wie jene Pflanze, die den

Namen führt: Noli me tangere, Rühre mich nicht an! So haben denn auch Joseph und Maria sie bewahrt. Wer möchte es wagen, auch nur der geringsten Untreue sie schuldig zu halten? Jungfräulich war und blieb ihr Leben, — der vollgiltigste Beweis für die Reinheit ihrer ehelichen Treue. Wo keine Sinnlichkeit in der Ehe war, wie könnte eine solche sich finden außerhalb derselben! Nur des göttlichen Kindes halber nimmt Maria auf des Engels Geheiß den keuschen Joseph als Begleiter und Beschützer an, während sie außerdem gar keinen Mann erkennen wollte.

Was soll ich da sagen, wenn ich eine Anwendung auf die ehelichen Verhältnisse der Gegenwart machen soll? O, daß ich mit gutem Gewissen jetzt verstummen und abtreten dürfte, um nicht von einem Frevel reden zu müssen, den ich jedesmal nur ungern beim Namen nenne, weil dieser schon so furchtbar klingt, daß ich die Thatsache selber für unmöglich halten würde, wenn nicht so viele offenkundige Fälle des Ehebruches vorlägen. Verderbenvolles Zeichen der Zeit, die selbst an die Heiligkeit der Ehe sich wagt und die schnödeste Untreue so viel wie nichts mehr achtet. Wie kann man ein Verbrechen sogar entschuldigen und vertheidigen, das mit dem Tode gestraft werden sollte? „Es soll sterben der Ehebrecher und die Ehebrecherin!" (5 Mos. 22, 22) also lautet das Gesetz des alten Bundes, und die Steinigung war die Strafe. Konnte eine dieses Frevels schuldige Frau nicht überführt werden, so wurde sie vor den Priester geführt, mußte nach Darbringung eines Opfers von dem Wasser trinken, worüber Flüche gesprochen, und wurde dann, wenn sie schuldig war, von Gott mit schrecklicher Krankheit geschlagen. (4 Mos. 5, 12 ff.) „Das Weib," so sagt die heilige Schrift (das. 27) „wird zum Fluche sein und zum Beispiele allem Volke." Wie bei den Juden, so galt aber auch bei den Heiden und überhaupt bei allen Völkern diese Sünde als eines der schwersten Verbrechen, das durch die Staatsgesetze mit den härtesten Strafen geahndet wurde. Nur unter Christen hat es, wie man glauben möchte, an Entsetzen und Fluch verloren und darf ungescheut und ungestraft verübt werden. Oder wie könnte man sonst so viele Frevler wider die eheliche Treue finden? Ich will schweigen von den wüsten Herzen, die oft zehn- und zwanzigmal des Tages sich des Ehebruches schuldig machen, auch von den frechen Mienen und Geberden, welche Ehegatten ohne Scham und,

wie sie sagen, nur zum Spaße sich erlauben, — ach, wie oft kommt das Aergste zum Vorscheine und lebt man Jahre lang in einem haarsträubenden Umgange hin! Großer Gott, sind sie denn von Sinnen und blind und taub zugleich? Wird noch Jemand Solche achten, wird man sie nicht ausstoßen aus der Gesellschaft, da sie nach dem Ausspruche des hl. Chrysostomus eine That begehen, die ruchloser ist, als viele Morde? Doch findet sich auch auf Erden kein Rächer, so lebt Er dafür in der Höhe. Nicht ungestraft läßt Er das Band zerreißen, das Er selber geknüpft hat, sondern legt jetzt schon an des Ehebrechers Seele mehr als an eine andere den Stachel peinlicher Unruhe an und schlägt ihn mit Fluch und Unsegen auf allen Pfaden, bis er seinen Antheil erhält im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt. Gewiß, wo die eheliche Treue mit Füßen getreten wird, da geht Alles den Krebsgang, und tausendfaches Unglück breitet sich aus über das ganze Haus. Bedauernswerth ist nur, wer um und an der Seite eines solch' schändlichen Menschen leben muß!

Doch lasset uns diesen unerquicklichen Gegenstand verlassen, um noch die dritte Pflicht der Ehegatten ins Auge zu fassen, die gegenseitige Heiligung, welche sie sich schulden. Das ist und bleibt die letzte Absicht des ehelichen Zusammenlebens, weil es die Bestimmung eines jeden Menschen ist, daß er sich und Andere heilige. Wozu anders ward gerade der Ehestand mit einem Sakramente ausgezeichnet? Die Ehe ist heilig in ihrem Ursprunge, welcher Gott ist; heilig in ihrem Vorbilde, welches die Vereinigung Christi mit der Kirche ist; heilig in ihrem Zwecke, welcher die Vermehrung der Schaar der Auserwählten und Seligen erstrebt; heilig in ihren Wirkungen, welche in der reichlichsten Gnadenverleihung bestehen; verlangt sie denn nicht auch heilige Ehegatten? Muß nicht der eine Theil den anderen zu vervollkommnen suchen? Tragen sie nicht mit einander am selben Joche, um das Gesetz Christi leichter zu erfüllen? Jetzt auf Erden so innig mit einander verbunden, daß sie nur Eine Person, Eine Seele in zwei Leibern bilden, können sie es vertragen, daß sie im Jenseits ewig getrennt werden? Wenn dein Gatte, deine Gattin einstmals verdammt und du allein selig wirst, dann bist du, möchte ich sagen, nur zur Hälfte im Himmel, die andere Hälfte ist in der Hölle. Darum mußt du dir von ganzem Herzen angelegen sein lassen, den anderen

Ehetheil auf bessere Wege zu bringen. Da aber wird das beste Mittel sein, wenn du in Allem selber mit dem besten Beispiele vorangehst; denn alsdann kannst du auch um so eher eine Mahnung ertheilen, und diese wird ihr Ziel früher oder später erreichen. Pflicht der Eheleute ist es, daß sie gegenseitig sich belehren, recht oft für einander beten und wo möglich gemeinsam die Uebungen der Religion vornehmen. Sehet auf Maria und Joseph! Miteinander begeben sie sich jährlich nach Jerusalem auf das Osterfest, miteinander beten sie im Hause zu Nazareth. Wenn Eines einen Vorzug vor dem Anderen beanspruchte, so war es der eines frömmeren Lebens, und dieser Vorzug wurde angestrebt, um dem Anderen wieder vorleuchten und es auf eine höhere Stufe der Frömmigkeit führen zu können. Es war ein heiliger Wetteifer, der nimmer ermüden konnte. Wie glücklich wäre die Welt, wie viele Heilige würde der Himmel einst mehr zählen, wenn er nachgeahmt würde! Wohl mag man da manche Hindernisse zu besiegen und manche schweren Steine zu beseitigen haben, zumal wenn der Mann nach und nach um allen Glauben gekommen ist und einer übel verstandenen Aufklärung huldigt; allein es läßt sich ohne Zweifel doch Manches gut machen durch zwei Mittel, die Jedem zu Gebote stehen: das gute Beispiel und das Gebet. Dadurch richtete die hl. Monika, die Mutter des hl. Augustinus, nicht wenig aus gegen ihren zornmüthigen Gemahl Patrizius. Allein gar oft würde auch ein frommes Wort, eine freundliche Ermahnung, zur rechten Zeit gesprochen, gewaltig wirken. Der Gatte würde zur Kirche, in die Predigt, vielleicht zu den heiligen Sakramenten gehen; allein so überläßt man ihn sich selber und Jedes geht seine Wege. Wie theuer soll ich wohl die Frömmigkeit einer Frau kaufen und wie hoch ihre Gottesliebe schätzen, wenn sie gar nie in ihren Mann dringt, daß er auch Gott gebe, was Gottes ist, die wohl viel über seinen Unglauben klagt, aber wenig für ihn betet? Was soll ich von einem Manne halten, der es duldet, daß seine Frau so hin vegetire und, obschon sie dem Putze huldigt, der Religion wenig oder keine Ehre zollt? Wenn sie aber gar all' Beide ohne Gott hinleben, und der Mann das Weib und das Weib den Mann abhält vom Dienste des Herrn, während sie der Welt und ihrem Geschäfte alle Aufmerksamkeit schenken, wenn ihr religiöser Eifer und die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste gerade seit dem

Hochzeitstage sich immer mehr gemindert hat, dann führt ein Blinder den anderen und beide werden mit einander in eine Grube fallen. Ach, es ist da zu allermeist nur Schade für die Kinder, die natürlich auch ohne Religion bleiben und noch ärger als die Eltern sein werden! Von der Versäumung dieser dritten Pflicht, der gegenseitigen Heiligung, stammt das größte Unheil in den Familien. Christus ist aus ihnen entwichen, es fehlt die Gottesfurcht. Darum wecket und belebet sie wiederum, werdet eifrige Christen, verrichtet gemeinsam die Uebungen der Religion und führet vor Allem das gemeinschaftliche Gebet wieder ein. Kehren Christus und das Christenthum wieder in die Häuser ein, dann wird auch die eheliche Treue deren Schwellen wieder schützen, und wird es nicht an der Liebe mangeln, ja noch mehr, die Gemeinden werden sich wieder heben, und die Staaten sich verjüngen, weil sie auf dem festen Pfeiler ächt christlicher Ehen ruhen. Könnte man thätig eingreifen in das eheliche Leben und dieses umgestalten, dann würden auch all' unsere trostlosen Zustände bald gehoben sein. Aber da liegt das Grundübel, — die Wurzel ist faul.

Wie weit diese Fäulniß unter uns vorgeschritten ist, wage ich nicht auszusprechen, sondern ich frage euch selber: Sind dahier alle Ehen, wie sie sein sollen? Eheleute, an euer Herz richte ich die Frage: Ist euere Ehe glücklich, ist sie christlich, lebt ihr im Frieden, habt ihr unversehrt die Treue bewahrt bis auf den heutigen Tag? Wenn ihr insgesammt mit Ja antworten könnet, dann ist unsere Gemeinde glücklich zu preisen. Doch fürchte ich, daß ich, wenn ich in euer Herz jetzt einen Blick machen könnte, mehr als ein einziges Nein lesen müßte. Wie viele unglückliche und unzufriedene Ehen gibt es vielleicht außer denen, die stadtbekannt sind! Und woher kommt das? Was ist Schuld an den sich mehrenden Ehezwisten? Ich will es euch offen sagen. Es kommt daher, weil man die Ehe unberufen oder erst nach einem argen Sündenleben, ohne Gott, ohne gute Absicht, ohne gründliche Bekehrung schließt und gottlos in derselben hinlebt, ohne auch nur über eine seiner Pflichten im Klaren zu sein. Man heirathet und weiß nicht, was man auf sich nimmt, man will heirathen um jeden Preis, man muß heirathen um der geschändeten Ehre halber, man betrachtet die Ehe nur als eine Versorgungsanstalt, und daher kann es uns nicht Wunder nehmen, daß hinterher die Augen erst aufgehen und

eine zu späte Reue den leichtsinnigen und unsittlichen Schritt bereuen läßt, daß man die heiligen Bande wieder gelöst sehen möchte, und weil das nicht angeht, sie frevelnd verletzt durch den schmachvollsten Treubruch. Darum besinnet euch zwei- und dreimal ihr Unverheiratheten, ehe ihr auf ewig euch bindet, und hütet euch zumal vor Verhältnissen, die euch später freiwillig oder unfreiwillig zur Ehe nöthigen. Beherziget, was ihr heute gehört, damit ihr nicht einmal mit kummervoller Seele sagen müßt: Ja, er hat schon Recht gehabt, o, daß wir ihm nur auch gefolgt hätten! Jene aber, die schon unter dem Joche seufzen, mögen sich mühen, ihre Lage wenigstens so zu gestalten, daß sie nicht ewig zu Grunde gehen um der verfehlten Ehe willen. Waret ihr nicht berufen, als ihr sie schlosset, so machet euch jetzt berufen. Jedes komme von nun an seinen Pflichten gewissenhaft nach! Versöhnet euch heute mit dem Versprechen, daß alles Bisherige vergessen sein, aber auch Alles in Zukunft unterbleiben soll, was den Frieden wiederum stören könnte. Sogar jeder Verdacht einer Untreue muß gemieden werden. Vertraget euch und denket nicht mehr an eine Scheidung! Das ist gleich gesagt und noch schneller gedacht: Ich laß mich scheiden; aber hat man denn ganz auf den Kopulationstag vergessen, wo man das Gegentheil betheuert und gleichsam mit einem Eide versichert hat, daß man bei einander verbleiben will, bis der Tod trennt? Erwägt man nicht, daß jede solche Scheidung ein großes Aergerniß und jedem Ehetheile vielleicht Anlaß zu noch größeren Sünden gibt? Denn die Scheidung ist nur eine leibliche, während das Band der Ehe noch immer fortbesteht. Also kehret zurück zu euerer Pflicht und rufet während der heiligen Fastenzeit recht oft und vertrauensvoll zu Joseph und Maria, damit ihr durch deren mächtige Fürbitte und durch die Nachahmung ihres heiligen Wandels den verlorenen Frieden wieder erlanget und alsdann bewahret bis zum Tode. Amen.

# Fünfte Predigt.

## Der hl. Joseph ein Muster der Schweigsamkeit.

„Weil Joseph gerecht war und sie nicht ins Geschrei bringen wollte, gedachte er sie heimlich zu entlassen.“ Matth. 1, 19.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

„Glückselig der Mann, der mit dem Worte seines Mundes nicht fehlt!“ (Sir. 14, 1.) So preist der heilige Geist denjenigen, der von seiner Zunge den rechten Gebrauch zu machen weiß. Damit stimmt auch vollkommen überein, was der heilige Apostel Jakobus schreibt: „Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann.“ (Jak. 3, 2.) Sowohl der heilige Geist als auch der von Ihm inspirirte Apostel geben also als Kennzeichen der Glückseligkeit und Vollkommenheit den rechten Gebrauch der Zunge an. Glückseligkeit und Vollkommenheit sind aber in den angeführten Schriftstellen gleichbedeutend mit Gerechtigkeit. Als gerecht, d. h. als recht in den Augen Gottes, so beschaffen, wie Gott den Menschen haben will, ist also nur derjenige anzusehen, der seine Zunge recht zu gebrauchen weiß; denn „die Zunge ist,“ wie der Gebetsapostel, der erwähnte hl. Jakobus sagt, „eine Welt von Ungerechtigkeit . . . von solcher Art unter unseren Gliedern, daß sie den ganzen Leib befleckt und den Lebenslauf von unserer Geburt an entzündet, wenn sie von der Hölle entzündet worden.“ (Jak. 3, 6.)

Aber ist denn heute nicht das Fest des heiligen Nährvaters Joseph? Was hat dieser Unterricht über die Zunge mit diesem unserem Schutzpatrone zu schaffen? So fraget ihr; aber ich antworte: Sehr viel. Habet ihr denn nicht eben in den Worten meines Vorspruches gehört, daß Joseph „gerecht“ war? „Weil Joseph gerecht war und sie nicht ins Geschrei bringen

wollte, gedachte er sie heimlich zu entlassen." War er gerecht, dann muß er auch die Zunge beherrscht haben. Und wirklich ist dieß der Fall, wie die heilige Schrift uns bestätigt. Sie führt ihn uns viermal vor die Augen und zwar in Lagen, da er zum Reden fast gezwungen war, aber sie berichtet uns keinen einzigen Laut, den er gesprochen hat. Wir haben von U. L. Frau ein paar Worte, vom hl. Joseph aber gar keines. Er wußte offenbar die Zunge im Zaume zu halten und darum war er gerecht, auch wenn für seine Gerechtigkeit nicht schon seine Stellung im Erlösungsplane sprechen würde. Der hl. Joseph ist ein Muster der **Schweigsamkeit.** Das will ich heute euch darthun aus dem vierfachen Schweigen, das er nach dem Berichte der heiligen Schrift beobachtet hat: 1. das Schweigen der Liebe, 2. das Schweigen der Geduld, 3. das Schweigen der Pflichten und 4. das Schweigen der Demuth.

Beginnen wir unter Anrufung der drei heiligsten Namen: Jesus, Maria und Joseph!

Nach den Ausführungen der heiligen Väter hatten Joseph und Maria das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt und beide haben es gehalten bis zum Tode, obgleich sie nach dem Rathschlusse Gottes sich mit einander vermählt hatten, damit die Ehre der Mutter Gottes gewahrt und ihr ein Beschützer beigegeben, und damit die Menschwerdung des göttlichen Kindes der Welt und dem Teufel bis zur festgesetzten Stunde verheimlicht und Jenem ein Ernährer und Pfleger an die Seite gesetzt und zugleich seine menschliche Abstammung von David beurkundet würde. (S. Hieron. l. 1. Com. in c. 1. Matth.) Da das Wesen der Ehe nicht im fleischlichen Verkehre, sondern in der gegenseitigen sittlichen Zusammenstimmung besteht, so waren sie trotz ihres Verzichtes auf die ehelichen Rechte doch in einer rechtmäßigen Ehe verbunden. Es war eine geschlossene, aber nicht vollzogene Ehe. Sie waren, wie der hl. Thomas sagt, mit ihren Herzen, nicht nach dem Fleische mit einander vermählt. So vermählen sich die Palmenbäume nicht durch ihre Wurzeln, sondern durch ihre Wipfel und die Gestirne nicht durch ihre Körper, sondern durch ihre Strahlen. Diese Art von Vermählung, wie sie zwischen Joseph und Maria bestand, ist im Christenthume schon mehrmals nachgeahmt worden. Ich er-

wähne nur die hl. Cäcilia und Valerian, den heiligen Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde. Man nennt eine solche Ehe eine Josephsehe.

Trotz der jungfräulich gehaltenen Ehe bemerkt der hl. Joseph eines Tages, daß Maria sich im mütterlichen Zustande befindet. Was thut oder vielmehr, was sagt er? Er gedenkt, sie heimlich zu entlassen, weil er das Geheimniß der Mutterschaft U. L. Frau nicht kennt. Doch da erscheint ihm im Schlafe ein Engel und belehrt ihn, daß „vom heiligen Geiste ist, was in ihr erzeugt worden". (Matth. 1, 20.) Wie die Sonne auf die Erde wirkt ohne alle schmutzige Vermischung mit derselben, wie sie die Pflanze aus der Erde zieht, ihre Blätter entwickelt und sie wachsen macht, ihre Blüthe entfaltet und aus derselben ihre Früchte zeitigt, so hat der heilige Geist auch das wundervollste Menschenkind, die allerseligste Jungfrau, unbefleckt aus befleckter Erde ins Dasein gerufen, hat sie mit aller Gnade aufgezogen, im Schmucke der reinsten Jungfräulichkeit erblühen und aus derselben endlich die kostbarste Frucht zur Reife gelangen lassen, — Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes und den Sohn der allerreinsten Jungfrau Maria. Das verkündet der Engel dem hl. Joseph, indem er ihm erklärt die uralte Weissagung des Propheten Isaias: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen," und da der hl. Joseph dieß vernommen, „stand er vom Schlafe auf, that, wie ihm der Engel befohlen hatte, und nahm Maria, sein Weib, zu sich." (Matth. 1, 24.)

Da habt ihr das erste Stillschweigen des hl. Joseph, das Schweigen der Liebe. Allerlei Gedanken und Zweifel durchkreuzen seinen Sinn beim Anblicke seiner jungfräulichen Gemahlin; aber er will sie nicht ins Geschrei bringen, er schweigt.

O welch' eine Wohlthat wäre es für die ganze Menschheit, wenn dieses Schweigen der Liebe allgemein nachgeahmt würde! Unbegründeter Argwohn, zahllose Ehrabschneidungen, die giftigsten Verleumdungen, vieljährige Feindschaften, die bittersten Kränkungen würden dadurch vermieden. Gehet Stadt auf und Stadt ab, von Gasse zu Gasse, und ihr werdet fast in jedem Hause Leute finden, die über lieblose Reden sich beklagen. Diese Leute stehen mit dem Ehrabschneider und Verleumder häufig in gar keiner Verbindung, haben ihm nicht das mindeste Leid oder Unrecht zugefügt, sind in

keiner Weise seiner Aufsicht und seinem Urtheile unterworfen. Der bloße Neid, die reine Bosheit, ja auch nur die Redseligkeit haben die lieblose Zunge in Bewegung gesetzt. Und doch hätte dieselbe Ursache, den jahrelang aufgehäuften Unrath vor der eigenen Thüre hinweg zu kehren. Doch nein, den läßt sie liegen, um dafür alle Staubkügelchen vor fremden Thüren aufzulecken. „Was siehst du aber den Splitter in dem Auge deines Bruders und den Balken in deinem Auge siehst du nicht? . . . Du Heuchler! zieh' zuerst den Balken aus deinem Auge und darnach sieh', wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst!" (Matth. 7, 3, 5.) Splitterrichter! zähme doch deine Zunge, indem du hinsiehst auf den heiligen Joseph, der selbst bei gerechtem Argwohne geschwiegen hat!

„Es geschah aber in denselben Tagen, daß von Kaiser Augustus ein Befehl ausging, das ganze Land zu beschreiben Und es ging auch Joseph von Galiläa, von der Stadt Nazareth nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, um mit Maria sich anzugeben . . . aber in der Herberge war kein Platz mehr für sie." (Luk. 2, 1, 4, 7.) Der heilige Nährvater muß hier eine beschwerliche Reise machen, muß für sich und seine jungfräuliche Begleiterin sorgen, muß sich in der Stadt ihres königlichen Urahnen von allen Thüren zurückweisen lassen und endlich in einem dunklen Stalle außerhalb Bethlehem ein Obdach suchen. Und das ist der Ort, an welchem der Sohn Gottes in die Welt eintritt in voller Armuth und in einer Krippe wimmernd. Welche Wehmuth mag der Anblick dieser Dürftigkeit, in welcher er die erhabenste Mutter mit dem erlauchtesten Sohne erblicken mußte, seiner Seele bereitet haben! Bedenket ihr dieß sein Herzeleid, rechnet ihr noch dazu die Kränkung wegen der allseitigen Zurückweisung und die Mühen der Reise, dann werdet und dürfet ihr es ihm nicht verargen, wenn er in bittere Klagen ausgebrochen wäre. Doch nein, er schweigt; er trägt Alles mit dem Schweigen der Geduld.

Nun aber öffnet euer Ohr und vernehmet die Klagen, das Murren, die Vorwürfe und Verwünschungen, die ihr durch die ganze Welt ertönen höret! Warum? Wegen einer kleinen Mühe, wegen einer geringen Zurücksetzung, wegen einer wohlverdienten Zurechtweisung, wegen einer eingebildeten Beeinträchtigung, wegen

einiger Leiden, welche die Meisten sich selbst zugezogen, Alle aber reichlich verschuldet haben. Da will Jeder der Geplagteste, Jeder der Leidvollste, Jeder der am meisten Verkannte, Jeder der Unterdrückteste, der Beladenste und Bedrängteste sein. Im Unmuthe scheuen sich dann Tausende und Tausende nicht einmal, sogar Gott Vorwürfe zu machen und Ihn der Härte und Ungerechtigkeit anzuklagen. O ungeduldige Menschen! die ihr immer nur in Ruhe, Lob und Freude schwelgen wollet. O freche Welt! die sogar gegen Gott aufschreit, wenn sie doch selber sich auf die Füße getreten hat. Gehet hin zum hl. Joseph und lernet von ihm das Schweigen der Geduld!

„Steh' auf und nimm das Kind und seine Mutter und flieh' nach Aegypten und bleib' allda, bis ich dir's sage." (Matth. 2, 13.) So ruft in einer Nacht der Engel dem Joseph im Traume zu, „und er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter bei der Nacht und zog fort nach Aegypten" (das. 2, 14). Nachdem aber Herodes gestorben war, „sieh', da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Aegypten und sprach: Steh' auf und nimm das Kind und seine Mutter und ziehe in das Land Israel! .. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel ... und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von Galiläa, und er kam und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird." (Luk. 1, 20—23.) Mit diesen Worten erzählt der hl. Lukas die Flucht nach Aegypten und die Rückkehr aus diesem Lande. Auf höhere Weisung, die durch einen Engel ihm zukommt, macht sich der heilige Joseph auf den Weg in ein fernes und fremdes Land und von da wieder zurück in seine Heimath, ohne ein Wort zu sagen. Er forscht nicht nach dem Grunde des gegebenen Befehles, er stellt demselben keine Einrede entgegen, obwohl er auf den Mangel an Reisevorräthen, auf die Gefahren des Weges und auf seine Unbekanntschaft mit demselben, sowie auf den eilfertigen und unvorbereiteten Aufbruch sich berufen konnte. Er geht und er kommt, wie ihm gesagt wird, und wie der Schatten dem Körper, so folgt er allen Weisungen Gottes mit dem Stillschweigen des Gehorsams.

Und wie machst du es, du untergeordnetes Volk, dessen erste Pflicht der Gehorsam ist? Verlangen nicht Kinder und Dienstboten

geradezu Rechenschaft über die Aufträge und Befehle ihrer Eltern und Vorgesetzten? Warum, so fragen sie, soll ich dieß thun oder jenes meiden? Warum wird gerade mir diese Arbeit angeschafft? Gerade ich soll Alles thun! Und dann, welch' ein Heer von Einreden könnet ihr vernehmen, wenn es sich um den Gehorsam handelt! Der Eine hat jetzt keine Zeit, der Andere ist schon zu müde; dem Einen kommt die Arbeit zu frühe, dem Anderen zu spät; dem Einen steht die Arbeit nicht zu, dem Anderen ist sie zu erniedrigend; dem Einen ist sie zu schwer, der Andere mag mit einer solchen Spielerei sich nicht abgeben. Und gibt es keine Widersprüche, dann werden doch die wichtigsten Geschäfte verschoben oder oberflächlich, nur halb und voll Widerwillen abgethan. Welch' ein Trotz macht sich breit, welch' saure Mienen kann man sehen, wie viel Verdruß setzt es ab, welch' grobe Worte kann man hören, wenn Aufträge vollzogen werden sollen! O schämet euch doch, ihr widerspenstigen Kinder und Dienstboten! wenn ihr des hl. Joseph gedenket, der den mühsamsten Aufträgen ohne ein Wort der Gegenrede sich unterzogen hat, lernet von ihm das Schweigen des Gehorsams!

„Es gingen Joseph und Maria alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie wie gewöhnlich zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß seine Eltern es wußten. Da sie Ihn (bei der Reisegesellschaft) nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten Ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie Ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie Er ihnen zuhörte und sie fragte. Seine Mutter sprach zu Ihm: Kind! warum hast Du uns das gethan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht." (Luk. 2, 41, 49.) So verwundert und freuderfüllt sie ihren Sohn mitten unter den Lehrern findet, kann doch U. L. Frau eines zarten Vorwurfes sich nicht erwehren, durch den sie ihren Schmerz über seinen Verlust und wegen des langen Suchens kund gibt; der hl. Joseph aber, der schmerz- und trauervoll mit ihr gesucht hat, läßt auch hier kein Wörtlein über seine Lippen kommen. Warum? Weil er weiß, wen er vor sich hat. Dieser zwölfjährige Knabe gilt zwar in den

Augen der Welt als sein Sohn und unterwirft Sich auch im kindlichen Gehorsam allen seinen Befehlen; aber vom Engel belehrt weiß er, daß Derselbe Jesus heißt und ist, d. h. Erlöser, der „sein Volk von dessen Sünden befreien wird". Er schweigt aus Demuth vor Jesus, dem Sohne Gottes und seinem Erlöser.

Wie schön würde dieses demüthige Schweigen gar Vielen anstehen, die allezeit die Thüre ihres Mundes offen haben, um sich selber zu rühmen und zu erheben. Der Henne gleich gackern sie, so oft sie das Windei einer guten oder klugen That gelegt zu haben glauben, und sogar, was sie denken und was sie gesagt haben, das muß geoffenbart und Anderen mitgetheilt werden, weil ja die Welt zu kurz kommen könnte, wenn sie diese weisen Gedanken und geistreichen Reden nicht erfahren würde. O, ihr geschwätzigen Elstern und plaudernden Staare! schließet den Mund und höret auf, euch zu loben, da es mit diesem Lobe doch nicht weit her ist, und euere geringen Vorzüge tief in Schatten gestellt werden durch große Mängel und Fehler! — Wie viele Worte werden dann verschwendet, wenn es sich um die kleinste Beleidigung handelt! Da gibt es Beschimpfungen und Schmähnamen, Gegenbeleidigungen und Anschuldigungen aller Art. Warum? Weil es an der Demuth fehlt, die allein das Unrecht geduldig ertragen lehrt. Und was soll ich noch sagen, von jenen aufdringlichen Schwätzern, die überall das erste Wort führen wollen und in jedes Gespräch sich eindrängen und über Alle und Alles aburtheilen, obwohl sie dazu weder Beruf noch Geschick haben? Wie keck wird mit jedem Jahre unsere Jugend! So wenig Kenntniß und Erfahrung sie besitzt, weiß sie doch Alles besser, als ergraute Männer, die schon durch viele Wasser gegangen sind und schweren Stürmen Trotz geboten haben. Ihr vorlauten Zungendrescher! betrachtet das demüthige Schweigen des hl. Joseph und befolget die goldene Regel des hl. Jakobus: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam aber zum Reden!" (1, 19.) Diese Regel hat der hl. Joseph befolgt, der viel gehört und wenig gesprochen hat. Zwei Ohren hat der Mensch und nur einen Mund, damit er höre und lerne und wenig rede. Darum sperre auch du deine Zunge! Diese Zungensperre hat schon der heidnische Philosoph Pythagoras geübt, der seinen Schülern ein fünfjähriges Stillschweigen auferlegte, und alle Ordensstifter haben sie verfügt,

indem sie in ihren Regeln zu gewissen Zeiten alle Tage Stillschweigen vorgeschrieben haben; der heilige Geist selbst hat sie anbefohlen mit dem Worte: „Mache Thüren und Schlösser vor deinen Mund. Schmelze dein Silber und Gold zusammen und mache daraus eine Waage für deine Worte und einen rechten Zaum an deinen Mund!" (Sir. 28, 18, 29.) Du kannst mit Gott nicht verkehren, wenn du viel redest; denn die Andacht erkaltet wie eine warme Stube, deren Thüre sich alle Augenblicke öffnet; durch den Mund dünstet das Herz aus. Die Nächstenliebe kann nicht bestehen, wenn die Zunge zügellos ist. „Streiche mit der Geißel machen Striemen, aber Streiche mit der Zunge zermalmen die Gebeine." Diese Zungenstreiche, sind sie nicht die häufigste Quelle alles Unfriedens unter den Menschen? Endlich schadet der Schwätzer sich selber am meisten. Er hat viele Sünden gegen Gott und den Nächsten zu verantworten. „Wer seinen Mund bewahrt, der bewahrt seine Seele; wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel ergehen" (Sprüchw. 13, 3.) Außerdem macht er sich auch noch verächtlich. „In vielen Worten findet man Thorheit." (Pred. 5, 2.) „Im Munde der Thoren ist ihr Herz, aber der Weisen Mund ist in ihrem Herzen." (Sprüchw. 21, 29.) Darum beherzige die Mahnung des hl. Bonaventura: „Wir sollen in Worten so vorsichtig und sparsam sein, wie es ein Geiziger mit seinem Gelde ist" (De prof. relig. l. 2 c. 10) und folge dem Rathe des hl. Bernhard: „Ehe du die Worte vorbringst, sollen sie zweimal mit der Probefeile gestrichen und dann erst einmal gesprochen werden." (spec. monach.) Da aber nach der Behauptung des hl. Jakobus „kein Mensch die Zunge zähmen kann" (3, 8), sondern nur Gott, so flehe mit dem Psalmisten: „Setze, Herr! eine Wache an meinen Mund und eine Thüre an meine Lippen ringsum." (Ps. 140, 3.) Also lernen wir mit der Gnade Gottes nach dem Vorbilde des hl. Joseph recht schweigen, dann werden wir auch recht reden, recht beten, recht handeln und wie er selig sterben. Amen.

# III.

# Das Fest des hl. Johannes des Täufers.

# Erste Predigt.

## Die Größe des hl. Johannes des Täufers.

„Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer.“ Matth. 11, 11.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Schon seit uralter Zeit, nachweisbar schon seit Anfang des fünften Jahrhunderts, feiert die katholische Kirche, abweichend von ihrer sonst gewöhnlichen Sitte, den Todestag der Heiligen festlich zu begehen, den Geburtstag des hl. Johannes des Täufers. Der Grund dieser Geburtstagsfeier ist die Würde, ist die Größe des hl. Johannes, die schon bei seiner Geburt ihre Strahlen verbreitete, so daß der Ruf davon sich im ganzen Gebirge von Judäa verbreitete, und Alle, die davon hörten, erkannten, daß die Hand des Herrn mit ihm sei, und verwundert fragten: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ (Luk. 1, 66.) War es ja sogar durch den Mund eines Engels groß genannt worden, noch ehe es empfangen war; denn also sprach der Erzengel Gabriel zu Zacharias, da er ihm die Versicherung gab, daß Elisabeth ihm einen Sohn gebären werde: „Er wird groß sein vor dem Herrn und in seiner Mutter Leibe noch mit dem heiligen Geiste erfüllt werden!“ (das. 1, 15.) Darum war auch der Tag seiner Geburt ein Tag der Freude und wird von der Kirche alljährlich festlich begangen. „Die Kirche,“ sagt der hl. Bernhard, „feiert den Tod der anderen Heiligen, weil ihr Leben und ihr Tod heilig gewesen; sie ehrt aber die zeitliche Geburt des hl. Johannes des Täufers, weil diese Geburt selbst heilig und die Quelle einer heiligen Freude gewesen ist. Sie ist eine besondere Ausnahme, die ihn von allen Anderen unterscheidet, weil ihre Geburt nicht das nämliche Vorrecht, wie die seinige gehabt

hat." Mit diesen Worten hat aber der honigfließende Kirchenlehrer von Clairveaux nur wiederholt, was schon Jahrhunderte zuvor jener scharfsinnige Lehrer von Hippo, der hl. Augustinus, ausgesprochen hat, da er sagt: „Jene, welche zu wissen verlangen, warum wir lieber diese Geburt, als jene eines Anderen, eines Apostels oder Martyrers, eines Propheten oder Patriarchen feiern, sollen sich erinnern, daß die Geburt dieser ganz natürlich gewesen ist, daß sie die Gnade des heiligen Geistes erst empfangen haben, nachdem sie schon geboren waren, mit Einem Worte, daß sie weder als Propheten noch als Martyrer oder Zeugen Jesu Christi sind geboren worden, wie der hl. Johannes der Täufer geboren wurde." Alle anderen Heiligen, will St. Augustinus sagen, haben erst nach ihrer Geburt durch die Taufe erlangt, das zu sein, was sie geworden sind; allein Johannes war gereinigt und geheiligt schon im Mutterleibe und wurde geboren als der auserwählte Prophet und Zeuge Jesu Christi. Groß in seiner Geburt, war er aber auch groß in seinem Leben. Das muß wahr sein, weil es Derjenige selbst bestätigt, der die Größe eines Menschen am richtigsten messen und beurtheilen kann, und dessen Wort die lautere Wahrheit ist, nämlich der göttliche Heiland, der keinen Anstand nimmt, dem hl. Johannes das Lob zu spenden: „Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer." Worin nun bestand wohl diese Größe desselben, wodurch ward er auf jene beneidenswerthe Höhe gestellt, zu der kein Anderer ihm folgen kann, der vom Weibe geboren? Lasset uns über diese Frage nachdenken, um, den Fußspuren des Täufers nachwandelnd, wenigstens bis zu jener Größe zu gelangen, zu der auch unsere Kräfte uns befähigen. Da wird uns aber eine nähere Prüfung seines Lebens zeigen, daß Johannes seine Größe zwei Punkten verdankt, nämlich I. seinem **Berufe**, II. seiner **Berufstreue.** Das sind auch die beiden Punkte, die wir erwägen unter Beihilfe des heiligen Geistes und durch die Fürsprache der makellosen Jungfrau und Mutter Maria.

I.

Auf Johannes den Täufer wendet die Kirche heute die Worte des Propheten Isaias (49, 1, 3, 5) an: „Höret ihr Inseln und merket auf ihr Völker in der Ferne! Der Herr

hat mich berufen vom Mutterleibe an, meines Namens gedacht von meiner Mutter Schooß an ... Er sprach zu mir: du bist Mein Knecht; denn in dir will Ich Mich verherrlichen ... Und nun spricht der Herr, der mich vom Mutterleibe an bildete, zu seinem Knechte, daß ich Jakob zu Ihm zurückbrächte, obwohl sich Israel nicht vereinigen wird, ich aber herrlich in den Augen des Herrn werde und mein Gott meine Stärke wird." Mit Recht betet die Kirche diese Worte in der heutigen Epistel; denn Johannes ist auserwählt schon vom Mutterschooße an und berufen, das Volk Israel zum Herrn zu bekehren. Diese Aufgabe spricht ihm auch der Erzengel Gabriel zu, da er dem Zacharias die Wirksamkeit seines Sohnes schildert: „Er wird viele von den Kindern Israels zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren und er wird vor Ihm einhergehen im Geiste und in der Kraft des Elias ... um dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten." (Luk. 1, 16, 17.) Dem Herrn also soll er sein Volk bereiten, dem Erlöser nämlich, dem er vorausgehen soll im Geiste und in der Kraft des Elias. Wie nämlich der allgemeinen Annahme gemäß der Prophet Elias am Ende der Welt wieder erscheinen und der Ankunft des Erlösers zum Gerichte vorausgehen soll, so sollte Johannes seiner ersten Ankunft vorausgehen als Vorläufer, um dieselbe anzukünden, für dieselbe vorzubereiten und den Erlöser einzuführen. Dieß war das dreifache Amt, der Beruf des Täufers. Fürwahr, ein großer Beruf! Er darf und soll den Erlöser ankündigen. Das haben zwar andere Propheten vor ihm schon gethan, besonders Isaias und Ezechiel, der sogar vom mehrfach erwähnten Erzengel Gabriel belehrt, genau die Zeit seines Erscheinens oder vielmehr seines Todes angab; aber keiner der vorausgehenden Propheten konnte und durfte mit solcher Bestimmtheit und in solcher Nähe den Messias verkünden und so unmittelbar vor und neben Ihm einhergehen, wie Johannes. Schon im Mutterschooße findet er sich Ihm gegenüber, der eben erst durch die Kraft des heiligen Geistes im Schooße der reinsten Jungfrau Fleisch angenommen hat, und beginnt sein Prophetenamt, indem er vor Freude aufhüpft, weil er noch nicht reden kann. „Es begab sich," erzählt die heilige Schrift, „als Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte

das Kind in ihrem Leibe auf." (Luk. 1, 41.) Durch dieses Aufhüpfen erhielt die Welt die erste Kunde vom Geheimnisse der Menschwerdung, das bisher nur zwischen Maria und dem Engel verhandelt worden. Jetzt aber ahnt oder weiß es auch Elisabeth; denn sie begrüßt ihre jungfräuliche Base mit den Worten: „Woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" (Luk. 1, 43.) Wer hat ihr wohl das gesagt, daß Maria die Mutter ihres Herrn ist? Johannes, das Kind in ihrem Schooße, hat es ihr zugerufen. Doch nicht bloß seiner Mutter, auch seinen übrigen Zeitgenossen sollte er den Erlöser ankünden und er hat es gethan, sobald die bestimmte Zeit dazu erschienen war. Kaum tritt Johannes aus der Einsamkeit seines Bußlebens am Jordan auf, da redet er unabläßig vom Erlöser, der nun bald nach ihm kommen soll. Ja er sagt den Juden geradezu, daß Derselbe bereits mitten unter ihnen stehe. „In euerer Mitte steht Der, den ihr nicht kennet!" (Joh. 1, 26.) Und zuletzt deutet er sogar mit dem Finger auf Ihn und spricht: „Siehe das Lamm Gottes, siehe, der hinwegnimmt die Sünden der Welt!" (das. 1, 29.) Wer war tiefer eingeweiht in die Zeit des Auftretens Jesu und stand so innig mit Ihm in Beziehung, als Johannes, von dem in aller Wahrheit gesagt werden kann: „Unter Allen, die vor ihm geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden als er." Wir werden das noch lieber bekennen, wenn wir sehen, wie er dem Erlöser auch die Wege bereitete.

Er thut es durch seine Predigt und durch seine Taufe. Mächtig und erschütternd, wie die Stimme des Löwen, ertönt sein Wort in der Wüste und lockt selbst Jerusalems verweichlichte Bewohner an, hinaus zu gehen und ihn zu hören. Es erscheinen alle Stände, Jung und Alt, Priester und Leviten, Schriftgelehrte und Zöllner und selbst Soldaten. Und Allen predigt Johannes mit heiligem Ernste die Buße als Mittel, dem Erlöser den Weg zu bereiten. Der Wiederhall seines Wortes lautet immer wieder: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe!" (Matth. 3, 2), wenn er auch den verschiedenen Ständen verschiedene Lehren gibt. Dem leichtsinnigen Volke ruft er zu: „Ihr Natternbrut, wer hat euch gelehrt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen? Bringet also würdige Früchte

der Buße und waget nicht zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater! denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen!" (das. 3, 7—10; Luk. 7—9.) Den Zöllnern schärft er ein: „Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist!" (Luk. 3, 13) und die Kriegsleute ermahnt er: „Thuet Niemanden Gewalt noch Unbild an und seid zufrieden mit euerem Solde!" (3, 14.) So wies er Alle auf ihre Pflichten hin und forderte sie auf, denselben zu genügen im Geiste der Buße. Diesen gleichsam mitzutheilen, taufte er die Reuigen vom Morgen bis zum Abende im Wasser des Jordan, und wenn diese Taufe auch keine reinigende Kraft hatte, wie die Geist- und Feuertaufe Jesu Christi, so sollte sie auf diese wenigstens hindeuten und mahnen an die Thränen der Reue und an die Reinigung der Herzen, wodurch dieselben für Christus und seine Lehre empfänglich gemacht werden sollten. So that Johannes Alles, um dem Messias Aufnahme zu verschaffen. „Er war," wie der gleichnamige Evangelist sagt, „der Gesandte Gottes, der zum Zeugnisse kam, damit er Zeugniß von dem Lichte gäbe, auf daß Alle durch ihn glauben möchten" (Joh. 1, 6, 7); er war nach den Worten Jesu selber der Engel, vor seinem Angesichte hergesandt, der seinen Weg vor Ihm bereiten sollte (Matth. 11, 10), und mit Recht preisen wir ihn mit dem Erlöser: „Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden als Johannes der Täufer." War es ihm ja sogar beschieden, den göttlichen Heiland in sein Amt einzuführen.

Da Jesus Christus vom Vater gesendet war als Gottmensch, mußte Er nothwendig bei den Menschen als Gesandter Gottes auch beglaubigt, eingeführt werden, ehe Er Sich selbst durch seine Werke Glauben verschaffen konnte. Diesen außerordentlichen Auftrag hatte nun der hl. Johannes empfangen. Auf ihn beruft Sich auch der Erlöser, indem Er den Juden gegenüber sagt: „Wenn Ich von Mir selbst Zeugniß gebe, so ist Mein Zeugniß nicht wahr. Ein Anderer ist, der von Mir zeuget und

Ich weiß, daß das Zeugniß wahr ist, welches er von Mir ablegt. Ihr habt zu Johannes gesandt und er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben .... Aber Ich habe ein größeres Zeugniß, als das des Johannes ist; denn die Werke, die der Vater Mir gegeben, daß Ich sie vollbringe, diese Werke, die Ich thue, geben Zeugniß von Mir!" (Joh. 5, 31—33, 36.) Der göttliche Heiland will mit diesen Worten sagen: Erinnert euch an das, was Johannes euch von Mir gesagt und wodurch er mit euch Mich bekannt gemacht hat, und erkennet Meine Messiaswürde aus Meinen Werken, die genau mit dem Zeugnisse des Johannes übereinstimmen. Würden Meine Wunder nicht beweisen, daß Ich der Gesandte Gottes bin, so bezeugte dieß euch doch feierlich Johannes. Deßhalb beginnt auch der göttliche Heiland sein öffentliches Lehramt damit, daß Er in die Wüste hinauseilt zu Johannes und von ihm Sich taufen läßt. Das war der feierliche Akt der Installation des Herrn, auf den der himmlische Vater und der heilige Geist gewartet hatten, um Christum zu beglaubigen als den Sohn Gottes: der Vater, indem Er zur Erde rief: „Dieß ist Mein geliebter Sohn, Den sollt ihr hören" (Matth. 3, 16, 17; Luk. 3, 22), und der heilige Geist, indem Er in Taubengestalt über dem Haupte des Erlösers schwebend Ihn weihte und ausrüstete für sein Amt. Mit diesem hoch erhabenen Akte steht Johannes in engster Beziehung, er gibt das Zeichen zum Beginne desselben, denn der Himmel öffnet sich, da er die wassergefüllte Schale erhebt und über das Haupt des Erlösers ausgießt. Ist das nicht eine hohe Ehre, eine heilige Aufgabe, ein großer Beruf, der uns berechtigt zu sagen: „Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer." Denken wir uns, der König unseres Landes sei daran, eine Rundreise durch sein ganzes Reich zu machen und in jede Stadt, die er besuchen will, schickt er einen seiner vertrautesten Freunde voraus, damit er dort ihn ankünde, alle Zurüstungen zu seinem Empfange treffe und endlich bei seiner Ankunft ihn in die Stadt und durch dieselbe begleite, ihm Alles zeige und erkläre und Alle, die Aufwartung machen, zu ihm führe und ihm vorstelle; müßten wir nicht eine hohe Meinung haben von diesem Freunde des Königs und annehmen, daß er in be-

sonderer Gunst bei ihm stehe und sein volles Vertrauen besitze; müßten wir ihn nicht für einen hochgestellten und großen Mann halten? Dieser große Mann ist Johannes der Täufer, der nicht einen König, sondern den Sohn Gottes selbst, als Dieser herumwandern wollte, ankündigte, auf Ihn vorbereitete und Ihn einführte. Verwandt mit dem Herrn dem Fleische nach, da seine Mutter eine Base ist zur Mutter des Herrn (Luk. 1, 36), ist er mit Ihm noch mehr verwandt dem Berufe nach, er ist gleichsam der vorauseilende Schatten des Herrn, das vollendetste Muster aller Heiligen und Propheten des alten Bundes, dem die Worte gelten: „Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer.“

Und doch, so erhaben die Größe des hl. Johannes ist, dürfen wir ihn nicht beneiden; denn der göttliche Heiland selber sagt: „Der Geringste im Himmelreiche ist größer als er!“ (Matth. 11, 11; Luk. 7, 28.) Jeder eigentliche Bürger des Himmelreiches, jeder Angehörige der Kirche, der im Stande der Heiligung ist, steht höher als er. Johannes blieb auf der Stufe der Vorbereitung, überschritt nicht die Grenze des alten Bundes und, obwohl schon gereinigt im Mutterleibe, ward er doch nicht eigentlicher Jünger des Herrn, um im Lichte seiner Lehre sich vollends zu sonnen und im Feuer seiner Liebe zu glühen. Dieß ist aber die Aufgabe Aller, die der Kirche des neuen Bundes einverleibt sind und darum sind sie wenigstens dem Berufe nach größer als Johannes. Wir, geliebte Zuhörer, sollen und dürfen den Erlöser zwar nicht mehr vorher verkünden, aber wir sollen Ihm die Wege bereiten und Ihn einführen in uns und in Andere. Das ist die Doppelaufgabe eines jeden Christen, er muß ein Nachläufer Jesu Christi sein, indem er sein Leben so viel wie möglich dem Leben Jesu Christi ähnlich macht und auch Andere, die ihm untergeben sind, oder auf die er Einfluß übt, zu dieser Aehnlichkeit zu führen sucht. Es sind die erhabensten Wege der Heiligkeit, die er bereiten, und unsterbliche Herzen, in die er den Erlöser einführen soll. Während Johannes seine Zeitgenossen mit dem Erlöser nur bekannt zu machen hatte, sollen wir uns und Andere mit Ihm verbinden zu jener heiligen Einheit, die uns Alle zu Gliedern eines Leibes macht, dessen Haupt Christus ist. Groß ist

auch unser Beruf, ja im Lichte des Glaubens noch größer, als der des Johannes. Aber eine andere Frage ist, ob wir ihm genügen, wie Johannes. Von seiner Berufstreue im zweiten Theile.

II.

Nicht der Beruf, sondern erst die Berufstreue macht die wahre Größe des Menschen aus. Was hilft ein hoher Beruf, wenn wir seiner nicht würdig sind? Wir werden um so verächtlicher, stehen um so tiefer, je weniger wir einem glänzenden Berufe entsprechen oder gewachsen sind. Der Beruf ist Gottes Gnade, seine Erfüllung ist unser Verdienst, und erst, wenn wir einem großen Berufe auch in großer Weise Genüge leisten, sind wir wirklich groß. Diese wirkliche Größe besaß aber der hl. Johannes. Denn er war treu in seinem Berufe, weil er in Demuth, in Buße und Ausdauer demselben nachgekommen ist.

Alle wahre Größe wurzelt in der Demuth. Der Stolz ist nur der Lügenmantel der Niedrigkeit, ein bunter Lappen, dessen man sich bedient, um die Mängel und Gebrechen zuzudecken, die Pfauenfeder, die den fehlenden Schmuck ersetzen soll. Der Stolzeste ist somit der Niedrigste; denn je mehr ihm abgeht, desto mehr muß er durch seine Einbildung ersetzen. Wer groß ist, der braucht sich nichts einzubilden, weil er ohnehin besitzt, was dem Stolzen die Einbildung ersetzen muß. Andererseits dient die Demuth auch dazu, uns die etwaigen Mängel und Abgänge zu zeigen, und treibt uns an, sie zu ergänzen und auszugleichen, führt uns also immer mehr zur Vollkommenheit; denn diese ist die Größe des Christen. Was nun aber diesen Punkt betrifft, so kann man wirklich sagen, daß Johannes jedem Christen an Größe gleich stehe, ja ihn sogar überrage; denn er besaß Demuth, wie kaum ein zweites Beispiel sich finden läßt. Er wagt es nicht, sich als den auszugeben, der er ist, er nennt sich nicht den Vorläufer des Herrn, sondern nur die Stimme des Rufenden in der Wüste. (Joh. 1, 23.) Er will kein Prophet, kein Freund des Messias genannt werden, er will nur das Werkzeug Gottes sein, der Mund, durch den Gott seinen Willen kund gibt. Diese Demuth ist um so mehr zu bewundern, da sie nicht unversucht blieb, sie wurde einer schweren verführerischen Probe unterworfen. Die Kraft seines Wortes, die Heiligkeit seines Beispieles, der Zudrang des Volkes hatten ihm einen solchen Ruf

erworben, daß selbst das Synedrium, der hohe Rath in Jerusalem, auf den Gedanken kam, er könne der Messias sein. Sie schicken zu ihm und befragen ihn. Wahrlich, die Versuchung war groß, die Rolle des Messias zu spielen; aber sie ward überwunden durch die Demuth des hl. Johannes. Nicht nur stellt er die ihm zugemuthete Würde in Abrede, sondern er versichert sogar, daß er nicht werth sei, dem Messias den niedersten aller Dienste zu leisten, Ihm die Schuhriemen aufzulösen. (Joh. 1, 19—27.) Seine Demuth ertrug es sogar, daß beim öffentlichen Auftreten des Erlösers die Volksschaaren von ihm sich abwendeten und Jenem nachzogen, ja sie wies die eigenen Jünger an, Ihm zu folgen; denn, sagte er: „Ich muß abnehmen, Jener aber muß wachsen." (Joh. 3, 30.) O hätten wir nur die Hälfte, ja den zehnten Theil dieser Demuth, wie treu würden wir dann unserem Berufe nachkommen! Diese Demuth würde nämlich bewirken, daß wir, zufrieden mit unserer Stellung, allen Anforderungen unseres Berufes Genüge leisteten, ohne nach einer höheren Stellung ehrgeizig zu verlangen, noch über den uns angewiesenen Kreis hinausschreitend uns Rechte anzumaßen und Ehren zu beanspruchen, die uns nicht gebühren. Sehet, das ist das Grundübel der allgemeinen Unzufriedenheit in unseren Tagen — der Mangel an Demuth. Jeder hält sich zurückgesetzt, Jeder meint, daß ihm eine höhere Stelle gebühre, daß man seine Verdienste nicht genug anerkenne und ehre, daß er all' seinen Alters- und Standesgenossen nachstehen müsse. Das macht ihn mißvergnügt und verdrießlich, erfüllt ihn mit Neid und Ingrimm gegen Andere und läßt ihn vergessen auf seine Pflichten oder dieselben nur oberflächlich und mangelhaft erfüllen. Ohne Demuth gibt es keine Berufstreue, ohne Berufstreue keine Größe nach dem Vorbilde des hl. Johannes, dessen staunenswerthe Demuth bis zur Stunde die Behauptung rechtfertigt: „Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer."

Diese Demuth war aber eine Frucht seiner Buße. Er, der Anderen Buße predigte, hat sie selbst in heroischer Weise geübt. Nicht nur hat er die Voraussage des Engels bewahrheitet: „Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken" (Luk. 1, 15), sondern auch das Nothwendigste sich versagt und die härtesten Abtödtungen sich auferlegt. Betrachtet nur seinen Wohnort!

Es ist eine entlegene, öde und rauhe Wüste. Betrachtet seine Kleidung! Sie besteht aus Kameelhaaren. Sehet seine Speise! Sie besteht aus Waldhonig und Heuschrecken. (Matth. 3, 1, 4.) „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben," sagt der hl. Bernard, „dann heißt uns der Apostel zufrieden sein. Dieß ist eine apostolische Vollkommenheit: aber Johannes hat auch dieses noch für zu gering erachtet; denn er ist gekommen und hat weder gegessen, noch getrunken, noch sich bekleidet; denn gleichwie die Heuschrecken keine Speise außer nur für einige unvernünftige Thiere sind, so ist auch das Kameelhaar keine Bekleidung der Menschen." Deßhalb hebt denn auch Christus diese Bußstrenge des hl. Johannes hervor, indem er die Juden fragt: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige!" (Luk. 7, 25.) Ihr habt, will Er sagen, an Johannes in der Wüste das vollkommenste Muster der Buße geschaut. Und diese Buße war es, die ihn alle Mühen und Beschwerden seines Amtes ruhig und freudig ertragen ließ und bewog, unabläßig thätig zu sein. Wenn dagegen wir so viele Klagen haben über die Mühen unseres Standes und unter Murren und mit offenem oder nur schlecht unterdrücktem Unmuthe den Pflichten desselben uns unterziehen; wenn wir Alle beneiden, von denen wir glauben, daß sie ein ruhiges und müheloses Leben genießen, dann muß es wohl am Bußgeiste fehlen. Sonst würden wir ja alle Beschwerden und Sorgen unseres Berufes als eine gerechte, wohl verdiente Strafe betrachten, von Gott uns auferlegt zur Abbüßung unserer Sünden, die noch Aergeres verdient hätten. Gerne würden wir uns unter das Kreuz beugen, das wir hundert- und tausendmal verdient haben, während Johannes keinen Grund zur Buße gehabt hat; denn nie hat er einer Sünde sich schuldig gemacht. Dennoch büßt er wie der größte Sünder und übertrifft selbst die Büßer aller christlichen Jahrhunderte, so daß man von ihm sagen darf: „Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer."

Die Krone seiner Berufstreue bildet aber erst seine Ausdauer. Er kommt seinem Berufe nach von der Geburt bis zum Tode, immer leistet er, was sein Amt ihm auferlegt, und kommt

den Aufträgen und Ermahnungen nach, die Gott ihm gibt. Deßhalb begibt er sich frühzeitig in die Wüste, deßhalb verläßt er die Wüste, um auch am Hofe des Herodes sein Prophetenwort erklingen zu lassen. Mit einem Freimuthe, der in der Geschichte kaum ein zweites Beispiel hat, sagt er diesem schwelgerischen und ausschweifenden Fürsten die Wahrheit und mahnt ihn von seinem ehebrecherischen Wandel ab. (Matth. 14.) Er konnte das Alles unterlassen, indem er sich einredete, daß er doch nichts ausrichten, sondern durch seinen Eifer manche Hofleute zurückstoßen werde, die vielleicht später für die Wahrheit gewonnen würden, daß er besonders die Herodias, dieß wollüstige und blutdürstige Weib, reizen und zur Rache aufstacheln werde, oder indem er sich sagte, daß nur die Wüste der Ort seines Wirkens sei, und daß dasselbe nun aufhöre, weil der Erlöser selber erschienen sei, der ohne Zweifel dem Herodes sein Unrecht nachdrücklicher vorhalten könne, als er selber. Aber nein, er verwirft all' diese Entschuldigungen, weil er fühlt, wie der Geist Gottes ihm das Gegentheil räth, und weil er sein Prophetenamt bis zum Tode ausüben will. Und er sollte den Tod finden in der Ausübung seines Berufes; denn sein freies Wort bringt ihn in den Kerker. Aber auch da läßt er sich nicht entmuthigen, auch von da aus zeugt er für den Erlöser, indem er seine Jünger zu Ihm schickt (Matth. 11), damit sie durch dessen Zeichen und Wunder an den Blinden, Lahmen, Tauben und Todten bewogen, Ihn anerkennen und an Ihn sich anschließen. Welch' eine Ausdauer im Berufe, die erst aufhört, da sein Haupt unter dem Beile des Henkers fällt in die Schüssel der unnatürlichen Tochter einer blutschänderischen Herodias. Wie muß diese Ausdauer uns beschämen, die wir so oft untreu im Berufe sind! Oder wer kann sagen: Ich bin allzeit das gewesen und habe allzeit das gethan, was ich nach dem Willen Gottes sein und thun sollte? Wie viele Ausflüchte finden wir, um über die wichtigsten und heiligsten Pflichten uns hinwegzusetzen und wie viele Wege und Mittel, um sie uns ganz vom Halse zu halten! Da müssen alle Dinge herhalten: die Zeitumstände, die Witterungsverhältnisse, die körperliche Schwäche und selbst der Beruf muß zur Entschuldigung für die versäumten Pflichten des Berufes dienen. Und kommen wir auch jetzt diesen Pflichten nach, hat es nicht früher eine Zeit gegeben, zu der es nicht geschehen ist, haben wir nicht vielleicht

fast die ganze Jugendzeit hingebracht, ohne uns und Anderen zu sein, was der Beruf, was unsere Stellung erheischt hätte? Wer kann sagen, daß wir wenigstens jetzt bis zum letzten Augenblicke treu sein werden? Auch bei den besten Vorsätzen müssen wir fürchten wegen der Wankelmüthigkeit unseres Willens. So findet sich denn Keiner, der nicht da und dort eine Untreue sich vorzuwerfen hätte, während Johannes allzeit treu war und auch in dieser Beziehung das Lob verdient: „Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer.“ Mit Recht macht uns darum die Kirche auf ihn aufmerksam und hält ihn als Vorbild uns vor Augen, damit wir der Größe unseres Berufes auch durch Treue in demselben uns würdig machen und so nach jener Größe ringen, die in den Augen Gottes Werth hat, damit wir nicht nur augenblicklich und vorübergehend, sondern ewig groß und den höchsten himmlischen Größen beigezählt werden. Amen.

# Zweite Predigt.

## Das Zeugniss des hl. Johannes des Täufers.

„Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.“ Joh. 1, 6.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Wenn die katholische Kirche das Fest des hl. Johannes des Täufers feierlich begeht, während sie so mancher großer Heiligen gleichsam nur in der Stille gedenkt, dann geschieht dieß nicht bloß, um seine vollendete Heiligkeit, sondern auch, um seinen Charakter als Vorläufer des göttlichen Heilandes zu ehren. „Er war ja,“ wie der Liebesjünger sagt, „von Gott gesandt, um Zeugniß vom Lichte zu geben, damit Alle durch ihn an dasselbe glauben möchten!“ (Joh. 1, 7.) Wie Maria schon als Mutter des göttlichen Sohnes vorher bestimmt war, so wurde Johannes im göttlichen Rathschlusse auserwählt als Vorläufer Desselben (Luk. 1, 17); und wie Maria und Christus auf das innigste mit einander verbunden waren, so sind auch Christus und Johannes so enge mit einander verbunden, daß man den Einen nicht recht erkennen kann ohne den Anderen. Der Eine stützt sich gleichsam auf den Anderen, und wunderbarer Weise schließen sie ihre Freundschaft schon, da sie Beide noch unter dem mütterlichen Herzen ruhen. Ehe noch außer der allerseligsten Jungfrau Jemand etwas ahnt von der Menschwerdung Jesu Christi, ahnt und fühlt diese der hl. Johannes und jubelt im Schooße seiner Mutter vor Freude auf bei der Ankunft der hochgebenedeiten Mutter (Luk. 1, 41); ehe die Erlösung noch vollendet ist, nachdem das Wort kaum erst in den Staub herabgestiegen ist, empfängt Johannes schon die Früchte der Erlösung, indem er von der Erbsünde befreit wird. (Luk. 1, 15.) Wie viele Wunder ereignen sich von der Empfängniß bis zur Geburt des Täufers im Hause

des Zacharias! Ein Engel kündigt ihn an, der Vater wird plötzlich stumm, eine Unfruchtbare wird Mutter, Elisabeth wird zur Prophetin, Johannes wird geheiligt und kaum hat Zacharias den Namen des Kindes geschrieben, da wird das Band seiner Zunge wiederum gelöst. (Luk. 1.) Wie ehrenvoll, wie erhebend reden Christus und Johannes von einander, nachdem sie einmal öffentlich aufgetreten waren! Einer gibt dem Anderen Zeugniß. Johannes weiß sich nicht genug zu erniedrigen vor Christus (Matth. 3, 11; Mark. 1, 7; Luk. 3, 16), und Christus weiß ihn kaum genug zu erheben. (Matth. 11, 11.) Diese innige Verbindung ist sie nicht Grund genug zu einer festlichen Feier des Geburtstages des heiligen Johannes? Doch ich will das heute noch weiter ausführen, indem ich euch aufmerksam mache auf das **Zeugniß**, das Johannes von Christus abgelegt hat. Im allerheiligsten Namen Jesu und unter dem Schutze Mariä!

Soll Jemand ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen, so werden von ihm fünf Punkte verlangt: Treue und Uneigennützigkeit bei dem Zeugnisse, welches er ablegt; eine genaue Wissenschaft um die Sache, die er bezeugt; die Gewißheit der Beweise, auf welche er seine Aussage gründet; der Eifer für die Wahrheit, für welche er Zeugniß gibt und endlich die Standhaftigkeit, womit er bei seiner Aussage auch verharrt. Welchen Glauben wird wohl die Aussage Desjenigen verdienen, der nur vom Eigennutze getrieben wird, oder der um die ganze Sache, um die es sich handelt, nicht viel weiß, oder keine überzeugenden Gründe beizubringen vermag, oder gegen die Wahrheit sich gleichgiltig zeigt, oder endlich seine Worte widerruft und abändert, je nachdem Furcht und Hoffnung auf ihn einwirken! Finde ich aber die angegebenen fünf Merkmale an einem Zeugen vereinigt, dann habe ich keinen Grund, seine Worte zu bezweifeln, seine Aussage mit Verdacht hinzunehmen. Der hl. Johannes besitzt sie, wie ich beweisen werde, im höchsten Grade und darum hat er seinem Amte vollkommen Genüge geleistet und dem Berufe entsprochen, um dessentwillen er gesandt war, nämlich Zeugniß vom Lichte zu geben.

Er war zuvörderst ein treuer und uneigennütziger Zeuge. Den Beweis liefert das heilige Evangelium. Angezogen

von der Heiligkeit seines Lebens und von der Kraft seines erschütternden Wortes waren viele Juden auf den Gedanken gekommen, daß er der Messias sei, und deßhalb schickten sie auch von Jerusalem aus Priester und Leviten zu ihm in die Wüste hinaus, um ihn zu fragen: „Wer bist du?" Da aber gab, wie der Evangelist sagt, Johannes das Zeugniß: „Er bekannte und leugnete nicht und bekannte: Ich bin nicht Christus. Sie fragten ihn weiter: „Wer bist du dann: Bist du Elias, bist du der Prophet?" und jedesmal erhielten sie zur Antwort: „Nein". „Aber wer bist du denn," sagten sie, „damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben können!" Und da legte er das demüthige und großmüthige Zeugniß ab: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste" (Joh. 1, 19—23); ich bin eine bloße Stimme, welche rufet und der Welt die Ankunft des Herrn verkündet. Ach, wo hat man jemals ein schöneres Beispiel der Treue und Uneigennützigkeit gesehen! Wie nahe lag die Versuchung, die Rolle des Messias zu spielen? Die Juden waren bereit, den Täufer für ihren Messias, das ist für ihren Erlöser und König anzuerkennen; allein Johannes entsagt dieser Würde mit einer Redlichkeit, worüber wir erstaunen; er durfte nur ein Wort sagen und seine Einwilligung geben und die ganze Synagoge wäre haufenweise herbei gekommen, um ihm zu huldigen; allein er weiß nur zu wohl, wer er ist und wem er angehört. „Ich bin nicht der Messias," sagt er, ich besitze weder seine Verdienste, noch seine Heiligkeit, ich bin ein sündiger Mensch und nicht werth, die geringsten Dienste Ihm zu erweisen, „seine Schuhriemen aufzulösen". Deßwegen, sagen die heiligen Väter, hielt er sich bis in sein dreißigstes Jahr in der Wüste auf, deßhalb that er, obgleich die Hand des Herrn mit ihm war, niemals Wunder, um nicht für den Messias gehalten zu werden, mit dem er nach der Aussage des hl. Chrysostomus, seiner Eigenschaften halber, Aehnlichkeit hatte; deßhalb redete er von Christus immer in den erhabensten, von sich selbst aber immer in den demüthigsten Ausdrücken, sagte vom Herrn, daß Er wachsen, und von sich, daß er abnehmen müsse, und wies alle seine Jünger sogleich an Christus, als Dieser auftrat.

Warum aber nahm er nicht wenigstens jene Ehre an, die ihm gebührte; warum gestand er nicht, daß er ein Prophet sei, da er

es doch wirklich war? Weil er dem Herrn Alles und sich selbst nichts sein wollte und weil, gleichwie die Stimme den einzigen Zweck hat, die Gedanken auszusprechen, also auch er keine andere Bestimmung hatte, als das Wort Gottes bekannt zu machen durch das Zeugniß, das er Ihm gab. Ist das nicht treu und uneigennützig?

Er war sodann auch ein wohl unterrichteter Zeuge; denn Alles, was wir vom göttlichen Heilande wissen und wissen sollen, das hat Johannes der Täufer schon von Ihm ausgesagt; er hat Ihn der Welt als Gottmenschen, als Erlöser, als Heiligmacher, als Urheber der Gnade und der Sakramente, als gerechten Richter, welcher belohnt und bestraft, mit Einem Worte nach allen den Eigenschaften verkündet, die Ihn zum Mittler der Menschen machen. Er hat Christus als Gottmenschen bekannt gemacht, als er von Ihm sagte: „Es kommt ein Mann nach mir, der vor mir gewesen ist; denn Er war eher als ich!" (Joh. 1, 30.) Wenn Jesus Christus, um mit dem hl. Augustinus zu reden, vor dem hl. Johannes war, so konnte Er es nur als Gott sein; folglich war Er Gott. Wenn Er aber nach dem heiligen Täufer kommt, so kann Er es nicht anders als vermöge seiner Menschheit; Er war also auch ein Mensch. Wenn Er sowohl vor als auch nach dem hl. Johannes war, so ist das nur möglich vermöge der beiden Naturen, die in Ihm vereinigt sind, Er muß somit der Gottmensch sein. Dieses einzige Zeugniß hat alle Irrlehren widerlegt, die gegen die Menschwerdung Jesu Christi sich erhoben haben. Als Erlöser hat er den göttlichen Heiland bekannt, da er sprach: „Sehet das Lamm Gottes, sehet, der hinwegnimmt die Sünden der Welt!" (Joh. 1, 29.) Durch diesen Beisatz wollte er die Juden, wie der hl. Augustinus sagt, aufmerksam machen, daß der Erlöser sie nicht vom zeitlichen, sondern vom ewigen Elende befreien werde. Als Heiligmacher hat er Ihn bekannt mit dem Ausspruche: „Von seiner Fülle haben wir Alle empfangen, Gnade über Gnade!" (Joh. 1, 16.) Als Urheber der Sakramente, indem er lehrte, daß Christus eine Taufe gründen würde, weit heilsamer und kräftiger, als die seinige; eine Taufe, die durch das Feuer des heiligen Geistes den Menschen reinigen und zum Kinde Gottes machen wird: „Er wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen." (Luk. 3, 16; Matth. 2, 11.) Als gerechten

Richter hat er Christus angekündigt, indem er sagt, daß „Er die Wurfschaufel in der Hand hat und seine Tenne reinigen, den Waizen in seine Scheune sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen wird!“ (Matth. 3, 12, Luk. 3, 16.) „Und noch viel Anderes,“ setzt der hl. Lukas (3, 18) hinzu, „lehrte und verkündete er dem Volke.“ War er nicht wohl unterrichtet und kannte er nicht die Geheimnisse des Christenthums, ehe dieses noch begründet war?

Johannes war aber nicht bloß ein uneigennütziger und wohl unterrichteter, sondern auch untadelhafter Zeuge, weßhalb seine Aussage auch überzeugend war. Deßhalb macht auch der göttliche Heiland den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes den Vorwurf: „Wahrlich, Ich sage euch: Die Zöllner und schlechten Weibspersonen werden noch eher in das Reich Gottes kommen, als ihr; denn Johannes kam zu euch auf dem Wege der Gerechtigkeit und ihr habt ihm nicht geglaubt; die Zöllner und schlechten Weibspersonen haben ihm geglaubt.“ (Matth. 21, 31, 32.) Das Leben des Täufers war so bußfertig, sein ganzer Wandel so eingezogen, lauter, gerecht und heilig, daß selbst die größten Sünder und Sünderinen seinem Worte glaubten, das durch solche Heiligkeit hinlänglich bekräftigt und unterstützt wurde. Ihr habet ihn hoch geachtet und als einen Propheten in Ehren gehalten, will darum der göttliche Heiland mit den angeführten Worten sagen, warum aber habet ihr ihm nicht geglaubt, da er von Mir Zeugniß gab? Ihr würdet es für Wahrheit gehalten haben, wenn er sich für den Messias ausgegeben hätte; in seiner eigenen Sache hättet ihr ihm geglaubt, aber das wollet ihr nicht glauben, daß er Mich als eueren Erlöser bezeichnet. Da waren die Sünder und Sünderinen aufrichtiger, und sie werden vor euch in das Himmelreich kommen; denn obgleich Johannes ihnen so wunderbare und unerhörte Dinge sagte, so glaubten sie im Hinblicke auf seine Gerechtigkeit. Sie wollten lieber, wie der hl. Chrysostomus sagt, ihre Vernunft gefangen geben, als den hl. Johannes eines Irrthums beschuldigen. Wie wäre das auch möglich gewesen, da er mit so viel Eifer Zeugniß gab!

Es war ihm um die Wahrheit zu thun, und als eifriger Zeuge ließ er seine Stimme in der ganzen Wüste erschallen, damit Alle Kunde bekämen vom Heilande und anbetend und liebend Ihm ent-

gegen gehen möchten. War es nicht seine beständige, seine einzige Beschäftigung, die Völker auf die Ankunft des Erlösers vorzubereiten, zur Buße zu mahnen und ihnen vorzüglich die Demuth zu empfehlen, weil diese am ersten zu Christus führt? „Bereitet den Weg des Herrn," so predigte er ohne Unterlaß, beseitiget die Hügel und Berge des Stolzes, die krummen Gänge der Lüge und die rauhen Wege der Lieblosigkeit, damit euer Erlöser, der in demüthiger Gestalt, als Wahrheit und Liebe kommt, den Zugang zu eueren Herzen findet. Wie flammte sein Eifer auf, wenn er die Bosheit und Verstockung sah, womit Manche seinem Rufe, seinen gut gemeinten Aufforderungen Widerstand leisteten! „Ihr Natternbrut," sprach er, „wer hat euch gelehrt dem zukünftigen Zorne zu entfliehen? Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." (Matth. 3, 4, 8, 10.) Durch Drohungen, durch Bitten, durch Ermahnungen und Belehrungen hat er dem göttlichen Heilande vorgearbeitet und sich bemüht, auszurotten das Gestrüpp und die Dornen, die Ihm im Wege standen. Wollet ihr ein gedrängtes Bild von seiner eifrigen und unermüdlichen Thätigkeit, der hl. Lukas (1, 17) gibt es euch mit den Worten: „Er wird vor dem Herrn hergehen im Geiste und in der Kraft des Elias, um die Gesinnungen der Väter auf die Kinder, die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen und dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten." Er hat die Eltern und Kinder vereinigt, die Ungehorsamen und Unklugen zu Frommen und Gerechten gemacht. Warum? Um Christus ein vollkommenes Volk zu bereiten und dadurch sich als eifrigen Zeugen zu beweisen.

Wenn er die ersten vier Eigenschaften eines guten Zeugen besaß, wer wollte dann noch glauben, daß ihm die fünfte gemangelt habe, daß er in seinem Zeugnisse nicht auch standhaft gewesen sei? Von seiner Empfängniß angefangen bis an seinen Tod hat er seinem Amte Genüge geleistet; denn bildet euch nur nicht ein, als ob er bis zur Zeit seiner Predigt gewartet habe, von dem Heilande der Welt zu zeugen; er fing schon im Leibe seiner Mutter an. „Sobald die Stimme deines Grußes," sprach Elisabeth zur allerseligsten Jungfrau, „in meinen Ohren er-

scholl, hüpfte vor Freuden das Kind in meinem Leibe auf." (Luk. 1, 44.) Was für ein eifriger Zeuge, sagt der heilige Petrus Chrysologus, der eher anfing Christum zu verkünden, als zu leben. Aber dieses so zu sagen voreilige Zeugniß war nur eine Probe von allen übrigen Zeugnissen, die er für den Sohn Gottes ablegen sollte, und was er wunderbarer Weise vor seiner Geburt angefangen, das hat er fortgesetzt sein ganzes Leben hindurch. Und gleichwie er als Zeuge Jesu Christi gelebt hatte, so wollte er auch als solcher sterben. Denn um der Gerechtigkeit und der Wahrheit willen sterben; sterben, indem man den Großen in der Welt ihre Ungerechtigkeit vorhält; sterben, indem man den Herodes von seinen Pflichten unterrichtet und die heilige Freiheit eines Propheten, der für die Sache Gottes redet, auch an einem ausschweifenden Hofe nicht einschüchtern läßt: heißt das nicht als ein Zeuge Jesu Christi sterben? Auf diese Weise ist Johannes in seinem Zeugnisse beständig geblieben, weil er es bei seinem Eintritte in die Welt abgelegt, weil er es bis an den letzten Augenblick seines Lebens abgelegt, weil er es durch seine Worte, durch seine Handlungen, durch sein Leiden, durch sein Martyrthum und durch seinen Tod abgelegt und allenthalben bestätigt hat durch das Wort: „Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß geben sollte von dem Lichte!" (Joh. 1, 7.)

Ein vortreffliches Muster, das uns die Kirche heute vor Augen stellt, und das der Gegenstand unseres ernstlichen Nachdenkens sein soll. Wir Alle, die wir uns Christen nennen, sollen Zeugen von Jesus Christus sein; denn hierzu verbindet uns unsere heilige Religion. Was ist ein Christ? Ein Mensch, der von Gott abgeschickt worden, der von Ihm befehligt ist und den besonderen Charakter erhalten hat, ein Zeuge Jesu Christi zu sein. „Auch ihr werdet," so hat der göttliche Heiland einst gesprochen, „von Mir Zeugniß geben." (Joh. 3, 28.) Nehmen wir nun an dem Zeugnisse des hl. Johannes nicht Theil, ahmen wir ihn nicht nach, dann müssen wir mit Scham und Betrübniß zugestehen, daß kein Christenthum in uns ist, und daß wir die Seligkeit nicht zu hoffen haben. „In Wahrheit," sagt der hl. Augustinus, „seitdem Christus in die Welt gekommen ist und sie erlöst hat, kann Niemand selig werden, als wer nach dem Maße der ihm verliehenen Gnade für diesen gött-

lichen Erlöser gezeugt hat." Alle Heiligen, die im Himmel sind, haben diesen auf keine andere Weise erreicht. Die Apostel sitzen nur deßwegen auf dem Throne der Herrlichkeit, weil sie von dem Sohne Gottes Zeugniß abgelegt, seinen Namen verkündet und seine Lehre bis an die Grenzen der Erde getragen und bis zum letzten Athemzuge bekräftigt haben; die Martyrer sind nur deßwegen gekrönt worden, weil sie mit ihrem Blute Christus bezeugt, um seinetwillen gelitten haben und gestorben sind; die Bekenner tragen ihre siegreichen Palmen nur darum, weil sie mit ihrem heiligen Leben für Christus und sein beseligendes Evangelium Zeugniß gegeben haben. Nach ihrem Beispiele sollen auch wir uns bilden. Es finden sich nur Wenige, die zu dem apostolischen Amte bestimmt sind, wir leben nicht mehr in den Zeiten blutiger Verfolgung, in denen das Marterthum eine allgemeine Gnade war, aber wir müssen Alle Jesum Christum durch unseren unschuldigen Wandel, durch unser bußfertiges und auferbauliches Leben, durch unsere eifrigen guten Werke bekennen. Dazu hat Er uns erwählt. Er hat ein heiliges und ganz göttliches Gesetz vom Himmel hergebracht und Er will, daß wir die Welt davon überzeugen. Nun wird aber die Welt unser Zeugniß von der Heiligkeit dieses Gesetzes nicht annehmen, so lange sie sieht, daß wir in Ausschweifungen und im Verderbnisse des Lasters leben. Wenn wir rechte Zeugen von dem Gesetze und der Lehre Jesu Christi sein wollen, so müssen wir uns auch nach derselben richten und, was wir mit dem Munde bekennen, im Werke getreulich beobachten. Außerdem ist unser Zeugniß nichts. Darum frage dich: Ist wohl das Leben, welches ich führe, ein Zeugniß für Christus und seine Lehre? Wenn man das Christenthum und seinen Werth nach meinen Handlungen beurtheilen würde, welche Begriffe würde man sich da wohl machen von dem Glauben, zu welchem ich mich bekenne? Was ist diese Neigung und Liebe zur Welt, diese unersättliche Begierde nach ihren Gütern und Schätzen und die maßlose Furcht, sie zu verlieren, für ein Zeugniß für einen Gott, der die Armuth selig gepriesen und in seiner Person geheiligt hat? Was ist das weichliche Leben, das mir zur Gewohnheit geworden ist, was ist die allzu große Sorge für meine Gesundheit und das unaufhörliche Trachten nach dem, was meinen Sinnen schmeichelt, für ein Zeugniß für einen Gott, der am Kreuze gestorben ist? Was ist der Ehrgeiz, dem ich mich

ergebe, was sind die Bemühungen, stets aufwärts zu steigen und für mehr gehalten und höher geschätzt zu werden, für ein Zeugniß für einen Gott, der Sich erniedrigt hat? Ach! es sind lauter falsche Zeugnisse, die du abgelegt hast; denn es ist kein falscheres Zeugniß, als dasjenige, welches man einem leidenden Gott durch ein ganz sinnliches Leben und einem armen Gott durch einen Wandel ertheilt, der darauf gerichtet ist, den Geiz und die Habsucht zu befriedigen. Wenn es aber ein Verbrechen ist, ein falsches Zeugniß wider einen Menschen abzulegen, was wird es, o göttlicher Heiland, sein, es unzähligemal wider Dich, der Du mein Gott bist, abgelegt zu haben!

Wir müssen also wirkliche Zeugen für Christus und nach dem Beispiele des hl. Johannes treue, eifrige, untadelhafte und beständige Zeugen sein. Vergesset keinen von diesen Punkten. Wir müssen treue Zeugen sein, wir dürfen nicht uns selbst suchen, nicht uns Ehre verschaffen unter dem Scheine, Jesum zu verherrlichen, nicht die geheimen Absichten unserer Eigenliebe zu befördern trachten; wir sollen es vielmehr für unsere Pflicht und Schuldigkeit halten, uns um seinetwillen zu verleugnen und aufzuopfern. Es gibt in der Welt, so verkehrt sie auch sonst sein mag, Leute, die voll Uneigennützigkeit sind; es gibt Diener, die ihrem Herrn Alles und sich selbst nichts sind, in aller Treue und mit allem Edelmuthe ihrem Herrn dienen und nur dessen Ehre suchen. Werden wir von ihnen uns beschämen lassen? Ist es denn zu viel für einen Gott, der uns erlöst hat und dem wir angehören, daß wir ganz sein Eigen sind? Soll die Treue, die wir Ihm schuldig sind, sich nicht so weit erstrecken, als sie Diener ihrem irdischen Herrn erweisen? Soll die Welt in diesem Stücke uns über unsere Pflicht und Schuldigkeit belehren? Soll Gott an uns Unterthanen haben, die Ihm nicht so ergeben sind, als wie wir sie uns selbst wünschen? Wir müssen dann auch eifrige Zeugen sein, um bei so vielen Gelegenheiten die Sache Jesu Christi zu vertheidigen. Und gegen wen? Gegen seine Feinde, gegen die Spötter und Verächter seiner Lehre und Sakramente, gegen die glaubenslosen Christen unserer Tage, gegen die Verführer und Schänder seines heiligen Namens. Diese sind die Natternbrut, gegen welche wir, wie Johannes, uns erheben müssen. Wenn wir in diesem Stücke nachlässig sind, wenn uns die Scheu den Mund versperrt und die Furcht, der Welt zu

mißfallen und ihren Tadel zu empfangen, uns schüchtern macht; wenn wir, weil wir recht klug sein wollen, meineidig werden; wenn wir, anstatt uns dem Aergernisse zu widersetzen, nur über dasselbe seufzen, es hegen durch eine sündhafte Schwäche und unzeitgemäße Nachsicht; wenn wir schweigen, wo wir reden, und stille sitzen, wo wir uns geschäftig erzeigen sollen: dann sind wir nicht werth, Jesum Christum anzugehören und Jesus Christus kennt uns nicht mehr. Wir müssen untadelhafte Zeugen sein, nicht auf der einen Seite einreißen, was wir auf der anderen aufbauen wollen; wir müssen an die Worte des hl. Bernardus denken, der da sagt, die Welt ist viel zu einsichtsvoll, als daß wir sie leicht hintergehen könnten. Wenn wir uns auch noch so sehr zu verbergen suchen, so wird sie doch unsere Schwäche bald entdecken und uns vorhalten. Ein einziges Aergerniß, das sie an uns entdeckt, wird viele Tugenden verdunkeln und unserem Zeugnisse den größten Theil seiner Kraft und seines Werthes benehmen. Streben wir nicht, ganz und gar untadelhaft zu sein, dann wird unser Wandel nur wenig oder gar nicht erbauen. Wir müssen endlich standhafte Zeugen sein und unerschütterlich aushalten bei den Verfolgungen, welche die Hölle wider uns erregen, bei den Widersprüchen, womit die Welt uns bekämpfen wird, bei den eigenen Schwachheiten, die uns zu Boden drücken wollen. Ja, was nützt das ruhmvollste und muthigste Zeugniß für Christus, wenn es nicht durch die Standhaftigkeit gekrönt wird? Was hilft es anfangen, aber nicht vollenden? Welchen Gewinn wird es bringen, in die Schlacht zu ziehen und dort mit zu streiten, aber dann auszureißen oder dem Feinde sich zu ergeben, ehe der Sieg noch erkämpft ist? Johannes hat sich nicht erschüttern lassen, der Kerker, die Henker waren nicht im Stande, ihn von seinem Zeugnisse abzubringen, und so hat selbst sein abgeschlagenes Haupt noch Gott bekannt und seine Wahrheit bezeugt. Auf denn! treten wir ein in seine Fußstapfen, um auch mit ihm das Lob und den Lohn zu ernten, um einst das glückliche Wort zu vernehmen: „Wer Mich bekannt hat vor den Menschen, den will auch Ich bekennen vor Meinem Vater, der im Himmel ist." (Luk. 12, 8.) Amen.

# Dritte Predigt.

## Johannes, die brennende und leuchtende Lampe.

„Er war eine brennende und leuchtende Lampe.“ Joh. 5, 35.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Schweigen und bewundern wäre eigentlich das Beste gegenüber einem Heiligen, den der Himmel schon bei seiner Geburt geehrt, dem der göttliche Heiland selber die größten Lobsprüche gespendet hat während seines Lebens und nach seinem Tode. Wie viele Wunder umgeben die Wiege des hl. Johannes? Der heilige Thomas von Villanova faßt sie zusammen in den Worten: „Ein Engel kündet ihn an, der Vater wird stumm, die Unfruchtbare empfängt, die Jungfrau grüßt, der Knabe frohlockt, die Mutter weissagt, der Name wird vom Himmel gesendet, von der Mutter durch den heiligen Geist erkannt, vom Vater aufgeschrieben, das Band der Zunge löst sich und aus einem stummen wird ein weissagender Vater.“

Zu diesen Wundern kommen noch die rühmlichsten Lobsprüche, um die wir ihn, wenn der Neid keine Sünde wäre, beneiden müßten, zumal, weil sie aus dem Munde Jesu Christi stammen. Er nennt ihn mehr als einen Propheten, Er bezeichnet ihn als den Boten, der vor Ihm hergehen und den Weg Ihm bereiten soll, ja Er sagt geradezu: „Unter Allen, die von Weibern geboren wurden, ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer.“ (Matth. 11, 11.) Er ist also nach dem Urtheile Jesu Christi der Größte unter allen Männern, der selbst den heiligen Joseph, den Nährvater des Herrn, noch übertroffen hat. Was soll nach solchen Erhebungen ich heute noch sagen zum Lobe des heiligen Johannes? Ich würde, wenn es auf mich ankäme, schweigen. Da ich aber nach Vorschrift der heiligen Kirche reden muß, so weiß

ich nichts Besseres zu thun, als den Dolmetsch des göttlichen Heilandes zu machen und eine Lobpreisung des hl. Johannes euch zu erklären, die Er ausgesprochen hat mit den Worten: „Er war eine brennende und leuchtende Lampe." Er vergleicht also den hl. Johannes mit einer Lampe, die I. **brannte**, II. **leuchtete**. Lasset uns nun sehen, wie der große Täufer dieses Lob verdient hat.

Wir beginnen im heiligen Geiste, unter dem Schutze der fleckenlosen Jungfrau und Mutter und unter der Fürsprache des heiligen Johannes.

I.

Johannes war nicht das Licht, wie der gleichnamige Evangelist ausdrücklich sagt, sondern er sollte nur Zeugniß vom Lichte geben. (1, 8.) Nur Einer ist, der von Sich sagen darf: „Ich bin das Licht," nämlich Jesus Christus, der Sich sogar „das Licht der Welt" nennt, weil Er „jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet". (1, 10.) Johannes war nur eine Lampe, angezündet vom Lichte Christi und bestimmt für die Ehre Christi; aber er war eine brennende und leuchtende Lampe. Vorerst brennend und dann leuchtend. Wie der hl. Bernhard bemerkt, sagt der Evangelist nicht: „leuchtend und brennend, weil aus dem Eifer des Johannes der Glanz, nicht aber aus dem Glanze der Eifer hervorging." In diesen Worten ist auch die Bedeutung der beiden Ausdrücke: „brennend und leuchtend" angedeutet. Das Brennen bezieht sich auf den Eifer, das Leuchten auf den Glanz des hl. Johannes.

Er war eine brennende Lampe durch seinen Eifer. Der Eifer aber ist das aus der Liebe hervorgehende Streben, in Allem Gottes Ehre zu fördern und zu mehren. Der Eifer setzt also vor Allem das Dasein der Liebe voraus. Wo keine Liebe, da ist auch kein Eifer, so wenig als man Wärme findet, wo kein Feuer ist. Wer möchte aber zweifeln, daß der hl. Johannes die Liebe besessen hat? Die Liebe ist ja überall, wo die heiligmachende Gnade ist, wo der Mensch in Verbindung mit Gott steht. Das war aber beim heiligen Johannes der Fall, der im Stande der Gnade zur Welt kam, weil er im Mutterschooße schon geheiligt ward, und der diesen Gnadenstand durch sein ganzes Leben bewahrte, weil er nie einer, auch nur der geringsten Makel sich schuldig gemacht hat. Darum brannte er, wie der hl. Bernhard sagt, für sich, für Christus

und für den Nächsten. Für sich, indem er immerwährend sich zu vervollkommnen trachtete. Schon in zartester Jugend zog er sich aus der Welt zurück und führte in der rauhen Wüste ein abgetödtetes Leben. „Ein wunderbares Beginnen," sagt der genannte heilige Lehrer, „daß ein Mensch, der kaum noch die Welt betreten hat, dieselbe schon flieht, und die Lüste der Welt nicht so fast vergißt, sondern noch gar nicht kennen gelernt hat." In dieser Wüste hat er aber durch Gebet und Betrachtung einen beständigen Verkehr mit Gott unterhalten und durch alle Tugenden auf seinen hohen Beruf sich vorbereitet, so daß der hl. Thomas Recht hat, wenn er sagt: „Sein Leben war nicht menschlich, sondern englisch; er war zwar ein Mensch wie wir, aber mir scheint er nichts von einem Menschen zu haben, als die Gestalt und die Farbe. Alles was er dachte, wollte, verlangte und wirkte, war englisch." Damit hat aber dieser Heilige nur weitläufiger gesagt, was der heilige Lukas in den Worten zusammengefaßt hat: „Das Kind wuchs, ward stark im Geiste und war in der Wüste bis zu dem Tage, da es sich zeigen sollte vor Israel." (Luk. 1, 80.) Und als dieser Tag gekommen war, da entbrannte Johannes für Christus, der das einzige Ziel seiner Bestrebungen war. Was er dachte, was er redete, was er that, bezog sich auf den kommenden Erlöser, dessen Wegbereiter er war. Ihn allein kündigte er ohne Unterlaß an, für Ihn bereitete er die Herzen, taufte er die Schaaren, auf Ihn deutete er mit den Fingern, an Ihn wies, zu Ihm sandte er seine Jünger. Wenn auch sein Ansehen sich minderte in dem Grade, in welchem das des Heilandes sich mehrte; wenn auch der Ruf von seiner Größe verscholl, je mehr jener des Herrn im Judenlande wiederhallte, das konnte ihn nicht beirren und betrüben, das mehrte vielmehr die Freude seines Herzens. Darum that er Alles, um den Heiland herauszuheben und Aller Blicke auf Ihn zu lenken. „Ich taufe zwar im Wasser der Buße," sagt er, „aber der nach mir kommt ist stärker als ich und Dieser wird euch im heiligen Geiste und im Feuer taufen." „In euerer Mitte," sagt er ein andermal, „steht Der, den ihr nicht kennet." „Dieser ist es, der nach mir kommen wird, ob Er gleich vor mir gewesen ist . . Er muß wachsen, ich aber abnehmen." So gibt er unverdrossen und demüthig Zeugniß für den göttlichen Heiland, so daß der jung-

fräuliche Evangelist mit Recht sagen durfte: „Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte gäbe, auf daß Alle durch ihn glauben möchten.“

Neben diesem Eifer für Christus, brannte er aber auch für den Nächsten. Einem brüllenden Löwen gleich erhob er Tag für Tag seine Stimme und predigte mit solcher Kraft, daß „Jerusalem zu ihm hinausging und ganz Judenland und die ganze Gegend am Jordan“. (Matth. 3, 5.) Und was hat er denn gepredigt? Die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden! (Mark. 1, 4.) „Bringet würdige Früchte der Buße!“ Das war der Inhalt all' seiner Predigten; „denn ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen.“ (Luk. 3, 8, 9.) Dabei sagte er Allen, die zu ihm kamen, die Wahrheit ohne Ansehen der Person und hielt den verschiedensten Ständen ihre Sünden und Berufspflichten vor Augen. Zu den Zöllnern sprach er: „Fordert nicht mehr, als was euch gesetzt ist!“ und den Kriegsleuten rief er zu: „Thuet Niemanden Gewalt noch Unbild an und seid zufrieden mit euerem Solde!“ (Luk. 3, 13, 14.) Den heuchlerischen Pharisäern aber und den weichlichen Saducäern hielt er die Worte entgegen: „Ihr Schlangenbrut! wer hat euch gelehrt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen?“ .. „Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt“ .. und der Herr „hat seine Wurfschaufel in der Hand und wird seine Tenne reinigen, seinen Waizen wird Er in seine Scheune sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen.“ (Matth. 3, 7, 10, 12.) Mit Milde und in Strenge, durch Versprechungen und Drohungen sucht er Alle für die Buße zu gewinnen und mittelst der Wassertaufe vorzubereiten für die Gnade der Erlösung. So brannte er im heiligen Eifer für das Heil seiner Nebenmenschen, für die Ehre Christi und für seine eigene Vervollkommnung, in Wahrheit eine brennende Lampe.

Mit brennender Lampe müssen aber auch wir Alle versehen sein, wenn wir nicht gleich den thörichten Jungfrauen beim Anklopfen an die Himmelsthüre das abweisende Wort vernehmen wollen: „Ich kenne euch nicht.“ Wie steht es nun aber mit diesem Brennen unserer Lampe? O, da ist kein Mangel. Die

meisten Lampen brennen. Die eine vom Feuer des Ehrgeizes, die andere durch die Gluth der Habsucht, die dritte mit der Flamme der Unlauterkeit, die vierte mit den Gluthkohlen des Zornes und der Feindschaft und wieder andere angezündet von den verschiedensten und frevelhaftesten Begierden. Aber das ist nicht das rechte Feuer, das dem Lampenträger, dem Herrn und dem Nächsten dient, sondern ein wildes Feuer, das dem Blitze gleich Alles entzündet und verzehrt, weil die Liebe fehlt und darum nur die Selbstsucht den Docht der Lampe schürt. Da kann auch kein Glanz sich zeigen, von einer leuchtenden Lampe kann keine Rede sein. Vom Glanze der Lampe aber rede ich im zweiten Theile.

## II.

Derselbe hl. Bernhard, der den hl. Johannes eine brennende Lampe nennt wegen seines Eifers für sich, für den Erlöser und für den Nächsten, erklärt auch das Leuchten dieser Lampe mit den Worten: „Er leuchtete," um es kurz zu sagen, „durch sein Beispiel, mit seinem Finger und mit seinem Worte, indem er sich selbst zur Nachahmung und das höhere Licht (Christus), das noch verborgen war, zur Nachlassung der Sünden zeigte und auch unsere Finsterniß aufhellte."

Vor Allem war er eine Leuchte durch sein Beispiel, indem er alle Sündenlust erdrückte und zur höchsten Vollkommenheit sich emporarbeitete. „Alles, was in der Welt ist," sagte der heilige Johannes, „das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens." (I. Joh. 2, 16.) Diese dreifache Begierlichkeit hat der Täufer vollständig überwunden. Betrachtet seine Kleidung! Sie besteht aus Kameelharren und einem ledernen Gürtel. (Matth. 3, 4.) So hat er die Hoffart des Lebens mit Füßen getreten. Schauet euch seine Nahrung an! Er lebt von Heuschrecken und wildem Honig. (ibid.) Da kann von einer Begierlichkeit des Fleisches keine Rede sein. Sein Aufenthaltsort ist eine öde, unfruchtbare Wüste; wie könnte da die Begierlichkeit der Augen ihn beherrschen? Er lebt in der tiefsten Armuth, denn er hat kein Besitzthum, als seine einfache Kleidung; er befleißt sich der lautersten Keuschheit, denn er vermeidet Alles, was die Sinnlichkeit nährt und reizt, er trinkt weder Wein noch starkes Getränke (Luk. 1, 15), er flieht sogar den Umgang seiner Angehörigen und hält stets seine Sinne im

Zaume. Er zeigt den vollkommensten Gehorsam, indem er nur den Eingebungen Gottes folgt und in der Ausübung seines Berufes sich sogar an den Hof des Herodes begibt, wo sein Leben in Gefahr kommen muß; kurz, er übt die drei evangelischen Räthe mit einer Strenge, mit der noch kein Ordensmann sie geübt hat, so ernst auch sein Gelübde gemeint und so groß sein Eifer gewesen sein mochte. Welch' eine Vollkommenheit muß Jeder anstreben, der ihm nachfolgen will! Ja, er war eine leuchtende Lampe durch sein Beispiel. Wegen seines vollkommenen Lebens und des Rufes, den er genoß, und der Tausende zu ihm hinauszog in die Wüste am Jordan, kamen die Juden von Jerusalem auf den Gedanken, daß er wohl der Messias sein könne, und sandten Priester und Leviten an ihn, daß sie ihn fragen sollten, wer bist du? „Und er bekannte und leugnete es nicht und bekannte: Ich bin nicht Christus." Am anderen Tage sah Johannes Jesum zu sich kommen und sprach: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, der hinwegnimmt die Sünden der Welt." (Joh. 1, 29.) Und des anderen Tages stand Johannes abermal da und zwei von seinen Jüngern. Und als er Jesum wandeln sah, sprach er: „Sieh', das Lamm Gottes." Und die zwei Jünger hörten ihn das sagen und folgten Jesus nach. Da hat er geleuchtet mit seinem Finger. Dreißig Jahre lang weilte der Messias bereits in Mitte seines Volkes und Niemand noch hat Ihn erkannt, den doch die Hirten und Weisen schon bei seiner Geburt angebetet hatten. Johannes, der bei der Taufe den heiligen Geist über Ihn herabsteigen sah und die Stimme hörte: „Dieser ist Mein geliebter Sohn," mußte mit dem Finger auf Ihn deuten und seinen Landsleuten Ihn offenbaren. Und als was hat er Ihn geoffenbart? Als das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, also als den Erlöser, der Sich wird schlachten lassen um der Sünden der Menschen willen. Jetzt schon, da der Herr erst im Begriffe steht, sein öffentliches Lehramt zu beginnen, deutet Johannes sozusagen mit den Fingern hin auf das Kreuz, an dem Er sterben wird als das Lamm Gottes zur Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unserigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. (I. Joh. 2, 2.) So sprach er ein Wort, das seitdem schon millionenmal wiederholt worden in der ganzen katholischen Welt und bei jeder heiligen Messe, bei jeder Spendung des heiligsten Sakramentes wiederholt werden wird bis zum Ende der

Welt. Mit diesem Worte zeigt er auch uns noch das höhere Licht, das uns zwar schon bekannt ist, zur Nachlassung der Sünden und hellt unsere Finsterniß auf. Nacht ist es in jeder Seele, die mit einer Todsünde befleckt ist. „Jeder, der Böses thut," sagt ja der göttliche Heiland selber, „hasset das Licht und kommt nicht an das Licht." (Joh. 3, 20.) Und je tiefer der Mensch in die Sünde stürzt, desto grauenhafter wird die Nacht. Wie werden wir aus derselben uns herausarbeiten? Durch das Wort des hl. Johannes, der als leuchtende Lampe das heilige Kreuz erhellt und das Lamm Gottes zeigt, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Hörst du es, Sünder? Es gibt ein göttliches Lamm, das Sich opfern ließ für alle Sünden, das mit seinem Blute getilgt hat die Sünden der ganzen Welt. Warum also willst du verzagen? Wasche dich in diesem Blute und du wirst wieder rein und frei von Schuld werden! Mit seinem Lichte zeigt uns der hl. Johannes somit den Weg zur Rettung aus der Nacht des geistigen Todes an das Tageslicht der Gnade und des Lebens.

Lassen wir uns erleuchten und bringen wir würdige Früchte der Buße, damit auch wir Lampen werden, von denen der göttliche Heiland sagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist!" Es geht einmal nicht anders. Wollen wir den Vater preisen, der im Himmel ist, d. h. wollen wir zur ewigen Seligkeit gelangen, dann müssen wir, ein Jeder von uns, eine Lampe sein, die brennt und die leuchtet, voll des heiligen Eifers, der den Glanz gibt. Es gibt auch, wie der heilige Bernhard sagt, Leute, die nicht deßhalb leuchten, weil sie eifern, die vielmehr eifern, damit sie leuchten, also Leute, denen es nur um den Glanz zu thun ist, deren Eifer ein erkünstelter ist, die den Eifer nur als Mittel zum Zwecke gebrauchen, die fromm scheinen wollen, um Aufsehen zu erregen und Gewinn zu machen. Diese sind nicht brennende und leuchtende Lampen, sondern Scheinheilige, die dem Irrlichte vergleichbar sind, das erlischt, ohne irgend einen Nutzen gebracht zu haben oder eine Spur von sich zu hinterlassen. Wer eine wahre Leuchte sein will, der brenne für sich, für Christus und den Nächsten, der leuchte in Wort und That, innerlich eben so gut wie äußerlich! Dann wird ihm auch einst das ewige Licht leuchten. Amen.

# Vierte Predigt.

## Der Palast des Herodes und der Kerker des Johannes.

„Unter den vom Weibe Geborenen ist kein Größerer auferstanden, als Johannes der Täufer.“ Matth. 11, 11.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Drei Geburtsfeste nur feiert unsere heilige katholische Kirche während des ganzen Jahres, nämlich das Geburtsfest Jesu Christi, das Fest Mariä Geburt und endlich den Tag der Geburt des hl. Johannes des Täufers. Wo immer sie sonst zu Ehren eines Heiligen ein Fest veranstaltet, da ist — von einzelnen Nebenfesten abgesehen, welche irgend eine merkwürdige Begebenheit aus dem Leben des betreffenden Heiligen berücksichtigen, — der Sterbetag des Heiligen dem Feste zu Grunde gelegt. Es darf uns dieß keineswegs sonderbar erscheinen. Seit dem Sündenfalle unserer Stammeltern bietet die Geburt eines Menschen mehr Anlaß zur Trauer und Klage, als zur Freude. Unter Schmerzen tritt am Tage seiner Geburt der neue Weltbürger ein in dieses irdische Jammerthal, ein Schmerzenskind, dessen erster Tribut, den es der Erde zollt, in Thränen besteht, ein Sünder, mit der Erbmakel behaftet, die ihn vom himmlischen Paradiese ausschließt. Das ist auch der Grund, weßhalb der Katholik sich nicht entschließen kann, den Tag seiner Geburt zu feiern, der ihn nur an die Wehen seiner Mutter und an die eigenen Thränen erinnert. Statt dessen begeht er feierlich den Tag jenes Heiligen, dessen Namen ihm bei der frohen Feier seiner Wiedergeburt, am Tage der heiligen Taufe ist beigelegt worden. Er feiert seinen Namenstag zur Erinnerung an den Tag der heiligen Taufe, durch die er von der Erbsünde und deren schlimmsten Folgen ist befreit worden. Aus eben demselben Grunde feiert die Kirche nicht den Geburts-, sondern

den Sterbetag ihrer Heiligen, weil erst dieser sie in das wahre und ewige Leben einführte; der Sterbetag gilt ihr als der wahre und eigentliche Geburtstag. Eine Ausnahme macht sie mit Fug und Recht bei Jesus Christus, der in Allem uns gleich geworden, ausgenommen die Sünde, der deßhalb auch schon beim Eintritte in diese Welt der vielgeliebte Sohn des himmlischen Vaters war, an dem Dieser sein Wohlgefallen hatte; ebenso bei Maria, welche durch einen besonderen Gnadenvorzug ohne Makel der Sünde ist empfangen und geboren worden, weil sie von Ewigkeit her zur höchsten Würde berufen und bestimmt war, die Mutter des Allerhöchsten zu sein; endlich bei Johannes dem Täufer, der schon vor seiner Geburt bei Gelegenheit der Heimsuchung Mariä war geheiligt worden. Heute feiern wir eben das Geburtsfest dieses großen Heiligen, von dem der göttliche Heiland sagt, daß „kein Größerer aufgestanden sei unter den vom Weibe Geborenen, als Johannes der Täufer". Das verlesene Festevangelium führt uns an die Wiege dieses Wunderkindes. „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" so fragen voll Staunen über die wunderbaren Ereignisse, von welchen die Geburt des hl. Johannes begleitet war, die herbeigeeilten Verwandten und Freunde des durch die Geburt beglückten Elternpaares. Schon zu wiederholten Malen haben auch wir uns diese Frage aufgeworfen und im Anschlusse daran betrachtet die hervorragende Stellung, den erhabenen Beruf, welche der hl. Johannes durch die Gnade Gottes erlangt hat. Wir wollen darum heute uns nicht wieder bei dieser Frage aufhalten, nicht stehen bleiben bei der Wiege des hl. Johannes, sondern sein glorreiches Lebensende uns vor Augen stellen. Zu dem Ende führe ich euch an zwei Orte, nämlich

I. in den **Palast des Herodes** und

II. in den **Kerker des Johannes.**

Großer Vorläufer des Herrn, mächtige Stimme der Wüste! erwirke mir durch deine Fürbitte die Kraft deines Rufes, erbitte mir die Gnade, so die Herzen zu erschüttern, wie du es einst am Jordan gethan, und so den Weg des Herrn zu bereiten, wie du ihn bereitet hast unserem göttlichen Heilande, Jesus dem Gekreuzigten!

## I.

Wir lenken im Geiste unsere Schritte dem Palaste des Herodes zu. Von weitem schon tönt uns Jubel und Becherklang aus dessen

Gemächern entgegen. Was mag der Grund sein, welch' ein Freudenfest mag man dort feiern? Es ist der Geburtstag des Herodes und viele Gäste haben sich aus diesem Anlasse eingefunden und sind bei üppigem Mahle vereint. Herodes liebt es gar sehr, an reich besetzten Tafeln zu speisen, und niemals fehlt es ihm an gleichgesinnten Genossen, die an Lasterhaftigkeit ihm nicht nachstehend durch Schmeicheleien aller Art seine Gunst sich zu erwerben oder zu sichern wissen. Dieser Herodes, dessen Palast wir im Geiste betreten haben, ist nicht derselbe, den wir einst bei dem Morde der unschuldigen Kinder zu Bethlehem kennen gelernt, von dem ein Geschichtschreiber, um uns seine grenzenlose Grausamkeit zu veranschaulichen, versichert, daß es besser sei, des Herodes Hausthier, als sein Weib, Sohn oder Bruder zu sein; diesen letzteren hatte schon längst Gottes Gerechtigkeit ereilt und die wohlverdiente Strafe auf Erden getroffen, da eine überaus schmerzliche und sogar ekelhafte Krankheit ihn vor das Tribunal jenes Richters rief, vor dem Könige und Bettler gleich sind. Der Herodes, von dem heute die Rede ist, war des Kindermörders zweiter Sohn, Herodes Antipas genannt. Doch nichts Besseres weiß ich auch von ihm zu berichten, er kommt an Lastern und Freveln seinem blutdürstigen Vater gleich, wenn er ihn nicht gar übertrifft. Er sammt seinen schmeichlerischen Genossen sind nicht nur die größten Religionsspötter, die glaubenslosesten Menschen ihrer Zeit, sondern auch die größten Schlemmer und die gemeinsten Wüstlinge, die schon manche Schandthat ausgeübt und mehr als eine unschuldige Seele verführt haben. Nun kennet ihr die Gesellschaft, die wir im Palaste des Herodes versammelt finden, deren Haupt und Anführer Herodes ist.

Herodes gehört nicht mehr zu den gewöhnlichen Wüstlingen, wie solche in Unzahl die Erde tragen muß, nein, ihm sind selbst die Bande der Ehe, ja sogar die Bande des Blutes nicht mehr heilig, er ist ein öffentlicher Ehebrecher und Blutschänder. Von sinnlicher Begierde getrieben, hat er das Weib seines Bruders Philippus entführt und lebt demnach mit seiner Schwägerin in unerlaubtem Verhältnisse, in blutschänderischer Ehe. Welch' schreckliche Sünden lasten darum auf seinem Gewissen! Die eine, der Ehebruch, im Gesetze Moses durch Gott selbst mit der Todesstrafe belegt, die andere, die Blutschande, mit den härtesten Strafen, je nach den Umständen auch mit dem Tode bedroht! Es fehlt nur

noch Eines, damit das Kleeblatt seiner Frevel voll werde. Ein Mörder muß er noch werden, und seine Hände noch mit unschuldig vergossenem Blute beflecken. Auch das wird noch kommen. Nur wenige Jahre noch, dann wird der göttliche Heiland gefesselt vor ihm stehen, er wird Ihn mit seinem Hofgesinde als einen Narren verspotten und Ihn mit dem Spottgewande bekleidet zu Pilatus zurückführen und so Theil nehmen an dem Morde des Gottmenschen. Doch, was sage ich, so langer Zeit bedarf es nicht einmal. Heute noch wird Herodes ein Mörder werden; denn heute noch wird er mit dem Blute des hl. Johannes seine lasterhafte Seele beflecken. Johannes allein hat es gewagt, jenem königlichen Scheusale seine Frevel vorzuhalten und ihm, dem Ehebrecher und Blutschänder, in den Weg zu treten mit dem freimüthigen Worte: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zur Ehe zu haben!" Diesen freimüthigen Tadel mußte er mit seiner Freiheit büßen. Herodes ließ ihn in den Kerker werfen und nur die Furcht vor dem Volke, das den großen Bußprediger vom Jordan liebgewonnen hatte, hielt ihn ab, sich an dem Propheten zu rächen und ihn sofort mit dem Tode zu bestrafen. Bosheit und Feigheit finden wir bei Herodes gepaart, wie dieß in der Regel bei Wüstlingen der Fall ist.

Doch außer Herodes ziehen noch andere Bewohner des Palastes unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sehet, es öffnet sich die Thüre des Speisesaales und herein tritt in blendend weißem Gewande, von allen Gästen bewundert, ein Mädchen, es ist die Tochter der blutschänderischen Herodias. Dieß zarte Mädchen hat gewiß schon am frühen Morgen Herz und Hand zu Gott erhoben, um dessen reichsten Segen für den geliebten Vater zu erflehen. Noch so jung und zart, ist ihr Herz gewiß voll heiliger Unschuld, voll Liebe und Sanftmuth. Sie kommt wohl im Festtagsgewande daher, um ihrem Vater die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum Geburtstage zu entbieten. Dieß Alles sollte man meinen; allein, was zeigt die Wirklichkeit? Früh erfahren in den Künsten der Welt, fängt sie so zierlich zu tanzen an, daß alle Gäste über ihre Geschicklichkeit staunen und dem stolzen Vater schmeichelnd die Gewandtheit des hoffnungsvollen Töchterleins preisen. Das bläht des Vaters Herz noch mehr und prahlend spricht er zu seiner Tochter: „Verlange von mir, was du willst, ich will es dir geben," ja mit einem Schwure betheuert er: „Was du verlangen wirst, will ich dir

geben und sei es auch die Hälfte meines Reiches." Welch' ein Versprechen! Glückliche Tochter! welch' große Macht ist jetzt in deine Hand gelegt. Fordern kannst du von deinem königlichen Vater, was immer du willst, fordern für dich, fordern für Andere! Du kannst das schönste Glück der Erde genießen, kannst Tausenden Glück und Frieden bringen und, Andere beglückend, selbst überaus glücklich sein! Ach, gedenke der Qualen und Leiden so vieler Unterthanen deines Vaters, denen du jetzt ein helfender und rettender Engel werden kannst! Gedenke des unschuldig im Kerker schmachtenden Johannes und erbitte dir seine Freilassung! — Mit sich selbst noch uneins, was sie von dem freudig erregten Vater sich erbitten soll, eilt die junge Tänzerin zur Mutter, um sich von ihr rathen zu lassen. Die Wahl muß keine schwierige gewesen sein, denn schon bald kehrt sie zurück, eine Schüssel in der Hand haltend. Welches wird wohl der Gegenstand ihres Verlangens sein? Wir trauen kaum unseren Ohren, da wir sie sprechen hören: „Gib mir sogleich auf dieser Schüssel hier das Haupt Johannes des Täufers." Eine entsetzliche Bitte! ein schreckliches Verlangen aus dem Munde eines dem Alter nach noch zarten Mädchens! Doch die Mutter hat ihr diese Bitte eingegeben. Gottlose Mutter! wie kannst du so freveln an deinem Kinde, sein Herz dergestalt verhärten, dein leibeigenes Kind der blutgierigen Hyäne gleich machen, daß es nicht zurückschaudert vor einer solchen entsetzlichen und folgenschweren That! Fürchtest du nicht den Zorn des allmächtigen und gerechten Gottes, der einst die Seele des von dir verführten Kindes fordern wird? Ihr Mütter! betrachtet dieses Weib, betrachtet dieses Kind! Sehet, was eine Mutter aus ihrem Kinde, sehet, was ihr aus eueren Kindern machen könnet, deren Herz dem weichen Wachse gleich sich formt nach den Eindrücken, die es von euch empfängt! O lasset euch warnen! Betrachtet die unheilvollen Folgen einer vernachlässigten, einer verfehlten Erziehung! Armes, verführtes und darum bemitleidenswerthes Kind! Wie ist an dir zur Wahrheit geworden das Wort des heiligen Sängers: „In Ungerechtigkeit bin ich empfangen und in Sünden hat mich empfangen meine Mutter." (Ps. 50, 7.) Entsprossen einem blutschänderischen, ehebrecherischen Bunde, ist es nicht zu verwundern, wenn dein Herz nach Blut dürstet, wenn du frühzeitig dem Laster anheimfällst und mit Haß erfüllt dich zeigst gegen Johannes, der das Laster so frei

und offen verdammt. Soll ich hier eine Anwendung machen, so muß ich zunächst hinweisen auf die schlimmen Folgen der Unzucht; denn es ist eine traurige, nur zu oft durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß Kinder, die dem Laster ihren Ursprung verdanken, in der Regel noch lasterhafter werden, als ihre dem Laster fröhnenden Eltern. Als warnendes Beispiel muß ich aber auch diese Tochter der Herodias all' jenen leichtfertigen Mädchen vorstellen, die mehr und früher dem Tanze als dem Gebete ergeben sind, jenen verblendeten Eltern, welche ihre Kinder ob solcher Künste bewundern und beloben und diese noch halb unreif auf Plätze und in Gesellschaften führen, wo ihrer Unschuld ein frühes Grab gegraben wird. Was, glaubet ihr, wird wohl aus solchen Kindern werden? O fraget nicht lange. Ihr sehet es ja an der Tochter der Herodias, die das Haupt des Johannes verlangt. Ihr sehet mich ungläubig an, und dennoch ist es so. Sehet, euer Gewissen ist der Johannes, von dem ich jetzt spreche; denn euer Gewissen spricht, wie einst Johannes gesprochen hat: „Das ist dir nicht erlaubt, zu thun." Wenn du, o Tochter, diesen Johannes mit hinnimmst auf den Tanzplatz, so wird er gar oft dir zurufen: Das ist dir nicht erlaubt! Solches darfst du nicht sehen, Solches nicht mitmachen, Solches nicht an dir geschehen lassen! Das ist kein Ort für eine sittsame Jungfrau! Du aber magst diese ernst mahnende, vorwurfsvolle Stimme nicht hören und wirst darum bemüht sein, dich ihrer zu erwehren. Was willst du machen? Du mußt, wie die Tochter der Herodias, das Haupt dieses Johannes fordern, veranlaßt durch die Versprechungen, Schmeicheleien und Geschenke deines Verführers, mit anderen Worten, du mußt dein Gewissen unterdrücken oder ersticken lassen. Alsdann wird sich schon bald ein Herodes finden, der das Henkergeschäft übernimmt. Du aber hast den gleichen Lohn zu erwarten, welcher der Tochter der Herodias zu Theil wurde. Höre und bewundere die allweise Gerechtigkeit Gottes, der einem Jeden einmißt mit demselben Maße, mit welchem er ausgemessen hat. Nicht gar viele Jahre nach jener blutigen That befand sich die Tochter der Herodias auf dem Eise; dieses brach ein und durch die Eisschollen ward ihr buchstäblich das Haupt vom Rumpfe geschnitten. So traf sie zur Strafe dasselbe Loos, das sie dem hl. Johannes durch ihr sündhaftes Begehren bereitet hatte. So wird es auch dir ergehen, du eitle Tochter; der Tanzplatz ist das Eis, die Ver-

führung ist der Einbruch desselben, der abgeschnittene Kopf, das ist deine gemordete Seele.

Doch nun will ich euch hinwegführen aus diesem Palaste; unheimlich muß es einem Jeden dort werden, und ich glaube nicht, daß Einer meiner Zuhörer an solch' einem Geburtsfeste, wie das im Palaste des Herodes, Theil nehmen möchte. Doch sehet, während wir uns entfernen, kommt uns noch die rachgierige Herodias in den Weg, dieses unmenschliche Weib, ohne alle weibliche Sanftmuth, ohne Zucht und Sitte. Sie hat in ihre Entführung eingewilligt, sie will das sündhafte Verhältniß mit ihrem königlichen Schwager nicht auflösen, sie ist aufs höchste empört und aufgebracht über den hl. Johannes, der mit ernsten Worten das Aergerniß gerügt, welches Herodes und Herodias durch ihren blutschänderischen Umgang gaben. „Herodias aber," so berichtet der heilige Evangelist Markus (6, 19), „stellte ihm nach und wollte ihn tödten, allein sie konnte nicht; denn Herodes fürchtete den Johannes, weil er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann sei." Jetzt aber, da Herodes seiner Tochter so Großes versprochen, sein Versprechen sogar noch mit einem Eide bekräftigt hatte, da jene Tochter sich an die Mutter gewandt, damit diese bestimme, was sie vom Vater verlangen solle, jetzt sieht sich Herodias am Ziele ihrer Wünsche, jetzt glaubt sie ihre Rache kühlen und den lästigen Prediger mundtodt machen zu können, indem sie das Haupt des Johannes fordert. Einer Hyäne gleich, welche voll Blutdurst auf ihr Opfer losfährt und es in Stücke reißt und nicht weicht, bis sie den letzten Tropfen seines Blutes getrunken, dürstet Herodias nach dem Blute des Heiligen, und ihre Rache ist nicht eher gekühlt, bis sie das bluttriefende Haupt auf der Schüssel erblickt. Auch das darf uns nicht wundern, denn die Geschwister der Wollust sind Rachgier und Grausamkeit. Wie Tugend sich zu Tugend gesellt und in inniger Verbindung immer neue Tugenden erstehen läßt, so ist auch das Laster gleich fruchtbar in der Erzeugung neuer Laster. Das eben ist der Fluch der bösen That, wie ein deutscher Dichter sagt, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Der Mord des Johannes ist die Folge, ist die Frucht des lasterhaften Lebens der Herodias. Sie ließ den Heiligen tödten, weil sie nicht immer aufs neue von diesem ebenso unerschrockenen wie unermüdlichen Bußprediger ihr Lasterleben sich wollte vorwerfen

lassen. So pflegen es die Lasterknechte überhaupt zu machen: Um eine Schandthat zu verdecken, werden andere, noch größere begangen, bis das Strafgericht Gottes über sie hereinbricht. Doch nun hinweg aus diesem blutbefleckten Palaste. Lasset uns jetzt den hl. Johannes in seinem Gefängnisse aufsuchen.

## II.

Haben wir im Palaste des Herodes drei verabscheuungswürdige Menschen angetroffen, die an Lasterhaftigkeit einander zu übertreffen suchen, einen blutschänderischen Mann, ein wollüstiges, rachgieriges Weib und ein tanzendes Mädchen, finden wir in den bezeichneten Personen die dreifache Lust gewissermaßen verkörpert: die Augenlust in Herodes, der durch den graziösen Tanz seiner Tochter sich blenden läßt, die Hoffart des Lebens in der Tochter, welche eitel und selbstgefällig zum Tanze vor die Gäste hintritt, und die Fleischeslust in der unzüchtigen Herodias, so finden wir hier im Kerker einen Mann, hervorragend durch seine Reinheit und Heiligkeit, das gerade Gegentheil von jenen drei Personen im herodianischen Palaste, einen Mann, der gerade jene Tugenden in hohem Maße in sich vereinigt, welche der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens entgegen gesetzt sind. Der Augenlust des Herodes tritt der hl. Johannes entgegen durch seine Liebe zur Einsamkeit und durch seine völlige Hingabe an Gott. Sobald Johannes etwas herangewachsen war, sehen wir ihn das Weltgetümmel fliehen und hinauseilen in die Wüste, um einsam und abgeschlossen von allen Menschen ein tiefbeschauliches Leben zu führen und sich auf diese Weise auf seinen hohen Beruf vorzubereiten. Nicht blendet ihn der Glanz des Goldes; nicht reizt ihn der Gipfel hoher Ehrenstellen; nicht sehnt sich sein Auge nach irdischer Pracht und Herrlichkeit; nicht verlangt er nach Muße und Bequemlichkeit; sein Auge ist unverrückt nur auf einen Punkt, nur auf ein Ziel gerichtet: auf Gott. Gott erkennen, Gott lieben, Gott dienen, das ist es, wonach sein Herz sich sehnt. Darum reißt er sich los von seiner Heimath, von den Eltern, die ihn so heiß von Gott erfleht, mit Sehnsucht seiner Geburt entgegen geharrt und mit Jubel seinen Eintritt in die Welt begrüßt haben. Dem Sohne Gottes, dem Worte, das Fleisch geworden, will er die Wege ebnen, um Ihm ein vollkommenes Volk zu bereiten. „Dieser muß wachsen, ich

aber muß abnehmen" (Joh. 3, 30), so versichert er seinen Jüngern. Der Fleischeslust der Herodias setzt Johannes entgegen eine beispiellose Enthaltsamkeit und eine unvergleichliche Selbstverleugnung. Draußen in öder Waldesgegend, die außer wilden Thieren Niemand bewohnen mag, ist seine Behausung und diese wieder nichts anderes als eine dunkle Höhle; ein harter, kalter Stein das einzige Polster, auf dem er Ruhe sucht für seine müden Glieder, sein Trank ist frisches Quellwasser. „Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken," so hatte schon vor seiner Geburt der Engel es seinem Vater Zacharias vorhergesagt; Heuschrecken und wilder Honig sind seine einzige Speise, und ein Geflecht aus Kameelhaaren das rauhe Gewand, mit dem er seine Blößen bedeckt. Kann es wohl eine enthaltsamere Lebensweise geben? Dabei unterzieht er sich den größten Anstrengungen. Unaufhörlich läßt er seine Simme erschallen, um „Viele von den Kindern Israels zum Herrn, ihrem Gott, zu bekehren"; unaufhörlich predigt er „im Geiste und in der Kraft des Elias, um die Gesinnungen der Väter auf die Kinder, um die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen"; unaufhörlich tadelt er mit staunenswerthem Freimuthe und mit heiliger Strenge das Böse und fordert zur Buße auf mit den Worten: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe" . . . „Und die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." Ohne zu ermüden tauft er Alle, die reumüthig zu ihm kommen. Fürwahr! das ist der wahre Bußprediger, der, obgleich schon vor der Geburt geheiligt und nie mit persönlicher Schuld beladen, dennoch ein Bußleben führt, wie es strenger kaum gedacht werden kann, der auf alle Genüsse, auf alle Bequemlichkeiten des Lebens, auf alle Freuden der Welt verzichtet hat, der seinem Leibe kaum die nothwendige Nahrung gönnt und obendrein noch die Begierlichkeit des Fleisches zu ertödten sucht durch ein rauhes, stechendes Gewand. Ist dieser Büßer ohne Sünde nicht unserer Verehrung und Liebe werth? Müssen wir uns nicht durch seinen Bußeifer aufs mächtigste zu eifriger Bußübung angespornt fühlen, wir, die wir vielleicht bisher nur Sünder ohne Buße waren? Voll Abscheu wandten wir uns weg von dem Prunkgemache des Herodes, von dem Scheusale in königlichem Purpur; der Anblick des Johannes dagegen, der aller Sinnlichkeit erstorben, im Bußgewande, der Frei-

heit beraubt, sich uns zeigt, zieht uns an und ohne Grauen betreten wir den Kerker, in dem er schmachtet um der Gerechtigkeit willen. Noch viel weniger graut dem hohen Gefangenen selbst vor der Finsterniß des Kerkers, er ist inmitten desselben gerade so ruhig und zufrieden, wie draußen in der Wüste; denn er hat es gelernt, allen seinen Neigungen zu entsagen, alle seine Wünsche zu verleugnen. Eben dadurch hat er ganz Judäa für sich gewonnen, so daß Jung und Alt, Reich und Arm, Hohe und Niedrige zu ihm hinausgeströmt sind, um ihn zu sehen und seinen Worten zu lauschen. Eben dadurch ist er auch mächtig erstarkt an Geist und Muth, so daß er einem Jeden, selbst dem Herodes, ohne Furcht und Bangen die Wahrheit sagen konnte und sich weder durch Kerker noch Bande von treuer Pflichterfüllung abhalten ließ. Ich täusche mich wohl kaum, wenn ich annehme, daß mancher meiner Zuhörer bei der heiligen Taufe den hl. Johannes den Täufer zum Namens- und Schutzpatron erhalten hat. An einen Jeden derselben möchte ich nun die ernste Frage richten: Bist du wirklich ein Johannes, bist du enthaltsam, standhaft, furchtlos im Guten, wie der Heilige, dessen Namen du trägst? Ist dieses nicht der Fall, wälzest du dich in Sünden, die unter Christen nicht einmal sollen genannt werden, fröhnst du den abscheulichsten Lastern gleich dem Herodes und seinem ehebrecherischen Weibe, fehlt dir der Muth, deinen Glauben offen zu bekennen, demselben getreu nachzuleben und für die Rechte Gottes und seiner heiligen Kirche mit Entschiedenheit einzutreten, dann bist du nicht würdig, den Namen jenes Heiligen zu tragen. Dieser Name, so oft er genannt wird, ist ein lauter Vorwurf für dich, ja in ihm liegt die Verurtheilung deines ganzen Treibens ausgesprochen; kein Johannes bist du, sondern ein Herodes, der den Johannes seines Gewissens gefangen hält und ihm nach dem Leben trachtet. Dann nenne dich doch nicht mehr nach diesem Heiligen, dessen Namen du nur Unehre und Schande bereitest, der einst vor Gottes Richterstuhl nicht als Schutzpatron dir zur Seite stehen, sondern als Kläger wider dich auftreten wird, weil du ihm nicht nachgefolgt bist, sondern seinem Beispiele schnurstracks zuwider gehandelt hast.

Auch die Hoffart des Töchterleins der Herodias hat der heilige Johannes zu Schanden gemacht durch seine staunenswerthe Demuth. Durch sein engelreines und noch mehr durch sein abgetödtetes Leben, durch die Erhabenheit seiner Lehre, die himmelweit verschieden war

von jener der scheinheiligen, selbstgefälligen Pharisäer und Schriftgelehrten, hatte er die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf sich gezogen. Da es den Juden kein Geheimniß war, daß um diese Zeit der heißersehnte Messias erscheinen sollte, so glaubten Viele aus ihnen, Johannes selbst sei der den Vätern verheißene Erlöser. Deßhalb schickten sie Gesandte zu ihm in die Wüste und ließen ihn fragen, ob er Christus sei. Johannes aber bekannte es frei und leugnete es nicht: „Ich bin nicht Christus." Als man dann weiter in ihn drang, sich näher zu erklären, da gab er jene herrliche Antwort, die uns einen Einblick gewährt in die tiefe Demuth seines Herzens. Er sprach: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste .... ich taufe mit Wasser, aber in euerer Mitte steht Der, den ihr nicht kennet. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin." (Joh. 1, 20–27.) Leicht hätte Johannes bei dieser Gelegenheit sich für den Messias ausgeben können, an Anhang würde es ihm sicherlich nicht gefehlt haben; Mancher von uns wäre wohl in gleicher Lage der lockenden Versuchung erlegen. Allein die Demuth bewahrte den Heiligen vor solch' frevelhaftem Unterfangen, er lenkt die Aufmerksamkeit der Fragesteller auf den wahren Messias, der schon in ihrer Mitte weilt, und erklärt sich feierlich für unwerth, Diesem die niedrigsten Dienste zu leisten. Doch das ist nicht die einzige Probe, die seine Demuth bestanden. Johannes ist der letzte, aber auch der größte unter allen Propheten des Judenthums, dem Jesus Christus selbst das herrliche Lob spendet: „Unter denen, die vom Weibe geboren sind, ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer." Johannes durfte nicht bloß von dem zukünftigen Messias weissagen, er durfte sogar auf den erschienenen mit dem Finger hinweisen, indem er sprach: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, der hinwegnimmt die Sünden der Welt!" Er ganz besonders war von Gott erkoren als Vorläufer Jesu Christi, der im Geiste und in der Kraft des Elias vor Ihm hergehen sollte, um dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten. Und dennoch! wie niedrig denkt er von sich selbst! wie gering erscheint er sich in seinen eigenen Augen! Als Jesus kurz vor Beginn seiner öffentlichen Lehrthätigkeit an den Jordan kam, um Sich von Johannes taufen zu lassen, da weigert sich dieser, indem er spricht: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden und Du kommst zu mir?" Erst als Jesus ihm erwidert hatte: „Laß es

jetzt geschehen; denn so geziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen," erst da entspricht er dem Verlangen des göttlichen Heilandes und tauft Denselben. Welche Demuth endlich verrathen nicht die Worte des großen Täufers, die er an seine Jünger richtete, als diese mit Besorgniß gewahrten, wie das Volk in Haufen Demjenigen zuströmte, für den Johannes, ihr Meister, Zeugniß gegeben. „Dieser muß wachsen," so sprach er, „ich aber muß abnehmen. Wer von oben kommt, ist über Alle; wer aber von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde." Heiliger Johannes, so muß ich angesichts solcher Demuth ausrufen, hilf uns armen Sündern, daß wir immer mehr unsere Armseligkeit und Sündhaftigkeit erkennen und einsehen, damit der Stolz, der uns schon so vieler Gnaden beraubt und in so manche Sünde gestürzt hat, endlich ein Ende nehme und wir in Demuth wandeln auf jenem Pfade, den uns Jesus Christus durch Wort und Beispiel gezeigt hat, hilf uns, daß wir uns hier auf Erden erniedrigen, damit wir verdienen, dereinst im Himmel ewig erhöht zu werden.

So reich und groß auch die Tugenden sind, durch welche der hl. Johannes sich ausgezeichnet hat von frühester Jugend an, so finden wir ihn doch als Gefangenen im Kerker mit Ketten beladen gleich einem der schwersten Verbrecher. O ehrwürdiges Gefängniß, das einen solchen Mann in sich birgt! o heilige Ketten, die seine Hände umschließen! Wahrlich! dieser Ort ist heilig, so finster und schauerlich er auch aussehen mag; denn hier weilt ein Heiliger, der geheiligt und mit dem heiligen Geiste erfüllt war, noch ehe er das Licht der Welt erblickte; ein Heiliger, der nichts als Buße predigte durch Wort und That und dieß mit einem Eifer, der seines Gleichen sucht; ein Heiliger, der freudig leidet um der Gerechtigkeit willen und der Wahrheit Zeugniß gegeben, ob es auch Freiheit und Leben ihm kosten mochte; ein Prophet, der sogar den Messias taufen, ein Martyrer, der als Eiferer für das Gesetz Gottes sein Blut verspritzen durfte. Hat nicht die Anwesenheit dieses Heiligen jene Kerkerräume schon geweiht, dann soll sein Blut es thun, das er als Martyrer vergießt. Sehet, da naht der von Herodes abgesandte Henker, um der Herodias Wunsch zu erfüllen und den hl. Johannes zu enthaupten. Wird dieser zittern, wenn er ihn sieht, wird er um Gnade flehen, wenn jener sein Urtheil ihm ankündigt, wird er sein Wort widerrufen, wenn der Henker das Schwert zieht? Nein, das thut Johannes nicht. Noch einmal zwar wirft er sich nieder

auf seine Kniee, noch einmal erhebt er seine Augen zum Himmel, noch einmal betet er heiß und inbrünstig, noch einmal dankt er Gott, daß er für Ihn leiden, für Ihn sterben darf, noch einmal empfiehlt er Leib und Seele in die Hände des allmächtigen und starken Gottes: dann streckt er ruhig seinen Nacken hin.

Nun, o eitle Tochter, nun richte deine Schüssel zurecht, nun, o Henker, nun schlag' muthig zu; denn das Schlachtopfer liegt auf der Bank! Es geschieht — das Haupt Johannes des Täufers liegt in der Schüssel. Was soll ich weiter sagen? Sehet, da liegt dieser heilige Leib und in Strömen fließt sein heiliges Blut! O könnte ich nur einen einzigen Tropfen davon auffangen, um es als kostbare Reliquie zu verehren! Jetzt, Herodes, hast du dein Geburtsfest auch noch durch einen Mord besudelt; aber warte nur, bald wirst du von dem Throne gejagt und mußt unstät umherirren, wie der Brudermörder Kain! Herodes wurde wirklich schon bald vertrieben, er flüchtete sich nach Lyon in Frankreich und auch dort noch nicht sicher, mußte er nach Spanien weiterziehen, um dort ruhmlos zu sterben. Jetzt, Tochter der Herodias, hast du den Preis deines Tanzes in deiner Schüssel; aber wisse, das kostet dein eigenes Haupt und die Eisschollen werden es dir abschneiden. Jetzt, Herodias, hast du deine Rache gekühlt; aber ein elender Tod wartet auf dich. Dort im Palaste feiert ihr einen traurigen Geburtstag, wir aber im Kerker hier, begehen den festlichen, freudigen Geburtstag des Täufers für den Himmel. Jener Geburtstag im Palaste ist ein Sterbetag für den Himmel; dieser Sterbetag des hl. Johannes im Kerker ist ein Geburtstag für das ewige Paradies.

Geliebte Zuhörer! Mit wem wollen wir einst Geburtstag feiern? Welche Frage, werdet ihr denken; wir Alle wollen in den Himmel, in das ewige Paradies. Wohlan, so fliehen wir die dreifache Lust, die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffart des Lebens; suchen wir allezeit ihr entgegen zu arbeiten nach dem Beispiele des Täufers durch Liebe zur Einsamkeit, zur Abtödtung und Selbstverleugnung, durch wahre Demuth. Alsdann werden wir wahre Nachahmer Jesu Christi sein, wie Johannes sein Vorläufer gewesen ist, alsdann wird auch unser Sterbetag, wie der des hl. Johannes, ein Geburtstag für den Himmel sein. Das wünsche ich euch und mir durch die Gnade Jesu Christi und durch die mächtige Fürsprache seines Vorläufers des hl. Johannes. Amen.

# Fünfte Predigt.

## Die Verwerflichkeit des übertriebenen Kleiderputzes.

„Was seid ihr denn hinausgegangen zu sehen? Einen weichlich gekleideten Menschen? Sehet, diejenigen, die weichliche Kleider tragen, sind an königlichen Höfen."
Matth. 11, 8.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Als einstmals ein Weib von der Begeisterung sich hinreißen ließ und in Mitte einer großen Menschenmenge laut dem Herrn zurief: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die Du gesogen hast," — da ertheilte ihm der göttliche Heiland, anstatt in diese Lobpreisung seiner heiligen Mutter einzustimmen, vielmehr eine Zurechtweisung, indem Er ihm schnell entgegnete: „Laß mich lieber sagen: Selig sind die, welche Gottes Wort hören und es befolgen!" Während wir nun in der ganzen heiligen Schrift keine einzige Lobpreisung auf seine Mutter aus dem Munde Jesu Christi finden können, obwohl Er ihr sonst die kräftigsten Beweise zärtlicher und kindlicher Liebe gab, entdecken wir dagegen mehrere Lobsprüche, welche Er seinem Vorläufer Johannes Baptista ertheilt. Nicht genug, daß Er ihn auszeichnet, indem Er Sich von ihm taufen läßt, Er nennt ihn geradezu den Größten, den je ein Weib gebar, Er sagt, daß Er mehr als ein Prophet sei, rühmt seine Standhaftigkeit und Ausdauer, seine sittliche Strenge und Enthaltsamkeit mit den Worten: „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Schilfrohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird? Oder was seid ihr denn hinausgegangen zu sehen? Einen weichlich gekleideten Menschen? Oder was seid ihr denn hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, Ich sage euch, er ist mehr als ein Prophet." — Wenn wir diese Lobsprüche auf Johannes bedenken, dann kann es

uns nicht mehr Wunder nehmen, daß schon seine Geburt von allerlei auffallenden Zeichen begleitet war und alle Bewohner im ganzen Gebirge Judäas bei derselben von Staunen ergriffen wurden und zu einander sagten: „Was meinst du, wird wohl aus diesem Kinde werden? denn die Hand des Herrn war mit ihm". Es kann uns nicht mehr Wunder nehmen, daß Alles ihm in die Wüste nachströmte und von seinem Worte erschüttert ward, daß er muthvoll vor Herodes trat und ihm seine Sünde verwies, daß er unbeugsam und uneingeschüchtert blieb, selbst im Kerker, selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens. Das Alles muß der Fall gewesen, seine Heiligkeit muß eine außerordentliche, er selber ein ungewöhnlicher Mann gewesen sein; denn sonst würde der Herr ihn nicht mit solchen Lobeserhebungen überhäuft, ihn nicht im Schooße seiner Mutter besucht und geheiligt haben! Allein so groß die inneren Vorzüge und Tugenden des Täufers sind, so erhaben er durch sein Wirken vor uns steht, ebenso unansehnlich ist dagegen seine äußere Gestalt und ebenso anspruchslos sein äußerliches Verhalten. Und doch ist es gerade diese Bußstrenge, diese tiefe Demuth, die sich in seinem ganzen Wesen ausspricht, diese Selbsterniedrigung, welche ihn uns am ehrwürdigsten macht. Der hl. Johannes ist das gerade Gegentheil von jenen Menschen, welche ihre innere Hohlheit und Leere, ihren Mangel an Vorzügen und guten Eigenschaften durch eine aufgeblasene und hochmüthige Außenseite, durch windige Prahlerei und Großthuerei und besonders durch sorgfältigen Putz ersetzen zu können glauben.

Was seid ihr denn hinausgegangen zu sehen? Einen weichlich gekleideten Menschen? Nein, das ist Johannes nicht, solche Leute sucht man wohl an königlichen Höfen, vergeblich aber in einer Wüste. Sehet nur das rauhe Kleid an, das aus Kameelhaaren besteht, und den Bußgürtel, den er um seine Lenden trägt! Das ist der ganze Schmuck, seine ganze Kleidung, eben hinreichend, seine Blöße zu decken. Wie sehr wird hierdurch euere Modesucht, euer Kleiderstolz beschämt! Das ist denn auch meine Absicht am heutigen Tage, und zu diesem Zwecke unternehme ich es, die Verwerflichkeit des übertriebenen Kleiderputzes euch darzuthun, indem ich unter dem Beistande der göttlichen Gnade euch zeige

I. die **Thorheit** und

II. die **Nachtheile desselben.**

Möge heute die Fürbitte des hl. Johannes und der gnadenreichen Mutter Maria meine Worte fruchtbar machen, damit sie beitragen, ein Uebel auszurotten, das stets die unseligsten Folgen gehabt hat und besonders verderblich an unserer Zeit nagt. Ich beginne in Deinem allerheiligsten Namen, mein Heiland und Erlöser Jesus Christus!

I.

Niemand anders als einen Thoren kann der weise Mann (Sirach 19, 27) schildern wollen, wenn er sagt: „Die Kleider am Leibe, das Lachen, wobei die Zähne sich zeigen, und der Gang des Menschen verrathen, was er ist.“ Aus der Beschaffenheit und Form seiner Kleider, will offenbar die heilige Schrift sagen, aus dem unmäßigen Gelächter und der Eitelkeit, welche er auf seine Zähne setzt, aus der Geziertheit und Steifheit seines Ganges kann man die Unvernunft und Thorheit eines Menschen herauslesen, auch wenn man ihn sonst nicht kennt und nie eine Silbe mit ihm gesprochen hat. Doch ehe ich darauf näher eingehe, muß ich vorerst eine Bemerkung voraussenden, um ja nicht mißverstanden zu werden. Gott selber schenkte den ersten Menschen, als Er sie aus dem Paradiese verstieß, Kleider aus Fellen und gab hierdurch zu verstehen, daß es Pflicht des Menschen, eine Forderung der heiligen Schamhaftigkeit sei, seinen Leib zu bedecken, daß es darum auch Sünde sei, dieses zu unterlassen oder schamlos umher zu gehen. Der Gebrauch der Kleider ist sonach dem Menschen nothwendig. Unsere Kleider dürfen und sollen sodann auch anständig und reinlich sein; denn der Schmutz und die Trägheit, welche in ekelhafte Lappen sich kleidet, ist vom Christenthume nie gebilligt worden. Es ist ferner vernünftig, wenn die einzelnen Stände durch ihre Tracht und die Beschaffenheit ihrer Kleider sich unterscheiden, und es ziemt sich für denjenigen, welcher höher steht, eine bessere Kleidung, als für den, welcher arm und unterthänig ist. So lange der Mensch sich also ehrbar kleidet, so lange er dauerhafte und reinliche Stoffe sich auswählt und jeden Schmutz von seinen Kleidern entfernt, so lange er bei der Tracht seines Standes bleibt, begeht er keine Sünde; allein wenn er über seinen Stand hinausgeht, wenn er Kleider trägt nur zur Prahlerei, wenn er Andere darin zu übertreffen sucht und in sein Gewand einen Vorzug setzt, dann begeht er nicht allein Sünde, sondern er

handelt unvernünftig und wie ein Thor. Das will ich euch denn gleich durch mehrere Punkte beweisen. Wisset ihr, woher die Kleider stammen? — Die heilige Schrift gibt uns hierauf zur Antwort: Als Adam und Eva dem Herrn waren untreu geworden, da wurden Beiden die Augen aufgethan, und als sie merkten, daß sie nackt waren, da nähten sie Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen. (Gen. 3.) Also die Sünde war Veranlassung zu den Kleidern; vorher bedurfte der Mensch keines Gewandes, weil er heilig und gerecht war, weil, wie die heiligen Väter sagen, die heiligmachende Gnade das schönste Gewand war, das ihn umhüllte und Gott selber wohlgefällig machte. Wäre die Sünde nicht in die Welt gekommen, dann hätte der Mensch keines Kleides bedurft, ebenso wenig wie die Gerechten einst desselben bedürfen werden, wenn nach der Auferstehung des Fleisches ihre Leiber glänzen werden, wie die Sonne, und heller strahlen als die Sterne. So oft wir also ein Kleidungsstück zur Hand nehmen und anziehen, ebenso oft müssen wir der Sünde uns erinnern, müssen den Verlust der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit eingestehen, müssen unsere Schande und Schmach, unsere Erniedrigung und Ohnmacht zugestehen; jedes Kleid, das wir besitzen, ist ein Bekenntniß unseres Sturzes, unserer Armseligkeit, unserer Schlechtigkeit und ein trauriger Vorwurf wegen des verlorenen Paradieses. Ist es nun nicht Unvernunft, auf etwas stolz zu sein, was uns eigentlich am meisten demüthigen sollte, nach einer Sache zu streben, welche laut unser Elend predigt, Alles daran zu setzen um einen Gegenstand, der nur unsere Schmach verkündet? Ja, umgekehrt müssen wir vielmehr sagen: Ich will nicht kostbare Stoffe mir anschaffen, um dadurch mein Elend noch schreiender und auffallender zu machen, sondern ich will mich gerade mit denen begnügen, die hinreichen, meine Nacktheit zu bedecken und gegen die Elemente mich zu schützen!

Wenn Jemand einen Leichnam aufs prächtigste herausputzen, ihn mit den theuersten Seidenzeugen bekleiden, mit mancherlei Spitzen behängen, seine Finger mit schweren Ringen bedecken und die edelsten Perlen in seine Ohren hängen, mit einem Worte, eine Leiche mit allem nur möglichen Schmucke überladen und dann so in den Sarg einschließen und ins Grab hinabsenken lassen wollte, was würdet ihr zu einem solchen Beginnen denken, wie würdet

ihr euch hierüber äußern? Diese Person, würde man euch vernehmen können, muß nicht recht bei Trost sein, in ihrem Haupte muß es nicht mehr ganz zusammengehen; denn sonst könnte sie doch an einen Staub, an einen todten Leib nicht so viel verschwenden und Tausende unnütz in die Erde vergraben. Ja, ihr habt recht; allein, ich nehme euch alsogleich beim Worte und kehre den Vorwurf sogleich gegen euch selber. Was ist denn euer Leib? Ist er etwas anderes als Asche, als ein Leichnam, in dem jetzt schon die Verwesung und Auflösung arbeitet, der mit jedem Tage seinem Verfalle mehr entgegen geht, gebrechlicher, kränklicher wird, sich näher ans Grab hinschleppt? Wenn er sich jetzt noch regt und bewegt, dann hat er es der Seele zu danken, die noch in ihm ist, aber bald vielleicht seiner überdrüssig wird. Wenn ihr euch auszeichnen wollet, dann müsset ihr die Seele kleiden und schmücken, denn diese hält ja eueren Leichnam noch zusammen, und ohne sie ist er ebenso verächtlich, wie jeder andere Leib, der im Grabe fault. Gilt aber der Schmuck, womit ihr euch behängt, der Seele? Ach nein, die ist vielmehr ganz und gar vernachlässigt, hat ein schmutziges und zerrissenes Gewand an, das kaum alle Jahre und vielleicht da nicht einmal zu Ostern gewaschen wird; euere Zierrathen gelten also dem lieben Fleische, der theueren Knochenmasse, dem lebenden Todtengerippe, oder ihr schmücket eueren Leichnam und seid somit Thoren.

Doch gehen wir, um dieß noch mehr einzusehen, auf den Grund zurück, weßhalb man auf die Kleider eine so große Sorgfalt verwendet. Geschieht es etwa aus edler Schamhaftigkeit, aus lobenswerther Sittsamkeit, um nur ja jede Verletzung der heiligen Reinigkeit zu vermeiden, daß Manchen so viel an ihren Gewändern gelegen ist? Ach nein! denn diese sind gar oft von der Art, daß man vielleicht nicht ärger gegen die Ehrbarkeit verstoßen könnte und glauben sollte, es herrsche bei Manchem die liebe Noth aufs äußerste und gestatte ihnen nur, sich halb zu bekleiden! Sehet, die Ursache ist eine ganz andere; ich will sie euch nennen. Man möchte gar gerne sich über das erheben, was man ist, man möchte über seinen Stand hinaus und mehr scheinen, als wirklich hinter Einem steckt. Die Dienstmagd schaut genau auf die Form der Kleider ihrer Dienstfrau, sie beobachtet scharf die Art und Weise, wie diese dieselben trägt, um es ihr nachzuthun und auch für eine

Frau gehalten zu werden. Der Geselle schaut seinem Meister zu, um dessen Tracht ihm abzulauschen, für seine paar Groschen sich ebenso einige Lappen zusammennähen zu lassen und natürlich in diesem Aufzuge gleichfalls einen Meister vorzustellen. Der Landmann will nicht bei der Kleiderform seiner Väter und Großväter stehen bleiben, weil er sich seines Standes schämt und gar gerne für einen Bürger angesehen werden möchte, wenn daheim auch das Elend zu allen Dachfenstern herausschaut und Kisten und Schränke leer sind. Der Bürgersmann dagegen will hinter dem Beamten- und Herrschaftsstande nicht zurückbleiben und kleidet sich wie ein vornehmer Herr, wenn auch sein Geschäft stockt und der Bankerott immer vernehmbarer zur Thüre hereinschreit, und die Bürgersfrau, deren Anzug einstmals mehr Werth hatte, als der von zehn neumodischen Bürgerinen, wenn sie auch in größter Gala dastehen, deren Anzug in früheren Zeiten sich von der Mutter auf die Tochter und von dieser auf die Enkelin vererbte, will jetzt für eine vornehme Dame gehalten werden und kennt in ihrer Kleiderwuth kein Ende mehr und keine Grenze. Und so geht es mit allen Ständen; jeder will über sich selbst hinaus, will für mehr gehalten werden, als er ist. — Ihr kennet doch jene Fabel von der Krähe, die mit den Federn des Pfaues sich schmückte, aber doch durch ihren Gang, ihre Plumpheit und heisere Stimme überall als Krähe erkannt wurde. So geht es auch den Kleiderthoren, man kennt sie am ersten Worte; sobald sie nur den Mund öffnen, weiß man auch, weß Geistes Kinder sie sind, man findet leicht aus ihren Sitten den Stand heraus, dem sie angehören, man kann da und dort unter der schönen Umhüllung die innere Verkommenheit und Hohlheit hervorblitzen sehen, und einige scharfe Blicke reichen zu, um an ihnen sich auszukennen. Mag man immerhin sagen: Kleider machen Leute, so kann dieß Sprüchwort doch nur in so weit Geltung haben, als man damit aussprechen will, daß man hierdurch für einige Zeit eine Täuschung bewerkstelligen kann; aber es soll und kann damit nicht behauptet werden, daß man durch dieselbe etwa mehr werde, als man ist. Wem ein schlechtes und lasterhaftes Herz im Busen schlägt, der mag goldgestickte Uniformen am Leibe tragen, mit allen nur möglichen Sternen und Orden seine Brust bedecken, er wird dennoch schlecht bleiben; wer unwissend und blöden Geistes ist, der mag mit den

feinsten ausländischen Stoffen sich kleiden und den neuesten Schnitt am Leibe tragen, seine Weisheit wird hierdurch nicht vermehrt werden; wer daheim die bittere Noth hat und kaum Kartoffeln genug, seinen Hunger zu stillen, der wird arm bleiben, auch wenn er im königlichen Schmucke daherkommt. Gleichwie eine Wunde nicht geheilt ist, wenn man sie mit einer goldgestickten Binde bedeckt und ein körperliches Gebrechen nicht beseitigt, wenn man es auch noch so sehr dem fremden Auge verhüllt und eine Geldkasse nicht gefüllt wird, wenn man sie auch vergolden läßt, so geht auch am Menschen keine Umänderung vor, er bleibt der nämliche, wenn er auch alle Tage in anderen Kleidern uns entgegen tritt. Der Dienstbote bleibt Dienstbote, der Geselle ist kein Meister, die Bürgersfrau wird keine adelige Dame, auch wenn sie alle Kleidertrachten nachahmt. Ueberhaupt kommt mir diese kleiderstolze Welt vor, wie der Vogel Strauß, der sich ganz versteckt glaubt, wenn er nur das Haupt in irgend einem Busche verborgen hat. Wie man darüber lacht, so verdient auch die Hoffart in Kleidern als die größte Thorheit verlacht zu werden. — Sehr gut gefällt mir da, was ich von Papst Benedikt XI. gelesen habe. Derselbe war nämlich der Sohn einer armen Wäscherin, die ihn nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl wieder einmal besuchen wollte. Man dachte, es würde den Papst unangenehm berühren, wenn seine Mutter in ärmlicher Kleidung vor ihm erscheinen würde; deßhalb legte man ihr kostbare Gewänder an, die weit über ihren Stand hinausgingen. Wie nun Benedikt seine Mutter also aufgeputzt herankommen sah, da stellte er sich, als ob er sie nicht kenne, obwohl ihm der Besuch vorher angemeldet war. „Diese vornehme Frau," so sprach er, „kann unmöglich meine Mutter sein, da ich ja nur eine Wäscherin zur Mutter habe." Hierauf führte man dieselbe fort, um sie gleich darauf in ihrer eigentlichen, standesgemäßen Kleidung wieder zurückzubringen. Da aber weigerte der Statthalter Jesu Christi sich nicht, ihr alle Ehre zu erweisen, ihr entgegen zu eilen, sie zu umarmen und laut als seine Mutter anzuerkennen. Wer den Verbindlichkeiten seines Standes nachkommt, der braucht sich desselben nicht zu schämen, wie gewöhnlich er auch sein mag, und wie nieder er auch von der Thorheit geschätzt wird; denn jeder Stand ist gut, weil er nothwendig ist, und in jedem kann man den Himmel erreichen, in einem niederen Stande

vielleicht noch weit leichter als in einem vornehmen. Wer nur im Herzen gut ist, der braucht um das Kleid sich nicht zu kümmern; denn das einzige Wohlgefallen und die einzige Gunst, die wir anstreben sollen, ist die Zufriedenheit Gottes mit uns. Der aber nimmt keine Rücksicht auf das Gewand, sondern hat den Bettler mit seiner dürftigen, aber reinlichen Kleidung vielleicht weit lieber, als den stolzen Fürsten, dessen Anzug eine Million gekostet hat.

Uebertriebener Kleiderputz ist eine Thorheit, weil man dadurch nicht selten das gerade Gegentheil von dem erreicht, was man gewünscht hat; denn während man mehr scheinen will, stellt man sich gerade dadurch ein Zeugniß der Schwäche aus und erregt den Verdacht, daß nicht viel hinter Einem stecke. Hätte man wirkliche Vorzüge, würde man seinem Amte gewachsen sein, besäße man Kenntnisse und Klugheit, wäre der Lebenswandel rechtschaffen, ehrbar und tugendhaft, so würden diese Dinge von selber für den Menschen sprechen und ihn achtungswerth machen, ohne daß man darauf zu sinnen brauchte, sich auffallend zu machen und in Respekt zu setzen durch Kleider, die einige Regentropfen oder Sonnenstrahlen schon verderben, und die man nach kurzer Zeit ohne Ekel kaum mehr recht anrühren will. Nehmt einmal denen, welche auf ihre Gewänder Alles setzen und gleichsam mit denselben Götzendienst treiben, ihren Schmuck hinweg, — was bleibt euch noch übrig? Ach, sie haben ihren ganzen Werth verloren, wenn sie ihr Kleid ausgezogen haben, sie sind völlig bedeutungslos, wenn sie ihren Rock nicht mehr anhaben; denn der ist mehr werth, als die ganze Person. Ihr habet vielleicht vor euch eine schmachvolle, niedere Kreatur, welche an Lastern Manchen übertrifft, der jetzt im Arbeitshause sitzt, ein unverständiges und einfältiges Wesen, das nie etwas gelernt hat und nie etwas lernen wird, einen Menschen, der sich in seinem Berufe da und dort Blößen und Versäumnisse zu Schulden kommen läßt, ein Geschöpf, an dem man eigentlich nichts entdecken kann, was zu bewundern oder zu loben wäre. Aber eben, weil es dieses selber fühlt, überladet es sich mit Schmuck, um die innere Armseligkeit zu überkleistern, und geht ihm das stolze Kleid über Alles, weil ja doch manches befangene Auge dadurch sich täuschen läßt. Solche kann ich nur vergleichen mit jenen Aepfeln, welche, wie man sagt, in der Umgegend des todten Meeres wachsen. So schön diese auch von außen sind, so glänzend sie von

den Bäumen herabblicken, so sind sie doch, wenn man sie pflückt und zerschneidet, inwendig nur Asche. Und so darf ich denn, wenn ich noch einmal zurückblicke auf die Beweise, welche ich für die Unvernünftigkeit Derer vorgebracht habe, welche sich übertrieben kleiden, wenn ich erwäge, daß Kleider uns nur an unsere Sünde und Armseligkeit erinnern, daß wir nur einen Leichnam schmücken, daß wir dadurch doch nicht mehr, nicht besser, nicht weiser werden, ja umgekehrt gerade durch die ausgesuchte Pracht in der Kleidung den Abgang wahrer Vorzüge und Tugenden verrathen, gestützt auf diese Gründe, darf ich wohl behaupten: Ein vernünftiger Mensch wird nie dieser Sünde sich schuldig machen, sondern dieselbe ist jederzeit ein Beweis für die Thorheit. Allein dazu könnte man noch schweigen, wenn damit schon Alles abgethan wäre; denn es gibt Leute, die einmal durchaus nicht zur Besonnenheit und Vernunft kommen wollen, aber so kommen auch noch die mannigfachen Nachtheile der Kleiderhoffart in Betracht und davon rede ich im zweiten Theile.

## II.

Höchst traurig ist es, daß nicht selten schon in frühester Jugend die Kinder von ihren eigenen Eltern zur Putz- und Gefallsucht angeleitet werden, indem letztere dieselben auf phantastische Weise kleiden und beloben, wie schön ihnen doch ihr Anzug stehe, oder wohl gar dieselben im Spiegel sich besehen lassen. Eltern, ihr leget da, ohne es vielleicht zu ahnen und gewiß, ohne es zu wünschen, eine giftige Schlange ums Herz des Söhnleins, des Töchterchens und überdenket wohl nicht die üblen Folgen, die unbeschreiblich großen Nachtheile, die daraus entstehen werden. Vor der Hand wird euer Kind sich allerdings damit begnügen, daß es bloß eine gewisse Gespreiztheit des Ganges annimmt und andere geringer gekleidete Altersgenossen schief und verächtlich ansieht; aber die Hoffart, die ohne geweckt zu werden sich eingestellt haben würde, wird mit den Jahren zunehmen und wer weiß welchen Schaden euch selber zufügen. Das ist einer der Hauptfehler unserer heutigen Erziehung, denn gerade dadurch versäumt man den inneren Schmuck, die Pflege und Reinerhaltung jenes unvergleichlich glänzenden Gewandes, das uns bei der heiligen Taufe zu Theil wird. Erinnert euch, habet ihr denn dortmals nicht gelobt, daß ihr aller Hoffart des Satans widersagen wollet? Wie nun aber kann euer

Taufkleid unversehrt und unbefleckt bleiben, wenn ihr doch dem Kleidergotte, der Hoffart und damit auch dem Erzfeinde dienet? Ihr brechet ja ein Gelübde, einen Eid, auf welchen hin man euch erst ins Christenthum aufgenommen hat, ihr kehret gleichsam wieder zum Heidenthume zurück, indem ihr ein Gewand, das von den Motten zerfressen, von den Elementen zerrieben, durch die Zeit verdorben wird, einem Schmucke vorziehet, der über die Vergänglichkeit hinausreicht und euch noch bleiben wird, wenn ihr einst so glücklich seid, zur Anschauung Gottes zu gelangen. Ich habe gesagt, daß über dem Putze des Leibes der Schmuck der Seele vernachlässigt wird. Oder ist es nicht so? Wie viele Stunden habet ihr denn auf die Pflege eueres Leichnams verwandt, die dem Gottesdienste, der Anhörung der Predigt, dem Empfange der heiligen Sakramente, dem Gebete entzogen wurden? Wie viel weniger Zeit wendet ihr an, um einmal wenigstens in der Woche euer Gewissen zu durchmustern, die schadhaften Stellen desselben aufzusuchen, die Motten der bösen Leidenschaften, welche euere Seele zu durchfressen drohen, herauszunehmen, wie viel weniger Zeit wendet ihr auf alles Dieses, als auf den Anzug eueres Leibes? Wie viele Tage habet ihr, wenn man Alles zusammenrechnen würde, vertändelt mit eueren Haaren, vergeudet am Spiegel, gewissenlos verschleudert am Putztische? Hättet ihr so lange am Altare verweilt, dann müßte es um euere Seele besser aussehen. Habe ich nicht Recht, wenn ich sage, daß gar Manche täglich mehr Zeit aufwenden, um der Hoffart Genüge zu leisten, als um zu beten? O ihr edlen Stunden, die ihr einer so niedrigen und thörichten Leidenschaft habet dienen müssen, o ihr flüchtigen und unwiederbringlichen Tage, die besser wären angewendet gewesen, wenn man euch verschlafen hätte, welche Rache werdet ihr einst an solchen Menschen nehmen! Reut euch denn die kostbare Zeit nicht, die uns ohnehin so spärlich zugemessen ist und die so schnell dahineilt, daß wir am Rande des Grabes uns befinden, ohne es beinahe zu ahnen! Ja sehet, besser wäre es noch, die Zeit ganz unthätig und müßig hinzubringen, als sie der Hoffart zu widmen; denn in diesem Falle würde man den inneren Schmuck versäumen, aber doch wenigstens die Seele nicht noch mehr beflecken. So aber sündigt der Kleiderstolze nicht allein zu Hause, indem er sein eigenes, abscheuliches Nichts anbetet und bewundert, sondern auch so oft er

über die Straße geht, ja sogar, so oft er in die Kirche kommt, indem er sich nicht scheut, auch da nur auf die Bewunderung seiner Persönlichkeit es abzusehen, und eigentlich bloß erscheint, um gesehen zu werden. — Am hl. Gambus ging einst, während er sich in Alexandria aufhielt, ein übertrieben geschmücktes und ekelhaft aufgeputztes Weib vorüber. Nachdem er derselben lange nachgesehen hatte, brach er plötzlich in Thränen aus, und um die Ursache gefragt, gab er zur Antwort: „Ich sehe, daß dieses Weib sich und Anderen zum Verderben gereicht, und ich wende, ach, nicht so viel Fleiß und Sorge an, um mir zu nützen und Gott zu gefallen, als jene Frau anwendet, um sich zu schaden und Gott zu mißfallen.“ — Das ist nämlich nicht der einzige Nachtheil der Kleiderhoffart, daß darüber die Seele vernachlässigt und die Zeit verschwendet wird, sondern sie zieht auch andere Sünden nach sich und bringt auch Andere noch ins Verderben; denn, wenn der Mensch einmal anfängt, im Anzuge sein höchstes Gut zu finden, dann liefert er auch den Beweis, daß er von der Unsittlichkeit nicht mehr weit entfernt ist und derselben nicht nur selbst nächstens zum Opfer fallen, sondern auch Andere mit sich ins Verderben ziehen werde. Seid überzeugt, wenn ihr in eine fremde Gegend kommet, die ihr nie noch kennen gelernt habet, und daselbst großen Aufwand in Kleidern, üppige und künstliche Trachten findet, dann steht es nicht gut um jene Gegend; denn ihr könnet dort wohl recht viele liederliche und ausschweifende junge Leute, sittsame Jünglinge und eingezogene Jungfrauen aber nur wenige finden. Das ist auch der vornehmste Grund, weßhalb die heiligen Väter und alle frommen Männer von jeher gegen die Uebertriebenheit in der Kleidung geeifert und mit den schwersten Worten dagegen sich erhoben haben. „Wenn dein Herz gut ist,“ sagt der hl. Philippus Nerius, „so ist Alles gut; wenn aber dein Herz sehr gut wäre, so würdest du keine neumodischen und auffallenden Kleider tragen“; denn das ist gewiß, wer sich eitel und unmäßig aufputzt, um Anderen zu gefallen, der darf ja nie sagen, daß er innerlich keusch und schamhaft sei; denn sein Putz überweist ihn einer Lüge. Wenn schon der römische Kaiser Augustus, unter dessen Herrschaft der göttliche Heiland geboren wurde, ein Heide also, die übertriebene Kleiderpracht eine Fahne der Hoffart und ein Behältniß der Liederlichkeit nennt, dann darf es uns sicher nicht

Wunder nehmen, wenn Tertullian, ein christlicher Schriftsteller, sagt: „Das Verlangen zu gefallen komme keineswegs aus einem reinen Herzen, man wisse nur zu gut, daß es ein Fallstrick sei, welcher gelegt werde, um Andere ins Laster zu ziehen“; wenn der heilige Chrysostomus sagt: „Auch viele andere Uebel werden aus der allzu großen Sorge um den Schmuck erzeugt, nämlich öffentliche Verdächtigungen, unzeitiger Aufwand, Lästerungen, Geiz und Anlaß zu größerer Habgier“; wenn derselbe Heilige ein eitles Weib mit den Worten fragt: „Warum, so sag' mir doch, schmückest du dich? Damit du deinem Manne gefallest? Dann mußt du es zu Hause thun. Aber es geschieht ja gerade das Gegentheil; denn daheim bist du ungeputzt, auswärts aber über Alles aufgeschmückt.“ Und noch eine lange Reihe von Stellen müßte ich anführen, wollte ich nur die schärfsten Ausdrücke aus den Schriften der Heiligen über diesen Punkt herausheben. Doch ich gehe über diesen Punkt hinweg, um euch noch auf andere Nachtheile aufmerksam zu machen. Ich will da auch nichts sagen von jenen langsamen Selbstmördern, welche sich aus der Eitelkeit entwickelt haben, indem der eingepreßte und eingezwängte Leib nach und nach schwindsüchtig und somit noch schlanker werden mußte, als man ihn haben wollte; will nichts sagen von der Unzweckmäßigkeit mancher Moden, die offenbar gegen die Regeln der Gesundheit und Selbsterhaltung sind; will nichts sagen, wie Viele das junge Leben hingegeben und nach langem Kränkeln endlich an der Lungensucht gestorben sind, nicht weil sie Gift erhalten oder einen angebornen Fehler in sich getragen, sondern weil sie der Modesucht gefröhnt haben; ich mache euch nur aufmerksam auf die Zerrüttung des Vermögens, die durch die thörichte Kleiderhoffart herbeigeführt wird. Um euch hiervon zu überzeugen, müßt ihr aber die Gantanzeigen lesen und in die Pfand- und Versetzhäuser euch begeben. Man sucht doch sonst, wenn man Geld hat, dasselbe gewinnreich anzulegen und daraus Zinsen zu schlagen; allein der Putz und die Hoffart machen es umgekehrt; denn nicht nur ist ein überflüssiges Kleid, ein überflüssiger Schmuckgegenstand ein todtes Kapital, sondern es mindert sich dasselbe, so oft der Gegenstand benützt wird, es verliert an Werth, wird geringer und reibt sich am Ende ganz auf oder wird buchstäblich vom Staube aufgefressen. Dann saget mir: Wo soll denn das Vermögen herkommen, wenn der Mann und die Frau

alle Augenblicke in neuen Kleidern aufziehen, wenn sie für jedes Geschäft, für jeden Ort wieder besondere, also Besuchs-, Haus-, Reise-, Winter- und Sommerkleider haben müssen? Und wenn dann die Söhne und Töchter auch gerne vornehm auftreten und sich nicht schlecht wollen sehen lassen, wie werden sie denn die Kosten dazu aufbringen? Nun, es sind zwei Mittel denkbar: Entweder werden sie Schulden machen, allein das geht nur eine Zeit lang, und dann kommen die Gläubiger und verlangen Bezahlung; oder sie werden zum Diebstahle sich entschließen müssen. Ja, ihr Eltern, wisset ihr denn, womit jene seidenen Kleider euerer Tochter, jene feinen Stoffe eueres Sohnes bestritten wurden? O, wenn ihr nur besser Rechnung halten und fleißigere Nachsicht pflegen würdet, dann würde es euch bald klar werden, daß ihr die größten Diebe an eueren eigenen Kindern herangezogen habet. Sehet, ihr plaget euch, ihr versaget euch dieses und jenes; allein ihr kommet auf keinen grünen Zweig, es geht nicht vorwärts, euere Kasse ist immer sich gleich. Warum? weil der Sohn bald da, bald dort einen halben oder ganzen Gulden unterschlägt, weil die Tochter schon manches Stück aus dem Kasten genommen hat; sehet, das Alles würde eine hübsche Summe ausmachen, wenn es beisammen wäre; allein so steckt dieses Geld in dem abgeschossenen Gewande, in welchem der Sohn an euch vorbeigeht, in den fadenscheinigen Fetzen, welche in der Truhe der Tochter liegen. — Und wenn nun auch der Dienstbote, der Knecht und die Magd und das Stubenmädchen hinter dem Sohne und der Tochter nach wollen, wenn sie etwas gelten wollen, wo werden die das Geld hernehmen? Der Lohn reicht nicht hin zur Bestreitung ihres Aufwandes, denn damit bezahlen sie ja kaum ihren Goldschmuck. Nun, sie werden wohl von ihrer Herrschaft Manches geschenkt erhalten. Ei, Gott bewahre, das gefällt ihnen nicht, das sind ja schon alte Sachen und kaum für die Werktage mehr gut genug; dafür bestiehlt und betrügt man die Herrschaft auf allen Seiten und mit diesem Sündengelde schmückt man den Leib. Ist es nicht so? Ihr Alle müsset sagen: Ja! Nun, du eitle Magd, du wirst doch auch alt, du kannst nicht immer dienen, — wo und wovon wirst du dann leben und womit dich kleiden? Schau, ärgere dich nur nicht, wenn ich dir's sage: Im Armenhause wirst du deine Tage beschließen, vom Almosen wirst du leben und — mit den letzten

Lumpen deiner jetzigen Gewänder würdest du gerne dich bedecken, weil du weder Bett noch Kleider mehr hast, wenn sie nur nicht längst zerrissen wären. Ist wohl ein solches Ende werth, daß du jetzt deine Kreuzer alle ans Gewand hängest?

Niemand ist mehr mit seinem Stande zufrieden, kein Handwerk will mehr seinen Mann ernähren. Woher kommt es? Von der Hoffart. Die Sitten werden immer schlechter, die Laster vermehren sich von Tag zu Tag. Woher kommt es? Von der Hoffart. Die Scheue vor fremdem Eigenthume schwindet immer mehr, Betrug hier und Uebervortheilung dort, Diebstahl um Diebstahl. Woher? Von der Hoffart. Die Welt wird immer roher, die Ehrfurcht vor der Obrigkeit immer geringer, die Jugend immer unverschämter. Woher kommt es? Von der Hoffart. Die Noth steigt von Tag zu Tag, wo man einst sein Auskommen hatte, da regiert jetzt der bittere Mangel, wo man Ueberfluß besaß, da reicht man jetzt kaum mehr aus, und wo man reich war, da hat man jetzt Schulden mehr, als das ganze Anwesen werth ist. Woher das? Von der Hoffart zu allermeist, denn wenn die Noth auch nicht unmittelbar daher kommt, so ist sie doch deren letzte Quelle. Ja, man klagt über Noth, man sagt, es fehle an allen Mitteln. Sehet, ich will mich also davon überzeugen und gehe an einem Sonn- oder Feiertage vors Thor oder auf den Markt oder an einen Belustigungsort. Da werde ich natürlich überall Leute finden, welche nur geringe Kleidung tragen, nur auf die haltbarsten und billigsten Stoffe sehen, denn ehe sie Hunger leiden, werden sie sich doch zuvor in der Kleidung einschränken. Was finde ich aber? Noth? Ach nein; denn diese Leute, die da an mir vorübergehen, müssen wohlhabend sein, denen kann ich, wenn ich sie auch vom Kopfe bis zu den Füßen betrachte, keine Noth ansehen. Nein, wir sind nicht arm, wir haben keine schlechten Zeiten, so lange wir diesen Luxus zur Schau tragen können; unser Reichthum steckt nur in den Kleidern, in Ringen und Ketten, von denen freilich auch viele gar unächt sein sollen und die, wie ich vorhin schon bewies, auch wenn sie ächt sind, nur ein todtes Kapital sind. Doch lassen wir den Spott, weil er sich mit einem Grundübel unserer Zeit, das sich zu weit schon verbreitet und selbst die edle Einfachheit und Demuth des Landvolkes verdrängt hat, durchaus nicht verträgt, mit einem Uebel, welches nicht nur an und für sich äußerst

unvernünftig, sondern auch höchst nachtheilig und sündhaft ist, welches, wie der göttliche Heiland selber sagt, den reichen Prasser in die Hölle brachte, welches der hl. Paulus verwirft, indem er die Frauen ermahnt, in anständiger Kleidung und Schamhaftigkeit und Sittsamkeit sich zu schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren oder Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande, und welches die Propheten des alten Bundes schon bitter genug getadelt haben, welches der Täufer Johannes uns durch seine rauhe Kleidung und durch seine Bußpredigt zum Vorwurfe macht. Ach ja, wie sollen wir uns überflüssig schmücken, wenn der göttliche Heiland uns durch den Mund des Propheten die Klage entgegen hält: „Den ganzen Tag ist meine Schmach vor mir und die Scham meines Angesichtes bedeckt mich"? Die hl. Elisabeth, diese Fürstin der Armen, erröthete einst, da sie an einem feierlichen Tage mit großer Dienerschaft, mit Gold, Edelsteinen und Diadem geschmückt, die Kirche betrat und das Bild des Gekreuzigten sich gegenüber erblickte. „Ach, mein Schöpfer," sprach sie, „mein Erlöser hat mit entblößtem Leibe, zergeißelten Gliedern, dorngekröntem Haupte, vom Blute überronnen am hohen Kreuzesbalken den schmachvollsten Tod für mich erdulbet, und ich Armselige komme in feiner Leinwand, in Purpur und Gold daher! So also bedenke ich die Wohlthaten Gottes? Auf diese Weise erzeige ich mich dankbar, so folge ich den Fußstapfen Christi nach? Er eine Dornenkrone, ich ein Diadem auf dem Haupte; Er ohne Kleider, ich in weichlichen Gewändern; Er mit durchbohrten Händen, ich mit geschmückten Fingern und Armen; Er überall arm, ich überall mit Ueberfluß behangen!" Diese Gedanken machten auf sie einen solchen Eindruck, daß sie erblaßte und ohnmächtig niederstürzte. Meine Zuhörer, da blicket her, in euerer Mitte hängt der Gekreuzigte, blicket Ihn an und schauet dann auf euch selber! Welch' ein Abstand! Und doch gehört eigentlich ihr an dieses Kreuz, ebenso armselig, wie Dieser hier ist, der zu euch herabblickt, und Dieser da gehört herab, und Ihm gebührt der schönste Schmuck, alle Pracht der Erde und des Himmels. Könnet ihr diesen Anblick ertragen, ohne in euerem Innersten beschämt und verwirrt zu werden? Werdet ihr in Zukunft diesen Gekreuzigten anschauen können, ohne neuerdings beunruhigt und beschämt zu werden? Wenn ihr nur einiges Gefühl und nur ein halb warmes Herz besitzet, dann müsset ihr jede

überflüssige Schmucksache von euch legen. Also hinweg mit jenem Kleidungsstücke, das über eueren Stand hinausgeht! Hinweg mit jenen Zierrathen, die nicht dazu gehören! Hinweg mit jener überflüssigen Zier, ohne welche ihr ebenso gut leben könnet. Sehet, ich möchte nicht nutzlos heute gepredigt haben, ich möchte von diesen Worten auch einen Erfolg sehen! Nur standhaft und fest entschlossen! Mag man auch über euch lachen! Was nicht standesgemäß ist, was keinen Zweck hat und nur Eitelkeit genannt werden muß, das sollet und müsset ihr heute von euch legen, um es nie mehr zu berühren. Derlei Dinge werdet ihr aber gar viele an euch entdecken, wenn ihr nur nachsehen wollet. Könnet ihr sie nicht anders verwenden, dann machet daraus Almosen, verwerthet oder verschenket sie zu wohlthätigen Zwecken, und wenn ihr gar nicht wisset, wohin, so kann ich euch gleich zur Stunde kleine Freunde Jesu Christi zeigen, welche diese überflüssigen Dinge wohl benützen können, nämlich jene verwahrlosten Kinder, die da an meiner Seite sich befinden, und die ihr bisher so edelmüthig unterstützt habet. Ihre Zahl ist noch nicht voll, sondern sie könnte und sollte noch weit größer werden, wenn man den Einfluß dieser Rettungsanstalt fühlen soll.

Sehet, so werdet ihr euch erleichtern und desto sicherer den schmalen Weg ersteigen können, der zum Himmel führt. Amen.

# Sechste Predigt.

## Die Pflichten der Eltern hinsichtlich der geistigen Erziehung ihrer Kinder.

„Was, meinst du, wird wohl aus diesem Kinde werden?“ Luk. 1, 66.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Eine inhaltsschwere Frage, welche nicht bloß beim Eintritte des hl. Johannes in diese Welt und bei den wundervollen Begebenheiten, womit seine Geburt begleitet war, sondern auch bei der Geburt eines jeden Kindes von der Kirche, von den Eltern und von Allen, denen das Wohl der Menschheit und die Ehre Gottes am Herzen liegt, gestellt zu werden verdient, ist die: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Sieh', da liegt er jetzt, der Säugling, ein hilfloses und weinendes Geschöpf, seiner selbst sich nicht bewußt, ohne Mittel, für die Fortsetzung und Erhaltung seines Lebens zu sorgen, wenn nicht Gott ihm zuvorgekommen wäre und ins Mutterherz die reinste Liebe gelegt hätte. Er denkt nicht, er spricht nicht, er handelt nicht, er fühlt nur seine Schmerzen und hat bloß Thränen, um sie auszusprechen; aber welche Riesenkräfte schlummern in der Wiege, die geweckt einst die Welt in Erstaunen setzen, eingreifen in die heiligsten und erhabensten Interessen der Menschheit, und deren Werke fortleben, wenn dieses schwache Kind nach einer Reihe von Jahren im Sarge ruht! Welche Leidenschaften mögen in seinem Herzen verborgen sein, die genährt und entwickelt einherbrausen und mit Verwüstung und Entsetzen jeden Fußtritt kennzeichnen, die einen Brand veranlassen, der noch fortfrißt nach zwei und drei Geschlechtern! Welche Segnungen mag dieser Säugling, wenn er einmal groß geworden, über seine Umgebung ausstreuen, welchen Fluch um sich verbreiten und in die Ferne hinaustragen! Himmel und Hölle fragen sich beim Anblicke

eines neugeborenen Kindes: Was, meinst du, wird wohl aus diesem Kinde werden?

O diese Frage hat sich schon oft mir aufgedrungen, wenn ich in der Schule die Kinder vor mir habe, wenn ich ihre unschuldigen Blicke, ihre Anhänglichkeit, ihren frohen Sinn, die Biegsamkeit ihres Herzens und dann wiederum die bereits aufsprossenden bösen Neigungen, die Anfänge der Lüge und Heuchelei, die Hinneigung zum Flattersinne und zur Eitelkeit gegen einander vergleiche. Jetzt, habe ich zu mir gesagt, jetzt sind sie noch glücklich, noch unverdorben, zu allem Guten bildungsfähig; aber wie wird es in fünfzehn oder zwanzig Jahren um sie stehen? wer wird den Sieg über sie davongetragen haben, der gute oder der böse Engel? welche Sünden und Laster mögen dann auf ihrer Seele ruhen, und wie weit mögen sie von Gott schon abgeirrt sein? Eltern, Väter und Mütter, wenn ihr euere Kinder so ins Auge fasset, schleichen nicht auch euch solche Gedanken über die Seele hin: Was wird aus meinem Kinde werden? Nicht, in welchen Stand sie treten, nicht wie und wo sie ihr Fort- und Unterkommen finden werden, nicht um das Glück des Leibes handelt es sich bei dieser Frage, sondern wie sie vor Gott stehen, wie es in der Ewigkeit ihnen einmal ergehen wird, um das Glück der Seele handelt es sich. Sehet, ich will euch heute Antwort geben auf diesen stillen Seufzer eueres Herzens: Was, meinst du wohl, wird aus diesem Kinde werden? Ich kann euch erwidern: Aus eueren Kindern wird das, was ihr aus ihnen ziehet; in euerer Hand liegt es, Engel oder böse Geister heranzubilden; seid Eltern, wie Zacharias und Elisabeth, von denen es in der Schrift heißt: „Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn ohne Tadel" (Luk. 1, 6), dann werdet ihr auch Kinder heranziehen, wie Johannes war, dessen Lob wiederum die heilige Schrift schildert mit den Worten: „Das Kind aber wuchs und ward stark im Geiste". Deßhalb werde ich euch heute auch zeigen, wie ihr euere Kinder erziehen müsset, und die Pflichten der geistigen Erziehung euch darlegen; es sind hauptsächlich drei:

I. die **Unterweisung,**

II. die **Zurechtweisung,**

III. das **gute Beispiel.**

Ich beginne unter Anrufung des hl. Johannes im Namen Jesu.

I.

Erziehen heißt einem Menschen behilflich sein zur Erlangung der ihm von Gott gesetzten Bestimmung, und da diese im Dienste Gottes und in der Erlangung des ewigen Lebens besteht, so heißt erziehen so viel als: Einem Kinde die gehörigen Mittel an die Hand geben und die rechten Wege zeigen, auf denen es im Dienste Gottes immer eifriger wird und am leichtesten und sichersten zur Seligkeit gelangt. Ihr sehet somit schon ein, daß die geistige Erziehung die Hauptsache, das Erste und Nothwendigste ist, wenn auch die leibliche nicht verabsäumt werden darf, da wir ja auch den Leib haben zur Erlangung der Seligkeit, und der Leib mit dem Geiste in engster Verbindung steht. Wird aber die geistige Erziehung und Ausbildung auf die rechte Weise vorgenommen, dann gibt sich jene des Leibes von selber. Daß aber die Eltern wirklich die Pflicht haben, ihre Kinder für den Himmel zu erziehen, und daß die Seele derselben von ihnen gefordert wird, versteht sich von selbst; denn deßhalb hauptsächlich ist die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhoben, und deßhalb sind ihnen die Kinder von Gott geschenkt. Gleichwie die ägyptische Königstochter den aus dem Wasser herausgeholten Knaben Moses seiner Mutter übergab mit den Worten: „Nimm hin dieß Kind und erzieh' es mir," so hat Gott euere Kinder aus dem Wasser der Taufe gezogen, in euer Haus und in euere Hände sie gelegt, indem Er gleichsam sprach: Nehmet hin diese Kinder und erziehet sie im Geiste des Christenthums und nach den Gesetzen des Evangeliums, auf daß Ich sie einst wieder geheiligt zurücknehmen und euch belohnen kann. — Eine jede Erziehung aber fordert Unterricht und Belehrung und darum sind auch die Eltern ihren Kindern Beides schuldig. „Lehret euere Kinder," so gebietet Gott dem israelitischen Volke, „Meine Worte, auf daß sie dieselben betrachten." (Deut. 11, 19.) Die Eltern sind deßhalb verbunden, ihre Kinder in der christlichen Lehre zu unterrichten und unterrichten zu lassen und zwar schon frühzeitig, ohne erst den bösen Neigungen und Trieben Zeit zu gönnen, daß sie sich ausbreiten und jede gute Anlage überwuchern. „Hast du Kinder, so unterrichte sie und beug sie von Kindheit an." Deßhalb ihr christlichen Mütter, muß es nicht bloß euere größte Sorge sein, euere Kinder sobald als möglich zur heiligen Taufe zu bringen und dem

Christenthume einzuverleiben, sondern ihr müsset sie auch schon in den zartesten Jahren auf Gott hinweisen, müsset sie, sobald sie zu sprechen anfangen, die zwei heiligsten Namen Jesus und Maria aussprechen, das heilige Kreuzzeichen machen lehren, müsset ihnen sagen, wer sie erschaffen, wer sie erlöst, wer sie geheiligt hat, und wozu sie auf der Welt sind, müsset sie hinweisen auf den Himmel und auf die Güte Gottes, von dem Alles kommt, von dem sie ihr Leben, ihre Kleider und ihre Speise haben; ihr müsset ihnen, wenn sie heranwachsen, sagen, daß Gott Alles weiß und Alles sieht, und daß Gott böse Kinder nicht lieb habe, müsset sie anhalten, dankbar gegen Ihn gesinnt zu sein, um so im Herzen des Kindes eine innige Liebe und kindliche Furcht gegen Gott zu wecken. Am liebsten aber hören Kinder von Jesus Christus. Deßhalb tretet ihnen oft entgegen mit dem Bilde des Gekreuzigten und deutet auf jene Wunden, die der göttliche Heiland den Menschen und also auch ihnen zu lieb Sich schlagen ließ, und glaubet mir, euere Kinder werden voll Begierde aufhorchen, wenn ihr erzählet, daß auch Er ein Kind war, wie sie, daß Er gehorsam und unterthänig war, und ganz besonders werden sie sich angezogen fühlen, wenn ihr seine Leidensgeschichte, seine Todesangst, von seinem Blutschweiße, von seiner Geißelung, Krönung, Kreuztragung und Kreuzigung ihnen erzählet. Und das Alles bringt in ihre unschuldigen Seelen und bleibt darin; denn das Kinderherz ist dem weichen Wachse vergleichbar, das jeden Eindruck aufnimmt und bewahrt, und dem frisch hervorsprossenden Zweige ähnlich, den man noch nach jeder Seite hin biegen und in jede Lage bringen kann. Versetzt euch nur selbst im Geiste zurück in euere Kinderjahre und ruft euch ins Gedächtniß, was eine brave und fromme Mutter euch gesagt, und die Gebete, die sie euch gelehrt hat! Stehen nicht manche Erzählungen noch fast ganz frisch vor euerem Geiste, sind euch denn nicht ihre Lehren bis zur Stunde geblieben? O nein, was man in frühester Jugend gesehen, gehört oder erfahren hat, das ist so leicht nicht wieder auszuwischen. Habet ihr auf diese Weise euere Kinder bekannt gemacht mit dem gütigen und barmherzigen Gott, habet ihr sie hingewiesen auf ihre Bestimmung und ihnen Abscheu gegen die Sünde eingeflößt, die Gott dem Allwissenden mißfällt, dann müsset ihr sie auch anhalten zum Gebete, besonders zum Morgen- und Abendgebete. O welch' eine

Freude ist es, ein Kind zu sehen, das fromm seine Hände faltet, in einem Alter von vier oder fünf Jahren das Vaterunser schon zu beten weiß und kindlich auf seinen Heiland hinblickt und hinzeigt; welch' eine Wonne ist es, wenn die Kinder am Morgen vor die Mutter hintreten und gemeinsam mit derselben danken für die Wohlthaten während der Nacht und den „Engel Gottes Hüter mein" oder ein anderes Gebet zum heiligen Schutzengel oder das Salve Regina beten, wenn sie ähnlich am Abende vor dem Schlafengehen andächtig das Nachtgebet verrichten? Wie ruhig und andächtig verhalten sich solche Kinder, wenn sie in der Kirche sind, wie kann man auf ihrem Antlitze den kindlichen Glauben ihres Herzens lesen und das Vertrauen, das sie beseelt, wie mahnen sie an heilige und gottgefällige Engel. Ja, ihr Eltern, wenn ihr sie dazu anleitet, dann werden sie euch Freude bereiten, dann werdet ihr selbst euch gehoben fühlen. Das können aber freilich nur solche Hausmütter, die selbst vom Christenthume durchdrungen sind, nicht aber eitle und genußsüchtige Frauen, die kalt und erstorben für die Liebe Gottes dahinleben. Ist nun das Kind so vorbereitet, dann kommt es aus der Hand der Mutter in die Schule, unter die Aufsicht und in den Unterricht der Kirche. Deßhalb müssen Eltern ihre Kinder fleißig in die Schule senden und zum Kirchenbesuche, zur Anhörung der heiligen Messe anhalten. Die Pflicht des Unterrichtes wandelt sich jetzt um in jene der Beaufsichtigung und Ueberwachung. Ach ja, ihr Väter und Mütter, daß ihr doch tausend Augen hättet, und daß diese so hell wären, wie das Vaterauge Gottes, um euere Kinder überall zu sehen, wenn sie einmal größer werden, und Alles zu wissen, was sie sagen, was sie hören, was sie thun! Ach ja, daß ihr doch nachsähet, welche Gesellschaften und Kameraden sie wählen, an welchen Orten sie spielen, wie sie in der Kirche sich benehmen, und was sie in fremden Häusern thun! Trauet ihnen nicht zu viel, namentlich wenn sie schon lügenhaft sind, und lasset sie doch keine Minute lang aus den Augen! Schule und Haus, Eltern und Lehrer müssen jetzt zusammenhelfen, damit nicht der böse Feind kommt und Unkraut in die Seele streut, ohne daß es die Leute merken, daß nicht das Kind in Sünden geräth, aus denen es sein Leben lang sich nicht mehr herauswindet, in Laster, die still und heimlich fortfressen, bis die ganze Seele durchgiftet und zerfressen ist. Eltern,

wachet, lasset euch eine geringe Mühe nicht verdrießen und sorget, daß ihr immer wisset, wo euere Kinder sind und was sie thun; denn wenn ihr da saumselig seid, dann habet ihr vielleicht Alles verloren und ihr entdecket den Feind erst dann, wenn er nicht mehr zu besiegen ist. Wenn manche Kinder beim Eintritte ins Jünglingsalter auf einmal ganz anders sich zeigen und wie umgewandelt sind, wenn sie von der Genußsucht sich beherrschen lassen, dem Leichtsinne und der Ausschweifung nachjagen, so liegt der Grund und die Ursache davon schon in früheren Jahren und jetzt erst bricht sichtbar hervor, was längst schon im Stillen vorhanden war. Gebet mir verständige und gottesfürchtige Mütter, dann werden wir bald sittsame und fromme Kinder haben. Daran aber fehlt es sehr und die Erziehung ist in vielen, ja in recht vielen Familien geradezu verkehrt, und man darf dem heiligen Chrysostomus Recht geben, wenn er behauptet, daß man für Pferde und Esel, ja für Hunde eine größere Sorge hat, als für Kinder. Wo sind denn die Hausfrauen, welche ihre Knaben und Mädchen unterrichten in den Anfangsgründen des Christenthumes, welche sie jederzeit zur Schule senden und sorgsam überwachen? Man unterrichtet die Kinder frühzeitig in der Höflichkeit, in schönen Manieren, lehrt sie Komplimente machen, ja, man sorgt für die Zier ihres Leibes, kleidet sie auf phantastische Art, in der Religion aber werden sie nicht unterwiesen, das hat ja noch Zeit bis sie in die Schule gehen, und manche Eltern halten sich hierzu nicht einmal verpflichtet. Ach ja, wir sehen es in den Schulen, wie schlecht manche Kinder mit ihren Eltern daran sind; denn, daß ich es euch nur sage, aus den Kindern kann man auch auf die Eltern schließen, und wenn ich weiß, wie jene sind, dann brauche ich nicht mehr in ihr Haus zu gehen, ich kenne ihre Eltern auch schon ohne weiteres Nachforschen. Ich muß es eingestehen, daß wir manche Kinder in der Schule haben, deren Benehmen auf recht christliche Eltern und auf eine gute Hauszucht schließen läßt; aber was sind das für Eltern, welche ihre Kinder zur Schule nicht nur nicht anhalten, sondern sogar noch davon zurückhalten, welche sie den ganzen Tag hindurch auf der Gasse und an allen Orten lassen und froh sind, wenn sie dieselben aus dem Hause haben; welche sich nicht bekümmern, ob sie zur Kirche kommen, ob sie der Predigt beiwohnen, sondern zufrieden sind, wenn sie das Versprechen haben,

daß die Kinder den Gottesdienst besuchen wollen; denen überhaupt das Seelenheil die letzte Sorge ist, welche Bekanntschaften, Zusammenkünfte dulden und nicht sich erheben gegen die Eitelkeit und Gefallsucht der Tochter und gegen die nächtlichen Schwärmereien und das lange Ausbleiben des Sohnes. Eltern, was denket ihr euch denn, wie werdet ihr im Gerichte bestehen, welchen Dank werdet ihr einst von eueren Kindern haben? Warum erfüllet ihr euere zweite Pflicht nicht, nämlich die Pflicht der Zurechtweisung?

## II.

Gar gerne wachsen an jungen und lebenskräftigen Bäumchen allerlei Nebentriebe, welche, wenn sie nicht beschnitten werden, dem Baume Saft und Kraft rauben und zum Verderben gereichen. Am Eisen setzt sich mit der Zeit der Rost an und deßhalb muß es öfters gereinigt werden. So bleibt auch die verdorbene Natur des Menschen nicht lange verborgen, sondern sie treibt schon am Kinde ihre bösen Früchte, sie zeigt sich bald im Eigensinne und Ungehorsame, bald im eitlen und selbstgefälligen Gange und Benehmen, bald in der Heuchelei und Lügenhaftigkeit, bald in der Trägheit und in der Genußsucht, kurz, der gefallene Adam bleibt nirgends verborgen, sondern sucht seine Rechte geltend zu machen. Deßhalb haben die Eltern die Pflicht, all' diese Auswüchse der verdorbenen und gefallenen Menschennatur wegzuschneiden, und besitzen aus eben demselben Grunde das Recht, zu strafen. „Halt' von deinem Sohne," so spricht der heilige Geist, „die Zucht nicht ferne; denn wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, wird er nicht sterben," und wiederum: „Wer die Ruthe spart, haßt sein Kind." Bei der Zutheilung der Strafen sind zwei Abwege zu vermeiden, nämlich das „zu Viel" und das „zu Wenig". Die Strafe muß verdient und gerecht sein, wenn sie nützen soll. Was geschieht aber in der Regel? Sobald die Kinder nicht auf der Stelle gehorchen, entbrennen die Eltern im Zorne, überhäufen sie mit einer Fluth von Schmähworten, die recht beim Lichte betrachtet für sie selbst beschimpfend sind, geben ihnen mancherlei Thiernamen, sprechen die ärgsten Flüche und Gotteslästerungen aus, oder sie züchtigen dieselben über Gebühr und werden sogar hie und da Verstümmler ihrer Kinder. Eltern, das merkt euch, eine solche Zurechtweisung ist nicht bloß Sünde, sondern

sie fruchtet auch nichts; denn einmal folgen euere Kinder, wenn sie wissen, daß ihr dem Zorne ergeben seid und nur im Zorne strafet, so lange nicht, als ihr gut mit ihnen redet und mit liebevollen Worten sie mahnt; dann merken sie recht wohl, daß ihr ungerecht seid und hie und da sie mehr züchtiget, als recht und erlaubt ist, das verbittert sie, statt sie zu bessern; und endlich suchen sie euerer Zucht sobald als möglich zu entwachsen und lehnen sich deßhalb geradezu gegen euch auf, wenn sie größer werden. Nein, im Zorne sollt ihr nie strafen und lieber, wenn der Unwille euch bewältigt, zuwarten, bis er sich gelegt hat. Wenn ihr eueren Kindern etwas befehlet oder untersaget, dann thut es mit Ernst, und wenn kein Gehorsam erfolgt, dann befehlet und verbietet noch einmal mit Androhung von Strafe, und wenn auch dieß nicht fruchtet, dann greifet ruhig zur Ruthe und züchtiget ohne die mindeste Aufregung. Wenn ihr das befolget, dann werden euere Kinder gewiß gehorsam sein und eueren Ernst mehr scheuen, als alles Lärmen und Poltern, als alle Verwünschungen und Schmähworte, als die unmenschlichste und grausamste Züchtigung. Wer Kinder ziehen will, der braucht vor Allem eine unüberwindliche Geduld, wie der himmlische Vater mit uns geduldig ist, und einen Ernst, der aushält und niemals wankt. Darum kann auch die Ausrede niemals gelten: Ja, ich muß mich ärgern und erzürnen über mein Kind. Nein, das mußt du nicht und darfst du nicht. Und wenn sie schon groß sind und nicht folgen wollen, dann hast du wohl früher einen anderen Fehler gemacht, du bist zu nachsichtig gewesen. „Beuge den Nacken deines Sohnes," sagt der heilige Geist, „in der Jugend und schmeidige seine Lenden, so lange er ein Kind ist." Durch zu große Nachsicht wird aber am meisten gefehlt, und daher rührt auch jene laute Klage so vieler Eltern: Die Kinder folgen mir nicht. Es wäre fürwahr ein Wunder, wenn Söhne und Töchter in den späteren Jahren gehorsam sein würden, da man in der Kindheit sie nach ihrem eigenen Willen handeln ließ. Bedenket deßhalb, ihr Väter und Mütter, daß ihr euch selbst die Ruthe bindet, die euer Alter unerträglich machen wird, wenn ihr in blinder und unvernünftiger Liebe die Zurechtweisung euerer Kinder unterlasset. In der Jugend muß der Baum gerade gezogen werden, im Alter geht das nicht mehr an. Jener Eigensinn, der sich in dem Kinde

offenbart, wenn ihm nicht Recht widerfährt, muß sogleich gebrochen werden; denn sonst erstarkt er und ist nicht mehr zu vertreiben; jene ungebührlichen Reden, jene Fluchworte müssen sogleich zurecht gewiesen werden, denn sonst werden sie zur Gewohnheit; jener verdächtige Umgang, jenes lange Ausbleiben, jene gefährlichen Besuche müssen sogleich eingestellt werden, denn sonst werdet ihr nichts mehr auswirken; jene Bekanntschaft müsset ihr sogleich abschneiden im Entstehen, jene Hinneigung zur Trunkenheit und Verschwendung muß allsogleich bekämpft werden, denn später wird man euch nicht mehr achten. Wo Bosheit im Spiele, wo Unsittlichkeit zu besorgen ist, da müsset ihr mit aller Kraft eueres Ansehens und euerer Würde auftreten, da müsset ihr nicht darauf denken, ob ihr eueren Kindern wehe thut oder nicht, da müsset ihr euch nicht kümmern, was die Leute von euch sagen, da müsset ihr unerschütterlich feststehen und keinen Zoll breit nachgeben. Ihr werdet schon Jahrzehnte im Grabe liegen, von euch wird nichts mehr übrig sein, als eine Hand voll schmutziger Asche, euer Andenken wird erloschen sein; aber dankbare Kinder werden auf eueren Grabeshügel niederknieen und für euch beten, weil ihr sie in strenger Zucht gehalten habet, und in ihrem Herzen wird euer Andenken fortleben, und sie werden es sich und euch zum Ruhme anrechnen, ohne Nachsicht zurecht gewiesen worden zu sein. Auf der anderen Seite aber wird eine Zeit kommen, wo euere Kinder euch verfluchen, weil ihr sie nicht getadelt, nicht gestraft und nicht zurückgeschreckt habet, wo es noch Zeit war. Drum seid nicht feige, sondern züchtiget, wo es Noth thut, und ein gutes Wort nichts hilft, und wenn auch Sohn und Tochter über euch schon hinausgewachsen wären! Da muß ich euch aber auch noch auf ein anderes Mittel aufmerksam machen, das unumgänglich zur Kinderzucht gehört, es ist gleichsam der zweite Arm, wodurch sie zurecht gewiesen werden, ich meine das Gebet. Ihr möget es machen, wie ihr wollet, ihr möget euch alle erdenkliche Mühe geben, wenn Gott nicht mithilft, dann nützt Alles nichts. Sehet, deßhalb müsset ihr Ihm alle Tage euere Kinder aufopfern, in jeder heiligen Messe ihre Herzen mit hinlegen zur Hostie auf die Patene, indem ihr sprechet: „Du, o Herr, hast sie mir gegeben, ich gebe sie Dir zurück, auf daß Du ihre Herzen lenksam und willig machest, hilf mir heute, sie zu erziehen, und gib mir Klugheit sie recht zu leiten und dem Himmel entgegen zu führen."

Wenn ihr betet, dann müssen euere Kinder gerathen, und sind sie böse, dann müssen sie umkehren, und wäre es erst nach euerem Tode, ja erst, wenn sie selber im Sterben liegen. Ihr müsset euch besonders an ihre heiligen Schutzengel wenden und auch sie zur Mithilfe auffordern und könnet dann sicher sein, daß keines verloren gehen wird.

III.

Es ist fast unglaublich, welchen Einfluß auf den Menschen die Handlungsweise Anderer hat, wie er nach derselben sich richtet und allmälig sie zu seiner eigenen macht, besonders so lange es ihm an festen und dauerhaften Grundsätzen fehlt, die ihm so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen sind. Darum zeigt sich auch an Kindern ein natürlicher Nachahmungstrieb, der nun je nach dem guten oder schlechten Beispiele, das sie vor sich haben, zu ihrem Heile oder Verderben gereicht; darum nehmen sie ganz besonders die Tugenden und Untugenden ihrer Eltern an. Diese müssen darum nicht bloß mit Worten, sondern weit mehr mit Werken lehren, ja die besten Unterweisungen und die strengste Zucht wird ihren Zweck verfehlen, wenn das Beispiel der Eltern ein schlechtes ist. Wenn aber die Kinder an Vater und Mutter Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit gewahren, wenn sie dieselben wohlthätig und gebetsliebend sehen, wenn sie an ihnen beobachten, daß sie im Frieden mit Anderen leben, gerne die heiligen Sakramente empfangen und fleißig den Gottesdienst besuchen, dann werden auch sie unvermerkt redlich, barmherzig, Freunde des Gebetes und der Kirche, fleißige Empfänger der heiligen Sakramente. Wie die Rebe sich um das Weingelände schlingt und in die Höhe hebt, so richten sich die Kinder an den Beispielen der Eltern auf. Ganz natürlich; denn zuerst müssen sie jenen folgen, welche ihre Erzieher sind, und das für wahr und recht halten, was diese thun. Die Eltern sollen demnach tadellos und fehlerfrei vor ihren Kindern dastehen und Tugendmuster für sie sein, sie dürfen, was sie an den Kindern mißbilligen, nicht an sich selber haben; denn sonst gilt das Wort des Herrn: „Arzt, heile dich selber," sonst müssen sie von ihren Kindern den Vorwurf geduldig hinnehmen: „Wenn das ein Fehler, eine Sünde ist, warum thut ihr denn das Nämliche?" Wo wird ein Vater seinem Sohne einen Verweis ertheilen können, weil er lügt, wenn er selber die Unwahrheit spricht?

welche Mutter wird ihrer Tochter Eingezogenheit und Demuth auftragen können, wenn sie selbst noch übermüthig und leichtfertig ist? welcher Vater wird seinem Kinde das Fluchen abgewöhnen, wenn er selbst bei jeder Gelegenheit in die gräßlichsten Verwünschungen ausbricht? welche Mutter wird ihre Tochter zur Sanftmuth hinleiten können, wenn sie selbst über das Geringste sich erbittert; welche Kinder werden unter sich in Frieden leben, wenn Vater und Mutter in beständigem Zwiespalte sind?

Welche Worte sind nun aber bitter genug, um jene Eltern zu tadeln, welche mit dem schlechtesten Beispiele ihren Kindern vorangehen, welche Worte sind einschneidend genug, um ihr Gewissen aufzuwecken und ihnen heiß zu machen, welche Klagen werde ich vorbringen, um das Unheil zu beweinen, das schlechte Eltern geben? Weichet aus den Schulen, ihr Erzieher der Menschheit, denn ihr bauet mühsam in vielen Jahren, was daheim wieder eingerissen wird, steiget herab von den Kanzeln, ihr Prediger des Wortes Gottes, denn an dem üblen Betragen der Eltern scheitern alle Lehren, die ihr den Kindern gebet; weinet ihr heiligen Engel, denen Gott die Beschützung einer Seele anvertraut hat; denn euere Sorge ist fruchtlos, weil die Eltern euch entgegen arbeiten! O ihr unglücklichen Kinder, wäret ihr doch im ersten Bade nach der heiligen Taufe erstickt, hättet ihr mit der Muttermilch den Tod hineingesogen, anstatt daß ihr jetzt zu Grunde gehet, weil ihr das schlechte Beispiel eueres Vaters, euerer Mutter nachahmet.

Da ist eine Familie, in welcher Vater und Mutter an Freitagen und an Quatembertagen ganz ungescheut Fleisch essen, und die Kinder essen mit und lernen so schon frühzeitig der Kirche den Gehorsam verweigern. Dort ist ein Haus, in dem die Dienstboten und Andere die unverschämtesten Reden führen, und unsittliche Gespräche zur Tagesordnung gehören, ohne daß Vater oder Mutter sich dagegen erheben, und die Kinder hören sie und bewahren sie im Herzen und fangen selbst an, unter sich ähnliche Reden zu führen. Hier ist eine Familie, in welcher die Eltern vor ihren Kindern über weltliche und geistliche Obrigkeiten losziehen, ohne Schonung die Fehler Anderer aufdecken, in Feindschaft leben mit dem Nachbar und schmähen über den Handwerksgenossen, und die Kinder hören Alles, verlieren jede Achtung vor dem Vorgesetzten, zürnen mit den Nachbarskindern, schmähen über Jeden,

der ihnen nicht nach dem Sinne thut. Dort ist ein Vater, der das ganze Jahr in keine Predigt und Nachmittagsandacht kommt, der gleichgiltig hinlebt ohne Gott und ohne Gottesdienst, und die Kinder machen sich kein Gewissen daraus, das Gleiche zu thun. Hier ist eine Mutter, welche nicht weiß, wie sie ihre Töchter schnell genug an den Mann bringt, welche sie selbst anleitet zu sündhaften Verhältnissen und denselben auf alle Weise Vorschub leistet, die Töchter aufmerksam macht auf diese und andere Verbindungen, mit einem Worte eine reine Kupplerin abgibt, und da sollen die Töchter dann keusch, ehrbar und gottesfürchtig bleiben! da sollen sie gute Hausfrauen und treffliche Mütter werden! solche Ehen sollen im Himmel geschlossen und bestimmt sein! Nein, die können nicht glücklich werden, da die Hölle zu ihrer Schließung mitgewirkt hat. Dort ist ein Vater, dem seine Kinder sogar zu fromm zu sein scheinen, der sie verspottet, wenn sie die heiligen Sakramente empfangen, und sie verspotten läßt von den anderen Geschwisterten. Ja, Eltern, die ihr dieses thut oder geschehen lasset, ich muß euch doch fragen: Wäre es euch etwa lieber, wenn euere Töchter recht glaubenslos und ausschweifend wären, wenn sie den Tanzboden und Vergnügungsorte der Kirche vorzögen? Warum höhnet ihr sie dann und leget ihnen Hindernisse in den Weg? Weil ihr Eifer euere Kälte und Lauheit zu Schanden macht. O so lange euere Kinder unaufgefordert dem Tische des Herrn sich nahen, so lange sie Freude am Gebete haben, dürfet ihr um sie euch nicht kümmern so lange werden sie von den Lastern der Jugendjahre sich frei erhalten und euch selber achten und unterthänig sein; wenn sie aber einmal von den heiligen Sakramenten sich ferne halten, wenn der Kirchenbesuch ihnen zur Last wird, dann ist es höchste Zeit nachzuschauen, dann werdet ihr den einen und den anderen faulen Fleck an ihnen entdecken, dann lieben sie euch nicht mehr, und ihr habet höchstens zu besorgen, daß sie euch widersprechen, wenn ihr sie zurechtweiset, dann ist die Schande von euch und von ihnen nicht mehr ferne, dann habet ihr ausschweifende Söhne und verführte Töchter zu erwarten. Kümmert euch nicht, daß sie nicht in die Welt taugen, gerade wenn sie an den göttlichen Heiland sich anschließen, taugen sie am ersten in die Welt und werden fromm bleiben in Mitte der lasterhaften Zeit und der ruchlosesten Umgebung. Deßhalb leidet es auch nicht, wenn ein Kind das

andere wegen seiner Tugend verhöhnt; denn was soll es heißen, wenn Solches ungestraft hingeht! wie soll Eintracht unter ihnen bestehen, wenn das nicht gehindert wird!

Ich erinnere euch bloß an den schrecklichen Ausspruch Jesu Christi, den Er über das Aergerniß macht: „Es wäre einem solchen Menschen besser, man bände ihm einen Mühlstein an den Hals und versenke ihn in die Tiefe des Meeres." Wer kann aber am meisten Aergerniß geben, als gerade die Eltern, und wer hat eine größere Sünde, als wiederum sie, die gerade am ersten zum guten Beispiele verpflichtet sind. Bedenk' es, o Vater, du wärest besser daran, wenn du im Meere lägest, eine Speise der Fische, als daß du durch deine Trockenheit, durch deine Verwünschungen, durch deine Verspottung der kirchlichen Gebote, durch deinen Unglauben deine Kinder ärgerst! Bedenke es, o Mutter, dir wäre wohler, du wärest glücklicher, wenn ein Mühlstein dich an den Abgrund des Meeres fesselte, als daß du deine Kinder durch deinen Stolz und durch deine Rachsucht und Verleumdung ärgerst und ihnen selbst der Stein des Anstoßes wirst!

Nehmet mir, christliche Eltern, diese Sprache nicht übel, die ich führen muß gleichviel, ob sie euch gefällt oder nicht, und die ich führe euch und den von Gott euch anvertrauten Pfändern zu Liebe. Kinder, die ihr heute zugegen seid, stoßet euch nicht an meiner Rede, die euch kein Recht einräumt über euere Eltern zu schmähen, und nicht gestattet, daß ihr sie verachtet, wenn sie nicht thun, was ihres Amtes ist, erkennet vielmehr, wie ihr die Ursache der Verdammung für sie werden könnet und folget ihren Worten, wenn ihre Werke böse sein sollten, thut, was euch die Schule und die Kirche befiehlt. Die heutige Predigt ist vielleicht die wichtigste, die ich je an euch gehalten habe, und von ihrer Befolgung hängt das Wohl unzähliger Seelen ab. Eine Menschenseele aber ist so werthvoll, daß die ganze Welt kein Ersatz ist für ihren Verlust, daß sie nur bezahlt werden kann mit dem Blute des Gottmenschen. Deßhalb, christliche Eltern, schauet euere Kinder oftmals an mit den Augen des Glaubens und lasset euch anspornen, für ihre Seelen noch mehr zu thun, als für ihre Leiber. Eine christliche Erziehung ist das werthvollste Erbtheil, das ihr ihnen geben könnet; denn sie wird euere Kinder zu brauchbaren Menschen heranbilden, wird den Segen Gottes über sie herabziehen, wird sie stärken im Un-

glücke, mäßigen im Glücke, und wenn diese selber einst mit der Elternwürde geschmückt sind, wird sie sich überpflanzen auf ihre Kinder und Kindeskinder. Eine christliche Erziehung euerer Kinder gereicht euch selber zum Vortheile; denn wenn euere Kinder Gott fürchten, werden sie seine Gebote halten, halten sie diese, dann werden sie auch euch ehren und bis zum letzten Athemzuge, in der Schwäche des Alters euch nähren und pflegen. Und wie leicht könnet ihr alsdann nicht euer Haupt zur Ruhe legen, wenn ihr kein ungerathenes Kind zurücklasset, wenn ihr euch der Hoffnung hingeben dürfet, daß euere Grundsätze noch fortleben in eueren Kindern, und daß ihr sie nach wenig Jahren der Wanderschaft wieder begrüßen sollet heilig und selig an einem Orte, an dem es keine Trennung und keinen Schmerz mehr gibt. Amen.

# Siebente Predigt.

## Die Mängel der heutigen Erziehung.

„Was, meinst du, wird wohl aus diesem Kinde werden?" Luk. 1, 66.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Die außerordentlichen Vorfälle, welche die Empfängniß und Geburt des hl. Johannes des Täufers begleiteten: die plötzliche Verstummung seines Vaters, weil er in die Worte des Engels Mißtrauen setzte (Luk. 1, 20, 22); die Nachricht, welche dieser der allerseligsten Jungfrau über die Mutterschaft ihrer Base mittheilte (1, 36); der prophetische Geist, womit Elisabeth sie als die Mutter des Herrn begrüßte (1, 43), und endlich das wieder erlangte Sprachvermögen, dessen Zacharias sich erfreute, als er den vom Engel schon bestimmten Namen seines Sohnes niedergeschrieben hatte (1, 64); alle diese Wunder, welche den Gebirgsbewohnern rings umher bekannt wurden, erklären es zur Genüge, warum diese voll Staunen sich gegenseitig fragten: „Was, meinst du, wird wohl aus diesem Kinde werden?" Alle Umstände seiner Geburt vereinigten sich dahin, es als ein außerordentliches, von Gott bevorzugtes Kind erscheinen zu lassen, und man sah es deutlich, daß die Hand des Herrn mit ihm sei und es für große Dinge bestimmt habe. Und in der That hat Johannes die hohen Erwartungen gerechtfertigt, die man von ihm sich gemacht, und die Lobsprüche verdient, womit der Engel ihn verheißen hatte: „Viele werden sich über seine Geburt freuen; denn er wird groß sein vor dem Herrn." (Luk. 1, 14.) Ja, er ist groß geworden, nicht bloß vor den Menschen, die schaarenweise zu ihm hinaus strömten in die Wüste, sondern auch vor Gott, und zwar so groß, daß der göttliche Heiland über ihn den Ausspruch gethan hat: „Wahrlich, sage Ich euch: Unter denen, die von Weibern geboren wurden, ist kein Größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer." (Matth. 11, 11.) Während aber Johannes

immer mehr das Staunen seiner Zeitgenossen und das Wohlgefallen Gottes auf sich zog, je größer er ward, geschieht es bei anderen Kindern, daß sie Gott und Menschen verachtungswürdiger werden, je mehr sie an Jahren zunehmen. Möchte man in dem Augenblicke, wo sie in der Taufe himmlische Reinheit, einen Engel und einen Heiligen zum Beschützer empfingen, gleichwohl fragen: Was, meinst du, wird wohl aus diesem Kinde werden, das Gott so großer Ehre und Auszeichnung würdig erachtet hat? so sieht man doch späterhin mit jedem Jahre sich mehr in seinen Hoffnungen getäuscht und einen Menschen groß werden, der nichts an sich hat, was der Gnade entspricht und den Wundern, welche bei seiner Taufe sich zugetragen haben. Woher mag das kommen? Zunächst ohne Zweifel vom freien Willen des Menschen, der sich mit der göttlichen Gnade nicht verbinden mag zum Wachsthume im Guten, oder aber und wohl zu allermeist von der verkehrten oder mangelhaften Erziehung. In der Regel wird aus einem Kinde das, wozu es erzogen wird. Ich habe hiermit ein Thema berührt, von dem zwar schon oft gesprochen worden ist, von dem aber nicht oft genug gesprochen werden kann, weil gar so viel von der Erziehung abhängt und immer noch Manches in Betreff derselben zu erinnern oder zu tadeln bleibt. Deßhalb bleibe ich auch heute bei diesem Gegenstande, indem ich rede von den **Mängeln der heutigen Erziehung.** Ich beginne im Namen Jesu und im Vertrauen auf die mächtige Fürsprache des hl. Johannes.

Nach dem hl. Paulus gehören zur Erziehung zwei Punkte, die Lehre und die Zucht; denn im Briefe an die Epheser (6, 14) schreibt er: „Ihr Väter erziehet euere Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn!“ Es sollen also die Kinder zuerst belehrt und unterrichtet werden in Allem, was für sie wissenswerth, nützlich und nothwendig ist; aber dann auch gezogen werden, daß sie darnach leben und das auch befolgen, was sie gehört haben. Was nun den ersten Punkt betrifft, die Lehre, so fehlt es daran wahrlich nicht; denn dem Kinde wird unablässig vorgepredigt, und einen nicht unbedeutenden Theil seiner Jugendzeit bringt es damit zu, daß es in Volks-, Privat-, Töchter- oder Gewerbsschulen sitzt und gar Vieles und aus allen Zweigen des Wissens auswendig lernt, so daß man Ursache hat, seine Gedächtnißkraft und seinen Fleiß zu bewundern. Alle Lehranstalten haben sich verbessert, und

alle Vorrichtungen hat man getroffen, um Bildung und Kenntnisse zu verbreiten, und mit Eifer wird Sorge getragen, daß das Kind regelmäßig dem Unterrichte anwohnt und so viel leistet, als es kann. Deßungeachtet zeigt ein einziger Blick auf unsere Jugend, daß sie entweder gar nicht oder wenigstens nicht viel besser ist, als ehemals, daß sie nicht jene Früchte bringt, die man so zuversichtlich erwartet hat, ja daß sie, wie Manche meinen, sogar gottloser, ausschweifender und ungläubiger ist, als ehedem. Woher mag wohl das kommen? An der Lehre fehlt es nicht; es muß also an der Zucht fehlen. Diese aber ist in dreierlei Hände gegeben, in die Hände der Eltern, in die der Schule und in die der Kirche. Wer nicht ungerecht sein will, der muß zugestehen, daß auch die Schule und Kirche in gegenwärtiger Zeit ihre Aufgabe wohl erfaßt hat und bemüht ist, das Kind nicht bloß zu unterrichten, sondern auch zu ziehen, daß beide alle möglichen Anstrengungen machen, es zu einem geordneten, religiös-sittlichen Leben zu führen; aber da steht am allermeisten die häusliche Zucht entgegen und die eigenen Eltern des Kindes — wer sollte es glauben? — sind, ohne es zu wollen, seine größten Feinde und gar häufig, ohne es zu erkennen, die Ursache seines Verderbens, durch einen dreifachen Mangel in der Erziehung, nämlich durch den Mangel an Gehorsam, an Selbstverleugnung und am guten Beispiele.

„Laß dem Sohne," sagt der weise Mann (Sir. 30, 11, 12), „seinen Willen nicht in der Jugend und habe auf seine Gesinnungen Acht. Beuge seinen Nacken in der Jugend und schmeidige seine Lenden, so lange er jung ist, damit er nicht verhärte und dir nicht mehr glaube, was dich schmerzen würde in der Seele." Das erste also, was eine vernünftige und christliche Kinderzucht verlangt, ist die Beugung des Eigenwillens oder die Gewöhnung an Gehorsam. Schau' das Kind an und du wirst finden, daß es, so klein und jung es immer ist, doch seinen Eigenwillen schon geltend macht. Es kann noch nicht reden, aber es schreit und weint aus Eigensinn; es ist noch nicht zur Vernunft gelangt, aber es besteht mit stampfenden Füßen auf der Erfüllung seines Willens. Was es sieht, das möchte es haben; wohin es gehen will, dahin sollst du ihm folgen; was ihm zu thun beliebt, dabei sollst du ihm behilflich sein. Anstatt daß nun die Eltern diesem Eigensinne schon von vorne herein entschieden gegenüber treten und das Eisen

schmieden, so lange es noch glüht, geben sie vielmehr aus feiger Schwäche demselben nach unter dem Vorwande: Was will ich mit dem Kinde machen; es ist ja noch zu unwissend und einfältig. Allein ich sage dir, das ist eine ganz verkehrte, unheilvolle Ansicht; denn kein Unkraut sproßt so schnell und greift so weit um sich, als der Eigensinn, wenn er nicht frühzeitig ausgerottet wird. Es thut dir jetzt wehe, dem Kinde etwas zu versagen, du kannst sein Schreien und Weinen nicht hören; es schmerzt dich, dasselbe mit der Ruthe zu züchtigen, weil es noch so klein und zart ist; aber es wird dir noch weher thun, wenn dieses Kind einst dir voll Bosheit begegnet, allen Gehorsam versagt, und es wird dich noch mehr schmerzen, wenn es aus Widerspenstigkeit gegen dich die ruchlose Hand erheben wird. Mit den Jahren wächst der Eigensinn, und doch läßt man ihn wachsen bis er zum Trotze wird. Dieser erzeugt wiederum grobe und harte Worte und zuletzt eine Verachtung, die all' deiner Befehle spottet und all' deine Drohungen verhöhnt. Verblendete Eltern! ist es möglich, daß ihr durch ein finsteres und mißgelauntes Gesicht euch einschüchtern, daß ihr durch eine Widerrede euch bewegen lasset, von der Forderung des Gehorsames abzustehen, daß ihr durch das polternde Betragen der Kinder euch schwach und nachgiebig machen lasset? Seid ihr denn die Dienstboten, ja noch mehr, seid ihr denn die Sklaven euerer Kinder, daß ihr selbst von ihren Mienen und Launen abhänget? O wie theuer wird diese Nachgiebigkeit euch zu stehen kommen! Bis an euer Ende werdet ihr thun müssen, was euere Kinder wollen, weil ihr sie nicht habet thun lassen, was ihr gewollt und befohlen habet, und an Rohheiten und Vorwürfen, an harter Behandlung und Verachtung werdet ihr so viel Ueberfluß haben, daß es für drei Lebensalter zureichend wäre. Und wenn die Kinder **euch** nicht gehorchen, werden sie Anderen sich unterwerfen? Ach! wie viele Eltern gibt es, die schon dafür Sorge tragen, daß die Kinder nicht bloß wider sie, sondern auch wider Andere sich auflehnen, die es ruhig mit ansehen, wie sie die Gesetze der Schule und Kirche übertreten und keine andere Richtschnur als die Willkür kennen, wie sie voll ungeberdigen Trotzes und voll roher Widersetzlichkeit gegen geistliche und weltliche Vorgesetzte sich zeigen, die hierin sie sogar unterstützen und die wohlverdiente Strafe zu vereiteln suchen, welche Lehrer und Erzieher über solch' ungezogene Kinder zu verhängen haben. Aber bis zur Stunde ist Solches noch

keinem Vater und keiner Mutter gut bekommen, und mehr als einen Fall habe ich schon erlebt, wo die bittere Frucht bald reif geworden ist und solchen Eltern das Leben vergällt hat. Dieselben Eltern, die heute zu Fürsprechern und Vertheidigern ihrer ungehorsamen Söhne und Töchter sich aufgeworfen und die Lehrer und Erzieher derselben auf alle Weise verlästert und verdächtiget haben, sind nach einigen Jahren mit den traurigsten Klagen herangerückt und haben nicht genug zu erzählen gewußt von der Frechheit und Unverschämtheit, womit ihnen ihre Kinder begegnen. Ja das ist immer das Ende vom Liede: Gewöhnst du deine Kinder an keinen Gehorsam, dann gewöhnen sie dich an die Sklaverei, und ihr starrer, ungezügelter Sinn wird für dich eine beständige Ruthe und eine empfindliche Geißel. Und was wird aus den Kindern? Niemand kann sie haben, und Staat und Kirche haben unablässig mit ihnen zu kämpfen, weil sie keine Gesetze achten, wider alle Anordnungen sich auflehnen und die ersten Anhänger der Revolution und des Umsturzes sind. Hört man nun die häufigen Klagen der Eltern über den Trotz ihrer Kinder, den Jammer der Herrschaften über die Widersetzlichkeit ihrer Dienstboten, die Schmähungen der Meister über die Unbändigkeit ihrer Gesellen, die Seufzer der Kirche über den Ungehorsam ihrer Anhänger und den Nothruf der Staaten über die Empörungslust ihrer Unterthanen, dann hat man auch den Beweis dafür, daß vor Allem die Zucht des Gehorsames mangelt. Wenn aber diese fehlt, wie werden die Kinder der Gegenwart dann sich selbst verleugnen?

Wer nicht Herr wird über seinen Willen, wie wird er es werden über seine Lüste? Wenn aber die Eltern selbst diese von Jugend auf sogar nähren, was läßt sich dann erwarten? Und doch ist dieß heutzutage der Fall. Man läßt die Kinder im Müßiggange und auf der Gasse aufwachsen und wehrt nicht der Zerstreuung und Schaulust, der Vergnügungs- und Genußsucht, zu der sie ohnehin vom Anfange an schon geneigt sind; man sieht ihrer Naschhaftigkeit nach und nährt ihre Eßlust; man putzt sie auf alle Weise und weidet sich an der Kleiderpracht und Modesucht, der sie frühzeitig schon fröhnen; man nimmt sie selbst an die Gesellschaftsorte mit, und keinen öffentlichen Platz gibt es, an dem sie, wenn auch noch so unreif, nicht gegenwärtig sein müßten; man führt sie ins Theater und auf Bälle, wenn sie auch noch schulpflichtig sind, und schaut voll Behagen auf die geschmückten Larven, die die Auf-

merksamkeit einiger Wüstlinge erregt haben; man duldet aus Versorgungssucht die Verbindungen, welche sie anknüpfen, und schürt das Feuer der Unlauterkeit; man läßt sie die halbe Nacht durchschwärmen und bei den lasterhaftesten Gesellschaften sich herumtreiben, und das Alles so ruhig und sorglos, so öffentlich und ungehindert, daß man sich selbst nicht scheut vor der lauten Mißbilligung, welche alle verständigen und ehrenwerthen Leute darüber aussprechen, und vor der gegründeten Einsprache, welche geistliche und weltliche Vorgesetzte dagegen erheben. Ich will hiermit keineswegs aussprechen, daß man die Kinder immer innerhalb der vier Wände des Hauses zurückhalten, ihnen beständig vorpredigen und sie allezeit beten lassen soll: im Gegentheile müssen Arbeit und Erholung, Ernst und Vergnügen miteinander wechseln, weil ein Bogen, der allezeit straff gespannt ist, am ersten bricht; aber es ist eine Verkehrtheit, wenn man Erholungen und Vergnügungen wählt, die zur Sünde führen oder im Kinde Begierden und Triebe wecken, deren Entstehen und Entwicklung man eher hindern und mit aller Macht bekämpfen sollte. Die sinnlichen Neigungen, die Reize des Fleisches und der Hang zum Genusse erwachen schon von selbst, ohne daß sie erst geweckt werden. Wie viele Eltern sind es aber, die damit noch nicht zufrieden, daß sie den Geist der Zügellosigkeit und Unenthaltsamkeit hervorgerufen und genährt haben, ihn auch noch schirmen und vertheidigen und höchlich beleidiget und aufgebracht werden, so man sie aufmerksam macht auf das Treiben ihrer Kinder! Sie sind vielleicht in Sorge, daß dieselben überspannt und geistesirre werden, wenn sie häufiger beten, lieber die Kirche besuchen und öfter die Sakramente empfangen; aber sie sind ganz sorgen- und kummerlos, wenn sie immer eitler und gefallsüchtiger, immer lauter und ausgelassener werden. Dafür haben sie hundert Ausreden und Entschuldigungen und sind sie in ihrem Urtheile so mild, daß zu wünschen wäre, sie möchten es auch gegen Andere sein, weil dann das Gebot der Nächstenliebe ohne Zweifel genauer beobachtet und viel Ehrabschneidung und Verleumdung, viel Argwohn und liebloses Urtheil vermieden würde. Vor lauter Sorgfalt, den Kindern eine Freude zu bereiten, sehen sie in ihrer thörichten Affenliebe das Gift nicht, welches jene einsaugen, die Schande nicht, welcher sie entgegen gehen, den Nachtheil nicht, den hierdurch das Haus erleidet, und die Sünden nicht, deren sie sich theilhaftig machen. Was wird aus diesem genußsüchtigen Volke

werden? Ein lasterhaftes und bankrottes Geschlecht. Die Genußsucht veranlaßt große Ausgaben und empfindliche Versäumniß, sie führt zur Sittenlosigkeit, mehrt die Zahl der unehelichen Kinder, bereitet den Ruin der Familien, erhöht den Nothstand der Gemeinden, führt zu Betrügereien und läßt eine Generation erstehen, deren Gräuel uns den glücklich preisen lassen, der vorher zur Grabesruhe eingegangen ist. Was für Kinder werden doch Jene erziehen, die wegen ihrer eigenen mangelhaften oder verkehrten Erziehung nur nach unzähligen Sünden ehr- und tugendlos in den Ehestand zu treten genöthigt sind? Welche Nachwelt wird das werden, wenn man Mühe hat unter den Paaren, die sich verheirathen, da und dort eines herauszufinden, das noch Anspruch hat auf den Ehrentitel der Jungfräulichkeit, während die Mehrzahl desselben längst verlustig geworden ist. Solche Eltern werden ihre Kinder nicht bloß ohne Gewöhnung an Gehorsam und Selbstverleugnung, sondern auch ohne alles gute Beispiel groß werden lassen, wie die Gegenwart es ohnehin unwiderlegbar bezeugt.

Aus vielen Kindern wird Nichts, weil sie an ihren Eltern kein gutes Beispiel sehen. Dieß ist ohne Zweifel einer der wichtigsten Punkte bei der Erziehung und wirksamer, als alle Belehrungen, Mahnungen und Drohungen. Zumal sollten Eltern sich des besten Beispiels befleißen, da die Kinder sie beständig vor Augen haben und sogar darauf angewiesen sind, nach ihnen sich zu richten. Welches Beispiel wird ihnen aber heutzutage gegeben? Welche Reden hören sie? Während der Vater unaufhörlich flucht und fast nie den Mund öffnet, ohne ein heiliges Wort zu entweihen oder eine schreckliche Verwünschung auszustoßen, vernehmen sie aus dem Munde der Mutter die ekelhaftesten Schimpfworte und die gemeinsten Ausdrücke, und wie oft, ach, wie oft sind sie Ohrenzeugen der unfläthigsten und schamlosesten Gespräche, die von den Eltern und von Erwachsenen in ihrer Gegenwart geführt werden mit solcher Gleichgiltigkeit, als ob man nichts gehört hätte von der Drohung des Herrn: „Wehe dem Menschen, der eines von diesen Kleinen, die an Mich glauben, ärgert. Es wäre ihm besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." (Matth. 18, 6.) Wird es wohl zu verwundern sein, wenn auch Kinder alsbald die gotteslästerische, rohe und unsittliche Sprache der Eltern führen und Worte ausstoßen, die man

sich kaum träumen ließe? Was hilft da alle Vorsicht, womit man in der Schule es vermeidet, auf unsittliche Dinge sie aufmerksam zu machen, und die göttlichen Gebote ihnen zu erklären bemüht ist, damit sie dieselben halten können, ohne daß sie eine Ahnung haben von gewissen Lastern, welche dem jugendlichen Alter am besten ganz unbekannt bleiben? Eitle Mühe das, weil die Eltern und Andere sie schon längst mit aller Schlechtigkeit bekannt gemacht haben.

Noch ärgerlicher, als die Reden, sind aber die **Werke,** welche viele Kinder täglich sehen müssen. Hier stehen sie in Mitte hadernder Eltern, die fast eine ununterbrochene Feindschaft mit einander unterhalten, dort können sie sich alle Wochen, wenn nicht noch öfter, überzeugen von der Betrunkenheit des Vaters; hier suchen sie vergebens ein Zeichen des Christenthums und dort sehen sie die Verspottung alles Heiligen; hier werden sie eingeweiht in alle Arten der Ungerechtigkeit und dort sogar aufgemuntert zur Uebertretung der göttlichen und kirchlichen Gebote. Wenn der Vater am Sonntage arbeitet, wird der Sohn Anstand nehmen, dasselbe zu thun? Wenn die Mutter einer lächerlichen Eitelkeit fröhnt, wird nicht auch die Tochter dem Kleidergötzen dienen? Wenn der Vater das ganze Jahr über in keine Predigt und an Sonn- und Feiertagen kaum in eine halbe heilige Messe kommt, werden die Kinder dann eifriger sein in Anhörung des göttlichen Wortes, im Besuche des Gottesdienstes? Wenn der Vater bis zur späten Mitternachtsstunde im Wirthshause sitzt, dort Streit unterhält und über die Religion witzelt und halb oder ganz betrunken zu Hause noch Spektakel macht, werden nicht auch die Söhne bald solches nachahmen und so früh als möglich zu Nachtschwärmern und Trunkenbolden sich ausbilden? Wenn die Mutter monatelang, vielleicht das ganze Jahr hindurch den Empfang der heiligen Sakramente aufschiebt, wird dann die Tochter vielleicht fleißiger an dem gnadenreichen Tische sich einfinden? Wenn die Eltern die Gebote der Kirche verhöhnen und am Freitage, am Quatemper Fleisch essen, werden dann die Kinder mehr Achtung für die Fasttage haben? Es wäre nicht nöthig, daß in all' diesen Sünden die Eltern selber mit dem bösen Beispiele vorangehen, denn die Kinder gerathen in dieselben schon durch Andere, unter denen sie leben müssen. Ungeachtet aller Bemühungen, welche fromme und

gewissenhafte Eltern sich geben, müssen sie leider nur allzu oft den Schmerz erleben, daß ihre Kinder, verführt durch Andere, von den guten Lehren und Beispielen abweichen, die sie ihnen gegeben haben. Wenn aber noch die Eltern selbst zu ihrem Verderben mitwirken, was läßt sich da wohl erwarten, was meinst du, wird wohl aus den Kindern werden? Als verkrüppelte Geschöpfe werden sie heranwachsen in allen Lastern, voll Gottlosigkeit und Unglauben, eine Pest für Alle, die in ihre Nähe kommen, und eine Last für die Familien, Gemeinden und Staaten, deren man sich endlich dadurch entlediget, daß man sie in einem Gefängnisse ihrer Freiheit beraubt, von welcher sie stets einen unheilvollen Gebrauch gemacht haben. Ach! bei dem schlechten Beispiele so mancher Eltern mag die Schule mit noch so großem Eifer vorgehen und im saueren Schweiße aufbauen, und die Kirche der heranwachsenden Jugend die herrlichsten Tugendbeispiele vor Augen halten, — es wird fruchtlos sein, weil zu Hause und auf der Gasse in einer Stunde zweimal so viel eingerissen wird, als man in der Schule und in der Kirche während einer ganzen Woche aufgebaut hat. Heillose Eltern, die des Vater- oder Mutternamens nicht würdig sind, welcher Fluch wird euch nachfolgen in das Grab und in die Ewigkeit! Welcher Ort wird euch bergen am Tage der Rache und des Gerichtes vor dem dreifachen Fluche Jesu Christi, der Kirche und euerer eigenen Kinder.

Es wird euch treffen der Fluch Jesu Christi, der euere Kinder mit seinem kostbaren Blute erkauft und als kostbare Kleinodien euch anvertraut hat. An jenem Tage wird Er sie von dir, Vater, zurückfordern! aber ach, die Seelen deiner Kinder, die aus der Hand Gottes hervorgingen und Tempel des heiligen Geistes waren, sind nun eine Behausung des Höllengeistes und, obgleich einst bezeichnet mit dem Siegel der Gnade, tragen sie nun doch das Merkmal der Sünde. Treuloser Vater! Jesus Christus wollte dich gewissermaßen zum Heilande deiner Kinder machen, und du hast lieber Christi Erlösung zu Nichte gemacht, als vollendet, „gib nun Rechenschaft vom Blute deiner Kinder!“ (Ezech. 3, 20.)

Es wird euch treffen der Fluch der Kirche. Wie werden schlechte Eltern ihre Klagen und Vorwürfe aushalten, womit sie wider dieselben sich erhebt, weil sie durch die Ausschweifungen ihrer Kinder geärgert, durch deren Sittenlosigkeit entehrt und durch ihre

verderblichen Beispiele verwüstet ward? O Kirche Jesu Christi, würde der Prophet, der die Ruinen Jerusalems mit Zähren benetzte, Thränen genug finden, dein Unglück und deine Schmach zu beweinen? Und diese Schmach vermehren gewissenlose Eltern und entreißen ihr die Seelen, welche durch die Taufe ihr Eigenthum geworden sind; durch ihre Sorglosigkeit, durch ihr schlechtes Leben reißen sie dieselben aus der Gemeinschaft der Heiligen, um sie der Gemeinschaft der Verdammten beizugesellen. Mit welchen Klagen wird die Braut Jesu Christi einst gegen solche Eltern auftreten!

Es wird euch treffen der Fluch der eigenen Kinder. Wie werden sie es aushalten, wenn Jene, wie der hl. Cyprianus sie redend anführt, sagen werden: „Wir hatten Mörder zu Eltern; sie gaben uns das Leben des Leibes nur, um uns das der Seele zu rauben. Räche uns, Herr, räche unser Blut! Wir gehen durch sie zu Grunde, so sollen sie auch mit uns zu Grunde gehen.“ Zweifelt nicht, Gott wird ihr Geschrei erhören, und ihr werdet eine ganze Ewigkeit hindurch vergebens die Mängel euerer Kinderzucht beweinen. Darum Eltern, nehmet wohl zu Herzen, was die Elternwürde euch auferlegt, und betrachtet es als die wichtigste Aufgabe eueres Standes, die Kinder gut zu erziehen. Von einem Menschen hängt oft das Wohl und Wehe Vieler ab, und bei euch steht es, ihn zum Segen oder zum Verderben zu erziehen. Wie ein Kind, das durch euere Schuld die Wege der Sünde eingeschlagen hat, hunderten zum Anstoße werden und seine Laster fortwälzen kann durch Generationen, so wird auch umgekehrt dasselbe, wenn ihr es für Gott erzogen habet, segenspendend wandeln in Mitte seiner Zeitgenossen und sein Andenken forterben auf kommende Geschlechter. An beiden Dingen, an der Sünde und an der Tugend habet auch ihr Antheil. Darum lasset nichts unversucht, um sie so fromm als möglich zu erziehen, besonders an Gehorsam und Selbstverleugnung sie zu gewöhnen und mit dem Lichte eines lauteren und heiligen Wandels ihnen vorauszugehen, damit sie durch ihre Tugend euch zur Seligkeit verhelfen, wie sie durch ihre Laster euch in die Hölle stürzen würden. Und selig seid ihr dann, denn ihr werdet für euere Bemühungen den Dank Jesu Christi, der Kirche und euerer Kinder ernten und um so mehr himmlische Freude empfangen, als euere Kinder auf Erden mehr Segen verbreiten und die Ehre des Reiches Jesu Christi fördern. Amen.

IV.

# Das Fest des heil. Petrus und Paulus.

# Erste Predigt.

## Simon und Saulus, Petrus und Paulus.

„Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und sie ist an mir nicht fruchtlos geblieben.“ Sir. 15, 10.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

An Einem Tage feiert die Kirche das Andenken an zwei Apostel, deren doch jeder einer zweitägigen Festfeier würdig wäre. Indessen wie könnte sie auch diese beiden glorreichen Fürsten der Kirche Christi von einander trennen, da sie sich im Leben so sehr geliebt haben, daß sie selbst im Tode nicht getrennt wurden, daß sie nicht bloß an ein und demselben Tage einen ruhmvollen Martyrtod und die gleiche Grabesstätte auf Erden, sondern auch dieselbe Verherrlichung im Himmel fanden. Mit vollem Rechte sieht darum heute die ganze Kirche staunend, dankbar und tief verwundert nach den zwei leuchtenden Sternen, welche einst sie schon geziert und erhoben haben und immer noch als ihre erhabensten Schutzpatrone und Vorbilder dastehen, von denen sie ihre Gewalt und Lehre, die Schlüssel und das Evangelium überkommen hat. Wenn es Recht und Billigkeit fordern, das Oberhaupt einer Familie, eines Landes zu ehren und vor allen Anderen besonders auszuzeichnen, so ist es gewiß nicht minder billig und recht, einen heiligen Petrus zu preisen, dem vom allmächtigen Sohne des ewigen Vaters selber die Binde- und Lösegewalt und damit eine Macht anvertraut ward, die von der Erde bis zum Himmel und wiederum bis in den Ort der Reinigung hinabreicht, der aufgestellt wurde zum sichtbaren Haupte des großen Leibes Jesu Christi. Und wenn man es für eine heilige Pflicht der Dankbarkeit erachtet, Solchen, die sich durch heldenmüthige Aufopferung, durch heroische Tugenden und edle Werke verdient gemacht haben, Anerkennung zu Theil

werden zu lassen, wer wollte dann seine volle Bewunderung einem heiligen Paulus entziehen, dem kein Leiden zu schmerzlich, kein Land zu weit, keine Mühsal zu beschwerlich war, wenn es galt, den Glauben auszubreiten und das Christenthum zu fördern? der namentlich an der Bekehrung und Erleuchtung der Heidenvölker mit solchem Eifer und so großem Fleiße gearbeitet hat, daß ihn die Kirche geradezu den Lehrer der Heiden nennt?

Steht auch Petrus über ihm vermöge des ihm vom Herrn übertragenen Vorranges über die ganze Kirche, so steht doch Paulus würdig ihm zur Seite durch die Tiefe seiner Wissenschaft, und an Seeleneifer stehen sie einander völlig gleich.

Allein, geliebte Zuhörer, wodurch haben sie diese Größe sich errungen, wodurch zu solcher Höhe es gebracht und solche Heiligkeit erlangt? was hat sie zu ihren apostolischen Arbeiten dergestalt entflammt und diese Flamme immer gleich und ihre Herzen immer glühend erhalten? Wir dürfen, um diese Frage zu beantworten, nicht lange nachsinnen und forschen, da der eine von ihnen sie schon beantwortet hat durch das demüthige und offene Geständniß: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und sie ist an mir nicht fruchtlos geblieben.“ Nicht die eigene Kraft, nicht das eigene Ringen und Streben war es, wodurch sie ihre Vollkommenheit und Höhe sich errungen haben, sondern die Gnade, die solche Wunder an ihnen hervor zu bringen im Stande war. Petrus war nicht immer der glaubenstreue Fels, sondern vorher noch Simon, des Jonas Sohn, und Paulus nicht immer der eifrige Heidenapostel, sondern vorher noch Saulus: erst durch die Gnade wurden sie, was sie sind, und es ist wahr, es liegt offen am Tage, die Gnade ist an ihnen nicht fruchtlos gewesen. Doch wir müssen davon uns heute noch mehr überzeugen und wir wollen deßhalb zur Verherrlichung der göttlichen Gnade und zu unserer Belehrung die beiden Heiligen des heutigen Tages betrachten.

I. als **Simon** und **Saulus**,

II. als **Petrus** und **Paulus**.

Möge jene durch ihre Fürbitte uns beistehen, die gleichfalls durch die Gnade geworden ist, was sie ist, die Königin der Apostel, die Mutter Jesu Christi und aller Gläubigen. Vertrauensvoll flüchten wir uns in ihr makelloses Herz und in das ihres Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi.

I.

Daß der göttliche Heiland ein tiefer Herzenskenner war, das hat Er unter anderen Fällen vorzüglich bewiesen durch die Wahl des Petrus oder wie wir ihn vor der Hand noch nennen wollen, des Simon zum Apostel und Grundsteine der Kirche. Ein Anderer würde diese Ehre vielleicht dem hl. Johannes übertragen haben, der auch wirklich derselben würdiger erscheinen möchte wegen der Reinheit seines Herzens, der Jungfräulichkeit seines Lebens, der Tadellosigkeit seines Wandels und wegen der Sanftmuth und Besonnenheit, wegen der Ruhe und Freundlichkeit seines Gemüthes; allein der Herr zog ihm dennoch den Simon vor, obwohl Johannes in großer Gunst bei Ihm stand und seiner besonderen Liebe sich erfreute. Es geschah aber dieses, weil gerade Simon jene Eigenschaften an sich trug, die ihn zu einer Stelle befähigten, wie die eines Oberhauptes der Kirche ist. Betrachten wir den Charakter des Simon, dann finden wir ihn mit Anlagen und Fähigkeiten ausgezeichnet, die wir bei einem armen und schlichten Fischer nicht vermuthen sollten, die ihn aber nicht nur über alle anderen Juden seiner Zeit, sondern auch über die übrigen Apostel und selbst über einen Johannes hinausstellten. Er ist voll der Uneigennützigkeit und Entschlossenheit, da er auf den ersten Ruf hin ohne weiteres Nachdenken seine Netze liegen läßt und dem göttlichen Heilande folgt, bereit, ein Menschenfischer zu werden. Er ist voll der Begeisterung, da er auf Tabor weit mehr als seine zwei Mitgefährten sich hingerissen zeigt und im himmlischen Entzücken drei Hütten gebaut wissen will, um nimmer von diesem Orte scheiden zu müssen. (Matth. 17, 4; Mark. 9, 4.) Er ist voll des Glaubens, da er nicht nur frisch und unumwunden die Gottheit Jesu Christi bekennt mit so klaren Worten, daß über ihren Sinn kein Zweifel mehr obwalten kann: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" (Matth. 16, 16), sondern auch das Geheimniß des allerheiligsten Sakramentes annimmt, ehe es noch eingesetzt ward, und während die ganze Zuhörerschaar unwillig murrt und streitet und verächtlich sich entfernt, auf die Frage Christi: „Wollet etwa auch ihr euch entfernen?" allsogleich erwidert: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben es erkannt und geglaubt, daß Du bist Christus, der

Sohn Gottes." (Joh. 6, 68—70.) Er ist voll der Demuth; denn da es ihm ungeziemend erscheint, daß der Herr ihm die Füße wasche, so weigert er sich dessen; er ist aber auch wieder voll der Liebe, indem er allsogleich nicht bloß die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt sich will waschen lassen, wenn er dadurch mehr Antheil an Christus zu hoffen hat. (Joh. 13, 8, 9.) Er ist endlich voll des Vertrauens, da er sich beim Anblicke seines Meisters aus dem Schifflein stürzt und auf den Meereswellen wandelt (Joh. 21, 7), und voll Muth, indem er auf dem Oelberge Hand anlegt, das Schwert zieht und zuschlägt, um seinen Herrn zu retten. (Joh. 18, 10.)

Dieser herrlichen Eigenschaften ungeachtet ist er aber immer noch Simon, des Jonas Sohn, der sie alle wieder verdunkelt in jener traurigen Nacht, da eine Magd ihn dergestalt einschüchtert, daß er Jesum verleugnet, daß er schwört, Ihn nicht zu kennen. (Matth. 16, 70.) Wie ist das möglich bei solchem Glauben, solcher Liebe und so großer Beherztheit? Er hat auf das Gerede der Leute nicht geachtet, sondern Christum für den Sohn Gottes gehalten, er hat sich durch den Unwillen der Schaaren nicht irre machen lassen, sondern geglaubt, daß er, so unwahrscheinlich und selbst widersprechend es schien, das Fleisch dieses Gottessohnes genießen werde, er war entschlossen, mit seinem Blute die Freiheit des göttlichen Heilandes zu erkämpfen: und jetzt machen ihn ein paar Worte so wankelmüthig, als ob er nie einen Funken von Muth, Glauben und Liebe besessen hätte! — Sehet, es kommt daher, daß er zu viel auf sich selbst vertraut, daß er sich für stark gehalten und selbst die warnende Weissagung des Herrn verachtet hat. „In dieser Nacht noch, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du Mich dreimal verleugnen," hatte Jesus gesagt; allein Simon voll Selbstvertrauen und Selbstüberschätzung widerspricht dem mit dem zuversichtlichen Worte: „Und wenn ich auch sterben müßte mit Dir, so werde ich Dich dennoch nicht verleugnen." (Matth. 26, 24. 35.) Offenbar mußte der Herr es besser wissen, offenbar mußte Jesus — das konnte Simon ja lange schon bemerkt haben — ihn besser kennen, als dieser sich selber; allein trotzdem findet Simon es für unmöglich und unglaublich, eben weil er noch Simon war. Und doch war nichts wahrscheinlicher, nichts glaubwürdiger, als gerade dieses;

denn er hätte nur sich selber, die Schwäche und Hilflosigkeit der menschlichen Natur, den Wankelmuth des Willens, die Veränderlichkeit des Verstandes etwas kennen dürfen. Und o wie Viele sind seitdem in seine Fußstapfen eingetreten, wie Viele aus euch wie er, vielleicht öfter und tiefer noch gefallen, weil sie gleich ihm auf sich selbst gebaut und zuviel sich zugetraut haben! Eltern, Lehrer, Prediger und Beichtväter, gute Freunde und erfahrene Leute haben euch gewarnt, haben euch abgemahnt von gewissen Gesellschaften, Orten und Verhältnissen; allein das war in den Wind geredet, und die kurze Antwort, ob ihr sie laut oder bloß im Herzen gegeben, hat immer geheißen: „Ich bin klug genug, ich werde mich in Acht zu nehmen wissen, ich besitze hinlänglich Verstand, ich bin mein eigener Herr, ich weiß schon, was ich zu thun habe. Wozu diese Besorgnisse, die doch überflüssig, dieses beständige Mahnen, dessen ich nicht bedarf, da gewiß nicht geschehen wird, was so viel Sorge macht." Mit dieser leichtfertigen, hochmüthigen und vermessenen Ausrede hat man die Bekanntschaft fortgesetzt, die alte Gesellschaft aufgesucht, die schlimmen Bücher wieder zur Hand genommen, die gotteslästerlichen, unsittlichen, glaubensfeindlichen Reden wieder angehört, den Empfang der heiligen Sakramente unterlassen — und siehe da, der selbstvertrauende Simon ist gefallen, das eitle Mädchen ist verführt, der aufgeblasene Jüngling glaubenslos und verdorben worden und in ein Meer von Lastern gesunken, der einst so übermüthige Mensch ächzt nun unter der Last einer schmachvollen und unbesieglichen Gewohnheit, ob er auch noch so fest entschlossen war, es nicht so weit kommen zu lassen. Viele Thränen würden erspart, viele Gewissensbisse hinwegfallen, viele Leiden nicht stattfinden und viele Seelen errettet werden, wenn man sich selber mißtrauen wollte. Darum höret die warnende Stimme des Simon, die euch, bei denen es noch nicht so weit gekommen ist, heute zuruft: „Trauet euch selber nicht; denn ob ihr die oberste Stufe der Vollkommenheit schon erstiegen habet, in wenigen Stunden schon könnet ihr im schmutzigsten Laster liegen, wenn die Gnade euch verläßt, denn durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin!" — Diesen Ruf verstärkt noch der heilige Paulus.

Auch er ist selbst als Saulus ein Charakter, der durch viele edle und große Eigenschaften sich hervorgethan und insbesondere

durch eine tiefe Wißbegierde und einen glühenden Eifer sich ausgezeichnet hat. Ein Schüler der jüdischen Synagoge, muß er seine Zeit, Talente und Unterricht wohl benutzt haben, da er in seinen Briefen eine so gründliche Wissenschaft und allseitige Bildung, verbunden mit dem feinsten Scharfsinne und einer überaus gewandten Ausdrucksweise, dargelegt hat. Während Simon, ein ungelehrter Fischer, erst mit dem heiligen Geiste auch die Gabe der Wissenschaft und der Weisheit empfing, besaß sie Saulus schon vor seiner Bekehrung. Daß er sie aber nicht auf eitle und spitzfindige Dinge vergeudete, daß er von ihr sich nicht in jene Glaubensgleichgiltigkeit oder wohl gar in jenen Unglauben hineinlocken ließ, in den heutzutage so Viele gerathen, welche mit dem Studium der Wissenschaft sich beschäftigen oder doch beschäftigen sollen und die gerade in der Abkehr von Gott und im frivolen Absprechen über göttliche Dinge ihre höchste Bildung und gründlichste Aufklärung finden wollen, das beweiset der Eifer, womit er die Synagoge und die jüdische Lehre zu vertheidigen suchte. Derselbe führte ihn, einen Jüngling noch, mit hinaus bei der Steinigung des hl. Stephanus, dessen Kleider er zu bewachen hatte (Apgsch. 7, 57), derselbe hatte ihn so eingenommen, daß er, wie die Apostelgeschichte sich ausdrückt „Wuth und Rache gegen die Jünger des Herrn schnaubte," daß ihm sein Wirkungskreis in Jerusalem zu klein erschien, und er Damaskus aufsuchte für seine blutigen Verfolgungen (das. 9, 1. 2.) So emsig betrieb er dieses Geschäft, daß er schon weithin bekannt und der Schrecken aller Christen geworden war. Zwar findet dieser Eifer einige Entschuldigung, weil Saulus nicht aus eigennützigen und selbstsüchtigen Absichten sich ihm ergab, sondern im Wahne für die Wahrheit zu kämpfen: allein deßungeachtet muß er ihm zur Sünde angerechnet werden, da er verfolgte, was er nicht näher kennen gelernt hatte. Die Lehren und Thaten, die Wunder und das Ende, die Auferstehung Jesu Christi, die Sendung des heiligen Geistes, die Krankenheilungen der Apostel, das liebevolle Zusammenleben der ersten Christen, die Standhaftigkeit des Erzmartyrs Stephanus und zahllose andere Beweise für die Wahrheit des Christenthumes lagen offen vor ihm da, konnten ihm wohl nicht verborgen sein, da sie noch neu und stadtbekannt waren, und somit hätte er bei seinen Fähigkeiten, bei seiner Bildung und seinen Einsichten, unterstützt von der göttlichen Gnade, leicht

zur Erkenntniß der Wahrheit kommen können; allein eingenommen von dem selbstsüchtigen Gedanken, seine Ansichten und Meinungen könnten nicht irrig sein, zu viel seinem Verstande vertrauend, zu sehr auf seine Wissenschaft bauend, ward er zum Verfolger jenes Glaubens, dessen vornehmste Stütze zu werden er berufen war, zum Verfolger der Wahrheit, die er zu vertheidigen wähnte, zum Vertheidiger eines Gesetzes, das durch ein vollkommeneres schon ersetzt war. O Saulus, hättest du nicht von Vorurtheilen dich blenden lassen, hättest du deinem Geiste mehr mißtraut, du würdest nie mit Christenblut dich befleckt haben, würdest früher schon ein Paulus geworden sein!

Da wir heutzutage das Zeitalter der sog. allgemeinen Bildung haben, und es, wenn wahr ist, was der stolze Zeitgeist schreibt und ruft, noch nie ein so gebildetes und aufgeklärtes Jahrhundert gegeben hat, da jedes Kind mit der Muttermilch auch schon die Weisheit eingesogen hat und jeder halbreife Knabe und jedes eben aufgeschossene Mädchen sie durch Romane und Zeitungslesen zur Vollblüthe gebracht haben will; da wir so viel uns einbilden auf Weisheit und Gescheidtheit, so dürfen wir nicht zweifeln, daß es viele Saulus gibt, welche die Kirche verfolgen, nur mit weniger Verstand und oft aus schlechten Beweggründen. In der That ist dem auch so; denn hunderte verwerfen die Thatsache und die Lehre der Kirche, indem sie auf ihr oberflächliches Wissen oder auf einige nothdürftige Kenntnisse der Natur und ihrer Gesetze pochen; in einige abgeschmackte Grundsätze des Unglaubens eingeweiht, sucht man der kirchlichen Auktorität zu trotzen, und befangen in der hochmüthigen Täuschung, große Fortschritte und eine nie erreichte Höhe der Aufklärung erlangt zu haben, wähnen gar Viele die alten Dogmen des Christenthums außer Cours gesetzt, blicken sie die Kirche an, wie eine alte Frau, die starr an dem festhält, was zu ihrer Jugendzeit Brauch und Mode war und hinter den nunmehrigen Errungenschaften des Geistes nicht mehr nachkommen will, oder nicht mehr nachkommen kann. Indessen möget ihr Aufgeklärten in euerem Geisteshochmuthe und geblendet von den Nebeln eines seichten und oberflächlichen Wissens sie betrachten, wie ihr wollet, sie verhöhnen, wie es euch gefällt, sie verfolgen und verachten, je nachdem es euch beliebt: die Kirche ist dennoch jünger und frischer und lebenskräftiger, als ihr selber, und sie

wird noch treiben und grünen, wenn euer eitles Fleisch längst in Staub zerfallen, sie wird noch weise und die Lehrerin der Nationen sein, wenn euer hochgetragenes Haupt längst vermodert ist. Wohin dieser Wahnwitz des Geistes, dieses Grübeln des Verstandes, die Afterweisheit, dieses prahlerische Geberden mit den paar vom Schöpfer verliehenen Funken führt, ich will es euch sagen: in die Erniedrigung bis zum Thiere. Wohin der Mensch ohne die Gnade, ohne Demuth kommt, das ist bekannt genug; denn die ganze Summe seiner Aufklärung besteht darin, daß er alle geoffenbarten Wahrheiten leugnet und zuletzt erklärt, der Mensch sei ohne Schöpfer zuerst aus dem Schlamme herausgekrochen, habe sich zum Affen und endlich zum Menschen gestaltet, und wenn er stirbt, dann hat er verendet, wie ein todter Hund, weil es ja keine Unsterblichkeit und Ewigkeit gibt. Nun, wer von Affen und wilden Thieren herstammen will, dem können wir diese Freude gönnen, hat ja Mancher überaus viele Aehnlichkeit mit ihnen; — und wer werden will, wie ein Thier, dem können wir es nicht wehren; aber das sage ich: So tief kann der Mensch sich selber nur dann erniedrigen, wenn er über die Gnade sich erhebt und zu viel auf sich selber baut. Durch uns selbst, von Natur aus sind wir elend, unwissend, schwach, wankelmüthig, voll der Täuschung und des Irrthumes, wie Simon und Saulus und noch viele Andere beweisen. So haben also Simon und Saulus noch immer ein Heer von Nachfolgern, die gleich ihnen sich verirren, weil sie zuviel auf die eigene Kraft, auf das eigene Wissen sich verlassen, in Ueberschätzung ihres eigenen Vermögens, in heillosem Stolze die Gnade zurück weisen. Der Grund der Verirrungen ist derselbe, aber die Tiefe und die Dauer derselben begründen einen bedeutenden Unterschied; denn während die zwei Apostel nur einmal sich verirrt und dann rasch an der Hand der Gnade sich erhoben haben, sinken wir oft und immer tiefer und bleiben lange, vielleicht immer in unseren Fehlern stecken. Möchten doch auch wir den Simon und Saulus in der Erhebung nachahmen.

## II.

Ein einziger Blick war es, den der göttliche Heiland auf Jenen warf, der eben dreimal Ihn verleugnet hatte, und dieser Blick war zureichend, augenblicklich eine vollständige Aenderung in ihm hervor zu rufen. Ach, es lag in ihm auch gar so viel aus-

gesprochen, er mußte durch Mark und Bein dringen, denn einerseits enthielt er den liebevollsten Vorwurf, andererseits war er der stumme Zeuge für die Wahrheit der gegebenen Vorhersagung, — gleich als wollte er sprechen: Sieh', Simon, du hast nun wirklich das große Verbrechen begangen und deinem Meister abgeschworen. Das Selbstvertrauen ist nun geschwunden, und die Gnade hat sich des Herzens bemächtigt. Der treulose Jünger „geht hinaus und weint bitterlich" (Luk. 22, 52) und wird dadurch zum hl. Petrus.

Warum folgt er, der doch früher das Herz hatte, mit Johannes in den Gerichtshof des Kaiphas sich zu begeben, diesem nicht nach, da er hinter dem kreuztragenden Heilande den Kalvarienfelsen besteigt? Glaubet ja nicht, daß es ihm an Muth fehle; denn auf jenen Blick hin würde er das Leben opfern, um die begangene Sünde zu tilgen; aber er ist nun bescheidener, demüthiger und mißtrauischer auf sich selbst geworden, er folgt nur mehr dem Zuge der Gnade, nicht aber dem Ungestüme seines Herzens. Würde er nicht von seiner Schwäche so klar überzeugt sein, so könntet ihr sicher ihn neben Johannes unter dem Kreuze finden.

Gleicherweise verhält er sich auch nach der Auferstehung des Herrn. Ob auch seit seinem Falle seine Liebe zugenommen, so hält er dennoch mit derselben mehr an sich, und als er die Frage hört: „Simon, Jonas' Sohn, liebst du Mich, liebst du Mich mehr als diese?" (Joh. 21, 15), da gibt er nicht sogleich zur Antwort: „Ja gewiß, ich liebe Dich," sondern gleichsam zagend und seiner Wandelbarkeit eingedenk spricht er: „Herr, Du weißt Alles; Du weißt auch, daß ich Dich liebe" (das. 17), gleich, als wollte er sagen: Ich kann für mich selbst nicht gutstehen, ich könnte glauben, daß ich liebe, und dennoch mich täuschen. Darum überlasse ich Dir die Entscheidung, der Du Alles weißt und wohl siehst, daß ich jetzt wenigstens Dich liebe. Dazu weint er wiederum eingedenk der früheren Sorglosigkeit und der aus ihr entsprungenen Verleugnung. —

Von diesem Zeitpunkte an sind Jahrzehnte verflossen, Petrus hat indessen manchen Kampf für das Evangelium bestanden, manches Land durchwandert und in Rom seinen oberhirtlichen Sitz aufgeschlagen. Da fällt es dem grausamen Kaiser Nero ein, sich ein doppeltes Vergnügen zu bereiten, indem er die Stadt Rom

an mehreren Stellen anzünden läßt, um sich ein Bild vom trojanischen Brande zu machen, und dann die Schuld auf die Christen wälzt, um eine Ursache zu ihrer Verfolgung zu haben. Wie, Petrus, du wanderst nun aus der Stadt, da du doch gerade durch deine Standhaftigkeit die Christengemeinde erbauen und bestärken sollst? Hat denn nicht der Herr dir aufgetragen: „Wenn du bekehrt sein willst, so bestärke deine Brüder?" (Luk. 22, 32.) Es ist so, Petrus will Rom verlassen und erst, nachdem ihm außerhalb der Thore Christus mit dem Kreuze begegnet ist und gesagt hat: Er komme, Sich noch einmal für ihn kreuzigen zu lassen, kehrt er zurück und vollendet selbst am Kreuze. Hütet euch aber wohl, ihm deßhalb Muthlosigkeit und Verzagtheit vorzuwerfen, denn ein Charakter, wie der des Petrus, ein Herz, das vor dem Tode des Herrn so glaubensfest und muthig, so freudig und uneigennützig war, kann nach dem Pfingstfeste unmöglich von Furcht sich bethören lassen; aber Mißtrauen auf sich selber ist es, das Petrus zwingt, lieber der Versuchung auszuweichen, als zum zweitenmale Aergerniß zu geben. Sobald er jedoch den Willen Christi vernommen, sobald er vom Beistande der Gnade sich überzeugt hat, da geht er beherzt dem Tode entgegen und verlangt sogar in umgekehrter Weise gekreuzigt zu werden, mit dem Haupte zur Erde gewendet, da er nicht werth sei, so zu sterben, wie sein Herr und Meister.

Indem er aber also der Gnade sich unterwarf, ist aus ihm jener Apostel geworden, der vor dem hohen Rathe frei es bekannte: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" (Apgsch. 5, 29), der mit dem Schatten seines Leibes den Kranken Heilung brachte (Apgsch. 5, 15), der auf der ersten Kirchenversammlung so hochbegeistert sprach (das. 15, 7—11), der sich selbst in die Hauptstadt des Heidenthumes wagte, um da die Lehre Jesu Christi zu verkündigen, das Kreuz aufzupflanzen und den Mittelpunkt des Götzendienstes zum Mittelpunkte des allein wahren Glaubens der ganzen katholischen Welt zu machen. „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht fruchtlos geblieben."

Ach, was könnte nicht auch aus uns werden, wenn wir nicht der göttlichen Gnade die Thüre verschließen, sie wirkungslos machen würden durch die Eigenliebe! Wie schnell würde sie alle unsere

Neigungen umändern, wie mächtig sich erzeigen, wie gewaltig in allem Guten uns fördern, wenn wir ganz uns ihr anheim geben würden! Wir haben dieß ja an tausend anderen Beispielen, an unzähligen Heiligen gesehen und können es noch täglich beobachten. Da, wo der Mensch sich selbst vergißt, wo er sich selbst für niedrig und elend hält, da hat Gott Großes und Welterschütterndes gewirkt, und das Unscheinbare, Schwache und Niedere ist es von jeher gewesen, das er erwählte, um das Große und Hohe zu erniedrigen, wie es ja die heilige Jungfrau schon aussprach in dem bekannten Lobgesange: „Er hat die Mächtigen herabgestürzt von ihrem Sitze und die Demüthigen hinauf gehoben" (Luk. 1, 52).

War es bei Petrus ein Blick, dessen die Gnade sich bediente, ihn zu erobern und sich unterwürfig zu machen, so schlug den Saulus ein Blitzstrahl nieder, der neben ihm in die Erde fuhr und ihn selber erblinden machte. Hatte er bisher gegen den Stachel ausgeschlagen, so fing er von diesem Augenblicke an, in Allem demselben sich gehorsam zu erweisen, und sein erstes Wort war: „Herr, was willst Du, das ich thun soll?" (Apgsch. 9, 6.)

Sehet ihr, wie er nun niedriger von sich selber denkt und Alles von der Gnade erwartet, wie er aber dafür und dadurch des göttlichen Zeugnisses sich würdig macht, das an Ananias ausgesprochen ward: „Er ist Mir ein Gefäß der Auserwählung, Meinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu bringen?" (Das. 9, 15.) Und so ist es auch geschehen; denn von diesem Tage an gönnte er sich keine Ruhe mehr, sondern wanderte von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, Christum predigend, die auffallendsten Wunder wirkend, Sendschreiben an manche Gemeinden erlassend, und nachdem er die dritte apostolische Reise durch Kleinasien, Griechenland, Macedonien vollendet und bis zum Gefängnisse sich abgearbeitet hatte, ließ er sich nach Rom schleppen und dort endlich nach zweijähriger Haft mit dem Schwerte enthaupten. Wodurch hat er aber Alles dieß vermocht? „Mehr Mühseligkeiten," sagt er selbst, „hab' ich erduldet, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von den Juden hab' ich fünfmal vierzig Streiche bekommen weniger einen; dreimal bin ich mit Ruthen geschlagen, einmal gesteinigt

worden, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße, ohne Jenes, was noch von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden." (II. Kor. 11, 23 — 28.) Wie kam es, daß dieß insgesammt ihn nicht zu erschüttern, ihn nicht von der Liebe Christi zu scheiden vermochte? Geliebte Zuhörer! — Durch die Gnade, wie er selber es bekennt: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt." Wodurch ward ihm ferner eine so tiefe und allseitige Auffassung der Lehre, des christlichen Lebens, eine so gottselige und innige Gesinnung, daß nur Christus mehr in ihm zu leben schien, ein so brennendes Verlangen nach Vereinigung mit Ihm zu Theil, wodurch hat er es verdient, daß bei Lebzeiten schon der Himmel sich ihm erschloß und seine Herrlichkeit ihm zeigte? — wodurch anders, als durch die Gnade; „denn durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und sie ist an mir nicht fruchtlos geblieben." Durch sie ward er jener Apostel, dem die Welt zu enge schien, dessen Eifer kein Meer, keine Wüste, keine Gefahr, keine Jahreszeit aufzuhalten vermochte, der am Ende seiner Tage befriedigt auf seine Arbeiten zurückblicken und die ewige Krone hoffen konnte (II. Tim. 4, 70); deßungeachtet aber ist seine Demuth so groß, daß er sich den Geringsten unter den Aposteln nennt: „Der Geringste bin ich unter den Aposteln, der nicht würdig ist, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe . . . ich habe zwar mehr als sie Alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." (I. Kor. 15, 9. 10.) Bei dieser Gesinnung dürfen wir uns denn nicht mehr wundern, wenn er auch die Gläubigen jederzeit auf die Gnade verweiset und fast jeden seiner Briefe mit dem Wunsche schließt: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch!"

O ja, möchte es also sein, möchte nun diese Gnade auch an uns Allen sich wirksam erzeigen! Gewiß, sie wird es, wenn es bei uns nicht fehlt, wenn wir sie nicht hindern! Oder glaubet ihr nicht, daß Mancher im Guten festbestehen und jede Versuchung zur Sünde bewältigen würde, wenn er weniger selbstvertrauend wäre, daß Viele weit größere Bahnen auf dem Wege der Vollkommenheit zurücklegen würden, wenn sie dem Wirken der Gnade mehr zuschreiben würden, als der eigenen Kraft, daß Unzählige tiefere Erkenntnisse, eine feurigere Liebe, eine höhere Begeisterung für den Glauben hätten, wenn sie demüthiger und bescheidener sein wollten? Welch' ein Seeleneifer würde manchen Hausvater dann durchdringen, so daß dessen Walten weit über den Kreis der Familie hinausreichen und noch fortleben würde nach Generationen; welche Standhaftigkeit und Unerschrockenheit würde die Jugend auszeichnen, so daß Hunderte sie anzustaunen und nachzuahmen sich genöthigt sähen; welcher Kranz von Tugenden würde das Alter zieren, so daß es Allen ehrwürdig und ein Gegenstand der Erbauung würde!

Zwar weiß ich, daß es Keinem von uns auch bei dem größten Fleiße möglich wird, ein Petrus oder Paulus zu werden; allein es würde die Heiligkeit eines Anderen auch zureichend sein. Wie ihr aber das Heer der Seligen überschauet, alle ohne Ausnahme haben sie ihre Heiligkeit durch die Gnade erlangt, jeder muß mit dem hl. Paulus eingestehen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." Wenn es ihnen gelang, zu solcher Höhe sich aufzuschwingen, warum soll es uns nicht gelingen, denen dieselben Gnaden und Gnadenmittel und vielleicht noch in größerer Fülle und öfter geboten sind? Noch immer sprudelt sie frisch und klar die alte Quelle der Heiligung, und wir dürfen uns nur bücken, um aus ihr zu trinken; aber bücken müssen wir uns, denn von selbst fließt sie nicht herauf zu unseren Lippen. Darum, wer du auch immer bist, ein großer oder kleiner Sünder, lasterhaft erst seit gestern oder schon seit vielen Jahren: siehe, auch Petrus und Paulus waren sündige Menschen, und dennoch hat die Gnade solchen Glanz ihnen verliehen, daß der ganze Erdkreis sie ehrt und preiset; sie waren einst Simon und Saulus und sind durch die Gnade Petrus und Paulus geworden.

Während Simon vom Kreuze nichts hören wollte, hat Petrus zu Rom es mit Jubel umfaßt; während Simon Christum aus Feigheit verleugnete, hat Petrus ihn mit Heldenmuth geprediget; während Simon, als er dem Herrn entgegen den Gang über die Fluthen wagte, zu zagen begann und untersank, vermochten über Petrus alle Stürme der Verfolgungen nichts, und steht er heute noch da, ein Fels mitten im Meere, unerschütterlich, daß selbst die Pforten der Hölle ihn nicht zu untergraben und umzustürzen vermögen.

Und während Saulus die Steiniger gegen Stephanus hetzte, ist Paulus selbst gesteinigt worden; während Saulus die Kirche verfolgte (Apgsch. 8, 3), mußte Paulus sich in einem Korbe von der Mauer herablassen, um zu flüchten; während Saulus die Bekenner Christi in Banden schlug, nennt sich Paulus selber den Gebundenen Christi. (Ephes. 3, 1.)

So kannst auch du, mein Bruder, so tief gefallen du jetzt auch bist, zu einer Herrlichkeit dich erschwingen, welche dir die Verehrung des Erdkreises zuziehen wird; du kannst dieß, wenn du der Gnade dich unterwirfst und mit ihr mitwirkest; denn ohne unser Zuthun kann die Gnade sich nicht entfalten, so willig wir sie auch annehmen mögen; du kannst es dahin bringen, daß nach Verlauf von einigen Jahren Gebete an dich gerichtet, Tempel und Altäre dir zu Ehren erbaut und deine Bildnisse zur Nachahmung aufgestellt werden. Das ist Keinem unmöglich, wie er auch sein, wie er auch heißen, welchem Stande er auch angehören möge. Darum schließe ich mit dem Zurufe des hl. Paulus: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen.“ (II. Kor. 13, 13.) Amen.

# Zweite Predigt.

## Die gemeinsamen Eigenschaften der Apostelfürsten.

„Du wirst sie zu Fürsten setzen auf der ganzen Erde." Ps. 44, 17.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

So oft die heilige Kirche den Namen des hl. Petrus ausspricht, säumt sie nicht, auch den des hl. Paulus hinzuzufügen und heute verherrlicht sie Beide sogar durch ein gemeinsames Fest, als ob sie Brüder oder doch unzertrennliche Lebensgefährten gewesen wären. Und doch war das nicht der Fall. Sie hatten verschiedene Heimath; denn Petrus war im Städtchen Bethsaida am See Genesareth (Joh. 1, 44), Paulus aber in der römischen Munizipialstadt Tarsus auf der Insel Cicilien aus dem Stamme Benjamin geboren. (Apstg. 21, 39, Phil. 3, 5.) Sie hatten verschiedene Erziehung; denn während Petrus schlicht und einfach, ohne besonderen Unterricht zum Manne herangereift war, frühzeitig dem Fischergewerbe obliegend (Matth. 4, 18, Mark. 1, 16), kam Paulus schon in früher Jugend nach Jerusalem, wo er unter Anleitung eines berühmten Gesetzlehrers, des älteren Gamaliel, in der Kenntniß der heiligen Schrift und aller mosaischen Satzungen nach der strengen Auffassung der Pharisäer unterwiesen wurde und neben seinen Studien auch das Handwerk eines Zeltmachers betrieb. (Apstg. 22, 2; 17, 2.) Sie wurden nicht zu gleicher Zeit berufen; denn während Petrus einer der ersten Jünger war, die an den Herrn sich anschlossen, wurde Paulus erst einige Jahre nach der Himmelfahrt Christi bekehrt. Nie hatte er an der Seite des Herrn geweilt, wie Petrus, mit dem er auch keine seiner apostolischen Reisen gemacht hat. Der Begleiter des hl. Petrus war der hl. Evangelist Markus, während der hl. Paulus weitum reiste in Gesellschaft des hl. Barnabas. (Apstg.

12, 25, 13, 2 ff.; 14, 15.) Nur einmal hatten Beide sich zu Jerusalem getroffen, wohin der hl. Paulus von Damaskus aus sich begeben hatte, um den Petrus als Oberhaupt der Kirche zu ehren und bei ihm die Vollmacht zur Ausübung seines apostolischen Amtes sich zu erholen. Und ein zweites Mal trafen sie nach vielen mühe- und gefahrvollen Wanderungen wieder zusammen in der Stadt Rom, um da gemeinsam Christum zu verherrlichen durch einen glorreichen Martertod, den sie an ein und demselben Tage erlitten. Fragen wir nun die Kirche, warum sie die Namen dieser beiden Apostel immer verbindet, dann verweiset sie uns eben auf ihr gemeinsames Martyrium hin und bezeichnet dieses wieder als die ehrenvolle Auszeichnung für die innige Liebe, womit sie Beide allezeit sich zugethan waren. „Wie die zwei ruhmvollen Apostelfürsten," so betet sie im Brevier, „im Leben sich liebten, so sind sie auch im Tode nicht getrennt worden." Doch außer dem um dieser Liebe verdienten Martyrtode besitzen beide Apostel auch noch andere Eigenschaften, welche sie verbinden. Diese ihnen Beiden **gemeinsamen Eigenschaften** wollen wir heute untersuchen, beginnend zur Ehre Jesu Christi unter dem gnadenreichen Beistande der fleckenlosen Jungfrau und Mutter Maria.

Unter den Punkten, welche die beiden Apostelfürsten einander ähnlich machen, nenne ich vor Allem ihre Auserwählung zum Apostolate. Beide werden durch Christus selber berufen und zwar gerade in einer Stunde, da sie auf den Fang ausgingen. Dort am Gestade des Sees Genesareth sind am frühen Morgen eben drei Fischer beschäftigt, ihre Netze zu waschen, als Christus anlangte, von einer großen Menschenmenge umdrängt. Diese drei Fischer sind Simon oder Petrus und seine Gefährten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus. Da wählt der Heiland Sich das Schifflein des Petrus aus, um von demselben aus das Volk zu lehren. Darauf aber spricht Er zu Petrus: „Fahr hinaus in die Tiefe und werfet euere Netze aus." Und Petrus entspricht diesem Worte, ungeachtet er die ganze Nacht vorher vergebens sich abgemüht hatte, und macht einen so reichen Zug, daß Staunen ihn erfaßt, und er dem Herrn sich zu Füßen wirft mit den Worten: „Herr, geh' weg von mir; denn ich

bin ein sündiger Mensch!" Doch der Erlöser beruhigt ihn mit dem Zurufe: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen." Durch dieses Wunder und durch diesen Zuruf ward Petrus berufen zum Apostolate und nun folgt er dem Herrn und weicht nimmer von seiner Seite. (Luk. 5, 1—11.) Betrachtet nun aber auch den hl. Paulus. Sehet, er ist eben auf dem Wege nach Damaskus und zieht rasch seines Weges, um dort gleichfalls einen Fang zu machen, nämlich Männer und Weiber, die er als Anhänger des Gekreuzigten aufgreifen und gebunden nach Jerusalem führen will. Dazu hat er in seinem Fanatismus sich vom Hohenpriester eigene Vollmachtsbriefe erbeten. Doch plötzlich, schon in der Nähe von Damaskus, umleuchtet ihn ein himmlisches Licht, und Jesus, den er in seinen Anhängern verfolgt, ruft ihm zu: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du Mich?" Geblendet sinkt er zur Erde hin und spricht mit Zittern und Staunen: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?" Von dieser Stunde an war auch er für Christus gewonnen und blieb sein getreuer Apostel. (Apg. 9.) Sehet, welche Aehnlichkeit zwischen Petrus und Paulus! Beide werden vom Herrn selbst berufen, beide werden seine Jünger in Folge eines Wunders. Während sie fangen wollten, sind sie selbst gefangen worden.

Doch setzen wir den Vergleich fort, dann finden wir bei beiden auch den gleichen Glauben. Wie entschieden und klar ist das Bekenntniß, das Petrus ablegt in der Gegend von Cäsarea Philippi: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Matth. 16, 16.) Während Alle schwanken und unschlüssig sind, für wen sie den Herrn halten sollen, während sie nicht weiter sich erschwingen, als nur die Würde eines Propheten Ihm zuzuerkennen, nennt Ihn Petrus geradezu seinen Erlöser und den Sohn Gottes: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Dasselbe Bekenntniß wiederholt er ein andermal, da Viele Anstoß nehmen an der Verheißung, daß Christus ihnen sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben werde, und selbst mehrere Jünger Ihn verließen. Kann Petrus die Worte seines Meisters auch nicht begreifen, so glaubt er sie doch und spricht diesen Glauben aus mit dem Worte: „Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." (Joh. 6,

69, 70.) Diesen festen Glauben bewahrte er auch, und Christus selbst versichert ihm, daß Er für ihn gebetet habe, damit dieser sein Glaube nicht gebreche. Wenden wir uns nun wieder zum hl. Paulus, dann müssen wir gestehen, daß dieser nicht minder fest im Glauben war. Nehmet seine Briefe zur Hand und überzeuget euch, wie er immer die Nothwendigkeit und die Vorzüge des Glaubens predigt. Sein Herz mußte wohl ganz vom Glauben erfüllt sein, da er ihn so weithin verkündete und durch sein ganzes Leben bezeugte getreu seinem Ausspruche: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“ (Röm. 10, 10.) Deßhalb sagt er auch geradezu: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11, 6.)

Gleich im Glauben sind aber beide Apostel auch gleich in der Liebe. So groß ist die Liebe des hl. Petrus, daß er dem Heiland versichert: „Herr, ich will mit Dir in den Kerker und in den Tod gehen“ (Luk. 22, 33) und ein anderes Mal, da der Herr ihm auf die Frage: „Herr, wohin gehst Du?“ erwidert: „Wohin Ich gehe, dahin kannst du Mir jetzt nicht folgen; du wirst Mir aber später folgen,“ antwortete Petrus: „Warum kann ich Dir jetzt nicht folgen? Ich will mein Leben für Dich geben.“ (Joh. 13, 36, 37.) Sogar auf die Allwissenheit des göttlichen Heilandes beruft er sich, da Dieser ihn fragt: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du Mich?“ „Herr,“ sagte er, „Du weißt Alles, Du weißt auch, daß ich Dich liebe.“ (Joh. 21, 17.) Doch so groß und feurig seine Liebe ist, so steht ihm doch auch Paulus würdig zur Seite, jener Paulus, der im Briefe an die Korinther schreiben durfte: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle“ (I. Kor. 13, 1); jener Paulus, der im selben Briefe mit unerreichter Meisterschaft alle Eigenschaften und Vorzüge der Liebe schildert, die, wie er sagt, „geduldig und gütig ist, die nicht neidisch, unbescheiden, aufgeblasen, selbstsüchtig und ehrgeizig ist, sondern vielmehr Alles erträgt, Alles glaubt, Alles hofft, und Alles erduldet und niemals vergeht, wenn auch die Weissagungen auf-

hören, die Sprachen ein Ende nehmen und die Wissenschaft vergeht.“ (das. 13, 4—8.) Darf es uns da wundern, wenn sein Herz von dieser Liebe so durchglüht war, daß er sagen konnte: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung oder das Schwert? Aber in diesem Allem überwinden wir um Desjenigen willen, der uns geliebt hat.“ (Röm. 8, 35, 37.) O, empfänden wir nur etwas von seiner Liebe, wir wären glücklich, wir würden mit ihm sagen: Verflucht sei, wer unseren Herrn Jesum Christum nicht lieb hat.“ (I. Kor. 16, 22.)

Vergleiche ich die beiden Apostelfürsten noch weiter mit einander, dann finde ich bei beiden auch gleichen Eifer. Eifer für Gottes Ehre und der Menschen Heil ist die sie belebende Seele, die Triebfeder all' ihrer Handlungen, Mühen und Opfer, das ahnte freilich der hohe Rath zu Jerusalem nicht, denn sonst würde er den Aposteln nicht verboten haben, im Namen Jesu zu lehren. Er hätte sich ja denken können, daß der eifrige Petrus ihm antworten werde: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ (Apgsch. 5, 26.) Er, der für Christus einst so geeifert hatte, daß er Feuer herabrufen wollte über Samaria, fuhr fort, die Lehre Christi zu verkünden, bis er zum zweiten Male eingekerkert wurde. Auf wunderbare Weise befreit durch einen Engel (Apgsch. 2) durchwanderte er Pontus, Galatien, Cappadocien, Bithinien, fast die halbe Welt und schlug dann seinen Sitz in Rom, im Mittelpunkte des Heidenthumes, auf, um allenthalben Seelen zu gewinnen und ihr Heil zu sichern. Während er aber mehr um die Juden sich kümmerte, wurde Paulus der Apostel der Heiden. Dadurch aber entsprach er ganz den Absichten, in denen Gott ihn auserwählt hatte. „Er ist Mir,“ so hatte der göttliche Heiland dem Ananias, durch dessen Handauflegung Paulus zu Damaskus wieder sehend werden sollte, verheißen, „er ist Mir ein auserwähltes Werkzeug, Meinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu bringen; denn Ich will ihm zeigen, wie viel er um Meines Namens willen leiden muß.“ (Apgsch. 9, 15, 16.) Diese Voraussage ging genau in Erfüllung; denn Paulus hielt sich von nun an Allen verpflichtet und gebunden, allenthalben die frohe Botschaft zu ver-

künden; „Allen," sagt er selbst, „Griechen und Nichtgriechen, Weisen und Unweisen bin ich Schuldner." (Röm. 1, 14.) Bei dieser Verkündung aber bestand er Gefahren aller Art, „Gefahren," wie er schreibt, „auf Reisen, auf Flüssen, von Räubern, von seinem Volke, von den Heiden, in den Städten, in der Wüste, auf dem Meere und von falschen Brüdern. Mühseligkeit und Elend, Nachtwachen, Hunger und Durst, Fasten, Kälte und Blöße" (II. Kor. 11, 26, 27) hat er ertragen; aber das Alles hat seinen Eifer nicht brechen, nicht einmal mindern können. Wie er ehedem für die Synagoge geeifert hatte, so eiferte er nun für die Kirche und das Heil der Seelen, so zwar, daß er sich rühmen durfte: „Ueberaus gerne will ich Opfer bringen, ja mich selbst will ich aufopfern für euere Seelen, obgleich ich euch mehr liebe und ich weniger geliebt werde" (das. 12, 15). Deßhalb sagt auch der hl. Chrysostomus von ihm: „Sehen möchte ich das Herz dieses Mannes, das man das Herz des ganzen Erdkreises, Quelle und Anfang zahlloser Güter ohne Bedenken nennen kann. So weit war dieses Herz, daß es ganze Städte und Nationen umfaßte und so eifrig, daß es brannte, so oft Jemand geärgert ward." „Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?" (II. Kor. 11, 29.)

So groß aber die Wirksamkeit war, welche beide Apostel durch diesen Eifer entfalteten, und so große Verdienste sie hierdurch sich erworben, so bewahrten sie doch die gleiche Demuth. Keinen Augenblick verlor Petrus jene demüthige Gesinnung, die er beim reichen Fischfange ausgesprochen hatte (Luk. 5, 8), und die ihn bestimmte, gegen die Fußwaschung zu protestiren. (Joh. 13, 8.) Selbst als Haupt und Führer der Kirche ertrug er es, daß der hl. Paulus zu Antiochia ihn öffentlich tadelte, weil er anfangs mit den aus dem Heidenthume bekehrten Christen gegessen und Umgang gepflogen, dann aber nach der Ankunft einiger Judenchristen sich zurückgezogen und durch dieses doppelte Benehmen der Annahme Raum gegeben hatte, als ob auch die Christen noch dem jüdischen Ceremonialgesetze unterworfen wären und einen Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen zu machen hätten. (Gal. 2, 11 ff.) Ungeachtet dieser Freimüthigkeit, womit der Völkerlehrer den Apostelfürsten zurechtwies, besaß doch auch er die lauterste Demuth,

die ihn abhielt, von seinen Arbeiten, von den ihm gewordenen Offenbarungen zu reden, die ihn bestimmte, selbst seine Schwachheiten und Versuchungen einzugestehen und zu sagen: „Ich habe Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöthen, an Verfolgungen, an Bedrängnissen um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark." (II. Kor. 12, 10.) Da er gar wohl wußte, daß Gott den Hoffärtigen widersteht und nur den Demüthigen seine Gnade gibt, daß Er Großes wirkt durch die Kleinen, so nannte er sich den mindesten Apostel und schrieb all' seine Thätigkeit der göttlichen Gnade zu: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln und durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." (I. Kor. 15, 9, 10.)

Diese demüthige Gesinnung hatte aber bei beiden Aposteln ihren Grund im gleichen Bußgeiste. Der Eine hatte wie der Andere an Christus gesündigt, denn der Eine hatte Ihn verleugnet, der Andere hatte Ihn verfolgt. Und nie mehr erlosch die Reue über diese Sünde. Während Petrus sie bitterlich beweinte, sobald der Herr ihn mitleidig angeschaut hatte (Luk. 22, 62), während er abermals in Thränen ausbrach, als Jesus auf die dreimalige Verleugnung anspielend ihn dreimal um seine Liebe befragte (Joh. 21, 17), und wie die Legende erzählt, immer aufs Neue weinte, so oft er einen Hahn krähen hörte, klagt sich Paulus offen seiner Sünde an mit den Worten: „Ich bin nicht werth, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe" (I. Kor. 15, 9), und bringt sein ganzes Leben in Bußwerken und Abtödtungen hin. „Immer," sagt er, „tragen wir die Abtödtungen Jesu an unserem Körper herum, damit auch das Leben Jesu an unserem Körper offenbar werde." (II. Kor. 4, 15.) „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit, damit ich nicht, nachdem ich Anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde." (I. Kor. 8, 27.)

Wenn wir nun all' diese Tugenden überschauen, kann es uns dann befremden, wenn wir bei beiden auch die gleiche Ausdauer finden? Sie waren treu bis in den Tod und darum haben sie auch am gleichen Tage die Krone des Lebens empfangen, die der Herr Ihnen hinterlegt hatte, ein gerechter Richter. Und so stehen

sie denn da als die zwei Fürsten unter den Aposteln, glänzende Lichter der Tugend, zwei mächtige Säulen der heiligen Kirche, der Eine hervorragend durch seinen Rang als Haupt der Kirche, der Andere durch seine Wissenschaft, der Eine mit den Schlüsseln, der Andere mit dem Evangelium in der Hand.

Deßhalb wollen wir sie auch allzeit hoch in Ehren halten. Als Lichter der Tugend sollen sie uns Vorbilder sein, indem wir die herrlichen Eigenschaften nachahmen, die wir heute an ihnen aufgedeckt haben. Wie sie, müssen auch wir fest im Glauben stehen, voll der Liebe sein, von heiligem Eifer brennen und in bußfertiger Demuth ausdauern bis zum Ende. Das sind Tugenden, die keinem Christen mangeln dürfen, welchem Stande und Geschlechte, welcher Zeit und Nation er auch angehören mag. Als Säulen der Kirche sollen sie uns Helfer sein, so oft unsere heilige Kirche in Bedrängniß ist. Sie, die einst so viel Interesse für das Heil der Kirche an den Tag gelegt, für sie so viele Opfer gebracht haben, sie können nun an der Seite Christi gewiß nicht gleichgiltig gegen dieselbe sein. Sie, die einst im Staube wandelnd, so viel zur Verbreitung und Verherrlichung der Kirche beigetragen, werden jetzt in der Glorie durch ihre Fürsprache gewiß nicht weniger zu ihrer Ehre und Erhöhung auswirken können.

An St. Petrus wollen wir uns halten, so oft wir der Schlüssel bedürftig sind, die uns die göttlichen Gnadenschätze eröffnen. Wenn er gleich nicht selber mehr auf dem Stuhle zu Rom sitzt, so nimmt denselben doch bis zur Stunde einer seiner Nachfolger ein, der die Schlüssel sammt der damit verbundenen Gewalt von Petrus ererbt hat.

Zu St. Paulus wollen wir unsere Zuflucht nehmen, wenn es uns an Weisheit gebricht, wenn dunkle Zweifel über die Wahrheiten unseres Glaubens uns umnachten wollen und eine falsche Aufklärung auch unseren Glauben zu untergraben droht. So werden wir dem Evangelium treu bleiben und von den Schlüsseln Nutzen für unsere Seelen haben. Und wenn wir diese beiden Apostel im Leben ehren und sie von Herzen lieben, dann werden auch wir im Tode nicht von ihnen getrennt werden. Amen.

# Dritte Predigt.

## Der Papst ein Felsen des Heiles und des Rechtes.

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen."
Matth. 16, 18.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Was einst nur die Gegend von Cäsarea Philippi vernahm, das verkündet heutzutage ein Pol dem anderen, und der Westen ruft es dem Osten zu, und mehr als achtzehnhundert Jahre bestätigen es: „Du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Wer damals auf den armen und ungelehrten Fischer sah, zu dem diese Worte gesprochen wurden, der mochte es sich freilich nicht in den Sinn kommen lassen, daß er die unerschütterliche Grundfeste eines Reiches werden sollte, das nicht nur die ganze Erde umfassen, sondern auch fortdauern würde bis zum Ende aller Zeiten — eines Reiches, dem alle Menschen, so verschieden auch ihre Gestalt, ihre Sprache, ihre Farbe, ihre Bildung sein mag, zuströmen, und gegen das alle Macht der Welt, alle Anläufe der Bosheit und selbst alle Wuth der Hölle nichts ausrichten würden. Und doch ist es so geworden.

Reiche, die unzerstörbar schienen, die römische Weltherrschaft, der Glanz des deutschen Kaiserreiches sind untergegangen; aber der Felsen der Kirche steht noch immer, und Petrus hat die Schlüssel der obersten Gewalt über zahllose Millionen: die Bosheit hat sich gefangen in den eigenen Netzen oder sie ist endlich der fruchtlosen Arbeit müde geworden; aber der Fels ragt noch

empor über den Gräbern, in denen seine Feinde und Dränger vermodert sind, und der alte Höllendrache knirscht und schäumt, so oft er zu ihm aufblickt, weil es trotz unzähliger Stürme ihm nicht gelungen, denselben zu stürzen.

Jedes neue Jahr erneuert auch seinen Schmerz und seine Wuth, und so oft die christlichen Völker das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus feiern, hallt die Hölle wieder vom Toben und Stöhnen ihres Fürsten, weil der Fels bis jetzt all' seiner Kraft und Stärke gespottet hat. Größer wird des Teufels Haß und immer sinnt er auf neue Mittel und versucht andere Wege, die ihn zum Triumphe führen sollen. Da denn gerade in unseren Tagen seine Angriffe sich verdoppelt haben, und der Fürst der Finsterniß seinen ganzen Anhang aufgeboten hat, um, was bis jetzt nicht gelang, endlich mit vereinten Kräften durchzusetzen, so können wir den heutigen Festtag nicht vorübergehen lassen, ohne unsere Blicke auf den Felsen zu richten, jedoch nicht aus Furcht, daß derselbe endlich nachgeben und untergehen werde, sondern zur Befestigung unserer Anhänglichkeit und Treue. Ich rede deßhalb heute nicht von der Unüberwindbarkeit des Felsens, sondern von der Stellung und dem Einflusse, den derselbe nicht bloß für die Kirche, sondern auch für das Wohl der Welt ausgeübt hat und noch immer ausübt, indem ich euch zeige, daß das Papstthum eine doppelte Grundfeste ist: nämlich

I. die **Feste des Heiles,**

II. die **Feste des Rechtes.**

Möge mir Der, welcher die Kirche so fest gegründet hat, seine Gnade verleihen, damit ich Etwas beitrage, daß auch ihr in dieser Kirche immer fester begründet und eifrige Anhänger dessen werdet, welcher der wahre Nachfolger des hl. Petrus ist. Deßhalb rufen wir um den Beistand und die Fürsprache der hochgebenedeiten und unbefleckten Jungfrau und Mutter Maria.

I.

So gut man sagen kann: Außer der Kirche gibt es kein Heil, ebenso gut und wahr darf man auch behaupten: Ohne den Papst gibt es kein Heil; denn der Papst und die Kirche gehören ebenso zusammen, wie der Vater und seine Familie. Da nach dem Ausspruche des heiligen Ambrosius die Kirche da ist, wo Petrus ist,

so folgt daraus, daß man der Kirche nicht angehört, so lange man den Papst nicht anerkennt, gleichwie man auch nicht das Glied eines Leibes sein kann, von dessen Haupte man sich losgerissen hat. Ist es nun wahr, daß man außer der katholischen Kirche nicht zum Heile gelangen kann, dann muß es ebenso wahr sein, daß man ohne den Papst nicht selig zu werden vermag. Gerade ihn hat Christus zur Grundfeste des Heiles gemacht durch die oberste Gewalt, zu binden und zu lösen. Zwar hat er auch den übrigen Aposteln späterhin die Gewalt, zu binden und zu lösen, gegeben (Matth. 18, 18; Joh. 20, 23); aber da sie dem Petrus schon früher und allein als dem Haupte Aller war zugesichert worden (Matth. 16, 19), so ergibt sich von selbst, daß sie *nur* als Untergebene und mit Beziehung auf ihn davon Gebrauch zu machen hatten. In seiner Hand allein liegen die Schlüssel und ihm steht es zu, dieselben auch Anderen mitzutheilen; er besitzt unumschränkte Gewalt, die Uebrigen aber haben sie nur insoweit, als er sie ihnen einräumt. Doch das ist kein Nachtheil für die anderen Apostel, sondern gerade hierdurch ist ihr eigenes und aller Gläubigen ewiges Heil am ersten gesichert. Nur so kann nämlich die Einheit erhalten werden, eine Einheit, welche Jesus Christus selbst als nothwendig bezeichnet, und die Er vom Vater für seine Apostel erfleht mit den Worten: „Heiliger Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du Mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie Wir es sind . . . Aber Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an Mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir, damit auch sie in Uns Eins seien . . . Ich in ihnen und Du in Mir, damit sie vollkommen Eins seien und die Welt erkenne, daß Du Mich gesandt hast und sie liebst, wie Du Mich auch liebst.“ (Joh. 17, 11, 20—23.) Nur wenn Einer bindet, wird Einheit des Glaubens und Einheit der Zucht erhalten werden. Diese erste Bedingung zur Erlangung des ewigen Lebens ist, daß wir glauben; denn „ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen“ (Hebr. 11, 6) und „wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“. (Joh. 3, 18.) Nun macht aber auch noch nicht jeder Glaube selig, sondern nur der wahre, den Jesus gelehrt hat. Wo kann ich

aber denselben anders finden, als bei dem Nachfolger desjenigen, der zum Grundsteine gelegt ist, und für den der Erlöser, wie Er selbst versichert, gebetet hat, auf daß sein Glaube nicht gebreche und auf daß er seine Brüder stärke. (Luk. 22, 32.) Was wäre wohl aus dem Glauben geworden ohne das Papstthum? Wie viele Irrlehrer haben gegen denselben sich erhoben von den Zeiten der Apostel an bis in die neuesten Tage herein und ihn zu fälschen gesucht durch List und Heuchelei, durch Spitzfindigkeit und Trugschlüsse? Nicht bloß Laien, sondern auch Priester und Bischöfe haben sich berücken lassen und einer falschen Lehre das Herz geöffnet, die nicht selten mit der größten Anstrengung und allen Mitteln des Scharfsinnes vorgetragen und schnell weiter verbreitet wurde. Doch soweit sie um sich greifen mochten, an der Feste zu Rom brachen sie, von diesem Felsen wurden sie als unächt zurückgeworfen. Von da aus ging das Verdammungsurtheil über jede Lehre, welche dem wahren Glauben entgegen war, von da aus wurden die Wahrheiten vorgeschrieben, welche Jeder zu glauben hat, und wer sich nicht wollte binden lassen, der wurde vom Leibe der Kirche losgetrennt und als ein brandiges und faules Glied hinweg geschnitten. Wäre aber diese Feste des Glaubens nicht gewesen, dann hätte die katholische Lehre sich längst zerklüftet, dann hätte der Irrthum sich längst mit der Wahrheit vermengt, und es gäbe so vielerlei Glauben, als es Länder und in ihnen Menschen gibt. Wo könnte man da noch die Wahrheit finden, wie vermöchte man noch selig zu werden? Ganz mit Recht sieht demnach die ganze katholische Welt, sobald ein neuer Satz aufgestellt wird, nach Rom und hört auf das Urtheil, welches der Mund des Papstes verkündet, und hält sich gebunden durch dessen Aussprüche; denn nur wer mit dem Papste im Glauben zusammenhängt, der hängt auch mit Christus in der Wahrheit zusammen.

Wie aber durch den Papst die Einheit des Glaubens gewahrt wurde, so haben wir ihm auch die Einheit der Sakramente zu danken. Durch alle Jahrhunderte hindurch hat das Papstthum die Siebenzahl derselben festgehalten und kein einziges sich entreißen lassen. Schon im dritten Jahrhundert entspann sich ein Streit über die Taufe, und selbst der heilige Cyprianus stand auf Seite Jener, welche ihre Giltigkeit vom Ausspender abhängig machten, so daß sie also eine Taufe, die von einem Ketzer gespendet wurde,

für ungiltig erklärten. Doch mit aller Entschiedenheit trat dagegen Papst Stephanus für die Giltigkeit derselben auf und rettete dadurch das Sakrament für Viele, die außerdem des Heiles verlustig gegangen wären. Als im elften Jahrhundert durch Berengar das Geheimniß der wirklichen Gegenwart Christi im Altarssakramente angegriffen wurde, da waren es wieder die Päpste Leo IX. und Gregor VII., die durch eine rastlose Thätigkeit von dreißig Jahren den ausgestreuten Samen des Unkrautes zu ersticken, die christlichen Gemeinden zu beruhigen und im Besitze des kostbarsten Kleinodes zu sichern suchten. Mit welchem Eifer traten die Päpste den Irrlehrern des sechszehnten Jahrhunderts entgegen, die fast alle Sakramente mit Ausnahme der Taufe und des Abendmahles über Bord warfen, die göttliche Einsetzung der Firmung, der Buße, letzten Oelung, Priesterweihe und Ehe leugneten! Dem Papstthume also haben wir es zu danken, daß wir die vollen Mittel des Heiles noch haben und durch sie Befreiung von unseren Sünden, Mehrung der heiligmachenden Gnade und mannigfache andere Gnaden empfangen, wie sie den verschiedenen Lebenslagen und Ständen und den Verhältnissen, in denen wir jedesmal uns befinden, angemessen und entsprechend sind; dem Papstthume haben wir es zu danken, daß wir auch jetzt noch uns sammeln um die geheiligten Altäre, auf denen der Sohn Gottes sein unendliches Opfer erneuert und der Verdienste seines Todes uns theilhaftig macht; dem Papstthume haben wir es zu danken, daß wir noch der Ablässe theilhaftig werden und eintreten dürfen in die kirchliche Schatzkammer, um aus den unendlichen Verdiensten des Erlösers und seiner Heiligen die Schuld zu bezahlen, die wir noch abzubüßen oder im Fegfeuer zu erstehen hätten. Sakramente, Meßopfer, Ablaß, Heiligenverehrung — kurz Alles, was uns zur Erringung des Himmels ein Mittel bietet, hätten wir nicht mehr ohne den Papst, während wir in wundersamer Einheit alle diese Schätze besitzen und überall finden, wo die katholische Kirche noch Anhänger zählt. Ja, selbst die verschiedenen Ceremonien und Gebete, mit denen wir unseren Gottesdienst feiern, unter denen die Heilsgeheimnisse gespendet werden, und die kirchlichen Segnungen und Weihungen, wodurch die Erlösungsgnade auch der vernunftlosen Kreatur zu unserem Heile und zu unserer Heiligung mitgetheilt wird, verdanken wir dem Papstthume.

Wie stünde es endlich mit der kirchlichen **Zucht** ohne dasselbe? Was hilft es, den wahren Glauben zu haben, wenn man nicht darnach lebt; und was nützen alle Sakramente und Segnungen, wenn man sich ihrer nicht bedient? Nehmet die Geschichte zur Hand und leset und ihr werdet euch überzeugen, wie gerade die Päpste vorangingen mit dem besten Beispiele, wie sie die heilsamsten Gesetze und Anordnungen erließen, wie sie den herrschenden Lastern einer Zeit entgegen traten, alle guten Einrichtungen begünstigten durch Empfehlungen und Privilegien, wie sie Tugend und Frömmigkeit allenthalben zu heben und das Streben nach Vollkommenheit zu ermuthigen suchten. Da gibt es keinen klösterlichen Orden, ob seine Mitglieder dem beschaulichen oder thätigen Leben, dem Unterrichte oder der Kranken- und Armenpflege sich widmen, keine religiöse Genossenschaft, der sie nicht ihr Augenmerk zugewendet und durch ihre Billigung größeres Ansehen verschafft; da gibt es keine Gnadenstätte, welcher sie zur Förderung des Glaubens und Vertrauens nicht besondere Begünstigungen gewährt hätten. Da aber die christliche Zucht und das heilige Leben der Gläubigen vorzugsweise von der Frömmigkeit und Unbescholtenheit ihrer Hirten abhängt, so haben die Päpste von jeher Alles aufgeboten, um einen guten Priesterstand herzustellen, der in Allem zum Vorbilde dienen könnte. Wie strenge haben sie stets an die priesterlichen Pflichten erinnert und dieselben abgegrenzt; wie nachdrucksvoll ihnen die Sorge für ihre Heerde eingeschärft; wie strenge alle Lauheit gerügt, wie unerbittlich allen ärgernißgebenden Wandel gestraft, mit welch' ernsten Hinweisungen auf die ewige Verantwortung sie zum Eifer und Studium, zum reinen und enthaltsamen Leben aufgefordert? Dabei haben sie nichts verabsäumt, um jene, die in den Priesterstand treten wollten, schon von Jugend auf dafür vorzubereiten und zu erziehen in eigenen Pflanzschulen oder Seminarien, deren Gründung sie in allen Diözesen angestrebt haben. Das Priesterthum würde längst seiner hohen Aufgabe vergessen haben, und die Welt würde in Lastern versumpft sein, wenn nicht die Päpste durch ihren Eifer es verhindert hätten; sie sind das Bollwerk, die Feste der Heiligkeit gewesen. — Daraus möget ihr dann abnehmen, was von Jenen zu halten sei, die für das Papstthum nicht nur kein Wort der Dankbarkeit oder Anerkennung haben, sondern es sogar hassen und verfolgen und jede Gelegen-

heit benützen, ihm ein Brandmal anzuhängen und es mit Hohngelächter bloßzustellen, die die päpstliche Würde als eine alte, verblichene Charge betrachten, die mit den Fortschritten der Gegenwart sich nimmer verträgt, sondern ehestens abgeschafft werden soll. Wahrhaftig, solchen Leuten ist es nimmer um das Heil zu thun, und auch die Worte: Unsterblichkeit, Himmel und Hölle sind ihnen zu Phrasen geworden! Es ist ein verkommenes, durch und durch entchristlichtes, im Laster und im Geize ersticktes Geschlecht, das seine ganze Bestimmung verfehlt hat! Sie haben Augen und sehen nicht, denn sonst müßten sie den Papst, wenn sie ihn auch nicht als die Feste des Heiles betrachten, doch wenigstens anerkennen als die Feste des Rechtes.

## II.

Es ist zwar ein kühnes Wort, aber ebenso wahr, wie das, welches ich zu Anfang des ersten Theiles ausgesprochen habe, wenn ich jetzt sage: Ohne den Papst gibt es auch kein Recht. Man ruft hier vielleicht nach Beweisen, und ich bin auch sogleich mit denselben zur Hand. Vor Allem frage ich: Wo wäre das persönliche Recht der Freiheit ohne das Papstthum? Wer hat dem Sklaventhume der alten Welt den Todesstoß versetzt? Waren es nicht die Päpste, indem sie unablässig die Gleichheit Aller vor Gott proklamirten und mit dem Christenthume, dessen Ausbreitung sie förderten, auch das Joch der Sklaverei und Leibeigenschaft abschütteln halfen? Nach den Grundsätzen des göttlichen Erlösers erklärten sie Jeden für frei, der durch die Taufe ein Kind Gottes geworden war und gleich seinem Herrn Anspruch auf das himmliche Erbe erlangt hatte. So groß und zahlreich die Schaar der Sklaven im heidnischen Rom war, so waren sie doch auf einmal Alle frei, sobald der letzte Heide zum Christenthume sich bekehrt hatte. Durch sie also vorzugsweise wurde der Mensch wieder zum Menschen, während er vorher seine Würde verloren hatte und in seiner Existenz, einer unvernünftigen Sache gleich, von der Willkür seines Gebieters abhing. Und als man nach der Entdeckung von Amerika neuerdings die Sklaverei einführte und ein Volk grausam seiner Heimath entriß, um es auf offener See in verpesteten Behältnissen verschmachten zu lassen oder am hellen Tage feilschend zu verkaufen, waren es da nicht die Päpste, welche mahnend und

drohend ihre Stimme erhoben gegen dieses unmenschliche und widerrechtliche Treiben der Gewinnsucht? Man schreibt zwar England vorzugsweise das Verdienst zu, daß es wider den Sklavenhandel sich auflehnte; aber schon lange zuvor und bloß aus den Grundsätzen des Rechtes, ferne von aller kaufmännischen Spekulation hatten die Päpste sich dagegen erklärt, und als ihre Stimme nutzlos verhallte, den armen und geplagten Negern wenigstens Glaubensboten gesendet, die sie durch Verkündung der beseligenden Lehre Jesu Christi den Verlust der Freiheit vergessen machten. Wer zählt die Zahl der Christen, die aus den Händen der Mauren und Muhamedaner, von denen sie geraubt worden waren, wieder losgekauft und in Freiheit gesetzt wurden durch jenen berühmten Orden der Trinitarier, der unter ihrer Genehmigung und Beihilfe war begründet worden? Die sittliche, wie die persönliche Freiheit des Menschen hat an den Päpsten stets die eifrigsten und wärmsten Vertheidiger gefunden.

Um aber zu einem anderen Punkte überzugehen, was wäre denn aus der Familie geworden, wenn die Päpste nicht gewesen wären? Das Recht der Ehegatten, das Recht der Kinder und ihre Erziehung, — wer hat sie denn beschützt? Ich müßte mich zu lange aufhalten, wollte ich die Verdienste der Päpste um die Familie und zumal die heißen Kämpfe schildern, denen sie sich auszusetzen hatten irdischen Machthabern gegenüber, welche die Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe anzugreifen suchten. Alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel haben sie aufgegriffen und auch die Ungunst der mächtigsten Fürsten nicht gescheut, um die Heiligkeit des Ehebandes zu sichern und die Kinder sicher zu stellen vor dem traurigen Loose, das die Vielweiberei und Trennung der Ehe im Heidenthume ihnen bereitet hatte. Den Päpsten haben wir es zu danken, daß wir Eltern hatten, die unser sich annahmen, uns erzogen und versorgten, während wir sonst würden verschmachtet sein unter der Willkür, womit unsere Eltern heute eine Ehe schließen konnten, um sie morgen wieder aufzuheben.

Und um noch höher zu steigen, was würde aus den Völkern geworden sein, wenn nicht die Päpste die Wahrung ihrer Rechte auf sich genommen hätten? Wir preisen uns glücklich, daß wir nicht mehr leben in jener schreckensvollen Zeit, in welcher das Recht des Stärkeren galt und ein raublustiger Ritter plötzlich seinen

schwächeren Nachbar oder eine eben erst aufblühende Stadt überfiel, um sie auszuplündern und zu verbrennen. Wisset ihr auch, wer hier sich ins Mittel legte? Wohl thaten die Kaiser des deutschen Reiches, was sie konnten; aber sie waren gar oft zu schwach oder zu sehr in der Enge, um ihren Befehlen Nachdruck zu geben. Wirksamer dagegen erwies sich die Exkommunikation, welche die Päpste aussprachen über die Störer der Ruhe und Ordnung. Durch die Bemühungen der Päpste erlangte man wenigstens, daß in jeder Woche vom Mittwoch Abend bis Montag frühe, und, als der Strafe der Exkommunikation auch noch die des Interdiktes hinzugefügt wurde, während der ganzen Advent- und Fastenzeit Friede und Ruhe herrschten. Dieser Gottesfriede, wie man ihn nannte, wurde dem beunruhigten Volke durch das Papstthum zu Theil. Wie es aber das Recht der Länder gegen innere Feinde schützte, so hat es dasselbe auch gegen äußere vertheidigt. Wer hat noch nicht gehört von jenem furchtbaren Hunnenkönige Attila, der sich selbst die Geißel Gottes nannte? An der Spitze von 700,000 Mann zog er gegen Italien und erstürmte die Stadt Aquileja und machte sie dem Boden gleich. Ganz Oberitalien ward mit Feuer und Schwert verwüstet, von Piacenza, Pavia, Mailand und allen Städten zwischen der Etsch und dem Ticino war nichts übrig als die rauchenden Trümmer, und die letzten Tage des alten Römerreiches schienen unaufhaltsam heranzunahen. Kein Kaiser, keine Legion, kein Senat versuchte die Rettung des bedrängten Vaterlandes. Aber der Papst Leo nahm den Bischofsstab in die Hand und wagte sich an der Spitze edler Römer in Attila's Lager. Gleich einer der gewöhnlichen Welt fremden Erscheinung stand Leo der Große vor dem furchtbaren Eroberer, bat für Rom und drohte mit der Rache der Apostelfürsten, der Beschützer der christlichen Hauptstadt; da ergriffen ungewohnte Gefühle die Seele des rohen Kriegers, er zagte, schickte sich zur Rückkehr an und gestand später, daß er von einer Erscheinung bedroht worden sei, die dem Papste zur Seite stand. — Einige Jahre später (455) nahte sich der Vandalenkönig Geiserich, der gegen Carthago so furchtbar gewüthet hatte, den Mauern Roms. Der Adel und ein großer Theil des Volkes floh ins Gebirge, in Felsenhöhlen und Wälder. Capua und Nola waren schon ein Raub der Flammen geworden. Aller Augen waren wieder

auf den Papst Leo gerichtet und nur ihm traute man zu, den afrikanischen Tiger besänftigen zu können. Und wirklich begab sich Leo in das Lager desselben und erwirkte, wenn er auch das Eigenthum der Römer nicht schützen konnte, wenigstens so viel, daß Geiserich gelobte, das Leben der Einwohner schonen, kein Gebäude den Flammen übergeben und namentlich die heiligen Orte unangetastet lassen zu wollen. So haben die Päpste um das Recht und die Sicherheit des italienischen Volkes sich nicht ein- und zweimal, sondern gar oft verdient gemacht, aber auch noch weiter ihre Wirksamkeit ausgedehnt und manchem ländergierigen Eroberer, manchem Despoten, der mit eiserner Hand die Zügel der Regierung führte und über den gekrümmten Nacken der mißhandelten Völker hinwegschritt, ein gebieterisches Halt entgegen gerufen und mit dem Bannstrahle seinem Uebermuthe Einhalt gethan. Und daß europäisches Recht und christliche Sitte nicht von den fanatischen Anhängern des Islam verschlungen wurden, das ist zum größten Theile den Bemühungen der Päpste zuzuschreiben, die nichts unversucht ließen, die Einfälle der Türken zurückzuschlagen und zum Kampfe gegen ihre Barbarei aufzurufen. So muß ganz Europa, wenn es nicht ungerecht und undankbar sein will, das Papstthum als die Feste seiner Zivilisation, seines Rechtes und seiner Sitte preisen, und müssen ganze Völker laut es bekennen, daß sie nur durch dasselbe ihre Existenz erhalten haben — und doch gibt es heutzutage Tausende, welche nicht erröthen, das Gegentheil zu behaupten und das Papstthum als den Grund alles europäischen Elendes, als das Hinderniß der Völkerfreiheit zu bezeichnen. Ob auch die Päpste um Italien und ganz besonders um Rom sich unsterbliche Verdienste erworben, so daß selbst ein nicht katholischer Schriftsteller (Joh. von Müller) sich zu dem Geständnisse genöthigt sieht: „Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden kann, so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom; denn ohne ihm wäre Rom nicht mehr vorhanden,“ so hat man doch zum Danke hierfür sie ihres rechtmäßigen Besitzes beraubt, hat den Statthalter Christi zum Gefangenen im eigenen Palaste gemacht. Wozu braucht der Papst ein Land? so kann man die Freunde der Revolution ausrufen hören zur Beschönigung des verübten Unrechtes, wozu braucht er eine weltliche Herrschaft? warum will er das zu seinen Gunsten verfertigte Garantiegesetz nicht anerkennen? Die Antwort darauf

ist leicht und bereits in dem gegeben, was bisher gesagt wurde. Der Papst muß an seinem Rechte festhalten, weil er ein Schirmherr des Rechtes ist. Eben deßhalb kann er niemals den am Erbe Petri begangenen Raub ausdrücklich oder stillschweigend anerkennen; eben deßhalb muß er immer wieder aufs Neue zurückfordern, was in schreiendem Unrechte ihm genommen ist. Wollte er Verzicht leisten, er würde den Aufruhr und die Rechtslosigkeit gutheißen. Ist der Besitz eines weltlichen Fürstenthums zur Erhaltung des Glaubens nicht unumgänglich nothwendig, so gehört er doch zur Wahrung des Rechtes; denn ein jeder Thron — das sollten die Fürsten bedenken — steht auf einem Vulkane, wenn der Papst in den Sturz des seinigen einwilligt. Jene Fürsten, die zu seiner Beraubung mitgewirkt, wissen nicht, was sie gethan, wie sehr sie an ihrem eigenen Untergange gearbeitet haben; denn mit demselben Rechte, mit denselben Machtsprüchen, mit welchen sie den Papst seiner Herrschaft entkleidet, kann und wird man sie von ihrem eigenen Throne stoßen. Anstatt zu fragen: Wozu ein Land? sollte man die Frage vielmehr so kehren: Wozu soll der Papst sein heiliges Recht Preis geben? Wozu wollet ihr am Raube festhalten? Um Italien groß zu machen? Ach, Italien wäre schon längst nicht mehr, wenn die Päpste nicht gewesen wären. Italien ist nur groß durch den Papst. Um es zu einigen? Italien wird nie einig, weil es in den Köpfen seiner Bewohner siedet und kocht, wie in den Eingeweiden des Vesuv und Aetna, diesen beiden feuerspeienden Bergen dortselbst. Um es frei zu machen? Dann müsset ihr zuvor beweisen, daß es früher unter den Päpsten in Knechtschaft war. Und soll etwa das die Freiheit sein, wie sie in Jungitalien zu blühen anfängt, wo die Steuern immer höher steigen, wo man Priester und Mönche, ja selbst Bischöfe ins Gefängniß schleppt oder vertreibt oder ihrer Güter beraubt? Wahrlich! in Rom herrschte, so lange die Päpste das Ruder führten, mehr Freiheit, als zu Paris und anderswo; denn das Rom der Päpste hatte kein Cayenne, wohin es Jene ins Elend schickte, die ihm mißliebig waren; die päpstlichen Gefängnisse mochten wohl Verbrecher, aber keine ehrlichen und pflichtgetreuen Priester und Beamte bergen. Oder soll der Papst seines Landes beraubt bleiben, weil er es nicht regieren kann? Eine unverschämte Behauptung! Seit 1000 Jahren geboten die Päpste über den Kirchenstaat; wo ist

denn in Europa eine Dynastie, die so lange einen Thron behauptet hat? Die Päpste sollen nicht herrschen können über ein kleines Ländchen, da sie doch Europa aus der Gesetzlosigkeit des Faustrechtes erlöst und durch Verbreitung des Christenthums zivilisirt haben. Sie sollen unfähig sein, eine weltliche Herrschaft zu führen, da sie gerade ihres Amtes halber stets der Wahrheit eingedenk sein müssen, daß alle Gewalt von Oben kommt, daß der Regent der Stellvertreter Gottes sein und deßhalb nach dem Beispiele des Allerhöchsten gerecht, milde, weise und liebevoll regieren, das wahre Wohl seiner Unterthanen besorgen muß, wenn er nicht einst bei der Rechenschaft zu kurz kommen will. Sie sollen nicht herrschen können? Wo wird denn ein Volk glücklicher sein, als da, wo sein Fürst nicht blos Gebieter, sondern weit mehr Vater ist. Oder haben sich die Päpste nicht als Väter bewiesen? Wie viele Anstalten haben sie für Arme und Kranke ins Leben gerufen, so daß kein Land deren beziehungsweise so viele besitzt. Die Päpste waren keine Eroberer, welche die Hand ausstreckten nach dem Eigenthume des Nächsten, sonst hätte die Republik San Marino, die vom Kirchenstaate rings umschlossen war, nicht so lange ihre Unabhängigkeit behauptet. Die Päpste haben zu den Waffen nur gegriffen, wenn es galt, sich zu wehren und das Ihrige zu behaupten, im Uebrigen haben sie den Frieden geliebt und gepredigt, um unter seinen Flügeln allen Künsten und Gewerben, aller Wissenschaft und Bildung den höchsten Aufschwung und die möglichste Vollendung zu geben. Sie sollen nicht herrschen können? Ja, es ist wahr, aber wer wird herrschen können, wenn ein Nachbar nie Ruhe gibt? Der beste und verständigste Vater, wie wird er sein Haus in Ordnung halten und es zum Wohlstande bringen, wenn die Nachbarschaft ihm stets feindlich entgegen tritt, alle seine Absichten verdächtigt, den Ungehorsam unter seinen Untergebenen nährt, die Dienstboten aufhetzt und die Kinder verführt und zum Hasse gegen den Vater entflammt? Und gerade so erging es dem heiligen Vater: Parteigänger und Banditenführer, geheime Gesellschaften, kirchenfeindliche Staatsmänner, habsüchtige Regierungen und selbst Fürsten, die mit der Revolution liebäugelten, haben Alles gethan, um durch Lügen und verleumderische Schriften, durch Geld und Bestechung, durch Drohungen und Versprechungen seine Unterthanen aufzuhetzen und durch Schrecken und Gewalt in der

Empörung zu erhalten. Da kann man freilich nicht regieren; aber die Schuld hieran liegt nicht in der eigenen Unfähigkeit, sondern in der fremden Bosheit.

Was immer man sagen und vorschützen mag, Nichts wird den am Patrimonium Petri verübten Raub entschuldigen, Nichts wird ihn rechtfertigen können. Raub bleibt Raub, auch wenn er von gekrönten Häuptern unter irgend welchem Vorwande vollzogen wird.

Dreizehn Jahre sind verflossen, seit die Piemontesen unter dem Proteste des unvergeßlichen Pius IX. durch die Bresche an der Porta Pia in Rom eingezogen sind, um durch Besitznahme von der Hauptstadt der Christenheit den lange geplanten Raub am Statthalter Christi zu vollenden. Wie steht es um Rom, wie steht es um das geeinigte Italien? Ach, daß sich Gott erbarme! Der Eroberer, der seinen Thron im Palaste des rechtmäßigen Besitzers von Rom aufgeschlagen, beziehungsweise sein Nachfolger, ist nur ein Scheinkönig; es ist nur eine Frage der Zeit, wann die Revolution ihm ausmessen wird mit demselben Maße, mit welchem er dem Oberhaupte der Christenheit eingemessen hat. In dem nun geeinigten Italien herrscht überall Unsicherheit und Unzufriedenheit; trotz des mannigfachen Raubes, den man nach und nach an Kirchen- und Klostergut in Szene gesetzt, entbehrt der Staatssäckel der nothwendigen Mittel zur Regierung der zusammengeraubten Provinzen. Das irregeleitete, treulose Volk aber, enttäuscht und hart gezüchtigt, sehnt sich zurück nach der goldenen Zeit, wo es unter dem Szepter der Päpste milde und weise regiert wurde, es verlangt nach dem Tage, wo es wieder einem Papstkönige huldigen kann. Der Papst ist zwar seines Landes beraubt, ein Gefangener im eigenen Palaste; allein er hört nicht auf, eine Feste wie des Heils, so auch des Rechtes zu sein, eine Feste des Rechtes durch die stete Verurtheilung des schreienden Unrechtes, das man an seiner Person und in ihr an der ganzen Christenheit begangen hat, durch beharrliche Zurückweisung aller Zumuthungen, die auf eine Anerkennung des Raubes hinzielen.

Wir aber, geliebte Zuhörer, sind dem Statthalter Christi zum größten Danke verpflichtet; denn er kämpft, er duldet für uns Alle, weil er kämpft und duldet für die Wahrheit und für das Recht. Beides kommt uns zu Gute. Unsere Dankbarkeit zeige sich durch unerschütterliche Treue, durch opferfreudige Liebe, durch un-

abläſſiges Gebet. Nichts ſoll uns trennen von dem Felſen Petri, auf dem Chriſtus ſeine Kirche erbaut, damit die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen; Eins wollen wir ſein und bleiben bis zum letzten Athemzuge mit dem Statthalter Chriſti, mag er als König das Szepter führen oder als Gefangener ſchmachten in ſeinem eigenen Palaſte. Was die Feinde ihm geraubt, das wollen wir durch Liebesgaben nach Kräften zu erſetzen ſuchen, damit er ſeine hohe Aufgabe vor wie nach vollführen kann zur Ehre Gottes und zum Heile der ganzen Chriſtenheit. Beten wollen wir unabläſſig für ihn, damit die Tage ſeiner Trübſal gekürzt, ſeine Gefangenſchaft beendet, ſeine Feinde gedemüthigt werden. Amen.

# Vierte Predigt.

## Was wir dem Papste danken und schulden.

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen . . . und dir will Ich die Schlüssel des Himmelreiches geben." Matth. 16, 18. 19.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

So einfach die Worte des eben vorgelesenen Festevangeliums auch sein und so schlicht sie unserem Gehöre sich darbieten mögen, so erzählen sie doch eine Thatsache von weltgeschichtlicher Bedeutung, eine Thatsache, die in wunderbarer Großartigkeit dasteht seit achtzehnhundert Jahren und noch bewundert werden wird, wenn ebenso viele Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende vorübergehen sollten bis zum Ende der Welt, eine Thatsache, die kein Scharfsinn bestreiten und keine Macht beseitigen kann, nicht einmal die Hölle mit all' ihrer Arglist und Anstrengung. Diese Thatsache besteht in der Aufstellung des heiligen Petrus zum Oberhaupte der Kirche. Dort in der Gegend von Cäsarea Philippi wird, nachdem zum ersten Male das laute und bestimmte Bekenntniß abgelegt worden: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Matth. 16, 16), nachdem klar und bestimmt der Erlöser als Gottes ewiger und wesensgleicher Sohn erklärt worden, von eben diesem Erlöser derselbe Apostel, der auf Eingebung des himmlischen Vaters dieses denkwürdige Bekenntniß abgelegt hat, zum sichtbaren Statthalter jener Kirche ernannt, die im raschen Siegesfluge über die ganze Erde sich verbreiten sollte, jener Kirche, der keine, weder irdische noch außerirdische Macht den Todesstoß versetzen kann bis zum Ende der Welt, dort wird das sichtbare Haupt jenes Reiches aufgestellt, das der Welt mit seiner Gnade und seinem Leben eine völlige Umgestaltung und Erneuerung bringen sollte, und das nicht untergehen wird, wenn auch ganze

Völker vom Schauplatze der Erde abtreten und ganze Länder einer allgemeinen Vergessenheit anheim fallen. Welch' eine staunenswerthe Begebenheit! Ein armer, ungelehrter Fischer wird zum Beherrscher des größten und unverwüstlichsten Reiches auserkoren und eröffnet eine Reihe von Fürsten, die bis auf unsere Tage reicht und ununterbrochen währt, obwohl keinem ein edler Sprößling als Thronfolger zur Seite steht und keiner so viel irdische Machtvollkommenheit besitzt, um einem seiner Freunde den Thron zu sichern, den er selbst bis zum Tode inne hat. Deßungeachtet folgt ein Fürst dem anderen, ja man möchte sagen, Petrus lebt fort in all' seinen Nachfolgern, weil sie alle seine Grundsätze theilen und auf der von ihm betretenen Bahn wandeln bis zur Stunde. Dieses über alle christlichen Jahrhunderte sich erstreckende Wunder wurde gewirkt durch das allmächtige Wort: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Damit ward das Papstthum gegründet, eine Einrichtung, die einzig und erhaben dasteht in Mitte der Welt, hochangesehen und verehrt von den Freunden Christi, gehaßt und gelästert von seinen Feinden, bewundert aber von Allen. An seiner Spitze steht der heilige Petrus. Wie könnten wir demnach den Gedächtnißtag seines glorreichen Todes vorüber gehen lassen, ohne denselben festlich zu begehen? Würden wir im heiligen Petrus auch nicht den Schutzpatron unseres Domes verehren, dann müßten wir sein Andenken dennoch feiern, weil es uns erinnert an unseren gemeinsamen Vater, an den Papst. Der heutige Tag gilt uns Katholiken mit Recht als der Geburtstag des Papstthums. Dasselbe soll denn auch den Gegenstand unserer Betrachtung bilden, indem wir fragen:

I. **was wir am Papste haben,**
II. **was wir ihm schulden.**

Bei dieser Betrachtung hoffen wir auf die Fürsprache der beiden Apostelfürsten, vor Allem aber auf die Hilfe Derjenigen, die auch ihre, wie unsere Königin ist, und die wir allezeit preisen als die makellose Jungfrau und Mutter Maria.

## I.

Was ist für uns Katholiken der Papst? Auf diese Frage antwortet uns die ewige Wahrheit, unser göttlicher Heiland selber,

und seine Antwort haben wir heute bereits vernommen in den Worten, welche Er zu Petrus gesprochen hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und dir will Ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein (Matth. 16, 18, 19). Mit diesen Worten wurde also der heilige Petrus zum Felsen der Kirche gemacht und als Träger der Himmelsschlüssel bestellt. Was er war, das ist auch sein Nachfolger. Derselbe ist also die Grundfeste der Kirche und der Inhaber der Schlüssel zum Himmelreiche. Was heißt nun dieses. Machen wir diese beiden Ausdrücke uns klar!

Vor Allem ist der Papst die Grundfeste der Kirche. Wie man kein Haus, das Halt und Festigkeit haben und längere Zeit dauern soll, baut, ohne ihm eine feste Grundlage zu geben und womöglich auf einem Felsen es aufzuführen, so hat auch Christus seine Kirche, die alle Zeiten mit ihren mannigfachen Stürmen überdauern sollte, nicht bauen wollen, ohne die feste Grundlage eines unwandelbaren Unterbaues, auf dem sie unerschütterlich ruhen sollte. Diese unverrückbare Grundlage der Kirche ist nun der Papst. Wie so? Weil in ihm alle Glieder der Kirche, welch' Standes, Alters und welcher Nation sie auch sein mögen, zur Einheit zusammen geschlossen werden, gleichwie die verschiedenen Theile eines Gebäudes, mögen sie heißen, wie sie wollen, und aus Holz oder Stein oder Eisen bestehen, gerade im Grundbaue ihre Einheit und ihren Zusammenhalt haben. Der Papst ist der geistige Mittelpunkt, der Felsen, auf den alle Glieder der Kirche sich stützen, der felsige Unterbau, der sie zusammenhält in der Einheit. Warum? Weil er die Einheit des Glaubens und der Liebe bewahrt. Durch ihn wird vor Allem die Einheit des Glaubens bewahrt, ohne welche die Kirche nie und nimmer bestehen könnte. Wenn es den verschiedenen Nationen, ja sogar dem einzelnen Menschen freisteht, zu glauben, was sie wollen, dann wird, das ist klar, gar bald nicht nur das religiöse Band gelöset sein, das sie mit einander verbunden hat, sondern sie werden sich auch rasch im heftigen Zwiste gegenüber stehen und um ihrer entgegen gesetzten Ansichten willen im tödt-

lichen Hasse gegenseitig bekämpfen. Eine religiöse Gesellschaft, die nicht einigen Glaubens ist, trägt in sich auch den Keim der Auflösung und es gilt von ihr das Wort des Herrn: „Jedes Reich, das in Parteien getheilt ist, wird verwüstet werden, und jedes Haus, das mit sich selbst uneins ist, wird zerfallen.“ (Luk. 11, 17.) Gegen dieses traurige Loos nun, das wir allen Sekten außer der Kirche beschieden sehen, ist die katholische Kirche gesichert durch den Papst, der nicht nur der treue Wächter über die Reinheit des Glaubens, sondern auch der oberste Schiedsrichter in Zweifeln und Streitigkeiten über die wahre Lehre Christi ist. Was er als gottgeoffenbarte Wahrheit erklärt, dem haben alle Glieder der Kirche sich zu unterwerfen, das haben sie insgesammt fest für wahr zu halten, — und was er als Menschenwahn und Irrthum verdammt, das haben alle mit ihm zu verwerfen und zu verabscheuen. Dadurch sind wir geschützt vor den Abwegen, auf welche die Verblendung des eigenen Verstandes oder die Verderbtheit des begierlichen Herzens uns verleiten könnte, und vor den Gefahren, welche die Behauptungen und spitzfindigen Beweise gottloser und dem Glauben entfremdeter Menschen uns bereiten könnten. Dadurch haben wir eine feste Norm in Glaubenssachen und eine zuverlässige Richtschnur, der wir folgen, nach der wir uns richten und durch die wir allezeit die göttliche Wahrheit festhalten können. Wir haben nicht nöthig, nach den größten Geistern des Jahrhunderts uns zu erkundigen oder die gelehrtesten Köpfe aufzusuchen, um von ihnen die widersprechendsten Urtheile über das, was zu glauben oder zu verwerfen ist, zu vernehmen, sondern wir wenden uns an den Papst und fragen, was dessen Lehre ist, und indem wir derselben uns unterwerfen, sind wir Eins im Glauben und bekennen dieselbe Wahrheit, soweit der Sonne goldenes Licht leuchtet allüberall auf dem weiten Erdenrunde. Diese Einheit des Glaubens begründet aber auch die Einheit der Liebe. Das Papstthum knüpft uns Katholiken in den fünf Erdtheilen aneinander durch die Gleichheit derselben Interessen. Wir verfolgen dasselbe Ziel durch dieselben Mittel; derselbe Glaube soll uns zu derselben Seligkeit führen. Im Papstthum also erkennen wir uns als Mitglieder derselben Heilsanstalt, als Brüder der einen großen Völkerfamilie, als Angehörige desselben heiligen Gottesreiches, als Theile des

nämlichen Leibes, dessen Haupt der Papst ist. In ihm konzentrirt sich das Band der Liebe, von ihm geht es aus, um Alle zu umfassen. So ist er der Einigungspunkt der katholischen Welt und eben darum der feste Felsen, auf dem die Kirche ruht, unentwegt und ungefährdet durch die Sonderzwecke von Parteiungen und durch die Arglist der Irrlehre. Wäre es möglich, das Papstthum zu stürzen, so wäre auch der ganzen katholischen Kirche das Grab gegraben, weil sie ohne Liebe und ohne Glauben sich auflösen müßte in so viele Theile, als Länder, Gemeinden und Menschen sich zu ihr bekennen.

Das ist aber erst die eine Seite des Papstes. Dazu kommt auch noch, daß er der Träger der Schlüssel ist. „Dir will Ich die Schlüssel des Himmelreiches geben." Die Schlüssel sind das Symbol der Macht und der Herrschaft. Wer die Schlüssel zu den Thoren einer Stadt besitzt, der ist Herr dieser Stadt; wer die Schlüssel eines Hauses besitzt, dem gehört auch das Haus sammt seinen Räumen. Wenn also der göttliche Heiland dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches übertrug, dann hat Er offenbar ihm und seinem Nachfolger die höchste Macht in der Kirche einräumen wollen, die unter dem Ausdrucke Himmelreich zu verstehen ist. Somit ist es der Papst, der die Kirche aufsperrt und zuschließt, d. h. der in dieselbe aufnimmt und von derselben ausschließt. Wer demnach nicht mit ihm verbunden ist, der gehört auch nicht zur Kirche, nicht zum Leibe Christi, nicht zur Gemeinschaft der Heiligen. Somit ist es der Papst, der allen Gliedern der Kirche gebietet, und dessen Anordnungen und Befehle gehört und vollzogen werden müssen, weil sie bindende Kraft haben und nicht bloß auf Erden, sondern auch im Himmel. „Was du auf Erden binden wirst, das wird auch gebunden sein im Himmel." Also darf Keiner den Himmel hoffen, der mit dem Papste im Widerspruche steht und wider seine Machtvollkommenheit sich auflehnt; denn vom Papste gebunden, ist er auch von Gott gebunden. Somit ist es der Papst, der auch die Schatz- und Gnadenkammer der Kirche öffnen, alle Verdienste, welche Christus dort hinterlegt, und welche die Heiligen hinzugefügt haben, die unendliche Fülle der Erlösung uns zugänglich machen und dadurch uns nicht bloß von unseren Sünden lösen, sondern auch bereichern kann mit Gütern von unvergleichlichem Werthe.

Das Alles vermag er als Inhaber der Schlüssel, die ihn zum Herrscher der Kirche, zum Gesetzgeber der Gläubigen, zum obersten Gnadenspender machen. Welch' eine furchtbare Machtfülle, die ihm sogar die Schlüssel zur Himmelsthüre selber einräumt! Ach, wenn er sie mißbrauchte, wie unglücklich könnte er uns machen! Doch nein, fürchtet nichts, das kann er nicht; denn in demselben Augenblicke würde er aufhören, Papst zu sein. So umfassend seine Macht auch ist, so gebraucht er sie nicht als Herr, sondern nur als Vater! Er ist in Wahrheit ein Herrscher, der es nicht vergessen hat, daß er nicht zum seinet-, sondern um der Seinigen willen da ist, dessen Herz allezeit nur in väterlicher Liebe schlug, der eingedenk des Wortes seines Herrn: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu bedienen" (Matth. 20, 28), in Demuth sogar den Knecht der Knechte Gottes sich genannt hat. Mit Freuden erschließt er deßhalb Allen die Pforte der Kirche, die Sehnsucht nach der Aufnahme in dieselbe haben, und sendet fort und fort seine Boten aus, um Alle, auch die elendesten Völker in den fernsten Landen einzuladen, ihr Heil zu suchen in der kirchlichen Arche. Mit gewissenhaftester Berechnung erläßt er nur solche Gebote, die unser zeitliches, geistiges und ewiges Wohl im Auge haben, und mit liebreicher Seele eröffnet er die Vorrathskammer, die Gnadenschätze der Kirche, um uns durch Segnungen aller Art, durch Ertheilung von Ablässen, durch Dispensationen und Einrichtungen aller Art die Erlangung der ewigen Seligkeit so leicht als möglich zu machen. Mit Recht nennen wir ihn deßhalb nicht etwa unseren Herrn oder unseren König, sondern unseren heiligen Vater. Ja, das ist er wirklich trotz oder vielmehr gerade wegen jener Schlüsselgewalt und dazu auch noch unser Haupt und Stützpunkt, in welchem wir im Glauben und in der Liebe zusammen gehalten werden zu ein und derselben Gemeinschaft. Welch' eine wichtige, welch' eine theuere Person ist also für den Katholiken der Papst! Nun lasset uns auch noch untersuchen, was wir ihm schulden!

II.

Habet ihr den ersten Punkt unserer Betrachtung recht aufgefaßt und erwogen, dann wird es mir auch nicht mehr schwer, euch die Pflichten klar zu machen, die uns dem Papste gegenüber

obliegen. Sie ergeben sich von selbst aus seiner Stellung uns gegenüber. Ist er der Felsen, auf dem unser Glaube beruht, dann müssen wir vor Allem seinen Aussprüchen glauben. Freilich werfen uns da unsere Glaubensgegner vor: Ihr Katholiken müsset eben Alles glauben, was euer Papst euch sagt, während wir frei sind und selbst unsere Dogmen uns machen können. Allein darauf erwidern wir: Wem glaubet dann ihr? Offenbar euch selbst, wenn ihr euere Glaubenssätze euch selber machet. Seid ihr da aber auch sicher, daß ihr euch nicht irret? Ist es nicht möglich, daß ihr euch einen Glauben zusammen fabrizirt, der nur so viele Wahrheiten in sich schließt, als sich mit den Begierden und Leidenschaften euerer Seele vertragen? Das aber ist nicht mehr der von Christus geoffenbarte Glaube. Ja, saget ihr, wir haben ja die heilige Schrift, die uns Aufschluß gibt über die Lehre Christi. Das ist wahr; aber die heilige Schrift enthält keineswegs Alles, was Gott geoffenbaret hat, und dann ist sie ein Buch, das keineswegs für Alle verständlich ist. Seid ihr gewiß, daß ihr nicht gar viele Stellen ganz falsch auffasset und ganz verkehrt euch zurecht richtet? Wir holen dann, saget ihr, die Ansicht und das Urtheil verständiger Männer ein. Allein können nicht auch diese sich täuschen? Wenn ihr nach deren Entscheidungen euch richtet, wem glaubet ihr dann? Vielleicht einem Prediger oder Professor, der euch die heilige Schrift erklärt, wie es ihm sein Materialismus oder Rationalismus, kurz sein mehr oder minder vollendeter Unglaube eingibt. Ihr lasset euch zum Besten halten und in der Irre herumführen. Da sind wir mit unserem Papste besser daran. Wir wissen, daß er der unerschütterliche Felsen ist, den selbst die höllischen Mächte nicht überlisten können; wir wissen, daß er, vom heiligen Geiste erleuchtet, nicht irren kann, wenn er in Sachen des Glaubens und der Sitten entscheidet. Jenes Gebet, das einst der Erlöser für Petrus verrichtet hat, damit sein Glaube nicht gebreche, hat bis zur Stunde noch nichts von seiner Kraft verloren; denn bis auf den gegenwärtigen Tag hat gerade das Papstthum sich als glaubensfest erwiesen. Laien, Priester, sogar Bischöfe haben schon von der Irrlehre sich umspinnen lassen; aber am Felsen zu Rom ist dieselbe noch jedesmal gescheitert. Man kann keinem Papste eine wahrheitswidrige Neuerung oder eine irrige Entscheidung zum Vorwurfe machen, man muß vielmehr gestehen, daß alle mitsammen

jederzeit jeglichen Irrthum aufgedeckt und zurückgewiesen haben. Wenn wir also dem Papste glauben, dann stützen wir uns auf eine sichere Auktorität, dann können wir nicht betrogen werden, und das um so weniger, als der Papst nicht selten im Vereine mit den Bischöfen des Erdkreises seinen Ausspruch macht. Ist derselbe erfolgt, dann müssen wir uns unterwerfen, hat Rom gesprochen, dann müssen wir glauben.

Mit dem Glauben muß aber auch der Gehorsam sich verbinden. Ist der Papst der Träger der Schlüsselgewalt, dann müssen wir ihm gehorchen. Was er anordnet in der ganzen Kirche, das müssen wir folgsam hinnehmen und freudig ausführen. Er hat die Macht zu gebieten, also haben wir die Pflicht zu gehorchen. Niemals wird er uns etwas befehlen, was gegen Gottes Gebot ist; denn das kann er nicht, weil er Christi Stellvertreter und sein Sachwalter auf Erden ist; also haben wir keine Ausrede, den Gehorsam zu verweigern. Allezeit wird der Papst uns nur auferlegen, was zu unserem eigenen Heile ist; also haben wir sogar mit freudigem und dankbarem Herzen uns zu fügen. Was soll man aber da von Leuten sagen, welche sich Katholiken nennen und dennoch jedes Wort des Papstes, jede seiner Anordnungen in der bittersten Weise bekritteln und verspotten und sogar keinen Anstand nehmen, öffentlich dagegen aufzutreten und dawider zu schreiben, dem Papste die selbstsüchtigsten Absichten und sogar die schmählichsten Beweggründe zu unterschieben, ihn als den größten Feind des Fortschrittes und des bürgerlichen und sozialen Wohles darzustellen? Wenn das Andersgläubige thun, dann läßt es sich erklären und theilweise sogar entschuldigen durch die irrigen Begriffe, welche sie vom Papstthume haben, durch die Vorurtheile, in denen sie groß gezogen worden sind, und durch die Bitterkeit, womit sie den Papst als das Bollwerk des Katholizismus hassen; aber wie kann ein getaufter und gefirmter Katholik sich ihnen anreihen, ohne von Beschämung sich fast erdrückt zu fühlen? Er muß sich schämen vor seiner eigenen Partei, die ihn verachtet, weil sie mit Recht ihn als einen Auswürfling und Verräther ansieht, er muß sich schämen vor der Gegenpartei, die ihn als einen charakterlosen Menschen verabscheut und ihm mit Recht mißtraut, weil er gegen sein eigenes Haupt schlägt und darum gewiß zu jedem Verrathe fähig ist. Ist ihm aber auch der letzte Rest von Schamgefühl ab-

handen gekommen, dann sollte er wenigstens so viel Ehrlichkeit besitzen, daß er sich den katholischen Namen nicht mehr anmaßt. Derselbe gebührt ihm nicht mehr; denn wer mit dem Papste nicht mehr im Zusammenhange ist, wer ihm widerspricht und wider ihn sich auflehnt, der hat sich freiwillig von der katholischen Kirche ausgeschlossen und macht sich des Diebstahles schuldig, wenn er ihren Namen ferner für sich in Anspruch nimmt. Das mögen sich alle Jene merken, die bei jeder Gelegenheit sich als die erklärtesten Feinde des Papstes zeigen und doch immer noch gute Katholiken sein zu können sich vorspiegeln. Sie täuschen sich; denn ein Katholik ist thatsächlich nur derjenige, welcher dem Papste willig Gehorsam leistet. Und selbst dieser Gehorsam reicht noch nicht aus.

Wir müssen den Papst auch lieben, weil er unser geistlicher und gemeinsamer Vater ist. Schmach und Fluch über ein Kind, das keine Liebe hat für denjenigen, dem es außer dem Leben auch noch eine endlose Anzahl von Wohlthaten zu verdanken hat, den es seinen Vater nennt. Und doch handelt es sich bei demselben nur um den leiblichen Vater und zumeist bloß um zeitliche Wohlthaten. Was also soll dann einen Katholiken treffen, der gleichgiltig bleiben kann gegen seinen geistlichen Vater, dem er tausend und tausend Segnungen der Seele und alle Schätze der Gnade zu verdanken hat? Wahrlich er ist nicht werth, daß ihn die Erde trägt, daß ihn die Sonne bescheint. Wer für den heiligen Vater der Christenheit nichts empfindet, wessen Herz bei seinem Namen nicht höher schlägt, der ist ein ebenso gefühlloser als undankbarer Mensch. Mögen nun Hunderte und Tausende sich finden, welche diesen Vorwurf auf sich müssen sitzen lassen, wir wenigstens, meine Brüder, wollen nicht unter ihre Reihen zählen. Wir lieben den Papst und sind ihm anhänglich und zugethan mit treuer Seele. Darum sind aber auch seine Anliegen die unserigen. Was ihm das Herz beklemmt, was ihm Sorge verursacht, was ihn seufzen macht, das ist auch für uns ein Gegenstand des Kummers, der Sorge und der Betrübniß. Wir nehmen aufrichtigen Antheil an all' seinen Freuden und nicht minder an all' seinen Leiden, und könnten wir die letzteren ihm ersparen, könnten wir sie von seinem Haupte ferne halten, kein Opfer wäre uns zu groß, kein Weg zu weit, keine Mühe zu beschwerlich. Wir lieben den Papst und darum stehen wir für ihn ein gegenüber seinen Feinden und

Schmähern. Wir vertheidigen ihn nach unseren besten Kräften, wir treten für seine Rechte auf, wir widerlegen die Anklagen gegen ihn, wir schirmen und vertheidigen ihn mit Wort und That. Wir lieben den Papst und darum beten wir für ihn in aller Andacht und Inbrunst, daß der Allmächtige ihn ausrüste mit Eifer und Salbung und stärke in dem schweren Amte, das er zu verwalten hat. Wir lieben den Papst und darum unterstützen wir ihn auch, so oft und so lange er unserer Gaben bedarf, und müßten wir dieselben auch vom hungernden Munde uns heruntersparen. So mißlich unsere Verhältnisse auch sein mögen, immer doch werden wir einige Pfennige aufzubringen wissen, um sie ihm als kindliche Gabe in seiner andauernden Bedrängniß zu Füßen zu legen, — und sollte es dazu kommen, daß er von den eigenen, treulosen Söhnen in Italien aus seinem Besitzthume vertrieben, flüchtig in der Welt herum irren müßte, dann würde gewiß Jeder von uns es sich zur größten Ehre anrechnen, in seinem Hause ihn beherbergen und bewirthen zu können. Wir lieben den Papst, weil wir es nicht über unser Herz bringen können, gleichgiltig zu sein gegen einen Mann, dessen Seele voll Liebe ist gegen alle Menschen, gegen Freund und Feind, über die er ohne Unterschied segnend seine Hand ausstreckt. Niemanden, ob vornehm oder gering, Sünder oder Gerechter, schließt er aus von seinem Segen. Er will nur segnen und glücklich und selig machen. Wer muß ihn nicht lieben? Ach, verstünde man sein Herz, erfaßte man die unbeschränkte Liebe, die es in Bewegung erhält, dann wäre die ganze Welt nur Ein Herz und Ein Sinn, dann blühete der Friede und die Freude, dann wäre der Himmel auf Erden. Beten wir, daß die ganze Welt heute sein Herz verstehen lerne und den heiligen Segen sich aneigne. Amen.

V.

# Das Fest der heil. Engel.

# Erste Predigt.

## Das edle und große Werk der Schutzengel.

„Sind sie nicht Alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen?"
Hebr. 1, 14.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Wenn die heilige katholische Kirche nicht schon an und für sich eine Summe von Wahrheiten in ihrem Schooße trüge, welche ihren göttlichen Ursprung beurkunden; wenn ich nicht schon Katholik wäre wegen der Auktorität, womit meine Kirche sich unwiderlegbar als die wahre und göttlich gegründete darstellt, dann würde ich es werden in Folge der Erhebung, die sie mir zu Theil werden läßt, und des Trostes, den sie mir bietet durch mehr als einen ihrer Lehrsätze. Darunter gehört unstreitig auch die Lehre, welche sie am heutigen Tage uns vor Augen stellt durch eine eigene Festfeier, durch die Festfeier der heiligen Schutzengel. Ein reiner, seliger Geist, der allzeit Gottes Angesicht schaut und unwiderruflich im Guten befestigt ist, ein himmlischer Fürst, größer als jeder Erdenfürst und mächtiger, als der einflußreichste Kaiser, geht dienend, schirmend und schützend mir zur Seite, damit ich der Seligkeit nicht verlustig werde, die Gott mir bereitet hat. „Dienende Geister" nennt darum der Apostel die heiligen Engel, „ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen." Welch' eine erhebende, große Lehre, die Drei zu gleicher Zeit ehrt, — nämlich Gott, meinen Schöpfer, der mir dadurch einen Beweis seiner Güte und seines Wohlwollens gibt, wie ich ihn nirgends sonst auf Erden finde; dann den schützenden Engel, der mir eine Herablassung und eine Sorgfalt zeigt, über die ich nicht genug staunen kann, und endlich mich

selber, der ich voll Verwunderung mit dem königlichen Sänger ausrufen muß: „Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, oder des Menschensohn, daß Du ihn heimsuchest? Ein wenig nur unter die Engel hast Du ihn erniedriget, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönet." (Ps. 8, 5, 6.) O tröstliche und beseligende Lehre!

Doch ich brauche nicht zum Himmel aufzublicken, ich finde Engel nach dieser Lehre auch auf Erden. Blicken wir hin auf den Weg zwischen Jerusalem und Jericho, da sehen wir einen Schutzengel, einen Boten von Gott gesandt auch in menschlicher Gestalt. Es ist nur ein armer, verachteter Samaritan, der sich hinbeugt über einen schwer Verwundeten, welcher daliegt in seinem Blute, ausgeraubt und halbtodt, an dem Mehrere schon theilnahmslos und gleichgiltig vorüber gegangen sind, bis der mitleidsvolle Schutzengel erscheint, seine Wunden wäscht und verbindet, ihn selber auf sein Lastthier hebt und dem Wirthe übergibt mit dem Auftrage, für seine Genesung zu sorgen. (Luk. 10, 30—37.) So zeigt uns also heute die katholische Kirche zwei Schutzengel, einen geistigen und einen leiblichen. Wir wollen deßhalb auch beide miteinander verbinden, und der verunglückte Reisende wird das Bindeglied sein. Unglücklichen Menschen helfen, ihnen christliche Barmherzigkeit erweisen, das ist die Aufgabe der Engel im Himmel und die Aufgabe der Engel auf Erden. Das soll denn auch unsere heutige Betrachtung sein! Ich sage deßhalb: Barmherzig sein ist

I. **das edle und**

II. **das große Werk der Engel im Himmel und der Engel auf Erden.**

Möchte einem Jeden von uns jetzt der heilige Schutzengel in dieser Betrachtung helfend zur Seite stehen, und uns nicht fehlen die Gnade des heiligen Geistes sammt der wirksamen Fürsprache unserer unbefleckten Mutter Maria.

## I.

1) Barmherzig sein heißt inniges Mitleid haben mit den Nöthen und Anliegen Anderer und durch dieses Mitleid angetrieben ihnen auch helfen auf alle Weise, die uns zu Gebote steht, vornehmlich durch die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzig-

keit. Diese Barmherzigkeit ist das Werk der heiligen Schutzengel; denn von Gott beauftragt und durch ihre eigene mitleidsvolle Fürsorge bewogen, sind sie uns dienstbar, „dienende Geister“, sie helfen uns und schützen uns an Leib und Seele. Klar läßt sich das nachweisen aus der heiligen Schrift. Ein Engel zeigt der trostlosen Hagar in der Wüste einen Brunnen, damit sie ihren und Ismael's brennenden Durst lösche (I. Mos. 21, 19); ein Engel führt Lot aus dem gottlosen Sodoma, ehe es vertilgt wird (das. 19, 16); ein Engel hält Abraham's Arm ein, da er seinen einzigen Sohn schlachten will (das. 22, 11); ein Engel geleitet den jungen Tobias und errettet ihn von dem Rachen des Fisches (Tob. 6, 4); ein Engel führt den Propheten Habakuk zur Löwengrube, um dem Daniel daselbst Speise zu bringen (Dan. 14, 33); ein Engel kühlt die Gluthen des Feuerofens, daß die drei Jünglinge Ananias, Azaria und Misael unversehrt bleiben (das. 3, 49, 50); ein Engel mahnt zur Flucht nach Egypten (Matth. 2, 13), und ein Engel führt den Petrus aus dem Gefängnisse. (Apgsch. 12, 7—10.) So sehen wir sie alle leiblichen Werke der Barmherzigkeit üben, Hungrige speisen, Durstige tränken, Gefährdete beschützen und Gefangene erlösen. Wenn sie aber schon für den Leib des Menschen so große Sorge tragen, um wie viel mehr werden sie das Heil seiner Seele sich angelegen sein lassen? Sind sie doch „dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen“. Sie weisen uns zurecht, belehren und ermuntern uns zum Guten durch ihre Einsprechungen, tröften uns in Betrübniß, haben Nachsicht mit unserer Unfolgsamkeit und unserem Undanke, bringen unsere Gebete vor den Thron Gottes und unterstützen sie durch ihre Fürsprache. Auch für diese Behauptungen leistet die heilige Schrift wieder volle Bürgschaft. So war es ein Engel, der den Hauptmann Cornelius mahnte, durch den heiligen Petrus in den Glaubenswahrheiten sich unterrichten zu lassen (Apgsch. 10, 3); ein Engel, der die Apostel ermunterte zur treuen Erfüllung ihres Amtes mit den Worten: „Gehet hin, tretet auf und sprechet im Tempel zu dem Volke die Worte des Lebens (Apgsch. 19, 20); ein Engel, der den Propheten Elias tröstete, als er voll Betrübniß sich den Tod wünschte und einschlief unter der Wachholderstaude in der Wüste.

(III. Kön. 19, 5.) Der Erzengel Raphael selber versicherte dem Tobias: „Als du mit Thränen betetest und die Todten begrubest, .. da brachte ich dein Gebet vor den Herrn" (Job 12, 12), und Johannes erzählt in seiner geheimen Offenbarung (8, 3—4): „Ein Engel trat vor den Rauchaltar und hatte ein goldenes Rauchfaß, und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist. Und es stieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott." — Doch wir bedürfen all' dieser Zeugnisse nicht, da uns die Geschichte der Heiligen sagt, wie oft sie durch ihre heiligen Schutzengel zurecht gewiesen, unterrichtet, getröstet und gestärkt worden sind, da wir ferner aus unserer eigenen Erfahrung mehr als einen eklatanten Fall anführen können zum Beweise dafür, wie der heilige Engel uns leiblich und geistig Barmherzigkeit erwiesen hat. Also leidet es keinen Zweifel: Barmherzig sein ist das Werk der Engel. Ich sage aber:

2) Es ist ein edles Werk; denn es zeigt von einer demüthigen und opferfähigen Seele. Obschon die Engel allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen und berufen sind, ewig mit Ihm zu herrschen, so weigern sie sich doch nicht, auf die Erde herabzusteigen und zu dienen. Und wem denn? Ach, einem Menschen, der weit unter ihnen steht und gar oft ihres Schutzes durchaus unwürdig ist! Ganz verwundert ruft deßhalb der heilige Bernhard bei Betrachtung der Psalmenworte: „Seinen Engeln hat Er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen" (Ps. 90, 11), ganz verwundert ruft er über diese Worte aus: „Wer hat es befohlen? wem? weßhalb? und was?" und gibt sich zur Antwort: „Also seinen Engeln hat Er deinethalben befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." Die höchste Majestät befahl den Engeln, und zwar Ihren Engeln, jenen allseits erhabenen, jenen so seligen, Ihr so nahen und mit Ihr gleichsam zusammenhängenden Engeln, die wahrhaft Ihre Hausgenossen sind. Wer bist du? Als ob der Mensch nicht Fäulniß, und der Sohn des Menschen nicht ein Wurm wäre! Wunderbare Demuth,

ausnehmende Liebe der Engel, die gewissermaßen von den Annehmlichkeiten des Himmels sich entfernen und einem Menschen dienen, wer er auch sei, wie beschaffen und niedrig er auch sein mag, dem hilflosen Kinde, wie dem verachteten Bettler. Mit der einen Hand tragen sie den majestätischen Thron Gottes, mit der anderen uns selbst, und billig fragen wir, wie Staub und Asche die Sorgfalt himmlischer Geister so beschäftigen können, daß sie nicht bloß so sehr sich verdemüthigen, sondern auch so viele Mühen und Opfer sich auferlegen lassen. Gewiß fehlt es ihnen nicht an solchen, wenn es anders erlaubt ist, bei einem Engel wenigstens in menschlicher Redeweise von Mühen und Opfern zu reden. Hingebunden gleichsam an unsere Seite, beobachtet der heilige Schutzengel all' unsere Schritte und wacht über unser Leben bei Tag und Nacht, um sogleich zur Stelle zu sein, wenn wir seiner Einwirkung und Hilfe bedürftig sind. Keinen Augenblick lang läßt er uns sozusagen aus den Augen, gleich einer innig und zärtlich liebenden Mutter, die den einzigen Liebling nie aus dem Gesichte verliert. Ob er auf ihrem Schooße ruht oder spielend an ihrer Seite weilt oder vor dem Hause sich herumtummelt, sorgsam folgt sie, wenn auch mit allerlei Arbeit beschäftigt, all' seinen Bewegungen, beachtet jeden Schritt, den er macht, jeden Gegenstand, den er ergreift, um sogleich zu entfernen, womit er sich verletzen und schädigen könnte, sogleich herbei zu eilen, wenn er stürzen will, und augenblicklich zu Handen zu sein, wenn er sich Etwas zu Leide gethan. Gerade so macht es der heilige Schutzengel, nur daß seine Wachsamkeit noch größer und sein Eifer noch aufmerksamer ist. Immer kümmert er sich um seinen Schützling und denkt und sorgt für ihn, obgleich er sich vielleicht gefallen lassen muß, daß er mit schnödem Undanke zurückgewiesen, höhnisch und boshaft auf die Seite gestoßen wird und Dinge vollbringen sieht, die ihn tief betrüben und ihm bitter wehe thun und ihn kränken in einer Weise, die sich nicht bezeichnen läßt. Und dennoch dient er ihm und hört nicht auf zu mahnen und läßt nicht ab zu bitten und ermüdet nicht zu schirmen und wird nicht ungehalten und unverzagt, sondern voll der Barmherzigkeit bleibt er unser getreuer Begleiter bis zum Tode. Ist das nicht edel, was er thut? Ja, es ist ein edles Werk und so edel, daß Hunderte und Tausende versucht haben, dasselbe nach-

zuahmen und Engel im Fleische zu sein. Wie viele hochherzige Jungfrauen haben Ehre und Vergnügen, Hab und Gut, Heimath und Eltern verlassen, um sich dem Dienste der verlassenen, armen und kranken Menschheit zu widmen! Täglich können wir deren unter uns wandeln sehen, die nicht bloß wie der Samaritan einen Unglücklichen aufheben und in Pflege nehmen, sondern es gelobt haben mit einem heiligen Gelübde, bloß für Kranke und Verwahrloste, Bedrängte und Elende zu leben bis zum Tode. In sichtbarer Gestalt erweisen sie ihren Mitmenschen, was die Engel unsichtbar leisten, treue und emsige Gehilfinen derselben in Förderung der leiblichen und geistlichen Wohlfahrt Anderer. Ist nicht auch ihr Handeln ein edles Engelwerk? Ein Engelwerk, da sie alle Dienste der Engel thun, und edel, da sie sich nicht sträuben hinabzusteigen in die Tiefen und Abgründe des Elendes und mit Menschen sich zu befassen, deren Nähe nicht selten Grauen und Entsetzen einflößt, oft mit ganz verdorbenen, verkommenen, verwilderten Naturen, mit Kindern, die nie von Scham gewußt haben, mit Kranken, denen Niemand nahen will, mit Gefangenen, welche die Welt von sich gestoßen hat. Diese speisen, kleiden, erziehen, unterrichten, pflegen und trösten sie, abgesehen von den Gebeten, womit sie dringend der göttlichen Güte und Barmherzigkeit sie empfehlen.

Allein, geliebte Zuhörer, werden wir dieses edle Engelwerk ihnen ganz allein überlassen? Können wir uns dazu auch nicht ausschließlich verpflichten, so können wir es doch hie und da in Ausübung bringen; denn an Gelegenheit fehlt es wahrlich nicht, die Armen zu speisen und zu kleiden, die Kranken zu besuchen und zu pflegen. Wer aber nicht leibliche Werke der Barmherzigkeit üben kann, dem ist die Macht gegeben, geistige zu vollbringen, und selbst wenn er unwissend Niemand lehren, unerfahren Niemanden rathen und traurig Niemand trösten kann, dann kann er doch Unrecht geduldig leiden, seinen Feinden gerne verzeihen und für die Lebendigen und Verstorbenen zu Gott beten. Wer das nicht thut, der hat Nichts von Edelmuth an sich, sondern geht gemein und niedrig durch die Welt. Habsüchtig, träge oder stolz schreitet er am hilfebedürftigen Mitbruder vorüber gefühllosen und harten Herzens gleich dem Priester und Leviten, die um den Beraubten und Halbtodten sich nicht bekümmert haben. Möchten wir doch solcher Herzenshärte uns niemals schuldig machen, sondern

dankbar das Beispiel unserer heiligen Engel nachahmend nicht bloß Brüder der Engel sein, sondern auch Engel der Brüder werden, um einst mit dem frommen Job sagen zu können: „Auge war ich dem Blinden und Fuß dem Lahmen, Vater war ich den Armen, und welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich aufs fleißigste." (Job 29, 15, 10.) Dann aber werden wir es einst erfahren, daß wir nicht bloß ein edles, sondern auch ein großes Werk gethan haben. Doch von der Größe dieses Werkes reden wir im zweiten Theile.

II.

Es harmonirt allerdings nicht mit den Begriffen und Ansichten der Welt, daß der Höhere sich vertraulich herablasse zum Niederen und wohl gar in den Dienst dessen eintrete, den er nur als seinen Diener anerkennen will, ja, daß er gerade dem Elendesten und Niedrigsten all' seine Kraft und Aufmersamkeit zuwende. Es muß eine genaue Grenzscheide beobachtet werden zwischen vorgesetzten und untergeordneten Ständen, und jedes Wort und jede Miene sogar muß wohl berechnet und abgemessen werden, widrigenfalls man es sich gefallen lassen muß, wenn Einem Mangel an Selbstschätzung, unziemliche Erniedrigung, Hinwegwerfung seiner Persönlichkeit und am Ende selbst Gemeinheit und Stumpfsinn zum Vorwurfe gemacht wird. Ueberhaupt weiß die Welt die gleißendsten Ausreden und ist geschickt in Auffindung von gefirnißten Beweggründen, um sich die Werke der Barmherzigkeit vom Halse zu halten, wenn sie es auch für angemessen hält, einige Gefühle der Empfindsamkeit zu heucheln und wohl auch mit den Lippen ein gnädiges Mitleid und eine wohlfeile Theilnahme an den Tag zu legen. Arme Schutzengel! wie weit bleibet ihr doch zurück hinter der Weisheit des Tages und hinter den Regeln und Grundsätzen des guten Tones! Ihr werfet euch ja ganz weg und habet nicht den leisesten Begriff von euerer Würde und Größe, da ihr gerade der Aermsten und Gemeinsten euch am thätigsten annehmet und es nicht bloß beim kalten Mitleiden, bei zierlichen Worten bewenden lasset, sondern hinabsteiget in die unermeßliche Tiefe und an eueren Schützlingen Werke der Barmherzigkeit übet. Da lasset euch doch belehren 'und nehmet euch ein Beispiel an der Etikette und dem konventionellen Wesen der Welt! Doch nimmer, meine christlichen Zuhörer, wird das geschehen, da jeder von ihnen schon weise war,

noch ehe von den Weisen unseres Jahrhunderts ein Stäubchen sich fand im großen Weltall. Sie setzen ihr Werk fort bis zum Ende der Tage und betrachten es als ein großes Werk, groß in Hinsicht auf das, was **sie thun,** und groß in Hinsicht auf das, was **sie bewirken.**

Ihr Werk muß groß sein, weil sie nach dem Auftrage und nach dem Beispiele Gottes handeln. Der Allerhöchste selber, der sie geschaffen, hat sie auch beauftragt, barmherzig gegen die Menschen zu sein. Wenn aber Gott einen Auftrag gibt, dann gilt es keine bedeutungslose und noch viel weniger eine erniedrigende und entehrende Sache, sondern es ist ein großes Werk, zu dem Er ruft, und das groß würde, wenn es dieß nicht ohnehin schon wäre durch seinen Befehl. So oft Gott gesprochen, waren es Worte von der gewaltigsten Wirkung. Er sprach und es wurden die Himmel mit ihren Engeln; Er sprach und es bildete sich die Erde mit all' ihren Geschöpfen; Er sprach und es sanken die früheren Geister in den Abgrund. Groß und wunderbar ist Alles, was das Wort Gottes erzeugt, und darum muß auch der Dienst der Engel groß sein, da er eine Wirkung dieses Wortes, die Folge eines ausdrücklichen Befehles ist. So wenig es für erniedrigend und entehrend angesehen wird, den Befehlen eines irdischen Monarchen sich zu fügen, ebenso wenig und noch viel weniger kann es erniedrigend sein, Gott zu gehorchen. Und wäre auch das von Gott aufgetragene Werk an und für sich noch so gering, würde es denn nicht groß durch den Gehorsam? Was der Gehorsam thut, ist nie klein und werthlos, sondern durch ihn wird auch das Unscheinbare hehr und bedeutungsvoll. Das gilt um so mehr, wenn gehorcht wird von einem Wesen, das selber groß und mächtig ist, wenn dieses einem anderen Wesen dient, das über einen freundlichen Blick von ihm sich schon glücklich fühlen darf. Wenn diese Engel gegen uns barmherzig sind, so handeln sie nicht nur nach dem Befehle Gottes, sondern sie ahmen dadurch auch das Beispiel Gottes nach, der seine unergründliche Barmherzigkeit, seine lauterste Güte und Fürsorge uns zugewendet, für uns die Welt und was darin ist, erschaffen, uns gebildet und ernährt, in seine Hand uns geschrieben, durch seine Offenbarung uns belehrt und durch seinen eigenen Sohn von der Noth der Sünde und von der ewigen Verdammniß uns befreit

hat. Muß nicht ein großes Werk genannt werden, was ein Nachbild, eine Kopie des göttlichen Handelns und Erbarmens ist, mögen auch die Engel ungeachtet alles Eifers immer noch weit zurückbleiben hinter dem Vorbilde?

Ist aber das Werk der himmlischen Engel groß, dann muß es wohl auch das der irdischen sein. Auch sie folgen dem Befehle der oft durch Christus wiederholten Mahnung zur Barmherzigkeit. Nichts hat Er uns ja dringender ans Herz gelegt, als daß wir uns unter einander lieben und Gutes erweisen Allen, denen wir es erweisen können, daß wir leiblich und geistig uns unterstützen und besonders der Bedrängten, Unwissenden und Sünder uns annehmen. Es würde uns zu weit führen, wollte ich alle seine hierauf bezüglichen Worte und Mahnungen einzeln anführen; es ist aber auch nicht nöthig, da ihr insgesammt gar wohl wisset, wie um diesen Punkt sich seine ganze Lehre bewegt, wie sie der Kern all' seines Handelns war. Er war ja auf Erden erschienen nicht der Gesunden, sondern der Kranken halber und ging umher, um Kranke und Sünder zu heilen und auf allen Wegen Werke der Barmherzigkeit zu hinterlassen, die Er auf den Gipfel erhob durch seinen Tod am Kreuze, durch die Hingabe seines Lebens. Wer wird also seinem Erlöser ähnlicher, als derjenige, welcher nach seinem Beispiele Barmherzigkeit übt? Sterbliche Engel, Engel im Fleische! ihr seid die treuen Jünger Jesu Christi, seine auserlesene Schaar, die da fortsetzt das große Werk, um dessen willen Er in die Welt gekommen ist!

Wir haben aber erst die eine Seite dieses großen Werkes betrachtet, das nicht bloß groß ist an sich, sondern auch in seinen Folgen, in dem, was es bewirkt.

Blicken wir auf die schützenden Geister, dann begreifen wir unschwer, daß ihr erbarmungsreiches Wirken unserer Seele gilt; denn nicht nur wenden sie dieser die größte Sorgfalt zu, sondern schützen auch den Leib nur um der Seele willen. Ist aber diese eines solchen Schutzes nicht werth? Ueben sie nicht Barmherzigkeit an einer Seele, die unsterblich wie die Engel fortleben soll, die Gottes Ebenbild an sich trägt, ja die mit Christi Blut erworben ist? Wenn es Gottes Sohn nicht unter seiner Würde hielt, der Menschenseelen halber Sich zu entäußern und Knechtsgestalt anzunehmen, in Armuth dreiunddreißig Jahre lang zu leben,

für sie seinen Schweiß und sein Blut hinzuopfern, wie könnte es unter der Würde eines Engels sein, sie wenigstens zu beschützen und ihnen in Erlangung des Heiles behilflich zu sein? Rettet er doch dadurch die Frucht der Erlösung, bewahrt das heilige Blut vor Verunehrung und trägt wesentlich mit dazu bei, daß die verödeten Plätze seiner abtrünnigen Brüder wieder besetzt und die Zahl der Auserwählten vollendet wird. O, welch' ein Triumph ist es für den heiligen Schutzengel, wenn er die ihm anvertraute Seele einführen darf in die ewige Glorie! Der ganze Himmel ehrt und preist sein erhabenes Wirken und jubelt ihm zu, weil er zur Vermehrung der göttlichen Ehre beigetragen hat.

Schützende Engel auf Erden! sehet ihr da den glänzenden Erfolg eueres Erbarmens? Ihr könnet und werdet dadurch theuere Seelen für den Himmel gewinnen, ihr werdet Christus dem Herrn selbst einen Dienst erweisen, ihr werdet die göttliche Ehre fördern und eine Seele glücklich machen, die ohne euch vielleicht ewig unglücklich wäre. O, eine Seele retten, was ist das für ein großes Werk! Es ist mehr als die nützlichste Erfindung, mehr als hundert dem Verderben entrissene Städte, mehr als tausend gewonnene Schlachten. Ein solches Werk verdiente, daß man auf alle Annehmlichkeiten des Lebens, auf alle Ruhe verzichtete, rastlos um die ganze Welt wanderte und in Schmach und Schmerz sein Leben hinbrächte; — eine gerettete Seele ist das gerettete Blut Jesu Christi! Wie hoch also wird sie von Ihm aufgewogen, wie theuer wird sie bezahlt werden? Durch sie retten wir unsere eigene Seele und erwerben uns eine Fülle von Verdiensten, die alle ihre Anerkennung, ihren überschwänglichen Lohn empfangen an jenem Tage, an welchem öffentlich und allgemein nach Gerechtigkeit vergolten wird. „Kommet ihr Gesegneten Meines Vaters!" wird es heißen, „kommet und nehmet Besitz von dem Reiche, das euch bereitet ist." (Matth. 25, 34.) Ja, warum? werden wir fragen, und die Antwort des Richters wird lauten: Weil ihr barmherzige Schutzengel gewesen seid, weil ihr der Armen, Kranken, Nackten, Gefangenen, Unwissenden, Rathlosen und Betrübten euch angenommen, ihnen geholfen, sie belehrt, für sie gebetet habet. Machet euch kein Bedenken, ein unaussprechlicher Lohn gehört euch; denn das Alles habt ihr Mir gethan. „Was ihr Einem dieser Meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr Mir gethan." (Ebendas. 25, 40.)

Wer möchte da, geliebte Zuhörer! nicht gerne ein Schutzengel sein? Welches Geschäft kann edler, ehrenvoller, lohnender sein, als das der Schutzengel? Möchten wir demnach Alle dienende Engel werden, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen! Gilt aber das für Alle insgesammt, so gibt es doch gewisse Stände, für die dieses Geschäft strengste Verpflichtung ist. Zunächst sind es die Priester, die da aufgestellt sind zur Führung und Leitung der Seelen, deren ausschließliche Aufgabe es ist, leibliche und geistliche Barmherzigkeit zu üben, und die nur so den Ehrennamen verdienen, den die heilige Schrift ihnen beilegt, indem sie dieselben geradezu Engel nennt. Ihnen reihen sich an die Eltern, deren wichtigste Sorge es sein muß, als sichtbare Schutzengel die unsichtbaren Schutzgeister ihrer Kinder zu unterstützen in der Erziehung derselben für das ewige Heil und gewissenhaft mit jenen zusammen zu wirken, so daß sie Alles entfernen und bei Seite halten, was die Kinder ärgern und zur Sünde führen könnte. Wehe ihnen, wenn sie eines von diesen Kleinen ärgern! Mit einem Mühlsteine am Halse verdienen sie in die Tiefe des Meeres versenkt zu werden. Hierher gehören sodann alle Vorgesetzten und Obrigkeiten jeder Art. Wozu anders ward ihnen ihr Vorrang, ihre Würde und ihre Macht gegeben, als daß sie Schutzengel ihrer Untergebenen seien? Hierher gehören überhaupt Alle, denen Beruf, Talent, Vermögen und Rang es gestatten, auf Erden heilsam und mildthätig auf ihre Nebenmenschen einzuwirken, alle Erwachsenen den Unmündigen, das Alter der Jugend gegenüber. Welch' ein Leichtsinn, welch' eine Ruchlosigkeit ist es, wenn diese, weit entfernt, mit den Schutzengeln Hand ihn Hand zu gehen, ihnen entgegen treten und als Gehilfen der bösen Geister die Seelen zu Grunde richten durch Vernachlässigung ihrer Pflichten, durch schlechte Beispiele, Aergernisse und Verführungen! Ach, möchten wir doch nie in solcher Weise das Herz der heiligen Engel betrüben und sie herausfordern zu strenger Anklage bei Gott! Vereinigen wir uns mit ihnen, ahmen wir ihren Eifer nach, bitten wir sie um ihren Rath, damit wir auch jenseits vereint mit ihnen den Lohn empfangen und in ewigen Hymnen preisen den dreieinigen Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Amen.

# Zweite Predigt.

## Was die Engel uns und was wir den Engeln schulden.

„Seinen Engeln hat Er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen.“ Ps. 90, 11.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Als Vater Tobias, der arme blinde Mann, seinen Sohn nach Medien schicken wollte, um das dem Gabelus zu Rages geliehene Geld im Betrage von zehn Talenten Silbers zu holen, und der Sohn Bedenken erhob ob der Unkunde des Weges, da erwiderte jener: „Geh' nur und suche dir einen treuen Mann, der mit dir reise!“ Hierauf ging der junge Tobias hinaus und fand einen ansehnlichen Jüngling, stehend, aufgeschürzt und gleichsam reisefertig (Tob. 5, 4, 5), den er anredete und der mit ihm zu gehen versprach. Eine edlere und bessere Begleitschaft aber hätte er nimmer finden können; denn dieser anscheinende Jüngling war, wie er nachher selbst bekannte, der Erzengel „Raphael, einer aus den sieben, die vor dem Herrn stehen“ (das. 12, 15), und von Gott beauftragt, dem Tobias und seinem Sohne große Wohlthaten zu erweisen. Er ging nicht nur mit diesem in das ferne Medierland, hielt von ihm alle Gefahren der weiten Reise ab, verheirathete ihn mit der Sara, der Tochter des reichen Raguel, holte selber das Geld von Gabelus, sondern führte ihn nebst seiner Habe auch glücklich wieder zurück in die Heimath und verschaffte überdieß dem Vater das Licht der Augen wieder mittelst der Galle des Fisches, gegen dessen Anfall er den Sohn im Flusse Tigris beschützt hatte. (Das. 12, 3.)

Glücklich, wer eines ähnlichen Begleiters sich erfreut auf dem Wege, welchen er durch eine klippen- und dornenvolle Welt zurücklegen muß, bis seine Seele mit zehn Talenten heimkehrt zum Vater im Himmel, von dem sie ausgegangen ist! Wie gelassen, wie beruhigt könnten wir hinschreiten durch die Finsternisse der Erde, auf den schmalen Wegen des Lebens; ein Engel stünde uns ja zur Seite und Nichts hätten wir zu fürchten allerorten. Wer aber wird diesen Trost uns verschaffen? Nun ja, der gütige Vater im Himmel, dem so viel daran gelegen ist, daß wir ungefährdet durch die Welt kommen, und der deßhalb, wie der königliche Prophet uns versichert, „seinen Engeln befohlen hat, dich zu behüten auf allen deinen Wegen". Mit diesem Ausspruche stimmt auch unsere heilige Kirche überein, indem sie nicht nur den Schutz der Engel lehrt, sondern auch heute ein eigenes Fest zu Ehren dieser schützenden Geister feiert. Diese Lehre und dieses Fest sind zu schön und rührend, als daß ich stillschweigend darüber hinweggehen könnte. Ich will deßhalb heute von den heiligen Schutzengeln reden und euch zeigen

I. **was diese Engel uns, und**

II. **was wir ihnen schulden.**

Gott segne diese Betrachtung durch seine Gnade und Maria, die unbefleckte Königin der Engel, mache sie heilsam durch ihre Fürbitte. Wir beginnen in ihrem und ihres Sohnes Namen und in den heiligsten Herzen Jesu und Mariä!

## I.

Wenn ich von einer Schuld, von einer Verpflichtung der heiligen Engel den Menschen gegenüber rede, so will ich damit keineswegs aussprechen, daß wir sie uns in irgend einer Weise oder durch irgend welche Wohlthat verbindlich gemacht haben, sondern ich bediene mich dieses Ausdruckes nur, um den Auftrag zu bezeichnen, den ihnen Gott unserthalben gegeben, und die Pflicht, welche Er selbst zu unserem Besten ihnen auferlegt hat. Es ist eine Schuld, die sie Gott, und nicht eine Schuld, die sie uns, wohl aber an uns abtragen. Wer zweifelt nun, daß sie dem erhaltenen Auftrage bereitwilligst nachkommen? „Sind sie denn nicht," wie der heilige Paulus sagt, „Alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derentwillen, welche die

Seligkeit ererben sollen?" (Hebr. 1, 14.) Wird nicht die Liebe zu Gott, von welcher sie ganz durchglüht sind, sie stets in Bewegung setzen, bis sie den leisesten und letzten der göttlichen Wünsche erfüllt und Alles gethan haben, was uns zur Seligkeit führen kann? Deßhalb bitten sie für uns, ermahnen uns zum Guten und beschützen uns an Leib und Seele.

Da sie allezeit nach den Worten Jesu Christi selber, „das Angesicht des Vaters sehen, der im Himmel ist" (Matth. 18, 10), so werden sie ohne Unterlaß, Jeder für seinen Pflegling und Schützling auch beten. Wenigstens bezeugt uns die heilige Schrift, daß die Engel Fürbitter der Menschen sind. Der Prophet Zacharias führt die flehentliche Bitte des Engels an, der über Jerusalem und die jüdischen Städte wachte, mit den Worten: „Der Engel des Herrn sprach: Herr der Heerschaaren, wie lange willst Du Dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Judäas?" (Zach. 1, 12.) Ja die Engel selber versichern uns ihrer Fürbitte, indem Raphael zu Tobias sprach: „Als du mit Thränen betetest, brachte ich dein Gebet vor den Herrn" (Tob. 12, 12), d. h. nach der Bemerkung der Schriftausleger: ich vereinigte vor Gottes Thron meine Bitten mit den deinen und unterstützte sie durch meine Fürsprache. In demselben Sinne schreibt auch der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung (8, 3 und 4): „Es trat ein Engel vor den Rauchaltar (im Himmel) und hatte ein goldenes Rauchfaß und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist. Und es stieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott." Der Weihrauch des Gebetes gelangt also durch die Hand der Engel vor den Thron Gottes, nicht als wären Gott unsere Gebete ohne den Dienst der Engel unbekannt, sondern damit jene mit den Bitten der Engel vereinigt Ihm ein wohlgefälligeres Opfer werden. Deßhalb betet die Kirche selbst in der heiligen Messe: „Laß dieses Opfer durch die Hände Deines heiligen Engels bis zu Deinem erhabenen Altare bringen vor das Angesicht Deiner göttlichen Majestät." Obgleich nämlich das heilige Meßopfer an und für sich Gott stets gleich angenehm

ist, so können wir doch mehr Gnaden aus demselben ziehen, wenn die Engel uns helfen und ihre Bitten mit den unserigen vereinen.

Ja, ich bin gewiß, nach allen diesen Beweisen, daß auch mein Engel meiner im Gebete gedenkt und ich fühle mich glückselig ob eines so heiligen und mächtigen Fürsprechers. Hätte ich im Himmel und auf Erden keine Seele, die ihre Stimme erhebt zu meinen Gunsten und mit mir den Allmächtigen um Gnade und Barmherzigkeit anfleht, so wüßte ich doch von meinem heiligen Engel, daß er mich nicht im Stiche läßt. Und ist auch mein Gebet noch so schwach, kann es dem höchsten Herrn noch so wenig Freude machen, da es aus einem Herzen voll Sünde kommt, bin ich noch so sehr belästigt von Zerstreuungen, daß ich nicht hoffen darf, erhört zu werden, o so habe ich ja einen englischen Schutzgeist, der dafür mit desto mehr Andacht, Reinheit und Eifer betet und dieses Gebet für mich zum Opfer bringt. Was läßt mich dieser Fürsprecher nicht Alles hoffen, wie getrost darf ich sein, wenn sein bedeutsames Wort für mich in die Wagschale fällt!

Doch das ist nicht die einzige Thätigkeit, durch welche die heiligen Schutzengel unser zeitliches und ewiges Wohl zu fördern bemüht sind, sie ermahnen uns auch zum Guten; sie lassen es sich angelegen sein, unsere Seele zu erleuchten und zu belehren, ihr Muth und Kraft einzuflößen, auch durch geistlichen Trost, durch sanfte Einsprechungen, durch Ruhe und erquickenden Frieden jegliche Pflichterfüllung ihr zu erleichtern und alle Hindernisse des Fortschrittes in der Tugend zu entfernen. Die heilige Schrift des alten sowohl als des neuen Bundes liefert uns hierfür unzählige Beweise. „Kehre zurück zu deiner Gebieterin und demüthige dich unter ihre Hand,“ sprach ein Engel zu Agar, Abrahams und Sara's Magd, und erinnerte sie so an ihre Pflicht. (I. Mos. 16, 9.) Raphael belehrte den jungen Tobias, wie er, um nicht durch den Teufel Schaden zu leiden, in heiliger Gottesfurcht den Ehestand antreten und wie er sammt seinen Eltern Gott anbeten und loben solle. (Tob. 16, 18 u. 12, 6.) Engelschaaren verkündeten den Hirten von Bethlehem die Geburt des Heilandes, gaben dessen Geburtsstätte aufs genaueste an und hießen die Trosterfüllten zur Krippe des göttlichen Kindes hinwallen. (Luk. 2, 11, 12.) Selbst die Apostel ermunterte der Engel, der sie aus dem Gefängnisse geführt hatte, zur treuen Erfüllung ihres Amtes. „Gehet

hin," sprach er zu ihnen, „tretet auf und sprechet im Tempel zu dem Volke die Worte des Lebens." (Apgsch. 20.) Deßgleichen war es ein Engel, der den heidnischen Hauptmann Cornelius ermahnte, den Apostel Petrus aufzusuchen, um sich von demselben im wahren Glauben unterrichten zu lassen. (Das. 10, 3.) Mit diesen Belegen der heiligen Schrift stimmt ganz überein, was wir in der Geschichte der Heiligen lesen. Der heiligen Franziska Romana stand Tag und Nacht ein Engel in sichtbarer Gestalt als unzertrennlicher Gefährte zur Seite. Derselbe warnte sie vor jeglicher Sünde und bestrafte sie wohl auch strenge, wenn sie sich gewisse Fehler zu Schulden kommen ließ. Eines Tages unterließ es die Heilige, ein eitles Gespräch, das in ihrer Gegenwart geführt wurde, zu unterbrechen; die Strafe des Engels blieb nicht aus. Bei einer anderen Gelegenheit war Franziska ihrem Beichtvater gegenüber nicht offenherzig genug; ihr Schutzengel ermangelte nicht, sie dafür auf eine sehr empfindliche Weise zurecht zu weisen. Ebenso wird im Leben der heiligen Veronika von Binasko erwähnt, wie sie durch einen geringen Fehler ihren heiligen Engel gekränkt habe. Die Heilige selbst erzählte diesen Vorfall ihren Ordensschwestern auf folgende Weise: „Eines Tages schaute ich während der heiligen Messe aus bloßer Zerstreuung neugierig auf eine Mitschwester hin, die am Altare kniete. Da gab mir aber mein Engel einen so derben Verweis, daß ich beinahe vor Entsetzen erstarrte. So schreckbar waren die Worte und Blicke des zürnenden Engels." So lauten die Worte dieser Heiligen, deren Wahrhaftigkeit wir nicht in Zweifel ziehen können, da sie wider sich selbst aussagt. Wie könnten wir aber auch gegen diese Wahrheit, daß die heiligen Schutzengel uns zum Guten ermahnen, einen Einwand erheben, da unsere eigene Erfahrung sie bestätiget? O wie oft ist es geschehen, daß unser schützender Engel uns von der Sünde abmahnte, daß er von derselben uns gleichsam zurückzog und wie mit unwiderstehlicher Kraft uns hinderte, diese oder jene Handlung zu verüben, zu welcher wir bereits entschlossen und bereit waren? Wie oft haben wir eine laute Anmahnung in uns gefühlt, dieses oder jenes edle Werk zu verrichten, dem Worte Gottes und der heiligen Messe anzuwohnen, ein gewisses Buch zu lesen, einen Kranken zu besuchen, ein Almosen zu reichen, ohne daß wir wußten, woher uns plötzlich der Gedanke dazu gekommen war? Wie oft

haben wir plötzlich uns in schweren Leiden wundersam gestärkt, in unseren Mühen aufgerichtet und in Zweifeln berathen gesehen, ohne angeben zu können, woher diese Stärke, diese Kraft, diese Erleuchtung uns zugekommen sei? Gewiß, es ist der heilige Schutzengel gewesen, der zu unserem Herzen gesprochen und wenigstens innerlich Gottes Willen uns kundgegeben, Trost oder Stärke uns mitgetheilt hat. Erinnert euch an euer bisheriges Leben und an die geheimnißvollen Vorgänge in euerem Inneren und ihr werdet mir zugestehen, daß der heilige Schutzengel gar oft zum Guten mahnt. O daß wir ihm nur auch allezeit gefolgt hätten!

Aber der heilige Schutzengel schirmt uns auch an Leib und Seele. Er schirmt uns in leiblichen Nöthen, das bezeugt uns wiederum die heilige Schrift. So führten Engel den Loth sammt seiner Familie aus dem lasterhaften Sodoma, bevor das Feuer des Himmels es mit allen Einwohnern vertilgte. (I. Mos. 19, 15.) So beschützte ein Engel die drei hebräischen Knaben im Feuerofen von Babylon. „Er machte es mitten im Ofen, wie wenn der Wind weht zur Thauzeit, und das Feuer berührte sie nicht im mindesten und war ihnen weder zu Leid noch zur Last." (Dan. 3, 49, 50.) Ein Engel behütete die Judith, da sie ins Lager der Assyrer ging, so lange sie dort verweilte, und als sie mit dem Haupte des Holofernes in die Stadt Bethulia zurückkehrte. (Jud. 13, 20.) Engel dienten dem Machabäer Judas und seinem Heere zu Führern: „Zwei von ihnen nahmen," wie die heilige Schrift erzählt, „den Machabäer in die Mitte und beschirmten ihn mit ihren Waffen, daß er unversehrt blieb, gegen die Feinde aber schleuderten sie Pfeile und Blitze...., so daß sie in voller Verwirrung dahin fielen. Da wurden gemordet 20,500 zu Fuß und 600 Reiter." (II. Mach. 10, 29—31.) Ein Engel erschien im Gefängnisse dem heiligen Petrus, sprengte dessen Ketten, täuschte die Wachsamkeit der Hüter und entzog den Gefangenen der Wuth des Herodes. (Apgsch. 12, 7, 10.) Und die tägliche Erfahrung, wiederholt sie uns nicht unzählige Male dieselbe Lehre? In wie vielen Lebensgefahren schweben nicht Tag für Tag kleine, unbedachtsame Kinder und wie viele würden verstümmelt und verkrüppelt, ehe sie das Gehen gelernt, wenn nicht der heilige Schutzengel ins Mittel träte? Wer anderes

macht, daß ein gefährlicher Sturz, ein unvermutheter Niederfall, eine mißlungene Bewegung nicht augenblicklichen Tod oder Verstümmelung bringt, als der heilige Schutzengel? Wie oft hätten wir uns schon schwer verletzt, wie oft wären wir zur Grunde gegangen oder hätten wenigstens den Verlust unserer edelsten und werthvollsten Glieder und Sinne zu beklagen gehabt, wenn uns der heilige Engel nicht beschützt hätte? Es gibt wohl kaum einen Menschen auf Erden, der nicht eine auffallende Probe des Beistandes und der Wirksamkeit seines Schutzengels erfahren hätte.

Aber noch sorgfältiger wacht der heilige Schutzengel über uns in den Gefahren der Seele. Denn wenn die Engel schon um unseren Leib so viel Sorge tragen, um wie viel mehr werden sie sich das Heil unserer unsterblichen Seele angelegen sein lassen, die doch unendlich werthvoller und ein durch sein Blut erworbenes Eigenthum Jesu Christi ist? Wir dürfen deßhalb mit Zuversicht behaupten, daß zur Stunde der Versuchung, wenn der Höllenfeind auf uns eindringt, „der Engel des Herrn uns umlagere und rette;“ (Ps. 33, 8,) denn, bemerkt der heilige Hilarius, unsere Schwäche vermöchte der so großen und vielfachen Arglist der bösen Engel schwerlich zu widerstehen, wenn nicht die guten Engel uns beschützten. Dieselben stärken uns im Kampfe, warnen uns vor den Einflüsterungen des Versuchers, entdecken uns seine Schlingen und schrecken uns ab vom Bösen. Als Balaam, ein falscher Prophet, sich aufgemacht hatte, das Volk Gottes zu verfluchen, trat ihm ein Engel mit gezücktem Schwerte entgegen und sprach zu ihm: „Ich bin gekommen, dir zu widerstehen, weil dein Weg verkehrt und mir zuwider ist.“ (III. Mos. 12, 32.) In ähnlicher Weise stellt unser Engel sich unseren Feinden entgegen und sucht sie auf die verschiedenste Weise abzuhalten, uns zu schaden. Besonders aber wird er in der Todesstunde, wo der böse Feind seine Angriffe verdoppelt, um den für die Ewigkeit entscheidenden Sieg zu erringen, wie einst im Oelgarten zum Gottmenschen, so auch zu uns hintreten, wird im letzten Streite die Gewalt der Hölle brechen und unsere siegreiche Seele frohlockend in den Himmel, in den Schooß des himmlischen Vaters tragen, wie ein Engel die Seele des armen Lazarus in den Schooß Abrahams getragen hat. Was also, so muß ich mit dem heiligen Bernhard ausrufen, haben wir unter einem solchen Schutze zu

fürchten? Jene, die uns behüten auf allen unseren Wegen, können nicht überwunden und hintergangen werden, am allerwenigsten können sie uns selber hintergehen. Sie sind treu, sie sind klug, sie sind mächtig; weßhalb zittern wir? Lasset uns ihnen nur folgen, ihnen anhänglich sein und wir werden stets unter dem Schutze des Himmels unsere Wege wandeln. So oft wir sehen, daß eine starke Versuchung uns bedrängt, eine große Trübsal uns bevorsteht, dann rufe deinen Schützer, deinen Führer, deinen Helfer an, in den Bedrängnissen und in der Trübsal flehe zu ihm und sage: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!" (Matth. 8, 25.) Wenn aber die heiligen Engel mit solcher Treue ihre Aufgabe gegen uns lösen, dann ist es billig, daß wir die unserige ihnen gegenüber nicht minder gewissenhaft erfüllen. Doch was wir ihnen schulden, davon im zweiten Theile.

II.

Unsere Verpflichtung gegen die heiligen Schutzengel ist vierfach, wir müssen sie ehrfurchtsvoll ehren, ihnen danken, sie häufig anrufen und willig ihnen folgen. Wir sollen sie ehrfurchtsvoll ehren; dieß verlangt ihre hohe Würde; denn sie sind die Vertrauten Gottes, stehen vor seinem Throne und schauen sein Angesicht. Kein Fürst, kein Großer dieser Welt erfreut sich solcher Auszeichnung, besitzt eine solche Erhabenheit und Größe, wie sie der geringste Engel hat. Dieß verlangt ihre Heiligkeit; denn vom ersten Augenblicke ihrer Erschaffung an haben sie sich frei erhalten von jeder Sünde und sie sind später, nachdem sie ihre Prüfung bestanden hatten, im Guten so befestiget worden, daß sie nicht mehr sündigen können; sie stehen an Reinheit und Gerechtigkeit dem größten Heiligen gleich. Dieß verlangt ihre persönliche Gegenwart. Wenn man schon vor den Vornehmen dieser Erde höchst bescheiden und ehrerbietig ist, das Knie beugt und zuweilen mit der Stirne die Erde berührt, um wieviel mehr wird man Ehrfurcht bezeugen müssen solch' erhabenen und reinen Geistern, die an allen Orten uns nahe sind? Wenn nach den Worten des Heilandes einem Kinde wegen der Nähe seines schützenden Engels Achtung gebührt (Matth. 18, 10), welche Ehrfurcht sind wir nicht diesem selbst schuldig? „An jedem Orte, in jedem Winkel," so mahnt deßhalb der heilige Bernhard, „habe Achtung vor deinem Engel! Wage nicht vor ihm, was du in meiner Gegen-

wart nicht wagen würdest!" Auch vor des Nächsten Schutzengel sollen wir Ehrfurcht haben. Oder würdest du dich erkühnen, mit seinem Schutzengel in offenen Kampf zu treten? Wenn du dem Nächsten Gelegenheit zur Sünde bietest, beginnest du diesen Kampf, denn du arbeitest ihm entgegen, du strebest die ihm anvertraute Seele dem Verderben zuzuführen, während der Engel sich bemühet, sie für den Himmel zu gewinnen. Aber ach, ihr heiligen Engel, wie Viele sind es, die euch Ehrfurcht bezeigen und euere Gegenwart scheuen! Wäre das der Fall, wie könnten so viele schmachvolle Sünden und Gräuel, himmelschreiende Laster und thierische Frevel verübt werden; wie könnte man es wagen, auch Andere in sein Verderben zu verwickeln durch die verschiedensten Künste der Ueberredung, Täuschung und Verführung! Ach, welche Dinge erlaubt man sich nicht vor eueren Augen, und welche Schamlosigkeiten müsset ihr täglich hören und sehen! Thörichte Menschen, ihr haltet euch unbeachtet, ihr glaubet euch dem Blicke Anderer entzogen durch die Wände, die euch umschließen, ihr wähnet euch gedeckt durch dichte Finsterniß und verborgen in einem abgelegenen Winkel, während doch euer heiliger Engel voll Trauer euer Thun und Lassen und selbst euer Denken und Wollen in Gott schaut und jede Ruchlosigkeit aufzeichnet, um sie euch einst vorzuhalten im Gerichte. Bitterkeiten und Betrübniß sind der Lohn des Engels für seine treue Wachsamkeit anstatt der Ehrfurcht, die wir ihm schuldig sind. Wird er da wohl auf Dank rechnen dürfen?

„Vater," sprach der junge Tobias, „welchen Lohn sollen wir meinem Begleiter geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden . . . mit allem Guten sind wir von ihm überhäuft worden, was werden wir ihm Würdiges dafür geben?" (Tob. 12, 2, 3.) Nach dieser Berathschlagung beschlossen sie aus Dankbarkeit die Hälfte ihres Vermögens ihm anzubieten, weil sie noch nicht wußten, daß er ein Engel sei. (Das. 12, 5.) Wenn nun unser heiliger Schutzengel schon seit so vielen Jahren an unserer Seite wandelt, wenn er weit größere Dienste uns geleistet, als Raphael dem jungen Tobias, wenn wir die Erhaltung eines jeden unserer Glieder ihm zu danken haben und gar oft ohne seinen Schutz nicht nur unsere Habe, sondern auch unser Leben verloren hätten; wenn seine Ermahnungen, Zurechtweisungen und Tröstungen zahllos sind

und wir seinem Fürworte die größten Gnaden zu danken haben, dann müßten wir wahrlich kein menschliches Herz und in demselben keinen Funken von Dankbarkeit haben, wenn nicht auch wir uns fragen würden: „Welchen Lohn sollen wir ihm geben oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?" Mehr als Jonathas seinem Freunde David, ist uns der heilige Schutzengel; denn wenn es jenem trotz seines guten Willens nicht immer vergönnt war, die Gefahren von dem verfolgten David abzuwenden, so ist es diesem Fürstensohne stets gestattet, gegen die Pfeile des Nachstellers uns zu schützen, wenn wir nur wollen. Darum lasset uns dem heiligen Schutzengel stets dankbar sein und alle Tage Morgens und Abends seine Güte preisen, aber auch ebenso oft ihn anrufen.

Zwar ist er geneigt, seinen Schutz uns angedeihen zu lassen, wie auch Gott stets bereit ist, seine Gnaden uns zuzuwenden. Da er aber der Diener des Allerhöchsten ist, so will er die Wohlthaten uns in derselben Weise zufließen lassen, wie Gott sie uns zu spenden pflegt. Gott will angerufen werden; also auch der heilige Schutzengel. „Bittet," so heißt es in der heiligen Schrift, „und ihr sollet empfangen." Ja, schiene es nicht, wir verschmähten des Engels Schutz, wenn wir uns um denselben nicht bewerben wollen? So oft wir uns also in irgend eine Gefahr begeben müssen und in Versuchung zur Sünde uns befinden, sollen wir auch zu ihm vertrauensvoll unsere Zuflucht nehmen. Was Gott zum Volke Israel sagte, das ruft uns gewissermaßen unser Schutzengel zu: „Ruf' zu Mir am Tage der Trübsal und du wirst Mich ehren!" (Ps. 49, 15.) Schon die Patriarchen des alten Bundes setzten so großes Vertrauen auf die Huld und Macht der heiligen Engel, daß der sterbende Jakob den Söhnen Josephs den Segen seines Engels wünschte und erflehte, indem er sprach: „Der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel, segne diese Knaben!" (I. Mos. 15, 16.) Judas der Machabäer erbat sich vor dem Kampfe mit Nikanor die Hilfe des guten Engels vom Herrn: „Herr des Himmels," so flehte dieser fromme Feldherr, „sende Deinen guten Engel vor uns her im Schrecken und in der Furcht!" (II. Mach. 15, 23.) O um wie viel glücklicher würden unsere Unternehmungen auslaufen, um wie viel stärker würden wir im Kampfe mit der Sinnlichkeit sein,

wenn wir den heiligen Schutzengel um seinen Beistand anflehen wollten! Aber während wir ihn im Herzen anrufen, sollen wir ihn nicht durch unsere Handlungen verscheuchen; er ist ein Geist, ein reiner Geist, der deßhalb alles Unreine haßt und verabscheut. „Wie der Rauch die Bienen vertreibt," spricht der hl. Basilius, „und der üble Geruch die Tauben, ebenso vertreibt der üble Geruch der Sünde den Engel, dem wir anvertraut sind."

Wir müssen endlich dem heiligen Schutzengel willigen Gehorsam leisten und allen seinen Einsprechungen gewissenhaft und freudig folgen. Diesen Gehorsam verlangt Gott selber von uns; denn der Engel vertritt ja seine Stelle, und deßhalb gelten von ihm die Worte, die Gott zum israelitischen Volke in der Wüste sprach: „Siehe, Ich sende Meinen Engel, daß er vor dir hergehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den Ich dir bereitet. Hab' Acht auf ihn und höre seine Stimme und gedenke nicht, ihn schmähen zu dürfen." (II. Mos. 23, 20, 21.) Aus Güte sandte Er uns den Engel als einen väterlichen Freund, als einen liebevollen Lehrer. Dürfen wir uns da wohl seiner Begleitung entziehen? Auch der Liebe unseres Schutzengels sind wir diese Folgsamkeit schuldig. Wenn der Sohn eines Fürsten persönlich für die Arbeiten eines armen Landmannes Sorge trüge oder schützend ihm zur Seite stände, mit welcher Freudigkeit müßte dieser nicht auf jeden Wink seines fürstlichen Freundes achten? Was bewog den Engel, diesen himmlischen Fürstensohn, liebend uns auf unserer Reise zu begleiten? Freilich der Gehorsam gegen Gott, aber nicht minder die Liebe zu uns. Scheint es nicht, er finde in der Sorge, die er für uns trägt, einen Theil seiner Seligkeit, und unsere Seele, die er liebend begleitet, werde ihm ein zweiter Himmel? Wer könnte nur seine liebevolle Sorgfalt von sich weisen? Handelt es sich ja um unser eigenes Wohl und Wehe. Der Himmel ist uns beschieden, wenn wir seiner Leitung folgen, verschmähen wir sie, wer wird uns vor den Abgründen bewahren, denen wir blind und thöricht entgegen taumeln? — Da der heilige Schutzengel nie etwas Unrechtes und uns Nachtheiliges will, so müssen wir ihm, wenn wir anders es gut mit uns selber meinen, den unbedingtesten Gehorsam leisten. Leider haben wir das seither oft nicht gethan und sind taub geblieben gegen seine lauten Ein-

sprechungen; doch von heute an soll es anders werden, und der heilige Engel soll über uns nicht mehr zu klagen und zu trauern haben.

Nicht wahr, wir rechnen es uns zur Ehre, zum höchsten Glücke an, einen solchen Himmelsbewohner zum ständigen Begleiter zu haben, und wir wollen auch ihm wieder Ehre machen. Wie groß ist doch der Mensch, der nur ein wenig unter die Engel erniedriget ist, ja dem diese sogar dienen; wird er wohl diese Würde, diese Größe hinweg werfen und sich zu einem Sklaven der Hölle, der untersten und schlechtesten Wesen machen? Nein, nie und nimmermehr! Wir jauchzen und frohlocken ob unseres Engels und wollen seiner Gesellschaft uns würdig machen. Eltern, Vorgesetzte, welch' einen schweren Stein, welch' einen Berg von Besorgnissen wälzt diese Lehre von den Schutzengeln von eueren Herzen hinweg! Sehet, ihr habet an ihnen Gehilfen in der Erziehung und Leitung euerer Kinder und Untergebenen! Wirket mit ihnen zusammen, flehet zu ihnen mit aller Inbrunst, daß sie sich recht warm der euch anvertrauten Seelen annehmen und euere Lehren durch die ihrigen unterstützen und sie beaufsichtigen, wenn sie nicht unter eueren Augen sich befinden. Den innigsten Freundschaftsbund müsset ihr mit ihnen schließen, dann werden euere Bemühungen Erfolg haben. Vor Allem aber hütet euch, die Schutzengel euerer Kinder euch zu Feinden zu machen, indem ihr diesen vielleicht selber schlechtes Beispiel gebet, ihnen gestattet, was der heilige Schutzengel verbietet. Gedenket da des fürchterlichen Wortes im Evangeliums: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an Mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in das Meer, wo es am tiefsten ist, versenkt würde!" (Matth. 18, 6.) Und warum? Weil ihre Engel im Himmel allezeit sehen das Angesicht des ewigen Vaters. Wehe dem, der einst den eigenen und seiner Angehörigen Engel zum Ankläger, zum Gegner hat! Für ihn gibt es keine Hoffnung mehr. O ihr heiligen Engel, deren Schutz alle hier in Andacht Versammelten anvertraut sind, euch rufe ich allzumal an heute und alle Tage, nehmet uns in euere Obhut, weichet nimmer von unserer Seite, bis wir mit euch die ewige Freude theilen und ohne Ende loben dürfen den Vater und den Sohn und den heiligen Geist. Amen.

# Dritte Predigt.

## St. Michael mit dem Schwerte und mit der Waage.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

So unzählig die Schaar der heiligen Engel ist, so sind uns doch nur die Namen von drei Engeln bekannt, und diese heißen: Raphael, Gabriel und Michael. Von Raphael erzählt uns die Geschichte des jungen Tobias, den er auf der Reise nach Medien begleitete und nicht bloß wohlbehalten, sondern auch mit einer tugendhaften Frau und großem Reichthume beglückt zu seinen Eltern zurückbrachte. (Tob. 5, 5—12, 22.) Den heiligen Gabriel kennen wir durch die gnadenreiche Botschaft, welche er der allerseligsten Jungfrau überbrachte, und durch die Sorgfalt, womit ee über das heilige Jesukind wachte, als dessen Schutzengel er betrachtet werden kann. (Luk. 1, 26—38; Matth. 2, 13, 19.) Vom hl. Erzengel Michael endlich erzählt uns die heilige Schrift, daß er die von Gott abtrünnigen Engel bekämpfte, aus dem Himmel vertrieb und hinabjagte in den qualvollen Abgrund der Hölle. (Off. 12, 7.) Dieser gewaltige Kämpfer Gottes nun ist der besondere Schutzpatron euerer Pfarrgemeinde. Wohl euch, daß ihr eines solchen Beschützers euch rühmen dürfet! Hochgepriesen steht er da im Himmel; denn er ist der Oberfeldherr der englischen Heerschaar, aber er ist auch geehrt in der katholischen Kirche; denn er ist ihr Schutzengel und der Führer der abgeleibten Seelen zum Gerichte. Darum wird er gewöhnlich abgebildet in der einen Hand das flammende Schwert, in der anderen Hand die entscheidungsvolle Waage haltend. Diese beiden Symbole bezeichnen seine zweifache Thätigkeit für Gott, für die Kirche und für einen Jeden aus uns. In diesen beiden Symbolen wollen wir ihn auch heute betrachten. **St. Michael mit dem Schwerte und mit der Waage,** das sind die beiden Punkte meiner Predigt, die ich be-

ginne im allerheiligsten Namen Jesu, unter dem Schutze der unbefleckten Gottesmutter, unter der Fürbitte des heiligen Erzengels Michael.

I.

„Es erhob sich ein großer Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt sammt seinen Engeln: aber sie siegten nicht, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward hinabgeworfen jener große Drache, die alte Schlange, welche genannt wird der Teufel und Satan, welcher die ganze Welt verführt; er ward hinabgeworfen auf die Erde und seine Engel wurden mit ihm hinabgeworfen." (Off. 12, 7—9.)

Mit diesen Worten schildert das prophetische Buch des neuen Bundes, die geheime Offenbarung, die Bedeutung, welche das flammende Schwert in der Rechten des hl. Michael hat. Es ist das Zeichen seines Kampfes mit den rebellischen Geistern und seines Sieges über dieselben. Luzifer, einer der ersten Engel, von Gott besonders ausgezeichnet und mit den herrlichsten Vorzügen ausgestattet, wie schon sein Name sagt, der „Lichtträger" bedeutet, dieser Engelfürst erhebt sich im Stolze wider seinen liebevollen Schöpfer und Herrn und verleitet zahllose andere Engel zur Auflehnung wider Gott. Das war die erste Revolution, aber auch die einzige, welche der Himmel geschaut hat. Wer wird nun eintreten für die von den hochmüthigen Geistern verletzte Ehre Gottes? Während Luzifer und sein Anhang immer mehr an Zuwachs gewinnen, da erhebt sich St. Michael und erglühend für die Sache Gottes sammelt er die treu gebliebenen Engel und kämpft gegen die aufrührerische Schaar und zwar so tapfer und gewaltig, daß diese sich genöthigt sieht, die himmlischen Räume zu verlassen. „Ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel." Noch nicht genug! Er stürzt den großen Drachen und seine Engel auch hinunter in die unermeßliche Tiefe, wo er nun ewig seinen Abfall von Gott zu büßen hat. Darum heißt er auch Michael, d. h. „wer ist wie Gott?" wer wagt es, sich dem Allerhöchsten an die Seite zu stellen, wider Ihn sich aufzulehnen? Und darum flammt sein Schwert, das die Liebe zu Gott und der Eifer für dessen Ehre entzündet haben.

Aber der große Drache, wenn auch aus dem Himmel verjagt und in den Abgrund gestürzt, gibt noch immer keine Ruhe; er geht, wie die heilige Schrift sagt, darauf aus, die ganze Welt zu verführen. Und da sind denn seine Anstrengungen zu allermeist gegen die heilige Kirche gerichtet. Diese ist und bleibt ihm nach Gott der verhaßteste Gegenstand; denn sie ist ja das Werk Jesu Christi, unseres Erlösers, der ihm die Herrschaft über die Welt wieder abgenommen hat, und sie ist jene Anstalt, durch welche wir selig gemacht und an die Stelle der gefallenen Engel erhoben werden sollen. Ganz natürlich muß sie da den Haß und die Wuth des Satans und seines Anhanges erregen. Hat er seit achtzehn Jahrhunderten zu allen Zeiten auf ihren Sturz hingearbeitet mit allen Mitteln und mit aller Bosheit, so scheint er doch ganz besonders unsere Zeit auserkoren zu haben, um das frevelnde Unternehmen einmal zu vollenden. Schauet euch um an allen Orten und Enden der Welt! Wo gibt es einen Winkel, in dem die katholische Kirche heute frei walten und im Frieden leben kann? Wird nicht von allen Seiten her Sturm gelaufen wider sie? Ein heidnischer Geist zieht hin durch die Welt und droht Alles zu verschlingen, was das Christenthum geschaffen hat; ein höllischer Ingrimm macht sich breit gegenüber Allem, was bisher dem Menschen heilig gewesen ist; Liberalismus und Freimaurerthum haben sich verschworen zur Ausrottung der Kirche, irdische und unterirdische Mächte arbeiten mitsammen am Abbruche des Grundfelsens und jubeln sich immer freudiger zu, weil sie wähnen, das oft versuchte, aber immer wieder mißlungene Werk nun einmal zu Stande zu bringen. Und wahrlich, es ist bis jetzt zum Entsetzen weit gefördert worden. Das Oberhaupt der Kirche ist seit . . . . Jahren in Gefangenschaft, Bischöfe sind allenthalben entweder im Kerker oder in der Verbannung, Hunderte von Priestern irren umher brod- und heimathlos, zahlreiche Klöster sind zerstört und ihre ehemaligen Bewohner zerstreut in allen Welttheilen, die kirchliche Heranbildung des Klerus wird gehindert, ganze Gemeinden sind ohne alle Seelsorge, die gottesdienstlichen Verrichtungen werden gestört, die christlichen Bruderschaften und Vereine werden bedroht, die katholische Schule soll unterdrückt, die Heiligkeit und der sakramentale Charakter der Ehe vernichtet werden, — und während die Kirche aus all' diesen Wunden blutet, werden alle Schleußen

des Hohnes und der Lästerung geöffnet, geschieht Alles, um sie in Wort, Schrift und Bild verächtlich zu machen, werden alle Mittel aufgeboten, um alle Schichten der Gesellschaft durch den Sauerteig des Unglaubens und der Sittenlosigkeit zu zersetzen und insbesondere die Jugend zu verderben und verwildern zu lassen, kurz an allen christlichen Fundamenten wird gerüttelt, die ganze christliche Ordnung soll über den Haufen geworfen werden. Es ist die größte Revolution, die je wider die Kirche unternommen worden ist.

Wer wird sie überwältigen? wer wird der Kirche zu ihrem Rechte verhelfen und zum Siege über ihre zahllosen Feinde? „Komm', o heiliger Erzengel Michael," so flehe ich heute mit der heiligen Kirche, „komm' zu Hilfe dem Volke Gottes!" Wartet nur noch eine Weile, dann wird St. Michael vom Himmel niedersteigen auf die Erde und die Feinde der Kirche ebenso zerstreuen, wie er die Feinde Gottes gedemüthigt hat. Noch immer flammt sein Schwert und noch immer besitzt er die alte Kraft, und wie er Gottes Sache vertheidigt hat, so wird er auch die Sache der Kirche vertreten, als deren schützender Engel er aufgestellt ist. Darum nur Geduld und Gebet! Liegt euch am Triumphe der Kirche, dann flehet oft den hl. Michael an, rufet seine Hilfe über die Kirche heraus. Die inbrünstige Verehrung des hl. Michael ist sicher eines der besten Mittel, um den Sieg der Kirche zu beschleunigen; aber sie ist auch nothwendig, um den Kampf zu bestehen, den wir selbst mit dem Drachen zu führen haben.

„Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann." (I. Petr. 5, 8.) Mit diesen Worten hat der heilige Apostel Petrus eine Wahrheit ausgesprochen, die durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigt wird. Von Adam und Eva angefangen ist kein Mensch gewesen, der nicht vom bösen Geiste versucht worden ist, und je aufrichtiger und treuer Jemand an seinem Heile gearbeitet hat, gerade um so heftiger und nachhaltiger ist er von jenem angegriffen worden. Hat er sich doch selbst an Christus gewagt; wie viele Anfechtungen haben nicht die Heiligen zu bestehen gehabt! Es ist zwar gewiß; nicht jede Versuchung stammt vom Satan her, gar viele kommen vom Mangel an Wachsamkeit und Abtödtung unsererseits, besonders von der in uns wohnenden dreifachen Lust zur Sünde her; aber ebenso gewiß ist

es auch, daß der Teufel uns niemals unbehelligt läßt, daß er alle unsere schwachen Seiten aufspürt, von allen Seiten uns angreift, mit allen Worten der List und des Truges uns zuflüstert und durch seine Helfershelfer uns zuflüstern läßt und rastlos thätig ist, um uns ins Verderben zu stürzen. Deßhalb mahne ich euch mit dem Apostelfürsten: Widerstehet standhaft im Glauben! (Das. 5, 9.) Aber ich setze auch noch bei: Verehret fleißig den heiligen Erzengel Michael! Er ist der erklärte, der entschiedene Gegner des Satans, der mächtigste Streiter wider denselben, der dem Teufel gewiß Schrecken einflößt, so oft er auf euere Seite sich stellt. Versäumet aber insbesondere nicht, ihn herbeizurufen, wenn die letzte und gefahrvollste Stunde kommt und der Satan seine Anstrengungen verdoppelt, um euch auf ewig in seine Gewalt zu bekommen. Da müsset ihr ihn ganz besonders zu euerem Helfer haben; denn er hat ja nicht bloß das flammende Schwert, um alle Pfeile des Satans abzuhalten, sondern auch die verhängnißvolle Waage, von der euer ewiges Loos abhängt.

II.

Die Waage ist das Werkzeug der Abgleichung. Wenn das Gewicht und der Werth von zwei ungleichartigen Gegenständen bestimmt werden soll, dann bedient man sich der Waage. Darum ist sie auch das Sinnbild der Gerechtigkeit, die Recht und Unrecht auszugleichen und Lohn oder Strafe auszumessen hat. Häufig findet man deßhalb die irdische Gerechtigkeit abgebildet mit einer Waage in der Hand. Auch St. Michael wird mit derselben dargestellt. Gilt er ja als Führer der Seelen zum Gerichte, bei dem die guten und die bösen Werke gegen einander ausgeglichen, also gleichsam abgewogen, und je nach dem Ergebnisse entweder ewiger Lohn oder ewige Strafe zugesprochen werden. Das Amt, das hierbei der hl. Michael verwaltet, beruht nicht bloß etwa auf einer willkürlichen Annahme, auf einer frommen Meinung, sondern in dem bestimmt ausgesprochenen Glauben der Kirche. Sie spricht diesen Glauben aus am Sterbebette des Menschen, indem sie den Priester beten läßt: „Heiliger Michael, beschütze uns im Streite, damit wir im schrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen!“ Sie spricht ihn aus im Offertorium der Todtenmesse mit den Worten: „Der Fahnenträger Michael möge die Seelen der Verstorbenen hin-

bringen in das heilige Licht, welches Gott dem Abraham und seinem Samen versprochen hat." Sie spricht ihn endlich wiederholt aus im Offizium des heutigen Tages, indem sie ihn „den Vorgesetzten des Paradieses nennt, dem Gott die Seelen der Heiligen übergeben hat, damit er sie in das Paradies der Freude führe", und ihn als den „Boten Gottes für die gerechten Seelen" bezeichnet, „den Gott aufgestellt hat über alle Seelen, die (im Jenseits) aufgenommen werden sollen." Soll nun die Waage in seiner Hand sich einst zu unseren Gunsten neigen, dann müssen wir unter die „gerechten Seelen", unter die „Seelen der Heiligen" gehören, und dieß wird der Fall sein, wenn wir gleich dem heiligen Michael kämpfen für Gott, für die Kirche und für uns selbst.

Wenn wir ihm nachahmen in seiner Liebe zu Gott, müssen wir Streiter Gottes sein, jeden Augenblick bereit, für dessen Ehre einzutreten. Sehet nur, wie oft dieselbe angegriffen wird! Da ist Einer, der jeden Augenblick die heiligsten Namen verunehrt, dort ein Anderer, der häufig leichtfertige Betheuerungen ausstößt, hier Einer, der in jeder Viertelstunde die schrecklichsten Fluchworte und Verwünschungen hören läßt, dort ein Anderer, der geradezu in Gotteslästerungen sich ergeht; hier Einer, der die schmutzigsten Reden führt und die häßlichsten Lieder singt, dort ein Anderer, der seine Zoten und Possen selbst vor unschuldigen Kindern Preis gibt. Da sind Kinder, die im Hause des Herrn alle Ehrfurcht verweigern und auch daheim von keinem Gebete wissen wollen, dort Dienstboten, die den Gottesdienst verabsäumen und auf allen schlechten Wegen gehen. Und was sagst, was thust du zu dem Allen? Du schweigst, weil du Spott und Verdruß fürchtest, du verhältst dich ruhig, weil du die Mühe scheust und durch entschiedenes Auftreten allerlei Nachtheile besorgst. Hätte es St. Michael auch so gemacht, dann würde nie das Schwert in seiner Hand gesprüht haben. Nein, hast du deinen Gott lieb, dann mußt du auch reden und handeln für Ihn, mußt muthig dich erheben und die Sünder zurechtweisen, mußt besonders als Hausvater unnachsichtlich auftreten und mit allen Mitteln deine Angehörigen von diesen Beleidigungen Gottes zurückhalten. Fürchte dich nicht, sondern streite wacker für Gott; denn das wird dir zum hohen Verdienste angerechnet werden, und dieses Verdienst wird schwer wiegen in der Waage des hl. Michael.

Wer aber für Gott ist, der muß auch für die heilige Kirche sein; denn „wer die heilige Kirche nicht zur Mutter hat, der kann Gott nicht zum Vater haben". Betrachtest du aber die Kirche als deine geistige Mutter, was sie auch wirklich ist, dann wirst du zumal in unseren Tagen offen und unerschütterlich auf ihrer Seite stehen. Was man auch thun mag, um die Herzen ihr abwendig zu machen, ihren Einfluß zu beseitigen, ihre Lehre zu bekämpfen, ihre Rechte zu unterdrücken, ihre Gewalt lahm zu legen: was man auch ersinnen mag, um sie todt zu schlagen und ein neues Heidenthum an ihre Stelle zu setzen, du darfst dich nicht irre machen, von ihr dich nicht losreißen lassen, — und wenn selbst ein Engel vom Himmel käme und anders predigte, als sie lehrt, du darfst ihm nicht glauben. Im Gegentheile, je mehr sie bekämpft wird, um so entschlossener mußt du ihren Glauben bekennen; je mehr sie geschwächt wird, um so opferwilliger mußt du ihr zu Hilfe kommen; je mehr sie verfolgt wird, um so mehr mußt du dich freuen, ihr anzugehören. O sei ein Streiter auch für deine Kirche, halte keine Gemeinschaft mit ihren Feinden, sondern schließe dich enge an ihre Freunde an, theile mit ihr Freude und Leid, unterwirf dich willig ihren Vorstehern, dem Papste und den mit ihr vereinigten Bischöfen, halte ihre Gebote, gebrauche ihre Gnadenmittel und bete mit Inbrunst um ihren Bestand und ihre Ausbreitung! Dann wird auch St. Michael dich zu seiner Schaar, unter die gerechten Seelen zählen, deren Werke er jubelnd auf seiner Waage prüft, und die er freudig geleitet in das Paradies der Freuden.

Aber noch einmal muß ich dich auffordern zum Streite und zwar zum Streite für dich selbst. Und wer ist der Gegner? Kein Anderer als du selbst. Die Klage, die einst der große Paulus anstimmte: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist" (Röm. 7, 23), dieselbe Klage mußt auch du, muß ich, müssen wir Alle anstimmen. Wenn wir uns selber prüfen, dann finden wir einen Zwiespalt in uns selber, einen Widerstreit, den der genannte Apostel schildert mit den Worten: „Nicht das Gute, was ich will, thue ich, sondern das Böse, was ich nicht will." (Röm. 7, 15.)

Das Fleisch gelüstet wider den Geist; wehe, wenn es die Herrschaft erlangt! Dann werden Werke auf St. Michael's Waage gelegt werden, die hinunterziehen in die Hölle. Darum auf zum Kampfe gegen die dreifache böse Lust! Ergreifen wir das Schwert der Abtödtung und den Schild des Gebetes, — die beiden Hauptwaffen im Kampfe gegen uns selbst! Wenn du das Schwert der Abtödtung schwingst, dich täglich verleugnest und geduldig dein Kreuz trägst, wenn du deine Sinne im Zaume hältst und deine Gelüste durch Fasten bändigest, wenn du die böse Gelegenheit meidest und überall des rechten Maßes dich befleißest, dann wirst du nach und nach ersticken die bösen Neigungen und die rebellischen Begierden. Wenn du mit dem Schilde des Gebetes dich deckest, wenn du insbesondere deine täglichen pflichtschuldigen Gebete mit Eifer und Andacht verrichtest, dann wird es dir nie an der nöthigen Gnade fehlen, mit welcher du allen Versuchungen Widerstand leisten kannst. So kannst du meiden die Werke, welche St. Michaels Waage der Hölle zuneigen, und reich werden an Werken, welche den Ausschlag geben für die ewige Freude.

Schau hin auf die Waage des heiligen Erzengels! Jetzt schon hat er sie für einen Jeden von uns in der Hand, jetzt schon legt er unsere Werke in dieselbe, die bösen auf die linke, die guten auf die rechte Seite; wohin wird wohl bisher der Ausschlag fallen, welche Seite wird das Uebergewicht haben? Ach, was sage ich? Ich rede von Werken — nein, auch die Worte und selbst die Gedanken werden auf die Waage gelegt — auf diese Waage, die genau und richtig wägt — und jeden Gedanken, jedes Wort, jedes Werk so anzeigt, wie dasselbe bei Gott im Gewichte steht. Da liegt dein ganzes Leben. Welche Seite wird das Uebergewicht erlangen?

Eine ernste Frage; denn wie die Waage jetzt steht, so wird sie vielleicht ewig stehen; morgen schon, ja heute noch kann St. Michael dich zum Gerichte führen. Seine Waage erinnert auch an den ungewissen aber sicheren Tod. Prüfe dich; wie stehen deine Loose? Wenn du jetzt sterben würdest, sagt dir dein Gewissen, daß St. Michael zu deinen Gunsten wägen könnte? Eine ernste Frage, die du beantworten mußt, wenn nicht die Antwort zu spät kommen soll. Gesteh' es nur, was dein Gewissen sagt: Die Waage hängt nach Links, tief nach Links. Was ist da zu thun? Wirst du verzweifeln?

Nein! heute schon gar nicht, da St. Michael mit dem flammenden Schwerte vor dir steht. Immer noch ist er dein Helfer, fasse nur Vertrauen. Er, der den Satan überwunden, wird auch dir zum Siege verhelfen können. Wärest du angekettet mit tausend Banden, schmachtetest du in einer Gewohnheit, die unüberwindlich scheint, wärest du umsponnen mit allen Netzen der Hölle, hättest du alle Laster verübt: bei Gott, beim Blute Christi verzweifle nicht. Gott ist unendlich barmherzig und Christi Blut besitzt die Kraft, deine Sünden zu tilgen, wären sie auch zahlreich wie der Sand am Meere. St. Michael wird dir aus den Netzen der Hölle helfen. Ruf' ihn an mit allen Seufzern deiner Seele, vertrau' auf die Kraft seines Schwertes. Er kann, er wird dich retten. Jetzt noch reicht die Waagschale an die Hölle, morgen kann sie hinauf gezogen werden bis zum Himmel. Amen.

VI.

# Das Fest Allerheiligen.

# Erste Predigt.

## Dogmatische und moralische Seite dieses Festes.

„Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“ Eph. 2, 19.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Das rastlose Streben der katholischen Kirche geht dahin, den ganzen Menschen zu umfassen und ihn mit Leib und Seele dem Dienste Gottes zu unterwerfen. Deßhalb begnügt sie sich nicht mit einem stillen und bloß innerlichen Christenthume, sondern was sie glaubt, das sucht sie auch zum sichtbaren Ausdrucke zu bringen durch die Feste, welche sie das Jahr hindurch feiert. Jedes Fest ist gleichsam die äußere, die anschauliche Darstellung des einen oder anderen Glaubenssatzes. Gehet jedes der vielen Feste einzeln durch, bringet in seinen Geist, in seine Bedeutung ein und ihr werdet finden, daß ein Dogma um das andere auch in der äußeren kirchlichen Feier uns vor die Augen geführt werden soll. Wenn die Kirche lehrt, daß in der einen und ungetheilten Gottheit drei Personen sind, so habet ihr diese Lehre gleichsam verkörpert im Dreieinigkeitsfeste. Wenn sie glaubt, daß der Sohn Gottes vom heiligen Geiste empfangen und Mensch geworden ist, so habet ihr diese Lehre sichtbar dargestellt im Feste Mariä Verkündigung. Die Lehre von der Geburt Jesu Christi, von seinem Leiden und seiner Auferstehung, die Lehre von der Sendung des heiligen Geistes finden ihren sichtbaren Ausdruck am Weihnachtsfeste, in der Charwoche, am Oster- und Pfingsttage. Durch diese Praxis der Kirche sollen einerseits die Glaubenswahrheiten uns anschaulicher gemacht und tiefer uns eingeprägt, andererseits sollen wir selbst zur werkthätigen Ausübung und Befolgung derselben angespornt werden; denn nach der katholischen Lehre muß man nicht bloß glauben, sondern auch handeln, nicht bloß mit dem Herzen die Wahrheit bekennen, sondern nach ihr

auch seinen Wandel einrichten. Jedes Fest hat darum seine dogmatische und moralische Seite. Das gilt auch vom heutigen Feste, durch das uns die Kirche die zweite Hälfte des neunten Glaubensartikels, nämlich die Gemeinschaft der Heiligen, zur Anschauung bringt. Sie begeht heute, wenn ich so sagen darf, ein häusliches und überaus herzliches Fest, das sie sich selbst oder vielmehr all' ihren Angehörigen bereitet hat, ein Familienfest, an dem Alle Antheil haben, die in ihrem Verbande stehen. Doch wir werden das noch besser einsehen, wenn wir die Gemeinschaft der Heiligen, dieses Grundthema des heutigen Tages, einer näheren Betrachtung unterziehen und erwägen

I. den **dogmatischen,**

II. den **moralischen** Gehalt dieses Festes.

Wir erflehen uns zu dieser Betrachtung die Fürsprache aller Heiligen, besonders der Königin aller Heiligen, die wir deßhalb und ehrfurchtsvoll andächtig grüßen: Ave Maria!

I.

Um uns den Inhalt jener Glaubenswahrheit, welche den Gegenstand unserer heutigen Festfreude bildet, recht klar zu machen, wollen wir die zwei Worte, wodurch sie ausgesprochen ist, auseinander halten und einzeln nach einander betrachten. Gemeinschaft der Heiligen heißen diese Worte. Wer sind nun diese Heiligen, und worin besteht ihre Gemeinschaft? Unter den Heiligen sind alle Jene zu verstehen, die mit Christus in Verbindung sind, weil sie seine Erlösungsgnade sich angeeignet haben, also vor Allem jene Seelen, die nach ruhmreichem Kampfe hienieden eingegangen sind in die ewige Freude, die wir, weil sie rein von aller Befleckung durch die Sünde sind, vorzugsweise die Heiligen Gottes nennen, und die nun triumphiren mit dem Erlöser im Angesichte Gottes. Alle diese fassen wir zusammen und bezeichnen sie mit dem uns geläufigen Namen: Die triumphirende Kirche. Eine zweite Gruppe von Heiligen finden wir sodann im Reinigungsorte. Auch diese Seelen sind heilig; denn sie besitzen die heiligmachende Gnade, sind also Kinder und Erben Gottes und Glieder Christi, und ihre Heiligkeit ist eine gesicherte, die nie mehr verloren gehen kann. Weil sie aber noch geringere Sünden und Mängel, mancherlei Schwächen und zeitliche Strafen abzubüßen haben und diese Buße

verrichten unter den schmerzlichsten Leiden, darum werden sie kurzweg die leidende Kirche genannt. Endlich finden wir noch eine dritte Gruppe von Heiligen hier auf Erden, und das sind alle jene Seelen, die durch die Taufe Christo einverleibt worden sind und die Gnade, welche sie dort empfangen, bewahrt oder doch durch die Buße wieder erworben haben. Weil aber ihre Heiligkeit noch nicht gesichert ist, weil sie vielmehr um dieselbe bis an ihr Lebensende zu streiten haben, darum nennt man sie streitende Kirche. Auch die Angehörigen dieser dritten Gruppe werden jetzt schon Heilige genannt, weil sie ja alle zur Heiligkeit berufen sind. Ihre Heiligung ist Gottes Wille und darum ruft Er ihnen zu: „Ihr sollt heilig sein; denn auch Ich bin heilig." (I. Petr. 1, 16.) Ueberdieß sind sie durch die Taufe wirklich geheiligt worden, wie der Apostel versichert: „Ihr seid abgewaschen, geheiligt, gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi." (I. Kor. 6, 11.) Derselbe Apostel liebt es daher, den Gliedern der streitenden Kirche den Namen der Heiligen zu geben. So nennt er die Christen zu Rom „berufene Heilige" (Röm. 8, 28), bezeichnet die Korinther als „Geheiligte in Christo Jesu" (I. Kor. 1, 2) und den Ephesern ruft er zu: „Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes," und warnt sie vor den Lastern des Fleisches, die nicht einmal genannt werden sollen, weil dieses sich, wie er sagt, für Heilige nicht geziemt. (Eph. 5, 3.)

Also all' diese Seelen, diese dreifache Gruppe im Himmel, im Fegfeuer und auf Erden, bilden mitsammen die Gemeinschaft der Heiligen. Ausgeschlossen von derselben sind naturgemäß Alle, die keiner dieser drei Gruppen angehören. Da stehen nun obenan selbstverständlich die Verdammten in der Hölle; denn zwischen ihnen und zwischen Christus ist aller Zusammenhang auf immer aufgehoben. Mag uns die Kirche in diesen Tagen hinaufführen zum Himmel und zeigen die Glorie der Auserwählten, mag sie uns eröffnen die Pforte des Reinigungsortes und hinweisen auf die Leiden der armen Seelen, mag sie liebenden Herzens die triumphirende, die leidende und die streitende Kirche umfangen, für die Verdammten hat sie kein Wort, kein Gebet, keine Thräne und kein Opfer; denn ewig bleiben sie ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Heiligen. Außer dieser Gemeinschaft finden sich aber auch die

Ungläubigen auf Erden, d. h. alle Diejenigen, die ohne Taufe sind und darum auch in keinem Lebensverkehre mit dem Erlöser stehen. Außer dieser Gemeinschaft stehen auch die Häretiker oder Irrgläubigen, welche die Lehre der Kirche verlassen haben, und die Schismatiker, welche sich von den Vorstehern, besonders dem Oberhaupte der Kirche getrennt haben. Das ist ganz natürlich; denn wer kein Glied der Kirche ist, kann mit ihr auch keine Gemeinschaft haben, so wenig, als ein vom Leibe getrenntes Glied von ihm mehr Kräfte und Säfte empfangen, oder Jemand, der nicht zu einer Stadt oder Gemeinde gehört, an deren Gütern, Vortheilen oder Nutznießungen Antheil haben kann. Außer dieser Gemeinschaft sind auch die Exkommunizirten, d. h. Diejenigen, die wegen eines großen Vergehens mit dem Kirchenbanne belegt und von der Kirche ausgeschlossen sind, es mag diese Ausschließung öffentlich bekannt gegeben oder sie mögen derselben in ihrem Gewissen verfallen sein durch eine Sünde, mit deren Verübung schon die Exkommunikation ohne Weiteres verbunden ist. Alle diese sind losgetrennt vom Leibe Christi, und da sie die Kirche nicht mehr zur Mutter haben, so können sie auch auf ihre Güter keinen Anspruch machen. Außer dieser Gemeinschaft stehen in einem gewissen Sinne sogar jene katholischen Christen, die mit einer schweren Sünde behaftet sind. „Wenn wir sagen," so schreibt der Jünger der Liebe, „wir haben Gemeinschaft mit Christus und wandeln dennoch in der Finsterniß, so lügen wir . . . Wenn wir aber im Lichte wandeln, so haben wir Gemeinschaft mit einander." (I. Joh. 1, 6, 7.) Zwar steht der Todsünder noch äußerlich durch das Glaubensbekenntniß, durch die Theilnahme an einigen heiligen Sakramenten, durch seinen Verband mit den Oberhirten im Zusammenhange mit der Kirche; allein er ist doch ein todtes Glied und entbehrt einer Menge von Gütern, die dem Gerechten zu Gebote stehen. Die Gemeinschaft der Heiligen ist für ihn zum Theile unnütz geworden, und auch er für sie, da er außer Stande ist, für Andere zu verdienen oder genug zu thun. Deßungeachtet ist die Lage eines solchen Menschen noch weniger gefährlich und bedauernswerth, als die Lage derjenigen, welche gänzlich von dieser Gemeinschaft ausgeschlossen sind. Er ist zwar ein todtes Glied, aber doch noch ein Glied am Leibe und hat zwar Schiffbruch gelitten, aber er

hat ein Brett bei der Hand, um sich anzuklammern und mit Hilfe desselben das Leben zu retten. Vermöge der äußeren Verbindung mit der Kirche ist es ihm noch gestattet, an den öffentlichen Gebeten, am heiligen Meßopfer, an den gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Verrichtungen Theil zu nehmen, und mit Hilfe dieser Gnadenmittel ist es ihm leicht, zur Bekehrung und durch das heilige Bußsakrament zur Wiedervereinigung mit Christo und zum Vollbesitze aller Vortheile der Gemeinschaft der Heiligen zu gelangen. Darum hört auch die Kirche nicht auf, ihn als ihr Kind zu betrachten, sie sorgt für ihn, beweint ihn und seufzt und klagt und betet für ihn zum himmlischen Bräutigam, daß Er das Leben der Gnade ihm wieder schenken möge.

Nachdem wir nun die Heiligen kennen gelernt haben, wollen wir auch über ihre Gemeinschaft uns unterrichten. Also worin besteht dieselbe? Vor Allem in der Verbindung mit Christus. All' die genannten Heiligen im Himmel, auf Erden und im Fegfeuer bilden gleichsam eine geistliche Persönlichkeit, einen geheimnißvollen Leib, dessen Haupt Christus ist. „Er ist," sagt der hl. Paulus, „das Haupt des Leibes der Kirche." (Col. 1, 18.) „Gott hat Ihn," sagt er ein andermal, „zum Haupt über die ganze Kirche gesetzt" (Eph. 1, 22), und an die Römer schreibt er: „Gleich wie wir an Einem Leibe viele Glieder haben . . ., so sind wir Viele Ein Leib in Christo, einzeln unter einander aber Glieder." (Röm. 12, 45.) Es ist aber Christus das Haupt dieses mystischen Leibes auf zweifache Weise, einmal insofern Gott „Ihn zu seiner Rechten gesetzt hat über jede Oberherrschaft und Gewalt und Macht und Herrschaft und jede Würde, die nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen genannt wird" (Ephes. 1, 20, 21), mithin insofern Er König und Lenker der ganzen Kirche ist, — sodann insoferne Er vermittelst mannigfaltiger Gnadengaben belebenden und heiligenden Einfluß auf die mit Ihm Verbundenen ausübt, wie der Weinstock seinen Reben mittheilt von seinem Leben und seinem Safte. Gewiß herrscht also zwischen diesen Heiligen eine Gemeinschaft, nämlich die desselben Hauptes und derselben Gnade.

Dazu kommt dann die Gemeinschaft derselben Güter. Diese Güter aber sind die unendlichen Verdienste Jesu Christi, dann die

Verdienste aller Heiligen, jene kostbaren und überschwänglichen Werke, welche sie weit über Pflicht und Gebühr verrichtet haben, ferner alle Gebete und Lobpreisungen, welche die ganze Kirche auf Erden und der himmlische Hof Gott darbringen, alle Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, welche von den Gliedern dieser Gemeinschaft verrichtet werden, alle heiligen Sakramente, durch welche die Gnadenströme des Himmels auf die Erde herabgezogen werden, und alle heiligen Meßopfer, wodurch die beseligenden Früchte des blutigen Opfers Christi am Kreuze täglich tausendmal erneuert werden, kurz alle geistlichen Güter und Gnaden, die in der Kirche nur immer zu treffen sind. Das Alles zusammen bildet den großen Gnadenschatz der Kirche, mit dem keine Schatzkammer verglichen werden kann, so zahlreiche und werthvolle Kleinodien dortselbst auch aufbewahrt werden mögen. Und dieser Schatz ist das Gemeingut Aller und wiederum eines Jeden einzeln; in ihm fließen alle guten Werke und Verdienste zusammen und aus ihm kann Jeder sich nehmen, was er braucht; denn er hat ein Recht auf Alles. Von den ersten Christen berichtet die Apostelgeschichte (4, 32 ff.), daß sie Gütergemeinschaft hatten, d. h., daß sie ihr Geld in eine allgemeine Kasse zusammenlegten, aus der die Bedürfnisse Aller bestritten wurden. Was dortmals bezüglich der irdischen Güter geschah, nur eine kurze Zeit hindurch, das findet bei der Gemeinschaft der Heiligen bezüglich der geistlichen Güter statt und zwar auf immer. Sie ist der edelste und vollkommenste Kommunismus.

Die Gemeinschaft der Heiligen besteht endlich in der innigsten Liebe, welche alle Glieder umschlingt und zu gegenseitiger Hilfeleistung antreibt. Dadurch wird ein beständiger und reger Verkehr zwischen all' diesen Gliedern unterhalten. Die triumphirende Kirche tritt in Verkehr mit der leidenden, indem die Seligen Mitleid tragen mit den armen Seelen, voll Verlangen nach ihrer Erlösung sind und — wer möchte es bezweifeln! — auch beten um dieselbe, — und wieder mit der streitenden Kirche, indem sie nicht bloß regen Antheil nehmen an ihren Freuden und Leiden, sondern auch zahllose Gnaden und Wohlthaten ihr erflehen. In ähnlicher Weise tritt die leidende Kirche in Verkehr mit der triumphirenden, indem diese armen Seelen gleicher Gesinnung mit den Seligen unaufhörlich Gott loben, der sie so reich beschenkt hat,

und voll Inbrunst sich sehnen nach der gänzlichen Vereinigung mit ihnen, — und wiederum mit der streitenden Kirche, indem sie voll Dank sind für das, was wir ihnen Gutes erweisen, und voll Verlangen, es uns wieder zu vergelten tausendfach, und für uns beten zum gemeinsamen Vater im Himmel. Hat auch die Kirche sich nicht ausgesprochen, so dürfte es doch schwer zu bestreiten sein, daß auch die armen Seelen uns helfen können. Warum denn nicht? Können sie doch beten und sind sie ja auch im Stande der Gnade. Kommt uns die Fürbitte frommer Menschen zu Gute, warum sollte nicht auch das Gebet einer armen Seele uns nützen, die vielleicht heiliger ist, als die heiligste Seele auf Erden, wenn sie auch sich selber nicht helfen kann. Endlich steht auch die streitende Kirche in Verbindung mit der triumphirenden durch die Ehre, welche sie den Heiligen, ihren Reliquien und Bildern erweist, und durch die Gebete, womit sie ihre Vermittlung bei Gott anruft, — dann mit der leidenden Kirche durch die Hilfe, welche sie den armen Seelen bringt mittelst des Gebetes, der Almosen und anderer guten Werke, besonders durch Ablässe und durch das heilige Meßopfer, — und sogar unter sich selbst durch gegenseitige Fürbitte und Genugthuung. So hat jede Gruppe der Heiligen ihre Gaben, welche sie in Liebe der anderen zuwendet, und indem jede gibt, was sie hat, und hilft, wie sie helfen kann, entsteht eine Gemeinschaft, die inniger nicht gedacht werden kann, eine Gemeinschaft, die der heilige Papst Gregor wohl am treffendsten geschildert hat mit den Worten: „Der allmächtige Gott wirkt in den Herzen der Menschen das, was Er in den Ländern thut. Er hätte jeder Gegend alle Früchte geben können; wenn aber nicht jegliche Gegend die Früchte der anderen bedürfte, so würde sie mit der anderen keine Gemeinschaft haben. Darum verleiht Er dieser einen Ueberfluß an Wein, jener einen Ueberfluß an Oel; dieser gibt Er eine Menge Vieh, der anderen eine Menge Getreide. Indem nun diese Gegend herbeischafft, was jene nicht hervorbringt, so vereinigen sich die verschiedenen Landschaften mit einander durch gegenseitige Mittheilung der Gaben Gottes. Was in dieser Beziehung die Landschaften der Erde, das sind die Gemüther der Heiligen; denn sie theilen einander mit, damit sie sämmtlich in einer Liebe verbunden seien." Durch diese gegenseitige Liebe, durch den gleichen Antheil an allen geistigen Gütern, durch ihre Verbindung unter

einem gemeinsamen Haupte stehen also die Heiligen in einer wahren, zwar in einer geistigen, aber dafür um so innigeren Gemeinschaft. Das ist der erhabene und tröstliche Glaubenssatz des heutigen Tages, durch den allein schon die Kirche ihren göttlichen Ursprung anzeigt. Lasset uns auch das heutige Fest nach seiner moralischen Seite ins Auge fassen.

II.

Betrachten wir die Lehre des heutigen Tages von ihrer moralischen Seite, dann stellt sie eine fünffache Forderung an uns. Sie verpflichtet uns zu allererst zum Danke dafür, daß wir der Gemeinschaft der Heiligen einverleibt wurden, weil wir die Taufe und zwar die Taufe in der katholischen Kirche empfangen haben. Wir sind gleichsam im Schooße dieser beglückenden Gemeinschaft geboren worden. Wie Vielen ward diese Gnade versagt? Außer der Kirche stehen ja mehr, als ihr angehören. Denn schon die Zahl der Ungetauften ist ja größer, als die der Getauften, und unter diesen selbst — wie viele sind nicht in der Gemeinschaft der Heiligen wegen ihres Irrthumes? Was hatten wir nun voraus vor diesen Millionen, die nicht zum Leibe Christi gehören? Haben wir diese besondere, diese größte aller Gnaden irgendwie verdient? Nein; denn wir konnten sie nicht verdienen, wenn wir auch unsere ganze Lebenszeit für sie eingesetzt hätten. Sie war vielmehr ein freies Geschenk der göttlichen Erbarmung und Liebe. Jedes Geschenk fordert aber Dankbarkeit von Seite des Empfängers und um so größeren Dank, je wichtiger und werthvoller das Geschenk ist. So ist es natürliche Ordnung. Wie groß muß demnach und wie innig unser Dank sein für die unschätzbare Gabe der heiligen Gemeinschaft! Wie oft müssen wir an dieselbe uns erinnern, wie oft den Erlöser dafür preisen, wie sorgsam sie bewahren! Daraus folgt aber die zweite Verpflichtung — unausgesetztes Streben nach Heiligkeit.

Nur im Stande der Gnade gehören wir ganz zur Gemeinschaft der Heiligen, in der Todsünde kann dir dein katholischer Name wenig oder gar nichts nützen. In welchem Lichte zeigt sich dir hier die Sünde? Erweckt sie nicht dein Grauen und deinen Abscheu? Du sagst vielleicht: Ach schon wieder die Sünde! Die Sünde und immer wieder die Sünde; es vergeht schier keine Predigt, in der wir nicht von ihr hören müssen. Allein ich er-

widere dir: Kann von derselben wohl zu oft die Rede sein, kann vor ihr zu oft gewarnt werden, wenn du nur an die Nachtheile denkst, welche sie dir bereitet in Bezug auf die Gemeinschaft der Heiligen? Sieh', so lange schon hat sie dich fast hinausgedrängt aus dem Schooße dieser heiligen Verbrüderung, so viele Gnaden hat sie dir entzogen, auf so viele Schätze und Anrechte hast du verzichtet um ihretwillen — wirst du sie nicht endlich hassen und von ihr um jeden Preis dich losmachen, um wieder heilig und ein Mitbürger der Heiligen und ein Hausgenosse Gottes zu werden? Ja, das darf dir noch nicht genügen! du mußt nach immer größerer Heiligkeit streben; denn je größer dieselbe ist, desto inniger ist auch dein Zusammenhang mit allen Heiligen und desto reicher dein Antheil an ihren Gütern. Während du aber so auf dich bedacht bist, darfst du auch Andere nicht vergessen. Du mußt auch denken an jene, die nicht zur Gemeinschaft gehören und Sorge tragen, daß sie in dieselbe gelangen.

Der göttliche Heiland möchte Alle mit Sich vereinigt sehen, weil Er für Alle gestorben ist; Er hat deßhalb schon Alles gethan, um dieß zu bewirken. Seine Schuld ist es wahrlich nicht, wenn noch so Viele von Ihm getrennt sind. Hat Er nicht seine Sendboten geschickt in alle Länder und nach allen Gegenden der Welt? Wo ist heutzutage ein Winkel, in dem nicht einmal schon die tröstliche Lehre des Evangeliums verkündet ward? Aber die blinden Augen der Heiden wollen nicht sehen und ihre harten Herzen nicht weich werden. Im thörichten Wahne und in unheilvoller Verstockung verfolgen sie sogar die Wahrheit und weisen trotzig zurück die ihnen angebotene Gnade. Aehnlich verhält es sich auch mit den Irrgläubigen, die gar häufig mitten unter den Rechtgläubigen lebend Gelegenheit genug hätten, die katholische Lehre zu prüfen und ihr Uebergewicht über ihren eigenen Irrthum einzusehen, wenn sie nur wollten. Darum ist es für uns als Mitglieder der heiligen Gemeinschaft auch eine Pflicht, für alle Jene zu beten, die außer dieser Verbindung stehen, damit ihre Augen geöffnet und ihre Herzen empfänglich gemacht werden für die Gnade. Müssen wir aber sorgen für die außer dem Hause, um wie viel mehr dann für Jene, die zu unserer Gemeinschaft gehören?

Eine vierte Forderung besteht also darin, daß wir in der Gemeinschaft der Heiligen uns auch als wirksame Glieder er-

weisen, daß wir nicht bloß empfangen, sondern auch geben. Wie die Bienen eines Bienenstockes voll Emsigkeit sich regen, jede in ihrem Kreise, die eine, indem sie die Waben bereitet, die andere, indem sie Honig sammelt und die dritte, indem sie ihn verarbeitet, so müssen auch alle Heiligen zusammen wirken für einander. Jeder muß sein Scherflein beitragen für den Anderen. Bist du nun solchermaßen wirksam gewesen? Hast du uneigennützig nicht für dich allein, sondern auch für die Uebrigen Sorge getragen und zum gemeinsamen Schatze beigetragen, was in deinen Kräften stand? In welchem Verhältnisse stehst du zu allen Gliedern der Heiligengemeinde? Wie steht es um deine Andacht zu den Heiligen? Verehrst du sie fleißig? Wie ist deine Liebe zu den armen Seelen beschaffen? Beutest du jede Gelegenheit aus, ihnen Linderung und Erlösung zu verschaffen und namentlich Ablässe zuzuwenden? Du darfst darüber auch heute schon nachdenken; denn sie gehören auch zu unserer großen Verbindung und überdieß widmet ihnen die Kirche auch heute schon fast mehr als den halben Nachmittag, wie die schwarz behangenen Altäre, die du nach der Vesper sehen, und die dringenden Gebete zeigen, die du alsdann hören kannst. Wie steht es endlich mit der Sorge für deine Mitbrüder auf Erden? Betest, opferst, büßest du für sie? Das sind lauter Fragen, welche du heute dir beantworten sollst. Fällt diese Antwort ungünstig aus, dann sollst du heute deinen Eifer beleben und den ernsten Vorsatz machen, von nun an ein thätiges und eifriges Mitglied der Heiligengemeinschaft werden zu wollen. Dann wirst du im Leben wie im Sterben zum muthigen Vertrauen entflammt werden und dieses Vertrauen ist die fünfte Forderung, welche der heutige Tag an dich stellt.

Es ist wahr, gering und mangelhaft bleiben deine Werke auch beim besten und redlichsten Willen und überhaupt ist es nur wenig, was du zu Gottes Ehre und deiner Seele Heil thun kannst. Wenn du das bedenkst, dann magst du leicht ängstlich fragen: Wie kann ich bei meinen mannigfachen Fehlern die unermeßliche Seligkeit des Himmels hoffen? Doch zu deiner Beruhigung entgegnet dir heute deine Kirche: Du kannst sie hoffen durch die Gemeinschaft der Heiligen. Die ganze Fülle ihrer Güter und Verdienste gehört dir; denn gleichwie die Thätigkeit und die Vortheile des einen leiblichen Gliedes dem ganzen Leibe zu Gute kommen, wie der

Fuß für den ganzen Leib geht, die Hand für ihn arbeitet, das Auge für ihn sieht und das Ohr für ihn hört, so ist auch Alles, was die Heiligen gemeinsam besitzen, dein ganzes Gut. Wenn der Eine fastet, ein Anderer betet, ein Dritter Almosen gibt, ein Vierter geduldig leidet, so kommt das Alles dir zu Gute, als ob du selbst Alles gethan hättest. Der hl. Makarius pflegte deßwegen auch zu sagen: „Brüder! die Einen von uns sollen beten, die Anderen arbeiten! Die da beten, beten auch für jene, welche arbeiten, und jene, die arbeiten, arbeiten auch für jene, so da beten; denn an dem Schatze, welchen mein Bruder sammelt, nehme auch ich Theil." Sieh', dir gehören jene Verdienste, die der Herr durch sein Leben und Leiden in der Kirche hinterlegt hat; dir gehören all' jene Güter, welche die allerseligste Jungfrau durch ihre Reinheit, ihren Gehorsam, ihre Andacht und Ergebung gesammelt hat; dir gehören jene Gnaden, welche die heiligen Blutzeugen durch ihre Standhaftigkeit erworben, welche die Apostel durch ihren Glaubenseifer zur Reife gebracht, welche die Einsiedler ihr Leben hindurch in der Wüste und in Abtödtung errungen, und tausend Bekenner und Jungfrauen durch ihre Liebe und Unbeflecktheit so werthvoll gemacht haben; dir gehören die Früchte aller heiligen Sakramente, die auf der ganzen Erde gespendet und empfangen werden, und aller heiligen Messen, die von Priestern gelesen und von Gläubigen angehört werden, kurz, was im Himmel, im Fegfeuer, auf Erden nur immer Großes und Gutes geschieht, das ist auch dein Eigenthum. Mit dem Psalmisten kannst auch du sagen: „Ich habe Theil an Allen, die den Herrn fürchten." (Ps. 168, 63.)

Ich weiß nicht, ob ihr diese Wahrheit je schon recht erwogen habet; aber mir scheint, als ob sie Vielen völlig fremd sei, weil sie so kümmerlich und ängstlich sich geberden und so wenig schöpfen aus dem Gesammtbrunnen der christlichen Gemeinde. O Katholik! wie reich bist du und du weißt es kaum! O Katholik, wie viele Mittel stehen dir zu Gebote zur Erlangung des ewigen Lebens! O Katholik, wie viel Ersatz hast du für deine Fehler und Schwächen! Fasse Muth und hoffe! erkenne den Werth der Gemeinschaft, in der du stehst, und benütze sie, um ewig in ihr zu bleiben, triumphirend mit denen, die wir heute anflehen: Alle Heiligen Gottes bittet für uns jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.

# Zweite Predigt.

## Es ist gut und heilsam, die Heiligen zu verehren.

„Deine Freunde, o Gott, sind von mir sehr geehrt; ihre Herrschaft ist überaus mächtig geworden.“ Ps. 138, 17.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Würden heute sich öffnen die himmlischen Thore, könnten wir hineinschauen in das ewige Lichtreich, dann würden wir eine unzählbare Schaar von heiligen und glücklichen Seelen erblicken, die aus allen Welttheilen, aus allen Ländern, aus allen Nationen und Ständen und aus allen Jahrhunderten gekommen sind, um Besitz zu nehmen von dem ewigen Erbe, das sie auf dem Wege der Unschuld oder Buße sich errungen haben. Wir würden da sehen zarte Kinder, die im frischen Schmucke des hochzeitlichen Gewandes von der Erde geschieden sind, — liebliche Engel, wenn sie nicht einen Leib gehabt hätten, der in der Erde vermodern soll; wir würden sehen frohe Greise, die in erneuter Jugend jubeln mit den himmlischen Heerschaaren, nachdem sie hochbetagt zur Grabesruhe gegangen sind; wir würden sehen edelmüthige Bekenner, die in den verschiedensten Sphären des Lebens thätig und für das Wohl ihrer Mitwelt besorgt die eigene und fremde Seelen bereichert haben; untadelhafte Jungfrauen, die allen Lüsten der Welt heldenmüthig Trotz geboten und auf die ansehnlichsten und ehrenvollsten Verbindungen Verzicht geleistet haben, um ganz dem himmlischen Bräutigam anzugehören; ruhmgekrönte Blutzeugen, die im Blute des Lammes ihre Kleider gewaschen und in schwerem Streite die ewige Palme sich erstritten haben; unermüdliche Apostel, die Alles verlassend den Samen des göttlichen Wortes hinaus getragen haben bis an die Grenzen des Erdkreises; wir würden sehen vor Allem

und über Alle erhöht die holdselige Königin der Heiligen, die unbefleckte Jungfrau, die erlauchte Mutter des Herrn, Maria.

Wie müßte es uns entzücken, wie müßten wir frohlocken, wenn unter dieser Heiligenschaar manch' bekanntes Antlitz auftauchte, wenn wir da auch schauten die Seelen unserer Freunde und Verwandten, eines Bruders oder Vaters, einer Schwester oder der unvergeßlichen Mutter, deren Scheiden aus dieser Welt uns so viel Trauer und Schmerz bereitet hat! Auch sie sind umflossen von ewigem Glanze, Seligkeit ist ihre Speise, Wonne ihr Genuß, Jubel ihr Lohn, und sie wetteifern unablässig mit den Engeln, zu preisen den dreieinigen Gott, den Vater und den Sohn und den heiligen Geist. Doch das Alles sollte man selber sehen und hören; denn geschildert kann es nicht werden, weil wir hierfür keine Begriffe, keine Bilder, keine Töne und Farben haben. Deßhalb will ich heute auch absehen von dieser Glorie und anstatt eines fruchtlosen Versuches, hinaufzusteigen in den Himmel, lieber hienieden auf Erden bleiben, um das Band zu betrachten, das uns und die Heiligen Gottes bis zur Stunde umschlingt. Der Tod hat wohl eine leibliche, aber keine geistige Trennung bewirkt, hat uns ihre Liebe nicht entzogen und keineswegs allen Verkehr mit ihnen uns genommen. Hoffnungs- und vertrauensvoll schauen wir auf zu ihnen und erwarten Schutz und Hilfe. Es fragt sich nun, ob wir das auch dürfen? Darauf antwortet uns die heilige Kirche: „Ja; denn es ist gut und nützlich, die Heiligen zu verehren und anzurufen." Ueber diesen Ausspruch wollen wir heute nachdenken, um zu sehen, was wir den Heiligen geben und was wir von ihnen erwarten dürfen. Die heilige Kirche hat uns mit diesem Satze auch schon die Eintheilung unserer Betrachtung gegeben, indem sie die Heiligen-Verehrung und Anrufung

I. als etwas **Gutes**,

II. als etwas **Nützliches** hinstellt und empfiehlt.

Darum beginnen wir auch gleich mit dem Rufe um ihren Beistand, indem wir sagen: Heilige Maria und alle Heiligen bittet für uns!

## I.

Zwei Begriffe sind es, die wir bei unserer Betrachtung wohl ins Auge fassen und von einander unterscheiden müssen, nämlich

die Worte „verehren“ und „anrufen“. Wir dürfen die Heiligen verehren und anrufen, das ist erlaubt, das ist recht, das ist sogar gut. Aber nicht gut, also auch nicht erlaubt wäre es, wenn wir mehr thun, wenn wir den Heiligen mehr als bloße Ehre erweisen und sie um mehr anrufen wollten, als sie nach ihrer Stellung leisten können; denn dießfalls würden wir schon in das Gebiet der Gott schuldigen Verehrung und Anrufung hinüber greifen, würden sie neben Gott stellen, vergöttern und somit Götzendienst treiben. „Den Herrn, deinen Gott allein sollst du anbeten und Ihm dienen.“ Anbetung also gebührt Gott allein; denn anbeten heißt einem Wesen göttliche Huldigung darzubringen, dasselbe als den höchsten und absoluten Herrn aller Dinge anerkennen und sich ihm ganz unterwerfen. Wann ist es aber der Kirche oder irgend einem ihrer Angehörigen in den Sinn gekommen, dieselbe Ehre oder Anbetung, die Gott gebührt, *auch* auf einen Heiligen zu übertragen? Immer sagen wir *nur*, daß wir die Heiligen verehren.

Ja, wir verehren die Heiligen. Jemanden verehren aber heißt seine Vorzüge anerkennen und diese Anerkennung auch durch äußere Zeichen kund geben. Warum sollten wir das nicht thun dürfen? Wenn es erlaubt ist, die Vorzüge großer Männer anzuerkennen und ihnen Zeichen der Ehrfurcht und Hochachtung zu bieten; wenn es nicht anstößig gefunden wird, vor ihnen oder ihrem Namen das Haupt zu entblößen, ehrerbietig sie zu grüßen und mit feierlichem Anstande sie zu besuchen; wenn man es für keine Sünde hält, ihnen Feste, Beleuchtungen und Umzüge zu veranstalten, ihre Thaten zu erheben und in Liedern und Gesängen zu preisen; wenn man kein Bedenken trägt, Staatsmännern, Künstlern, Dichtern und Feldherren Bildsäulen und Monumente zu errichten, obwohl es gar oft zweifelhaft ist, ob sie der Welt und ihrer Zeit mehr geschadet als genützt haben; wenn diese Anerkennung oft bis zum Lächerlichen sich versteigen darf, und es als kein Verbrechen gilt, nach dem Muster gewisser Größen sich zu kleiden, Bart und Haare zu scheeren und auf Schmuckgegenständen die photographischen Bildnisse sogar mancher Abenteurer und Revolutionshelden zu tragen: soll es dann unrecht sein, den Heiligen, diesen Heroen der Tugend, diesen wahrhaft edlen und großen Menschen, diesen Segenspendern und Wohlthätern der

Menschheit, dieselbe Anerkennung zu zollen, voll Achtung von ihnen zu reden, ehrfurchtsvoll ihre Reliquien aufzubewahren, ihre Bildnisse aufzustellen und ihre Gedächtnißtage feierlich zu begehen? Nein, was für gebrechliche und unvollkommene Menschen erlaubt ist, das muß auch für heilige und vollkommene erlaubt sein, und Niemand hat ein Recht, ihnen zu versagen, was er Anderen zugesteht. Oder soll es vielleicht Sünde sein, wenn wir thun, was Gott selber gethan hat? Er hat sie geehrt, so lange sie auf Erden waren, durch die verschiedensten Wundergaben und hat ihnen nach ihrem Tode zur Anerkennung ihrer Verdienste sogar eine Stelle in seinem Himmel, einen Platz an seinem Throne eingeräumt. Warum sollte Er es übel nehmen, wenn wir nur sein Beispiel nachahmen und die Mahnung Jesu Christi befolgen: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“

Doch man hat da eine Einrede und sagt: Wir haben gegen eine solche Verehrung allerdings nichts einzuwenden und sind weit entfernt, sie für Götzendienst zu halten; aber sie bleibt immerhin eine Beeinträchtigung der göttlichen Ehre, die Zeit, welche wir auf die Verehrung der Heiligen verwenden, entziehen wir Gott, den wir öfter und länger verherrlichen könnten, wenn wir nicht so viel mit seinen Heiligen uns beschäftigen würden. Wäre es also nicht besser, von den Heiligen abzusehen und die Zeit bloß dem höchsten Wesen allein zuzuwenden? Dieser Einwand ist, wie ihr sehet, sehr spitzfindig und offenbar von einem berechnenden Kopfe aufgestellt, der die Zeit mißt und die Stunden zählt und, die Waage in der Hand, das Gewicht der göttlichen Ehre bestimmt. Mögen aber Jene, die so sagen und rechnen, nur nicht vergessen, daß sie Gott einen bedeutenden Zuwachs von Ehre verschaffen könnten, wenn sie gewisse, zeitraubende Huldigungen, die sie Menschen erweisen, lang dauernde Besuche und Unterhaltungen und die Vergnügungen ganzer Nächte Ihm zu Liebe unterlassen und diese Zeit mit dem Lobe Gottes ausfüllen würden. Wenn der göttlichen Ehre kein Abtrag geschieht durch Menschen- und Sündendienst, durch die Verehrung der Heiligen wird sie sicherlich nicht verkürzt. „Lobet den Herrn in seinen Heiligen,“ ruft der königliche Sänger, und diese Mahnung wird von uns gerne befolgt, da wir die Heiligen nur verehren als Diener und Freunde Gottes und wegen der Gnaden, die Er ihnen gegeben hat. Wären sie das nicht,

dann würden wir auch keine Zeit vertragen mit ihrer Verehrung, dann würden wir sie gar nicht beachten. Wir verehren sie nur wegen Gott. „Lasset uns loben die berühmten Männer, denn viel Rühmliches hat der Herr von Anbeginn seiner Herrlichkeit gethan!“ (Sir. 44) ruft der weise Sirach aus, und während wir seiner Aufforderung gemäß die Heiligen loben und in Ehren halten, verherrlichen wir Gott selber, der sie so ausgezeichnet hat, solche Gaben ihnen mitgetheilt hat, wir loben den Meister in seinem Werke, und dieses Lob kann gewiß seiner Ehre keinen Abtrag machen. Wir loben aber ganz besonders Jesum Christum, der seinen Tugend- und Gnadenreichthum gerade in den Heiligen auf die glänzendste und ausgedehnteste Weise entfaltet hat; denn jeder Heilige ist ein Reflex, ein Wiederstrahl seiner unendlichen Heiligkeit oder ein Beweis seiner mannigfaltigen und wunderbaren Gnade. Ganz natürlich ist mit der Verehrung Christi deßhalb auch die Verehrung der Heiligen verbunden, die man ohne eine Art von Gottlosigkeit nicht verweigern kann. Oder was heißt es anders, als die Gaben Gottes, die Tugenden und Verdienste Jesu Christi an ihnen nicht anerkennen wollen und blind bleiben für den Reichthum von Macht, Liebe und Barmherzigkeit, womit der Erlöser Sich ihnen geoffenbart hat? Es ist also gut, die Heiligen zu verehren. Aber ist es auch erlaubt und gut, sie anzurufen?

Um eine begründete Antwort geben zu können, müssen wir zuerst die Bedeutung des Wortes „anrufen“ untersuchen. Was heißt: Jemanden anrufen? Offenbar nichts Anderes, als Jemanden um Hilfe anflehen und zwar in der Weise, in welcher er helfen kann. Das Letztere kann aber doppelt geschehen: durch eigene Macht oder durch Verwendung bei Anderen. Durch eigene Macht kann uns nur Gott helfen, weil Er allein allmächtig ist. Indem wir nun die Heiligen Gott unterordnen, nur als seine Geschöpfe und als seine Diener betrachten, können wir sie offenbar nur um ihre Verwendung, um ihre Fürsprache bei Gott anrufen. Nie erwarten wir von ihrer eigenen Machtvollkommenheit Hilfe, nie unmittelbar, sondern erst mittelbar durch ihre Fürbitte beim allmächtigen Gott, und sehr genau unterscheidet da die katholische Kirche, indem sie Gott gegenüber fleht: „Erbarme Dich unser!“ die Heiligen aber auffordert: „Bittet für uns!“ obwohl es nicht

unrecht wäre, auch zu ihnen zu sagen: „Erbarmet euch,“ insoferne wir nämlich ihr Mitleid anflehen, damit sie durch dasselbe bewogen, ihre Fürbitte uns leihen. Es kann also eine solche Anrufung der Heiligen unmöglich sündhaft und tadelnswerth sein. Sonst müßte es auch getadelt werden, wenn wir in zeitlichen Dingen die Fürsprache der Menschen anriefen und durch Verwendung der Minister, einer königlichen Mutter oder der Anverwandten vom Könige eine Gnade oder Hilfe auszuwirken suchten. Wenn wir uns aber in irdischen Interessen mächtige Helfer und Fürbitter suchen dürfen, warum nicht um so mehr in religiösen und überirdischen Interessen? Daß aber die Heiligen mächtige Fürsprecher seien, kann nicht bestritten werden. Wenn nach den Worten des hl. Jakobus schon das beharrliche Gebet des Gerechten auf Erden viel vermag (Jak. 5, 18), was wird nicht das Gebet der Heiligen im Himmel vermögen? Sehr schön sagt deßhalb der hl. Hieronymus: „Wenn sie, da sie noch im Fleische sich befanden, für Andere beten konnten, um wie viel mehr können sie es, nachdem sie die Krone erlangt, den Sieg errungen und den Triumph erlangt haben? Der einzige Moses erlangte Verzeihung für sechshunderttausend Streiter, Stephanus erbat Verzeihung für seine Verfolger, und jetzt, da sie bei Christus sind, sollen sie weniger vermögen? Der hl. Paulus hat einhundertsechsundsiebzig Seelen vom Schiffbruche gerettet durch sein Gebet, und bei Christus sollte er für Die, die in der ganzen Welt in der Gefahr des Schiffbruches stehen, nicht den Mund öffnen, da doch der Prophet Jeremias auch nach dem Tode nicht aufhörte, für sein Volk zu beten?“ Wir dürfen also, wie aus den letzten Worten des genannten heiligen Vaters hervorgeht, auch an der Bereitwilligkeit der Heiligen, für uns Fürbitte zu leisten, nicht zweifeln. Würde uns dessen nicht schon die heilige Gemeinschaft versichern, in welcher alle Glieder Christi miteinander stehen, so dürften wir dieß von der Güte der Heiligen und ihrer Nächstenliebe um so mehr hoffen. Sie, die bei Lebzeiten überall zu helfen suchten und ihr Leben gleich Christus mit Wohlthun hinbrachten, können jetzt, nachdem sie von den Banden des Leibes befreit sind, unmöglich gleichgiltiger und empfindungsloser geworden sein. Eitel ist es aber, zu sagen, die Heiligen wüßten nichts von unseren Anliegen, und deßhalb sei es vergeblich, sie anzurufen. Es zeugt

solch' eine Behauptung überdieß von einer sehr beschränkten Auffassung ihres seligen Zustandes. Oder soll ich es Hochmuth nennen, wenn ein unwissender Mensch auch den Heiligen kein höheres Wissen zugestehen will, als er selbst besitzt? Gewiß ist, daß die Engel mit unseren Verhältnissen und Anliegen bekannt sind, warum also nicht auch die Heiligen? Raphael kannte die Anliegen des Tobias und brachte sein Gebet vor den Herrn. Wenn bei den Engeln Gottes Freude ist über einen Sünder, der Buße thut (Luk. 15, 10), dann müssen sie sogar unsere innersten Gesinnungen kennen; denn die wahre Bußfertigkeit hat ihren Sitz im Herzen. Wissen aber die Engel um uns, dann wissen auch die Heiligen um uns, die nach Christi Wort sein werden, wie die Engel im Himmel. Allerdings besitzen sie nicht die Allwissenheit Gottes, aber sie schauen in Gott Alles, was auf sie Bezug hat. (Thom. Aqu.) „In jener ewigen Erbschaft," sagt der hl. Gregor, „schauen Alle Gott in gemeinsamer Klarheit; was gibt es, das sie dort nicht wissen, wo sie Den wissen, Den erkennen, der Alles weiß? Samuel wußte einst Alles, was Saul im Sinne hatte, Elisäus wußte, was sein Diener Giezi in der Ferne that, und Petrus las im Herzen des Ananias und seines Weibes; um wie viel mehr werden sie jetzt im Himmel sehen und wissen?" Also kennen sie auch unsere Anliegen, und da sie einflußreiche und bereitwillige Fürsprecher sind, thun wir gewiß gut daran, wenn wir ihre Vermittelung suchen, also sie anrufen.

Doch da wird abermals Protest erhoben und zwar mit Berufung auf die heilige Schrift. Sagt nicht, so ruft man uns zu, sagt nicht der hl. Paulus: „Ein Gott ist und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus"? (Tim. 2, 5) Wir haben also schon einen Fürsprecher an unserem Erlöser, und Dieser ist unser einziger Mittler. Neben Ihn die Heiligen stellen, das heißt Ihm Mißtrauen bezeugen und Ihn beleidigen. — Dieser Einwurf wäre begründet, wenn wir den Heiligen die nämliche Mittlerschaft zuschrieben, wie Christus dem Herrn. Nun aber unterscheiden wir sehr wohl zwischen Beiden. Christus hat Sich selbst zum Lösegelde für Alle hingegeben, und was wir von Gott erlangen, das wird uns nur durch seine Verdienste zu Theil, denen auch die Heiligen ihre Seligkeit zu danken haben. Es ist also unrichtig, wenn man sagt, daß wir die Heiligen neben Christus stellen. Nein, das ist nicht der Fall. Christus ist unser Mittler

durch seine eigenen Verdienste, die Heiligen sind es nur durch die Verdienste Christi; die Fürbitte Christi ist durch sich selbst wirksam, die Fürbitte der Heiligen aber nur durch Christus, sie ist nur das Mittel, wodurch Christi Verdienste uns zugewendet werden, gleichwie wir uns dasselbe zuwenden müssen, wenn wir selber zu Gott beten; denn nur durch Christus können wir Gott wohlgefällig bitten. Wäre es ein Zeichen des Mißtrauens gegen Christus, sich der Fürbitte der Heiligen zu empfehlen, dann hätte dieser Sünde vor Allem St. Paulus selber sich schuldig gemacht, da er sogar den Gebeten der Gläubigen sich empfiehlt und namentlich an die Römer schreibt: „Ich bitte euch, Brüder, bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des heiligen Geistes, daß ihr mir helfet bei Gott mit euerem Gebete für mich.“ (15, 30.) Wer wagt es aber, diese Sünde ihm aufzubürden? So fällt denn auch dieser Einwand zusammen, und es steht fest, daß es gut und recht sei, die Heiligen zu verehren und anzurufen. Merket wohl, die heilige Kirche sagt: Es ist gut, nicht aber, es ist nothwendig. Sie bringt die Heiligenverehrung Keinem auf, sie macht selbe nicht zur Pflicht, aber sie läßt sie auch nicht verwerfen und noch weniger schmähen. Sie räth sogar, selbe recht oft zu verehren und anzurufen, weil es heilsam und nützlich ist.

## II.

Was ich jetzt beweisen will, das ist eigentlich schon bewiesen, das ergibt sich von selbst aus dem, was bisher schon gesagt worden ist, weßhalb ich mich kürzer fassen kann. Wenn es gut ist, die Heiligen zu verehren und anzurufen, dann muß es wohl auch nützlich sein.

Ja, es ist nützlich, sie zu verehren; denn dadurch legen wir unsere Hochachtung gegen die Heiligkeit an den Tag und die Werthschätzung der göttlichen Gnade. Soll das vielleicht Schaden bringen, wenn ich die Tugend ehre und heilige Werke preise? Oder werde ich nicht um so mehr nach Heiligkeit streben und um so behutsamer Alles fliehen, was ihr entgegen gesetzt ist, je höhere Begriffe ich von der Heiligkeit habe? Werde ich nicht um so sorgsamer die göttliche Gnade benützen und um so eifriger mit ihr mitwirken, je mehr ich sie zu schätzen weiß? Das bringt aber gewiß Nutzen und zwar nicht

bloß irdischen, sondern ewigen und unvergänglichen. Wer deßhalb die Verehrung der Heiligen tadelt, dem ist es sicher nicht so sehr um ein gottseliges Leben, sondern viel eher um einen Deckmantel für seine Nachlässigkeit in der Gottesverehrung zu thun. Je weniger Jemand die Heiligen ehrt, desto weniger dient er ja auch in der Regel Gott, es fehlt ihm der religiöse Sinn, die innere Erhebung, die Begeisterung für Gott und seine Werke. Aber werde ich Gottes öfter gedenken, wenn ich Nichts vor Augen habe, was an Ihn mich erinnert? Werde ich frömmer werden, wenn ich die Wände meiner Wohnung anstatt mit den Bildnissen der Heiligen, vielmehr mit Landschafts- und Schlachtgemälden, mit heidnischen Götzenstatuen oder schamlosen Bildern schmücke oder richtiger gesagt besudele? Ich denke, die Gottesfurcht und Gottesliebe wird mehr genährt durch religiöse Darstellungen, als durch alle sonstigen Kunstwerke der Malerei und Plastik; denn jedes religiöse und Heiligenbild ruft mir einen Zug aus der Erlösungsgeschichte, eine That aus dem Leben und Weben Jesu Christi in seiner heiligen Kirche in das Gedächtniß, und weit entfernt, eine eitle Gesinnung, unsittliche Vorstellungen anzuregen, unterdrückt es manch' frevelnden Gedanken schon im Keime und trägt die Seele in Gefühlen der Andacht und Liebe himmelwärts. O wie viele fromme Gedanken hat nicht manches Madonnenbild schon hervorgerufen, wie viel Geduld, Ergebung und Trost hat nicht der Anblick einer Mater dolorosa schon Vielen eingeflößt! Ein Mann, der zwar kein glaubensloser, aber auch kein glaubenseifriger Christ ist, hat mir versichert, daß er ein Ecce-homo-Bild in seinem Zimmer nie ansehen, an ihm nie vorübergehen könne, ohne von Rührung übermannt zu werden. Unter den Augen der Heiligen gleichsam wandelnd, werden wir durch den Anblick ihrer Bilder immer wieder ermuntert und gemahnt an das, was wir zu thun und zu meiden haben.

Wenn wir die Heiligen fleißig verehren, dann werden wir sie auch nachahmen. Kann aber das schaden? Wer möchte solches behaupten, ohne einer Gotteslästerung sich schuldig zu machen? Wie ihr Weg zum Himmel geführt hat, so müssen auch wir dorthin gelangen, wenn wir ihren Spuren folgen. Die Nachfolge der Heiligen ist das sicherste Mittel, in den Himmel zu gelangen. Der hl. Franz von Sales nennt sie das prak-

tische, das verkörperte Evangelium, und sie sind das auch, denn es gibt keine evangelische Wahrheit, die wir nicht von dem einen oder anderen praktisch geübt, in der That dargestellt sehen. Ich kann also von ihnen lernen, wie ich in besonderen Fällen mich verhalten soll, wie ich Dieß und Jenes zu machen habe, auf welchem Wege ich diese oder jene Tugend mir erringen werde. Das aber wird mir von unbeschreiblichem Nutzen sein. Wenn ich sie recht verehre, dann muß ich sie sogar nachahmen; denn sonst erweise ich ihnen gar keinen Gefallen, bereite ihnen keine Ehre. Freude werden sie nur haben, wenn ich nach ihrem Vorbilde immer sittsamer, gebets- und berufseifriger werde und allezeit Gott in Geduld und Demuth diene. Was ehemals der hl. Augustin am Feste der zwanzig Martyrer zum Volke von Hippo sprach, das legt uns die Kirche bezüglich der Heiligenverehrung überhaupt an das Herz: „Wenn wir die heiligen Martyrer verehren, so nützt das uns, nicht ihnen; sie aber verehren, ohne ihnen nachzufolgen, heißt nichts Anderes, als ihnen auf eine lügenhafte Weise schmeicheln. Denn wenn man uns Gott als Muster der Nachahmung vorstellte, so möchte die menschliche Schwäche antworten, es sei eine allzu schwierige Aufgabe, den Unvergleichlichen nachzuahmen. Um daher unserer Glaubensschwäche und Gebrechlichkeit jede Entschuldigung zu benehmen, haben die Martyrer durch ihr Beispiel für uns den Himmelsweg gebahnt. Petrus war, was du bist; Paulus war, was du bist; die Apostel und Propheten waren Menschen wie du. Fällt es dir schwer, dem Herrn zu folgen, so folge deinem Mitknechte. Die Schaar der Diener geht voraus: es bleibt der Trägheit keine Ausflucht mehr. Trachtet also, meine Brüder, den Leidenskampf der Martyrer dadurch zu feiern, daß ihr ernstlich denselben nachzuahmen gedenket.“ — Werden diese Worte befolgt, dann läßt sich wohl nicht das Mindeste gegen die Heiligenverehrung einwenden; dieselbe ist unzweifelhaft höchst nutzbringend. Ist es aber heilsam, die Heiligen zu verehren, dann muß es ebenso heilsam sein, sie anzurufen.

Wir könnten uns allerdings geradezu gleich an Christus wenden; aber wir thun besser, wenn wir in Gemeinschaft mit den Heiligen und durch sie Ihm unsere Anliegen vortragen und zwar aus doppeltem Grunde, weil wir dadurch mehr Demuth an den Tag legen und unstreitig mehr ausrichten.

Im Gefühle unserer Sündhaftigkeit, voll vom Bewußtsein unserer Unwürdigkeit wagen wir es nicht, vor Christus unmittelbar zu erscheinen, sondern senden zu Ihm heilige Seelen, damit sie sagen, was wir brauchen, und unsere Sorgen und Nöthen Ihm kund gemacht werden durch einen reinen Mund, dessen Flehen dem Herrn unmöglich mißfallen kann. Diese Demuth aber bleibt gewiß nicht unbeachtet, sondern gefällt Gott, der gerade den Demüthigen seine Gnade verheißen hat. Indem wir also die Fürsprache der Heiligen suchen, befähigen wir uns mehr für die göttliche Gnade und werden durch sie in den Stand gesetzt, besser zu leben. Andererseits wirken wir mehr aus; denn wie das Flehen Mehrerer an sich schon kräftiger sich erweist, als das Gebet eines Einzelnen, so muß auch eine Bitte Gott mehr gefallen, wenn sie nicht von uns allein, sondern zugleich von einem oder von mehreren Heiligen vorgetragen wird. Ueberdieß besitzt ihr Gebet mehr Macht und Kraft, denn sie sind nicht bloß die auserkorene Umgebung Gottes, sondern können Ihm auch mehr Lob und Ehre bereiten als wir. Das wissen und sehen wir Alle sehr gut ein, wenn wir nur wollen; warum wollten wir also es nicht als nützlich erachten, die Heiligen anzurufen, um ihre Protektion, um ihr Fürwort sie anzugehen?

Ja, suchen wir sie uns nur immer mehr zu Freunden zu machen! Erzeigen wir ihnen alle Ehre, nur die der Anbetung nicht, rufen wir sie mit allem Vertrauen an, nur nicht als solche, die allmächtig sind; wir werden dadurch Gott nicht eifersüchtig machen, es müßte denn sein, daß Er auf Sich selbst eifersüchtig werden wollte, da alle Ehre und alles Lob der Heiligen nur in Ihm selber wurzelt. An ihnen aber werden wir hochansehnliche Freunde haben, deren wir nie und nirgends uns zu schämen brauchen; wir werden edle Freunde haben, die frei sind von allem Eigennutze und Allem, was irdisch und gemein ist; einflußreiche Freunde, deren Wort mächtig wirkt, deren Fürbitte entscheidend wiegt, die in den mißlichsten Lagen helfen und die drohendsten Gefahren beseitigen können; herzensgute Freunde, die unmöglich uns Etwas abschlagen, was nach ihrem weisen Urtheile nur einigermaßen uns zum Heile ist; treue Freunde, die nicht bloß heute, sondern allezeit uns wohlwollen und Nichts sehnlicher verlangen, als unser ewiges Glück. Erhebet euere Augen und schauet empor

zu ihnen! Eine große Zahl von theueren Seelen erwartet uns dort oben, Eltern, Brüder, Kinder, eine zahl- und volkreiche Schaar verlangt nach uns, der eigenen Unsterblichkeit schon gewiß, aber um unser Heil noch bekümmert. Welch' eine gemeinsame Freude ist es für sie und für uns, wenn wir zu ihrer Anschauung und Umarmung gelangen? Zu ihnen, meine Brüder, lasset uns voll eifrigen Verlangens eilen und wünschen, bald bei ihnen zu sein, damit wir bald zu Christus gelangen. Sehet da voran, die allerseligste Gottesmutter, unsere liebe Frau. Sehnsuchtsvoll breitet sie nach uns ihre Arme aus, mit liebender Sorgfalt ist sie uns zugethan, mit zärtlichem Mutterherzen wünscht sie uns zu empfangen. Auf denn, ehren wir sie täglich, rufen wir mit Herz und Mund: „Unter deinen und aller Heiligen Schutz fliehen wir und hören nicht auf zu seufzen, bis wir erlöst sind aus den Gefahren dieser Welt und bis wir ewig mit euch selig sind." Amen.

# Dritte Predigt.

## Wir können und müssen heilig werden.

„Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung."
Theſſ. 4, 3.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

„Ich ſah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, ſie ſtanden vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und hatten Palmen in ihren Händen, und ſie riefen mit ſtarker Stimme und ſprachen: Heil unſerem Gott, der auf dem Throne ſitzt und dem Lamme. Und alle Engel ſtanden rings um den Thron und um die Aelteſten und um die vier lebenden Weſen und fielen vor dem Throne auf ihr Angeſicht nieder und beteten Gott an, und ſprachen: Amen! Lob und Herrlichkeit und Weisheit und Dank, Ehre und Macht und Kraft ſei unſerem Gott in alle Ewigkeit Amen! Da ſprach einer von den Aelteſten und ſagte zu mir: Dieſe mit weißen Kleidern angethan, wer ſind ſie und woher kommen ſie? Und ich ſprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es! Und er ſprach zu mir: Es ſind die, welche aus großer Trübſal kamen und ihre Kleider gewaſchen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Darum ſind ſie vor dem Throne Gottes und dienen Ihm Tag und Nacht in ſeinem Tempel, und der auf dem Throne ſitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern und dürſten, es wird nicht mehr auf ſie fallen die Sonne noch irgend eine Hitze; denn

das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen und Gott wird alle Thränen abwischen von ihren Augen." (Off. 7, 9—17.)

Mit diesen Worten und in dieser Weise schildert uns der heilige Seher von Pathmos, der jungfräuliche Liebesjünger des Herrn, die Glorie und das glückliche Loos der Heiligen, die wir heute ehren in ihrer Gesammtheit ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Stand, auf Zeit und Nation, auf Namen und Rang; denn ob niedrig und verachtet oder hochgestellt und angesehen, ob jung und zart oder mannhaft und hochbetagt, ob Fremdlinge und Ausländer oder Bekannte und Hausgenossen: mit dem Eintritte in den Himmel haben alle Unterschiede aufgehört. Alle sind sie geeint am selben Orte, alle von Gott geehrt und geadelt als seine Freunde. Beneidenswerthe Seelen! Sie haben jetzt hinter sich die Erde mit all' ihren Thränen. Nicht schrecken sie mehr ihre Versuchungen und Gefahren, nicht seufzen sie mehr unter ihren Mühen und Nöthen, nicht belastet sie mehr ihr Kummer und ihr Elend: Einst Pilgrime in diesem Thränenthale, allen Schwächen und Kämpfen, allen Beschwerden und Leiden unterworfen — haben sie nun Alles überwunden und überstanden und hinter sich jegliche Trübsal, die da kommt und kommen wird. Und das ist noch keineswegs Alles; denn nun wohnen sie im himmlischen Lichte, feiern ewige Freudenfeste, schauen ihren Gott und Erlöser und strömen über von Freude und Lust, da sie ihrer Seligkeit unfehlbar sicher und gewiß sind und sich umgeben sehen von der Heerschaar aller Auserwählten und Engel. Glückliche Seelen, wie können wir an euch denken, zu euch emporblicken, euch ehren und preisen, ohne daß sich in uns das Verlangen regt: Ach, daß wir in eueren Reihen uns befänden und einst euer Loos theilen möchten! Dieser Wunsch, wird er in Erfüllung gehen? Ganz gewiß, wenn wir nur nicht selber im Wege stehen. O, uns Allen steht der Himmel offen, wie den Heiligen, die wir heute ehren, für ihn sind wir sogar bestimmt vom ersten Augenblicke unseres Daseins an, ja schon von Ewigkeit her. Zweifelt ihr daran, seid ihr von dieser Wahrheit nicht hinlänglich überzeugt, dann will ich sie heute euch beweisen, indem ich sage: Wir **können** und wir **müssen** heilig werden. Lasset uns das heute betrachten,

indeß die Heiligen des Himmels für uns beten, Alle miteinander, besonders aber jene, die an ihrer Spitze steht, die Königin aller Engel und Heiligen und unsere makellose Mutter Maria.

I.

So unbeschreiblich das himmlische Glück ist, so unendlich erhaben es über uns steht, so ist es doch nicht unerreichbar, und keinen Menschen gibt es, der seiner sich nicht bemächtigen könnte, wenn er nur ernstlich will. Der Himmel ist ganz in unsere Hände gegeben, und während wir vielleicht auf die Erringung irdischer Ehren und Schätze verzichten müssen, können wir doch gewiß die Ehren und Güter des Himmels gewinnen, weil uns dazu alle Mittel geboten sind von Natur aus und durch die Gnade. Um selig zu werden, müssen wir Gott, den Urheber und Spender der Seligkeit erkennen, Ihn lieben und Ihm dienen. Nun schauet auf euch, und sehet, ob ihr die dazu nöthigen Fähigkeiten besitzet? Warum denn nicht? Hat Gott jedes seiner Geschöpfe so ausgerüstet, daß es seine Bestimmung erreichen kann, warum sollte Er nicht auch den Menschen, das erste aller sichtbaren Geschöpfe, so geschaffen, warum ihm nicht alle Anlagen mitgetheilt haben, die ihn befähigen, den Himmel zu erlangen? Wie Er dem Baume Wurzeln gab, weil er aus der Erde seinen Lebenssaft ziehen muß, und dem Vogel Flügel, weil er die Luft durchsegeln, und dem Fische Flossen, weil er im Wasser sich bewegen soll, so hat Er dem Menschen Verstand gegeben, um Gott zu erkennen, und ein Herz, Ihn zu lieben, und einen Willen, Ihm zu dienen.

Du kannst Gott erkennen; denn du hast einen Verstand, mittelst dessen du aufmerksam all' seine Werke, von denen du umgeben bist, betrachten und in Folge dieser Betrachtung schließen kannst auf die Allmacht, womit Er alle Dinge aus dem Nichts hervorgerufen; auf die Weisheit, womit Er sie geordnet; auf die Güte, die Er in ihnen entfaltet hat, und auf die Fürsorge, womit Er noch jetzt auf alle Wesen bedacht ist. Gebrauche nur deinen Verstand und denke nach über deinen Herrn und Schöpfer mit eben jenem Ernste und Fleiße, womit du nachdenkst über andere Dinge, über deine Geschäfte und Arbeiten, über die Vervollkommnung deines Hauswesens, über die Erweiterung deiner Kunst, und immer heller wirst du Gott erkennen, als den höchsten, heiligsten, gerechtesten, mächtigsten und gütigsten Herrn, der Alles übertrifft,

was auf der Erde und im Himmel sich findet, und der deßhalb auch aller Liebe würdig ist. Und diese Liebe, kannst du sie Ihm etwa nicht zuwenden? Hast du ja auch ein Herz, das von Natur aus lieben will. Es gibt keinen Menschen, der nicht das Bedürfniß zu lieben hat. Von der Kindheit an bis ins Greisenalter fühlt sich unser Herz gefesselt und angezogen von Gegenständen mancher Art, und wer nicht mehr lieben kann, der ist zum Teufel geworden. Also liebe deinen Gott, weil du Ihn lieben kannst, ja was sage ich, weil du Ihn lieben darfst; liebe Ihn, weil es dich keine Anstrengung, keine Ueberwindung kostet, weil dein Herz ohnehin zu Ihm sich hingezogen fühlt; liebe Ihn mit aller Gluth und mehr als alles Andere, weil Er allein das beste und liebenswürdigste Gut, der Inbegriff aller Schönheit und Güte ist. Weihe Ihm dein ganzes Herz, widme Ihm alle deine Kräfte, gib dich ganz seinem Dienste hin! Sieh', du hast auch noch einen Willen, den du frei gebrauchen, womit du Ihm dich unterwerfen kannst. Niemand kann dich zwingen, Ihm zu entsagen, wenn du einmal seinen Willen dir zur Richtschnur genommen; Niemand kann dir einen anderen Herrn aufdrängen, wenn du einmal Ihm dich zu Eigen gegeben hast. Keine Erdenmacht kann dich deinem Gott entreißen, Fürsten und Kaiser können dich Ihm nicht rauben, und Kerker und Bande, Folterwerkzeuge und Scheiterhaufen sind zu schwach, dich zum Abfalle von Ihm zu bewegen. Sobald einmal dein Wille fest steht, gehörst du Gott, so lange du Ihn nicht selbst verlassen und einem anderen Herrn unterwerfen willst. Welchem aber willst du den Vorzug vor Ihm geben? Schau' dich um und suche! Wo ist ein zweiter, der so viel Anrecht auf dich hat, als Gott, der dich schuf und der dich bis jetzt erhielt? Wo ist ein Anderer, dessen Dienst so adelnd und ruhmvoll ist, dessen Forderungen so gerecht und billig sind, und dessen Lohn so königlich und ewig sein wird? Also diene Ihm und werde heilig! Du kannst den Himmel erlangen, wenn du willst; denn du hast alle Mittel der Natur: Verstand, Herz und Willen, um durch die Erkenntniß und Liebe Gottes und durch den Dienst, den du Ihm erzeigst, zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Ja du hast überdieß alle Güter der Gnade, die deine natürliche Kraft noch unterstützen.

Unter diesen Gütern der Gnade verstehe ich alle Aufschlüsse und Hilfsmittel, welche das Christenthum uns gewährt. Durch

diese Güter der Gnade kennst du genau den Weg, der zum Himmel führt; denn du weißt, was du zu thun und zu meiden hast, um Gott zu gefallen. Geboren im Christenthume, erzogen und aufgewachsen im katholischen Glauben, unterwiesen in den göttlichen Offenbarungswahrheiten brauchst du nicht erst lange zu fragen: Auf welchem Wege werde ich zum Heile gelangen? Dein Glaube sagt dir Alles, dein Glaube ist dir Licht in den Finsternissen dieses Lebens; du darfst nur nach seinen Aussprüchen leben, seinen Verpflichtungen nachkommen, seinen Rathschlägen folgen, — dann wirst du sicher das ewige Heil erringen. Durch die Gnade hast du sichere Führer auf diesem Wege. Da ist vor Allem deine heilige Kirche, diese „Säule und Grundfeste der Wahrheit" (I. Röm. 3, 15), diese Anstalt, durch Jahrhunderte bewährt, vom heiligen Geiste geleitet, von Christus beschützt und mit dem Vorrechte der Unfehlbarkeit ausgerüstet, so daß sie niemals irren und trügen kann. Halte fest an ihr, höre auf sie, befrage sie allezeit um Rath, und niemals wirst du irre gehen, nie dich übel befinden! Da ist dann dein heiliger Schutzengel, dieser eigens von Gott bestellte Wächter deiner Seele, ein treuer und uneigennütziger Rathgeber, der in jeder Noth dir zur Seite steht und immer das nur sagt, was zu deinem Nutzen ist. Mit tausend Augen gleichsam wacht er über dich, sieht auf all' deine Thaten und achtet auf all' deine Gedanken, um stets und alsogleich an deiner Seite zu erscheinen, wenn Gefahr dir droht, und mit aller Kraft von dir abzuhalten, was dich verderben kann. Bleibe nur nicht taub gegen seinen Ruf und verhärte nicht dein Herz gegen seine Warnungen! Da sind ferner deine heiligen Schutzpatrone. Schon bei der Taufe bist du der Obhut eines Heiligen übergeben worden, dessen Namen du trägst, und der es sich zur Ehre rechnet, dir zum Himmel zu verhelfen. Tag und Nacht fleht er für dich am Throne Gottes, bittet um Nachsicht bei deinen Fehlern, ruft um Gnade und Hilfe in deinen Nöthen und ist dein unwandelbarer Freund bis zum Tode. Mit und neben ihm sind Hunderte von Heiligen bereit, deine Sache zu unterstützen und deine Freunde und Schirmer zu werden, wenn du sie nur dazu auserlesen, wenn du nur ernstlich und inbrünstig an sie dich wenden willst. Sie helfen dir streiten gegen all' deine Feinde und trösten dich in all' deinen Mühen. Da sind dann alle Frommen auf Erden. Kraft

der Gemeinschaft aller Heiligen stehst du mit ihnen in der innigsten und lebensvollsten Verbindung. Sie erbauen dich durch ihr Beispiel, sie theilen dir mit von ihren Verdiensten, sie helfen dir durch ihr Gebet, wenn du nur in selbes dich empfehlen willst. Ach, wie viele Führer, welch' mächtige Helfer stehen dir zu Gebote auf dem Wege zum Himmel! Durch die Gnade hast du aber auch die nöthige Wegzehrung. Sakramente und Sakramentalien liegen vor dir bereit, um dich zu stärken, wenn deine Kräfte abnehmen, wenn du erlahmen willst. Nicht nur ruft dich Gott im Sakramente der Buße von den Abwegen zurück, auf welche du etwa gerathen bist, und nimmt dich mit offenen Armen wieder auf, wenn du auch Jahre lang, ein halbes Leben hindurch Ihn beleidigt und Alles gethan hast, um seine Rache und ewige Strafe herauszuforden: großmüthig verzeiht Er und vergißt allen Undank, womit Ihm vergolten ward, und alle freche Auflehnung und Bosheit, womit du seiner gespottet hast, sondern Er nährt und stärkt dich auch durch das Brod des göttlichen Wortes und durch das Fleisch seines eingeborenen Sohnes. Wirst du durch die Predigt des Evangeliums allezeit neu unterwiesen in den Wegen des Heiles und aufgemuntert zum Dienste Gottes, so kommst du durch die heilige Kommunion in die innigste Vereinigung und Gemeinschaft mit deinem Erlöser, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und in dessen Namen Alle selig werden. Also kannst auch du selig, kannst heilig werden; denn du hast alle Mittel der Natur und der Gnade, — dieselben Mittel, durch die auch die Heiligen den Himmel erstritten haben. Mit diesen Mitteln haben sie alle Schwierigkeiten überwunden. Auch sie mußten kämpfen, denn sie waren von keinem andern Fleische und Gebeine als wir, sie hatten sich, die Welt und den Satan zu überwinden. Sie lebten keineswegs unter günstigeren Verhältnissen, vielmehr breitete die Verführung von allen Seiten her nach ihnen ihre Netze aus; sie besaßen nicht mehr Gnade, sondern mußten das Uebermaß, welches wir an ihnen bewundern, erst verdienen. Aber diese Mittel der Natur und der Gnade waren ihnen genug; sie haben mit diesen Talenten gewirthschaftet und ihren Werth erhöht. Du hast nicht größere Kämpfe, als sie zu bestehen, im Gegentheil geringere. Von dir wird nicht verlangt, wie von ihnen, daß du all' deine Habe und selbst dein Leben für den Glauben hingibst unter den

grausamsten Schmerzen, daß du deine Angehörigen und die Welt verlassest, um in der Wüste ein einsames und abgetödtetes Leben zu führen, daß du die halben Nächte im Gebete und unter blutigen Geißelungen und die Tage in angestrengter Arbeit und mit den strengsten Fasten hinbringest, sondern nur, daß du Gott liebest und seine Gebote haltest. Warum sollst du nicht heilig werden können? Konnten es Jene, so rufe ich dir mit dem heiligen Augustinus zu, warum sollst du es nicht können? Du kannst heilig werden, und es ist sogar leicht, daß du in den Himmel kommst. Sagt auch der Erlöser: „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Starken reißen es an sich" (Matth. 11, 12), so hat Er Recht, wenn man auf die Feinde sieht, die wir zu überwinden haben und auf den Leichtsinn, womit die Mehrzahl der Menschen sich ihnen freiwillig überantwortet. Aber mit eben so viel Recht darf man auch wieder behaupten, daß es leicht sei, heilig zu werden, wenn man die Mühe betrachtet, welche Andere aufwenden, um verdammt zu werden. Was thut nicht der Ehrgeizige, um den Stolz zu nähren! Wie viel läßt er sich gefallen, welche Beschwerden erträgt er, in wie viele Wagnisse stürzt er sich, wie oft handelt er geradezu gegen seinen Willen und seine Ueberzeugung! Welche Entbehrungen legt sich der Habsüchtige auf, welchen Gefahren setzt er sich aus zu Land und zu Wasser, wie sinnt und dichtet, wie läuft und hascht er Tag um Tag! Welche Opfer bringt der Wüstling, um seinen Begierden zu fröhnen und einen Augenblick gemeiner Lust zu erjagen! Er versäumt seine Pflichten, er wartet stundenlang auf den Gegenstand seiner Leidenschaft, opfert seinen Schlaf und alle Ruhe, entzweit sich mit seinen Angehörigen, vergeudet sein Vermögen, zerstört seine Gesundheit und bedeckt sich mit Schmach auf allen Seiten. Die Hälfte, der vierte Theil dieser Mühen, Sorgen, Opfer und Selbstverleugnung würde genügen, ein großer Heiliger zu werden. Auch die Sünde, auch die Hölle fordert Abtödtung und Ueberwindung und zwar weitaus mehr, als die Tugend und der Himmel fordert. Darum sagt auch Jesus Christus uns zum Troste: „Mein Joch ist süß und leicht Meine Bürde". Wenn du nur einigermaßen dich beherrschen und dein Herz der Gnade erschließen willst, dann ist der Himmel und eine hohe Stufe von Seligkeit dir gewiß. Leichter noch verdienst du den Himmel, als die Hölle; also sorge, daß du heilig wirst, weil du kannst; aber noch mehr, weil du mußt.

II.

Wir müssen heilig werden, das sagt uns vor Allem unser Herz. Befragen wir dasselbe, dann antwortet es uns mit einem unwiderstehlichen Drange nach Glückseligkeit. Jedermann will glückselig sein; dieß Verlangen ist uns angeboren, darauf hinaus gehen alle Bestrebungen, alle Kämpfe und Entbehrungen. Ihr habt noch Niemanden gefunden und werdet Keinen finden, der sich ein unglückseliges Leben gewünscht und mit Vorbedacht bereitet hätte. Dieser Drang, diese rastlose Sehnsucht nach Glückseligkeit wird aber auf Erden nie vollkommen gestillt, immer bleibt noch Etwas zu wünschen übrig. Durchwandere die Welt von einem Pole bis zum anderen, von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang, ob du je an einem Orte einen Menschen finden wirst, der dir die wahrhafte Versicherung geben kann, daß er ganz und gar glückselig sei und durchaus keinen Wunsch mehr im Hintergrunde habe! Du wirst Leute treffen, denen das Glück seine Gaben so zu sagen in die Wiege gelegt hat, die Ueberfluß haben vom Golde der Berge, von den Perlen des Meeres und von den Annehmlichkeiten der Erde, die in allen Genüssen schwelgen und die sonderbarsten Wünsche mit schleuniger Bereitwilligkeit erfüllt sehen, die in der Blüthe des Lebens, in der Vollkraft einer rüstigen Gesundheit, im Besitze ausgebreiteter Kenntnisse und im Kreise treuer Freunde und einer lebensfrohen und liebenden Familie stehen: allein — vollkommen glückselig sind sie nicht. Es bleiben immer noch unbefriedigte Wünsche, bange Besorgnisse, lästige Verdrießlichkeiten und widerwärtige Vorfälle zurück. Könige auf ruhmreichen Thronen und selbst Kaiser, die über die halbe Welt herrschen, und täglich neue Ehren und neue Siege ernten, sind nicht vollkommen glückselig. Kaiser Karl V., in dessen Reich die Sonne, wie man sagte, nicht unterging, weil er fast über ganz Europa und zugleich in Amerika gebot, stieg vom Throne herab, um in einer Klosterzelle die Glückseligkeit zu finden, die er als Weltbeherrscher vergebens gesucht hatte. König Salomon, der in allen Genüssen des Morgenlandes geschwelgt und vom Herrn tiefe Weisheit empfangen hatte, findet gegen das Ende seines Lebens kein anderes Wort als die Klage: „Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist Eitelkeit. (Pred. 1, 2.) Ich that große Dinge: ich baute mir Häuser und pflanzte Weinberge, legte Lust- und Baumgärten

an, ich machte mir Wasserteiche, um den Wald der grünenden Bäume zu bewässern; ich hatte Knechte und Mägde und eine große Familie, auch Rinder und große Schafheerden mehr als Alle, die vor mir zu Jerusalem waren: ich sammelte mir Gold und Silber und die Schätze der Länder; ich schaffte mir Sänger und Sängerinen an; ich übertraf an Gütern Alle, die vor mir zu Jerusalem waren und auch die Weisheit blieb bei mir, und Alles, was meine Augen verlangten, versagt' ich ihnen nicht und ich wehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen und sich zu freuen an dem, was ich zubereitet habe . . ., aber ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage und daß nichts von Dauer sei unter der Sonne". (Pred. 2, 4—11.) So lautet das aufrichtige Bekenntniß des reichsten und weisesten Königs, — ein Bekenntniß, das alle Weltkinder vom Diener bis zum fürstlichen Gebieter unterschreiben müssen, mögen sie sonst noch so glücklich und beneidenswerth erscheinen. Es gibt also auf Erden nirgends eine vollkommene Glückseligkeit und zwar aus zwei Gründen, weil es hienieden kein unendliches und dann kein unvergängliches Gut gibt. Unser Herz ist so eingerichtet, daß die ganze Welt es nicht sättigen kann, es ist ein Abgrund, den nur ein unendliches Gut auszufüllen vermag. Alles Andere, mochte es ihm Anfangs noch so wünschenswerth und beseligend erscheinen, wirft es, wie das Kind sein Spielzeug, wieder von sich. Hast du erreicht, was du mit allen Kräften erstrebtest, dann ist in der Regel auch die Freude daran vorüber, und du siehst ein, daß es den Werth nicht besitzt, den du ehedem ihm beigelegt hast. Denk' nur nach! Es ist so und nicht anders. Nur ein unendliches Gut könnte dich ganz zufrieden stellen. Dasselbe wäre aber auch zugleich ewig, während alle Erdengüter vergänglich sind. „Was nützte uns," müssen wir mit dem weisen Manne seufzen, „des Reichthums Prahlerei? Alles ging vorüber, wie ein Schatten und wie ein dahinlaufender Bote und wie ein Schiff, welches das wogende Meer durchfährt, von dem man, ist es vorüber, keine Spur mehr findet, noch die Bahn seines Kieles in den Fluthen; oder wie ein Vogel, der durch die Luft fliegt, von dessen Fluge

man kein Merkmal findet . . . oder wie ein nach dem Ziele abgeschossener Pfeil, wo die Luft sich theilt und wieder zusammenfließt, so daß man seinen Weg nicht kennt." (Weiss. 5, 8—12.) — Entwischen uns die Güter und Freuden der Welt nicht unter den Händen, so werden sie uns gewiß entrissen durch den Tod. Eines ewigen Besitzes seiner Schätze, seiner Freunde und Angehörigen hat bis zur Stunde sich noch Keiner zu erfreuen gehabt. Nur ein Gut gibt es, das unendlich und ewig zugleich ist, und dieses ist kein anderes, als Gott. Ueberblicken wir nun die vorgebrachten Wahrheiten, welch' anderen Schluß können wir daraus ziehen, als folgenden: Wenn in eines jeden Menschen Brust sich ein unabweisbarer Trieb nach Glückseligkeit findet, der nur durch ein unendliches und ewiges Gut befriedigt werden kann, dann müssen wir aus allen Kräften nach Vereinigung mit Gott oder, was dasselbe bedeutet, nach Heiligkeit streben, weil Gott allein das unendliche und ewige Gut ist. Unser Herz fordert also gebieterisch: Du mußt heilig werden; sonst wird nie meine Sehnsucht gestillt, sonst bleibe ich unruhig ohne Ende.

Dieser Ruf unseres Herzens wird aber auch unterstützt durch die göttliche Offenbarung, durch den Glauben. Dieser sagt uns mit aller Bestimmtheit, daß Gott uns nur für den Himmel erschaffen. „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung." Werden wir nicht heilig, dann vereiteln wir die liebevolle Absicht Gottes, dann treten wir seinen heiligen Plänen in den Weg, und besser wäre uns, wenn wir gar nicht geboren wären. Denke an deine Erschaffung, betrachte deinen Leib und deine Seele, alle Glieder und Kräfte, sie insgesammt sagen dir: Du mußt heilig werden, dazu bist du auf Erden, das ist dein Geschäft, deßhalb hast du Alles erhalten. — Der Glaube belehrt uns weiter darüber, was Gott zu unserem Heile gethan hat, indem er uns sagt: „Obgleich der erste Mensch schon durch die Sünde sich und seinen Nachkommen den Himmel verschloß, so hat doch „Gott die Welt so sehr geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen". (Joh. 3, 16.) Betrachtet das ganze Leben Jesu Christi von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt, erwäget die Last seiner Arbeiten, seine Armuth, Hilflosigkeit, seinen Gehorsam, seine Verfolgungen, denket an die mühevollen Wanderungen in der Hitze

des Tages, an seine Gebete die Nächte hindurch, fasset ins Auge sein schmerzvolles Leiden, jedes verwundete und zerrissene Glied, die Schmach seiner Geißelung, die Bitterkeit seiner Krönung, seinen Durst, seine entsetzliche Angst und Verlassenheit am Kreuze. Wozu das Alles? Zu deiner Heiligung. Heilig mußt du werden, so ruft dein Erlöser dir aus der Krippe und vom Kreuze, so ruft Er aus tausend Wunden dir entgegen; denn sonst ist Alles verloren, sind die Leiden Meines Lebens, alle Entbehrungen, Demüthigungen, Mein Gehorsam bis zum Tode am Kreuze umsonst gewesen. — Der Glaube belehrt uns endlich über die Mittel, durch die wir zur Heiligkeit gelangen können, zeigt uns die zahllosen Gnaden, die als Angehörige der Kirche uns zu Gebote stehen von der Wiege bis zum Grabe, die Ermahnungen und Einsprechungen, die stündlich und von allen Seiten her an uns ergehen, die heiligen Sakramente, die uns reinigen oder stärken. Betrachte all' diese Gnadenschätze, zähle die Mittel zu deiner Heiligung und bedenke, ob sie nicht ohne Unterlaß dir zurufen: Heilig mußt du werden, denn sonst ist alle Gnade an dir verschwendet gewesen! Siehe doch, was du Alles mit Füßen treten mußt, wenn du dich weigerst, den Himmel zu gewinnen! Darfst, ja kannst du all' diese Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung und Heiligung vereiteln, vergeuden und im gewissen Sinne sogar vernichten, ohne einem Loose entgegen zu gehen, das ewig furchtbar und schaudervoll dich dem höllischen Abgrunde überantworten wird? Was kann es Verächtlicheres, Nichtswürdigeres geben als ein Wesen, das seine Bestimmung verfehlt, das trotzig und boshaft alle Fähigkeiten und Mittel von sich gewiesen hat? Denket euch einen Königssohn, ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und des Leibes, unterwiesen von den trefflichsten Lehrern, überwacht von den zärtlichsten Eltern, überhäuft mit allen Beweisen der wohlwollendsten Liebe, gleichsam auf den Händen getragen und im Besitze aller Mittel, um einst ein edler, verständiger, gepriesener Herrscher zu werden. Wenn er nun nichtsdestoweniger roh und unwissend bleibt, wenn er in Gemeinheit versinkt und ein Dieb und Säufer wird, wenn er alle Gelegenheiten zu seiner Ausbildung und Veredelung zu nichte macht, wenn er all' seine Talente vertrinkt und verspielt und zum verkommenen Bettler wird, der mitten in einer Pöbelheerde als der Pöbelhafteste und Verkommenste sich geberdet: wo nehmen wir Verachtung und Abscheu her, um seinen Leichtsinn und seine Bosheit zu brand-

marken, wohin verbannen wir ihn, um von seinem verhaßten Anblicke verschont zu sein? Er ist ein verlorener Mensch und das Pulver nicht werth, mit dem man ihn in die Luft schießen wollte. Dieser verlorene Mensch aber bist du selbst, wenn du nicht heilig wirst; denn ein Kind Gottes, ein Sohn des ewigen Königs, hast du alle Absichten des dreieinigen Gottes zu Schanden gemacht und alle königlichen Anlagen, wie alle Mühen und Wohlthaten verschwendet, um mit den höllischen Geistern Gemeinschaft zu machen und in ewiger Gemeinheit zu erstarren. Du mußt heilig werden; das fordert von dir auch der Glaube und zwar so dringend und gebieterisch, daß er deine Heiligung als das erste, unerläßlichste Geschäft bezeichnet, das allen anderen vorgeht. „Eines nur,“ sagt er dir, „ist nothwendig.“ (Luk. 10, 42.) „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ (Matth. 6, 33); „denn was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ (Matth. 16, 26.) Wenn nun das so ist, wie kann man überall seine Berufsgeschäfte, sein Hauswesen, sein Amt, den zeitlichen Vortheil vorschützen, wenn es sich um die Sorge für das Seelenheil, um die Vermeidung sündhafter Verhältnisse, um den Besuch des Gottesdienstes, um die Anhörung der Predigt, um den Empfang der heiligen Sakramente, um die Heiligung der Sonntage, kurz um all' jene Uebungen handelt, durch die wir uns den Himmel ererben sollen? Wie kann man mit der geistlosen Welt auf falsche Grundsätze sich berufen und sich trösten mit dem Satze: Herrendienst geht vor Gottesdienst? Welch' ein Widerspruch liegt nicht in diesen Worten schon an und für sich! Wie, weltlichen Herren soll man den Vorzug geben vor dem göttlichen Herrn? Zuerst dem niedrigen und dann dem erhabenen Gebieter gehorchen? Wer das sagt, der denkt nicht oder hat den Verstand verloren. Nein, zuerst muß Gott zufrieden gestellt werden, und dann magst du sehen, wie du auch mit der Welt zurecht kommst, die erst weit nach Gott kommt. Zuerst mußt du Gott geben, was Gottes ist, dann auch der Welt, was sie fordern kann, zuerst sorgen für die Seele und dann erst für den Leib.

Haben wir nun bisher diese Ordnung eingehalten und dem allernothwendigsten Geschäfte vor dem minder nothwendigen den Vorzug gegeben? Oeffnen wir unser Herz einem unparteiischen Blicke, durchmustern wir unser ganzes Leben und alles Thun und Lassen desselben! Welche Verkehrtheit müssen wir da erblicken,

welchen Leichtsinn müssen wir bekennen! Bisher machte unsere Heiligung uns die wenigste Sorge. Alles hat uns mehr interessirt, auf Alles haben wir eher gedacht, als auf das, was uns am meisten Noth that. Ja nicht genug, daß wir das Hauptgeschäft hintansetzten, haben wir gerade so gelebt, als ob wir demselben schnurstracks entgegen arbeiten müßten. Schau' dich an, lieber Bruder, und erkenne, wie du immer tiefer der Hölle entgegen gebohrt hast und nur zu sterben brauchst, um von ihr für ewig verschlungen zu werden. Willst du nicht endlich zur Besinnung kommen? Blick' empor zum Himmel, sieh' hin auf seine Bewohner, die dir nicht unbekannt, die für dich nicht theilnahmslos sind! Da treten dir heute entgegen deine Freunde, deine Brüder, deine Eltern! Sie sind von der Erde geschieden und des ewigen Erbtheiles theilhaftig geworden. Liebst du sie noch, willst du sie wiedersehen, ewig mit ihnen vereinigt werden? Dann mußt du heilig werden; denn sonst bleibt eine unausfüllbare Kluft zwischen dir und ihnen. Sieh', bei diesen Heiligen, die dir im Leben so nahe standen, denen du die segensreichsten Wohlthaten zu danken hast, die mit dir aufgewachsen sind, deren Tod dir eine tiefe Wunde schlug, deren Andenken in dir fortleben wird, bitte und beschwöre ich dich, kehre um und strebe dem Himmel entgegen! O nein, nicht ich bitte dich, sondern deine Eltern und Brüder bitten dich durch mich. O warum eilen wir nicht, warum beschleunigen wir nicht unseren Lauf nach dem Paradiese, unserem Vaterlande, daß wir den Himmel schauen, daß wir unsere Eltern grüßen können! Es wartet dort eine große Menge von Leuten, die uns hienieden lieb gehabt haben, Eltern, Brüder, Kinder, Viele, Viele, die herzlich nach uns verlangen, ihrer Seligkeit schon versichert. Ihnen ist nur um uns noch bange. O wenn wir sie einst schauen, wenn wir sie liebend umfassen, welche Seligkeit wird das für uns und für sie nicht sein! O welch' himmlische Seligkeit ohne Todesfurcht, ein Leben ohne Ende! O Uebermaß, o Unendlichkeit der himmlischen Lust! Da herrscht der glorreiche Chor der Apostel, da die frohlockende Versammlung der Propheten, da das zahllose Volk der sieggekrönten Martyrer; da triumphirende Jungfrauen, die durch heldenmüthige Enthaltsamkeit die Begierlichkeit des Fleisches überwanden. O zu ihnen, liebste Brüder, lasset uns mit heißer Begierde eilen und darnach trachten, recht bald mit und bei ihnen mit Christus zu sein in Ewigkeit. Amen.

# Vierte Predigt.

## Wir müssen öfters mit den Heiligen verkehren.

„Unser Verkehr ist im Himmel."
Phil. 3, 20.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

„Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Haupteckstein ist." (Eph. 2, 19—20.) Dieses Wort des großen Apostels sich zu Herzen nehmend, schwingt sich die heilige Kirche heute zum Himmel empor, um die Ehre und Wonne Derjenigen zu schauen und uns zu zeigen, deren Mitbürger wir in der Gnade sind und deren Hausgenossen wir in der Glorie werden sollen. „Eine unzählbare Schaar aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen sehen wir mit dem heiligen Seher vor dem Throne Gottes stehen und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und mit Palmen in den Händen, und sie rufen mit starker Stimme: Heil unserem Gotte, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme! Und mit ihnen stehen alle Engel um den Thron ... und fallen vor dem Throne auf ihr Angesicht nieder und beten Gott an und sprechen: Amen! Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre, Macht und Kraft sei unserem Gotte in alle Ewigkeit, Amen!" (Offenb. 7, 9—12.)

Welch' ein Schauspiel, das allein und zwar ewig unser Herz zufrieden stellen kann! Werden wir dasselbe nur heute uns vergegenwärtigen? Wer eine Familie, die ihm verwandt, eine Gesellschaft, die ihm gewogen ist, nur einmal im Jahre besucht, obgleich er dieß öfter thun könnte, der gibt wahrhaftig nur einen schwachen

Beweis seiner Theilnahme und Liebe. Wird dann wohl bei uns von Liebe die Rede sein können, wenn wir unsere himmlischen Mitbürger und künftigen Hausgenossen nur einmal im Jahre begrüßen? Nimmermehr! Im Gegentheile, wir müssen so oft als möglich ihrer uns erinnern, einen beständigen Verkehr mit ihnen unterhalten. Nur dann können wir mit dem Apostel sagen: „Unser Verkehr ist im Himmel." Von der **Nothwendigkeit** des **Verkehrs** mit den **Heiligen** des Himmels will ich denn heute reden und dieselbe beweisen

I. durch das **Beispiel der Kirche,**

II. durch **unsere Erdennoth.**

Beginnen wir unter Anrufung aller Chöre der Heiligen, besonders aber ihrer glorreichen Königin und unserer makellosen Mutter Maria.

II.

Wenn ich behaupte, daß wir viel mit den Heiligen verkehren müssen, dann will ich sagen, daß wir oft an sie denken, gerne von ihnen reden, in jeder Weise sie ehren, vertrauensvoll anrufen und besonders eifrig nachahmen sollen. Das zu thun ist nothwendig, weil es die Kirche thut alle Tage und bei allen Gelegenheiten.

Kein Tag im ganzen Jahre ist, an dem die katholische Kirche nicht mit irgend einem Heiligen in besondere Gemeinschaft tritt. Sie widmet ihm gleichsam den ganzen Tag, sie stellt sich unter seinen besonderen Schutz, sie fleht zu wiederholten Malen beim Breviergebet und bei der heiligen Messe um seinen besonderen Beistand, sie liest im Brevier seine Lebensgeschichte. So viele Tage im Kalender stehen, so viele Heiligenfeste findet ihr auch verzeichnet. Ja die Heiligen-Namen des Kalenders reichen noch nicht aus; in dem sogenannten Martyrologium, das überall, wo das Brevier gemeinschaftlich im Chore gebetet werden muß, täglich bei den Gebeten der Prim gelesen wird, findet ihr für jeden Tag eine große Zahl von Heiligen zusammengestellt, deren Fürbitte dann erfleht wird mit den Worten: „Die hl. Maria und alle Heiligen mögen für uns bitten bei dem Herrn, damit wir von Ihm Hilfe und das Heil erlangen mögen!"

Damit noch nicht zufrieden, hebt sie von Zeit zu Zeit den einen oder anderen Heiligen, der besonders glänzend dasteht, oder

dessen Einfluß bei Gott als besonders mächtig erachtet werden muß, auch besonders hervor, um ihre Verehrung und ihr Vertrauen zu ihm sogar durch eine öffentliche und allgemeine Festfeier an den Tag zu legen. Da steht natürlich oben an U. L. Frau, die sie durch fünf Festtage verherrlicht, dann kommt der hl. Joseph, der jungfräuliche Nähr- und Pflegevater des Herrn. Diesem reihen sich an die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, dann der größte aller Propheten, Johannes der Täufer, ferner St. Stephanus, der Erzmartyrer, und für jede Pfarrgemeinde noch der ihr eigenthümliche Schutzpatron. Endlich schließt sie, um ja keinen Heiligen, auch den letzten nicht ungeehrt zu lassen, die ganze Schaar derselben am heutigen Tage noch zusammen im Feste aller Heiligen. So tritt die katholische Kirche Tag für Tag mit den Heiligen in Verbindung.

Sie thut das aber auch bei allen sonstigen Gelegenheiten. Wo und wie sie kann, ehrt sie die Heiligen und fleht sie an um ihre Fürbitte. Ehrfurchtsvoller kann sie dieselben nimmer behandeln, als sie wirklich thut. In feierlicher Weise legt sie ihre Namen den Täuflingen bei, frohlockend stellt sie ihre gesegneten Bildnisse und Statuen in den Kirchen und selbst auf den Altären auf und schätzt selbst ihre Reliquien, indem sie dieselben zur Verehrung ausstellt, in kostbaren Schreinen aufbewahrt, zum Küssen den Gläubigen darreicht und insbesondere verordnet hat, daß das heilige Opfer nur auf einem Altare dargebracht werden darf, in dem Ueberreste von Heiligen und zwar durch die Hand des Bischofes eingeschlossen und vermauert sind. Ist dieser Ort erbrochen, dann ist der Altar entweiht und nicht mehr geeignet zur Opferfeier.

Wie oft ruft sie überdieß die Fürbitte der Heiligen an! Wenn sie opfert, gedenkt sie der Heiligen. Im Konfiteor der heiligen Messe läßt sie den Priester tief geneigt vor allen Heiligen über seine Sünden sich anklagen und demüthig deren Fürbitte erflehen. Im Kanon der Messe ruft sie vor wie nach der Wandlung zu den Heiligen, deren Fürsprache um gnädige Aufnahme des heiligen Opfers sie vor dem Orate fratres! schon erfleht hat. Wenn sie betet, wenn sie segnet, nimmt sie fast regelmäßig zu den Heiligen ihre Zuflucht. Bei den meisten Konsekrationen: bei der Weihe der Priester, der Kirchen, Altäre, bei der Salbung und Krönung der Könige, bei Einsetzung der Aebte und Aebtissinen,

bei der Einkleidung und Profeß der Ordenspersonen, bei der feierlichen Wasserweihe am Vorabende des Festes der heiligen Dreikönige, sowie am Char- und Pfingstsamstage, bei allen Bittgängen, in öffentlichen Nöthen und Drangsalen betet sie die Litanei von allen Heiligen, so daß ich sagen darf: die katholische Kirche lebt in einem beständigen Verkehr mit den Heiligen.

Nun schließe ich aber also: Was deine Kirche thut, mein Freund, die von Christus gegründet und vom heiligen Geiste geleitet ist, das kannst du ohne ewigen Schaden nicht unterlassen. Warum? Weil die Kirche nur thut und allein am besten weiß, was zum ewigen Heile führt. Es handelt sich freilich, wenn von der Heiligenverehrung die Rede ist, nicht um ein strenges Gebot, das zur Erlangung des ewigen Lebens unbedingt befolgt werden muß; aber doch auch wieder mehr, als um einen Rath, von dessen Befolgung die Förderung der christlichen Vollkommenheit abhängig ist. Die eifrige Verehrung der Heiligen ist ein wesentliches Mittel, das du nicht zurückweisen darfst, wenn du gut leben willst. Vernachlässigest du die Heiligen, bist du gleichgiltig gegen sie, dann achtest du auch die Kirche nicht, die sich ihnen so sehr zugethan zeigt. Du offenbarst einen gewissen Hochmuth, wenigstens eine unheilvolle Sicherheit, da du gleichsam weiser sein willst, als deine Kirche, in welcher du dein Heil wirken sollst. Daß du in diesem Falle nicht als ein gehorsames und demüthiges Kind derselben gelten kannst, versteht sich von selbst. Also wenn du in der heiligen Kirche und durch sie deine ewige Seligkeit erlangen willst, dann mußt du auch nach ihrem Beispiele einen steten Verkehr mit den Heiligen unterhalten. Willst du aber das nicht thun nach dem Beispiele deiner heiligen Kirche, dann thue es doch wegen deiner Erdennoth!

## II.

So lange du auf Erden lebst, wirst du auch stets in Noth dich befinden, und diese Noth ist eine zweifache: eine geistige und eine leibliche.

So sehr die leibliche Noth empfunden und beklagt wird, so wenig wird die geistige gefühlt und bekämpft, obwohl sie doch die größere ist. Besteht sie ja in Mängeln der Seele, die wir jederzeit mit uns herumtragen und von denen wir niemals ganz befreit werden bis zum Tode. Mit ihrem verfinsterten Verstande

erhebt sie sich nur schwer zu himmlischen Dingen und mit ihrem zum Bösen geneigten Willen sieht sie sich allerwärts zur Sünde hingezogen, zu der sie überdieß von allen Seiten, durch die Welt. den Satan und das Fleisch, angereizt wird. Darum sind wir beständig in Gefahr, das ewige Heil zu verlieren, wenn wir nicht kämpfen ohne Unterlaß. Wie schwer aber dieser Kampf ist, das weiß Jeder, der ihn schon versucht hat. Gewiß stimmt er dem göttlichen Heilande bei, der gesagt hat: „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Starken reißen es an sich." (Matth. 11, 12.) Diese Stärke verleiht uns aber die Gnade, wenn wir sie uns erflehen.

Gut, sagst du, da wende und halte ich mich an Gott und an meinen Erlöser, der die Gnade mir verdient hat; ich kann also die Heiligen entbehren. Diese Einrede kommt mir gerade so vor, wie jene Ausrede, womit Leute, an denen man nie ein Zeichen der äußeren und öffentlichen Gottesverehrung entdecken kann, die Vernachlässigung des Gottesdienstes und aller kirchlichen Andachten zu entschuldigen pflegen. Wir verehren, sagen sie, Gott innerlich, wir beten in unserer Kammer, und wenn wir während des Gottesdienstes in der freien Natur lustwandeln, dann haben wir vielleicht frömmere Gedanken, als Diejenigen, die zerstreut in der Kirche sitzen. Das ist eine freche Lüge; denn diese Leute beten weder in der Natur, noch in der Kammer, noch in ihrem Herzen. Wer das öffentliche Gebet und den gemeinsamen Gottesdienst versäumt, der betet in der Regel wenig oder gar nicht das ganze Jahr hindurch. Dasselbe gilt auch von Denen, welche die Gnade, wie sie sagen, von Gott allein erflehen wollen. Es ist nicht wahr, daß sie dieses thun; denn sonst müßte ihr Leben besser sein, als es uns vor Augen tritt. Und wenn es wahr wäre, dann müßte doch die Behauptung, daß sie die Heiligen entbehren können, als eine unverschämte Anmaßung bezeichnet werden. Wie? diese Leute, die so voll Schwäche, so voll von bösen Leidenschaften, so voll Sünde sind, trauen ihrem armseligen Gebete so viel Kraft zu, daß es ihnen eine Fülle von Gnade, wie sie deren bedürftig sind, verschaffen werde? Welch' ein vermessenes Selbstvertrauen! Hätten sie nur ein Fünkchen von Demuth, dann würden und müßten sie nach Freunden sich umsehen, die kräftiger und wirksamer flehen, als sie selber. Und diese Freunde würden sie finden an den Heiligen,

die nicht nur alle Gefahren und Kämpfe des Erdenlebens kennen, weil sie selber sie durchgemacht haben, sondern auch nach unserem Heile mit einem wahren Heißhunger verlangen. Wenn also deine bösen Neigungen immer in gleicher Stärke fortdauern, wenn du aus deinen schlimmen Gewohnheiten dich nicht befreien kannst, wenn dein Sinn immer irdischer und dein Wandel immer lauer wird, — was ist Anderes Schuld daran, als deine Gleichgiltigkeit gegen die Heiligen? Mach' sie durch einen recht häufigen Verkehr mit ihnen zu deinen Kampfgenossen und Fürsprechern, und gar bald wirst du sehen, wie dein geistiges Elend sich mindert, und dein Leben sich nach Oben richtet. Möchten wir doch auch in der geistigen Erdennoth gerade so handeln, wie in der leiblichen!

Da beschränken wir uns nicht auf uns selbst, sondern suchen Helfer, wo wir sie finden. Und wohl uns, wenn wir auch da unsere Blicke zum Himmel heben! Die Heiligen sind nicht ohnmächtig, nicht arm, nicht rathlos. Der Geringste unter ihnen besitzt mehr Macht, als alle Fürsten und Könige mit einander, und eine Weisheit, welche alle Gelehrten der Welt mitsammen nicht aufbringen können. Was laufen wir also umher und betteln um Hilfe bei Menschen, die nicht helfen wollen oder nicht helfen können, die nicht einmal einen guten Rath zu geben vermögen? Weit schneller und ergiebiger könnten wir Hilfe finden durch die Heiligen. Daß sie auch auf unsere irdische Wohlfahrt Einfluß ausüben, das hat die Erfahrung zur Genüge bestätigt. Von ihr belehrt hat man für besondere Bedrängnisse auch besondere Heilige als Helfer verehrt, den hl. Sebastian gegen Krankheit und Pest, den hl. Donatus gegen Blitz und Ungewitter, den hl. Florian gegen Feuersgefahr, den hl. Peregrin gegen krebsartige Geschwüre, den hl. Leonhard und Wendelin gegen Viehseuchen als Schutzpatron aufgestellt. Aus dem gleichen Grunde hat auch jeder Stand und jedes Handwerk sich einen eigenen Heiligen als Schirmherrn auserkoren. Möchte man sie nur auch fleißig und recht verehren! Freilich, wenn das Wasser sozusagen in den Mund läuft, wenn guter Rath theuer ist und nirgends mehr auf Erden sich Hilfe findet, dann gedenkt man der Heiligen, kniet vor ihren Bildern nieder, fängt zu seufzen und zu geloben an und ruft unter Händeringen: Bittet für mich! Helfet mir! Was Wunder, wenn dann ihre Hilfe auf sich warten läßt, da man sie sucht erst in der letzten Stunde und überdieß

nur in leiblicher Erdennoth! Schrei' auf zu ihnen wegen deiner Seelennoth, die ungleich größer und schrecklicher ist, erflehe dir durch sie die Gnade einer gründlichen Bekehrung und einer ausdauernden Buße! Deine leiblichen Anliegen werden sie dann leicht in Ordnung bringen.

Was dich aber immer bedrängen mag, geistiger oder leiblicher Jammer, immer hast du die Hilfe der Heiligen vonnöthen und mußt somit stets in einem heiligen Verkehre mit ihnen dich erhalten. Kein Tag darf vergehen, ohne daß du der himmlischen Mutter, dem hl. Joseph, deinem Namenspatrone und wohl auch dem Heiligen des Tages dich empfiehlst. Keine Woche soll sein, in der du nicht wenigstens einmal in der Legende liesest, kein Monat, in dem du nicht dem ganzen himmlischen Hofe eine kleine Ehre erweisest, und erforschest du dein Gewissen, dann darfst du ja auch die Frage nicht vergessen, wie es mit deiner Liebe zu den Heiligen Gottes steht. Da aber fürchte ich, daß deine Antwort gar übel ausfällt. Wie sollst du im Leben der Heiligen lesen, wenn du keine Legende hast und nicht einmal deinen Namenspatron kennst; wie sollst du die seligste Jungfrau oder einen anderen Heiligen täglich ehren, wenn du überhaupt nicht betest! Wehe! wehe! wie kannst du den Himmel gewinnen, da dein Verkehr sich nur auf die Erde beschränkt! Es läßt sich denken, wie da dein Wandel beschaffen ist.

So schau' doch einmal nach der Höhe! Du findest da die edelsten Seelen, die je auf Erden gelebt haben, du erblickst unter ihnen ehemalige Mitbürger, denen du deine Achtung nicht versagen konntest; Nachbarn, die dir in Sanftmuth und Dienstgefälligkeit entgegen gekommen sind; Vorgesetzte und Anverwandte, denen du Wohlthaten an Leib und Seele zu verdanken hast, ja sogar deine Kinder, deine Eltern, die mit deinem Fleische und Blute verwachsen waren. Alle haben sie dich lieb, möchten dir helfen in jeder Weise. Kannst du da kalt bleiben, kannst du in heilloser Verblendung ihre hilfskräftige Hand zurückweisen? Oder muß nicht vielmehr eine heilige Sehnsucht nach ihrer Gemeinschaft, ein tiefes Heimweh nach ihrem Wiedersehen in dir wach werden? Hast du noch ein Herz und findet sich in dir auch nur noch ein Tropfen Blut, der für den Himmel und seine Freuden empfänglich ist, dann mußt du oft, ja täglich rufen: Alle Heiligen Gottes! bittet für mich, damit ich würdig werde der Verheißungen Christi! Amen.

# Fünfte Predigt.

# Der Himmel.

„Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ Matth. 5, 12.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Kein Fest ist wohl mehr geeignet, sich sogleich an den Schluß der heiligen Jubiläumszeit anzureihen, als das Fest aller Heiligen, das wir heute feiern. Dasselbe zeigt uns ja den Lohn, der unser wartet, wenn wir jetzt wahre Buße begonnen haben und in derselben verharren bis an unser Ende. Dieser Lohn ist der Himmel, in dem die Heiligen nun triumphiren. Der Himmel! dieser Ort des Friedens und der Freude, an dem Tausende und Tausende aus allen Orten, aus allen Zeiten, aus allen Ländern, aus allen Ständen und Geschlechtern angelangt sind, an dem sie eine süße Seligkeit genießen, obwohl sie einst uns gleich gewesen sind, mit Versuchungen zu kämpfen und in guten und bösen Tagen um ihn zu ringen hatten. Der Himmel! der auch Solchen beschieden ward, die einst von menschlicher Schwäche überwältigt, von den Reizen der Welt und von den Lüsten des Fleisches besiegt waren, aber zu gelegener Zeit das rettende Brett der Buße wieder erfaßt haben. Der Himmel! in dem auch für uns noch Platz, ja eine lichtvolle Stelle, ein glänzender Thron zubereitet ist, seitdem wir in Reue auf bessere Wege uns begeben haben, mochten wir vorher sozusagen auch schon an den Thoren der Hölle angelangt sein. Der Himmel! dieß erquickliche Wort, das all' unsere Sehnsucht stillt, all' unsere Kräfte wieder weckt, all' unseren Eifer wieder belebt und zu jedem Opfer uns fähig macht, dieser Himmel soll der Lohn unserer Buße sein. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel! Worin wird er wohl bestehen? So lautet die Frage, die ihr stellet, und ich will euch darauf heute Antwort geben, da ich mit Recht annehme, daß ihr nach so vielen

Predigten über die Sünde und nach so vielen Warnungen vor der Hölle auch gerne etwas vom Himmel hören möchtet. Er soll darum heute der Gegenstand unserer Betrachtung werden. Von seinem Dasein brauche ich nicht zu reden, weil Jeder ohnehin an ihn glaubt, und selbst der Ungläubige, so sehr er gegen die Existenz der Hölle protestirt, doch gegen das Dasein des Himmels nichts einzuwenden hat. Saget einem Menschen, der sogar die Unsterblichkeit der Seele leugnet, daß er einst sicher in den Himmel eingehen werde, dann wird auch er dagegen nichts mehr zu erinnern haben. Also vom Dasein des Himmels brauche ich nicht zu reden. Darum will ich versuchen, seine Schönheit zu schildern. Worin besteht dieselbe? Sie besteht hauptsächlich in drei Stücken. Darin nämlich, daß die Heiligen im Himmel

I. **frei von allem Leide,**

II. **voll von Freude,**

III. **selig in Gott**

sind. Möchten bei der Betrachtung dieser drei Punkte alle Heiligen des Himmels uns helfen durch ihre Fürsprache, besonders aber die Königin der Heiligen, die wir in Ehrfurcht und Liebe nennen unsere liebe und unbefleckte Mutter Maria.

Der hl. Katharina von Siena hatte der Herr einst in einer ihrer Entzückungen einen Strahl der himmlischen Glorie gezeigt. Als die Heilige wieder zu sich kam, rief sie aus: „Ich habe Wunder gesehen, ich habe Wunder gesehen!" Aufgefordert, deutlicher zu schildern, was ihr Gott gezeigt habe, antwortete sie: „Ich würde einen großen Fehler begehen, wenn ich mich unterstände, dieß thun zu wollen; denn menschliche Worte können den Preis und die Schönheit himmlischer Schätze nicht ausdrücken." Damit wollte sie sagen, daß jede Schilderung, welche sie entwerfen würde, weit hinter der Wirklichkeit zurückbliebe, daß eine solche Schilderung eher eine Herabwürdigung als ein Lob des Himmels wäre. Die Heilige hat hier nur mit anderen Worten ausgesprochen, was der hl. Paulus einst an die Korinther geschrieben hat. Nachdem er nämlich erzählt hat, daß er vor vierzehn Jahren in den dritten Himmel entrückt worden sei, setzt er noch hinzu, daß er geheime Worte hörte, die ein Mensch nicht aussprechen dürfe, nicht als ob ihm Gott dieß ausdrücklich verboten hätte, sondern weil die mensch-

liche Sprache zu arm und zu schwach ist, sie wieder zu geben. (II. Kor. 12.) „Kein Auge," sagt derselbe Apostel, „hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben." (I. Kor. 2, 9.) Darum meint er, sei es besser, davon zu schweigen, als darüber zu reden. Das mag nun, großer Lehrer der Heiden, deine Ansicht sein, und du bist mit derselben gewiß im Rechte, weil du die Herrlichkeit des Himmels mit eigenen Augen schon geschaut hast; aber uns, die wir nur die Erde kennen, wird es wohl erlaubt sein, Bilder zu suchen, um die himmlische Seligkeit wenigstens in Etwas uns anschaulich zu machen. Wir haben ja nicht im Sinne, dieselbe erschöpfend darzustellen, wir möchten sie nur ahnen, nur einen schwachen Begriff uns beibringen; denn wir wissen und glauben, daß auch die glühendste und regste Phantasie mit den farbenreichsten und kühnsten Bildern keine entsprechende Anschauung vom Himmel bieten kann. Weil nun der hl. Augustin sagt: „Es ist leichter zu sagen, was im Himmel nicht ist, als was darin ist," so fangen wir unsere Betrachtung damit an, daß wir untersuchen, wovon die Heiligen frei sind.

Sie sind frei von **allem Leide.** „Dort" (im Himmel), sagt der genannte Heilige, „ist kein Tod, keine Trauer, keine Ermattung, keine Schwäche, kein Hunger, kein Durst, keine Hitze, keine Krankheit, kein Gebrechen, keine Betrübniß, keine Traurigkeit." Ist es aber auch wahr, was der Heilige sagt? O gewiß; denn er kann einen Zeugen aufführen, der seine Worte beglaubigt und der gewiß unverwerflich ist. Es ist der hl. Johannes, der gleich dem heiligen Paulus das Glück hatte, die himmlische Freude zu schauen. Derselbe schreibt nun in seiner geheimen Offenbarung: Die gerechten Seelen „werden nicht mehr hungern noch dursten, es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze ... Gott wird alle Thränen abwischen von ihren Augen ... der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein." (Offenb. 7, 16, 17 u. 21, 4.) Die Heiligen sind also frei von allem Leide. Sehet um euch, wie viel Leid die Erde birgt. Da ist vor Allem der Tod, dieses Hauptleid, das die Sünde geboren hat. Erbarmungslos greift er hinein in alle Freuden, in alle Hoffnungen, in alle Lebenskreise und Lebensalter und nimmt den Menschen

heraus aus der Mitte seiner Ehren und Schätze, aus der Mitte seiner Freunde und Lieben. Von der Jugend bis ins Alter steht er wie ein drohendes Gespenst an unserer Seite und verkümmert uns die schönsten Stunden und breitet seine düsteren Schatten über all' unsere Pläne aus. Täglich, stündlich haben wir ihn zu fürchten, mit Bangen gehen wir zu Bette, mit Angst erwachen wir, weil er bei Tag wie bei Nacht durch ein unscheinbares Ereigniß, durch einen unvermutheten Vorfall uns hinwegraffen kann. Und welche Schrecken sind es, die der Mensch durchkämpfen muß, wenn er hingestreckt auf das Siechbett langsam die eisige Hand des Todes seinem Herzen näher kommen fühlt, bis dieses endlich stille steht? Ein unsägliches Wehe spricht da aus seinen Augen, der kalte Schweiß steht auf seiner Stirne und bebend zittern seine blauen Lippen. Ja, der Tod ist ein schweres Leid, aber er übt seine Herrschaft nur auf Erden, nicht mehr im Himmel. Die Heiligen werden nicht mehr altern, nicht mehr sterben, sie kennen keine Furcht vor dem Tode mehr; denn der Tod wird für sie nicht mehr sein. Ein anderes Leid ist die Trauer, dieser Zentnerstein der Seele, der sie zusammenpreßt und zu Boden drückt. Ach, aus wie viel Quellen entspringt sie täglich und in wie viel Formen tritt sie auf! Da geht Einer mit gesenktem Haupte, weil seine Lieblingspläne, vielleicht seine letzten Hoffnungen vereitelt sind; dort blickt ein Anderer schwermüthig in die Welt, weil er seiner Heimath entrissen ist und ferne dem elterlichen Herde unter fremden Leuten sich einsam fühlt; hier zeigt Einer die größte Verstörung, weil sein Wohlstand vernichtet, all' sein Hab und Gut zu Grunde gegangen ist; dort seufzen tief betrübte Eltern, schwer gekränkte Wohlthäter, weil all' ihre Liebe verschwendet und jede Wohlthat mit Undank vergolten ist; hier ist eine ganze Familie trostlos, weil eines ihrer Glieder, gleichsam das Herz und die Stütze des ganzen Hauses, vom jähen Tode hingerafft ward, und dort trauert im verborgenen Kämmerlein eine arme Seele über den Verlust der Unschuld oder ist tief gebeugt und schwer geängstigt durch die Sünden, in die sie sich verirrt hat während vieler, vieler Jahre. Und wie tief schneidet diese Trauer nicht selten in die Seele ein, so daß dem Menschen jede Freude verblichen scheint und fast nichts mehr ihn trösten kann, daß aller Schlaf ihn flieht, und selbst die Lust am Leben ihm vergeht. Mag auch die Zeit

heilenden Balsam auf das wunde Herz legen, nie mehr wird es ganz getröstet werden, und wie den Krieger die verharschten Wunden schmerzen, so oft die Witterung wechseln will, so gibt es auch Herzen, die im Jahre regelmäßig mit dem Trauerflore sich umkleiden an jenen Tagen, die einst den ersten Anstoß zum Leide gegeben haben. Sehet, das thut die Trauer. Aber wo? Nur hienieden auf Erden, doch zum Himmel, zur Wohnung der Seligen, hat sie keinen Zutritt. Dort kennt man keine umwölkte Stirne, kein düsteres Auge, kein schweres Gemüth, dort ist keine Trauer mehr.

Ein weiteres Leid ist die Klage. Du vernimmst sie überall, wohin du deine Schritte setzest; es ist unmöglich, ihr auszuweichen. Du hörst sie aus dem Munde des Arbeiters, der nicht genug zu jammern weiß über seine Mühen und Lasten; du hörst sie aus dem Munde des Armen, der seufzet über seine Mittellosigkeit und erzählt vom Hungern und Entbehren; du hörst sie aus dem Munde des Reichen, der sich ereifert über die vielen Abgaben und Sammlungen; du hörst sie aus dem Munde des Königs, der dir die Sorgen und Beschwerden des Herrschers schildert; du hörst sie aus dem Munde des Unterthanen, der sich aufhält über die schlechten Zeiten, über die theueren Preise, über die zunehmende Unsicherheit; du hörst sie aus dem Munde des Beamten, der dir erzählt von Zurücksetzung und Geschäftsüberbürdung; du hörst sie aus dem Munde des Priesters, der die wachsende Sittenlosigkeit, den sich breit machenden Unglauben beklagt; du hörst sie aus dem Munde des Unterdrückten, der dir erzählt von dem an ihm verübten Unrechte, von den ihm zugefügten Verlusten; aus dem Munde des Verleumdeten, der gar nicht verschmerzen kann die seinem Namen zugefügte Schmach; aus dem Munde des Greises, der die Abnahme seiner Kräfte, die Schwäche seiner Sinne bedauert, und aus dem Munde des Kindes, das auch schon seine kleinen Sorgen hat. Die ganze Erde ist angefüllt mit Klagen und die Luft hallt wieder von ihnen. Aber dieser Wiederhall dringt nicht mehr über die Schwelle jener Pforte, die zum Himmel, zur Wohnung der Seligen führt. Dort herrscht die Zufriedenheit, dort kennt man keinen Mangel, keine Beschwerde, kein Unrecht, keine Noth, keinen Seufzer mehr, dort wird keine Klage mehr sein.

Ein viertes Leid ist endlich der Schmerz. Ach ja der Schmerz! Welch' ein thränenreiches Wort! Wären alle Thränen,

die er ausgepreßt hat, bei einander, sie würden ein ganzes Meer bilden. Wo ist ein Fleck Erde, der noch keine Thräne getrunken hat? Doch lassen wir ihr dieselben und treten wir nur ans Krankenlager. Wie viele Thränen finden wir da erpreßt durch die verschiedensten Krankheiten! Wer kann sie alle beim Namen nennen und wer kann erst die Schmerzen uns begreiflich machen, die sie bereiten! Da gibt es am ganzen Leibe des Menschen kein Glied, das nicht von ihm heimgesucht und auf die Folter genommen werden kann. Schmerz im Haupte, in den Ohren, in den Augen, in den Zähnen, im Halse, in den Lungen, im Magen, in den Eingeweiden, in den Armen und in den Füßen und dazu jahrelanger Schmerz und Schmerz zum Krümmen und zum Heulen und Zähneknirschen, so daß der Anblick schon Schmerz erweckt. Der größte und unbeschränkteste Tyrann auf Erden ist der Schmerz und sein Reich das weiteste unter allen Reichen; allein es hat doch seine Grenzen. Zwar dehnt es sich auch über das Jenseits noch aus und umfaßt Hölle und Fegfeuer; aber vor dem Himmel steht der unverrückbare Grenzstein, der ihm Schranken setzt. Wer den einmal überschritten hat, dem wird Gott alle Thränen abwischen von seinen Augen. Wohl wird er sich fühlen und selig sein ohne Unterlaß; denn dort wird kein Schmerz mehr sein. Von allen Uebeln, an denen die Erde so reich ist, wird keines getroffen im Himmel. Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein. Hat darum der göttliche Heiland nicht Ursache zu rufen: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel“? Bestünde er bloß in der Befreiung von den Uebeln dieser Welt, dann wäre er wahrscheinlich schon groß genug; allein das ist der erste Punkt. Die Heiligen sind nicht bloß frei von allem Leide, sie sind auch **voll von Freude.**

So oft die heilige Schrift vom Himmel redet, nennt sie ihn einen Ort der Freude und vergleicht ihn mit einem Strome von Wonne (Ps. 35, 9), mit einem lieblichen Garten, mit einem reich besetzten Gastmahle (Luk. 14, 16), mit einem blühenden Reiche, mit den Freuden eines Vermählungsfestes (Matth. 22, 2), mit der Fröhlichkeit der Schnitter über eine reiche Ernte. Sie sagt, daß den Gerechten ein herrliches Reich zu Theil wird, daß sie auf glänzenden Thronen sitzen und eine zierliche Krone empfangen

werden aus der Hand des Herrn. „Sie werden trunken werden vom Ueberflusse Deines Hauses und mit dem Strome Deiner Wonne wirst Du sie tränken." (Ps. 35, 9.) Die Freudengenüsse der Seligen gleichen einem Weltmeere. Sowie ein Fisch in demselben ganz von Wasser umflossen ist, so wird die Seele des Gerechten in die Freude versenkt sein. Freude von Innen, Freude von Außen, Freude in der Tiefe, Freude in der Höhe, überall nur Freude (St. Anselmus). Besonders aber sind es drei Blicke, die ihnen diese Freude gewähren: der Rückblick in die Vergangenheit, der Anblick im Himmel und der Ausblick in die Ewigkeit. Sehen die Heiligen rückwärts, dann erblicken sie eine finstere Erde, eine öde Fremde, ein gefahrvolles Land, dem sie glücklich entgangen sind. Jetzt erst erkennen sie die Unwissenheit, in welche sie ehedem eingehüllt waren und die Thorheiten, von denen die Welt voll ist; jetzt erst wird ihnen klar, wie mühselig ihre Pilgerfahrt war und wie lange sie gedauert hat, wie weit sie vom Wege zur Heimath abgeirrt waren, und wie viel es gekostet hat, sie wieder auf denselben zu bringen; jetzt erst schauen und begreifen sie die Gefahren, denen sie ausgesetzt gewesen sind, und die Wunder der göttlichen Gnade, wodurch sie gerettet wurden. O wie nahe waren sie dem ewigen Abgrunde, und was hätten sie eingebüßt, wenn sie in denselben hinabgestürzt wären! Aber, Gott sei Dank! sie sind nun gerettet, sie haben das Vaterhaus erreicht, sie wandeln jetzt im Lichte. Wie gut war es, daß sie dem Rufe Gottes Gehör gegeben, daß sie ihre Verbindungen gelöst, dem Drange ihres Gewissens gefolgt und einmal aufrichtig gebeichtet haben! Wie wohl war es gethan, daß sie jene guten Werke übten, täglich ihr Morgen- und Abendgebet verrichteten, so oft als möglich der heiligen Messe beiwohnten und jenes Kreuz mit Ergebung trugen! Welchen Gewinn brachten ihnen jene Abtödtungen, und welche Ehre haben sie von jenen guten Werken, die sie im Verborgenen geübt haben! Die ganze Vergangenheit liegt aufgeschlossen vor ihren Blicken und was sie schauen, erfüllt sie mit Dank gegen Gott, mit Freude wegen ihrer Entschlüsse, mit Jubel wegen ihres Gewinnes. Da erheben sie ihre Augen und schauen um sich.

Was erblicken sie da? Eine lichtvolle Wohnung und eine edle Umgebung. „O Israel, wie groß ist das Haus Gottes und wie unermeßlich der Ort seines Besitzes;" ja, sie

ist groß diese himmlische Wohnung und hat keine Grenzen. Und diese große Wohnung, wie lichtvoll sie ist und wie herrlich eingerichtet! Doch, das möge euch der evangelische Seher sagen, der sie selbst geschaut hat. „Ich sah," schreibt er in seiner geheimen Offenbarung, „die heilige Stadt, das neue Jerusalem . ., sie hatte die Klarheit Gottes und ihr Licht war gleich einem köstlichen Steine, wie Jaspisstein, wie Krystall. Sie war umgeben mit einer großen und hohen Mauer und sie hatte zwölf Pforten, wo zwölf Engel waren, und Inschriften, welche die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israels enthielten. Drei Pforten waren gegen Aufgang, drei gegen Mitternacht, drei gegen Mittag und drei gegen Untergang. Die Mauern der Stadt hatten zwölf Fundamente, und in denselben waren die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes geschrieben. Die Stadt war im Viereck gebaut, ebenso lang als breit . . . Und der Bau ihrer Mauern war von Jaspis, die Stadt selbst war lauter Gold gleich dem reinen Glase. Und die Fundamente der Mauern der Stadt waren mit allerhand köstlichen Steinen geziert . . und die zwölf Pforten waren zwölf Perlen, eine jede Pforte von einer Perle, und die Gassen der Stadt waren von reinem Golde, durchsichtig wie Glas. Und ich sah keinen Tempel darin; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm. Und die Stadt bedarf nicht der Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr leuchten; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihr Licht ist das Lamm . . . und ihre Pforten werden nicht verschlossen werden an jedem Tage; denn es wird dort keine Nacht mehr sein." (Offenb. 21, 2, 11—26.) Das ist die wundervolle Schilderung, die der hl. Johannes vom Himmel entwirft; aber ach, wie schwach ist sie! Er muß immer noch zu irdischen Bildern seine Zuflucht nehmen, und kann, um uns wenigstens eine matte Vorstellung zu machen, nur von einer großen Stadt und von den kostbarsten Metallen und Steinen reden. Ach, das ist der Himmel noch lange, lange nicht. So groß, so reich, so schön die Erde ist, ist sie doch ein kleiner Winkel, ein armes Land, eine Sandwüste im Vergleiche zum Himmel. Und sehet, dieser uner-

meßliche und glanzerfüllte Ort ist die Wohnung der Seligen. Ueberrascht, sprachlos vor Staunen treten sie ein und sehen sogleich von den edelsten Wesen sich umgeben. Die Erde hier ist für die Guten und für die Bösen zugleich, aber in jene Stadt wird, wie der hl. Johannes sagt, „nichts Beflecktes und Unreines eingehen, noch diejenigen, welche abscheuliche Dinge thun oder lügen, sondern nur allein die, welche geschrieben sind im Buche des Lebens." (Offenb. 1, 27.) Da finden sie die auserlesenste Gesellschaft; finden vor Allem die unzählbare Schaar der Engel, die Gott treu geblieben sind und in neun Chören unablässig die Heiligkeit des Dreieinen besingen mit stets wechselnden Hymnen; da finden sie die zwölf Apostel, „thronend auf zwölf Sitzen und richtend die zwölf Stämme Israls;" (Matth. 19, 28; Luk. 22, 30); da finden sie die Legionen von Martyrern, „die im Blute des Lammes ihre Kleider gewaschen" (Offenb. 7, 14) und eine leuchtende Krone sich errungen haben; da finden sie das endlose Heer von Bekennern, die in den verschiedensten Berufsarten einst Gott gedient und seinem Namen die Ehre gegeben haben; da finden sie die auserlesene Menge der Jungfrauen, die „dem Lamme folgen, wohin Es geht . . . und ein Lied singen, das sonst Niemand singen kann." (Offenb. 14, 4, 3.) Und, o unaussprechlicher Anblick! an der Spitze all' dieser Heiligen erblicken sie die hochgebenedeite Mutter des Herrn, als Königin hingestellt zur Rechten des Lammes und Alle überbietend durch ihre Lichtfülle und Milde. Schau' das Himmelsgewölbe an in einer hellen und stillen Sommernacht! Wie funkeln seine Sterne, wie traulich wandeln sie neben einander! Tausendmal schöner ist jeder dieser Heiligen, jeder ist eine blendende Sonne. Und Alle darfst du sie einst schauen und mit ihnen auf die trauteste Weise verkehren. Frohlockend kommen sie dir entgegen und bieten ihre Freundschaft dir an. Wenn jetzt Einer dir öfter erschiene, wenn du nur einmal im Jahre deinen heiligen Schutzengel sehen, mit deinem heiligen Namenspatron einige Worte reden dürftest, wie glücklich würdest du dich fühlen! Dort im Himmel aber wirst du die Chöre der Engel und Heiligen und zwar auf immer sehen, wirst mit U. L. Frau reden und verkehren, so innig und zutraulich, wie mit deiner Mutter. Welch' eine Fülle von Freude schließt also bloß dieser Anblick im Himmel in sich!

Dazu kommt dann noch der Ausblick in die Zukunft. Was zeigt ihnen derselbe? Eine grenzenlose Ewigkeit. „Die Gerechten werden ewig leben.“ (Weish. 5, 16.) Was hilft der reichste Besitz, was der köstlichste Genuß, wenn er ein Ende nimmt? Je größer das Gut ist, das Jemand besitzt, desto schrecklicher ist der Gedanke, es zu verlieren. Darum wird der Genuß aller zeitlichen Güter verbittert durch die traurige Gewißheit, daß wir sie einst und vielleicht schon bald verlieren werden. Was nicht ewig währt, das ist eigentlich gar kein Gut, sondern nur Asche und Spreu. Die ganze Seligkeit des Himmels wäre nichts, wenn sie ein Ende nähme; aber nein, wohin die Heiligen schauen, finden sie kein Ende. Ewig werden sie diesen herrlichen Ort bewohnen, ewig diese edlen Seelen um sich haben, ewig frei von der Sünde sein, ewig von keinem Leide mehr wissen, ewig keine Kämpfe mehr zu bestehen haben, ewig diese Lieder hören, ewig diese Wonne empfinden. Niemand wir ihnen ihre Freude mehr nehmen. O wahres, süßes, liebenswürdiges Leben! o seliges Leben ohne Ende! Dort ist die höchste Sicherheit, die sichere Ruhe, die ruhige Freudigkeit, die freudige Süßigkeit, die süße Ewigkeit, die ewige Seligkeit. (St. Augustinus.) Die Heiligen sind voll der Freude. Darum fordert uns der göttliche Heiland auf, freudig zu sein und zu frohlocken schon bei der Hoffnung auf den Himmel: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel!“

Wenn aber die Anwartschaft auf die ewige Seligkeit schon ein Grund des Frohlockens ist, was wird es erst sein, wenn wir sie wirklich besitzen und auch **Eins mit Gott** geworden sind! Darin besteht eigentlich erst der ganze Himmel und gerade davon können wir uns am wenigsten eine Vorstellung machen. Die Gerechten werden Eins mit Gott sein, d. h. sie werden Ihn schauen, sie werden Ihn lieben, sie werden Ihn besitzen. Sie werden Ihn schauen, wie Er ist. Zwar können wir Gott auch jetzt schon schauen, aber nur, wie in einem Spiegel. „Jetzt sehen wir Ihn,“ wie der Apostel sagt, „durch einen Spiegel, räthselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, sowie auch ich erkannt bin.“ (I. Kor. 13, 12.) Jetzt erkennen wir Gott aus seinen Werken, in denen die Vollkommenheiten Desselben sich abspiegeln, dann aber werden wir Ihn seiner Wesenheit nach schauen; jetzt erkennen wir die Werke Gottes und so auch Gott

selbst nur in Bruchstücken, dann aber werden wir mit Einem Blicke seine ganze unendliche Wesenheit erschauen auf ähnliche Weise, wie Gott uns erschaut, dessen Auge an uns und in uns Nichts, auch die niedrigste Wesenheit nicht entgeht. Jetzt sind wir einem Menschen gleich, der von der dichtesten Finsterniß umgeben, nur ein Talglichtlein in einer Laterne trägt, womit er schwach und unvollkommen einige Gegenstände in seiner Nähe erblickt, dann aber werden wir hintreten ans volle Tageslicht und staunend die Wunder betrachten, die sich weitum hell und klar vor unserem Auge aufthun. Wir werden das Licht, Gott selber schauen und in diesem Lichte, wie der Psalmist (35, 10) sagt, das Licht schauen. Da wird es auf einmal Tag rings um uns. In Deinem Lichte, o Gott, schauen wir das Licht; wir schauen hinein in den Abgrund der göttlichen Vollkommenheiten, begreifen seine Allmacht, seine Güte, seine Weisheit und Barmherzigkeit; wir besitzen eine Wissenschaft, von der wir gar keine Ahnung hatten, und schauen durch das Dunkel der Geheimnisse, die kein Verstand auf Erden durchdringen kann; es wird uns klar werden das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit, denn wir haben vor unseren Augen den einen Gott in den drei Personen; es wird uns klar das Geheimniß der Menschwerdung, denn da steht vor uns der Sohn Gottes in seiner doppelten Natur, und wir fassen die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur; es wird uns klar das Geheimniß seines Lebens, Leidens, Sterbens, seiner Auferstehung und Auffahrt, denn wir blicken hinein bis auf den Grund dieser Thatsachen; es wird uns klar das Geheimniß der heiligen Sakramente, denn wir begreifen jetzt das Wesen der Gnade und die Weise, wie sie uns mitgetheilt ward; es wird uns klar das Geheimniß des heiligsten Frohnleichnams, den hinweg genommen ist der Schleier, der den Gottmenschen unter den Brodsgestalten uns verborgen hat; es wird uns klar das Geheimniß der Weltregierung, denn vor unseren Augen liegen ausgebreitet die Pläne der göttlichen Vorsehung, wir übersehen mit Einem Blicke alle Zeiten und alle Völker und schauen das Walten Gottes in der ganzen Geschichte, wie Er die Völker kommen und verschwinden läßt, wie Er sie segnet und straft, wie Er ihren freien Willen ihnen läßt und doch Alles ordnet und leitet nach seinem Willen, dem alle Eroberer, alle Fürsten, alle Staatsmänner dienen mußten, mit oder ohne ihren Willen; es wird uns klar das Geheimniß

unseres eigenen Lebens, denn wir begreifen jetzt dasselbe von unserer Geburt bis zu unserem Tode. Wir sehen ein, warum wir gerade in dieser Zeit und gerade von diesen Eltern geboren wurden, warum wir gerade an diesem Orte und in diesem Stande leben mußten, warum wir gerade diese Leiden zu tragen und jene Prüfungen zu bestehen hatten, warum jene Unfälle uns getroffen haben, welchen Einfluß wir auf Andere ausgeübt, welche Bedeutung unsere Werke für die Gesammtheit gehabt, und welchen Segen wir auf die Nachwelt vererbt haben. Alles ist jetzt klar, es gibt für uns kein Räthsel mehr, im Lichte Gottes schauen wir das Licht. Wie mag da unser Verstand jubeln, wenn seine Binde gefallen und sein Durst nach der Wahrheit, nach einem vollen Erkennen gestillt ist! Und seinen Jubel wird dann auch unser Herz begleiten. Da hat es nun das höchste, das liebenswürdigste Gut. Wenn einst schon die Pracht der Erde, die Güte und Schönheit eines Menschen, die Herrlichkeit eines Ortes es fesseln und entzünden konnte, wie muß es aufflammen beim Anblicke Gottes, des höchsten Gutes! Was die Erde Schönes und Liebes bot, das war nur ein Abglanz von der Schönheit und Liebe Gottes. Noch unendlich schöner und lieber ist der Schöpfer der Erde. Wenn einst Petrus beim Anblicke des verklärten Heilandes so entzückt wurde, daß er nicht mehr herab wollte vom Berge Tabor (Matth. 17, 4; Mark. 9, 11), wenn einst der hl. Johannes beim Anblicke eines Engels so in Staunen gerieth, daß er niederfallen (Offenb. 1, 17) und anbeten wollte, welche Liebe muß unsere Seele erfüllen, wenn die volle Klarheit Gottes vor uns liegt, wenn wir den Ewigen von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen! O da wird sie ohne Unterlaß sich versenken in dieses unendliche Meer von Schönheit und Güte und selig sein in ewiger Liebe. Sie wird nach keinem anderen Gegenstande mehr Verlangen tragen und, wäre sie auch mit Gott ganz allein, sie würde glücklich sein durch die ganze Ewigkeit. Sie hat ja das liebenswürdigste Gut errungen, das sie umschlungen hält in vollkommener Liebe, in der sie befestigt ist für alle Zeiten. — Wegen dieser anschauenden Erkenntniß und glühenden Liebe werden wir endlich Gott auch besitzen. Er gehört unser, weil wir Ihn schauen und weil wir Ihn lieben, wir sind wahrhaft Eins mit Ihm und zu jener Aehnlichkeit gelangt, von welcher der heilige Liebesjünger schreibt: „Wir wissen, daß wir Ihm ähnlich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie

Er ist." Gleichwie der Thautropfen ein Abbild der Sonne wird, die ihn bescheint, und das Eisen dem Feuer gleicht, von dem es durchglüht wird, so werden auch wir von der Sonne der Gottheit ganz durchwärmt und durchdrungen und, obwohl wir unser Wesen beibehalten, zu göttlichen Sonnen umgestaltet werden, wir werden gleichsam wie Götter sein, Eins mit Gott, glückselig wie Gott, nur nicht in derselben unendlichen Weise, nämlich durch die Anschauung und Liebe der Einen Schönheit, durch deren ewige Anschauung und Liebe Gott selbst glückselig ist. Darum „freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß sein im Himmel".

Sehet, diesen Lohn habt ihr euch in Aussicht gestellt durch euere Buße. War es da nicht wohl gethan, daß ihr in euch gegangen seid? Hat es sich nicht der Mühe gelohnt, die Stricke der Sünde zu zerreißen und, die falsche Scham überwindend, aufrichtig zu beichten? Welche Opfer konnten euch zu schwer erscheinen? Aber noch ist dieser Lohn nicht erworben. Wir müssen ihn nun auf dem Wege der Tugend erstreiten; allein wer wird diesen Streit nicht gerne führen, wer nicht den mühevollsten Kämpfen sich unterziehen? Nein, kein Geschöpf, kein Mensch, kein Engel und kein Satan soll uns unsere süßen Hoffnungen mehr rauben können. O Himmel, du bist Alles werth, und darum wollen wir für dich, wenn es nöthig ist, auch Alles hingeben! Wenn aber dieß euer Entschluß ist, dann freuet euch und frohlocket, denn mit euch freuen sich heute euere Angehörigen, die im Himmel sind. O wie haben sie in diesen heiligen Tagen der Mission, des Jubiläums voll Erwartung auf euch niedergeschaut und voll Inbrunst für euch gebetet! Gottlob, ihr Gebet ist erhört, ihre Erwartung ist nicht betrogen worden. Darum feiern sie heute in verdoppelter Wonne Allerheiligen. Sieh', du Sohn, du Tochter, deine fromme Mutter dankt eben jetzt am Throne der allerheiligsten Dreifaltigkeit für deine Bekehrung. Sieh', du Gatte, dein seliges Weib gibt sich neuerdings der Hoffnung hin, daß ihr beide auch im Himmel einst verbunden werdet. Sieh', du Mutter, jenes Kind, dessen früher Tod dir so viel Trauer verursacht hat, freut sich schon, wenn es auf ewig dir zurückgegeben wird. Es ruft dir, es rufen euch Allen eurere seligen Freunde heute zu: Harret aus; denn bald wird der Kampf zu Ende sein, aber groß und ewig ist der Lohn. Amen.

# Sechste Predigt.

## Die Himmelsleiter der acht Seligkeiten.

„Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel." Matth. 5, 12.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Der Patriarch Jakob, dem sein Vater Isaak geboten hatte, kein Weib vom Geschlechte Chanaans zu nehmen, zog fort von Bethsabee gegen Haran im Lande Mesopotamien in Syrien. „Und da er an einen Ort kam, wo er nach Untergang der Sonne ruhen wollte, nahm er einen von den Steinen, die da lagen, und legte ihn unter sein Haupt und schlief an dem Orte. Und er sah im Traume eine Leiter, die dastand auf der Erde und mit der Spitze berührte den Himmel, und die Engel Gottes stiegen auf und nieder auf derselben." (I. Mos. 28, 11, 12.)

Glückliche Engel, denen es gegönnt ist, auf sicherer Leiter nicht nur herabzusteigen zur Erde und da uns Wohlthaten ohne Zahl zu spenden, sondern auch aufzusteigen in den Himmel, um dort allezeit zu schauen das Angesicht des ewigen Vaters (Matth. 18, 10), der dort seinen Wohnsitz hat. Wie sehr haben wir Ursache, euch zu beneiden um der euch allezeit zugänglichen Himmelsleiter willen; wie sehr haben wir besonders heute, da wir den geöffneten Himmel und darin unsere seligen Brüder und Schwestern sehen, Ursache, eine Leiter uns zu wünschen, auf der auch wir aufsteigen können in die lichten Himmelshöhen! Wo werden wir sie suchen, wo sie finden diese Leiter, die uns sicher führt in die Gemeinschaft aller Engel und aller Heiligen?

Fraget nicht lange, bemühet euch nicht weit, geliebte Zuhörer! Diese Leiter ist soeben aufgerichtet worden vor unseren Augen. Da steht sie und hat nur acht Sprossen, aber Sprossen, die uns

sicher tragen und auf denen wir gewiß anlangen im Himmel. Kennet ihr sie noch nicht? Dann will ich sie euch ohne Bild und ohne Umschweif nennen. Diese Himmelsleiter sind die acht Seligkeiten, die ich soeben euch vorgelesen habe. Da der Himmel unser letztes und ewiges Ziel ist, da die heilige Kirche mit all' ihren Mitteln uns in denselben verhelfen möchte, so hält sie diese Seligkeiten uns alljährlich am Allerheiligenfeste vor Augen. Da im Besitze des Himmels unser bester und ewiger Gewinn besteht, so wollen wir diese Seligkeiten heute mitsammen aufmerksam und ernstlich betrachten. Beginnen wir im Vertrauen auf die Fürbitte aller Heiligen, besonders aber ihrer Königin, der makellosen Jungfrau und Mutter Maria!

Treten wir unserer Himmelsleiter näher und beschauen wir deren erste Sprosse, so finden wir auf ihr die Worte: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Wer sind nun die Seligen, die auf dieser Sprosse stehen? Ach, rufen mir da Unzählige zu, die mit der Dürftigkeit und dem Mangel zu ringen haben, ach, das sind wir, die wir den Reichthum nicht kennen, denen gar oft das Nothwendige fehlt. Gemach, meine Freunde! Christus sagt nicht: „Selig sind die Armen," sondern Er setzt noch bei: „die Armen im Geiste." Ihr seid arm, das ist nicht zu leugnen; aber ihr seid voll Unwillen über diese Armuth, voll Neid gegen alle Vermöglichen und voll Begierde nach irdischen Gütern. Seid ihr da arm im Geiste? O nein; dem Herzen, dem Verlangen nach seid ihr reich und vielleicht unersättlich reich. — Arm im Geiste ist nur, wer seine Dürftigkeit willig und aus Liebe zu Gott trägt, wie der verarmte Job, der bei jedem Verluste und im größten Elende sprach: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen . . ., der Name des Herrn sei geb'enedeit". (Job 1, 21.) Arm im Geiste kann aber auch der Reiche sein und ist es wirklich, wenn er die Güter dieser Welt, wie der Apostel sagt, besitzt, „als besäße er sie nicht" (I. Kor. 7, 30), wenn er sie gebraucht zur Ehre Gottes und zum Wohle seiner Mitmenschen, wenn er etwa gar der Einladung Christi folgend gleich dem heiligen Franziskus von Assisi und so vielen anderen Heiligen Alles verläßt und die

freiwillige Armuth wählend mit den heiligen Aposteln sagen darf: „Sieh', Herr, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt". (Matth. 19, 27.) Arm im Geiste sind endlich ganz besonders Jene, die Nichts aus sich machen, Nichts sich selber, sondern Alles Gott zuschreiben, die gering von sich denken und gering sich behandeln lassen, mit einem Worte, die demüthig sind. Diese Demüthigen und dann Jene, welche die Armuth wenigstens geduldig tragen, noch mehr Jene, welche sie lieben, besonders aber Jene, welche sie sogar wählen, nennt der göttliche Heiland selig und ihnen verheißt Er das Himmelreich. Wenn auch nur auf der ersten Sprosse der Himmelsleiter angelangt, stehen sie, da sie die Welt mit ihren Gütern und Ehren hinter sich haben, dem Himmel bereits näher als der Weltmensch. Wie aber die Armuth, wenigstens nach den Anschauungen der Welt, alles Elend in sich schließt, weil bei derselben keine Leidenschaften befriedigt, kein Leid fern gehalten werden kann, so umfaßt das Himmelreich alle Güter, die ewigen Werth haben und ewige Wonne gewähren. Darum prüfet euch, ob ihr diese erste Sprosse der Himmelsleiter bereits erklommen habet. Es ist der Fall, wenn ihr mit dem heiligen Franz von Sales sagen könnet: „Ich liebe hienieden nur Weniges und dieses Wenige nur wenig."

So schwer es ist, diese erste Sprosse zu erklimmen, so leicht wird es, von ihr zur zweiten emporzusteigen. Diese aber trägt die Inschrift: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." An die Armuth im Geiste reiht sich naturgemäß die Sanftmuth; denn wie aus dem Reichthume der Stolz, so entspringt aus der Armuth die Sanftmuth. Sanftmüthig sind aber Diejenigen, welche die Ungeduld, den Zorn, den Neid, die Rachsucht und alle heftigen Gemüthsbewegungen im Zaume halten, alle Unbilden, selbst den Raub ihrer Güter geduldig ertragen und ihren Feinden mit Liebe und Freundlichkeit begegnen. Ihnen wird das Erdreich verheißen, unter dem im gewissen Sinne diese Erde verstanden werden kann, theils weil die Sanftmüthigen das Wenige, das ihnen geblieben ist, mit innerer, von keiner heftigen Leidenschaft gestörten Ruhe besitzen, theils weil sie durch ihre Geduld und Gelassenheit ihre Gegner oft gewinnen und so gleichsam über sie herrschen. Immer erreicht die Sanftmuth mehr als der Zorn, und den Sanftmüthigen schätzt die ganze Welt,

während der Zornmüthige sich überall verhaßt macht. Im eigentlichen und vollen Sinne aber ist auch unter dem Erdenreiche das Land der Seligen, das Paradies, die neue Erde zu verstehen, deren Ruhe durch keinen Feind zerstört, deren Boden durch kein Blut getränkt wird. Wenn nun aber den Armen der Himmel und den Sanften die Erde verheißen wird, was bleibt dann dem Stolzen und Grausamen anders als die Hölle?

Doch vorwärts! Ersteigen wir die dritte Sprosse! Was lesen wir da? „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." An Traurigen fehlt es nirgends in der Welt, weder in der Hütte noch im Palaste, und darum wird die Erde mit Recht ein Thränenthal genannt; aber nicht jede Trauer führt zur Seligkeit; denn es gibt auch eine weltliche Traurigkeit über vereitelte, irdische Hoffnungen, über mißlungene Pläne, über zeitliche Verluste, und diese Traurigkeit wirkt, wie der Apostel sagt, den Tod. (II. Kor. 7, 10.) Wer aber trauert über die eigenen und über fremde Sünden, über die Sünden der ganzen Welt; wer trauert über die Bedrängnisse der heiligen Kirche und über die Verwüstungen, welche der Höllenfeind und seine Helfer im Reiche Gottes anrichten; wer trauert bei dem Gedanken, in dieser Welt beständigen Gefahren des Heiles ausgesetzt zu sein, und mit dem Propheten ruft: „Weh' mir, daß sich mein Aufenthalt verlängert!" (Ps. 119, 5), oder mit dem Apostel: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich befreien vom Körper dieses Todes?" (Röm. 7, 24); wer trauert aus heißem Verlangen „aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein" (Phil. 1, 23), dessen Traurigkeit ist selig zu preisen, und der wird getröstet werden, schon hienieden durch die Vergebung seiner Sünden, durch die Gnade, welche er Anderen erfleht, durch die Hilfe, die er seiner Kirche gewährt, durch innere reine und süße Freuden, von denen Tertullian und der heilige Augustin sagt: „Süßer sind die Thränen der Büßenden und des Gebetes, als die Freuden des Schauspiels," und die der Psalmist vergleicht mit dem „Thaue des Hermon, der niederfällt auf den Berg Sion". (Ps. 132, 3.) Der höchste Trost aber ist für das jenseitige Leben aufbewahrt. Da „wird Gott abwischen alle Thränen von unseren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch

Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." (Off. 21, 4.) „Sie werden trunken werden vom Ueberflusse Deines Hauses, und mit dem Strome Deiner Wonne wirst Du sie tränken." (Ps. 35, 9.) Wohl uns, wenn wir zu diesen bußfertigen und sehnsuchtsvollen Seelen gehören würden, wenn wir diese dritte Sprosse der himmlischen Leiter erreicht hätten! Schauet sie euch nochmal recht an! Es ist ist keine einfache Sprosse, sondern eine Schwinge, welche theils die Festigkeit der Leiter erhöht, theils einen Theil derselben abschließt. So hat auch derjenige, welcher auf dieser dritten Sprosse steht, einen bestimmten, einen guten Theil des Weges zum Himmel, den Weg der Reinigung hinter sich. Durch die Armuth hat er den Stolz, durch die Sanftmuth hat er den Zorn, die beiden Hauptleidenschaften, unterdrückt und durch die Trauer all' seine Sünden getilgt. Herr über die Sünde und über die sündhaften Begierden mag er nun seinen Fuß auf die vierte Sprosse setzen, auf der geschrieben steht: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden."

Durch Hunger und Durst wird hier ein heftiges Verlangen ausgedrückt. Beim Propheten Amos (8, 11) spricht der Herr: „Siehe, es kommen die Tage, da ich Hunger senden werde ins Land: nicht Hunger nach Brod, noch Durst nach Wasser, sondern zu hören das Wort des Herrn." Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit ist demnach ein heftiges Verlangen nach der Tugend und Vollkommenheit, nach Allem, wodurch wir gerecht und vollkommen werden, also nach dem Gebete, dem Worte Gottes und den heiligen Sakramenten. „Niemals," sagt der hl. Bernhard, „spricht der Gerechte: es ist genug, sondern immer hungert er nach der Gerechtigkeit und würde, wenn er ewig lebte, ewig gerechter zu werden streben." „Das ganze Leben eines guten Christen," sagt der hl. Augustin, „ist ein heiliges Verlangen." Im Gegensatze zu den irdischen Wünschen und Begierden, die aufregen und quälen, ist aber dieser Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit nicht lästig und beunruhigend, sondern wohlthuend und stillend; denn schon hienieden beginnt die verheißene Sättigung, die aus dem guten Gewissen, aus der Freude und dem Frieden des heiligen Geistes entspringt und in der Fülle der Gnaden

besteht, die Gott um so reichlicher mittheilt, je größer das Verlangen darnach ist. Die volle Stillung des Hungers und Durstes nach der Gerechtigkeit tritt jedoch erst im jenseitigen Leben ein gemäß den Worten des Heilandes: „Ich bereite euch das Reich, wie Mir es Mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an Meinem Tische in Meinem Reiche." (Luk. 22, 29, 30.) „Ewiger Hunger," sagt der hl. Bernhard, „verdient auch ewige Erquickung."

Soll es aber auf der Leiter immer höher gehen, dann dürfen wir uns nicht begnügen mit den Gnaden, womit Gott unser Verlangen nach der Vollkommenheit sättigt, sondern wir müssen auch selber Hand anlegen und diese vollenden durch Werke der Liebe. Darum lautet die Inschrift der fünften Sprosse: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Barmherzig ist derjenige, welcher aus wahrer christlicher Liebe und mit herzlicher Theilnahme den leiblichen und geistlichen Bedürfnissen seiner Mitmenschen nach Kräften abzuhelfen bestrebt ist. Das geschieht aber durch die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Zum Lohne werden die Barmherzigen wieder Barmherzigkeit erlangen. Wie der Sünde die Strafe, so entspricht auch der Lohn den guten Werken. Schon auf dieser Welt wird Sich Gott ihnen barmherzig erweisen, indem Er ihnen die Sünden nachläßt, die zeitlichen Sündenstrafen mindert und vergibt, sie von manchen Uebeln und Unfällen frei erhält. In der anderen Welt aber wird Er sie nicht nach seiner unerbittlichen Strenge richten, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit belohnen. „Kommet ihr Gesegneten Meines Vaters und besitzet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt." (Matth. 9, 34.) Für ihre Almosen werden sie das reiche Almosen des Himmels erhalten. Diese fünfte Sprosse erscheint demnach wieder besonders fest und kräftig. Warum denn nicht? Sie besteht ja wieder in einer Schwinge. Wer sie inne hat, der hat abermal einen großen Weg zum Himmel hinter sich, den Weg der Erleuchtung, auf dem die Seele vorgeschritten ist durch Verlangen nach der Gerechtigkeit und durch Werke der Barmherzigkeit.

Von da beginnt der Weg der Vereinigung mit Gott auf der sechsten Sprosse, welche uns die goldenen Worte entgegen hält: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie

werden Gott anschauen." Ein reines Herz besitzen vor Allem diejenigen, welche sich der Tugend der Reinigkeit befleißen, also sich frei erhalten nicht bloß von unreinen Reden und Werken, sondern auch von allen unkeuschen Begierden und Gedanken. Damit aber ist die Herzensreinheit noch nicht vollendet, sondern zu ihr gehört auch noch, daß wir überhaupt von jeder Sünde und jeder ungeordneten Neigung uns frei erhalten und dagegen von heiligen Gedanken, Begierden und Entschlüssen erfüllt sind. Ein reines Herz muß durchaus sündenfrei und voll von heiliger Gesinnung sein. Dann aber ist es würdig, Gott anzuschauen, zwar vor der Hand, in diesem Leben noch nicht von Angesicht zu Angesicht, aber doch in dem Sinne, daß es mehr Sinn für Gott und göttliche Dinge erhält, ein tieferes Verständniß für die Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens zeigt, reichlicherer Einsprechungen sich erfreut und einer innigeren Liebe zu Gott, eines herzlicheren Verkehres mit Ihm im Gebete gewürdigt wird. Je reiner die Herzen der Heiligen wurden, desto vertrauter wurden sie auch mit Gott, desto lichter hat Derselbe Sich ihnen geoffenbart, bis sie Ihn nicht mehr, wie in einem Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen (I. Kor. 10) durften so, wie Er ist. Diese Anschauung Gottes wird aber einst besonders klar und wonnevoll sein für die jungfräulich-reinen Seelen, „die ja dem Lamme folgen, wohin Es geht, und ein Lied singen, das sonst Niemand singen kann". (Off. 14, 3, 4.)

Wer reinen Herzens ist, der steht so zu sagen mit einem Fuße auch auf der siebenten Sprosse, welche die Inschrift trägt: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Um friedfertig zu werden, muß man ein reines Herz haben. Wo dieses fehlt, da herrscht der Unfriede, weil sich immer wieder die Sinnlichkeit gegen die Vernunft und die Vernunft gegen Gott empört. Frieden haben wir nur, wenn wir in der Freundschaft Gottes stehen. Ist aber das der Fall, dann besteht Ruhe nicht bloß in uns selber, sondern wir werden, was ohne Sünde geschehen kann, auch Frieden halten mit der ganzen Welt. Aber nicht bloß das, sondern wir werden auch Andere zum Frieden zu führen suchen und auf alle Weise durch das Band der Liebe zu vereinigen trachten. Friedfertig sind also diejenigen, die nicht nur den Frieden bewahren, sondern auch, wo sie können,

vermitteln. Diese Friedfertigen heißen und sind vorzugsweise Kinder Gottes wegen der sprechenden Aehnlichkeit, welche sie mit ihrem Vater im Himmel, mit dem „Gotte des Friedens", und mit Jesus Christus, dem „Friedensfürsten", haben, bei Dessen Geburt Engelchöre der Menschheit Frieden zujubelten, der durch das Blut, welches Er am Kreuze vergossen, die Scheidewand niedergerissen und Frieden gestiftet hat zwischen Gott und den Menschen.

Nun aber erhebet euere Augen, denn noch stehen wir nicht auf der letzten Sprosse; erweitert euer Herz, denn Großes verlangen die Worte, welche die achte Sprosse zieren: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich." Um die ganze Himmelsleiter zu erklimmen, muß man nicht bloß handeln, sondern auch leiden können. Während die übrigen Seligkeiten uns zu verschiedenen Thätigkeiten auffordern, mahnt die letzte uns ans Leiden. Und wahrlich, der Starkmuth zeigt sich, wie der hl. Thomas sagt, weit mehr in der Ertragung großer Leiden, als in der Unternehmung großer Thaten; leiden ist schwerer als handeln. Aber nicht jedes Leiden verdient eine Seligpreisung. Viele leiden wegen ihres Leichtsinnes, ihrer Vergehen, wegen der Ungerechtigkeit nur eine gerechte Strafe. Du mußt leiden „um der Gerechtigkeit willen", d. h. wegen der Tugend, wegen Gott, der in dir verfolgt wird. „Selig seid ihr," sagt der göttliche Heiland, „wenn euch die Menschen schmähen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um Meinetwillen." (Matth. 5, 11.) Wenn man dich verspottet, weil du die Gebote Gottes und der Kirche hältst; wenn man dich schimpft, weil du nicht mit der Welt läufst und an ihren Genüssen und Ausschweifungen nicht Theil nimmst; wenn man dich verlästert, weil du betest, die Kirche besuchst, die heiligen Sakramente empfängst, überhaupt den Uebungen der Vollkommenheit dich ergibst, dann bist du selig zu preisen, weil du um der Gerechtigkeit willen leidest. Dann aber magst du dich auch freuen; denn dir gehört nicht bloß das Himmelreich, sondern dein Lohn wird groß sein in demselben. „Freuet euch," fügt ja der Heiland dieser achten Seligpreisung bei, „und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." Euer Lohn ist das Himmelreich, aber mit um so größeren Wonnen und Ehren, je größer und empfindlicher

die Leiden waren, welche ihr um Meines Namens willen ausgestanden habet.

Mit dieser achten Sprosse ist die Leiter vollendet und die oberste Schwinge erreicht, von der aus wir hinüberschreiten in die Räume des Himmels. Die heilige Vereinigung mit Gott, welche wir mit der sechsten Sprosse begonnen, wird uns zur thatsächlichen und ewigen werden. Wir werden uns freuen mit allen Auserwählten und herrschen mit dem dreieinigen Gott in Ewigkeit.

Sehet, da steht sie, die Himmelsleiter, aufgerichtet für uns Alle; denn Gott will, daß alle Menschen selig werden. Was kann uns abhalten, sie zu besteigen? Die Erde? Nun dann schauet den Himmel an, der ungleich schöner und reicher ist, als dieß dumpfe und finstere Erdenthal. Euere Schwäche? Nun dann bedenket die Macht der Gnade, die euch stündlich zur Seite steht. Ei, seid doch nicht so zaghaft! Diese Himmelsleiter verlangt nichts von euch, was euch unmöglich wäre. Erschrecket doch nicht, wenn ihr von den Heiligen leset, wie sie ihr Leben in den Wüsteneien zugebracht, bis aufs Blut sich gegeißelt, fast immer gefastet und gebetet haben! Mag sein; von euch wird nur verlangt, was die acht Seligkeiten preisen, und das könnt ihr leisten; ihr könnt arm im Geiste, sanftmüthig werden, euere Sünden betrauern, eifrig in der Tugend euch zeigen, Werke der Barmherzigkeit üben, ein reines Herz bewahren, friedfertig sein, um Christi willen Spott ertragen. Das reicht hin, um selig zu werden. Neben den Heiligen, die ihr in der Legende findet, zeigt euch der Himmel heute eine endlose Schaar, deren Namen uns unbekannt sind, obwohl sie mit und neben uns gelebt haben, durch die Bande des Blutes und der Freundschaft mit uns verbunden waren. Haben diese die Himmelsleiter erstiegen, warum sollten nicht auch wir sie erklimmen können? Auf, lasset uns ihnen folgen! Und wenn wir auch die Werke nicht üben, welche die Heiligen der Legende geübt haben, wenn wir auch nicht ihrer Wundergaben uns erfreuen, wir werden dennoch, wenn wir den Weg der acht Seligkeiten gehen, frohlocken und unser Lohn wird groß sein im Himmel. Amen.

# Siebente Predigt.

# Die Macht der Gnade.

„Gott ist mächtig, jegliche Gnade im Ueberflusse euch zu geben, damit ihr in Allem immer volle Genüge habet und reich seid zu jedem guten Werke.“ II. Kor. 9, 8.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

„Ich sah eine Menge unzählbar groß war sie, aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen, die vor dem Throne und dem Lamme standen in weißen Kleidern, mit Palmzweigen in den Händen. Sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Heil unserem Gott, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme.“ (Off. 7, 9, 10.) Mit diesen Worten des hl. Johannes öffnet uns heute die Kirche die ewigen Pforten und staunend ruhen unsere Blicke auf jenem glanzerfüllten und seligen Orte, den wir einst nach diesem mühseligen Leben bewohnen sollen, und den unsere Väter und Brüder, unsere Freunde und Vorgänger, unsere Alters- und Standesgenossen bereits in Besitz genommen haben. Welch' ein Unterschied zwischen Einst und Jetzt! Einst Menschen, wie wir, voll der Gebrechlichkeit und des Jammers, umringt von tausend Gefahren und den schwersten Kämpfen preisgegeben, in Mitte einer verführerischen und ungläubigen Welt den Zunder der Sünde stets mit sich herumtragend, in die zerstreuendsten Geschäfte verwickelt und in unsäglichen Leiden aufseufzend — sind sie nicht nur bestanden, sondern besitzen zudem noch eine Heiligkeit, an der selbst das scharfe Auge des Herrn keine Makel mehr zu entdecken vermag, und erfreuen sich in der süßen und ewigen Anschauung des dreieinigen Gottes einer Herrlichkeit, die kein sterbliches Auge gesehen, kein Ohr vernommen hat und in

keines Menschen Herz gedrungen ist. (I. Kor. 2, 9.) Wer nun auf der einen Seite die Schwäche des Menschen, seine Sündhaftigkeit und Geringheit berücksichtigt, wer da bedenkt, daß wir in Sünde empfangen und geboren überdieß täglich in vielen Stücken anstoßen, und auf der anderen Seite die nunmehrige Erhöhung, Makellosigkeit und Würde derer, die die Kirche als Heilige verehrt, sich vorstellt, der mag sich wohl tief verwundert die Frage vorhalten: Wie war es möglich, daß ohnmächtige Wesen doch solche Stärke besaßen, um den Reizen und Schlingen dieses Lebens zu entgehen, oder wenigstens, wenn auch von ihnen zeitweise umstrickt, doch wieder sich loszuringen und eine solche Reinheit und Höhe zu ersteigen? Diese Frage wäre uns aber unbeantwortbar, wenn wir nicht wüßten, daß die Gnade Allen zu Theil wird, und zwar so reichlich, daß der hl. Paulus den Korinthern die Versicherung geben durfte: „Gott ist mächtig, jegliche Gnade im Ueberflusse euch zu geben, damit ihr in Allem volle Genüge habet und reich seid zu jedem guten Werke.“ Weder Reichthum noch Herrschergewalt, weder Weisheit noch tiefe Bildung, weder Ansehen noch Geburt vermochten einen Heiligen zu schaffen, sondern was er ist, das ward er — durch die Macht der Gnade. Ein jeder Heilige muß mit dem Völkerapostel bekennen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Ja, mächtig ist Gott, jegliche Gnade im Ueberflusse euch zu geben. Euch nun ein großes Vertrauen auf dieselbe einzuflößen und dadurch, daß euch die Möglichkeit, heilig zu werden, dargethan wird, zur Erkämpfung des Himmels euch anzueifern, wollen wir diesen Tag dadurch feiern, daß wir die **Macht der Gnade** zum Gegenstande einer näheren und gründlicheren Betrachtung machen.

Lasset uns beginnen unter dem Schutze der lieben Heiligen, besonders aber uns empfehlend der Königin des Himmels, unserer lieben und allezeit gnadenvollen Mutter Maria.

Die Gnade ist die geheimnißvolle und mannigfaltige Sprache Gottes an das Geschöpf, besonders an die Menschen und darum allmächtig, wie Gott selber; denn jedes seiner Worte trägt auch seine ganze Macht in sich. Was der Herr spricht, das kann Er auch ausführen, und das muß geschehen, weil Niemand Ihm zu widerstehen vermag. Die erste Gnade war deßhalb auch die Schöpfung

der Welt. Daß diese besteht, das hat sie seiner Ansprache, jenem allmächtigen „Fiat," es werde! zu verdanken. Die nämliche Gnade, die eben die Welt ins Dasein rief, hat sie zum zweiten Male neu erschaffen, als sie in Sünde und Elend versunken war, durch die Menschwerdung Jesu Christi. Daß die Lehre unseres lieben Heilandes sich über den Erdkreis verbreitete, daß die Frucht der durch Ihn vollbrachten Erlösung Allen mitgetheilt wurde, überhaupt, daß das Christenthum den Sieg errang über die heidnische Abgötterei und Versunkenheit, — wodurch ward es anders vollbracht, als durch die Gnade? Alles Predigen, alle Mühen der Apostel wären fruchtlos geblieben, wenn nicht die Gnade mit ihnen von Ort zu Ort, von Land zu Land gewandert wäre und mit ihnen gewirkt und die Herzen fürs Evangelium empfänglich gemacht hätte. Wenige Worte nur, und sieh' da! es zündete in den Herzen derer, die ihnen zuhörten; ein Beweis, daß der Boden durch die Gnade schon vorbereitet war und nur des Samens bedurfte, um Früchte zu tragen. Die Gnade hat die Welt geschaffen, das Christenthum geboren, es ausgebreitet und bis zur Stunde auch erhalten.

Damit hätten wir denn Stoff genug, um die großartige und allmächtige Wirksamkeit derselben zu bewundern; doch, wir wollen dieß Alles außer Acht lassen, um die Macht der Gnade am einzelnen Menschen zu betrachten. Das Bild, das wir hierdurch erhalten, wird nicht nur augenfälliger, sondern auch rührender und zeigt uns überdieß noch den Einfluß derselben auf die Gesammtheit; denn wenn wir wissen, was die Gnade an dem Einzelnen hervorbringt, können wir auch einen Schluß auf das Ganze machen. Und da sage ich denn: Auch in dir, mein Christ, offenbart sie eine Schöpfermacht. Fangen wir von unten an, um nach und nach immer höher zu steigen.

Elender als das Nichts vor der Schöpfung, niedriger als der Staub auf der Straße ist der Mensch im Zustande der Todsünde; denn weder der Staub noch das Nichts können Gott Ekel verursachen, während der Todsünder sein tiefstes Mißfallen hervorruft. Aus diesem Abgrunde reißt ihn nun die Gnade, indem sie ihn **bekehrt**, und erhebt ihn soweit, daß er die Freundschaft und Kindschaft Gottes erlangt. Verstehet aber das Wort „bekehren" recht und denket insbesondere ja nicht, daß dieß eine leichte Sache sei.

Als Gott die Welt schuf, da widerstrebte Ihm nichts, bei der Bekehrung eines Sünders aber hat Er zuvor noch den verkehrten Willen desselben zu besiegen, seinen befangenen und von Vorurtheilen umnachteten Verstand, gewaltig ankämpfende Neigungen zurecht zu richten. Leichter schafft Er also nochmals eine Welt, als daß Er einen Sünder umwandelt in einen Büßer. Wäre die Bekehrung so leicht zu bewerkstelligen, dann würdest du bald, o Vater, ein sorgenfreies Herz haben, dann, o Mutter und Gattin, würde bald ein schwerer Stein des Kummers, die Ursache vieler Schmerzen von dir gewälzt sein; denn dann müßte ja dein Sohn, deine Tochter, dein Mann von dem schlimmen Wege umkehren, den sie seither gewandelt sind. Bitte, ermahne, versprich, drohe, rede zu ihren Herzen mit den schmeichelhaftesten oder ernstesten Worten und wenn diese nicht ausreichen, verbinde hiermit deine Klagen und Seufzer, und sollten auch die noch zu schwach sein, so laß deine Thränen fließen! Ich weiß eine Mutter, die all' das bei ihrem leichtsinnigen und ausschweifenden Sohne angewendet hat. O, viel hat sie geredet, ihre ganze Mutterliebe ihm ans Herz gelegt, Jahr und Tag hat sie geweint und keinen Augenblick vorübergehen lassen, wo sie glückliches Gelingen erwarten durfte; aber Liebe und Strenge, Bitten und Thränen prallten ab an der verblendeten Seele ihres Augustinus. Ach, es erging ihr nicht allein so, sondern ich treffe vielleicht hier mehr als eine Monika, die einen verlornen Sohn, eine verirrte Tochter, einen trunksüchtigen Ehemann zu beweinen hat. Wäre die Bekehrung eine so leichte Sache, dann gäbe es unter uns keinen Sünder mehr; denn auf alle Weise wurde und wird auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Krankenlager, in der Schule auf Bekehrung und Lebensbesserung hingearbeitet; allein nur gar zu oft sind es taube Ohren, denen wir predigen, harte Herzen, an die wir unsere Worte verschwenden. Was aber für Menschen zu schwer ist, was Milde und Gewalt, Lohn und Strafe nicht bewirken können, das vermag die Gnade und nicht bloß nach und nach, sondern in einem Augenblicke. Wie ein Blitzstrahl schlägt es in des Sünders Herz, daß es schmilzt und weich wird und heiße Thränen der Reue von sich gibt. Paulus wird von ihr getroffen auf dem Wege nach Damaskus, und den vielbetrauerten Augustinus wandelt sie um, da er die Worte des Apostels liest: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln,

nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und pfleget nicht des Leibes zur Stillung der Lüste.“ Der hl. Antonius hört die Worte: „Wenn du willst vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, gib es den Armen und dann komme und folge Mir nach“, und er entsagt Allem und bleibt sein Leben lang in der Wüste. Der hl. Johannes Gualbertus begegnet voll Rachedurst dem wehrlosen Mörder seines Bruders, und wie er ihm schon den tödtlichen Streich versetzen will, da hemmt die Gnade seinen Arm, und die Worte seines Feindes: Um der Liebe Jesu willen, der heute für uns gestorben, — es war eben Charfreitag 1022 — bitte ich dich, verschone mich! Schenke mir Jesu zu Liebe mein Leben! — diese Worte söhnten ihn nicht nur aus, sondern bestimmten ihn, ein neues Leben anzufangen und in ein Kloster zu treten. Erwägen wir, wie schwer es fällt, einen Reichen zur Vertheilung seiner Schätze, einen Feindseligen, der alle Gelegenheit sucht, seine Rache zu kühlen, zur Aussöhnung, einen Vergnügungssüchtigen zum Eintritte in ein Kloster zu bewegen, einen vieljährigen Sünder zu einer seinen bisherigen Gewohnheiten schnurstracks entgegen gesetzten Handlungsweise zu bestimmen, so werden wir die Macht der Gnade einsehen, die in einem Augenblicke durch ein einziges Wort dieses Alles bewirkt hat und noch immerfort dasselbe bewirkt. Solch' plötzliche Erschütterungen, ein solcher Umschlag der Gesinnung, daß man haßt, was man vor einer Stunde noch liebte, und verabscheut, was man vor einigen Minuten noch ersehnte, dagegen aber thut, was man für unmöglich hielt: solche Umänderungen sind nichts Seltenes. — Noch ein Opfer, das mit der Bekehrung nothwendig verbunden, darf nicht übersehen werden, denn was würde die innere Umgestaltung nützen ohne das äußere Sündenbekenntniß? Schwer ist es, ja, ich gestehe es, sehr schwer ist es, die niederträchtige Gesinnung und die oft sehr entehrende Handlungsweise selber aussprechen, offen beichten müssen. Viele gibt es darum, die zwar gerne anders werden, gerne mit Gott versöhnt sein möchten; es reut sie die Sünde, aber sie können sich nicht überwinden, dieselbe zu beichten, und lieber häufen sie Sakrilegium auf Sakrilegium, fügen zu dem einen Gottesraube noch den anderen hinzu. Es zittert ihnen das Herz, wenn sie un-

würdig zum Tische des Herrn gehen, aber sie sind dennoch zu schwach, ihre Sünde offen und ehrlich zu bekennen; denn diese ist zu schändlich. Ach, daß sie doch um Gnade flehen möchten; denn diese würde in ihnen thun, was sie aus eigenen Kräften nicht können, diese würde das Bekenntniß auch der schwersten Laster ihnen leicht machen. Wie Viele haben, von ihr unterstützt, nicht etwa einem Priester insgeheim, sondern öffentlich schon ihrer Sünden sich angeklagt! Angenommene Vorurtheile ablegen, lange unterhaltene Verbindungen zerreißen, von seiner sündhaften Umgebung sich losschälen, zur zweiten Natur gewordene Gewohnheiten überwinden, sich zu einem unumwundenen Sündenbekenntnisse entschließen, — das kann Niemand von Natur aus, aber es wird ihm leicht werden durch die Gnade; denn Gott ist mächtig, jegliche Gnade euch im Ueberflusse zu geben.

Die Allmacht schuf die Welt, die Allmacht muß sie erhalten. So groß das Werk der Bekehrung, so groß ist auch jenes der Erhaltung im Guten. Vermag die Gnade dieß, dann ist sie eben so schöpferisch, wie bei der Bekehrung. Mitten in einem Meere schwimmen und nicht untergehen, rings vom Feuer umgeben sein und sich nicht verbrennen, unter wilden Thieren leben und nicht verschlungen werden, mitten im Kampfe sein und von keiner Kugel getroffen werden, — das ist gewiß eine wunderbare Sache. Noch wunderbarer jedoch muß es erscheinen, wenn man innerlich und äußerlich unablässig sich zur Sünde hingezogen fühlt und deßungeachtet von ihr frei bleibt. Wenn auch bekehrt, bleibst du doch den Aufwallungen des Zornes, der Begierlichkeit des Fleisches, den Regungen der Hoffart und den Versuchungen des Neides unterworfen. Der Ehrgeiz, die Gaumenlust, die Trägheit ziehen und zerren immer wieder an dir und erhalten durch den bösen Feind mehr Unterstützung, weil ihm jetzt auch mehr daran gelegen sein muß, dich wieder zu gewinnen. Doch siehe, die Gnade flößt dir solche Kraft ein, daß du fest und unerschütterlich stehen bleibst, trotz der heftigsten Anfechtungen deinen Abscheu gegen die Sünde beibehältst. Auch der hl. Franz von Sales ward vom Zorne versucht, von Natur aus war er sogar sehr zu demselben geneigt und darum leicht reizbar; aber die Gnade hielt ihn, daß er nimmer fiel, so oft ihm auch hierzu Anlaß gegeben war. Auch der heilige Leonhard, der hl. Benedikt wurden von der Sinnlichkeit angefallen,

aber der eine stürzte sich in das kalte Wasser eines gefrorenen Teiches, der andere aber wälzte sich auf brennenden Disteln, um die böse Lust zu vertreiben, und beim hl. Thomas war die Liebe zur heiligen Reinigkeit so mächtig, daß er mit einem Feuerbrande die Person verjagte, die man zu seiner Verführung ausersehen und bestellt hatte. Von Natur aus in uns liegende Leidenschaften und Gelüste werden also durch die Gnade ausgerottet, dagegen werden durch eben dieselbe die entgegen stehenden Tugenden eingepflanzt. — Und welche Erleuchtung gießt sie dann aus über die Seele! Kenntnisse, Anschauungen, die dem Menschen einst fremd gewesen, sind ihm nun mit einem Male zu Theil geworden; ohne vieles Studium hat er sie sich angeeignet. Der nämliche Thomas, von dem ich vorhin sprach, wurde von ihr derart belehrt, daß er die ganze Welt in Erstaunen setzte durch die Tiefe seiner Wissenschaft, und er selbst gesteht es, daß er mehr zu den Füßen des Kreuzes, als aus den Büchern gelernt habe. Eine hl. Theresia, ein heiliger Johannes vom Kreuze und noch viele heilige Jungfrauen haben Schriften hinterlassen, deren Verständniß den Gelehrtesten zu schaffen macht; so hohen Inhaltes, so kühnen Schwunges sind sie. Nicht selten muß man staunen, wenn man ganz einfache Leute über die erhabensten Gegenstände der Religion Anschauungen entwickeln hört, die man nimmer ihnen zugetraut hätte. Nicht aus sich haben sie dieselben, sondern durch die Gnade. Endlich schafft diese eine so innige Vereinigung mit Gott, daß jedes Band zerreißen muß, welches derselben widerstrebt. Die Seele lebt und wirkt, wenn auch immer noch an den Leib gefesselt, nur in Gott; mit Ihm verkehrt sie Tag und Nacht, an Ihn erinnert sie Alles, was sie umgibt. Daher das brennende Verlangen heiliger Personen nach der heiligen Kommunion, daher die heiße Sehnsucht: Wann werde ich kommen und stehen vor dem Angesichte Gottes, wann werde ich Ihn sehen und ganz Ihm angehören auf ewig? Daher jener Eifer für das Heil des Nächsten, jene Hinopferung für die verirrte, leidende und gesunkene Menschheit. Die Gnade ist es, welche den Missionär schafft, der, sich losringend von Vaterland und Geburtshaus, von Freunden und Ehren, nur die Rettung des Ungläubigen, des Heiden sucht und, um sie zu bewerkstelligen, unter Hunger und Durst, Ermüdung und Armuth, Verfolgung und Verlassenheit seine Kräfte aufzehrt und unter rohen Völkerschaften ein

frühes Grab sich bereitet. Die Gnade ist es, welche der weiblichen Schwäche jene Stärke, jenen Opfergeist einflößt, womit sie, keine Krankheit scheuend, unter dem Gestöhne und Aechzen der Weheleidenden, in der Nähe der mit dem Tode Ringenden ihre süßesten Stunden, ihre höchsten Freuden findet. Stellet einmal neben solche Tugendbeispiele einen Menschen, der nur seinen natürlichen Regungen folgt, der nur mit eigenen Kräften arbeitet, und haltet neben die Gleichgiltigkeit, die er für den Nächsten, für dessen zeitliches und ewiges Wohl, ja für seiner eigenen Seele ewiges Heil an den Tag legt, die Enthaltsamkeit, die Entschiedenheit, den Feuereifer einer von der Gnade getriebenen Seele, und ihr werdet erkennen, wie viel die Gnade vermag. Ja, so fest und stark kann sie den Menschen im Guten wurzeln lassen, daß du eher eine Eiche aus dem Boden reißen, eher die Sonne vom Himmelsgewölbe herabschleudern, als ihn von Gott abwendig machen wirst; Himmel und Erde mögen über ihm dem Einsturze drohen, die Hölle mag auch ihm den dunklen Rachen öffnen: er wird nicht aufhören, Gott zu lieben, während der natürliche Mensch um einige Goldstücke, um einen Lobspruch, um ein viertelstündiges Vergnügen schon von Ihm läßt.

Das sind die Wirkungen der Gnade an der Seele; kein Laster ist ihr zu mächtig, keine Verkehrtheit zu groß, kein Mensch zu tief gesunken, daß sie ihn nicht zu reinigen und zur glühendsten Liebe Gottes erheben, gleichsam neu schaffen und mit dem herrlichsten Seelenadel zieren könnte. Doch damit hat ihre Macht noch kein Ende, sondern dieselbe erstreckt sich sogar auf den Leib, den sie erhebt und hinausstellt über alle Mühseligkeiten, die ihm durch die Sünde angeheftet wurden. Sie ist stärker als die Empfindlichkeit, welcher er verfallen ist; stärker als Frost und Kälte und als Wärme und Hitze. So beschwerlich diese klimatischen und elementaren Abwechslungen auch sind, die Gnade macht, daß der Mensch ihrer nicht achtet, daß sie gleichsam ihren Einfluß verloren haben. Die grimmigste Kälte konnte den heiligen König Wenzeslaus nicht abschrecken, täglich mit bloßen Füßen das Allerheiligste zu besuchen, und finden wir es denn nicht auch heute noch, daß die Einen viele Stunden im Hause des Herrn hinbringen, ohne über Frost sich zu beklagen, während Anderen eine halbe Stunde schon viel zu lange scheint? Die Gnade ist stärker als das leibliche Bedürfniß der

Speise. Um hier nicht zu reden von jenen Heiligen, die oft längere Zeit hindurch nichts zu sich nahmen außer der heiligen Kommunion, wie ein hl. Nikolaus von der Flüe, wie Vielen haben nicht die einfachsten Speisen hingereicht, das Leben zu fristen? Sie ist stärker als das Bedürfniß des Schlafes. Beweis hierfür liefern nicht bloß die Heiligen, von denen uns gesagt wird, daß sie den Tag zur Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte und den größten Theil der Nacht zum Gebete verwendeten, sondern alle Jene, die am Krankenlager ihres Nächsten Wache haltend oder sonst bei Bedrängnissen und Nöthen Anderer mehr thun, als man für möglich halten möchte. In den Zeiten der Cholera geschah es zu Wien, daß ein Priester, der in einem Spitale angestellt war, vierzehn Tage lang in kein Bett kam. Wohl sank er nach dieser Zeit zusammen und konnte dem natürlichen Bedürfnisse des Schlafes nicht mehr widerstehen, aber daß er so lange ausharrte, daß diese unermüdete Thätigkeit ihm nicht selber das Cholera-Uebel zuzog, das hat nur die Gnade bewirken können. Sie ist stärker, als der körperliche Ekel. Nicht nur bewirkt sie, daß du die mit den häßlichsten Krankheiten Behafteten pflegen und reinigen kannst, sondern sie gab den Heiligen Kraft, daß sie sogar die Geschwüre und Wunden küßten. Sie ist stärker als die ärgsten und unausstehlichsten Schmerzen der Krankheit, eines vieljährigen Leidens. Von der hl. Klara wird erzählt, daß sie 28 Jahre lang krank dalag; Ludwig de Ponte hatte 35 Jahre hindurch von der Gicht und den ärgsten Magenschmerzen zu leiden, und die hl. Ludwina hatte 38 Jahre hindurch das Bett zu hüten und mußte vom 15. bis 53., also 38 Jahre lang auf einem Flecke liegen. Trotzdem brachen sie niemals in eine Klage, geschweige erst in Ungeduld aus, sondern blieben vielmehr heiter, zufrieden und gottergeben. Auch ich habe schon solche Kranke kennen gelernt, die, an allen Gliedern leidend, unbeweglich daliegend, seit Jahren ans Bett gefesselt, doch nie, auch nicht ein einziges Mal murrten, die sogar sich selbst überlassen, ohne freundschaftliche Pflege, gemieden und geflohen, in all' ihrem Jammer kein Wort der Betrübniß vorbrachten, von deren Seite man nur mit Staunen, mit Erbauung und großem Troste hinweg gehen konnte. Aber auch Andere habe ich gesehen, die über die Schlaflosigkeit einer einzigen Nacht sich schon beklagten, die nach einer Woche schon zu murren begannen

und, wenn sie einen Monat balagen, gerade sich benahmen, als hätte Niemand noch so viel erduldet als wie sie. Woher dieser Unterschied? Der Eine trug seine Schmerzen mit der Gnade, der Andere aber nicht. Und wenn wir dann hören, daß mehr als einer aus der Zahl der Heiligen sich nach Schmerzen und Krankheiten sehnte, mit demselben und noch größerem Verlangen, womit Andere davon befreit sein möchten, daß sie riefen: Entweder leiden oder sterben; daß sie, je mehr ihre Krankheit zunahm, um so freudiger wurden und Gott dankten, daß Er ihnen von den Leiden Jesu Christi so reichlich mittheilte: müssen wir uns dann nicht versucht fühlen zu fragen: Hat etwa hier die natürliche Ordnung sich verkehrt, thut ihnen vielleicht wohl, was Anderen wehe thut, ist ihnen ersehnt, was Andere verabscheuen, dient ihnen zur Erquickung, was für Andere eine unerträgliche Last und Qual ist? Auf diese Frage finden wir keine andere Antwort als die: Das ist die Macht der Gnade; denn alle Philosophie, aller Starkmuth, alle Mannhaftigkeit und Seelengröße kann Solches nicht bewirken. Ja, die Gnade wirkt noch mehr, sie läßt sogar die Qualen des Todes vergessen. Der gewaltsamen Trennung und Auflösung des Bandes zwischen Leib und Seele nahe, im fürchterlichsten Todeskampfe hingestreckt, singen die Heiligen ihren Sterbegesang, und keine abschreckende Miene verunstaltet die Züge ihres Antlitzes. Nicht bloß aber wissen sie fröhlich zu sterben, wo die Natur es gebietet, sondern sie gehen singend und jubelnd auch jenen Qualen entgegen, welche der Martyrtod ihnen bereitet. Wenn es nun wahr ist, daß der Tod sowohl für die Seele als auch für den Leib das furchtbarste Ereigniß ist, hat er etwa hier seine Kraft verloren? O Tod, wo ist dein Stachel? Er ist verschlungen von der Gnade, die auch die Qualen der Folter und alle Peinen, welche höllische Grausamkeit ersinnen kann, versüßt und frohlockend ertragen läßt.

Wo findet ihr, so muß ich jetzt ausrufen, Etwas, das stärker ist als die Gnade, die Leib und Seele bezwingt? Wohl besitzt der Sturmwind eine schaudererregende Gewalt, er entwurzelt die Wälder, stürzt die festesten Häuser ein und verwüstet ganze Landstriche; aber er hat keine Macht über die Seele. Wohl bricht der Blitz in einem Augenblicke die größten Bäume, zündet mit seinem wilden Feuer auf der Stelle, äschert ganze Ortschaften ein und

tödtet urplötzlich alles Lebende, das er trifft; aber er kann nur tödten, nie jedoch beleben, er hat nur Macht über das, was der Erde gehört, keine aber über die Geister. Stark ist ein wohl geordnetes Kriegsheer, und Entsetzen ergreift Alle, gegen die es zieht, keine Mauer ist so hoch, kein Thor so fest, daß es den Geschützen und der Tapferkeit desselben widerstehen könnte; aber wird selbst eine Heerschaar von hundert Millionen im Stande sein, einen Sünder zu bekehren, einen Bekehrten auf seinem Wege zu erhalten, die menschlichen Leidenschaften auszurotten, auch nur Eine böse Neigung zu besiegen? Das aber thut die Gnade ohne Waffen, ohne Blitz, ohne Sturmwind. Wenn sie nun diese Allmacht besitzt, warum sind dann wir so schwach, warum stehen wir so weit hinter den Heiligen zurück?

Ja, wendet man mir vielleicht ein, wenn wir so viel Gnade hätten wie die Heiligen, dann würde es anders und besser um uns bestellt sein. Also meinst du, du hättest weniger Gnade als sie? Ja freilich, lautet deine Antwort, — aber das ist eine Lüge, so lautet die meinige. Das ja ist leider der unselige Irrthum, daß wir die Heiligen als die besonderen Günstlinge Gottes betrachten, denen Er reichlicher die Gnade zugetheilt hat und den Himmel mit geringerer Mühe erringen half; dabei aber bedenken wir nicht, daß sie des höheren Gnadenmaßes sich würdig machten, und wollen überhaupt nicht erkennen, daß sie die Gnade sorgfältiger beobachteten, fleißiger bewahrten, eifriger erflehten und besonders der Gnadenmittel sich öfters bedienten. Hätten sie das nicht gethan, dann wären auch sie geblieben, was wir sind, — arme, wankelmüthige, unbeständige Sünder. Und gesetzt, wir hätten weniger Gnade; dafür wird aber auch weniger verlangt. Gott fordert von dir jetzt nicht, daß du Allem entsagst und in Armuth, Keuschheit und Gehorsam, wie in einem Kloster leben sollst, daß du viele Jahre hindurch das Krankenbett hüten oder als Martyr sterben sollst, sondern nur, daß du dich von Herzen zu Ihm bekehrest, deine Leidenschaft bekämpfest, den Rückfall meidest und treu in deinem Berufe bist. Hierzu aber hast du hinlänglich Gnade; denn Gott gibt Jedem, was er braucht und läßt, wie uns der hl. Paulus versichert, Keinen über seine Kraft versucht werden.

Darum lasset uns, so rufe ich euch mit eben demselben Apostel zu (Hebr. 4, 16), mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade,

damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben. Ja, Gott ist mächtig, jegliche Gnade im Ueberflusse zu geben. Sind wir noch in der Sünde, nehmen wir nur seine Gnade an, und der heutige Tag noch wird unsere Bekehrung schauen; fühlen wir fort und fort uns angefochten von einer Sünde, — die Gnade wird uns davon befreien. „Ich unglücklicher Mensch," seufzt der Apostel, „wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?" Und er gibt sich selbst zur Antwort: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unseren Herrn." Was und wo es uns fehlen mag, widrige Verhältnisse, eine unglücklich getroffene Standeswahl, drückende Armuth, bittere Leibes- und Seelenschmerzen, Trübsal, Angst, Traurigkeit, Alles werden wir tragen mit der Gnade, und sogar Jene, die durch ihre Bosheit und Verblendung, durch ihre Gehässigkeit und Feindschaft uns viel Kummer bereiteten, weit verirrte Brüder und Schwestern, lasterhafte Kinder und Hausgenossen überwinden, wenn wir fleißig durch unsere Gebete die Gnade ihnen zuzuwenden trachten. Man vertraut auf die Heilmittel eines Arztes, man überläßt sich den Versicherungen seiner Freunde, den Rathschlägen kluger Männer, und auf die Gnade sollte man nicht bauen, von ihr weniger erwarten, sie schwächer halten? Wir wissen, daß sie uns gewiß zu Theil wird, daß sie Alles vermag, und darum wollen wir auch von nun an auf sie alle Hoffnung setzen. Mit dem hl. Paulus wollen wir vertrauend auf den allmächtigen Beistand der Gnade ausrufen: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt." Ihr Heiligen Gottes aber, verwandt mit uns durch die Gnade und überdieß durch die Bande des Blutes, helfet uns, sie auch recht benützen, damit wir an euerer Seite einst immerdar preisen den Vater und den Sohn und den heiligen Geist. Amen.

# Achte Predigt.

## Die Erfüllung der Standespflichten.

„Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid." Eph. 4, 1.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Während die heilige Kirche im Laufe des Jahres täglich nur das Gedächtniß des einen oder anderen Heiligen feiert, öffnet sie heute unserem geistigen Blicke den ganzen Himmel und zeigt uns die auserwählte Schaar, welche den besten Theil geerbt hat und eine vollkommene und ewige Seligkeit genießt. So groß und unermeßlich die Zahl dieser Heiligen ist, so ist doch auch kein einziger planlos und willkürlich in den Himmel aufgenommen worden, sondern alle sind sie sorgfältig ausgelesen aus den Tausenden und Millionen, die einst mit ihnen auf Erden gelebt haben; aber diese Auswahl ist erfolgt lediglich nach ihrer Heiligkeit, nicht aber nach ihrer Nationalität, nach ihren Kenntnissen, nach ihrem Range, nach ihrem Vermögen oder nach anderen Rücksichten, welche sonst auf Erden maßgebend sind. Um den Thron der allerheiligsten Dreifaltigkeit als ewige „Hausgenossen Gottes" (Eph. 2, 19) finden wir geeint Alle, welche mit der heiligmachenden Gnade von der Erde geschieden sind, welchem Lande, Alter, Stande und Geschlechte sie auch angehören mögen. Vom Kinde bis zum Greise, vom Throne bis zur Hütte, vom Papste bis zum schlichten Taglöhner und aus allen Erdtheilen finden wir Auserwählte in den himmlischen Räumen; die einzige Bedingung war und ist der Besitz der heiligmachenden Gnade, und diese kann man, wie die Heiligen aus allen Ständen beweisen, auch in allen Ständen besitzen und bewahren. Es fragt sich nur, auf welche Weise dieß am leichtesten geschieht. Und da sage ich: das geschieht am einfachsten durch die **rechte Erfüllung der**

**Standespflichten.** Diese ist somit das leichteste Mittel, um in den Himmel zu kommen. Der Himmel ist dem sicher, der seine Standespflichten recht erfüllt. Diesen Satz will ich heute erörtern und begründen. Ich beginne mit dem Beistande der göttlichen Gnade und unter der Fürbitte aller Heiligen, besonders aber der allezeit makellosen Jungfrau, Mutter und Königin Maria.

I.

Der ursprüngliche Plan Gottes, nach welchem der Mensch frei und selbstständig seine Lebenswege wandeln sollte, ward durch die Sünde wieder zerstört. Die Auflehnung des ersten Menschen gegen seinen Schöpfer hatte auch eine Auflehnung der Menschen unter einander zur Folge, die einen beständigen Krieg zwischen denselben und die schauerlichste Unordnung bewirkt hätte, wenn nicht Gott die Menschheit in verschiedene Stände gegliedert und durch ihre gegenseitige Ueber- und Unterordnung zu einem gemeinsamen Wirken befähigt hätte. Durch die Sünde ist der Unterschied der Stände nach Rang und Thätigkeit zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit geworden, die durch keine Pläne und Rathschläge, und noch weniger durch Gewaltthaten und Revolutionen wird beseitigt werden können. Soll nicht die ganze Welt in Verwirrung kommen, dann muß es verschiedene Stände geben. Sollen aber diese Stände harmonisch in einander greifen, dann muß jeder einzelne Mensch in seinem Stande leisten, was ihm obliegt. Die ganze Gesellschaft bildet eine große Kette, und jeder Einzelne ist ein Glied dieser Kette; die ganze Menschheit kann man vergleichen mit einem großen Baue, und jeder Einzelne gilt als Stein in diesem Baue. Füllt er seine Stelle nicht aus, kommt er seinen Pflichten nicht nach, dann zerreißt die Kette, und es lockert sich der Bau. Wichtig und bedeutungsvoll ist demnach auch noch die letzte Stelle im letzten Stande. Darum, mein Christ, wer du auch immer bist, achte und befolge das Wort des Apostels: „Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid!“ Thust du das, dann arbeitest du mit am großen Plane, den Gott durch die Welt und in der Welt verwirklichen will. Die Weltereignisse sind nicht ein zufälliges Aneinander von Handlungen und Vorfällen, sondern sie sind geordnet und geleitet durch die Hand des allmächtigen Gottes zu dem Ziele, daß Er

verherrlicht und das Beste der Geschöpfe bewirkt werde. Es gibt eine von Gott festgesetzte Weltordnung. Diese kannst du zwar nicht abändern und noch viel weniger zerstören, aber du kannst sie trüben und verwirren, und du verwirrst sie, so oft du deinen Standespflichten ungetreu wirst. Schau' hinauf zum Himmel! Siehst du die unübersehbare Menge der Sterne? Wie jedes einzelne Sternlein seine Stelle und seine Aufgabe hat und nur dadurch, daß es in der ihm angewiesenen Bahn verbleibt, die regelmäßige Bewegung aller Himmelskörper vermittelt und durch dieselbe unbewußt seinen Schöpfer lobt, so mußt auch du in deinem Pflichtenkreise dich bewegen, um Gottes Plan mit der Welt zu fördern und so mit Bewußtsein und freiem Willen zu seiner Verherrlichung beizutragen. Nur dadurch kannst du Ihm gefallen, nur so wirst du Ihn loben. Magst du sonst die besten und edelsten Werke üben, Tag und Nacht dem Gebete obliegen, halbe Wochen lang fasten und alle Monate wallfahrten gehen: versäumst du darüber die Pflichten deines Berufes, die Arbeiten, welche du als Hausmutter, als Dienstbote, als Kind hast, dann kann Gott mit dir nicht zufrieden sein, weil du nicht arbeitest in deinem Kreise und nicht förderst die von Ihm gewollte Ordnung. „Ich bitte euch," so rufe und mahne ich darum mit dem hl. Paulus, „wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid;" denn nur dadurch arbeitet ihr dem Weltenlenker in die Hände, nur dadurch arbeitet ihr auch zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft.

Betrachtet ein Uhrwerk! Was geschieht, wenn auch nur das kleinste Rädchen stille steht oder unregelmäßig geht, überhaupt seine Schuldigkeit nicht verrichtet? Es kommt das ganze Werk zum Stocken oder gar zum Stillstande. So geht es auch in der Familie, wenn nur ein Glied seinen Standespflichten nicht genügt. Ist es ein Kind oder ein Dienstbote, der bald da, bald dort sich Versäumnisse zu Schulden kommen läßt, wie viel Verdruß und Zerwürfniß gibt es in Folge dessen nicht täglich im Hause? Ist es der Hausvater, der, statt seinen Obliegenheiten nachzukommen, vielmehr dem Trunke fröhnt, wer zählt dann die Nachtheile, unter denen alle Hausgenossen zu leiden haben? Nun denket euch eine ganze unordentliche Familie und versetzet sie in eine sonst wohlgeordnete Gemeinde. Mit ihrem Einzuge ist auch Ruhe und Frieden aus der ganzen Gemeinde entschwunden. Da sehen die Eltern ihre

Kinder bedroht durch die bösen Beispiele, und die Dienstherren ihre Dienstboten verhetzt durch die Einflüsterungen, und die ruhigsten Einwohner sich in Streit verwickelt durch die Uebergriffe des eingewanderten Gesindels. Steiget dann noch weiter hinauf, denket euch unordentliche Gemeinden in einem Bezirke, unordentliche Bezirke in einem Kreise, unordentliche Kreise in einem Lande, unordentliche Länder in einem Erdtheile, und ihr werdet mir Recht geben, wenn ich sage: Die Schuld an diesen Unordnungen fällt in letzter Linie immer auf die Vernachlässigung der Standespflichten. Würden diese gewissenhafter erfüllt, dann gäbe es zufriedene Familien, ruhige Gemeinden, friedliche Länder und wohlgeordnete Reiche. Darum bitte ich euch, „wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid". Dann arbeitet ihr zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft, dann gebrauchet ihr aber auch recht die euch verliehenen Talente.

Gott hat Jedem eine Summe von Fähigkeiten und Anlagen gegeben, die benützt werden müssen; aber Er hat sie nicht an Alle in gleichem Maße vertheilt. Dem Einen verlieh Er fünf, dem Anderen zwei, dem Dritten nur ein Talent, Jedem nämlich so viel, als er nöthig hat in dem Stande, für den er von Gott bestimmt ist. Nach der Anzahl dieser Talente muß er einst Rechenschaft geben. „Wem viel gegeben ward, von dem wird auch viel gefordert werden" (Luk. 12, 48), so versichert uns Jesus Christus, unser dereinstiger Richter, vor dessen Richterstuhl wir Alle früher oder später erscheinen müssen. Wer gibt dir nun Bürgschaft, daß du keines deiner Talente vergraben, daß du sie alle verwendet, am rechten Orte, zu rechter Zeit, in der rechten Art gebraucht hast? Du kannst nicht sagen, wie viel dir gegeben ist, wie viel von dir gefordert wird, — womit also sollst du dich beruhigen? Erfülle die Pflichten deines Standes, dann magst du sicher sein; denn du hast gethan, was von dir verlangt wurde, und getrost wirst du einst das Wort des göttlichen Richters vernehmen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will Ich dich über Vieles setzen: geh' ein in die Freude deines Herrn!" (Math. 25, 21.)

„Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid!" So arbeitet ihr mit am großen Weltenplane Gottes, ihr erfüllet euere Pflichten gegen Gott; so

arbeitet ihr zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft, ihr erfüllet euere Pflichten gegen den Nächsten; so gebrauchet ihr recht euere Anlagen und Fähigkeiten, ihr erfüllet euere Pflichten gegen euch selbst. In den Standespflichten ist der dreifache Pflichtenkreis gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen unsere eigene Person umgrenzt; wer sie erfüllt, der hat demnach gethan, was er schuldig war, und darf deßhalb sicher hoffen auf die ewige Krone. Freilich aber gilt das nur, wenn die Standespflichten alle recht erfüllt werden. Darum soll auch von der rechten Erfüllung unserer Standespflichten noch im zweiten Theile die Rede sein.

II.

Die Standespflichten werden recht erfüllt, wenn wir ihnen vollkommen und gottergeben nachkommen.

Vor Allem müssen wir ihnen vollkommen genügen, d. h. wir müssen alle Pflichten erfüllen, die wir in unserem Stande als Christen und als Menschen haben. In welchem Stande du dich auch befinden magst, immer bleibst du Christ und als solcher hast du Pflichten, die am allerwenigsten vernachlässigt werden dürfen. Es sind diese Pflichten nicht gleich, denn andere Pflichten hat der Laie, andere der Priester und wieder andere der Ordensmann; aber gerade diese Pflichten stehen oben an und müssen zuerst erledigt werden. Magst du Alles thun, was dir nach deiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu thun obliegt; wenn du deine pflichtschuldigen Gebete, den sonn- und feiertäglichen Gottesdienst, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente vernachlässigst, dann kannst du nimmermehr von einer vollkommenen Pflichterfüllung reden. Ja aber, sagt man, Herrendienst geht vor Gottesdienst. Das ist aber doch ein recht unverschämtes Wort. Wer ist der Herr, der vor Gott den Vortritt hat? Ein miserables Menschenwesen, das vielleicht der selber nicht achtet, der es „Herr" nennt! Warum zieht er diesen Gott vor? Nur aus Furcht oder Habgier. Welche Thorheit aber ist es, einen Menschen mehr zu fürchten, als den allmächtigen Gott, ohne den man auch keinen irdischen Gewinn machen, der Leib und Seele verderben kann! Ja, sagt wieder ein Anderer, mein Beruf ist einmal von der Art, daß ich an Sonntagen in keinen Gottesdienst kommen kann, gerade da nehmen mich meine Berufspflichten in Anspruch. Das muß doch

ein sonderbarer Beruf sein, der gerade an Sonntagen und während des Gottesdienstes in Anspruch nimmt. Schau', wie du die Sache dir einrichtest, so hast du sie. Schließe dein Geschäft und dein Arbeitszimmer während der Kirchzeit, dann werden die Leute zu einer anderen Stunde kommen. Wenn es sich nur um ein Vergnügen handelt, um eine Lustfahrt, um einen Ausflug, dann weißt du schon Zeit zu gewinnen; warum denn nicht auch, wenn es sich um deine Seele handelt? Ja, sagt ein Dritter, es ist wirklich so, gerade während der Kirchzeit nimmt mich mein Dienst in Anspruch; es ist das mir selbst zuwider, aber ich kann es nicht ändern. Darauf erwidere ich: Dann trachte, daß du wenigstens in eine heilige Messe kommst; bei gutem Willen wirst du das schon ermöglichen können. Kannst du es aber nicht, dann wisse, daß dein Stand an und für sich deinem Seelenheile Hindernisse legt; Pflicht ist es für dich, denselben so bald als möglich mit einem anderen zu vertauschen. Gott will dich nur in einem Stande haben, in welchem du auch Ihm dienen kannst, nicht aber in einem Stande, in welchem du alle religiösen Pflichten verabsäumen mußt. Die Erfüllung dieser Pflichten ist die Hauptsache und von einer vollkommenen Erfüllung der Standespflichten kann darum nur dann die Rede sein, wenn du auch deinen religiösen Pflichten Genüge geleistet hast. Ist das geschehen, dann besorge auch deine weltlichen Geschäfte auf das gewissenhafteste! Nimm es niemals oberflächlich. Was du thust, das thue recht, das thue nicht bloß halb, sondern thue es ganz, so genau, als du es vermagst. Dann sei auch treu im Kleinen, d. h. verrichte nicht bloß die größeren Arbeiten, sondern besorge auch die geringsten und letzten Geschäfte noch mit einer Genauigkeit, als ob davon Alles abhängen würde, als ob du einzig und allein zu ihrer Besorgung aufgestellt wärest. Kommst du so deinen religiösen und bürgerlichen Obliegenheiten nach, dann erst kann ich sagen, daß du würdig deines Berufes wandelst. Aber noch bleibt ein Punkt, du mußt deinen Standespflichten auch gottergeben dich hingeben.

Wo ist denn der Stand, der nicht verschiedene und tägliche Arbeiten mit sich bringt, die nicht nach unserem Sinne, die uns zuwider und lästig sind? Wenn du nun dieselben nur mit Widerwillen, voll Verdruß und Unwillen, unter Murren und Schelten und am Ende gar fluchend vollziehst, — welchen Werth können

sie dann in den Augen Gottes haben? Nur den freudigen Geber hat Gott lieb, nur einen Diener, der gerne der Arbeit sich hingibt, will der Herr haben, nicht einen Sklaven, der sich nur durch die Peitsche in Bewegung setzen läßt und nur gezwungen thätig ist. Darum unterzieh' dich deinen Geschäften immer mit dem Gedanken, daß nicht Menschen zu denselben dich verpflichten, sondern Gott, der Sich der Menschen nur bedient, um durch sie seinen Willen dir kund zu geben. Was du thust, das mußt du nicht der Menschen halber, nicht um des Lobes oder der Ehre willen, sondern Gottes wegen thun. „Ich bin eine Magd des Herrn," (Luk. 1, 38) hat die allerseligste Jungfrau gesprochen und damit all' ihr Thun dem Allerhöchsten gewidmet. So mußt auch du sagen: Ich bin ein Diener, eine Dienerin des Herrn, was ich thue, das weihe ich Gott, das thue ich nach seinem Willen, in seinem Namen und zu seiner Ehre. Dazu mußt du insbesondere deines göttlichen Erlösers gedenken, der das Hauptmuster in Erfüllung der Standespflichten ist. Wie schwer war sein Beruf als Erlöser der Menschen! Welche Opfer, welche Erniedrigungen, welche Mühen, welche Schmerzen, welche Anfeindungen und Lästerungen hat er Ihm auferlegt? Und wie hat Er diese Last von Arbeiten und Leiden überwunden? Im Hinblicke auf den himmlischen Vater! „Ich bin nicht gekommen, bedient zu werden," sagte Er, „sondern um zu dienen." (Matth. 20, 28.) „Meine Speise ist es, den Willen Desjenigen zu thun, der Mich gesandt hat." (Joh. 4, 34.) Gottergeben, mit Gott und für Gott, hat Er sein Erlöseramt durchgeführt bis zu dem Augenblicke, da Er das große Wort sprechen konnte: „Es ist vollbracht." Wie mühselig und schmerzvoll, wie niedrig und bedrängt dein Stand auch sein mag, es wird doch die Stunde kommen, da du mit deinem Erlöser das labende Wort sprechen darfst: „Es ist vollbracht." Darum harre aus gottergeben unter der Bürde deines Standes! Je größer die Bürde, desto reicher das Verdienst; je niedriger der Stand, desto größer ist vielleicht einst die himmlische Würde.

Mühe dich, vollkommen und gottergeben deine Standespflichten zu erfüllen — darin liegt das ganze Geheimniß deiner himmlischen Glorie. Nicht der große Name, den du hienieden dir erwirbst; nicht die bewunderten Thaten, welche man verherrlicht; nicht Metalle

und Werthpapiere, welche du dein Eigen nennst; nicht der Ruhm, der an dich und deiner Ahnen Namen sich knüpft, sind es, die dir den Platz im Himmel sichern: mit all' diesem Erdentand kannst du einst ewig in der Hölle deine Wohnung finden; die rechte Erfüllung deiner Standespflichten vielmehr ist es, die dir eine Stelle im Himmel sichert. Und eine hohe Stelle trotz deines niederen Standes! Der Heiligenkalender weist viele Martyrer und Bekenner aus niedrigen Ständen, nur wenige aber aus adeligen oder königlichen Geschlechtern auf. „Wehe euch, ihr Reichen! leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich!" (Matth. 19, 25; Mark. 10, 25; Luk. 18, 25), sagt ausdrücklich der göttliche Heiland. Dabei ist nicht zu übersehen, daß der Heiligenkalender noch lange nicht alle Namen zählt. Ich möchte den Umfang des Buches sehen, das alle Namen derer wiedergibt, die wir heute als Heilige ehren. O, ich würde da manchen Namen lesen, der mir theuer ist, den Namen eines Freundes, mit dem ich verkehrt, eines Mitschülers, mit dem ich studirt, eines Pfarrkindes, dem ich die heiligen Sakramente gespendet, einer Schwester, der ich Wohlthaten zu danken, eines Vaters, einer Mutter, die mir unvergeßlich bleiben werden; ich würde da Namen finden, welche ich seit zehn Jahren in das Verzeichniß der Todten eingetragen habe, die aber jetzt im Himmel glänzen, obwohl sie auf Erden schon vergessen sind und bis zum Ende der Welt nicht mehr genannt werden: Namen von armen Dienstboten, schlichten Personen, unbeachteten Arbeitern, die jetzt im Himmel heller glänzen als die Namen von Bischöfen, Königen und Päpsten. Warum leuchten sie heller? Weil sie ihre Standespflicht recht erfüllt haben.

Darum mahne ich nochmals: Wandelt würdig des Berufes, für den ihr berufen seid, und groß wird euer Lohn im Himmel sein! Amen.

# Neunte Predigt.

## Die Legende, ein werthvolles und nützliches Buch.

„Sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben!" Hebr. 13, 7.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Hoch aufjubeln soll heute jedes katholische Herz, da die Pforten des Himmels sich aufgethan haben und sehen lassen jene zahllose Schaar von Heiligen, die im Blute des Lammes sich gewaschen und erreicht haben das wonnevolle, ewig glückselige Ziel! Ausbrechen in heilige Preisgesänge sollst du heute, katholischer Bruder, weil unsere Kirche uns zeigt die edle und ruhmgekrönte Verwandtschaft, die heiligen Freunde und Brüder, die wir am Throne Gottes haben! Himmelwärts soll steigen deine Seele, weil auch ihr dortselbst eine Stätte bereitet ist, weil auch sie einst Theil nehmen soll an den Genüssen der Seligen, an der Anschauung des dreieinigen Gottes! Ach, was ist es doch Schönes und Herrliches um die katholische Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen! Sehet, wir sind nicht verlassen und verachtet von Jenen, die nach einem heiligen Tode zur höchsten Ehre und Freude gelangt sind. So niedrig und arm deine Stellung auf Erden auch sein mag, du stehst dennoch, wenn nur keine Todsünde dein Herz befleckt, in Verbindung, in der innigsten Beziehung und Gemeinschaft mit den Heiligen aller Erdtheile und Jahrhunderte. Deine irdischen Freunde, wenn zu Ehren und Würden gelangt, schämen sich vielleicht deiner und wollen dich nicht mehr kennen; stolz schreiten sie an dir vorüber und haben kein herablassendes Wort für den ehemaligen Spielgenossen und Schulkameraden; aber die größten Heiligen, die Lichter und Lehrer der Kirche, die muthigen Bekenner und großherzigen Jungfrauen blicken in Liebe und Freundlichkeit auf dich hernieder und sind bereit, zu jeder Stunde deine Wünsche anzuhören und dieselben dem allmächtigen Gott sammt

ihrer Fürsprache vorzutragen. Keiner dünkt sich zu vornehm, keiner findet sich belästigt, wenn du auch noch so dringend und inständig ihn anrufst, und selbst die Königin der Heiligen, die allerseligste Jungfrau, kennt keinen Augenblick, an dem sie dir nicht Gehör schenken und für dich nicht Fürbitte einlegen möchte. Wie trostvoll ist demnach die Lehre, daß es recht und heilsam sei, die Heiligen zu verehren und anzurufen, — eine Lehre, die wir um keinen Preis und durch keine Einwände unserer Glaubensgegner uns rauben lassen!

Doch, geliebte Zuhörer, was wird es helfen, solche Freunde am Throne Gottes zu haben; wozu wird es dienen, Tag und Nacht zu ihnen zu rufen, wenn wir ihr Vorbild nicht nachahmen und in ihre Fußstapfen nicht eintreten? Ihre Fürsprache für uns wird verloren sein und unsere Plätze an ihrer Seite werden dann Andere erhalten, während wir ausgeschlossen bleiben aus ihren Reihen. Um die Heiligen nachahmen zu können, muß man aber ihren irdischen Wandel, die Werke ihres Lebens kennen, und diese Kenntniß verschaffen wir uns durch die Legende. Darum soll denn heute von dieser auch die Rede sein. Um sie euch lieb und werth zu machen und euch zum fleißigen Lesen in derselben aufzumuntern, lege ich euch zwei Punkte vor Augen, indem ich sage: Die Heiligen-Legende ist

I. **ein werthvolles,**
II. **ein nützliches Buch.**

Alle Heiligen Gottes! bittet für uns. Hilf uns besonders du, o Zierde des Himmels, o Krone aller Heiligen, milde, süße, unbefleckte Jungfrau und Gottesgebärerin Maria.

## I.

Die Legende oder Lebensbeschreibung der Heiligen gehört ganz besonders unter jene Bücher, über welche die moderne Aufklärung vornehm hinwegsieht, und die man, wie sie wähnt, getrost in den letzten Winkel des Hauses legen kann und vom Staube oder von den Mäusen zusammenfressen lassen darf. Es fehlt nicht an Leuten, die es sich zur großen Schande anrechnen würden, wenn man sie über der Lektüre dieses Buches antreffen würde. Dasselbe enthält ja, wie man kritisirend sich vernehmen läßt, gar zu viele wunderbare Dinge, die man heutzutage nicht mehr glauben kann, und

die wohl unwissende Kinder und leichtgläubige Matronen interessiren, aber keinen gebildeten und aufgeweckten Kopf. Ach, du lieber Gott! ist das ein naseweises Urtheilen und Absprechen über eine Sache, die man gar nicht kennt. Habet ihr denn schon einmal eine Legende in Händen gehabt und durchgelesen? Habet ihr auch nur das Leben eures Namenspatrones gelesen? Ich zweifle sehr daran, denn sonst wäre euere Sprache eine ganz andere, und würdet ihr nicht nachfaseln, was die Gegner unseres Glaubens, welche die Heiligenverehrung verworfen haben, was die Feinde des Christenthumes, die natürlich auch Feinde der Heiligen sind, euch vorgesagt haben. Die Leichtgläubigkeit ist auf euerer Seite, weil ihr verwerfet, ohne geprüft zu haben. Also, weil in der Legende auch von Wundern die Rede ist, das soll sie werthlos machen? Ja, aber wo gibt es denn ein Christenthum ohne Wunder? Sind denn diese nicht ein Vermächtniß des göttlichen Heilandes, der seiner Kirche kurz vor seiner Himmelfahrt die Wundergabe verliehen hat, damit sie als seine Braut, als die allein wahre Glaubensanstalt der Irrlehre gegenüber sich ausweisen kann? „Jene, welche glauben," sagt Er, „werden folgende Zeichen thun: in Meinem Namen werden sie Teufel austreiben, werden fremde Sprachen reden; sie werden Schlangen aufheben und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Sie werden Kranken die Hände auflegen und diese werden gesund werden." (Luk. 16, 17, 18.) Wenn dieß so ist, wenn der Herr durch seine Kirche noch immer fortfährt, die Zeichen zu thun, die Er einst im Judenlande gethan, wer ist geeigneter als Werkzeug zu diesen Wundern, als die Heiligen? Da gerade sie im Glauben am tiefsten wurzelten, so können wir die verheißenen Wunder des Herrn bei ihnen wohl am ersten finden. Zudem sind ja dieselben, besonders bei Heiligen der neueren Zeit, auch sorgfältig geprüft und untersucht worden, und es ist auch vielleicht Allen bekannt, daß zur Heiligsprechung einer verstorbenen frommen Person sogar drei authentische, durch eidliche Aussage und allseitige Prüfung über allen Zweifel sicher gestellte Wunder erfordert werden. Ach, sehet nur den Widerspruch an! Man verwirft die Legende, weil die darin erwähnten Wunder angeblich einen zu großen Glauben fordern, und im selben Augenblicke greift man nach einem Romane, der vom Anfange bis zum

Ende nur Dichtung und Erfindung ist, und man liest darin mit einem wahren Heißhunger, obwohl Szenen und Handlungen vorkommen, die weit über das Wunderbare hinausgehen. Der Held solch einer Ritter- und Liebesgeschichte ist wie ein Salamander, dem weder das Wasser noch das Feuer schaden kann, der wieder lebendig wird, wenn man ihn auch schon todtgeschlagen hat; natürlich, er muß ja wieder kommen, damit er die untröstliche Heldin heirathe, und das Buch einen lustigen Schluß erhält mit der Hochzeitsfeier. An solchen Geschichten, die immer über den nämlichen Leisten geschlagen sind, an Geisterfabeln und gräulichen Verbrechen kann man sich tagelang ergötzen, als ob man sie gar nicht bezweifeln dürfte; die Wunder der Legende aber kann man unmöglich glauben. Unmöglich können also die Wunder es sein, weßhalb man die Legende gering schätzt — der Mensch liebt im Gegentheile das Wunderbare — sondern sie sind nur ein Vorwand und eine Ausrede für die Abneigung, welche man für den Inhalt der Legende hat, sie sind nur der Deckschild für die eigene Glaubenslosigkeit und sittliche Erstarrung. Da man keinen anderen Einwurf gegen die Legende vorzubringen weiß, so zeugt gerade dieses für den Werth ihres Inhaltes. In der That ist derselbe kostbar. Ein Buch wird um so werthvoller und schätzenswerther, je heiliger, je gediegener und allgemeiner sein Inhalt ist. Alle diese Eigenschaften aber besitzt die Legende.

Ihr Inhalt ist heilig; denn sie befaßt sich mit dem Leben der edelsten und vollkommensten Menschen und berichtet von dem Eifer und Muthe, womit sie an der eigenen und des Nächsten Vervollkommnung gearbeitet; von den großherzigen Thaten, womit sie zum Heile Anderer sich aufgeopfert; von der Verleugnung und Entsagung, womit sie über die Sünde, über den dreifachen Feind des Heiles den glorreichsten Sieg errungen haben. Was du da hörst, das kann dich nur erbauen und veredeln, und du brauchst nicht zu besorgen, daß diese Lesung dir Schaden bereitet, wenn du auch keinen Nutzen daraus ziehen solltest. O wie oft werden schlechte Bücher der erste Anstoß zum Verderben! Sie sind nach Umständen noch gefährlicher, als der Verkehr mit einem schlimmen Freunde; sie vergiften die Phantasie und verderben das Herz; sie pfropfen dich an mit falschen Begriffen und den hartnäckigsten Vorurtheilen, denen alle Vernunft und Beweisgründe dann weichen

müssen. Tausende haben ihren Untergang einzig den schlechten Schriften und gottlosen Büchern zu verdanken, in denen das Gift ihnen entweder offen geboten oder unvermerkt beigebracht ward. Die unheilige Lektüre, glaubens- und sittengefährliche Bücher sind eine der erfolgreichsten Waffen des bösen Feindes, und zumal heutzutage kann man in dieser Hinsicht nicht vorsichtig genug sein, um nicht mit dem besten Willen betrogen zu werden. Doch unbesorgt darfst du nach der Legende greifen, denn ihr Inhalt ist heilig. Und sollte er nicht auch gediegen sein?

O du hast da keine leeren Phrasen, keine schillernden Worte, hinter deren Aufputz eigentlich nichts steckt, sondern gründliche und inhaltsvolle Wahrheiten, große und unerschöpfliche Lehren, eine überirdische Weisheit. In ihr spiegelt sich das Walten Gottes, das ganze Leben, Leiden, Ringen und Siegen der Kirche ab; jeder Heilige, von dessen Werken du liesest, ist ein Theil der Kirchengeschichte. Du siehst und hörst da, wie die Kirche verfolgt ward zu allen Zeiten, wie viel sie zu dulden hatte in den ersten Jahrhunderten durch die heidnische Grausamkeit, bis man ihr endlich Duldung gewährte und ihr Uebergewicht über den Götzendienst anerkannte, und wie sie dann durch verschiedene Irrlehren und eine feindliche Gesetzgebung bedrängt und zerfleischt wurde; du lernst, wie sie in alle Verhältnisse wohlthätig und fördernd eingriff, den Völkern reichliche Segnungen spendete, für alle Leiden Abhilfe, für alle Uebel ein Gegenmittel, für alle Wunden einen Balsam in Bereitschaft hatte. Das Alles wird dir nach und nach klar werden; denn du wirst vertraut mit den heiligen Martyrern, die standhaft allen Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen und Martern trotzten; mit den großen Lehrern und weisen Schriftstellern der Kirche, welche der Ketzerei mit der Macht ihres Wortes und mit der Gewandtheit ihrer Feder entgegen traten; mit den muthigen Glaubensboten, die den Samen der christlichen Lehre in den verschiedenen Ländern ausstreuten; mit den liebeflammenden Männern, welche die verfallende Kirchenzucht wieder herstellten und eingewurzelte Laster wieder ausrotteten; mit den abgetödteten Ordensgründern, welche das brachliegende Feld der Wissenschaft wieder bebauten, wohlthätige Anstalten ins Leben riefen und jedem Uebel ihrer Zeit entgegen traten; mit den hochsinnigen Jungfrauen, die ihrem Ge-

schlechte ein Asyl bereiteten und durch ihr Gebet einwirkten auf den Gang der Weltereignisse. Vor deinen Augen gleichsam treten diese heiligen Seelen wieder auf, du wirst im Geiste zurückversetzt in die Vergangenheit, hörst die donnernde Stimme eines heiligen Chrysostomus, wandelst an der Seite eines heiligen Augustinus, beschaust dir die Einsamkeit zu Clairveaux, sitzest zu den Füßen eines heiligen Bernhard, betest mit den Einsiedlern der Thebais und erbaust dich an der Andachtsgluth der seraphischen Theresia. Da erkennst du dann, wie die Gnade Gottes mächtig ist und Starkes vollbringt durch die Schwachen, wie reich an Segen ein einziges Menschenleben werden kann, wenn es ganz der Ehre des Herrn gewidmet ist, wie die Tugend allezeit Siege feiert und Gott die Seinen nie verläßt, wenn Er auch harten Prüfungen sie hingibt. Die Legende zeigt dir die verschiedenen Wege, die zum Himmel führen, den Weg der Unschuld, den des Martyriums und den der Buße, die besonderen Führungen einer Seele, ihren innigen Verkehr mit Gott, ihre Versuchungen und die dagegen angewandten Mittel, ihr heiliges Ringen und Dulden, ihr Wachsen und Gedeihen. Ist das nicht ein gediegener Inhalt? Wo findet sich schnell ein Buch, das so vielseitig, so lehrreich und aufmunternd ist?

Und wenn zu alledem noch hinzukommt, daß es für Jedermann sich eignet, was wird man noch mehr zum Lobe seines Werthes sagen können? Andere Bücher sind nur für einen abgegrenzten Leserkreis berechnet. Man braucht, um sie zu verdauen, schon ein gewisses Alter, gewisse Vorstudien, eine höhere Stufe der Bildung, Bekanntschaft mit verschiedenen Zweigen der Kunst und Wissenschaft. Fehlen diese Bedingungen, dann legst du sie unbefriedigt und ohne Verständniß und Nutzen auf die Seite, oder sie werden schädlich, mit so guter Absicht sie auch geschrieben sind. Die Legende dagegen kann ich dem Kinde ebenso gut, wie dem Greise in die Hand geben; es fällt hier aller Unterschied des Alters weg. Sie kann gelesen werden vom Ungebildeten, wie vom Gebildeten; jeder wird darin Nahrung für seine Seele finden. Sie entspricht jedem Stande; denn sie berichtet nicht bloß von Heiligen, die jeder Klasse der menschlichen Gesellschaft angehörten, sondern enthält auch Wahrheiten, die den einen wie den anderen, den Fürsten wie den Bettler treffen. So paßt sie auch für jede

Zone, für jeden Erdtheil und mit gleichem Interesse lesen wir das Leben der heiligen Rosa von Lima, die in Amerika dem Herrn die Blüthe ihrer Jungfräulichkeit geweiht hat, wie das Leben der heiligen Elisabeth, die in Deutschlands Gauen ein Muster der Wohlthätigkeit gewesen ist. Die Nationalität der Heiligen ist uns gleichgiltig, weil sie verschwindet hinter der Einheit des Glaubens, zu der Alle sich bekannt haben. Wie der Rosenkranz ein durch und durch katholisches Gebet ist, weil er alle katholischen Gebete und Wahrheiten zusammenfaßt und für alle Verhältnisse sich eignet, so ist auch die Legende ein durch und durch katholisches Buch, gleichsam eine Blüthenlese katholischen Lebens und Wirkens und katholischer Tugend. Ihr Inhalt ist heilig, gediegen und allgemein, und darum muß sie einen unschätzbaren Werth für uns haben, der aber noch größer erscheint, wenn wir auch ihren Nutzen betrachten.

## II.

Den vollen Nutzen, welchen die Legende schon gebracht hat, kennt Gott allein; wer aber einigen Begriff davon sich machen will, dem kann ich nur jene Worte zurufen, welche einst der heilige Augustinus vernahm: „Nimm und lies!" Jesus möge mir helfen, daß ich wenigstens einige Umrisse zeichne und dadurch euch ermuntere, dem eben ertheilten Rathe nachzukommen.

Bist du noch unschuldig, hast du den schmalen Weg zwischen den Abgründen der Versuchung und Sinnlichkeit bisher unverletzt durchwandelt, dann lies ja oft in der Legende, um den unersetzlichen Schmuck des Taufkleides, das Kleinod der Unschuld, auch für die Zukunft zu bewahren. Du wirst da sehen, mit welchen Anstrengungen und Opfern, mit welchem Heldenmuthe und Kampfe so Viele, die jetzt das göttliche Lamm umgeben, den nämlichen Schmuck gegen alle Künste der Verführung, gegen alle Lockungen des Fleisches vertheidigt haben. Du triffst da einen heiligen Aloysius, der dich unterrichtet in der Bezähmung der Sinne und in der Sammlung des Geistes, eine heilige Rosalia, die in einer Höhle sich vergräbt, um ganz und gar der Liebe Jesu Christi zu leben, eine heilige Agnes, die lieber zur Martyrin wird, als daß sie ihrem ewigen Bräutigam die Treue bricht. Welch' erhebenden Eindruck müssen so viele Jungfrauen auf dich machen, die den ehrenvollsten und glänzendsten Verbindungen um Jesu willen entsagten,

und wie mächtig wird es dich begeistern, wenn du hörst, wie der Herr ihre Unschuld ehrte durch die Erleuchtungen, die Er ihnen gab; durch die Wirksamkeit, die Er ihnen verlieh; durch den Wohlgeruch, der aus ihren Leichnamen ausgeströmt ist; durch die Wunder, durch welche Er sie ganz besonders nach ihrem Tode auszeichnete und verherrlichte.

Bist du aber ein Sklave der Sünde geworden, hast du dich verloren in den Genüssen und Wollüsten des Lebens, im Treiben des öffentlichen Marktes, im Gewühle deines Geschäftes und weißt nicht, wie du wieder herauskommen sollst aus dem schlammigen Sumpfe, aus den reißenden Wogen, die dich fortschnellen, dann nimm auch du die Legende und lies fleißig darin. Da wird dir manches Beispiel aufstoßen und mancher Heilige begegnen, der dir einst aufs Haar ähnlich gewesen ist, so daß du dein eigenes Porträt vor dir zu haben wähnest. Und sieh', er hat sich herausgearbeitet aus dem Laster, aus der Gottvergessenheit und ist jetzt glücklich im Angesichte des Allerhöchsten. Und gerade das Lesen in der Legende ist es vielleicht gewesen, wodurch er gerettet ward, wie ich sogleich durch zwei Beispiele darthun will.

Im Schlosse zu Lojola lag ein Edelmann, der bei der Vertheidigung der Feste Pampelona schwere Wunden empfangen hatte. Um sich die Zeit zu kürzen, forderte er einen Roman, eine von jenen gefährlichen und weltlichen Rittergeschichten, wie sie damals gerade im Schwunge waren. Obwohl es im Schlosse nicht leicht an solchen fabelhaften Geschichten fehlte, fand man doch gerade damals keine und anstatt eines Romanes brachte man ihm das Leben Jesu und die Legende der Heiligen. Er las diese Bücher ohne alle weitere Absicht, als um des Zeitvertreibes willen und anfangs sogar ohne alles Vergnügen; allein nach und nach fand er Geschmack daran und wurde am Ende von dieser Lektüre so gefesselt, daß er ganze Tage damit zubrachte. Die erste Wirkung derselben war, daß er an den Heiligen die Liebe zur Einsamkeit und zum Kreuze bewunderte. Er sah mit Erstaunen unter den Einsiedlern von Palästina und Egypten Männer von hohem Stande mit Bußkleidern angethan, erschöpft vom Fasten, lebendig begraben in Höhlen und Grotten. Er sagte darauf zu sich selbst: Diese Männer, die gegen ihr Fleisch feindlich gesinnt und für die Eitelkeiten der Erde todt sind, waren von keiner anderen Natur, als

ich bin; warum sollte ich nicht Alles thun, was sie gethan haben? Das war der Anfang seiner Bekehrung und seines heiligen Lebens. Dieser Edelmann — ihr kennt ihn Alle — war Niemand anders als der hl. Ignatius, der Vater und Stifter des Jesuitenordens. O glückselige Legende, die ihn für Gott gewann und durch ihn einen Orden ins Leben rief, dessen segensvolle Wirksamkeit unbeschreiblich ist, so sehr man auch heutzutage ihn verachten, lästern und verfolgen mag. Ist nicht dieser einzige Orden schon Nutzen genug, wenn die Legende auch sonst keinen mehr aufzuweisen hätte? Doch höret noch eine zweite Geschichte! Einer der angesehensten Männer in der Stadt Siena, der aber vom Geize, von Herrschsucht und Jähzorn gefesselt war, kommt eines Tages früher als gewöhnlich zum Mittagessen nach Hause. Er war hungrig, aber das Essen war noch nicht bereitet, der Tisch noch nicht gedeckt. Da entbrannte sein Zorn, er schmähte seine Gattin und warf Tische und Stühle zu Boden. Die sanfte Blasia, sein Weib, suchte ihn zu beruhigen, reichte ihm mit freundlichen Worten ein Buch, um bis zum Essen einstweilen zu lesen. Es war eine Legende der Heiligen. Kaum hat der Mann das Titelblatt gesehen, da fliegt auch schon das Buch in eine Ecke des Zimmers. Doch bald faßt er sich, bereut seinen Zorn und hebt das Buch wieder auf. Er blättert darin und sieh', da trifft er gerade auf die Lebensbeschreibung der heiligen Büßerin Maria von Egypten. Noch halb unwillig und bloß aus Langeweile liest er das Leben dieser Heiligen; aber bald ergreift ihn das Gelesene, immer mehr vertieft er sich in die Geschichte, so daß er Essen und Trinken und die Welt um sich her vergißt. Als er das Buch weglegte, war er auch ein anderer Mensch geworden; die Hand des Herrn hatte sein Herz berührt, er folgte dem Rufe der Gnade, entsagte der Welt und ist jetzt heilig. Sein Name ist Joannes Columbini.

O daß doch so vielen Sündern, die verstockt und gleichgiltig gegen ihr Heil dahinleben, eine Legende in die Hände fiele, in der sie öfter lesen möchten! Ich bin überzeugt, daß sie sich getrieben sähen, andere Wege einzuschlagen. Aber nicht bloß zur Bekehrung würde ihnen dieselbe helfen, sondern auch zur Ausdauer im Werke der Buße. Sieh'! willst du Reuethränen, so nimm die Legende und lies, und du wirst Büßer finden, die fortan über ihre Vergehen seufzten, einsam, wie der Pelikan der Wüste, die mit jener reumüthigen Thais sich zur Erde warfen und unter

Schluchzen und Thränen zum Himmel riefen: Du, der Du mich erschaffen, erbarme Dich meiner! Willst du den Geist der Selbstverleugnung und Abtödtung, so nimm die Legende und lies, und du wirst es erfahren, wie die Heiligen im Wachen und Fasten, in Kasteiungen und beständigen Bußwerken sich geübt haben. Willst du eine Aufmunterung in den Beschwerden deines Standes, so nimm die Legende und lies, und du wirst Viele finden, die unter den größten Mühen und der härtesten Dienstbarkeit, unter rauhen und rohen Herren die Ergebung bewahrt und größere Beschwernisse mit Geduld ertragen haben, als die deinen sind. Brauchst du Trost im Leiden und in trüben Stunden, so nimm die Legende und lies, und dein Auge wird sich überzeugen von den mannigfaltigsten Stürmen, welche von Außen und Innen gegen die Heiligen heranzogen: Du wirst eine hl. Katharina von Siena finden, die zwei Jahre lang von den abscheulichsten Versuchungen geplagt war; einen hl. Franz von Sales, den man auf die schändlichste Weise verleumdet hatte; einen hl. Johann von Gott, der lange Zeit als Narr behandelt wurde, und eine große Schaar von frommen Seelen, denen gar oft keine andere Hilfe blieb, als die Allmacht des Herrn. Dadurch wirst du nicht bloß Trost empfangen, sondern auch lernen, jedes Uebel, jeden Verlust mit Geduld zu tragen, ja Leiden und Trübsale sogar zu verlangen und über sie wie über ein großes Gut dich zu freuen. Während du jetzt voll Mißmuth über deine traurigen Verhältnisse dir den Tod wünschest, wirst du dann vielleicht mit dem hl. Johann vom Kreuze rufen: „Nicht sterben, o Herr, nicht sterben, sondern leiden!“ Willst du endlich die Wissenschaft eines vollkommenen Lebens, so nimm die Legende und lies! Da hast du die Tugend in verkörperter Gestalt vor dir, in ihr findest du Vorbilder für eine jede der christlichen Tugenden. Du siehst, wie das geistige Leben sich verschieden gestaltet, aber immer von derselben Quelle ausgeht und zum nämlichen Ziele führt; du begreifst, wie man in jedem Stande heilig und vollkommen sein kann, wie man in alle Verhältnisse sich fügen und die Nächstenliebe bewahren kann. Wie Schuppen wird es von deinen Augen fallen, und du wirst nach und nach Vieles erkennen, was dir verborgen war; du wirst die Eigenliebe und die verschiedenen Fäden, womit sie dich umsponnen hat, deutlich erkennen; du wirst Rath wissen, immer das Rechte zu wählen, und solide,

treffliche Grundsätze sammeln und eine Lebensweisheit, die dir überall hilfreich zur Seite steht. Deßhalb stelle ich die Legende über jede andere geistliche Lesung. Belehrend und erbauend ist die Philothea des hl. Franz von Sales, kostbar und weisheitsvoll sind die vier Bücher der Nachfolge Christi vom seligen Thomas von Kempis; aber einflußreicher auf das geistige Leben ist die Legende. Die geistlichen Schriften lehren, die Legende gibt Beispiele. Was jene als Grundsatz aufstellen, das sehen wir in ihr schon ausgeführt. Der hl. Franz von Sales nennt sie deßhalb das in Ausübung gebrachte, das praktische, lebendige Evangelium. Während das Lesen in geistlichen Büchern Manchem trocken erscheint und Vieles nicht verständlich wird, bietet die Legende mehr Abwechslung, zieht mehr an durch die verschiedenen Schicksale der Heiligen und stellt die katholische Wahrheit allgemein verständlich dar; während bei der geistlichen Lesung dir Manches zu schwer und unausführbar vorkommt, zeigt die Legende es als bereits ausgeführt. Wir haben also hier das Beispiel, das sichtbare Werk vor uns und fühlen uns mehr angelockt, als durch das nüchterne Wort, durch die einfache Theorie.

Soll uns aber die Legende diesen reichen Nutzen gewähren, dann müssen wir auch oft darin lesen. Warum sollte dieß nicht ausführbar sein, zumal in den langen Winterabenden, die man ohnehin, wie es heißt, nicht auszufüllen weiß? Sehet, ihr setzet euch friedlich zusammen und verrichtet euere Arbeit, während ein Glied der Familie, vielleicht ein Kind, aus der Legende vorliest. Dadurch verhütet ihr viele sündhafte Gespräche, fesselt euere Angehörigen an das Haus, leget mit frommen Gedanken euch zu Bette, um mit denselben wieder aufzuwachen, und habet Stoff zum Nachdenken und ein Vorbild zur Nachahmung für den nächsten Tag. Das ganze Haus gewinnt dadurch, und die Bewohner desselben werden allmälig von dieser Lektüre sich immer mehr angezogen fühlen und untertags sich schon wieder auf den Abend freuen, wo sie einen neuen Heiligen kennen lernen und von seinen heroischen Handlungen hören. Eltern! Die Legende ist vielleicht das beste Mittelel, viele Ausschweifungen euerer Angehörigen zu verhindern und sie Gott zu gewinnen und auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit zu erhalten. Mit den eindringlichsten Worten lege ich sie euch deßhalb ans Herz und rufe nochmals: Nimm und lies!

Der edle Fürstbischof von Breslau, Melchior v. Diepenbrock, der am 20. Januar 1852 durch einen seligen Tod sein ruhmvolles Wirken endete, sprach während seiner letzten Krankheit am liebsten von seiner Mutter und gedachte ihrer, wie sie im Kreise der Kinder saß und biblische Geschichten erzählte oder aus dem Leben der Heiligen vorlas. Diese Erzählungen und Vorlesungen, sagt er, haben damals am tiefsten auf mich eingewirkt und sind mir nachmals am öftesten vor die betrachtende Seele getreten. Wir Kinder pflegten uns bisweilen kleine Entbehrungen und Abtödtungen aufzulegen, um den Heiligen ähnlich zu werden, und wenn ich mit Schwester Appollonia im Garten oder auf der Wiese spazieren ging, versetzten wir uns gerne in die ersten Heldenzeiten des Christenthums und hatten wohl ein heimliches Verlangen, unseren Glauben gleichfalls durch den Martyrtod bewähren zu können. — So hat also dieser fromme Mann, den ganz Deutschland ehrte, und den der heilige Vater sogar zum Kardinal erhob, nach so vielen Jahren und auf dem Sterbebette am liebsten die Erinnerung an die Legende, aus der die Mutter vorlas, wieder aufgefrischt; keine Zeit, alle Mittel der Bildung, keine Geschäfte waren im Stande, die Eindrücke zu verwischen, die er in der Jugend durch die Legende erhalten hatte. O möchte es doch auch unter uns recht viele Mütter geben, die ihre Kinder mit dem Leben der Heiligen vertraut machen und ihnen solch' nachhaltige Eindrücke hinterlassen!

Aber freilich, um dieß thun und in der Legende lesen zu können, muß man sie vorerst haben. Wenn ich aber zu dieser Stunde eine Untersuchung anstellen würde, in wie viel Häusern würde ich sie wohl finden? Einen unnützen Quark von Büchern könnte ich allenfalls treffen, aber eine Legende würde ich mancherorts vergeblich suchen, wenn ich das ganze Haus von oben bis unten durchstöbern würde. Warum denn? Ach, sie ist zu theuer, um sie kaufen zu können! O du liebe Zeit! Ein Ballkleid, das zwanzig und mehr Gulden kostet, ist nicht zu theuer; Luxusgegenstände, die stark ins Geld laufen, sind auch nicht zu theuer; schlechte Zeitungen, aus denen man nicht ein einziges gescheidtes Wort herausfinden kann, sind auch nicht zu theuer, und hundert Auslagen macht man, ohne das Geld anzuschauen, aber die Legende ist zu theuer. Nun, was kostet sie denn? Um vier Gulden kannst du sie in der hiesigen Buchhandlung haben. Ist denn das auch

viel für ein Buch, das solchen Werth hat, das einen Familienschatz bildet und auf Kinder und Kindeskinder vererbt werden kann? Ist dir aber die Summe für jetzt unerschwinglich, so spare alle Wochen einen Sechser und du kommst nach und nach in den Besitz der Legende. O widerstehet heute nicht meinen Worten! Hausväter und Hausmütter, eine Legende muß in euer Haus, und wenn ihr einst eueren Kindern sonst nichts hinterlassen könnet, eine Legende muß ihre Erbschaft sein, eine Legende gehört unter ihre Ausstattung, eine Legende ist in einer Familie so nothwendig, wie das Weihwasser und das Kruzifix. Betrachtet nur, welch' eine Schande! Wir haben den ganzen Himmel voll von Heiligen und wissen nichts von deren Leben; wir sollen sie nachahmen und kennen ihren Wandel nicht! Man fordert selbst von Schulkindern die Kenntniß der vaterländischen Geschichte, der Regenten und Helden des Vaterlandes und kümmert sich nicht um die seligen Bewohner des himmlischen Vaterlandes, um die glorreichen Ahnen des Christenthums, um ihre Siege und Eroberungen. Man muß, um als unterrichtet zu gelten, von den Feldzügen Alexander's, von den gewonnenen Schlachten eines Julius Cäsar und von den Siegen eines Napoleon wissen; aber man ist unbekannt mit einem hl. Bernhard, der den ganzen Occident zur Eroberung des heiligen Landes entflammte, unbekannt mit einem hl. Franz Xaver, der eine Menge von Völkerschaften der Kirche unterworfen hat; unbekannt mit einem hl. Vinzenz von Paul, der die großartigsten Triumphe der Nächstenliebe verschaffte; unbekannt sogar mit dem Leben des eigenen Namenspatrones. Und doch ist sein Wirken segensvoller gewesen, als das Wirken jener Feldherren und Eroberer. Wo sie auftraten, da war ihre Bahn mit Blut bezeichnet, während die Wege der Heiligen kennbar sind an den Wohlthaten, die sie hinterlassen, an den edlen Anstalten, welche sie begründet haben. Soll uns ihre Geschichte nicht noch weit mehr ansprechen? Gewiß, und darum wollen wir sie kennen lernen durch eifriges Lesen im Leben der Heiligen und auch wir werden Beweis für den Segen dieser Lektüre geben; denn die Heiligen werden uns doppelt nützen durch ihre Fürsprache und durch ihr Beispiel. Mittelst der Legende kannst du, an dessen Rettung man vielleicht bisher schon gezweifelt hat, nach und nach dahin kommen, daß auch dein Name nicht bloß in dieselbe eingeschrieben, sondern auch ewig im Himmel glänzen wird. Amen.

# Zehnte Predigt.

## Die liebevolle Gewalt der Kirche und unsere Hingabe an sie.

„Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich."
Luk. 10, 16.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Diese beiden Tage, Allerheiligen und Allerseelen, sind ganz besonders geeignet, unseren Eifer während der Jubiläumszeit zu beleben und zu erhöhen, indem sie uns erinnern an das, was wir gewinnen, und an das, was wir vermeiden können. Die ungetrübte Seligkeit, in welcher heute die Heiligen des Himmels, unsere einstigen Mitbrüder, vor uns erscheinen, mahnt uns an den Lohn, den auch wir über kurz oder lang gewinnen; und die gänzliche Verlassenheit, die unsägliche Qual, in welcher morgen die armen Seelen um unsere Hilfe rufen, fordert uns auf, diesen Schmerzensort zu vermeiden durch die Gewinnung des Ablasses. Ich könnte euch nun heute himmelwärts führen und eueren Geist beschäftigen mit der Schönheit jenes Ortes, welcher der Preis unserer Kämpfe, unserer Leiden, unserer Unschuld oder Buße werden soll, mit der Wonne, in welcher so viele Millionen am Throne des Allerhöchsten sich erfüllt sehen, ohne je eine Abnahme derselben besorgen zu müssen. Ich könnte euch nacheinander die Bewohner des Himmels vorführen und soweit es mit Worten geschehen kann, die Jubelgesänge derselben schildern, um in euch ein brennendes Verlangen nach den ewigen Freuden anzufachen; allein ich will heute nicht die Heiligen selbst, sondern den Grund ins Auge fassen, auf welchem sie ihr Heil gewirkt haben; nicht von den Früchten, sondern vom Baume, nicht von den Kindern, sondern von der Mutter will ich reden, von jener Mutter, die an Macht und Liebe reich, ihren Arm den Kindern zur Stütze leiht, um sie dem hehren Ziele, der ewigen Bestimmung zuzuführen. Diese Mutter, es ist die heilige

römisch-katholische Kirche. Hehr und freudig tritt sie heute vor uns hin, umgeben von einem lichtvollen Kranze der größten Heiligen, die sie aus allen Altersklassen, aus allen Ständen, aus allen Ländern, aus allen Zeiten gesammelt hat, und ruft freudig bewegt uns zu: Sehet, wohin diese gelangt sind, dahin will ich auch euch führen, wenn ihr nur mir folgen wollet. Ich habe seit achtzehnhundert Jahren schon die Probe bestanden und mich als eine gewaltige und treue Führerin erprobt. Nichts kann euch fürder schaden, kein Hemmniß vermag euch aufzuhalten, wenn ihr treu zu mir stehet. Damit dieß geschehe, will ich euch zwei Punkte zur Betrachtung vorlegen:

I. **die liebevolle Gewalt der heiligen Kirche,**

II. **unsere liebevolle Hingabe an sie.**

Ihr Heiligen Gottes, verdoppelt jetzt euere Fürbitten für uns, nimm besonders du dich unserer an, o glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsere Mittlerin und Fürsprecherin, unbefleckte Gottesmutter Maria!

I.

Zum Besitze der Gewalt gehört nothwendig auch ein liebevolles Herz; denn Gewalt ohne Liebe ist nur Tyrannei. Einigt sich aber mit der Gewalt auch die Liebe, dann bringt sie unendlichen Segen, und wohl Denen, die ihr unterworfen sind; denn die Gewalt ist für sie kein drückendes Joch, keine Beeinträchtigung ihrer Freiheit, sondern sie ist ein Zufluchtsort für die Schwäche und ein Rettungsanker in aller Noth. Groß, unbeschreiblich groß ist die Gewalt, welche der heiligen Kirche Gottes auf Erden übertragen ist, da sie die Stellvertreterin Dessen ist, der vor seiner Auffahrt gesprochen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ —, da sie den Sohn des Allerhöchsten beständig bei sich hat bis ans Ende der Welt, da sie geleitet ist vom Geiste der Wahrheit und auf so festen Fundamenten ruht, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen. Kein Reich, so weit es sich auch ausgedehnt hat, so zahllos seine Krieger, so fest seine Burgen, so unermeßlich seine Schätze und Vorräthe, so verläßig und furchtbar seine Flotten waren, hat doch je an Macht mit der Kirche sich messen können, die wehr- und waffenlos alle Völker und Länder sich unterworfen und trotz so vieler Angriffe, Verfolgungen und Stürme sich erhalten hat, während die unerschütterlichsten Throne

zusammenbrachen, und die berühmtesten Völker spurlos vom Erdboden verschwanden. Die Geschichte bezeugt es, daß jede Gewalt schon mißbraucht und anstatt eine Wohlthat vielmehr zum Drucke und zur Ungerechtigkeit wurde, — um so lästiger und verhaßter, je mehr sie angewachsen war; die mächtigsten Reiche wurden der größte Schrecken der Nachbarländer, die gewaltigsten Kaiser — zur drückendsten Geißel für ihre Unterthanen; aber fürchtet solches nicht von der heiligen Kirche, die ihre Gewalt lediglich besitzt, um euch zu helfen, euch zu trösten, euch zu schützen, euch zu heiligen; denn sie trägt in ihrer Hand anstatt des Szepters das Kreuz, das Zeichen unserer Erlösung, unserer Hoffnung, unseres Heiles. Ueberzeuget euch nur selber!

Die Kirche hat vorerst die Gewalt zu lehren; denn so hat ihr göttlicher Gründer einst gesprochen: „Gehet in die ganze Welt und lehret alle Völker!" In ihren Mund ist also gelegt jenes mächtige Wort, das in die Herzen dringt, wie ein zweischneidiges Schwert, das mit Schrecken erfüllt das gottlose Herz des Sünders und mit Trost die Seele des Büßers und mit Freude das Herz des Gerechten; jenes Wort, das wie ein furchtbarer Donner rollt, wenn es die göttlichen Strafgerichte verkündet und wie ein Balsam sich ums wunde Herz legt, wenn es von den Erbarmungen Gottes redet; jenes Wort, durch welches die göttlichen Offenbarungen sich fortpflanzen durch den Lauf der Zeiten. Sie ist es, die bestimmt, was Lehre Christi und was zu glauben gefordert ist, um zum Leben zu gelangen, die das Wahre vom Falschen sondert und unverfälscht bewahrt die Worte des Lebens. Ihr wisset es ja, wie sie durch ihr Lehrwort von jeher die Herzen erschüttert, Irrthümer ausgerottet, den Unglauben und Götzendienst unterdrückt, Laster beseitigt und Tugenden gepflanzt hat. Wahrlich, dieses Wort, es ist eine größere Macht, als ein unabsehbares Kriegsheer; denn wer nicht glaubt, was die Kirche lehrt, wer ihren Aussprüchen entgegen tritt, sie leugnet oder bekämpft, dem droht sie mit der ewigen Verwerfung. Aber könnet ihr auch nur ein einziges Beispiel nachweisen, daß sie von dieser Gewalt einen Mißbrauch gemacht hat? Hat sie nicht vielmehr dieselbe benützt, um schon im zartesten Alter euch die Furcht und Liebe Gottes, Sanftmuth und Verträglichkeit gegen den Nächsten, Gehorsam und Unterwerfung gegen den Vorgesetzten zu pflanzen; um euch in den reiferen Jahren

auf dem Wege der Sittlichkeit und Keuschheit, des Rechtes und der Tugend zu erhalten und zu jeder Zeit euch mitzutheilen, was hienieden und einst euch frommen und nützen, was euch auf der schmalen Bahn der Auserwählten ermuthigen und fördern kann? Was will sie anders, als dich zurückhalten von Verirrungen und dir ersparen eine späte Reue, was anders als den Frieden dir erhalten, Eintracht in den Familien begründen und durch Gehorsam die Staaten erhalten? Sie sucht bei der Verkündigung des göttlichen Wortes nie das eigene, sondern das Interesse ihrer Kinder.

Dasselbe strebt sie an mit der zweiten Gewalt, zu binden und zu lösen, die ihr der Herr übertragen hat mit den Worten: „Was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein und was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.“ Sie hat also das Recht, Gesetze zu geben und die Beobachtung derselben zu fordern, und wozu sie dich kraft dieser Gewalt verpflichtet, dazu bist du auch von Gott gehalten, weil Alles, was die Kirche auf Erden bindet, auch im Himmel gebunden ist. Ohne Sünde kannst du keines ihrer Gebote übertreten, so viel ist gewiß, du magst dagegen sagen, was du willst. Allein, will deine Kirche dich etwa quälen, wenn sie dir Gesetze vorschreibt, oder geschieht das nicht vielmehr zu deinem Wohle, indem sie deinen Begierden einen Zaum anlegt, indem sie dir beisteht, deine Launen und Leidenschaften zu bändigen? Nur damit der religiöse Sinn in dir wach bleibt, damit du nicht ganz von der Erde dich fesseln lassest, hat sie dir die Heiligung der Sonn- und Feiertage, die Anhörung der heiligen Messe geboten; damit du deiner Sinnlichkeit, den Reizen des Fleisches eher widerstehen kannst, untersagt sie dir den Genuß von Fleischspeisen und eine mehrmalige Sättigung an gewissen Tagen oder zu gewissen Zeiten; damit du in der Sünde nicht ganz untergehest, verlangt sie, daß du wenigstens einmal im Jahre die heiligen Sakramente empfängst. Und wie schonend geht sie da zu Werke, wie rücksichtsvoll benimmt sie sich, indem sie gerne dispensirt, wo die Haltung eines Gebotes auf Hindernisse stößt oder Nachtheile bereiten könnte. So viel Ausnahmen duldet keine weltliche Gewalt, so viel Schonung trägt keine andere Gesetzgebung. Ja gewiß, sie macht lieber Gebrauch von der Gewalt zu lösen, als von jener zu binden. Wo ist Jemand unter euch, der das nicht bestätigen könnte? Hat sie

nicht gar Manchen aus uns innerhalb dieser Tage von Verbrechen befreit, wegen deren er bei der weltlichen Gewalt keine Schonung zu hoffen hätte? Gott hat es ihr eingeräumt, jede Sünde nachzulassen, wenn sie nur bereut und gebeichtet wird; Christus hat ihr sein Erlösungswerk, das Uebermaß seiner Genugthuung, zur Verfügung gestellt und die Verdienste der Heiligen bilden ihren unerschöpflichen Schatz. Bereitwillig und oft macht sie von diesem ihrem Reichthume den liebevollsten Gebrauch; denn nicht nur wünscht sie nichts sehnlicher, als daß auch die letzte Sünde vergeben werde, daß Jedermann mit Gott ausgesöhnt sei, sondern sie kürzt auch unsere Genugthuung ab, indem sie dafür das Uebermaß der Verdienste Christi und seiner Heiligen darbietet, sie möchte die Gluthen des Reinigungsortes auslöschen, indem sie vollkommene Ablässe verleiht, die uns und den armen Seelen die Peinen des Fegfeuers ersparen sollen. Beweis hierfür ist die gegenwärtige Gnadenzeit, in welcher sie gleichsam alle Beschränkungen hat fallen lassen und um wenige und geringe gute Werke Nachlassung aller Sünden und Sündenstrafen gewähren will. O könnte sie jetzt alle Menschen in den Himmel heben!

Wie die heilige Kirche Gewalt hat über die Geister, über die Herzen, indem sie die allein autorisirte Lehrerin der Menschheit ist und binden und lösen, alle Sünden vergeben kann, so hat sie auch Gewalt über die Natur durch ihre Segnungen. Da durch die Sünde die ursprüngliche Ordnung und Schönheit der Welt gestört und jede Kreatur mit dem Fluche belegt und dem bösen Geiste zugänglich ward, so soll sie wieder Befreiung und Heiligung bringen, selbst das leblose Geschöpf dem bösen Einflusse entziehen und dem Menschen heilsam machen. Es ist ihr gegeben durch ihre Beschwörungen und Segnungen, den Satan Schritt für Schritt zu verfolgen und das letzte Geschöpf ihm noch streitig zu machen. Und hat sich deine Kirche je geweigert, Solches zu thun, hat sie irgend ein Sakramentale dir vorenthalten, gibt es auch nur einen einzigen Gegenstand, den sie nicht weiht? Mit welcher Mühe heiligt sie das Haus Gottes, damit es dir nur eine Quelle der Gnade werde! wie eifrig drückt sie das Siegel ihres Segens auf Alles, womit du in Berührung kommst! Sie heiligt das Wasser, damit es alle Bosheit des Feindes ferne halte, sie segnet dich und deine Kinder, sie weiht dein Haus, damit es vom Feuer, deine Ställe, damit sie

von Seuchen, deine Scheunen, damit sie vom Blitze verschont bleiben. Sie segnet deine Bilder, die Kreuze, deine Rosenkränze, deine Kleider, deine Lagerstätte. Sie zieht hinaus auf deine Fluren, um ihnen Wachsthum und Fruchtbarkeit zu geben, sie wehrt dem Hagel und den überschwemmenden Regengüssen, sie sucht den Kräutern alles schädliche Gift zu benehmen, sie begleitet dich mit ihrem Segen auf der Reise, zu Wasser und zu Land. Ihre ganze Segenskraft gehört dir, damit dir zeitliches und ewiges Heil daraus hervorgehen möge. Wo ist ein Mensch, der von seinen Kenntnissen einen so allgemein wohlthätigen Gebrauch macht, wo ein Herrscher, der, was er hat, nur seinen Unterthanen zuwendet, wie dieß unsere heilige Mutter, die christkatholische Kirche unermüdet thut?

Von der Gewalt unserer heiligen Kirche erhalten wir aber den höchsten Begriff, wenn wir bedenken, daß sie auch konsekriren kann und dadurch Macht besitzt über Gott selber. „Thut das," so sprach der göttliche Heiland beim letzten Abendmahle, „thut das zu Meinem Andenken!" Was Er selbst vor den Augen seiner Apostel soeben vollbracht, das sollten diese und ihre Nachfolger im Priesteramte immerfort aufs Neue vollbringen bis ans Ende der Zeiten; das vollbringt und wirkt thatsächlich die heilige Kirche, indem sie Brod und Wein in Christi Fleisch und Blut verwandelt durch das anbetungswürdige Wort: „Das ist Mein Leib, das ist Mein Blut." Wenn sie aber stündlich auf tausend Altären das Geheimniß der heiligen Messe feiert, wenn sie das Kalvarienopfer erneuert und dem himmlischen Vater unblutig seinen Sohn darbringt, weßhalb geschieht dann dieses, als zur Vergebung der Sünden der ganzen Welt? Sollen nicht die Früchte des Kreuzes Jedem, auch dem Aermsten, zugewendet werden? Wer ist denn ausgeschlossen vom Blute Jesu Christi? gilt es nicht auch, die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen zu Wege zu bringen? Der Altar ist es dann auch, auf welchem sie jene göttliche Speise bereitet, die, eingeschlossen im Tabernakel, eine Zufluchtsstätte für deine geistigen und leiblichen Leiden und, genossen in der heiligen Kommunion, eine Stärkung dir sein soll auf diesem sturmbewegten Meere des Lebens, eine Wegzehrung in der Stunde des Todes. Da vom Altare aus strömt die heiligende Kraft in alle übrigen Sakramente, die sie an den verschiedenen Abschnitten deines Lebens aufgestellt hat als Ruhepunkte und Erquickungsplätze, damit sie

dich reinigt als Kind durch die Taufe, kräftigt als Knaben durch die heilige Firmung, stärkt als Mann durch die heilige Ehe, rüstet als Greis durch die heilige Oelung. Aus der Mitte des Volkes, aus deiner Verwandtschaft, vielleicht den eigenen Sohn nimmt sie und macht ihn durch die Salbung und Händeauflegung zum Priester, damit er treu dir zur Seite stehe im geistigen Kampfe, als geistiger Vater, Freund, Lehrer und Priester, und um dieß uneigennütziger thun zu können, läßt sie ihn verzichten auf seine Freiheit und die Freuden des Familienlebens.

Groß, ein Abbild der göttlichen Allmacht, ist die Gewalt der Kirche; allein sie bedient sich derselben nicht, um zu herrschen, sondern um Allen zu dienen. Von der Wiege bis zum Grabe will sie unsere Stütze und Führerin sein und selbst über den Tod hinaus reicht sie in das Dunkel des Reinigungsortes und kühlt die Schmerzen der armen, leidenden Seelen. Wer will sich ihr also nicht hingeben, wer ihrer Obhut sich entziehen? Wie diese Hingebung beschaffen sein soll, das will ich zeigen im zweiten Theile.

## II.

Die heilige Kirche ist eine Mutter, weil sie geistiger Weise uns erzeugt und alle Mutterpflichten an uns erfüllt hat durch die zärtlichste und treueste Mutterliebe. Deßhalb beweisen wir unsere Hingabe an sie am besten, wenn wir ihr das geben, was eine Mutter von ihren Kindern fordern kann, nämlich Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam. Wir schulden der heiligen Kirche vor Allem Ehrfurcht. Wenn der heilige Geist schon zu Gunsten derjenigen, welche uns das leibliche Leben gab, den Ausspruch machte: „Das Auge, das schief auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen!“ welchen Ausspruch würde Er erst machen zu Gunsten unserer geistigen Mutter, die noch dazu seine makellose Braut ist? Ehrfurcht verdient unsere heilige Kirche aber schon um ihres Alters willen; denn soll man aufstehen vor einem grauen Haupte und die Weisheit desselben ehren, dann ist die höchste Ehrerbietung billig für diejenige, die ein Alter von achtzehnhundert Jahren hinter sich hat und ihre Weisheit schon in mehr als einer Klemme bewiesen hat. Ehrfurcht muß uns einflößen die grenzenlose Macht der Kirche; denn wenn wir Herrschern und Eroberern unsere Huldigung nicht versagen können, um wie

viel weniger darf dieß sein derjenigen gegenüber, die mit göttlicher Vollmacht die ganze Welt erobert und zivilisirt, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind! Diese Ehrfurcht muß sich nun zeigen durch die Hochschätzung, womit wir von ihr reden und allenthalben ihr begegnen. Aber, werdet ihr sagen, können wir dieß, da wir unsere heilige Kirche nicht sehen, da sie in der Gesammtheit aller Rechtgläubigen unter dem gemeinsamen Oberhaupte, dem römischen Bischofe besteht? Dagegen frage ich wieder: Wie könnet ihr euere Anhänglichkeit an den Staat beweisen? Auch er ist keine Einzelperson, sondern die Gesammtsumme aller Bewohner eines Landes unter einem gemeinsamen Herrscher. Ihr achtet den Staat, wenn ihr seine Organe, d. h. seinen Herrscher und die Beamten, die unter ihm das Land regieren, achtet. Und ebenso ehret ihr die Kirche, wenn ihr Ehrfurcht habet gegen das Oberhaupt derselben, gegen ihre Bischöfe und Priester; denn sie sind die Organe, gleichsam das Haupt, die Hand, der Mund der Kirche, während die Gläubigen die übrigen Glieder dieses geheimnißvollen Leibes bilden. Steht es denn einem Leibe gut an, wenn er sein Haupt, seine Hände, seine Zunge nicht ehrt? Fällt nicht jede Schmach, die denselben widerfährt, auf ihn selber zurück? O gewiß, ihr entehrt euch selbst, wenn ihr euere Priester, die Diener der Kirche, nicht achtet. Damit man mir nicht vorwerfe, ich rede zum eigenen Vortheile, berufe ich mich auf meinen Vorspruch und bemerke ausdrücklich, daß Alles, was ich in dieser Beziehung sage, für meine Person keine Geltung haben soll. Ich gebe vielmehr Jedermann Erlaubniß, an mir zu tadeln und über mich zu sagen, was ihm beliebt, wenn er es nur ohne Beleidigung Gottes thun kann, aber auch darauf muß ich euch aufmerksam machen, daß es Sünde ist, wenn gar Viele von Niemanden schlechter denken, von Niemanden verächtlicher reden, Niemanden trotziger begegnen, als denjenigen, die sie als Organe der Kirche, als Stellvertreter Gottes im Herzen, mit dem Munde und im Werke hochschätzen müssen, wenn sie wirklich Kinder der heiligen Kirche Gottes sein wollen. Warum thut man Solches? Ist ihnen etwa durch die Priester ein Leid geschehen? Haben diese durch ein anstößiges und lasterhaftes Benehmen sich verächtlich gemacht? O nein, sondern man haßt die Wahrheit, die sie verkünden, man verachtet die Kirche, in deren Namen sie auftreten, und da sucht der elendeste Wicht, ein unreifer

Junge schon den Strohkranz zu erringen, wenn er lästert und höhnt und, so weit es ungestraft geschehen kann, volle Verachtung zeigt. Jede priesterliche Verrichtung, jedes Wort muß Anlaß geben zu einer ganzen Fluth von Schmähreden und Schimpfreden. Wir können das tragen und müssen es tragen im Hinblicke auf unseren Meister, dem es noch schlechter ergangen ist; aber hatten denn die Juden keine Sünde, da sie Ihn verspotteten und ans Kreuz schlugen, und gehörten sie denn zur Gemeinschaft der Kirche? Nicht wegen seiner Persönlichkeit müsset ihr den Priester ehren, sondern wegen der Würde, die Gott ihm verliehen hat, da er ist ein Bote Gottes, der Ausspender der Geheimnisse Christi, der Diener der von Jesus gestifteten Kirche, der Verkünder der Wahrheit und der Vermittler des Friedens.

Die zweite Forderung, welche die Kirche an euch macht, ist, daß ihr sie liebet. Liebe erzeugt Gegenliebe, und dieser zweite Beweis euerer Hingabe ist nicht so fast eine Forderung, als ein unabweisbares Bedürfniß unserer Seele, die sich durch die emsige Sorgfalt der Kirche um euer Heil gefesselt und zur Gegenliebe gedrungen fühlt. Die Liebe sucht sich aber immer in der Nähe des geliebten Gegenstandes aufzuhalten; ganz natürlich wird es darum auch euer Herzenswunsch sein müssen, stets in Vereinigung mit euerer heiligen Kirche zu bleiben dadurch, daß ihr unverbrüchlich ihren Glauben bewahret, das Band der Liebe immer fester knüpfet durch den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, durch die erhebende Mitfeier des heiligen Opfers, der heiligen Feste und Zeiten. Wie kannst du, falls du deiner Kirche in Liebe zugethan bist, nur einen einzigen Artikel ihres Glaubens bestreiten oder auch nur bezweifeln; wie kannst du ihre Wünsche bespötteln, ihre Zeremonien verachten, ihre Prozessionen entweihen, ihre Gotteshäuser schänden oder wohl gar ihren Glauben verlassen und zugeben, daß deine Kinder, dein eigen Fleisch und Blut, einem anderen, irrigen Glauben geopfert werden? Wie kannst du sie, die Mutter, auf gleiche Stufe stellen mit einer Buhlerin? Wie kannst du behaupten, es sei gleichgiltig, welchem Bekenntnisse man angehöre? Wer seine Mutter nicht obenan stellt, wer ihr eine andere vorzieht, der liebt sie auch nicht. — Die Liebe sucht dem Geliebten auch hilfreich beizustehen. Ist es wahr, daß deine Kirche dir ins Herz gewachsen ist? Nun so zeige das auch, indem du sie in Schutz nimmst, wenn

sie von deinen Angehörigen, von deinen Mitbürgern, in deinem Hause oder außerhalb desselben mit Schmach und Schmutz beworfen wird, wenn man an ihren Einrichtungen und Anordnungen kritelt, sich die ärgsten Ausfälle und Lügen gegen sie erlaubt; vertheidige sie, stopfe dem Gesellen, dem Hausbewohner den Mund und gehe weg vom selben Tische, an welchem du im Gasthause vielleicht eine solche Lästerzunge gefunden hast. Ist das Liebe, wenn du mitlachst, wenn du ungläubige und kirchenfeindliche Leute im Hause duldest, Bücher und Zeitschriften hältst und mittheilst, in denen deine heilige Kirche herabgewürdigt ist; wenn du kein Wort findest und keinen Muth hast, deine Mutter in Schutz zu nehmen? Ist es Liebe, wenn du sie nicht unterstützest in der Durchführung ihrer edlen Pläne, in der Verbreitung des heiligen Glaubens? — Die Liebe leidet dann auch mit dem geliebten Gegenstande. O an Bedrängnissen, an schmerzvollen Stunden hat es unserer heiligen Kirche seither noch nicht gefehlt, und wer zählt die Seufzer, die sie unter Verfolgung und Bedrückung ausgestoßen, die Thränen, die sie über den Abfall ihrer Kinder vergossen hat? Wie oft ward ihr Leib zerfleischt, ihre Einheit zerrissen, ihr Gewand befleckt? Sieh', das Alles soll auch dir tief zu Herzen gehen, und ähnlich, wie der Apostel, mußt auch du sagen: Wann leidet meine Kirche und ich leide nicht mit! Du mußt dann beten für sie, du mußt trauern mit ihr, mußt Opfer bringen für sie, und wenn es selbst das Opfer des Lebens wäre; denn die Liebe schreckt auch vor dem Tode nicht zurück. Wir haben das wohl nicht zu befürchten; aber wenn eine Zeit käme, in welcher nur die Wahl bliebe zwischen dem Abfalle vom Glauben und dem Kerker, zwischen der Verleugnung deiner Kirche und dem Tode, so mußt du eher Alles hingeben, als das Gut des Glaubens, eher sterben, als deiner Kirche untreu werden. Sei jetzt schon ein Martyr dem Verlangen nach, damit du es auch werden könntest dem Werke nach, wenn es nöthig wäre! Prüfet euch, ob ihr mit solcher Liebe euerer heiligen Mutter zugethan gewesen, und entschließet euch noch dazu, die Pflicht des Gehorsams zu beobachten.

Wenn kein Haus geleitet, keine Gemeinde verwaltet, kein Staat regiert werden kann ohne Gehorsam, so wird auch die Kirche ihre Aufgabe noch weit weniger erfüllen können, wenn sie nicht folgsame Kinder hat. Wenn der Ungehorsam gegen jede Autorität straf-

würdig ist, so muß er es um so mehr sein, wenn die Auflehnung gegen die göttliche Heilsanstalt gerichtet ist, gegen Diejenigen, zu denen der Herr gesprochen hat: „Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich." Jede Verletzung des kirchlichen Gehorsames wird also zu einer Sünde, und empfängst du die Strafe hierfür auch nicht sogleich hienieden, so bleibt sie gewiß nicht aus in der Ewigkeit. Der Herr läßt Seiner nicht spotten, aber ebenso wenig auch seiner heiligen Kirche. Fordert dich denn nicht die Dankbarkeit auf, deiner heiligen Kirche zu gehorchen, welcher du die wichtigsten, geistigen Wohlthaten verdankst, und ohne die du ein trostloses Leben hättest? Also höret auf ihre Wünsche und Befehle, vollziehet, was sie euch gebietet und räth, besonders aber bethätiget eueren Gehorsam durch die strenge Beobachtung der fünf Kirchengebote, namentlich des Fastengebotes. Es ist ein abgenütztes Wort, das man in aller Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit spricht: „Was zum Munde eingeht, das verunreinigt nicht die Seele." Wer hat denn auch je behauptet, daß das Fleisch am Freitag die Seele verunreinige und an anderen Tagen nicht; was hat denn die Seele als ein geistiges Wesen mit dem materiellen Fleische zu schaffen? Nein, nicht die Fleischspeisen verunreinigen die Seele, sondern der Ungehorsam, durch welchen man das Gebot der Kirche verletzt, die Eßlust, die Begierlichkeit, womit man nicht einmal einen einzigen Tag der Woche zur gebotenen Abtödtung verwenden will. Wenn ich sagen würde: Ei, laß dich nicht abhalten, sondern stiehl nur wacker darauf los; denn was deine Hand ergreift, das verunreinigt nicht die Seele, — dann würdest du sicher mir erwidern: Ja, aber das Stehlen ist verboten, und ich begehe einen Ungehorsam gegen Gott! Warum denkt man denn hinsichtlich des Fastengebotes nicht ebenso? Am Freitag Fleisch zu essen, das ist verboten, und ich begehe einen Ungehorsam und hierdurch eine Sünde. Wenn die fade Ausrede: Was zum Munde eingeht, verunreinigt nicht die Seele, gilt, um die Uebertretung des Fastengebotes zu entschuldigen, dann kann ich jede Sünde damit zudecken. Ebenso gut kann ich ja auch sagen: Was zum Munde herausgeht, das verunreinigt nicht die Seele, und darum sind Lüge, Verleumdung, Fluchworte und Meineide keine Sünde. Ich kann dich todtschlagen und dann mich trösten mit dem Gedanken: Was die Hand gethan hat, das hat die Seele nicht verunreinigt. Was ist

es denn also, wodurch die Seele verunreinigt wird? Nichts Anderes, als der Ungehorsam. Weil du das göttliche Gesetz übertrittst, darum werden gewisse Worte, gewisse Handlungen zur Sünde, und weil du der Kirche ungehorsam bist, darum wird auch der Bissen Fleisch am Freitag zur Sünde. Von dieser kannst du dich nur dann freisprechen, wenn du nachweisen kannst, daß du der Kirche keinen Gehorsam schuldig bist, oder daß du eines ihrer Gebote nicht aus Ungehorsam, sondern etwa wegen Krankheit, aus Unvorsicht und Unwissenheit gebrochen hast. Willst du aber behaupten, daß du der Kirche nicht zu gehorchen brauchst, so ist das ein Unsinn, so lange du noch unter ihre Mitglieder zählst. Also es gibt keinen Ausweg, und wenn unser Heil uns lieb ist, so müssen wir der Kirche in allen Stücken gehorchen, wenn wir ihre Kinder sein wollen, dann müssen wir auch befolgen, was sie nur in Liebe zu uns auferlegt. Es soll aber dieser Gehorsam freiwillig, freudig und schnell geleistet werden, ohne Murren, ohne Klagen, ohne Verdrossenheit.

Sehet, unsere katholische Mutter ist so schön, ist so mächtig, meint es so gut mit uns, wie sollten wir sie nicht ehren, sie nicht lieben und ihr nicht gehorchen? Die edelsten Männer haben ihr Leben ihr gewidmet, die mächtigsten Kaiser vor ihr das Haupt gebeugt, die tapfersten Feldherren für sie das Schwert gezogen, und die größten Gelehrten mit allem Scharfsinne ihr Lob verkündet und gesungen. Wir kennen so Viele, die namentlich auf dem Sterbebette ihre Liebe und ihre Gewalt gepriesen haben, die Geschichte erzählt von Millionen, daß sie so treu ihr anhingen, daß nur der Tod sie von ihr trennen konnte. Doch nein, er hat sie von der streitenden nur in die triumphirende Kirche versetzt, er hat sie eingeführt zu jener heiligen Schaar, die Niemand zählen, deren Lohn Niemand schildern kann. Jetzt sind sie in Sicherheit, jetzt freuen sie sich ihres Sieges und harren nur auf uns, sie sehnen sich nach ihren Brüdern, um vollkommen glückselig zu sein. Haltet euch, so rufen sie uns zu, haltet euch nur fest an euere heilige Kirche, ehret, liebet, höret sie, und das Heil ist euch gewiß. Jubelnd werdet ihr einst, wenn euer Auge bricht, wenn euere Pulse stocken, ausrufen: Wir sind Kinder der katholischen Kirche und dadurch auch Kinder Gottes, Erben jenes Reiches, das Er Allen bereitet hat, die Ihn lieben. Amen.

# Elfte Predigt.

## Eine Parallele zwischen den Belohnungen des Himmels und der Welt.

„Freuet euch und frohlocket, denn der Lohn ist groß im Himmel!" Matth. 5, 12.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Eine zärtliche und liebevolle Mutter, hält unsere heilige Kirche in diesen Tagen mit der einen Hand ihre seligen und heiligen Kinder und umfaßt mit der anderen auch ihre leidenden und den Schmerzen der Reinigung noch ausgesetzten Söhne und Töchter; sie ist freudig, weil sie die Einen besorgt und in der Heimath weiß, und traurig, weil die Anderen noch in der Trübsal und ferne von Gott schmachten; sie stimmt Freudengesänge an und verkündet die acht Seligkeiten, die acht Stufen, auf denen man zum Throne gelangt; aber sie läßt auch das strenge und ernste dies irae vernehmen und fordert zum Fürbittgebete, zum Almosen und Fasten auf, um dem Reinigungsorte und den in ihm weilenden, armen Seelen die Pein zu nehmen.

So geht es einer Mutter, deren eine Tochter ein glückliches Unterkommen gefunden, einen gesegneten Hausstand und angenehme Verhältnisse hat, deren andere aber unter dem Drucke der Armuth und Nahrungssorgen aufseufzet und von Trostlosigkeit umgeben ist, wohin sie ihre Blicke immer wenden mag; mit der einen freut sie sich, mit der anderen weint sie, und während sie die eine zu trösten sucht, strahlt ihr Auge vor Wonne beim Gedanken an das Glück der anderen.

Was die Kirche vom Zustande nach dem Tode lehrt, das führt sie in zwei Tagen an unseren Augen vorüber, den Himmel und den Ort der Reinigung im Jenseits schließt sie uns auf. Ja, aber gibt es denn nicht im Jenseits noch einen dritten Ort, einen Zu-

stand der allerschmerzlichsten Leiden und der größten Verlassenheit, — warum hören wir nichts von der Hölle? Ach, was soll die Kirche ihrer gedenken, da die bösen Geister des Abgrundes, die Verdammten, nicht mehr zu ihrer Gemeinschaft gehören. Sehet, das muß doch recht traurig sein für eine verworfene Seele, daß ihrer Niemand sich erinnert; mag die Kirche jubeln, mag sie in Thränen zerfließen, an die Verdammten erinnert sich keines ihrer Kinder, ihnen gilt kein Preisgesang, für sie rinnt keine Thräne auf den Boden. Auch wir wollen sie vergessen und heute froh zum Himmel blicken, um den Lohn der Heiligen zu betrachten. Ich vergleiche ihn mit den Belohnungen, welche die Welt gibt und sage:

Die Belohnung der Heiligen ist **sicher, groß** und von **ewiger, wonnevoller Dauer;** die Belohnung der Welt aber ist **zweifelhaft, mangelhaft, hinfällig** und **vergänglich.**

Die Heiligen des Himmels, insbesondere ihre glorreiche Königin, mögen uns beistehen und unsere Betrachtung segnen durch ihre mächtige Fürsprache.

Einen Apostel in Ketten führe ich euch vor, um meine erste Behauptung, daß der Lohn der Heiligen gewiß ist, zu beweisen; aus dem Gefängnisse lasse ich seine Stimme zu euch tönen, es ist der hl. Paulus, der von Rom aus an seinen treuen und theueren Schüler Timotheus schreibt und gleichsam sein Testament macht und den letzten Segen ihm ertheilt. Er fühlt, daß das Ende seines Lebens gekommen sei, und sagt darum: „Ich leide jetzt; aber ich werde nicht zu Schanden, denn ich weiß, an wen ich geglaubt habe, und bin überzeugt, daß Er mächtig ist, meine Hinterlage zu bewahren für jenen Tag.“ (II. Tim. 1, 12.) Sehet nur, wie zuversichtlich der Apostel, obwohl an der Grenze des Lebens und im Angesichte des Martyrtodes, spricht! Ich weiß, sagt er, wem ich geglaubt habe, ich kenne Den, will er sagen, dem ich gedient, für den ich mich abgemüht, für den ich gestritten habe, ich kenne Ihn als einen Herrn, der dieß Alles weiß, einsieht und sicher belohnt; ich habe mir durch meine Arbeiten eine Hinterlage, ein Kapital gesammelt, das mir richtig wird ausgehändigt werden am Gerichtstage. „Die Zeit meiner Auflösung ist nahe,“ sagt er ferner in seinem Briefe, „aber ich habe einen guten Kampf gekämpft, den

Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter, nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Wiederkunft lieb haben." (4. 7, 8.)

Sieh', christliche Seele, so darfst auch du einst sprechen, wenn du dem Herrn treu gedient hast, darfst dem Tode frei ins Auge blicken, ja sehnsuchtsvoll ihn erwarten, weil dein Arbeitstag vorüber ist, und der Lohn dir ausbezahlt wird. Ohne Bangen kannst du die Reise in die andere Welt antreten, für welche du zeitlebens gearbeitet hast; auch dir ist die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, dein Lohn wird groß sein im Himmel. Wenn man nun schon im bürgerlichen Leben eine Stelle, die ihren bestimmten Ertrag abwirft, einer anderen vorzieht, deren Einkünfte zweifelhaft sind, wenn man so oft die Aeußerung hört: Mir ist die Stelle, in welcher ich meinen gewissen und sicheren Verdienst und monatlich ein gewisses Einkommen habe, lieber, als eine andere, die zwar mehr eintragen, aber auch gar nichts abwerfen kann, als ein Geschäft, das heute geht und morgen stille steht und keine Abnehmer findet, — warum sollst du dann Leiden und Entsagungen, Trübsal und Verfolgung, Anstrengung und Selbstüberwindung scheuen, wenn du am Schlusse deines Tagewerkes so sicher auf den Himmel hoffen darfst? Das kannst du aber nicht, wenn du der Welt dienest; denn sieh', einmal erkennt sie deine Verdienste nicht an. Da sitzt Einer seit Jahren in einem Beamtenzimmer und plagt sich ehrlich und redlich, arbeitet rastlos und im Schweiße seines Angesichtes, er sucht Recht und Gerechtigkeit zu erhalten und überall das Beste des Staates zu erzielen, Jahr um Jahr vergeht, und noch ist er an der alten Stelle, er hofft Tag für Tag auf Beförderung und beruft sich auf die guten Zeugnisse, die man ihm auszustellen genöthigt ist, will man nicht ungerecht sein; aber sein Hoffen geht nicht in Erfüllung, man achtet nicht, was er gethan, schätzt die Opfer nicht, die er gebracht, und bringt nicht in Rechnung die Jugend, die er unter Mühen verlebt hat. Andere, die sich weniger geplagt, weniger verdient gemacht haben, werden ihm vorgezogen, weil sie mächtigere Freunde haben. Hier theilt die Gunst Belohnungen aus, nicht aber das Verdienst. Oder dort hat Einer wacker gestritten für sein Vaterland, war unter den Ersten, wenn es eine gefährliche Sache galt, und hat durch sein Beispiel oft seinen Kameraden frischen

Muth in die Seele gehaucht. O der kann doch gewiß auf eine Belohnung rechnen, dem darf man Glück wünschen zu der neuen Stelle, die ihm in Aussicht steht, wenn einmal der Krieg beendet ist! Täuschet euch nicht, seine Verdienste hat man nicht in Ansatz gebracht, sie sind nicht bis zu den Ohren seiner Vorgesetzten gekommen, Andere haben dieselben sich zugeeignet, ihn hat man vielleicht gar verdächtigt. Ja, saget nur selbst, wie viele unbekannte, vergessene, verlorene, durch die Zeit verlöschte Verdienste gibt es nicht in der Welt, wie viele bleiben unbelohnt, weil Bosheit und Neid sie vernichtet hat, weil sie im Gedränge und in der Eile übersehen worden sind? Diene Gott! und du hast deßgleichen nicht zu fürchten. Seiner Allwissenheit ist nichts verborgen, Er kennt, was im Stillen geschieht, eben so gut, als das, weßhalb man dich bewundert, Er hört die Bußseufzer, die du um Mitternacht zum Himmel steigen lassest, und zählt die Thränen, die du auf deinem Lager weinest, und die Vaterunser, die du unbemerkt betest, ebenso, wie deine Kirchgänge und die heiligen Messen, denen du bei vollen Kirchenstühlen anwohnest. Mehr als einen Heiligen zeigt dir heute der Himmel, der einst nicht schien, was er war. Dieß kann der Demuth zum Troste dienen. Gott sieht nicht nur, was du gethan hast, Er weiß auch, was du gewollt hast, Er anerkennt den guten Willen und belohnt ihn, wenn es dir auch an der nöthigen Kraft gemangelt hat, den guten Willen zur Ausführung zu bringen. Wie viele Auserwählte sind heute um den Thron Gottes, die kein anderes Verdienst als das ihres guten Willens, ihrer guten Absicht haben? Dieß kann den Schwachen zum Troste gereichen. Die geringfügigsten und gewöhnlichsten Handlungen, die sonst keinen Werth haben, werden von Ihm belohnt, wenn sie nur aus Liebe zu Ihm geschehen. Ein Trunk Wasser, dem Durstigen in Liebe gereicht, ein Scherflein, freudig gegeben, ist des Himmels werth. Dieß kann den Armen zum Troste gereichen. Gewissenhaft wird jedes Wort von Ihm abgewogen, Verdienst und Belohnung entsprechen sich, Keiner erhält weniger, als er verdient, und wird nicht Dem nachgesetzt, vor welchen er gehört, und dieß muß die treuen und aufrichtigen Seelen trösten. Die Belohnung der Welt ist sodann ungewiß, weil ihr manche Verdienste gar nicht gefallen, und was ist wohl in der Welt gewöhnlicher als dieses? Es ist sicher etwas Ehrenwerthes, ein entschiedener Katholik zu sein! Wenn

nun Einer nach ächt katholischen Grundsätzen handelt, wenn er der Ausschweifung und Zügellosigkeit entgegen tritt, wenn er eine christliche Wissenschaft vorträgt, wenn er für die Rechte der Kirche einsteht, wenn er den Geboten derselben nachkommt, wird er wegen seiner Treue gegen die Religion belohnt? Nein, man nennt ihn einen Heuchler, einen Eiferer, einen bigotten Menschen und einen Finsterling, man will ihn in keiner Gesellschaft und spottet seiner, wo er sich einfindet, man schließt ihn von allen Ehrenämtern der Gemeinde aus, wenn er nicht etwa Geld besitzt und viele von ihm abhängen, man kann ihn nicht auf der Lehrkanzel brauchen, man findet ihn unfähig zu höheren Stellen und unbrauchbar für Posten, welche Klugheit voraussetzen. Es ist etwas Ehrenwerthes für eine Jungfrau, wenn sie die keusche Scham bewahrt, Bälle, Theater und Orte, wo es leicht hergeht, vermeidet, wenn sie die Zurückgezogenheit des Hauses liebt und eine Freundin der Arbeit und eine Liebhaberin des Gebetes ist. Gefallen solche Verdienste aber der Welt und werden sie belohnt? Ach nein, diese verlangt ganz etwas Anderes, sie verlangt Redseligkeit, faden Anstand, Aufwand in der Kleidung, Erscheinen in Gesellschaften, musikalisches Geklimper und Belesenheit in den neuesten Romanen und Bekanntschaft mit den rabiatesten Theaterstücken! Gerade was ein wahres Verdienst ist, das wird von ihr am wenigsten geschätzt. Doch wir wollen annehmen, daß die Welt wirklich nicht so ungerecht sei, daß sie wirkliche Verdienste ehre, so wird man dennoch zugeben müssen, daß ihr Lohn zweifelhaft sei, weil sie dieselben nicht belohnen kann, weil es in ihrem Vermögen nicht steht, gebührend sie zu belohnen. Sag' einmal an, was hast du davon, wenn du Jahre lang für sie dich aufgeopfert und abgemüht hast? Eine Belobung, die deine mißlichen Vermögensverhältnisse nicht um ein Haar bessert und keine der vielen Sorgen von deinem Herzen hinwegnimmt; einen Orden, den du bloß bis zum Grabe tragen darfst; eine Ehrenbezeugung, von der nach einigen Wochen Niemand mehr redet; eine Stelle, die dich eben gegen den Mangel schützt, und, wenn du ein einfacher Dienstbote bist, treu und arbeitsam, vielleicht ein paar Hundert Gulden, die kaum ausreichen, um dir ein sorgenfreies Alter zu verschaffen; bei deinem Tode fehlt vielleicht das Nothwendigste, um die Kosten deines Begräbnisses zu decken und einige heilige Messen deiner armen Seele zu gewähren. Ja, du

hast aber doch deine ganze Jugendkraft an dieß Alles gewendet, hast hunderterlei Verweise und mannigfache Launen ertragen, hast Tag für Tag mit matten Gliedern dich niedergelegt, Nächte durchwacht, bist beim ersten Hahnenrufe wieder aufgestanden, hast ganze Tage im Regen draußen ausgeharrt, bist durch tiefen Schnee gewatet, hast oft eisige Kälte ertragen und Hunger und Durst gelitten. Rechne zusammen, was du gethan hast, und welcher Lohn dir ward, und sage selbst: Glaubst du belohnt zu sein? Ei Gott bewahre, das ist ja kaum ein Schatten von Belohnung. Man konnte dir aber nicht mehr geben, selbst bei dem besten Willen nicht. Nun nimm aber an, das Alles hättest du für Gott gethan, was hättest du zu erwarten? Ihn kannst du nicht arm machen, und je höher deine Verdienste wachsen, desto größeren Lohn hat Er in Bereitschaft; reich, sagt der Apostel, ist Er gegen Alle, die Ihn anrufen (Röm. 10, 12), die Belohnung, die Er gibt, ist nicht bloß gewiß, sondern auch groß.

„Ein gutes, ein eingedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in eueren Schooß geben,“ sagt Christus der Herr. (Luk. 6, 38.) Groß nenne ich die Belohnung der Heiligen fürs Erste, weil sie ihre Verdienste übertrifft. Sei nur so gut, mein Christ, und stelle dir jetzt einmal den Himmel ein wenig vor, so gut das einem Menschen möglich ist! Fangen wir von unten an. Denk' einmal, dein Leib sei von jeder Krankheit frei, jedes Glied vollkommen gesund, er sei schön und regelrecht geformt, wie du nur einen Leib auf Erden finden kannst, und eine unverwelkliche Jugendfrische durchströme ihn; deinen Geist drücke kein Kummer, keine Sorge laste auf deinem Herzen, und Heiterkeit ruhe auf deinem Gemüthe; was nur schön und kostbar, das siehst du, wo du hinblickst, was das Ohr ergötzt, tausend Engelchöre, hundertfältige Orgelklänge vernimmst du ohne Unterlaß; was das Herz sich wünscht, was die Einbildungskraft dir vormalt, das besitzest du. Denk' dich dann hinein unter eine Schaar lieblicher und unschuldiger Kinder, die hinüber gegangen sind, ehe sie die Sünde kannten, und heller leuchten als die Sterne des Firmamentes, unter die endlose Zahl heiliger Martyrer, Bekenner, Jungfrauen und Wittwen, heiliger Bischöfe und Fürsten; den heiligen Paulus, Johannes, deinen Namenspatron lernst du kennen, an der Seite deines heiligen Schutzengels darfst du weilen, die Mutter

Gottes ist in deiner Nähe, sie Alle, Kinder, Blutzeugen, Bischöfe und Kaiser, Namenspatrone und Schutzengel und die heilige Mutter Gottes haben dich lieb und gerne, recht lieb, wie einen Bruder, und suchen dir nur Freude zu machen und sind seelenfroh, wenn deine Wonne recht groß ist. Denk' dir dann, dein Heiland winkt dir freundlich, und die Majestät der allerheiligsten Dreieinigkeit liegt offen vor deinem Blicke da, — kein Wehruf, kein Armer, kein Krüppelhafter, kein feindseliger Mensch ist mehr anzutreffen, du brauchst nicht um den morgigen Tag dich umzuschauen, Niemanden mit einer Bitte zu belästigen, und dein Herz ist so voll von Entzücken, daß es zerspringen möchte, und kaum hast du eine Freude genossen, überrascht dich schon wieder eine andere, — sieh', das ist der Himmel. Ach nein, das ist er noch nicht; denn seine Herrlichkeit übertrifft jede Vorstellung. Das Alles dauert aber nicht etwa bloß einige Wochen oder Jahre, sondern ohne Aufhören und Ende, das dauert ewig. Ja, aber was mußt du denn thun, um zu dieser Seligkeit zu gelangen? Sieh', auch nicht mehr, als was die Welt verlangt. Schau' nur an die vielen und großen Bücher, welche die Gesetze enthalten, deren Beobachtung die Welt dir auferlegt, während es doch nur einfach zehn Gebote sind, deren Haltung Gott von dir verlangt. Er fordert, daß du Ihn liebest und deine Begierden einschränkest, daß du deinem Nächsten nichts zu Leide thust, was dir auch nicht gefällt, wenn man es dir anthun würde; das ist Alles. Und wie lange mußt du dienen?

Ich weiß nicht, wie alt du wirst; aber über neunzig Jahre wird es nicht viel hinübergehen, vielleicht bekommst du deinen Lohn schon nach dreißig oder vierzig Jahren, ja wohl gar noch früher! Betrachte diese kurze Dienstzeit, während welcher du Kost und Kleidung und was du sonst brauchst, vom Herrn hast und dann noch den Himmel, und gestehe es ein: Dieser Lohn übertrifft bei weitem deine Verdienste! Darum sagt auch der große Apostel: „Die Leiden dieser Zeit sind der künftigen Herrlichkeit nicht gleich zu achten, die an uns soll offenbar werden." (Röm. 8, 18.) Schau', der liebe Gott muß dir manchmal ein Kreuz auf den Nacken legen, Er muß es zulassen, daß der böse Feind dich versucht und die Begierlichkeit dich reizt; denn sonst hättest du ja den Himmel umsonst, empfingest einen Lohn, den du nicht verdient hättest; umsonst belohnt man Niemanden.

Der Lohn der Heiligen ist dann groß, weil er ewig dauert. Es gelingt uns manchmal auf Erden, daß wir eine recht frohe Stunde, einen seelenvergnügten Tag haben; es besucht uns ein Freund, den wir schon lange nicht mehr gesehen haben, es geht uns eine Unternehmung glücklich hinaus, es wird uns eine unvermuthete Ehre zu Theil, und wir sind dann voll des Jubels; aber das ist, wie gesagt, nur selten, und morgen hat der ganze Jubel ein Ende, die alte Langeweile, der frühere Ueberdruß beschleicht uns wieder. Wochen und Monate lang rechnet und freut sich das Kind auf den Christabend und es springt und frohlockt, wenn es den Christbaum und die Geschenke sieht, die das liebe Jesukind ihm gebracht hat; aber wie lange dauert das? Der Christbaum wird leer, die Spielsachen brechen, und es ist ein ganzes Jahr, bis wieder der Weihnachtstag herankommt, und hat es die Kinderschuhe ausgezogen, hat es damit auch das kindliche Herz verloren, hat es genossen vom Gifttranke der Unlauterkeit und sich verirrt in den Schleichgängen des Lasters, dann ist der Christtag ihm gleichgiltig, wie jeder andere, oder ein Tag der Wehmuth bei der Rückerinnerung an frühere und glücklichere Zeiten. Darum sind unsere Freuden immer nur halb, weil sich der Gedanke darein mischt: Wenn es nur länger dauern würde! — Es hat Einer ein gut eingerichtetes Haus, folgsame Kinder, keine Nahrungssorgen, ein einträgliches Geschäft, schöne Gärten; aber er wird immer älter, und in all' seine Glückseligkeit mischt sich ein bitterer Tropfen, — es fehlt halt die Ewigkeit. — Es hat ein Anderer durch seinen Weltdienst eine schöne Summe zusammen gebracht, er lebt in erfreulichen Familienverhältnissen; aber während er sich glücklich wähnt, bricht seine ganze Seligkeit unter seinen Füßen zusammen, er verliert seine Habe durch ungünstige Spekulationen, der Tod bricht in sein Haus und nimmt die theuersten Glieder der Familie heraus, ein Kind schlägt um und macht der ganzen Familie große Schande, nun steht der arme Mann da auf den Trümmern gescheiterter Hoffnungen. Meine Christen, das Alles haben wir im Himmel nicht zu besorgen; „denn die Gerechten werden in Ewigkeit leben und ihre Belohnung ist bei dem Herrn". (Weish. 5, 16.) Nur die Belohnung der Auserwählten ist unveränderlich, unbeweglich und unverderblich, weil sie in dem Glücke besteht, Gott zu sehen, Gott zu lieben, Gott zu besitzen, den sie nie verlieren

werden, weil Er selbst ewig ist. Doch ohne von der Herrlichkeit zu reden, die sie für immer im Himmel haben, betrachtet, was für eine Ehre ihnen schon hier auf der Welt zu Theil wird. Man wird ihre Siege und Triumphe in der Kirche bis ans Ende der Welt rühmen und preisen, man wird ihre Feste feiern, ihre Tugenden aufzählen, ihnen Altäre und Gotteshäuser aufführen, ihre Namen tragen, ihre Bildnisse bekränzen, von ihrer Bekehrung und ihrem Eifer predigen, so lange die Welt steht, so lange die Kirche Jesu Christi stehen wird. Diese wird aber allezeit bestehen, weil die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen werden. Ist nicht das schon eine Art von ewiger Glorie? Die Herrlichkeit der Weltmenschen wird aber mit ihnen begraben, ihr Andenken ist, wie der Prophet sagt (Ps. 9, 7), mit dem Schalle untergegangen, man redet nicht mehr von ihnen schon einige Tage nach ihrem Leichenbegängnisse, und wenn es geschieht, dann geschieht es in gleichgiltigem Tone; was sie überlebt, ist höchstens eine Marmorsäule mit ihrem Namen, welche die Zeit zerbröckelt, oder die Erwähnung einer Heldenthat in der Geschichte, die von einem Schüler unliebsam auswendig gelernt und hergesagt werden muß. Freuet euch aber, ihr Diener Gottes; denn euere Namen sind im Himmel geschrieben! (Luk. 10, 20.)

Der Lohn der Heiligen ist endlich groß, weil er an und für sich schon hinreicht, den Menschen zu vergnügen. Es ist wahr, man trifft in der Welt Menschen an, denen Alles nach dem Sinne geht, die das erreichen, wornach sie streben, denen das Glück überall nachfolgt, die nach den Ansichten der Welt reichlich, vielleicht sogar über ihr Verdienst belohnt werden; allein sind sie auch vergnügt dabei? Kennet ihr Einige? Habet ihr Einige gesehen, die keinen Wunsch mehr im Hinterhalte haben und keine Klage vorzubringen wissen? Ich bin sehr neugierig, sie kennen zu lernen und werde mich euch zu großem Danke verpflichtet fühlen, wenn ihr mit ihnen mich bekannt machet. Doch ihr suchet vergebens; denn jedes Amt, und wenn es auch das höchste ist, hat seine Beschwerden, jeder Gewinn hat seinen Nachtheil, und jede Rose hat ihre Dornen. Haben wir erlangt, um was wir gearbeitet haben, dann sehen wir ein, daß dieß bei weitem das wünschenswerthe Glück nicht war, wofür wir es angesehen haben, und es geht uns wie den Kindern, die anfänglich hoch erfreut sind über die Puppe,

die man ihnen reicht, über das Flittergold, womit ihre Spielereien überzogen sind, nach einer Stunde aber Alles auf die Seite legen, und kein Gefallen mehr daran haben, weil sie sehen, daß die Puppe todt und zerbrechlich ist und der Goldglanz schnell sich abstreift. Du hast dich nach einer wohl besetzten Tafel gesehnt, aber wenn sie vor dir steht, hast du kein Vergnügen daran, die Speisen werden dir zuwider; du hast nach Gesellschaften verlangt, aber in denselben findest du Langeweile und mit Verdruß gehst du heim; du hast es für das höchste Glück gehalten, wenn du in jene Familie hineinheirathen könntest und sieh' — jetzt wärest du froh, wenn du um die ganze Verwandtschaft nichts wüßtest. So wahr ein Gott im Himmel ist, ebenso wahr und gewiß ist es auch, daß die Erde keine Belohnung bieten kann, die das gierige Menschenherz voll und ganz zufrieden stellt, eine Wahrheit, welcher auch Göthe in erschütternden Worten Ausdruck gibt, wenn er schreibt: „Ich stürme taumelnd von Begierde zum Genuß, und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde."

Doch ganz anders ist es mit dem Lohne, den Gott gibt, und von dem der heilige Psalmensänger sagt: Wenn Deine Herrlichkeit offenbar wird, alsdann werde ich ersättigt werden. Weil die Freuden des Himmels jeden Begriff des Verstandes übersteigen, weil sie allezeit, weil sie ewig neu sind, darum füllen sie die ganze Seele aus, weil ihr der unendliche Gott selbst geschenkt wird, kann sie kein weiteres Verlangen mehr haben. „Sie werden trunken sein," sagt die Schrift (Ps. 35, 9), „vom Ueberflusse Deines Hauses und Du wirst sie tränken von dem Strome Deiner Wonne; denn bei Dir ist der Brunnen des Lebens und in Deinem Lichte schauen wir das Licht." — Ihr wollet einen Beweis für diese Behauptungen? Schlaget die Lebensgeschichte der Heiligen auf und leset da, wie sie außer sich waren in Folge der Süßigkeit und des Trostes, den der Herr ihnen schon in diesem Leben zu kosten gab, wie sie schwelgten in seiner Anschauung, die Er zeitweise ihnen gewährte, wie sie voll des inneren Entzückens waren, wenn auch im feuchten Kerker, auf dem Scheiterhaufen, in Mitte blutgieriger Löwen und unter der Folterbank. Ich weiß nicht, ob ihr schon einmal eine recht feierliche Stunde gehabt habet, wo ihr im Gebete liegend oder am Tische des Herrn so ganz aufgelöst zu sein, wo ihr auf Alles um euch vergessen zu haben schienet, und überirdischer Friede,

eine unbeschreibliche Ruhe über euch herabgestiegen war; aber wenn es gewesen, dann könnet ihr euch eine schwache Vorstellung machen von der ewigen Freude. Was wird erst, muß ich mit dem hl. Augustinus fragen, im Vaterlande sein, wenn es auf dem Wege dahin schon eine solche Fülle des Entzückens gibt? Wie wirst Du reich machen durch Deine Reichthümer, da Du mich reich gemacht hast schon durch Deine Armuth, und was werde ich sein durch die Theilnahme an Deiner Herrlichkeit, da ich durch Deine Schmach schon ruhmvoll bin?

Regt sich nun, meine Brüder und Schwestern, in eueren Herzen kein Verlangen, einst heilig zu werden? Seid ihr noch nicht entschlossen, Alles zu thun und zu meiden, Kraft und Anstrengung aufzubieten, zu laufen auf der Rennbahn des Lebens, um den Preis zu erringen? Werdet ihr der Trägheit nachgeben und der Weichlichkeit, welche euch den Himmel für zu schwer darstellen, oder den Lüsten und der Eitelkeit, welche die Erde so lachend euch malen? Sehet auf heute zur Höhe, euere Brüder und Schwestern, euere Söhne und Töchter, euere Großeltern und Freunde winken euch entgegen leuchtend wie die Sterne, voll unsterblicher Wonne stehen sie vor dem Throne des Allerhöchsten! Sehet ihr die Plätze, die euch aufbewahrt sind, sehet ihr die Kränze, die auf euere Häupter fallen, sehet ihr die Engel, die euere Begleiter sein sollen, höret ihr die Lieder der heiligen Jungfrauen, die ihr mitsingen, höret ihr das dreimal Heilig und den unermeßlichen Chor, in den ihr mit einstimmen sollet? O Himmel, öffne dich nur eine Minute lang, gewähre uns nur einen einzigen Blick in deine Seligkeit, damit auch wir gleich dem Völkerapostel erkennen, daß die Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die dereinst an uns soll offenbar werden, alsdann werden auch wir freudig Alles verlassen, Alles erdulden, Alles überwinden, Alles vermeiden, um dieser Herrlichkeit sicher theilhaftig zu werden, um diese unaussprechliche Wonne sicher zu erringen! O welche Glückseligkeit, welch' herzliche Begrüßung, wenn wir einst, wie wir jetzt beisammen sind, und all' die Theueren und Lieben, die Herzensfreunde, so uns vorangegangen sind, uns wieder treffen, wenn wir ewig uns lieben dürfen und nicht mehr getrennt werden! Jetzt sind wir gerettet, jetzt ist Alles überstanden, jetzt ist jede Furcht von uns gewichen, jetzt gehören wir uns ganz an, jetzt

lasset uns Jubellieder singen, daß es wiederklingt im weiten Himmel, jetzt lasset uns jede Noth vergessen und die Freude schlürfen mit vollen Zügen, so werden wir zu einander sprechen, und ein Alleluja wird beginnen, das kein Ende mehr nimmt, das man mit Trauer und hoffnungslosen Schmerzen bis in die Hölle vernimmt.

Daß wir aber das Alles erlangen, darum feiern wir heute, ihr Auserwählten Gottes, euer glorreiches Andenken. Ihr seid gewesen, was wir sind, und wir hoffen dereinst zu werden, was ihr seid. Ihr habet unser Elend empfunden, wir seufzen nach euerer Seligkeit. Obgleich Sünder, sind wir doch euere Brüder; obgleich von euch getrennt, sind wir doch durch das innigste Band, durch die Gemeinschaft der Heiligen mit euch verbunden; obgleich noch auf der Erde, hören wir doch nicht auf, als Gläubige euere Mitbrüder und Hausgenossen Gottes zu sein; obgleich arm und in diesem Thränenthale, wollen wir doch als Kinder Gottes euere Miterben und Erben Christi sein. Höret darum unsere Bitten, nehmet an unsere Wünsche, unser Flehen, schützet uns und rastet nicht, bis wir aus dem Munde des Herrn einst das herrliche Wort vernehmen: Freuet euch und frohlocket; denn groß ist euer Lohn im Himmel! Amen.

VII.

# Das Fest Allerseelen.

# Erste Predigt.

## Es gibt zweierlei arme Seelen.

„Wir sind überaus arm geworden."
Ps. 78, 8.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Welch' eine Umwandlung haben doch wenige Stunden hervorgerufen, und wie verschieden ist der Anblick des heutigen Tages von dem des gestrigen! Gestern Freude und Jubel — und heute Schmerz und Trauer! Gestern solenner Gottesdienst und geschmückte Altäre — und heute die schwarz behangene Tumba und wehmüthige Klänge! Gestern war ein feierliches Gloria — und heute das ernste Dies irae! Gestern ein froher Aufblick zum Himmel — und heute ein leidvoller Gang zum Gottesacker! Gestern die Lobpreisung der unermeßlichen Güte Gottes — und heute die Furcht vor seinen Strafgerichten und vor der strengen Gerechtigkeit, die sich in ihnen kundgibt! Woher diese so plötzliche Aenderung? Ach, unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, hatte gestern noch *nicht* ihre ganze Familie um sich; während sie ihre triumphirenden Kinder umfangen hielt, gedachte sie auch der leidenden, die noch unten schmachten in der schmachvollen Pein des Reinigungsortes. Darum hat sie schon gestern, während noch die selige Schaar in dem einen ihrer Arme ruhte, den anderen ausgestreckt nach ihren Schmerzenskindern und feiert nach dem freudigen Familienfeste am gestrigen Tage heute ein trauriges. Wie könnte sie auch froh bleiben und festliche Lieder ertönen lassen, da es arme Seelen sind, deren sie heute gedenkt! Eine arme Seele! — ach, welch' eine Ueberfülle von Noth, Verlassenheit, Trübsal und Jammer schließen diese Worte ein! Darum trauere mit und weine, meine liebe katholische Mutter, deren einziges Verlangen es ist, die Seelen reich zu machen! Aber ich bitte dich, schau' nicht bloß hinab in den

Reinigungsort, sieh' auch deine streitenden Kinder hier auf Erden an. Sind sie denn alle reich? Sind sie alle im Stande der heiligmachenden Gnade, und steht ihnen, wenn sie die Erde verlassen, der Himmel offen? Dürfen sie sich wenigstens damit trösten, daß sie durch die Gluthen des Fegfeuers hindurch in denselben gelangen werden? O, wie viele haben noch Aergeres zu befürchten! Darum weine, o Mutter, weine nicht nur über die armen Seelen im Fegfeuer, sondern auch über die armen Seelen auf Erden!

Es ist zweifelsohne ganz nach dem Geiste der katholischen Kirche und es gereicht uns zum Nutzen und den leidenden Brüdern im Fegfeuer zum Troste, wenn wir über diese **zweierlei armen Seelen** noch mehr nachdenken, über Seelen, von denen es in aller Wahrheit gilt: „Wir sind überaus arm geworden.“

Gott gebe uns dazu seine Gnade, um die wir bitten durch die unbefleckte Jungfrau und Mutter Maria im Namen Jesu!

## I.

Es ist bestimmte Lehre der katholischen Kirche, daß es im Jenseits einen Ort gibt, der zwischen dem Himmel und der Hölle die Mitte hält, in dem jene Seelen eingeschlossen werden, die für den Himmel noch nicht rein genug, aber auch nicht so befleckt sind, daß sie die Hölle verdient hätten. Diesen Ort nennt man den Reinigungsort oder das Fegfeuer, weil da diese Seelen erst rein gefegt werden müssen durch die Leiden, denen sie ausgesetzt sind. Diese Leiden bestehen in einer dreifachen Pein. Erwäget ihr dieselbe, dann werdet ihr einsehen, daß die ihnen unterworfenen Seelen wahrhaft arm genannt werden müssen.

Die erste Pein besteht in der glühendsten Sehnsucht nach Gott, dessen Anblick ihnen noch nicht gewährt ist. Denket euch ein Kind, das nie die Heimath verlassen hat, das unter den Augen zärtlich liebender Eltern, im Kreise friedlicher Brüder und Schwestern groß geworden ist, das ferne vom Elternhause nicht leben kann. Da findet es sich mit einem Male hinausgestoßen auf eine einsame Insel, rings vom Meere umgeben, kein Fahrzeug, keinen Menschen in der Nähe, der es wieder heimführen könnte, und noch dazu in der Ungewißheit, wie lange diese Verbannung dauern wird. Ergeht es diesem ausgestoßenen Kinde auch noch so gut in der Fremde, wie wird das Heimweh es quälen, wie wird

es sich hinstellen an den Meeresstrand und seufzen: O, daß die Tage zu Minuten und die Stunden zu Sekunden würden! O, daß ich Vater und Mutter nur auf einige Augenblicke sähe, nur kurz wieder an der Seite meiner Geschwisterte weilen könnte! Doch vergebens ist dieses Seufzen; die Winde tragen es fort und keine Erlösung naht. So aber seufzt dieses Kind schon zehn und zwanzig Jahre und wenn wieder so viel Zeit verflossen ist, so erscheint noch immer nicht die heißersehnte Erlösung. Armes Kind!

Diesem heimwehkranken Kinde in der Fremde gleicht nun aber vollständig die arme Seele im Fegfeuer. Die Schuppen des Leibes sind von ihr gefallen, sie erkennt jetzt Gott besser, als dieß auf Erden der Fall war, sie schätzt den Himmel höher und fühlt sich unwiderstehlich zu Gott hingezogen, nichts Anderes mehr sich ersehnend, als mit Ihm vereinigt zu werden und ewig Ihn lieben zu dürfen. Doch, so groß auch ihr Verlangen, sie kann es nicht stillen, immer fühlt sie sich zurückgestoßen von dem Gegenstande ihrer sehnsüchtigen Liebe, verbannt gleichsam an einen unfruchtbaren Ort, wo sie harren muß, ungewiß, wann die selige Stunde schlägt, die ihr die himmlischen Thore öffnet. Niemand ist, der sie hinüber trägt über die unendliche Kluft, durch welche sie noch von Gott getrennt ist. Einsame Seele, überaus arm bist du geworden. Was du verlangst mit heißer Sehnsucht, was dein Leben ausmacht, das kannst du nicht erreichen, das findest du immer wieder dir entrissen. Wie arm ist nicht der Durstige, der zusammenbricht, ehe er den kostbaren Quell erreicht, dessen Murmeln bereits in sein Ohr gedrungen ist! Welche Noth, wenn der Hungernde fast verschmachten will im Anblicke einer erquickenden Speise, zu der er sich nicht mehr hinzuschleppen vermag! Tausendmal größer aber ist die Noth, die ihr liebenden Seelen im Reinigungsorte erdulbet, tausendmal größer euere Sehnsucht, die nicht befriedigt wird.

Doch dieser unbefriedigte Zug zu Gott, dieses brennende Verlangen ist es nicht allein, was euere Armuth ausmacht, dazu kommen noch Schmerzen, denen auf Erden nichts an die Seite gestellt werden kann. „Die geringste Strafe des Reinigungsortes," sagt der hl. Thomas, „ist größer, als die größte auf dieser Erde." Welch' Entsetzen erfaßt uns, wenn wir die grausamen Folterwerkzeuge betrachten, wenn wir die schrecklichen Torturen uns vorstellen, unter denen die heiligen Blutzeugen ihr Leben aus-

hauchten! Wie sträubt sich unser Gefühl, wenn wir von einem Menschen hören, der lebendig in die Erde begraben wird, wenn wir uns hinein versetzen in eine finstere Höhle, deren Ausgang vermauert, die von dem häßlichsten Gewürme angefüllt ist, in der ein Unglücklicher in jedem Augenblicke Höllenschmerzen und Todesnöthen empfindet? Die geringste Strafe im Fegfeuer ist aber noch ungleich größer. Wir kennen zwar die Art der Leiden und Peinen nicht, wir wissen nicht, was und wo diese armen Seelen dulden. Das aber ist gewiß, daß sie leiden, daß sie fürchterlich leiden. Leidende Seelen! überaus arm seid ihr geworden. Ihr erduldet Schmerzen, die von jenen der Hölle sich nur durch die Dauer unterscheiden, wie der hl. Augustinus sagt.

Bei all' diesem Leiden befindet ihr euch obendrein in der größten Hilflosigkeit; ihr habet selber keine Mittel, euere Leiden zu lindern, sie abzukürzen. Wir auf Erden finden doch auf dem Schmerzenslager, in unserer Leibesnoth noch mitleidige Herzen, die uns pflegen, die uns trösten; wir haben mancherlei Heilmittel, die den brennenden Schmerz wenigstens für Augenblicke stillen oder lindern. Und wenn auch das nicht gelingt, dann haben wir die zuversichtliche Hoffnung, daß wir durch die mit Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen ertragenen Schmerzen uns Verdienste und einen größeren Lohn im Himmel erwerben können. Aber all' dieser Hilfe und jeglichen Trostes sind die armen Seelen im Fegfeuer beraubt. Ihnen hilft keine Reue mehr und flössen ihre Thränen auch reichlicher noch, als die der Büßerin Magdalena; sie erleichtert kein Gebet, für sie gibt es kein Verdienst mehr. Sie können nur leiden und durch all' ihr Leiden Nichts mehr gewinnen. Für sie gilt das Wort der heiligen Schrift in seinem ganzen Umfange: „In Schmerz schwindet mein Leben dahin und in Seufzern vergehen meine Jahre.“ Hilflose Seelen! überaus arm seid ihr geworden!

Und warum seid ihr in diese Armuth versetzt? Ach, nicht wegen grober Versäumnisse, nicht wegen schwerer Sünden, sondern wegen kleiner Vergehen, wegen einiger Bußwerke, mit denen sie noch im Rückstande sind. Dort im Fegfeuer sind lauter edle, mit der heiligmachenden Gnade geschmückte Seelen, die einst viel eifriger und bußfertiger gewesen sind, als die meisten aus uns, die aber noch Flecken an sich tragen, welche das heilige Auge Gottes

nicht dulden kann. So sehr Er sie liebt, so sehr besteht Er auf ihrer vollen Reinigung. Arme Seelen! gibt es denn für euch gar keine Hilfe? Fasset Muth, meine Freunde, da unten in den Schmerzensräumen des Fegfeuers, und preiset Gott mitten in den Flammen, die euch umringen, danket dem Herrn, der, so strenge Er auch gegen euch verfahren ist, doch auch wiederum ein liebendes Vaterherz für euch hat. Zwar steht es, seitdem ihr seinem Richterstuhle verfallen seid, nicht mehr in seiner Macht, euch Gnade zu schenken, die Barmherzigkeit hat der Gerechtigkeit weichen müssen. Dennoch hat seine Liebe einen Ausweg gefunden, indem sie uns die Gewalt einräumte, euch Gnade zu spenden und euere Leidenszeit abzukürzen. Was Gott nicht mehr kann, das vermögen wir. Und habet ihr denn nicht Herzen unter den Lebenden, die in Liebe euerer gedenken? Kinder, die euere Erben wurden, und deretwegen ihr jetzt leidet; Gatten, für die ihr euch aufgeopfert, denen ihr euer Vermögen, euere Jugend und alle Kräfte geschenkt habet; Freunde, denen ihr mit Rath und That beigestanden und viele Gefälligkeiten erzeigt habet; Arme, denen ihr reichlich gegeben, die ihr versorgt, denen ihr zu einem erträglichen Loose verholfen habet? Wie könnten diese euch im Stiche lassen? Muth also, ihr arme Seelen, bald wird euere Pein beendet werden!

Doch höret, welch' ein Seufzen, welch' ein schmerzlicher Klageton schlägt an mein Ohr! Wir sind überaus arm geworden; auch unsere Kinder, Freunde und Arme nützen uns nichts, weil sie nicht helfen können. Sie sind noch ärmer als wir selbst, so rufen mir die armen Seelen aus dem Reinigungsorte zu. Sie haben Recht; denn auch auf Erden gibt es arme Seelen. Von diesen rede ich im zweiten Theile.

## II.

Nicht irdische Schätze machen den Menschen reich, sondern ein reines Gewissen. Arm ist deßhalb ein Jeder, der diese Reinheit verloren hat durch eine Todsünde. Zu den armen Seelen hier auf Erden gehört darum Jeder, der in einer Todsünde lebt. Er hat ja verloren das werthvollste Gut, d. i. die heiligmachende Gnade. Kostbarer als Gold und Silber, schätzenswerther als Kronen und Königreiche ist die heiligmachende Gnade. Durch diese wird die Seele erst lebendig für Gott und für den Himmel; durch diese

glänzt sie als das übernatürliche Ebenbild des unendlich heiligen und unbeschreiblich herrlichen Gottes; durch diese wird sie erst dem Allerhöchsten wohlgefällig, durch sie wird sie ein Kind Gottes und die Wohnung des heiligen Geistes. Es gibt auf Erden nichts, das man mit der Schönheit einer Seele vergleichen könnte, die im Stande der heiligmachenden Gnade ist; aber es gibt auch auf Erden nichts, das einer Seele gleichkommt, die bei Gott in Ungnade steht. Es ist eine allgemeine Regel: Je schöner, je edler ein Geschöpf, desto abscheulicher ist auch seine Fäulniß. Das schönste unter allen sichtbaren Gebilden Gottes ist der Menschenleib, aber nur so lange als er lebendig ist. Furchtbar ist seine Verwesung, viel entsetzlicher, als die Verwesung des Thierleibes. Wie gräßlich muß darum der Anblick einer Seele sein, die von der Fäulniß der Sünde durchdrungen und zerfressen ist, da die Seele noch weit edler erschaffen, mit herrlicheren Vorzügen ausgestattet ist, als der Leib! Eine solche Seele ist das häßlichste unter allen Geschöpfen, voll Entwürdigung und Verkommenheit, ein Gräuel vor Gott und seinen heiligen Engeln. Und in diesem Zustande bist du, o Todsünder, seit dem Augenblicke, da du die heiligmachende Gnade durch schwere Sünde verloren hast. Wie überaus arm bist du geworden!

Mit der Gnade hast du auch all' deine Verdienste verloren. Du hast dir manche Schätze gesammelt gehabt für den Himmel; denn das kann ich nicht glauben, daß du ein Bösewicht gewesen bist von Jugend auf. Du hast wohl manch' edle That vollbracht, manches Almosen gegeben, manche Entbehrung auf dich genommen; du hast gebetet, wiederholt und andächtig die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen; du hast gelitten und gestritten, oft dich zu heiligen Vorsätzen aufgerafft und den besten Willen gehabt, wo dir die Kraft und That gefehlt hat. Alles dieß hat dein heiliger Schutzengel aufgezeichnet, für alles dieß war dir der gewisse und reichliche Lohn in Aussicht gestellt. Das Alles hast du aber wieder verloren durch die Todsünde. Und seitdem du diese auf dir trägst, bist du unfähig geworden, neue Verdienste zu sammeln. Du darfst täglich zwölf Arme speisen, wöchentlich dich geißeln und deine Tage hinbringen in den größten Beschwerden, und deine Nächte in Thränen und auf den Knieen — du erhältst dafür nicht den geringsten Lohn im Himmel; denn

all' diese Werke sind todt und bleiben todt. Und in dieser Armuth hast du vielleicht schon einen bedeutenden Theil deines Lebens hingebracht, der somit verloren ist für Zeit und Ewigkeit. O wie überaus arm bist du geworden!

Wenn dieß nur auch dein letzter Verlust wäre! Doch nein, du hast auch all' deine Hoffnung verloren. Sieh', es geht dir so elend, du hast mit so viel Sorgen zu kämpfen, an dir zehrt nicht selten tiefnagender Kummer. Du seufzest unter dem Drucke der Armuth, du leidest körperliche Schmerzen und hast mancherlei Kreuz zu tragen. Welch' ein Trost wäre es für dich, wenn du dir sagen dürftest: Nun das wird Alles ein Ende nehmen mit meinem Tode; alsdann wird für mich eine Freude anbrechen, die kein Ende hat. Der Aufblick zum Himmel wird dich stärken in deinen Betrübnissen und Nöthen. Aber, o Todsünder, für dich ist ja der Himmel nicht, auf dich wartet nur die — Hölle. Diese aber kann dir nur Grauen einflößen. Du hast keine Hoffnung auf eine bessere Lage im Leben und keine Hoffnung auf eine bessere Lage im Tode. Du kennst nur die Furcht, aber nicht die Hoffnung. Wie überaus arm bist du geworden!

Während meines Priesterlebens wurde ich zu einem Kranken gerufen, dessen Lage mir heute noch Schauder einflößt. Halb verfault, einen Pestgeruch um sich verbreitend, lag er da zwischen zwei Brettern, auf einigen Strohhalmen auf der Erde, in einem Stalle. Niemand mochte ihn berühren, mit einem Haken zog eine Person die Leinwandstücke, mit denen er seine eiternden Geschwüre bedeckt hatte, hinaus in den Bach, um sie da auszuwaschen. In dieser Lage habe ich ihm die heiligen Sakramente gespendet und ist er auch gestorben. Wen dauert nun nicht die Armuth dieses Unglücklichen, wer kann sich ein schrecklicheres Bild des Jammers und der Verlassenheit vorstellen? Und doch war auch dieser elende Mensch, nachdem er sich mit Gott ausgesöhnt hatte, noch glücklicher daran, als du, Todsünder, es bist. Er besaß doch die heiligmachende Gnade und stand in der Gemeinschaft der Heiligen; er konnte durch geduldiges Leiden sich noch Verdienste sammeln, er hatte Hoffnung auf den Himmel. Er war reich im Vergleiche zu dir, der du Alles verloren hast. Und was das Aergste ist, du erkennst deine Armuth nicht einmal, lebst gleichgiltig dahin und wähnst, es stehe so übel nicht mit dir. Ja, es steht übel mit dir,

übler, als wenn du deine ganze irdische Habe, deine ganze Ehre, all' deine Glieder und fürs ganze Leben alle Gesundheit verloren hättest. Arme Seele, was kann dich da noch trösten? So trostlos auch deine Lage ist, du brauchst nicht zu verzweifeln; denn noch ist Hilfe möglich. Blicke auf zum Kreuze, an dem dein Heiland auch für dich geblutet; noch hält Er seine Arme geöffnet und nach dir ausgestreckt! O zaudere nicht, bekehre dich! Noch steht dir die unendliche Barmherzigkeit offen, noch hast du Mittel, dich aus deiner traurigen Lage heraus zu arbeiten. Thue Buße, lege eine reumüthige, aufrichtige Beichte ab, dann erlangst du die heiligmachende Gnade zurück, dann leben wieder auf deine früheren Verdienste, dann gesellt sich frohe Hoffnung an deine Seite. Bringe würdige Früchte der Buße, dann wirst du nicht bloß wieder lebendig, sondern auch reich, nicht bloß frei von Sünden, sondern auch frei von allen Strafen derselben. Hilf dir selbst, da du noch kannst!

Und hast du dir geholfen, dann hilf auch jenen armen Seelen, die sich selbst nicht mehr helfen, sondern nur leiden können. Ihnen kannst du in diesen Tagen einen vollkommenen Ablaß zuwenden. O erbarme dich ihrer! Blicke hinunter heute in den Reinigungsort! Wen siehst du dort? Es ist dein Vater, deine Mutter, die hier im Schmerze begraben sind, es ist dein Bruder, deine Schwester, die hier in den Flammen schmachten, es ist dein Gatte, dein Kind, das hier im bitteren Wehe vergehen möchte. Hast du noch einen Funken Liebe zu deinen verstorbenen Anverwandten? Wenn nein, dann verlasse diese heilige Stätte, du gehörst nicht in diese Trauerversammlung, du gehörst nicht unter Menschen. Hast du aber noch ein Fünkchen Liebe in deinem Herzen, dann mußt du Alles aufbieten, was nur in deinen Kräften steht, um deinen Angehörigen im Fegfeuer Linderung in ihrer namenlosen Qual und Erlösung aus derselben zu verschaffen. Also auf, thue Buße! Hinweg mit der Feindschaft, in der du schon seit Jahren lebst! Fort mit der sündhaften Bekanntschaft, die nur zu Gräueln der schlimmsten Art führt! Zurück mit dem ungerechten Gute, das ohne Unterlaß zum Herrn schreit und dein Gewissen belastet, bis der letzte Heller zurück erstattet ist! Weg mit der Gewohnheit zu fluchen, im Uebermaße zu trinken und zu spielen! Heraus aus jenem Laster, das deinen eigenen

Leib schändet! Zurück zum Gehorsame gegen die Kirche, deren Gebote du so oft verhöhnt hast! Bereue, beichte und werde ein anderer Mensch! Willst du das? Ist es dein ernster, fester Vorsatz? Du sagst mir: Ja. Wohlan, athme froher auf! Heute schon fällt es wie kühlender Thau, wie erquickender Balsam auf die Seelen deiner Angehörigen im Reinigungsorte. Wenn aber dein Vorsatz zum Werke wird, dann wird erst an ihnen zur Wahrheit werden der fromme Wunsch, den wir so oft mit der Kirche hegen, indem wir sprechen: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Herr, laß sie ruhen im Frieden. Amen.

# Zweite Predigt.

## Die armen Seelen sind unserer Hilfe bedürftig und würdig.

„Hättest du nicht gleichfalls deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmte?" Matth. 18, 33.*)

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Selbst unter einem Berge von Sünden begraben bleibt uns noch der Trost, daß die unendliche und unbegreifliche Barmherzigkeit Gottes groß genug ist, auch diese Last von uns hinweg zu wälzen. Hat doch der mitleidlose Knecht, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldete, Nachlaß erhalten, ohne daß er denselben verlangte, bloß auf die Bitte hin: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles erstatten!" (Matth. 18, 38.) Zehntausend Talente! welch' eine entsetzliche Summe und noch dazu für einen Knecht! Wann wird er sie abbezahlen, da sein Verdienst kaum hinreicht für Weib und Kind! Und doch ist die Schuldenlast, welche wir seit unserer Geburt uns aufgebürdet, nicht weniger groß und das Verdienst, das wir haben, so klein, ach, so winzig klein und unansehnlich. Rechnen wir die Güter der Natur und die Gnade, die uns zu Theil geworden; schätzen wir den Mißbrauch, den wir davon gemacht, da wir sie zur Beleidigung des Allerhöchsten verwandt haben; zählen wir die mannig-

*) Mehrere Predigten fanden an dieser Stelle Aufnahme, welche der Einleitung gemäß nicht für den Allerseelentag, sondern für den sogenannten Allerseelensonntag passen, weil sie an das betreffende sonntägliche Evangelium anknüpfen. Da an vielen Orten an dem genannten Sonntage in der Predigt der armen Seelen gedacht zu werden pflegt, so schien es nicht rathsam, die Einleitung umzuändern und dem eigentlichen Gedächtnißtage der Verstorbenen anzupassen. Der Herausgeber.

fachen Widersetzlichkeiten, die frechen Empörungen gegen die göttlichen Gebote — so zahlreich, daß wir nicht im Stande sind — sie im Gedächtnisse zu behalten — unsere Schuld ist größer als zehntausend Talente. Und doch genügt eine heilige und feierliche Stunde, um sie ganz abzutragen; wir flüchten in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit, wir entlehnen die unerschöpflichen Verdienste unseres Erlösers, wir bereuen und beichten und sind dann rein, sind frei von aller Schuld und haben Anspruch auf das Erbe der Heiligen. Aber ach! derselbe Gott, der in namenloser Milde und Barmherzigkeit uns vergibt, Alles vergibt, was wir gesündigt haben, hält Andere, unsere Mitknechte, im Kerker zurück, bis daß sie Ihm die ganze Schuld bezahlt haben. Seine Barmherzigkeit gilt nur denen, die noch auf der Wanderung sind, Gerechtigkeit aber läßt Er walten, wenn einmal das Ziel erreicht ist. Da ist es an uns, Barmherzigkeit zu zeigen und des Mitbruders uns anzunehmen, wie der Herr Sich unser erbarmt hat. Wir wollen zu unserem Herrn gehen und Ihn bitten, daß Er jene, die seinem gerechten Urtheile anheim gefallen und, weil sie nicht vollständig bestanden, zu den Flammen des Reinigungsortes verurtheilt sind, nun endlich befreien möge. Ihr sehet, ich bin auch dießmal wieder auf dem Wege, eine Allerseelenbetrachtung mit euch anzustellen, und ich würde mich wahrhaftig selber der Unbarmherzigkeit anklagen müssen, wenn ich es unterlassen würde, euch zur Barmherzigkeit gegen die armen Seelen aufzufordern, da gerade der heutige Evangelienabschnitt so nachdrucksvoll daran mahnt.

Zeigen will ich darum heute, wie sehr die armen Seelen im Fegfeuer unserer Hilfe **bedürftig** und **würdig** sind.

Wir beginnen unsere Betrachtung im Namen Jesu und im Vertrauen auf den Beistand der fleckenlosen Jungfrau und Mutter Maria zum Troste der armen Seelen.

Es versteht sich von selbst, daß es mir nicht darum zu thun ist, bloß einige mitleidige Gefühle für unsere leidenden Brüder und Schwestern hervorzurufen, ein unfruchtbares Bedauern, das zwar einige Seufzer und Ach hören läßt, aber dann auch um keinen Zoll weiter geht, sondern ich will, daß das innerliche Mitleid auch in solchen Werken sich kund gibt, die den armen Seelen

wirklich Trost und Linderung und wohl auch Erlösung bringen; es handelt sich hier nicht um ein sentimentales, sondern um ein werkthätiges Mitleid, das Gebete, Opfer, Ablässe und überhaupt gute Werke darbringt für die unglücklichen Bewohner des Fegfeuers. Wenn Jemand des Mitleides würdig ist und der Hilfe, so sind es gewiß diese und darum muß hier unsere Barmherzigkeit sich auch im hellsten Lichte zeigen. Je unglücklicher die Lage, je befreundeter und würdiger die Persönlichkeit und je ersprießlicher die Hilfe ist, desto mehr muß unser Erbarmen erwachen, desto werkthätiger muß unser Mitleid sein. Das gilt aber Alles von den armen Seelen und darum gebührt ihnen die reichlichste und freigebigste Barmherzigkeit. Betrachten wir zuvor ihre Lage, so zeigt sich uns das größte Elend und die äußerste Hilflosigkeit. Wo suche ich auf Erden Bilder und Beispiele, um euch das Elend der armen Seelen klar zu machen? Ach! die Welt hat keine Leiden, die Sprache keine Worte, der Verstand keine Begriffe, um selbes zu veranschaulichen.

Das größte Heimweh, der qualvollste Durst, was sind sie im Vergleiche zu jenem ruhelosen Verlangen, zu jener glühend heißen und unbefriedigten Sehnsucht der armen Seelen, die Majestät ihres Gottes zu schauen und in seinem Anblicke stets neue Wonne und himmlische Seligkeit einzuathmen? Ein undurchdringlicher Schleier verhüllt ihnen noch immer das Angesicht des Herrn und ein strenger Befehl hält sie ab von jener süßen Vereinigung, zu welcher ihre Seele sich hingezogen fühlt, wie die Blume zur Sonne. Wann werde ich kommen, seufzen sie, und vor dem Angesichte Gottes erscheinen? Aber diese Seufzer verhallen ohne Antwort, Tag und Nacht schwindet dahin, und es wird nicht heller, kein Strahl der ewigen Glorie fällt in ihre trostlose Finsterniß.

Die peinlichste Folter, auf welcher alle Glieder ausgedehnt und aus den Gelenken gerissen werden, ein lebenslanges Krankenbett oder Siechthum, bei dem der Schmerz von einem Theile deines Leibes zum anderen rast, die brennendsten Wunden und Fieber, die gierigste Gluth eines mark- und beindurchdringenden Feuers, was sind sie im Vergleiche zu den Leiden und Qualen, von denen diese armen Seelen sich gefoltert sehen? „Die kleinste Strafe des Fegfeuers," sagt der hl. Thomas, „übertrifft die größte dieses Lebens." Wo ist aber der gefühllose Mensch, der einen Bettler

halb verschmachtet am Wege liegen sieht und vorüber geht, ohne ihm wenigstens einen Bissen von dem überflüssigen Reisevorrathe zuzuwerfen, den er selber mit sich führt? Wo ist das rauhe, eisstarre Herz, das am Lager des von allen Schmerzen gepeinigten und verzehrten Kranken ruhig und unbewegt bleibt und nicht wenigstens ein einziges Wort der Ermunterung spricht? Wo ist die Marmorseele, die einen Verunglückten mitten in einem tiefgähnenden Abgrunde schweben sieht und ihm kein rettendes Seil hinabwirft, aus seiner Angst ihn zu befreien? Wir finden, Gott sei Dank, keinen Menschen, der so weit alles Gefühl und Mitleiden von sich abgeschüttelt hätte, so starr und rauh das Menschenherz sich bei Manchen im Laufe der Zeit und in Folge von Leidenschaften auch gestaltet haben mag; — und wir sollten annehmen dürfen, daß sich noch kältere und unempfindlichere Herzen finden, die den armen Seelen ihre Barmherzigkeit versagen, obwohl diese in einem ungleich größeren Elende sich eingeschlossen sehen!

Es ist wahr, auch der Sünder befindet sich in einem unsäglichen Jammer, den keine Zunge darzustellen vermag. Was er verloren hat, was er befürchten muß, was er in seinem Inneren leidet, das übersteigt alle anderen Erdenverluste und Unglücksfälle und selbst das grauenhafteste Elend. Aber derselbe kann sich doch wieder helfen, es stehen ihm alle erdenklichen Mittel zu Gebote, seinen Zustand zu ändern und wieder reich und zufrieden zu werden und alle Hoffnungen zu gewinnen. Bei den armen Seelen dagegen hat sich zum tiefsten Elende auch noch die äußerste Hilflosigkeit gesellt, sie sind nach allen Seiten hin gebunden und können nichts als leiden. Der Arme, der Kranke kann doch seine Schmerzen klagen, sich aussprechen und die Quelle seines Leidens bezeichnen; die arme Seele aber muß leiden wort- und klagelos, ohne Jemand sich mittheilen zu können, wenn nicht Gott es ihr in besonderer Huld gestattet, wobei es oft noch zweifelhaft ist, ob ihre Hinterbliebenen sie verstehen werden und verstehen mögen. Eine einzige Kommunion, ein kleines Almosen, eine einzige heilige Messe in Andacht angehört, eine reuige Beicht würden zureichen, sie zu erlösen; einst hatte sie alle diese Mittel im Ueberflusse, aber jetzt ist sie arm daran und kann keines zu ihrer Rettung mehr gebrauchen. Wenn nicht barmherzige Menschen auf Erden es für sie thun, wenn nicht milde Seelen ihre Schulden zahlen, dann

muß sie ohne Hilfe in ihrem Jammer ausharren, bis das Feuer den letzten Flecken an ihr verzehrt hat, muß in demselben bleiben, bis sie davon ganz durchdrungen und gereinigt ist und das kann wohl noch manche Jahre lang hergehen, so daß wir einst ihr noch Gesellschaft leisten. Nein, so hilflos könnten wir selbst unseren Todfeind nicht lassen, um wie viel weniger dürften wir unsere Barmherzigkeit Seelen versagen, deren Persönlichkeit wir achten und lieben müssen.

Es gibt im Jenseits noch eine andere Gattung von Unglücklichen, deren Elend und Hilflosigkeit ohne Aufhören und Grenzen ist; allein für diese haben wir auch nicht eine einzige Thräne, weil ihre Persönlichkeit nur Verachtung, Entsetzen und Grauen einflößen kann. Sie leiden mit Recht, was sie verschuldet haben, Bosheit und Verstockung sind das tägliche und ewige Brod, von dem sie zehren und der Haß gegen Gott nährt den Wurm, der nicht stirbt und schürt das Feuer, das nie erlischt. Sie sind verdammt und darum auch vergessen. Aber sehet die armen Seelen an! Die letzte von ihnen ist zu dieser Stunde vielleicht reiner als die heiligste unter uns. Wer wagt es denn, mit ihr in einen Wettstreit sich einzulassen? Vollkommen im Stande der Gnade, mit einem lebendigen Glauben, mit einer unerschütterlichen Hoffnung und inbrünstigen Liebe hat sie das Irdische gesegnet, heldenmüthige Werke, viele andächtige Gebete sind ihr vorausgegangen in die Ewigkeit, alle Anfechtungen des bösen Feindes haben sie nicht verwirren können, den Gekreuzigten auf und in dem Herzen ist sie von dannen gegangen. Ja, aber weßhalb ist sie denn so elend und hilflos? Ach, die Augen Gottes sehen scharf, seine Gerichte sind streng und unbestreitbar seine Urtheile. Einige Sünden der Jugend waren noch nicht ganz abgebüßt selbst durch so viele Bußthränen, einige Nachlässigkeiten und Zerstreuungen, ein paar überflüssige und unnütze Worte, einige unmuthige oder ungeduldige Augenblicke, ein kleiner Argwohn, einige Heller ungerechtes Gut, einige Scherzlügen: kurz hundert und tausend ähnliche Dinge, die im gewöhnlichen Leben ganz übersehen und für nichts gerechnet werden, sind der Grund ihrer Leiden und haben ihnen eine Strafe zugezogen, gegen welche ein lebenslängliches Gefängniß hier auf Erden noch ein beneidenswerther Aufenthalt ist. Wir müssen zittern und beben, wenn wir uns an ihre Seite stellen, wir sind todes-

würdige Verbrecher im Zusammenhalte mit ihnen, wir dürfen kaum ihre Schuhriemen auflösen. Saget, würdet ihr einen Heiligen, von dessen edlem und frommen Herzen ihr überzeugt wäret, dessen Tugend Gott selbst vielleicht schon durch Wunder verherrlicht hätte, in der Noth stecken lassen und nicht unterstützen, wenn ihr könntet? O, es würde euch als große Ehre gelten und ihr würdet eilen, ihm zu helfen, wie und wo es sein könnte. Nun denn, dann vergesset auch der armen Seelen nicht, die heilig sind, wenn sie auch ihre Heiligung noch nicht vollendet haben. Dieselbe ist wenigstens in Sicherheit und kann in keinem Falle mehr verloren gehen. Wenn wir ihrer uns erbarmen, dann sind wir sicher, daß wir Solchen Wohlthaten spenden, die ihrer würdig sind, Solchen, die mit Ernst und Eifer nach der himmlischen Freude gerungen und nur in menschlicher Schwäche und Gebrechlichkeit sie noch nicht erreicht haben. Aber das ist noch nicht Alles, sondern was ihre Persönlichkeit uns noch theuerer macht, das ist die Verwandtschaft, in welcher wir zu ihnen stehen. Sind sie ja doch Glieder desselben Leibes, dem auch wir angehören wollen. Wo wird aber ein Glied sich weigern, das andere zu lieben und ihm seine Dienste zu weihen? Und sagt denn nicht der Apostel, daß sie alle leiden, wenn auch nur eines von ihnen erkrankt ist? Die Pein der armen Seelen ist gleichsam unsere eigene Pein und Alles, was ihnen wehe thut, das geht auch uns zu Herzen, was ihnen abgeht, das mangelt auch uns Allen hier auf Erden. Ist denn nicht auch Christus selber, als das Haupt, leidend in diesen seinen Gliedern, die bereits unzertrennlich mit seinem Leibe verbunden sind? Habet ihr ein Herz, in dem auch nur Ein Funke für eueren glorreichen Erlöser glüht, so kann euch keine Ruhe werden, so lange seine nächsten Glieder noch im Feuer der Reinigung schmachten müssen. O wie häßlich, wie stumpfsinnig, wie empörend wäre es, wenn ihr ohne Theilnahme, ohne Erbarmen gegen euere geistigen Verwandten, gegen die heiligen Glieder des geheimnißvollen Christusleibes bliebet! Sind denn diese armen Seelen nicht auch vielfach noch durch die leiblichen Bande des Blutes mit euch verbunden? Sehet um euch, es sind euere Väter, es sind euere Mütter, euere Brüder und Schwestern, euere Kinder und Blutsverwandten unter ihnen. Ihr treffet da jene Freunde, die um euch in mehr als einer Beziehung sich verdient gemacht haben; jene Wohlthäter, die

in mehr als einer drückenden Lage euch Trost und Beistand gebracht haben; jene Lehrer und Vorgesetzten, denen ihr es zu danken habet, wenn ihr nicht bloß euer Berufsziel erreicht, sondern auch die ruhmwürdigen Pfade der Tugend eingehalten habet. Was sind sie nicht Alles euch gewesen, wie haben sie für euch gesorgt und sich abgemüht, für euch gespart und gewacht, für euch gestritten und gelitten und ihr wolltet für sie nun weder sorgen noch euch mühen, weder beten noch opfern, weder leiden noch sterben! Es steht vor euch der unversiegbare Gnadenquell und ihr dürfet gleichsam nur die Hand ausstrecken, um daraus zu schöpfen; aber nein, dieselbe ist zu träg, um zuzugreifen und ein Labsal zu bereiten Denen, die im Leben euch zur Seite standen, mit Schrecken die Nähe des Todes gewahrten um euretwillen und jetzt in der Trübsal schmachten, weil sie vielleicht über Gebühr euch zugethan gewesen und übersehen haben, was sie hätten rügen, was sie hätten strafen sollen. Ihr seid vielleicht die einzige Ursache ihrer Schmerzen und ihr findet es nicht der Mühe werth, einer von jenen unzähligen Messen beizuwohnen, die Jahr aus, Jahr ein, Tag um Tag in den verschiedenen Kirchen dargebracht werden; ihr findet es zu schwer, da und dort einige Male wenigstens im Jahre euer Gewissen zu reinigen und nach würdigem Empfange des eucharistischen Leibes einen Ablaß zu gewinnen und den armen Seelen aufzuopfern, durch ein kleines Fasten, einen geringen Abbruch ihnen eine große Erquickung zu bereiten und durch einige Kreuzer Almosen sie zu bereichern mit der hoffnungsvollen Aussicht auf baldige Erlösung. Ihr habet geweint, als diese euere Verwandten aus dem Leben schieden, es sind euch da erst die Beleidigungen klar geworden, die ihr ihnen in der Hitze der Leidenschaft, im Leichtsinne der Jugend zugefügt, ihr habet da erst ihre Liebe und Fürsorge im wahren Lichte eingesehen und erkannt und darum schwere Seufzer ausgestoßen, bitter in euerem Herzen euch selber angeklagt. O, es sind falsche Thränen, es ist eine flüchtige Reue gewesen, weil ihr ihre Seelen ohne alle Hilfe lasset; denn was sollen einige zerstreute Vater unser sein, wenn ihr von größeren und bedeutungsvolleren Liebeswerken Umgang nehmet, die ihr verrichten könntet? Ihr schmücket den Grabeshügel; aber suchet ihr auch die leidende Seele zu schmücken durch das Blut des unschuldigen Opferlammes? Ihr zündet Lichter an über der Erde,

unter welcher ihre Gebeine modern; aber bringt ihr Schein auch in ihre dunkle Nacht durch die guten Werke, die ihr für sie übet? Ihr beschweret ihren aufgelösten Staub mit zierlichen und kostbaren Monumenten; aber lebt denn ihr Andenken in euch selber fort das ganze Jahr und alle Tage, nicht bloß am Tage Allerseelen? O, es ist in der Regel blutwenig, was für die armen Seelen geschieht; mit einigen Vater unsern glaubt man sich von Allem losgekauft und ihnen geholfen zu haben.

Und doch sind es nicht bloß heilige, verwandte Seelen, die unsere Barmherzigkeit anflehen, sondern auch beneidenswerthe Seelen, wenn diese ihnen geholfen hat. Ihr wisset ja, was aus ihnen wird, wenn sie den Ort der Qual einmal hinter sich haben. Wer wird sich wohl eines Königssohnes nicht annehmen, der jetzt zwar augenblicklich in der größten Verlegenheit und Verlassenheit sich befindet, aber bald an die Seite des königlichen Vaters kommen und von ihm mit allen Ehren ausgezeichnet werden soll? Und was ist doch ein Königskind gegen jene Seelen, die nach bestandener Reinigung Heilige und die nächsten Freunde Gottes werden? Was ist der Einfluß eines Fürstensohnes gegen jene Macht, welche so eine arme Seele demnächst im Himmel besitzen wird? Unser Mitleid hilft ihr aus der tiefsten Trübsal zur höchsten Herrlichkeit und eben weil es so wirksam ist, muß es auch um so lebendiger und inniger erwiesen werden. Ueberleget doch! Erzeigen wir denn nicht gleichsam Gott selber, wenn ich so sagen darf, einen Gefallen durch die Barmherzigkeit, welche wir den Verstorbenen zuwenden? Er liebt sie und möchte sie gerne in seiner Nähe haben und seine Herrlichkeit mit ihnen theilen; aber ach, seine Gerechtigkeit duldet es nicht, sondern zwingt Ihn, sie zu strafen, so gerne seine Güte sie belohnen möchte. Durch unser Mitleid nun versöhnen wir seine Gerechtigkeit und verpflichten uns seine Güte gewissermaßen zum Danke. Und tragen wir denn nicht bei, seine Ehre zu mehren? Die erlöste Seele wird vom ersten Augenblicke ihres Eintrittes in den Himmel angefangen in alle Ewigkeit nicht aufhören, den Allmächtigen und die Wunder seiner Liebe zu preisen und zu verherrlichen, und sie wird das in einer weit vorzüglicheren Weise thun, als es die heiligste und frömmste Seele auf Erden vermag. Wer demnach recht viele leidende Seelen zu erlösen trachtet, der fördert die Ehre Gottes

ungleich mehr, als es durch andere Werke geschehen kann, die den Vater nie so ehren und loben, wie die Heiligen des Himmels. Und welch' ein Ruhm für Christus, wenn solch' eine Seele wieder den Himmel betritt und Zeugniß gibt von der Kraft seiner Erlösung, von dem Werthe seines Opfers, von der Heiligkeit und Wirksamkeit seiner Gnadenmittel. Welch' eine Wonne für die unbefleckte Gottesgebärerin, wenn sie die Schaar ihrer Heiligen vermehrt sieht durch eine neue Seele, die mit euch verwandt und durch euch befreit aus dem düsteren Kerker des Reinigungsortes Alles aufbieten wird, um auch euch den Reihen der Seligen einzuverleiben. Welch' ein unaussprechliches Entzücken für die arme Seele, wenn ihr heiliger Schutzgeist mit einem Male niederschwebt und mit seinem Lichtglanze ihre Finsterniß erleuchtet, wenn er eueren Ablaß ihr überbringt und ruft: Sei getrost, du gute Seele, ich bringe dir eine freudenreiche Botschaft! Das Ende deiner Leiden ist gekommen; dein Bruder, deine Schwester, dein Sohn, deine Tochter, dein Gatte, deine Eltern haben bezahlt, was du noch schuldig bist. Komm', du Braut des Herrn, und zieh' ein in das Land der ewigen Wonne; denn nun hält dich nichts mehr ab von der Anschauung deines Gottes; komm', laß uns mitsammen selig sein und loben ohne Unterlaß den dreimal heiligen Gott!

Und wenn sie da aufwärts schwebt, wenn es immer lichter wird um sie, wenn sie die Lobgesänge der Engel und Heiligen hört, stark und mächtig, wie das Rauschen eines gewaltigen Wassers, wenn sie von ihnen begrüßt wird und in sprachloser Freude hinsinkt am Throne des Dreieinigen, o welch' ein Glück, welch' ein Reichthum, welch' ein Friede, welch' eine Dankbarkeit wird sie durchdringen, wie wonnetrunken und liebevoll wird sie auf euch hernieder blicken! Ihr habet es sicher schon empfunden, wie wohl es dem Herzen thut, die Glückseligkeit eines Armen, eines Leidenden zu sehen, denen man geholfen hat, die Thränen zu beobachten, welche die Dankbarkeit und die Freude hervorgerufen haben. Sie sind hienieden schon der süße Lohn, den die Barmherzigkeit empfängt. Wie sollte euch aber das Herz in Lust und Wonne jubeln, wenn ihr das Glück und den Dank einer erlösten Seele schauen und ihre Freudenäußerungen vernehmen könntet! Letztere sind ohne Zweifel ungleich herzlicher, inniger

und feierlicher; denn ihr habet die armen Seelen errettet aus dem größten Elende und der ärgsten Hilflosigkeit, es sind euere nächsten Verwandten und Freunde und sie sind durch euere Beihilfe theilhaftig geworden der höchsten Güter und des ewigen Lebens. Sehet! diese Freude bleibt euch vorbehalten bis ihr selber einst eintretet durch die Thore des Todes in das Gebiet der Ewigkeit. Da werdet ihr schauen den Jubel, welchen ihr bereitet, und die armen Seelen, denen ihr geholfen habet, werden euch nahen mit dem Zurufe: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Amen.

# Dritte Predigt.

## Beweggründe, den armen Seelen zu helfen.

„Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner,
wenigstens ihr, meine Freunde!"
Job 19, 21.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Barmherzigkeit! heißt das Wort, das heute Jeder vernehmen kann, der Ohren zum Hören hat, da es uns zugerufen wird von vielen tausend Stimmen, die mächtig aus der Tiefe des Reinigungsortes heraufdringen.

Barmherzigkeit! rufen sie uns zu; denn dieser Tag gehört uns. Die heilige Kirche hat ihn für uns bestimmt und lange schon haben wir auf ihn uns gefreut und mit heißer Sehnsucht nach ihm geseufzt.

Barmherzigkeit! wenigstens auf Erden, da wir der unerbittlichen Gerechtigkeit Gottes anheim gefallen sind und im Lande der Ewigkeit keine Gnade zu erwarten haben, wenn sie uns nicht auf Erden erfleht oder verdient wird.

Barmherzigkeit! denn auch wir sind noch Glieder der Kirche und stehen mit euch in derselben Liebesgemeinschaft, wie die Heiligen des Himmels. „Erbarmet euch unser, erbarmet euch unser, wenigstens ihr, unsere Freunde!"

Wie könnten wir diesen Ruf überhören, der in so vielen Stimmen und in so eindringlicher Weise an uns ergeht; wie könnten wir gegen ihn gleichgiltig bleiben, so lange wir noch einen Funken Gefühl besitzen? Es sind ja wahrhaft arme Seelen, die unser Mitleid in Anspruch nehmen, und edle Seelen, welche dasselbe auch verdienen. Darum haben wir heute uns hier versammelt, um an ihnen Barmherzigkeit zu üben, und unter Gebet werden wir hinaufziehen zum Gottesacker, um unsere werkthätige Liebe auch öffentlich zu bekunden. Damit wir dieß aber mit allem Eifer thun, und diesen armen Seelen aus allen Kräften Hilfe leisten, so lasset

uns zuvor noch die **Gründe** erwägen, die uns dazu bestimmen. Es sind deren fünf: 1) die **Ehre Gottes**, 2) die **Noth der armen Seelen**, 3) die **Gerechtigkeit**, 4) die **Liebe** und 5) **unser eigener Nutzen**.

Betrachten wir diese fünf Punkte, indem wir beginnen im süßen Namen Jesu und unter dem Beistande U. L. Frau.

Wie die katholische Kirche in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift und der Tradition lehrt, können die Seelen im Reinigungsorte nichts thun, als leiden. Sie können für sich Nichts verdienen, sie können Nichts zur Ehre Gottes beitragen, sie können nur leiden und dadurch ihre Sünden abbüßen und ihre Makel tilgen. Da sitzen sie in der Finsterniß und in der Pein des Fegfeuers und seufzen unaufhörlich über die Verblendungen und Versäumnisse ihres Erdenlebens. Ach! wenn sie doch erlöst wären! Sie würden dann hinfliegen an die himmlische Pforte, sie würden jubelnd eintreten durch dieselbe und anbetend sich niederwerfen vor dem Throne Gottes. Sieh'! mit jeder Seele, die du herausholst aus den Flammen des Fegfeuers, gibst du dem Himmel einen neuen Bürger, der es sich zur Aufgabe macht, Gott zu loben und zu ehren bei Tag und Nacht und durch die ganze Ewigkeit. Trägst du da nicht bei zur Vermehrung der göttlichen Ehre? Du kannst dieß freilich auch auf verschiedene andere Weise thun, indem du z. B. selber fleißig Gott lobest und seine Ehre beförderst durch das gute Beispiel, das du gibst, durch das öffentliche Bekenntniß, das du von deinem Glauben durch die Theilnahme am gemeinsamen Gottesdienste und bei Prozessionen ablegst, durch den Schmuck des Gotteshauses, zu dem du beiträgst, oder indem du Andere zu seiner Ehre aneiferst, durch die gute Erziehung deiner Kinder, durch Zurechtweisung und Bekehrung der Sünder, durch Belehrung der Unwissenden und sonst noch auf allerlei Art. Dieß Alles trägt zur Verherrlichung Gottes bei, aber doch nicht in dem Grade, als wenn du einer armen Seele in den Himmel verhilfst. Denke nur, diese Seele ist durch und durch heilig, sobald sie den Himmel betreten darf; sie schaut Gott von Angesicht, sie ist voll Liebe zu Ihm, ganz durchglüht von Gott, ganz eins mit Gott! Wird so eine Seele Ihm nicht ungleich mehr Ehre bereiten, als du es kannst und wenn du noch so fromm und eifrig bist und als Andere es vermögen, wenn sie all' ihre Kräfte auf-

bieten? Wir sind immer noch Menschen und können darum Gott nur ehren nach menschlicher Art, nicht aber in der Weise der Heiligen. Willst du also ganz vorzüglich zur Ehre Gottes beitragen, dann mache es dir zur Aufgabe, recht viele arme Seelen zu erlösen. Dadurch erweisest du Gott sicherlich einen großen Gefallen, aber nicht minder auch diesen armen Seelen selbst; denn du befreiest sie aus der bittersten Noth.

Da habe ich vor wenigen Tagen gelesen, daß ein Schiff mitten im Meere gescheitert ist; Alle, die auf demselben sich befanden, gingen zu Grunde mit Ausnahme von sieben Mann, die sich auf den Vormastkorb geflüchtet hatten, der sammt dem Maste noch über das Wasser herausragte. Da schwebten sie nun, über sich den Himmel, unter sich das Meer. Sechs volle Tage und Nächte mußten die Unglücklichen in dieser Stellung verharren ohne Speise, ohne Trank, mehr als der Hunger peinigte sie der Durst. Endlich schwanden einigen die letzten Kräfte. Zunächst gab der Kajütenwächter seinen Geist auf, zwei Tage darauf verschied der Bootsmann und wieder zwei Tage darauf ein Matrose, alle drei hatte der Hungertod weggerafft. Wiederholt zwar erblickten sie in der Ferne Schiffe, die sie retten konnten, allein dieselben zogen vorüber, ohne sie wahrzunehmen oder auf ihre Noth zu achten. Erst nach langem Warten kam ihnen ein spanisches Schiff nahe und erlöste die noch lebenden vier Unglücklichen aus ihrer verzweiflungsvollen Lage. Achtzehn Tage hatten sie warten müssen auf Erlösung in der weiten Wasserwüste, in der schrecklichsten Todesangst, indem sie nicht den Wassertod, sondern noch Schrecklicheres, den Hungertod nahe vor Augen hatten und drei ihrer Genossen elend vor ihren Augen verschmachten sehen mußten.

Stellet euch den Zustand dieser armen Schiffbrüchigen lebhaft vor Augen und ihr habet ein schwaches Bild von der Noth der armen Seelen. Seit ihrem Scheiden von der Erde sehen sie sich hinausgestoßen in eine unermeßliche Finsterniß, beraubt aller Gnadenmittel, welche sie im Leben besessen, und aller Tröstungen, welche sie je aufgesucht haben. Eine unsägliche Pein nagt an ihnen Tag und Nacht, die heftigsten Schmerzen foltern sie ohne Unterlaß im Bunde mit den ärgsten Gewissensbissen über ihre früheren Mängel und Fehler. Dazu quält sie der unerbittlichste Hunger und Durst, ich meine die brennende Sehnsucht, die sie nach der Anschauung

Gottes und Vereinigung mit Ihm empfinden. So hingestellt zwischen Himmel und Erde, aller Hilfe, alles Trostes entbehrend, schauen sie Tag für Tag nach allen Seiten um Erlösung aus; aber kein Retter erscheint, kein Lichtstrahl läßt sich erblicken, obwohl sie schon Wochen, Monate, ja Jahre in dieser Noth sich befinden. Und doch könnte ihnen geholfen, könnten sie befreit werden, wenn ihre Mitbrüder auf Erden Mitleid empfinden würden. Können wir dasselbe ihnen versagen, wenn wir ihre Noth bedenken? Welch' eine unmenschliche Grausamkeit wäre es doch gewesen, wenn ein Schiff an jenen Schiffbrüchigen vorüber gefahren wäre, ohne ihnen zu helfen! Machen wir denn nicht der nämlichen Grausamkeit uns schuldig, wenn wir die armen Seelen im Stiche lassen? Also helfen wir ihnen um ihrer Noth willen.

Diese Hilfe ist ja für uns vielleicht sogar eine heilige Pflicht, eine Forderung der Gerechtigkeit. Wer sind sie denn diese armen Seelen? Schau' sie nur recht an, du wirst manche von ihnen kennen! Sieh' hier deinen ehemaligen Nachbar, dem du einst gar oft schweres Unrecht zugefügt hast; sieh' dort einen Handwerksgenossen, dem du gar Vieles nachgesagt hast; sieh' hier deinen ehemaligen Dienstboten, den du hart gehalten und nicht gewissenhaft überwacht hast; sieh' dort deinen ehemaligen Dienstherrn, dem du Manches veruntreut und durch dein trotziges Wesen nicht wenig Unmuth und Gram bereitet hast; sieh' hier deinen Jugendfreund, welchen du durch dein böses Beispiel auf allerlei schlimme Wege gebracht; sieh' dort jene Person, mit welcher du lange Zeit einen unerlaubten Umgang gepflogen und die du zu zahllosen Sünden verleitet hast. Du findest da im Reinigungsorte gar manche Seelen, deren Schuldner du noch bist, und die gerade deinetwegen noch zu leiden haben. Wann wirst du diese Schulden bezahlen, dein Unrecht wieder vergüten? Wenn diese Seelen einmal in den Himmel eingegangen sind? Dann brauchen sie dich und deine Hilfe nicht mehr. Darum eile, jetzt ihnen zu helfen; denn gar bald könntest du zu spät kommen, in der nächsten Zeit vielleicht schon haben sie ihre schmerzliche Buße durchgemacht und stehen am Ziele ihrer Reinigung. Die Gerechtigkeit aber fordert, daß du die gegebenen Aergernisse, das ihrer Gesundheit und Ehre, ihrem Vermögen zugefügte Unrecht wieder gut machest. Thust du das jetzt nicht an diesen Seelen, so wirst du es einst gut zu machen haben im Fegfeuer, wenn nicht gar in der Hölle.

Nun aber schaue noch einmal hinunter in den Reinigungsort. Findest du dort keine Seelen, denen du noch schuldig bist, so findest du doch solche, mit denen die Liebe dich verbindet, und auch diese Liebe verpflichtet dich, ihnen zu helfen. Ach, wen sehe ich dort in der düsteren Gluth? Es ist dein Vater, der in der äußersten Trübsal schmachtet. Sohn, Tochter! Hörst du? Dein Vater sitzt im Fegfeuer, dein Vater, der für dich so viele Gänge gemacht, der mit seinem Schweiße dich ernährt, der dir, wo er konnte, eine Freude bereitet, der dich gekleidet und versorgt hat, dem du deine ganze Existenz zu verdanken hast. Schau' ihn an und sage mir, ob du gleichgiltig bleiben kannst? Sohn, Tochter! sieh' da deine Mutter im Reinigungsfeuer, deine Mutter, die dich auf ihren Händen getragen, die tausend Sorgen und Aengsten mit dir ausgestanden, die dir einst den letzten Bissen zugesteckt, deren Liebe dich auch in die Fremde hinaus begleitet, die für dich gebetet, um dich geweint, die dich mehr geliebt hat, als sich selber. Wenn du sie nicht zu erlösen bereit bist, dann hast du kein Herz mehr. Geh' mir aus den Augen und zieh' hinaus in die Wälder zu den wilden Thieren; denn unter Menschen gehörst du nicht mehr. Bruder! sieh' da in einem Meere von Schmerzen deine Schwester, jene Schwester, welche gar oft die Last der Arbeit mit dir getheilt, dich als kleines Kind gewartet, mit dir gelernt, dich beschützt und ihre sauer verdienten Kreuzer mit dir getheilt hat. Hast du denn so wenig Liebe, daß du sie ruhig leiden sehen kannst? Schwester! sieh' da deinen Bruder, der es einst so gut mit dir gemeint, um deine Ehre sich angenommen, zu einer Versorgung dir verholfen hat. O vergilt ihm doch seine aufrichtige Liebe, indem du jetzt ihm in den Himmel verhilfst! Vater, Mutter! sehet da euer Kind, das flehend euch die Hände entgegen streckt, jenes Kind, dem ihr einst alle Sorgfalt zugewendet, dessen Tod euch eine langjährige Trauer verursacht hat und das nun zu büßen hat, weil ihr seinen Unarten zu wenig gesteuert, es nicht fleißig genug zum Gebete angehalten habet. Lasset doch den heutigen Tag nicht vorübergehen, ohne ihm euere Liebe zu bezeigen. Gatte! sieh', es ist deine Gattin, die hier ächzet in namenloser Pein, jene Gattin, die du in herzlicher Zuneigung zur Gefährtin deines Lebens erwählt hast und die in treuer Liebe und Hingebung dir entgegen gekommen ist und all' deine Freuden und Leiden Jahre lang mit dir getragen, dein Hauswesen emsig und

sparsam verwaltet, deine Kinder unter tausend Mühen erzogen und all' ihre Habe dir zugewendet hat. Ist denn mit dem Tode alle Liebe zu ihr in deinem Herzen erloschen? Gattin! sieh' hier deinen Ehegatten, der mit seiner Hände Arbeit dich und deine Kinder erhalten hat, der deine Stütze, dein Rathgeber, dein Brodvater gewesen ist; — o, rette ihn aus den rasenden Flammen! So sind wir denn durch die verschiedensten Bande mit den armen Seelen verknüpft und müssen ihnen helfen schon um der Liebe willen. Ist aber dein Herz gleichsam zum Steine geworden, fühlst du keine zarte und wohlmeinende Regung mehr in demselben, nun dann erbarme dich der armen Seelen wenigstens um deines Nutzens willen!

Wenn du ihnen hilfst, gewinnst du am Ende mehr als sie. Wie so? Sieh', all' diese armen Seelen, denen du den Himmel eröffnest, sind gewiß dankbar; darüber kann kein Zweifel bestehen, das ist klar. Wie werden sie aber ihren Dank bezeigen? Durch ihre Fürbitte bei Gott. Was aber diese vermag, haben wir am Allerheiligentage gehört, das wirst du bald an dir erfahren, das besonders empfinden in der Stunde deines Todes. So viele Seelen du erlösest, so viele dankbare Freunde hast du am Throne Gottes. Glückselig, wer deren recht viele besitzt! Ein einziger solcher Freund ist mehr werth, als hunderte auf Erden, und seine Fürsprache ist mir lieber als die Gunst aller Minister und Könige. So ein Freund im Himmel wird mir tausendfach vergelten, was ich ihm erwiesen, und nicht rasten, bis ich auf der Himmelsbahn mich befinde, nicht aufhören zu flehen, bis ich an seiner Seite weile. Und mußt du einst selber hinabsteigen in den Reinigungsort, dann werden jene Seelen, die du aus demselben befreit hast, Alles aufbieten, deine Pein zu kürzen und dich bald zur Anschauung Gottes zu bringen. Und das ist noch nicht Alles. Nach dem Worte: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5, 7), werden dir auch auf Erden einst Fürbitter erstehen, und dir wird somit ausgemessen, wie du eingemessen hast. Wer viel für die armen Seelen gethan hat, für den werden auch Andere wieder viel thun. So kehrt denn Alles, was wir den armen Seelen zuwenden, zuletzt wieder auf uns selber, aber mit reichen Zinsen zurück und wenn wir von allen anderen Gründen, die uns zu ihrer Hilfeleistung auffordern, absehen, dann muß schon der eigene Gewinn uns dazu antreiben.

Darum erbarmet euch der armen Seelen, wenn ihr Erbarmen habet mit der eigenen Seele; aber zeiget auch ein werkthätiges, kräftiges Erbarmen. Mit ein paar Thränen und einigen Weihwassertropfen, mit einigen Seufzern und ein paar Vater unser ist ihnen nicht geholfen. Das ist eine wohlfeile Sache, mit der man keine arme Seele aus dem Fegfeuer loskauft. Dazu gehört mehr. Du mußt inständig, mußt anhaltend beten. Einst war es in jedem katholischen Hause Sitte, während der Allerseelenoktave täglich gemeinsam den Rosenkranz zu beten. Das ist nur zu loben; möget ihr diese Sitte fleißig nachahmen! Noch wirksamer erweist sich die heilige Messe zur Erlösung der armen Seelen; wohnet derselben besonders in dieser Woche zahlreich bei und opfert sie auf für dieselben; ihr werdet ihnen großen Trost bereiten. Wollet ihr aber die eine oder andere Seele wirklich befreien, dann trachtet, den Allerseelenablaß zu gewinnen. Dazu gehört aber eine gute Beicht und würdige Kommunion, ein giltiger Empfang der heiligen Sakramente, der dir, mein Freund, gar noth thut, da du schon seit Ostern nicht mehr gebeichtet hast. Fürwahr, ein eiskalter Tropf, ein verknöcherter Lump muß Derjenige sein, der nicht einmal zur Allerseelenzeit die heiligen Sakramente empfangen will. Sieh', deine Eltern, deine Brüder, deine Wohlthäter, dein Weib, dein Mann sind in der Ewigkeit und leiden die ärgste Qual; du könntest ihnen helfen, könntest sie auf einmal erlösen durch Zuwendung eines Ablasses; aber nein, dazu bequemst du dich nicht, und so müssen sie fortseufzen und fortleiden. Was soll man dazu sagen? Da ist jedes Wort, selbst das stärkste, noch zu sanft und mild. Und doch gibt es Leute, die so hartfühlig, so unmenschlich, so verkommen sind, und die kommenden Ostern werden den Beweis hierfür liefern. Doch unter diese Steinnaturen gehören wir jedenfalls nicht; denn sonst wären wir heute hier nicht erschienen. Wir achten den Ruf der armen Seelen und werden ihnen Barmherzigkeit erzeigen, so gut und so lange wir können. Amen.

# Vierte Predigt.

## Die Befreiung der armen Seelen ist unsere eigene Hilfe.

„In der gegenwärtigen Zeit soll euer Ueberfluß ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Ueberfluß euerem Mangel abhelfe.“
II. Kor. 8, 14.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Eine wehmuthsvolle Saite wird heute angeschlagen in jedem Herzen, das noch Gefühl hat. Der heutige Tag erinnert ja laut an den Tod. Wer aber wird nicht traurig gestimmt, wenn er jenes Augenblickes gedenkt, da er aus dem Leben scheiden, die Zeit mit der Ewigkeit vertauschen muß? Wer aber, weil noch in jugendlicher Kraft und Lebensfülle dastehend, des eigenen Todes nicht gedenkt, der wird heute gemahnt an den Tod Anderer, mit denen er enge verbunden war, an welche das Blut, die Liebe oder die Dankbarkeit ihn gekettet hatte. Oder wer ist denn unter uns, der heute nicht an ein theueres Familienglied, an eine liebwerthe Persönlichkeit erinnert würde, welche das Grab verschlungen hat? Habet ihr gestern schon in einzelnen Schaaren die Gottesäcker besucht, so werden wir heute im ernsten Trauerzuge hinauswallen, um zu beten auf den Grabhügeln unserer Lieben. Ja, der heutige Tag ist ein Tag der Trauer. Diese Trauer aber wird gemildert durch die katholische Lehre vom Fegfeuer. Diese Lehre tröstet uns einerseits über das ewige Schicksal unserer heimgegangenen Lieben; denn haben sie auch nicht so gelebt, sind sie nicht mit so viel Liebe und Verdienst ausgerüstet gestorben, daß wir sie ohne Weiteres im Himmel suchen dürfen, so besteht ja der Reinigungsort, in welchem sie des Himmels sich noch würdig machen können. Andererseits verkündet uns die Lehre, daß wir ihnen auch zu Hilfe kommen und so nicht bloß zu ihrer baldigen Erlösung beitragen, sondern auch so manche persönliche Schuld an ihnen noch gut machen können. Ja, ich gehe noch weiter und sage: Wir können durch die Hilfe,

die wir ihnen bringen, auch uns selbst am meisten helfen und die Schrecken des Todes und die Schmerzen des Fegfeuers für uns selber mindern oder wohl gar gänzlich beseitigen. Bei diesem Gedanken will ich heute stehen bleiben und den Satz beweisen: **Du hilfst dir selbst, wenn du den armen Seelen hilfst.**

Beginnen wir im heiligsten Namen Jesu und vertrauend auf die Fürbitte der Königin aller Heiligen, unserer fleckenlosen Mutter Maria.

Wer im gewöhnlichen Leben einem Anderen helfen will, der muß sich entziehen, was er dem Nächsten gibt; denn er muß ihm seine Kraft, seine Zeit, seine Habe zuwenden; die Unterstützung Anderer ist eine Selbstberaubung. Nicht so aber ist es mit der Unterstützung der armen Seelen. Da hilfst du dir selbst und zwar um so mehr, je eifriger du ihnen zu Hilfe kommst. Die erste Bedingung, wenn du ihnen wirklich helfen willst, ist ja die, daß du im Stande der Gnade bist. Lebst du in der Todsünde, dann ist alle Hoffnung der armen Seelen auf dich verloren; denn alle Werke, die du für sie verrichtest, sind und bleiben gleichfalls todt. Du magst für sie alle Tage einen Rosenkranz beten, alle Wochen sechsmal fasten, die Hälfte deines Vermögens als Almosen hingeben, — es nützt nichts; denn im Stande der Ungnade kannst du schlechterdings kein Verdienst erwerben, also auch den armen Seelen keines zuwenden. Das Einzige, was dir vielleicht noch bleibt, ist das heilige Meßopfer, das du für sie darbringen läßt; denn dieses hat seine Kraft aus sich selber und seine Wirksamkeit hängt nicht, wie bei den übrigen guten Werken, von dir ab. Dafür aber erwächst aus demselben auch für dich kein Gewinn. Willst du also den armen Seelen thatsächlich helfen, dann mußt du dich bekehren, um die heiligmachende Gnade wieder zu erlangen, und mußt dein Leben ordnen, um sie zu bewahren; du mußt die Sünde und böse Gelegenheit meiden und gewissenhaft den Weg der göttlichen Gebote wandeln. Nun frage ich aber: Machst du nicht selber dabei einen unermeßlichen Gewinn? Du vermeidest viele Sünden, die dir einst eine schwere Verantwortung zugezogen, die dich vielleicht in die Tiefe der Hölle hinabgedrückt hätten, du prangst im Kleide der Gnade und erfreuest dich der Freundschaft des dreieinigen Gottes. Was willst du denn Besseres erstreben, was kann

dir mehr Ruhe und Frieden geben, als der Gedanke: Ich bin ein Kind Gottes und Erbe des Himmels; mag kommen, was da will, mag es mir gehen, wie immer, ich fürchte und zage nicht, so lange ich meinen Gott zum Freunde habe. Ohne die heiligmachende Gnade bist du ein Bettler auf dem Throne, mit derselben ein König selbst in einer Strohhütte. Also hilf den armen Seelen, dann hast du am meisten dir selbst geholfen.

Du mußt ja nicht bloß im Stande der Gnade sein und bleiben, sondern auch gute Werke üben. Die Liebe zu den armen Seelen ist eines der wirksamsten Mittel, um der Lauheit vorzubeugen und den Eifer rege zu halten. Schau' dich nur an und betrachte dein bisheriges Leben! Habe ich nicht Recht, wenn ich sage: Zum größten Theile hast du es in Lauheit hingebracht? Du hast vielleicht zwar von schweren Sünden dich enthalten, aber du hast auch kein Verdienst erworben. Was du Gutes gethan, das ist so schläfrig, so gleichgiltig, so mechanisch und ohne alle gute Meinung geschehen. Dein Gebet hast du nur mit dem Munde hergesagt, deine Kirchgänge nur aus Gewohnheit und des Herkommens wegen gemacht, dein Almosen nur aus natürlichem Mitleide und menschlichen Rücksichten gegeben, deine Berufspflichten nur sklavenmäßig erfüllt und mit deinem Fasten ist es ohnehin nicht weit her gewesen. Du bist eben ganz schlaftrunken deines Weges gegangen und nur so weit, als es sein mußte, — keinen Schritt weiter. Nun aber fasse einmal eine recht herzliche Liebe zu den armen Seelen, und ich stehe dir gut, daß es bald anders wird. Neues Leben wird in dich kommen, und was du bisher lau und nachlässig gethan, das wirst du in Zukunft gründlicher und ernster anfassen. Aber du wirst dich auch gespornt fühlen, noch mehr zu thun, so viel du nur kannst. Du wirst nicht nur, wie bisher, am Morgen und Abende, vor und nach Tisch und beim Zeichen der Betglocke ein Vater unser und zwar mit Sammlung für sie beten, sondern auch jede andere Gelegenheit zum Gebete für sie benützen, also andächtig werden bei Leichenbegängnissen, für sie beten beim Vorübergehen an einem Todtenbrette, an einem Kruzifix und am Gottesacker. Du wirst beim Andenken an sie zufriedener werden mit den dir vorgesetzten Speisen, williger beobachten das kirchliche Fasten, freiwillig auf dich nehmen manche Abtödtung und den Mühen und Widerwärtigkeiten deines Standes, den Leiden und Mühsalen des

Lebens dich geduldiger unterziehen. Du wirst freigebiger dich erweisen und häufiger und mit besserer Absicht üben die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Du wirst jede Gelegenheit benützen, um auch an Werktagen der heiligen Messe anzuwohnen, so oft als möglich die heiligen Sakramente zu empfangen und alle Abläße zu gewinnen, deren du theilhaftig werden kannst. Sieh' nur, welch' eine Menge von guten Werken, zu denen dich das Mitleid mit den armen Seelen treibt. Alle diese guten Werke werden dir aufgeschrieben im Himmel, alle dir als Verdienst gerechnet, für alle wird dir ein ewiger Lohn ausgesetzt, dessen du sicher sein darfst. Aber all' diese guten Werke kannst du auch aufopfern für die armen Seelen, kannst ihre Gluth kühlen, ihre Leidenszeit kürzen und ihnen sogar zur ewigen Freude verhelfen.

Und da machst du dann nochmal einen Gewinn; denn diese Seelen werden allezeit deine Freunde sein. Wenn die heilige Schrift schon von einem irdischen Freunde sagt: „Mit einem guten Freunde ist Nichts zu vergleichen und den Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf“ (Sir. 6, 15), was wird sich erst erwarten lassen von einem Freunde in der Ewigkeit? Er ist ein Liebling Gottes, steht vor dem Angesichte des Allerhöchsten und du bist es, der ihm dazu verholfen hat. Glaubst du, daß er dieß je vergißt? Nein, im Himmel kennt man den Undank nicht; dieß Laster findet sich nur auf Erden und in der Hölle. Unabläßig schwebt ihm vor Augen, was du für ihn gethan, unabläßig ist er bemüht, es dir tausendfach zu vergelten. Er wacht über all' deine Schritte, beachtet all' deine Gefahren, zählt all' deine Kämpfe, nimmt Theil an all' deinen Mühen und Leiden, um unaufhörlich Gott mit Bitten zu bestürmen, für dich Schutz und Gnade, Hilfe und Erbarmen zu erflehen, bis du in Sicherheit bist. Und glaubst du denn, daß sein Flehen vergebens ist? Wie wäre das möglich, da er es versteht, in der rechten Weise zu flehen? So wie er, kann der größte Heilige auf Erden nicht beten. Er steht dann in der vollen Freundschaft Gottes da; wie könnte der Allmächtige ihm etwas abschlagen? Er muß ihn erhören, da er nur das verlangt, was wirklich zu deinem Heile ist. O ein einziger solcher Freund ist mehr werth, als tausend Gönner in der unmittelbaren Nähe eines Königs, als tausend Könige, die allesammt in Huld dir gewogen sind! Und wie viele solche Freunde

kannst du dir machen? Wenn du Tag für Tag deine Arme ausbreitest über die dunklen Räume des Fegfeuers, wenn du die dir zu Gebote stehenden Mittel anwendest zur Erquickung und Erlösung der armen Seelen, wenn du besonders das heilige Meßopfer ihnen zuwendest, heilige Kommunionen für sie aufopferst, Ablässe für sie gewinnst, dann kannst du innerhalb Jahresfrist zwanzig und dreißig und in einigen Jahren hunderte von solchen Freunden erwerben, die gemeinsam und mit all' ihrem Einflusse für dich eintreten und nicht ruhen, bis du in Sicherheit bist. Schau' dich nur um! Jetzt bist du reich; denn alle Verdienste Christi und seiner Heiligen, der ganze Schatz der Kirche, zahllose Werke stehen dir zu Gebote, um den Seelen im Reinigungsorte zu helfen, die blutarm sind, die nur leiden können. Eines Tages aber, in kurzer Zeit, wenn ihre Reinigung vollendet ist, wenn sie eingegangen sind in die Freude des Herrn, werden sie reich sein und aus ihrer Fülle dir mittheilen, der du wachen und mit mannigfaltigen Feinden streiten mußt, um den Himmel zu gewinnen. Also benütze deinen gegenwärtigen Reichthum, um dann auch wieder Antheil zu nehmen an ihrem künftigen Reichthume! Es ist das dieselbe Mahnung, welche auch der hl. Apostel Paulus dir ans Herz legt in den Worten meines heutigen Vorspruches: „In der gegenwärtigen Zeit soll euer Ueberfluß ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Ueberfluß euerem Mangel abhelfe!" Und diese Worte stimmen wieder ganz zu jenen, die einst der göttliche Heiland gesprochen: „Machet euch Freunde, damit, wenn ihr von hinnen gehet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten!" (Luk. 16, 9.)

„Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde!" (Job 19, 20.) Dieses hilfesuchende Wort des Dulders Job bringt heute aus mehr als einem Munde herauf aus den Abgründen des Fegfeuers. Erbarmen verlangen, Erbarmen verdienen sie, diese armen Seelen, verdienen sie um ihrer Qual und ihrer Hilflosigkeit willen und verdienen sie mehr als ein Unglücklicher auf Erden. Hast du noch ein für Mitleid empfängliches Herz, dann wirst du ihnen zu Hilfe kommen. Ja, du mußt ihnen zu Hilfe kommen. Sieh' sie nur an diese Seelen, die dein Erbarmen anrufen! Kennst du denn ihre Stimme nicht? Ist es denn nicht dein ehemaliger Kamerad, der dir ruft

und der jetzt büßen muß um deinetwillen? Ist es denn nicht dein einstiger Wohlthäter, der jetzt von dir wenigstens einigen Ersatz verlangt für die einst dir erwiesenen Gutthaten? Ist es denn nicht dein Bruder, der einst hilfreich dir zur Seite gestanden und dein treuer Rathgeber gewesen ist? Ist es denn nicht deine Schwester, die dich demüthig bedient und liebevoll gepflegt hat? Ist es denn nicht dein Gatte, deine Gattin, die mit dir in der innigsten Lebensgemeinschaft gestanden ist und gar manches Jahr Freud und Leid mit dir getheilt hat? Ist es denn nicht dein Vater, der im Schweiße seines Angesichtes dir das Brod verdient und unter Entbehrungen zu deinem Fortkommen dir verholfen hat? Ist es denn nicht deine Mutter, die auf den Armen dich getragen und an ihrem Herzen dich genährt hat? Diese Alle rufen dir jetzt zu: Erbarme dich meiner, erbarme dich meiner! Wo ist dein Herz, wenn du gegen solchen Zuruf taub bleiben kannst? Grausamer Mensch! Wenn weder die Bande des Blutes noch jene der Freundschaft und Dankbarkeit dich fesseln können, dann denke doch wenigstens an dich selber, erbarme dich über deine eigene Person. Thu', möchte ich sagen, aus Eigennutz, was du aus christlichem Mitleide zu thun dich weigerst! Sieh', du stehst da ohne überirdischen Freund, entblößt von allem Verdienste, mitten in der Ungnade Gottes. Wenn du in diesem Zustande stirbst, was muß aus dir werden? Und in diesem Zustande kannst du sterben und zwar eher als du ahnest. Bis wieder Allerseelen kommt, modern vielleicht deine Knochen und du bist Denen beigezählt, die vor einem Jahre an den Sarg nicht dachten, dessen Bretter bereits für sie geschnitten waren. Wehe dir, wenn du so aus dem Leben gehst! Sorge also für dich selber, indem du die Allerseelenzeit benützest, um einmal ernstlich mit deinem Gewissen Rechnung zu halten, um durch eine giltige Beichte wieder in den Gnadenzustand zu gelangen. Dann bitte Gott um eine herzinnige Liebe zu den armen Seelen, damit du zu guten Werken angeeifert wirst und mittelst dieser Werke nicht nur Verdienste sammelst, sondern auch Freunde erwirbst, die dir verhelfen zum ewigen Triumphe in Mitte aller Heiligen. Amen.

# Fünfte Predigt.

## Das Gebet der Kirche für die armen Seelen.

„O Herr! gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen; laß sie ruhen im Frieden.“ Die Kirche.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Armuth ist ein hartes Loos, um so härter, wenn der Arme auch durchweg außer Stande ist, sich zu helfen, weil ihm der Gebrauch aller Glieder und Kräfte versagt ist. Noch schwerer fällt die Armuth, wenn dem Armen die kostbarsten Schätze, die beneidenswerthesten Güter in Aussicht gestellt sind, deren künftiger Besitz unzweifelhaft, aber in weite Ferne gerückt ist, weil dem Armen die Mittel und Wege fehlen, sich denselben zu verschaffen.

In dieser traurigen Lage befinden sich jene Seelen, mit denen wir heute uns vorzugsweise beschäftigen sollen. Sie dürfen hoffen, was die kühnste Einbildungskraft übersteigt, ihnen sind Güter zugesichert, die alle irdischen Kostbarkeiten himmelweit überragen; aber sie können dieselben sich nicht aneignen, weil sie in ein Meer von Schmerz versenkt, nicht das geringste Mittel zu ihrer Hilfe haben, so groß und heiß auch ihre Sehnsucht ist. Mit Recht nennen wir sie „arme Seelen“; sie sind arm in des Wortes vollster Bedeutung. Mit Recht werden sie darum auch von unserer heiligen Kirche Tag für Tag bemitleidet und betrauert; denn sie sind ihre Kinder, deren Armuth ihr zu Herzen geht. Mit Recht gedenken auch wir ihrer nicht bloß heute, sondern alle Tage; denn sie sind unsere Brüder, mit uns verknüpft durch die heiligsten Bande der Liebe und des Blutes. Mit der heiligen Kirche beten darum auch wir: „O Herr! gib ihnen die ewige **Ruhe**, und das ewige **Licht** leuchte ihnen, laß sie ruhen im **Frieden**!

Mit diesen Worten wünschen wir den armen Seelen, was sie hoffen dürfen und sprechen gleichzeitig aus, was sie leiden

müssen. Lasset uns deßhalb heute diese Worte betrachten, indem wir beginnen mit der Gnade des heiligen Geistes, vertrauend auf die mächtige Fürbitte der himmlischen Königin und fleckenlosen Jungfrau Maria.

Es gibt Worte, die einen eigenthümlichen Zauber auf den Menschen ausüben und darum auf dem weiten Erdenrunde gerne gesprochen und vernommen werden. Zu diesen gehört das Wort **„Ruhe“**. Wer will nicht Ruhe haben? Von ihr spricht das Kind: Ich freue mich, wenn ich Ruhe bekomme; der Mann: Ich muß mich jetzt abmühen, damit ich im Alter der Ruhe mich erfreuen kann; der Greis: Wie wohl thun mir die ruhigen Tage, die ich jetzt genießen kann; der Leidende: Wenn ich nur Ruhe finden könnte! der Untergebene: Ach, ich komme gar nicht zur Ruhe! und endlich der Vorgesetzte: Wie will ich mich freuen, wenn ich einmal wenige Tage ausruhen kann! Alles sehnt sich nach Ruhe; Jeder begrüßt sie mit Freuden. Ja, die Ruhe! Was ist denn Ruhe? Ruhe ist das Freisein von aller Mühsal, mag diese nun in der Arbeit oder in Leiden bestehen.

Wenn nun die Kirche den verstorbenen Christgläubigen so oft und nachdrücklich Ruhe wünscht, dann folgt daraus, daß diese sich noch in der Unruhe, in der Mühsal befinden. Mit diesem Wunsche spricht sie aus, daß dieselben sich noch mühen, daß sie noch leiden müssen. Und ach! so ist es wirklich. Um der läßlichen Sünden willen, welche sie mit ins Jenseits genommen haben, wegen der zeitlichen Sündenstrafen, welche sie noch nicht vollständig abgebüßt haben, müssen sie im Fegfeuer leiden und zwar Schmerzen, welche keine Zunge schildern, keine Feder beschreiben kann! „Das Feuer des Reinigungsortes,“ sagt der hl. Augustinus, „ist, obgleich es nicht ewig dauert, doch auf eine wunderbare Art schmerzhaft.“ Ja, der hl. Thomas sagt geradezu: „Die geringste Pein im Fegfeuer übersteigt die größte Pein, die man sich in diesem Leben denken kann.“ Und diese Pein dauert ununterbrochen, es gibt keinen Stillstand, keine Minute lang Ruhe, und sie währt Monate, Jahre, Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte lang. Schreckliche Dauer! aber doch keine ewige, sonst könnte die heilige Kirche nicht von Ruhe reden. O, wer doch den armen Seelen Ruhe bereiten könnte und sogar „ewige“ Ruhe!

Also ein beständiges Ende aller Mühsal, eine Ruhe, die nicht mehr verloren noch geraubt werden kann, ein Zustand, wie der hl. Johannes auf Pathmos ihn geschaut und mit den Worten geschildert hat: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen: der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein." (Offb. 21, 4.) Wer das vermöchte, wer im Stande wäre, den armen Seelen aus den Qualen zu einer endlosen Ruhe zu verhelfen, wie müßte man den verherrlichen, welchen Dank würden die erlösten Seelen ihm schulden! Du vermagst es, o Gott! Darum flehen wir: O Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Doch, was höre ich mir erwidern: Nein, Ich kann es nicht; denn es hindern Mich Meine Gerechtigkeit und Heiligkeit, um deretwillen Ich diese Seelen strafen und läutern muß. Ich kann ihnen die Ruhe erst geben, wenn sie Meiner Gerechtigkeit Genüge geleistet und vollständig rein geworden sind. Also keine Ruhe?

Die Ruhe allein würde den armen Seelen nicht genügen. Was ist Ruhe und selbst eine ewige Ruhe, wenn kein Leben damit verbunden ist? Der ewigen Ruhe erfreut sich nach seinem Tode auch das Thier, ohne die Fegfeuerqual durchgemacht zu haben. Es ruht, aber es ist nicht glücklich, mit der ihm zu Theil gewordenen Ruhe hat es Leben und Dasein verloren. Die Ruhe hat erst Werth in Verbindung mit einem glückseligen Leben. Dazu aber gehört **Licht**. Wo kein Licht, da ist auch kein Leben, da kann nur die Ruhe des Grabes sein. Deßhalb betet die katholische Kirche: „Das ewige Licht leuchte ihnen!" Damit aber spricht sie aus, daß einstweilen den Seelen der Verstorbenen das Licht fehlt. Sie sitzen in der Finsterniß und diese ist gerade ihr größtes Leiden; denn sie verlangen nach dem Lichte mehr, als wir nach ihm uns sehnen können. Warum? Weil sie ein anderes Licht ahnen, gegen das der hellste Erdentag nichts als Finsterniß ist. Wie fühlen wir uns niedergedrückt, wenn in den Wintermonaten, im November und Dezember, trotz der langen Nächte auch Tage lang der Himmel dicht umwölkt sich zeigt und auch nicht einen Sonnenstrahl auf uns herniederfallen läßt! Um wie viel mehr müssen diese armen Seelen sich verlassen und belastet fühlen, da sie von beständiger Finsterniß sich umgeben sehen, und das von ihnen geahnte Licht nicht aufgehen will, das ihr ganzes Verlangen ist, nach dem sie

mit Heißhunger begehren! Dieses Licht ist Gott, die Urquelle alles Lichtes, die Zentralsonne aller Sonnen. Den armen Seelen fehlt die selige Anschauung Gottes, nach der sie lechzen, mehr als der Hirsch nach der Wasserquelle. Wann wird sie ihnen zu Theil werden? Glückselige Stunde, in der diese Sonne ihnen endlich aufgeht und zu leuchten anfängt! Sie schauen alsdann Gott und seine Herrlichkeit, den Himmel und seine Freuden und zwar ewig. Welche Wonne, wenn sie im vollen Lichte wandeln, im Lichte das Licht schauen, wie der heilige Sänger es verheißt, und stets neu erleuchtet werden ohne Ende. Diese Stunde zu beschleunigen, das ist der Zweck jenes Gebetes, das wir mit der Kirche zum Himmel emporsenden: „Das ewige Licht leuchte ihnen!"

Dieser Bitte fügen wir die weitere noch bei: „Herr, laß sie ruhen im **Frieden**!" Ja, im Frieden sollen sie ruhen. Der Friede ist, wie die Ruhe und das Licht, ein Trost- und Zauberwort für die Menschenseele. Was ist aber das für ein Friede, den wir den armen Seelen wünschen und erflehen? Es ist jener Zustand, von dem der Psalmist gesungen hat: „Ich werde ersättigt werden, wenn Deine Herrlichkeit klar geworden ist"; es ist die Befriedigung, wie sie aus der Anschauung Gottes hervorquillt; jene Glückseligkeit, die von keinem Mangel mehr weiß und keinen Wunsch mehr kennt; jener frohe Genuß, dem kein Ekel folgt, jene Freude, die keine Abspannung und Leere mehr zu befürchten hat; jenes Meer von Wonne, das nicht erschöpft werden kann, mit einem Worte, es ist die volle Seligkeit des Himmels. Und in diesem Frieden sollen sie ruhen, das heißt, den sollen sie dauerhaft besitzen, der soll nicht unterbrochen werden durch Empfindungen, die wechselnder Natur sind, durch Aufregungen, welche ihn mindern oder trüben, von ihm sollen sie durchdrungen bleiben ohne die geringste Besorgniß, ihn je wieder zu verlieren. Aber ach! diesen Frieden haben sie jetzt noch nicht, so wenig, als sie die Ruhe und das Licht besitzen. Voll von Pein, umgeben von Finsterniß schmachten sie nach dem Frieden. Freudeleer, voll von Reue über die geringste Sünde schleichen in träger Langsamkeit die Stunden und selbst die Minuten hin und vereinsamt und hilflos trauern sie schon seit unbeschreiblich langen Monaten und Jahren. Voll Mitleid mit ihnen beten wir deßhalb mit der Kirche: „O Herr! gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen; laß sie ruhen im Frieden!"

Das ist, wenn auch Gebet, doch nur ein liebevoller Wunsch. Wird er nicht zur That und Wahrheit gemacht werden können? Freuet euch über die Antwort, die ich auf diese Frage euch geben kann! Ja, unser Wunsch kann Wirklichkeit werden. Und durch wen? Nicht durch Gott, der, wenn auch allmächtig, doch durch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit behindert ist, den armen Seelen ohne weiteres Ruhe, Licht und Frieden zu gewähren, sondern durch uns, die wir Ohnmacht und Staub sind. Trotzdem können wir den armen Seelen zur ewigen Ruhe, zum ewigen Lichte, zum dauernden Frieden verhelfen. O unendliche Güte, welche den Reichthum der Barmherzigkeit in unsere Hände gelegt hat; o unerschöpfliche Weisheit, die ein Mittel zur Versöhnung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit gefunden hat! Hätte ich keinen anderen Beweis für die Wahrheit, für die Göttlichkeit der katholischen Kirche, die Lehre über das Fegfeuer würde ihn mir liefern. Die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes begegnen sich in dem sterblichen Menschen, der beide in Einklang zu bringen vermag. Und wie? Durch die verschiedensten Werke, welche wir der göttlichen Gerechtigkeit für die Erlösung der armen Seelen anbieten können. Du kannst für sie aufopfern Gebete, Leiden, Almosen, Armuth und Fasten, Beichten und Ablässe, Abtödtungen und Erniedrigungen, Kommunionen und Meßopfer. Und wenn du solche und ähnliche gute Werke zu Gunsten der im Fegfeuer schmachtenden armen Seelen verrichtest, so kommt jedesmal die göttliche Barmherzigkeit dir zu Hilfe, indem sie zur göttlichen Gerechtigkeit spricht: Du mußt begnadigen; denn diese Werke leisten jene Genugthuung, die du von den armen Seelen forderst; sie sind ja befruchtet von den Verdiensten Jesu Christi, der die Versöhnung ist für die Sünden der ganzen Welt. Darum wohl dir, o Sohn! Du kannst heute dich hinstellen an die Pforte des Fegfeuers und hineinrufen: O, mein guter Vater! Du leidest unaussprechliche Qualen und zwar meinetwegen, weil du zu nachsichtig mit mir gewesen bist und meine sündhaften Verhältnisse und nächtlichen Ausschweifungen nicht ernstlich genug bekämpft hast; aber sieh', ich kann, ich will diese Schmerzen mildern, indem ich in diesen Tagen für dich die heilige Messe aufopfere und eifrig für deine arme Seele bete. Wohl dir, o Tochter! Du kannst deiner Mutter ins Jenseits hinüberrufen: O Mutter! wie oft habe ich dich betrübt, wie viel Kummer dir bereitet, welche Schande

über dich gebracht, welchen Peinen dich überantwortet; aber ich will alles Dieses gut machen, indem ich in diesen Tagen all' meine Arbeiten und Leiden für dich dem Herrn darbringe und in der Abtödtung und im Fasten mich übe, damit meine Bußwerke dir Linderung in deinen Schmerzen bringen. Wohl dir, o Gatte! Du kannst auf dem Grabe deines Weibes sagen: Tröste dich, wenn du im Fegfeuer weilst! Ich habe dich oft geärgert und betrübt durch meine Trunkenheit, durch mein langes Sitzenbleiben im Wirthshause; ich habe dir oft das Herz durchbohrt und schmerzhafte Tropfen Blutes demselben ausgepreßt durch meinen Zorn, durch meine Schmähungen und meine Verschwendung; aber in diesen Tagen will ich deine Tröstung mir angelegen sein lassen, will dir zur Ruhe, zum Lichte und zur Freude verhelfen, indem ich alle nur möglichen Ablässe für dich zu gewinnen suche. Wohl dir, o Bruder! Du kannst deiner verstorbenen Schwester die Hand bieten und sprechen: Ach, oft habe ich dich beleidigt, vielfach dir böses Beispiel gegeben und mit eisiger Kälte dich gekränkt, Tage und Wochen lang mit dir in Zorn und Hader gelebt; aber in diesen Tagen will ich mein Unrecht gut machen, indem ich reichliches Almosen spende zum Troste deiner armen Seele. Wohl dir, o Aergernißgeber und Verführer! In diesen Tagen kannst du Segen verbreiten über Alle, denen du zum Anstoße geworden, kannst wenigstens einen Theil des Schadens heben, den du so vielen Seelen durch dein ärgernißvolles Leben bereitet hast. Darum säume nicht, so eifrig als möglich in allen Werken der Tugend dich zu erweisen und dieselben den durch dich verführten Seelen zu Gute kommen zu lassen! Wohl dir, o feindseliger Mensch! In diesen Tagen kannst du abtragen so viele Neckereien, Verleumdungen, Kränkungen, Bosheiten und Bitterkeiten, deren du dich schuldig gemacht hast. Bete, faste, gib Almosen, so viel du kannst, um jenen armen Seelen im Fegfeuer, die du während ihres Lebens verfolgt, deine Liebe zu erzeigen.

Geliebte Zuhörer! Werdet ihr diese wiederholte und nachdrückliche Aufforderung, den armen Seelen im Fegfeuer zu Hilfe zu eilen, unbeachtet, werdet ihr sie umsonst nach Hilfe jammern lassen? Ach nein, ihr müßt helfen, ihr seid es ihnen schuldig. Die Wohlthaten, welche diese armen Seelen einst im Leben euch so liebevoll erwiesen haben, das mehrfache Unrecht, das ihr in

frevelhaftem Leichtsinne an ihnen begangen habet, alles das nöthigt euch zur Hilfeleistung. Und wenn auch das nicht wäre, dann treibt euch die Liebe und das Mitleiden. Betrachtet die Noth dieser Seelen, die nicht umsonst „arme" genannt werden; erwäget die Reichthümer, die ihrer warten, und wenn ihr nicht ein Herz von Stein habet, dann werdet ihr sicherlich euch derselben erbarmen, und ihnen nach Kräften in der oben angegebenen Weise Trost und Linderung verschaffen. Doch halt! Könnet ihr wirklich helfen? Ja, ihr könnet es, wofern ihr nur im Stande der Gnade seid. Traurig genug, wenn dieß nicht der Fall wäre. Doch wie dem auch sei, ihr könnet die etwa verlorene Gnade wieder erwerben durch den würdigen Empfang des heiligen Sakramentes der Buße. Seid ihr in Sünden, o so eilet, euch mit Gott auszusöhnen durch eine ernste, aufrichtige, reumüthige Beichte; alsdann kommet und opfert euere Gaben zum Troste der Abgestorbenen, damit der Herr ihnen gebe die ewige Ruhe, damit das ewige Licht ihnen leuchte, und sie ruhen können im ewigen Frieden. Amen.

# Sechste Predigt.

## Der katholische Gottesacker.

„Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden."
Joh. 5, 28.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Der gewaltigste aller Herrscher ist der Tod. Unter seinen Streichen erliegt Alles, was Leben hat und überhaupt existirt. Kein Wesen ist so stark, kein Leben ist so zähe, keine Kraft ist so groß, daß der Tod sie nicht bezwänge. Vom Sandkörnlein bis zu den Felsenmassen der Alpen, vom Gräslein der Flur bis zu den stolzen Cedern des Libanon, vom Wurme, der im Staube kriecht, bis zum Adler, der in den Lüften haust, vom Kinde, das in der Wiege ruht, bis zum Kaiser, der über unbesiegbare Heere gebietet, reicht die Herrschaft des Todes. Wer zählt die Millionen Wesen, welche er schon vernichtet hat, und wer zweifelt daran, daß auch alle übrigen Wesen, die entweder schon existiren oder die erst der Zukunft ihr Dasein verdanken werden, auf gleiche Weise von ihm vernichtet werden? Der Tod allein ist der unumschränkte Gebieter auf Erden. Darum ist aber auch die ganze Erde nur ein einziger, großer Leichenacker. Wohin du schauest, da begegnen deinen Augen die Gräuel der Verwesung, und wohin du trittst, da stehst du auf Moder und Asche. Ach, es wäre nicht vonnöthen, daß die Menschen erst auf Mordwerkzeuge sinnen, daß sie mit den gefährlichsten Waffen sich einander gegenüber stellen und in blutigen Kriegen sich schaarenweise das Leben nehmen: der Tod würde auch ohne diese unerbetene Beihilfe seine Geschäfte zu Ende bringen und wenn auch langsam, so doch sicher den großen Leichenacker vollenden. Doch nicht dieser allgemeine Leichenacker der Welt ist es, dem wir

unsere Gedanken zuwenden, wenn wir heute an Tod und Grab gemahnt werden, sondern der besondere Leichenacker da draußen vor der Stadt, in welchem unsere Lieben, unsere Verwandten und Mitbürger ruhen. Wozu noch ein besonderer Leichenacker, wenn schon die ganze Erde ein weites, unermeßliches Leichenfeld ist? Diese Frage wird beantwortet, wenn wir die Grundsätze betrachten, welche die katholische Kirche bezüglich ihrer Gottesäcker festhält. Der katholische **Gottesacker** und seine **Einrichtung** soll deßhalb den Gegenstand unserer Beherzigung bilden. Beginnen wir zum Troste der armen Seelen im Namen Jesu.

Während die heidnischen Römer mit den Leibern der Verstorbenen nichts Besseres anzufangen wußten, als daß sie dieselben verbrannten und dann einige Hände voll Asche in Krügen zum Aufbewahren sammelten; die Neuheiden unseres Jahrhunderts suchen diesem unchristlichen Brauche aufs Neue Eingang zu verschaffen; während die Juden ihre Todten zwar der Erde übergaben, aber nur um sich gegen die schädlichen Ausdünstungen derselben zu sichern: haben schon die ersten Christen auch den Leibern der Verstorbenen eine besondere Ehre bewiesen, indem sie dieselben an einer besonderen Stätte begruben. Dieß geschah Anfangs während der Verfolgung in den Katakomben, die hauptsächlich der Beerdigung der verstorbenen oder gemarterten Christen ihr Entstehen verdanken. Die Martyrologien erzählen uns, daß die ersten Christen gar oft ihr Leben auf das Spiel setzten, um die Leiber der heiligen Martyrer und deren Glieder zu gewinnen und in den Katakomben beizusetzen, deren weit verzweigte Gänge zu beiden Seiten Gräberreihen enthalten, so daß man die Katakomben selbst schon als die christliche Todtenstadt bezeichnet hat.

Später, als die Verfolgungen aufgehört hatten und die Kirche offen auftreten durfte, wurden eigene Plätze zur Beerdigung der Verstorbenen hergerichtet, wie es bis auf den heutigen Tag noch der Fall ist. Solche Plätze nannte man „Cömeterium", d. h. Ruheplatz, da die Gläubigen im Todesschlafe ruhen bis zum Morgen der allgemeinen Auferstehung, auch „Freithof", d. h. der gefreite Hof, Ort der Sicherheit, oder „Friedhof", ein Ort, wo die Verstorbenen im Frieden Christi der Ankunft des ewigen Friedens entgegen harren. Am häufigsten aber wird die christliche Begräbniß-

stätte „Gottesacker" genannt, erinnernd an den Glauben der Kirche, daß die Gläubigen aus dem Tode zum neuen Leben erstehen werden, gleich dem Samen, welcher der Erde vertraut wird zur Winterruhe und zum erneuerten Leben im Frühlinge.

Aus diesen Benennungen ergibt sich auch schon theilweise der Grund, welcher die Kirche zur Herstellung eigener Begräbnißorte veranlaßt hat. Dieser Grund liegt in der Anschauungsweise, welche die Kirche von der Würde des menschlichen Leibes hat. Sie betrachtet ihn vor Allem als ein Glied Christi, als einen Tempel des heiligen Geistes. Alle heiligen Sakramente, die der Seele gespendet werden, werden auch äußerlich am Leibe empfangen; darum ist derselbe in Wahrheit ein Gnadenort, ein wahres Heiligthum, ehrwürdig selbst dann noch, wenn dieses Heiligthum durch verschiedene Sünden und Laster wieder sollte befleckt oder verwüstet worden sein. Er ist wenigstens noch eine geheiligte Ruine.

Sie betrachtet ihn sodann als das Werkzeug der Tugenden und guten Werke, welche ja durch die Glieder des Leibes geübt werden, an denen somit auch der Leib seinen Antheil und ein Verdienst hat. Endlich weiß die Kirche, daß die Leiber der Verstorbenen am Auferstehungstage aus dem Staube und Moder des Grabes wieder erweckt, und, wie sie hofft, mit Glanz und Herrlichkeit umgeben, ewige Freudenfeste im Himmel feiern werden.

Aus diesem dreifachen Grunde sind der Kirche selbst die Leiber der Verstorbenen noch kostbar und sorgt sie für eine ehrenvolle Ruhestätte für dieselben. Für die Anlegung eines Gottesackers gelten deßhalb vielfach dieselben Bestimmungen, wie für die Erbauung einer Kirche.

Vor Allem sollte der Gottesacker auf einem erhöhten Platze angelegt werden. Hat diese Vorschrift zunächst den natürlichen Grund, daß der Gottesacker besser von der Luft bestrichen und seine giftigen Ausdünstungen eher beseitigt werden können, so kann doch auch ein moralischer Grund geltend gemacht werden. Jene, die hier weilen, sind erlöst von den Sorgen, Schmerzen und Mühen des Lebens, sie sind hinausgehoben über die Geschäfte und das Getriebe der Welt; darum liegen sie am geeignetsten an dem höchst gelegenen Orte der Pfarrgemeinde. Ihre Ruhestätte ist ja der Friedhof, in welchem kein Lärm, kein Geräusch ertönen soll, damit die Todten ungestört ruhen, und die Lebenden, die hierher

kommen, ernste Betrachtungen anstellen können über die Hinfälligkeit aller Dinge.

Der als Gottesacker bestimmte Raum muß dann mittelst einer festen Mauer umfriedet und der Zugang zu demselben wohl verschlossen sein. Dadurch soll jeder Unfug, jede Entehrung desselben verhindert werden. Er ist ja kein weltlicher Ort, kein gemeiner Tummelplatz und darum muß von ihm Alles ferne bleiben, was sich mit seiner Bestimmung nicht verträgt. Daselbst Thiere grasen zu lassen, Gemüse und Bäume zu pflegen, Buden zum Verkaufe verschiedener Gegenstände zu errichten, weltliche Verrichtungen vorzunehmen, ist durch kirchliche Vorschriften ernstlich untersagt.

In der Mitte des Gottesackers soll ein großes Kreuz aufgerichtet sein, das am schicklichsten gegen Westen gewendet ist. Das Kreuz ist der schattige, segensvolle Baum, unter dem die selig Entschlafenen im Frieden ruhen und da am Kreuze hängt der gute Hirt, der seine Heerde hütet bis zum glorreichen Tage der Auferstehung; das Kreuz ist das Zeichen, das die Verstorbenen im Leben bekannt, unter dem sie gestritten, von dem sie Gnade und Kraft empfangen haben; darum thront dasselbe nun auch über ihrer letzten Ruhestätte. Da aber nach christlichem Gebrauche die Verstorbenen beerdigt werden, das Angesicht nach Osten gekehrt, so ist die Richtung des Kreuzes am besten gegen Westen, indem auf diese Weise Erlöser und Erlöste sich gleichsam beständig im Auge behalten. Während der Gekreuzigte den Hingeschiedenen zuruft: „Ich lebe und auch ihr sollt leben“ (Joh. 11, 19), bekennen diese mit dem gläubigen Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß ich am jüngsten Tage wieder auferstehen werde.“ (Job 19, 25.)

Der Gottesacker muß dann geweiht sein und zwar steht diese Weihe dem Bischofe zu, der allerdings auch einen Priester mit der Vollmacht dazu betrauen kann. Also selbst die Erde, in welcher unsere Todten ruhen, soll geheiligt und dadurch würdig gemacht sein, christliche Leiber aufzubewahren. Aus dieser Vorschrift folgt von selbst, daß der Gottesacker nur für Diejenigen bestimmt ist, die in der christkatholischen Gemeinschaft gestorben sind. Kinder, die ohne die heilige Taufe, Erwachsene, die öffentlich in schweren Sünden dahin lebten und ohne jedes Zeichen der Reue gestorben sind, Selbstmörder, Exkommunizirte, Irr- und Ungläubige, denen

das kirchliche Begräbniß versagt worden ist, gehören nicht in den geweihten Raum, für sie sollten eigene Räume ausgemittelt sein, die vom eigentlichen Gottesacker durch eine Umhegung getrennt sind. Das geweihte Erdreich ist nur für Diejenigen, welche zur Gemeinschaft der Heiligen gehören.

Endlich soll der Gottesacker um die Kirche herum angelegt sein, damit die Gläubigen da im Tode ruhen, wo sie ihr geistiges Leben und ihre geistige Nahrung empfingen, damit die Gemeinde beim Eintritte in die Kirche erinnert wird, stets auch der Verstorbenen fromm zu gedenken, und damit zur Darstellung kommt die Vereinigung der leidenden und streitenden Kirche bei dem göttlichen Dienste. Wie die Kirchen die Versammlungsorte für die lebendigen Gläubigen sind, so sollen die Gottesäcker die Versammlungsorte für die Leiber der Abgestorbenen sein. Hat man dagegen heutzutage bei Städten und größeren Ortschaften aus Gesundheitsrücksichten die Gottesäcker nach Außen verlegt, so findet sich doch in der Regel wenigstens ein Kirchlein in denselben, wie das auch bei uns der Fall ist, in welchem von Zeit zu Zeit das heilige Meßopfer zum Troste der Abgestorbenen dargebracht wird, das alle Besucher des Gottesackers zur Einkehr einladet und ihnen Obdach bietet, um in ungestörter Ruhe der Andacht obliegen und fromme Gebete für die Seelenruhe der Verstorbenen verrichten zu können.

Ihr sehet, geliebte Zuhörer, mit welcher Sorgfalt und Liebe unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, darauf bedacht ist, ihren gottselig dahingeschiedenen Kindern eine friedliche Ruhestätte zu bereiten, in der sie der Ankunft des Menschensohnes entgegen harren können; wie sie Alles aufbietet, um jene im Gedächtnisse der Lebenden zu erhalten und der Letzteren heilsame Fürbitte ihnen zu erwirken, damit durch diese ihnen Linderung zu Theil wird in den großen Peinen, welche sie wegen kleiner Sünden oder um der noch nicht abgebüßten Sündenstrafen willen im Orte der Reinigung zu erdulden haben.

Wie die Kirche, so müssen auch die Christgläubigen die geweihte Grabstätte der Verstorbenen, den Gottesacker, allezeit in Ehren halten.

Schon die Pietät, schon die natürliche Liebe zu eueren dort schlummernden Anverwandten verlangt es, daß ihr deren Grabes-

hügel nicht verwildern und vom Unkraute überwuchern lasset. Ein Gottesacker mit reinlichen Gängen und mit gezierten Gräbern ist allezeit ein gutes Zeugniß für eine Gemeinde. Es muß daher nur gebilligt werden, wenn die Gräber mit Blumen bepflanzt und mit Grabmonumenten ausgestattet werden, nur müssen diese auch im christlichen Sinne gearbeitet sein. Heidnische Sinnbilder, z. B. der Gott der Zeit mit der Sense, nackte Engel mit Thränentüchern, zerborstene Säulenschäfte, umgestürzte ausgelöschte Fackeln eignen sich nicht auf christliche Grabdenkmale, auf denen vor Allem das Kreuz seinen Platz hat.

Auf einem Gottesacker darf nun auch nichts beschädigt, nichts entwendet werden; auch das letzte Blümlein muß dort Ruhe haben und gesichert stehen. Es ist eine Rohheit, dort muthwilliger Weise etwas zu verderben, und es ist ein Raub an den Todten verübt, wenn irgend etwas entwendet wird, und eine entsetzliche Kränkung an Denen, welche die Gräber geziert haben. Wahrlich, nur eine ruchlose Hand kann auf dem Gottesacker sich vergreifen, eine ruchlose Hand, die es verdient, daß sie augenblicklich verdorrt.

Auf dem Gottesacker muß, wie in der Kirche, eine gewisse Ehrerbietung beobachtet werden. Schwätzen, Lärmen und Muthwillen können sich da nur Leute erlauben, die entweder ganz roh oder so verkommen sind, daß sie den Ernst dieses Ortes nicht mehr begreifen können.

So oft wir am Gottesacker vorüber gehen, sollen wir auch Derjenigen gedenken, welche in demselben ruhen. Das eine oder andere Vater unser, das wir für dieselben beten, ist nur eine Forderung der Liebe, die uns allezeit mit den leidenden Seelen des Reinigungsortes verknüpfen soll.

Zeigen wir diese Ehrfurcht gegen den Gottesacker gleich heute. Ziehen wir zu ihm hinauf in geordneter Prozession und unter andächtigem Gebete und benehmen wir uns in demselben still und erbauend. Insbesondere ermahne ich euch, ihr Kinder! benehmet euch nicht wie Wildlinge, sondern bedenket, daß auch ihr da euere Stelle finden werdet, daß ihr froh sein dürfet, da einst begraben zu werden. Gar leicht könnte euer Grab dermal einst im großen Leichenacker sein, in ungeweihter Erde, ohne Sang, ohne Gebet, ohne ein Kreuz auf euerem Grabhügel, ähnlich den Tausenden, die eben jetzt verscharrt werden im fremden Lande eilig und gleich-

giltig, damit sie die Luft nicht verpesten können. Dort drüben liegen sie im Feindeslande zu Hunderten in einer Grube, nachdem sie ihr Leben im Kampfe für das Vaterland verloren haben. Beten wir auch für sie in diesen Tagen. Wenn sie auch ferne von ihrer Heimath modern, wenn auch keine liebende Hand ihre letzte Stätte ziert und kein Freund oder Bruder an ihrem Grabe kniet, wenn auch vielleicht gerade in diesem Augenblicke Kanonendonner über ihnen grollt und selbst ihren Todesschlummer noch stört, dann wollen doch wir ihrer gedenken und für sie und für Alle, die in Christi Gemeinschaft entschlafen sind, recht inständig beten: O Herr! gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen; Herr, lasse sie ruhen im Frieden. Amen.

# Siebente Predigt.

## Der Weg zum Gottesacker.

„Zur Fäulniß sprach ich: Mein Vater bist du; zu den Würmern: Mutter und Schwester seid ihr mir.“ Job. 17, 14.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Wie aus einem Munde und fast zu gleicher Zeit rufen drei Stimmen in erschütternder Weise die unzweifelhafteste aller Wahrheiten uns zu, die nämlich, daß wir sterben müssen.

Im schwarzen Trauerkleide trat vorerst zu uns die heilige Kirche, und indem sie uns hinausführte an jenen Ort, an dem die letzten irdischen Ueberreste unserer Angehörigen ihre Auflösung und Fäulniß vollenden, gab sie uns zu bedenken jenes Wort des Patriarchen aus dem Lande Hus: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit, erfüllt von allerlei Mühsal. Wie eine Blume sproßt er auf und wird zertreten und flieht wie ein Schatten.“

Gleich einem Sterbenden, der noch einmal weit das Auge öffnet, ehe es verglasen und erblinden soll, hat alsdann auch die Natur mit ihrem hellen Sonnenblicke, den nun dichte Nebelschleier umhüllen werden, klar uns angeschaut und auf das rauschende Laub zu unseren Füßen, auf die rings umher verödete und erstarrte Erde deutend uns zugerufen: Ja, Christ, deine Kirche hat Recht; kurz nur währet alle Herrlichkeit, kurz dein Leben, wie das meine, und bald wirst du wiederkehren in den Schooß, aus dem du genommen bist.

Die dritte Stimme endlich dringt aus dem Hause des Synagogenvorstehers. Ein Mägdlein, zart und jung, noch nicht einmal aufgeblüht zur Jungfrau, liegt dort als Leiche und verkündet es mit laut vernehmbaren Worten: Nicht nur kurz ist dein Leben,

sondern du kannst auch sterben, ehe deine natürliche Kraft sich aufgerieben hat und vielleicht muß die Inschrift auf deinem Grabe es der Mitwelt erst sagen, daß du geboren worden bist.

Wenn nun die Botschaft des Todes von allen Seiten her in unser Ohr dringt, dann können wir gegen dieselbe unmöglich taub bleiben. Ueberdieß ist der Allerseelensonntag so recht dazu geeignet, eine Todesbetrachtung anzustellen. Da wird aber der belehrendste und wirksamste Moment der sein, in welchem der Mensch zum Grabe gebracht wird. **Der Mensch auf dem Wege zum Gottesacker** — soll den Inhalt unserer heutigen Betrachtung bilden, die wir beginnen in Gottes heiliger Gegenwart und unter dem Schirme Unserer Lieben Frau.

Einem Gottesleugner und auch einem Weltkinde mag es als eine Grille erscheinen, wenn es hört, daß manche Heilige schon bei Lebzeiten ihren Todtensarg sich bestellten, öfter sich in denselben legten und wohl auch die Nacht hindurch in demselben schliefen; allein ein denkender gläubiger Mensch wird die Sorgfalt bewundern, womit sie auf diese Weise immer das Andenken an den Tod frisch erhielten und auf ein seliges Ende sich vorzubereiten suchten.

Darum haben selbst Kaiser dieses Beispiel nachgeahmt. Kaiser Maximilian ließ schon vier Jahre vor seinem Tode seinen Sarg machen und führte ihn auf all' seinen Reisen mit sich, und sein Enkel, Kaiser Karl V., der zwei Jahre vor seinem Tode der Krone und seinem unermeßlichen Reiche entsagte und sich in das Kloster St. Juste zurückgezogen hatte, ließ daselbst sogar einmal sein eigenes Leichenbegängniß veranstalten, um Zuschauer desselben zu sein. Sein Beispiel wollen auch wir in dieser Stunde nachahmen, indem wir wenigstens im Geiste uns in den Sarg legen und unsere Leichenfeier selbst mitansehen. Wir denken uns also allen Ernstes, wir seien heute Früh gestorben. Nun da werden wir dann am Dienstag um zehn Uhr beerdigt. Wenn also morgen das Todtenglöcklein nach der heiligen Wandlung seine klagenden Töne über die Stadt hinausläutet, dann werden Jene, die von deinem Tode heute noch nichts erfahren haben, die Frage stellen, wem sein wehmüthiger Klang gilt, und wenn sie deinen Namen gehört haben, werden die Einen sich wundern, daß es mit dir so schnell zu Ende

ging, die Anderen dich bedauern mit ein paar Worten des Lobes, wieder Andere werden ganz gleichgiltig ihres Weges gehen und Andere werden vielleicht sich freuen über deinen Tod und sagen: Nun, ist auch nicht Schade für ihn; er hat ohnehin nicht viel Gutes gestiftet; jetzt hat er Anderen Platz gemacht, die schon lange auf seinen Tod gewartet haben. Vielleicht werden dir auch noch ein paar Flüche und Verwünschungen nachgeschleudert. Nur ein ganz kleines Häuflein, das wie gewöhnlich der heiligen Messe beiwohnt, wird die fünf Vater unser für dich beten und dann werden Alle ihren Geschäften nachgehen, ohne weiter von dir zu reden, außer wenn sie keinen anderen Gegenstand für ihre Unterhaltung mehr wissen. Du aber liegst derweil im Bette oder auf dem Brette und weißt nichts von dem, was man von dir sagt und mit dir thut. Regungslos mußt du dir das Todtengewand anziehen und dich für die Beerdigung herrichten lassen, — eine Arbeit, die denen schwer fällt, welche sie thun. Endlich liegst du da, den Rosenkranz um die fahlen Hände gewunden und das Kreuz auf der Brust; ach, es sind die zwei einzigen Gegenstände, die mit dir in die Grube wandern, obwohl du sie vielleicht im Leben nur wenig geschätzt hast. Gewohnheits- und Neugierde halber gehen ab und zu Leute, die dich mit einigen Weihwassertropfen besprengen und ihre Bemerkungen über dein Aussehen machen, das sie wenig oder ganz verändert finden. Betrübt über deinen Tod sehe ich aber nur deine nächsten Angehörigen, und von denen weiß ich nicht, ob ihre Trauer eine herzliche ist. Verlieren sie durch deinen Tod, dann mögen ihre Thränen ächte sein, gewinnen sie aber durch denselben, dann wird ihre Betrübniß wohl nicht gar tief stecken. Da an deiner Leiche schon reden sie von der Erbschaft und ihrer Theilung, von der neuen Ordnung des Hauswesens und von Gegenständen, die dich tief beleidigen müßten, wenn deine Ohren noch für Laute empfänglich wären. Nicht minder würde es dich schmerzen, wenn du noch sehen könntest, wie man deine Kästen durchmustert und in all' deinen Sachen kramt. Natürlich, das Alles geht dich jetzt nichts mehr an; ja, du gehörst nicht einmal mehr zum Hause, darfst froh sein, daß man dich noch zwei Nächte lang in demselben duldet.

Inzwischen ist der Dienstag angebrochen. Immer ekelhafter wird der Geruch, den du ausströmst und widerlicher erscheint dein

Anblick. Man sieht und riecht es, daß die Fäulniß an dir ihre Arbeit begonnen hat und daß du nicht mehr unter die Lebendigen taugst, denen deine Ausdünstung gefährlich zu werden droht. Darum wird auch jetzt der Sarg gebracht, der enge Raum, in dem du künftig wohnen sollst. Ach, welch' eine ärmliche Wohnstätte für einen Menschen, der so hochmüthig und habgierig gewesen ist! Und doch mußt du dich hineinlegen lassen. Du wehrst dich nicht, da man die Hände nach dir ausstreckt; du sträubst dich nicht, da man dich auf die Handvoll Sägspähne bettet; du protestirst nicht, da man den Deckel auf dich legt; du schreist nicht, da man mit Nägeln ihn befestigt und dich auf die Todtenbahre legt, die im Hausflur bereits auf dich gewartet hat. So, nun denk' dich hin an die Schwelle deines Hauses, das von dir nichts mehr wissen will, das dich hinausstößt und in dem all' die theueren Gegenstände, die einst dein Auge entzückt haben, gleichgiltig zurückgeblieben sind. Verschlossen im dumpfen Todtenschreine, — was kannst du anders sagen, als die Worte: „Zur Fäulniß sprach ich: Mein Vater bist du; zu den Würmern: Mutter und Schwestern seid ihr mir!"

Nun aber beginnt der zweite Akt. Unter den Glockenklängen naht der Priester der für dich so unwirthsamen Schwelle! Während er deinen Leichnam mit Wasser besprengt und mit Weihrauch beräuchert, während er in wehmüthigen Tönen den sechsten Bußspalm „De profundis clamavi ad te Domine", „aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr!" — singt, magst du dir einstweilen deine Leichenbegleitung mustern. Du findest sie zu beiden Seiten der Hausthüre und im Hause selbst. Ach, wie klein ist die Zahl derer, welche dir die letzte Ehre erweisen! Du hast doch gemeint, beliebt zu sein, eine große Zahl von Freunden und Bekannten zu haben; wo sind sie nun? Ach, sie haben keine Zeit, deinethalben eine Stunde zu opfern; sie gehen ruhig ihren Geschäften nach. Um so theilnahmsvoller aber werden jene sich erzeigen, die zu deiner Leiche sich eingefunden haben? O täusche dich nicht! Sie sind zu einem großen Theile nur gekommen, weil sie nicht gegen die Sitte verstoßen oder deine Angehörigen nicht beleidigen wollten, keineswegs aber aus Interesse für dich. Darum plaudern sie auch sorglos mit einander, reden von allen Dingen, nur nicht von dir, oder sie stehen ruhig da und blicken gleichgiltig in die Welt. Armer

Mann auf dem Todtenschragen! Du hast keinen Freund mehr um dich. Unbarmherzig greifen deßhalb jetzt die Träger zu und heben dich auf ihre Schultern, um dich nur mehr loszulassen vor dem Grabe. Jetzt schreiten sie aus dem Hause und reißen dich los von der Stätte, an welcher du vielleicht geboren bist, deine Kindheit verträumt und deine Jugend vertändelt, an welcher du geschafft und gesorgt, gelacht und geweint, aber auch gesündigt hast. Auf ewig dauert der Abschied, den du von dieser Stätte nimmst; nie, nie mehr wirst du zurückkehren und auf immer schließt sich hinter dir die Pforte. Du hast verlassen dein Haus, du mußt auch verlassen die Stadt. Fort geht es durch die Straßen und hinter dir bewegt sich der Leichenzug; aber ach, Du lieber Gott! wer weiß, in welcher Weise! Die Einen lachen, die Anderen schwätzen, nur Wenige vielleicht beten. Vielleicht auch folgt man der Todtenbahre mit bedecktem Haupte und unter dem lebhaftesten Gespräche, stolzen, übermüthigen Ganges, als ob man eine paarweise Promenade zu machen und dabei den handgreiflichsten Hohn gegen die Kirche, die dich auch im Tode noch als einen Christen ehren und dir namentlich bei der Beerdigung die fromme Fürbitte deiner Mitmenschen noch zuwenden möchte, auszudrücken hätte. Gefällt dir dieser Leichenkondukt? Mir gefällt er nicht. Ein Bettelmann und ein Bettelweib, die einst betend meinem Sarge folgen, sind mir lieber, als ein ganzes Heer von solchen hochmüthigen und glaubenslosen Menschen, deren Benehmen ich als eine öffentliche Beleidigung meiner Person ansehen müßte, und die ich, wenn ich könnte, mit der Peitsche nach Hause jagte. Doch leider, das kann ich nicht, wenn ich einmal auf den Schultern der Todtenträger ruhe; da muß ich mir Alles, muß mir selbst diese Leichenbegleitung gefallen lassen, so verhaßt sie mir auch sein mag. Ich tröste mich dann mit dem Miserere mei Deus, das die Kirche auf dem Wege zum Gottesacker singt und mit den Vater unsern, welche ja doch der größte Theil des Leichengefolges beten wird. Doch hörst du die zwei Glöcklein?

Schon bist du außerhalb der Stadt und hinauf zum stillen Friedhofkirchlein geht am Dienstag dein Weg und zwischen Gräbern und Kreuzen hin zu einer kleinen Grube, die Tags zuvor ausgehöhlt worden ist, bei der die Träger nun absetzen. Du bist und sie sind mit dir am Ziele. Schau' dich noch einmal um, ehe die

Finsterniß des Grabes dich umschließen wird! Da liegst du im Sarge auf zwei Riegeln über der offenen Gruft, die mit gähnendem Schlunde dich anstarrt und nimmer, bis zum Tage der Auferstehung, dich loslassen wird, wenn sie dich einmal verschlungen hat. Hörst du die entsetzliche Stimme, die aus derselben dir entgegen ruft: „Zur Fäulniß sprach ich: Mein Vater bist du; zu den Würmern: Mutter und Schwester seid ihr mir."

Rasch vollzieht sich nun der dritte Akt. Die Riegel knarren und auf zwei schwankenden Seilen wirst du hinabgelassen ins gesegnete Grab, indeß der Priester betet: „Nimm, o Erde, was dein ist und Gott nehme, was sein ist; der Leib ist von der Erde geformt, der Geist ist von Oben her eingehaucht." Es erdröhnt ein leichter Stoß, der Sarg ist mit der Erde vermählt, du bist auf immer gebettet. Noch einige Gebete und Segnungen und dann kommt der Todtengräber und fängt zu schaufeln an. Erbarmungslos kollern die Schollen auf deinen Sarg, der ausgegrabene Raum schließt sich und auf dem frischen Erdhügel erhebt sich das Kreuz. Lautlose Stille herrscht rings umher, da auch die Tritte des Todtengräbers verhallt sind, der seines Geschäftes halber am längsten über dir ausgeharrt hat. Die ganze Leichenbegleitung hat sich schon lange entfernt, um in der Kirche da einem Gottesdienste für dich beizuwohnen. Doch nein! nicht Alle kommen hin zur Kirche; denn Einige haben sich bereits am Friedhofthore abgeschlichen, Andere eilen gleich nach der Einsegnung heim und wieder Andere werden nach dem Opfergange auf einmal aus der Kirche verschwunden sein. O, sie haben keine Zeit und wohl auch keine Lust, die Seelenmesse für dich aufzuopfern. Für dich brauchen sie ja keine Rücksicht mehr, und was sie bisher gethan, das ist ja nur deiner Verwandten wegen geschehen. Darum mußten sie wohl beim Opfergange sich noch zeigen, dann aber glaubten sie schadlos sich heimstehlen zu können, da sie ja im Rücken deiner Verwandten postirt waren, die die ersten Kirchstühle eingenommen haben. — Doch lassen wir die Einen beten, die Anderen an der Erde kleben und stellen wir jetzt unsere Grabesbetrachtungen an. Ich steige hinab zu dir in die Tiefe und denke mich gleichfalls eingeschlossen in meinem Sarge.

Wir sind also jetzt im Grabe! Sieh', wir haben Alles verlassen müssen: unser Haus, unser Geschäft, unsere Felder, unser

Geld, unsere Kostbarkeiten. Gebrochen sind unsere Titel, verraucht unsere Ehren, erloschen unsere Würden. Nichts ist uns geblieben, als das Grab und sechs Bretter des Sarges. Unserem Hause, auf dessen Erhaltung wir so viel Sorgfalt verwendet haben, ist es völlig gleichgiltig, wer es bewohnen wird; unserem Geschäfte, dem wir so viel Schweiß gewidmet und die Sorge für unsere Seele, die Theilnahme am sonntäglichen Gottesdienste und an den heiligen Sakramenten zum Opfer gebracht haben, ist es ganz einerlei, wer es fortführen wird; unsere Aecker, um deretwillen wir vielleicht im Prozesse lagen und jahrelange Feindschaften unterhalten haben, kümmern sich nicht darum, wer sie fürder bebauen wird; unser Geld und unsere Kostbarkeiten, die vielleicht dem Schweiße des Armen abgepreßt, mit Betrug und Wucher und unter Sünden aller Art zusammen geschleppt waren, lassen widerstandslos sich vom nächsten Thoren oder Schwelger verschwenden und wandern von Hand zu Hand; unsere Stellen, um deren Erlangung wir ein halbes Leben lang gekämpft, geduldet und Demüthigungen ertragen haben, sind jetzt vielleicht durch Andere schon wieder besetzt, und selbst unsere Angehörigen, für die wir so viel gesorgt, denen wir so viel nachgesehen haben, werden gar bald sich zu trösten wissen und auf uns vergessen. Alles, was die Erde uns gegeben, das ist uns jetzt wieder genommen und mit Job müssen wir klagen: „Nackt bin ich vom Schooße meiner Mutter ausgegangen und nackt werde ich dorthin zurückkehren."

Wir sind jetzt im Grabe! Todt ist unser Leib, gebrochen all' seine Kraft, gelähmt sind seine Glieder. Das Auge, das so oft in sündhafter Lust geleuchtet, vom trotzigen Zorne geflammt, neidisch und schadenfroh geschielt hat, es ist jetzt fast schon ganz ausgeronnen; die Zunge, die so frevelnde Reden geführt, so giftig nach der Ehre des Nächsten gestochen und mit so viel Lüge sich befleckt hat, sie ist aufgeschwollen und fängt zu modern an; Hand und Fuß, die so oft als Werkzeuge der Sünde sich brauchen ließen, liegen starr und steif da und von der Sohle bis zum Haupte dehnt sich die Verwesung mit jeder Stunde weiter aus; das Fleisch löst sich von den Knochen und auseinander geht das ganze Gefüge von Nerven, Sehnen und Adern, das der Schöpfer so künstlich in einander verwebt hatte. Dieß ist das Ende jenes Leibes, den du so geschmückt und gepflegt, um dessentwillen du in alle Lüste dich gestürzt und deine heiligsten Pflichten vernachlässigt hast.

Wir sind jetzt im Grabe! Stille steht nun unser Herz, das so ruhelos geschlagen hat, das von so vielen Wünschen und Begierden erfüllt war, das so viele Sorgen und Schmerzen durchzogen haben und dem die ganze Welt fast zu enge war. Kein Pulsschlag hebt und senkt es mehr und ein Ende hat all' sein Dichten und Trachten.

Wir sind jetzt im Grabe! Bald wird der winterliche Frost herabreichen in unsere enge Behausung, Schnee wird sich über unseren Leichenhügel breiten und die Stürme werden am Kreuze rütteln. Dann wird der Frühling kommen und uns tränken mit dem Wasser, in das er Schnee und Eis verwandelt. Lösen wird sich dann die morsch gewordene Bretterhütte und nachfallen der Leichenhügel, bis Alles dem Boden gleich geworden und überzogen ist vom frischen Grase; aber was auch die Jahreszeiten mit ihren Elementen bringen, welche Aenderungen im Laufe der Zeit sechs Fuß über uns eintreten, wer auf und neben uns wandeln wird, das bringt uns keine Sorge mehr; denn wir sind nun abgeschlossen von aller Welt, im Kerker und in der Nacht des Todes.

Wir sind jetzt im Grabe! Rasch mengt sich unser Staub mit dem anderen und bald wird nur mehr ein hohläugiger Schädel mit ein paar Knochen der Ueberrest sein. O Entsetzen! während wir dieß betrachten, kriechen bereits die Würmer aus dem Nachbargrabe auf uns als neue Speise los und im Vereine mit denen, die aus unserem eigenen Fleische sich bilden, zehren sie fort, so lange sie Nahrung finden. Voll Grauen rufen wir: „Zur Fäulniß sprach ich: Mein Vater bist du; zu den Würmern: Mutter und Schwester seid ihr mir."

Wir sind jetzt im Grabe! Aber Freund, wo ist jetzt unsere Seele? Im Himmel? Ich glaube es nicht; denn darnach ist unser bisheriges Leben nicht gewesen. Im Fegfeuer? O arme Seele, wie viele Schmerzen hast du dann? wie lange wirst du ringen müssen, bis du zur Anschauung Gottes kommst? Wie aber, ach! ich wage es kaum zu denken, wie, wenn unsere Seele weder im Himmel noch im Fegfeuer zu treffen wäre? Dann müßte sie in der Hölle sein! Der Leib im Grabe und die Seele in der Hölle! das ist zum Verzweifeln; aber es ist möglich, da ja schon eine einzige Todsünde hinabführt in den Pfuhl der Verdammten, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Und eine

einzige solche Sünde, — wie leicht ist sie begangen? Eine Feindschaft, ein paar Gulden unrechten Gewinnes, ein muthwillig übertretener Fasttag, eine nachlässig versäumte heilige Messe am Sonntage, eine unreine Rede reicht hin, um sie zu begehen. Und da gibt es dann keine Rettung mehr; wir bleiben in der Hölle ewig.

Wir sind jetzt im Grabe! Doch nein! wir sind noch am Leben und darum, Gott sei Dank, sind wir noch nicht in der Hölle. Wir wollen dahin auch nicht kommen und deßhalb von jetzt an unser Leben so ordnen, daß wir den Weg zum Gottesacker nicht zu fürchten brauchen. Darum, mein Freund, sieh' auf, da du es noch kannst, und bekehre dich! Bereue ernstlich, beichte deine verschwiegenen Sünden und fange wirklich ein anderes Leben an, damit du dermal einst sagen kannst: Zur Fäulniß sprach ich: Mein Vater bist du; zu den Würmern: Mutter und Schwester seid ihr mir; zu Gott aber: Du bist mein Erbtheil in Ewigkeit. Amen.

# Achte Predigt.

## Ein Gräberbesuch.

„Selig sind die Todten, die im Herrn sterben!“
Offenb. 14, 13.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

„Es ist besser, in ein Trauerhaus zu gehen, als in ein Freudenhaus; denn in jenem wird man erinnert an das Ende aller Menschen, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“ (Pred. 7, 3.) Diese Worte des alttestamentlichen Predigers, jenes weisen Salomo, der am Ende seines Lebens mehr als ein Anderer Gelegenheit hatte, die Eitelkeit aller Dinge einzusehen, ruft uns auch die heilige Kirche in diesen Tagen zu, indem sie uns hinausführt zu den christlichen Gräbern. Wer von euch hat nicht schon gestern diese friedliche Stätte, diesen letzten Ruheort aller Sterblichen, diesen heiligen Boden, der so viele Erinnerungen in sich schließt und mit der Asche euerer theuersten Angehörigen vermählt ist, wer von euch hat nicht dieses Ackerfeld Gottes schon gestern besucht? Ihr habet in den verflossenen Tagen die euch werthvollen Grabhügel nach Vermögen mit Blumen geschmückt oder schmücken lassen und als Sinnbilder des ewigen Lichtes, das eueren Verstorbenen, wie wir hoffen, bereits leuchten wird, brennende Lampen aufgestellt; ihr habet euch gestern niedergekniet in den Staub und habet unter Thränen all' euerer Lieben gedacht, habet für sie gebetet und ihr Grab mit Weihwasser befeuchtet; ihr habet heute schon das heilige Opfer ihnen zugewendet und werdet dieß die ganze Oktave hindurch thun; ihr werdet Fasten und Almosen ihnen opfern und wo möglich auch den Seelenablaß zu gewinnen trachten. Das Alles ist schön und edel; denn es zeigt von eueren dankbaren und liebevollen Herzen, von euerem Glauben und euerer christlichen Bruderliebe, und es ist gut und lobenswerth; denn ihr bereitet dadurch eueren Verstorbenen nicht geringen Trost. Allein, achtet es wohl, es ist

das nicht die einzige Absicht der Kirche, weßhalb sie uns räth, ins Haus der Trauer zu gehen und die Gräber zu besuchen; dieser Gang soll nicht bloß den Todten, sondern auch uns frommen, indem er uns erinnert an die Eitelkeit aller Dinge, an die Flüchtigkeit unseres Lebens und an das Ende aller Menschen. Weil es nun möglich wäre, daß diese Gedanken hinter das Andenken an die Todten zurückgedrängt wurden, so wollen wir heute im Geiste nochmal einen Gräberbesuch machen und die ernsten Wahrheiten beherzigen, welche wir dabei zu hören bekommen.

Der heilige Geist begleite uns mit seiner Gnade und mit ihrer Fürsprache die allezeit reine und unbefleckte Gottesmutter Maria.

Wenn nicht die Grabmonumente und die Kreuzinschriften es uns sagten, wenn wir nicht selbst Viele gekannt hätten, die jetzt im Grabe modern, — der Gottesackererde sähen wir es nimmer an, daß unter ihr so verschiedene Todte ruhen. Darum lasset uns einige dieser Erdhügel näher betrachten; denn sie werden uns Stoff genug zum Nachdenken geben. Treten wir gleich ans nächste Grab! Die Aufschrift sagt uns, daß hier die Leiche eines Kindes beigesetzt ist. Glückliches Kind! Du bist aus der Welt gegangen, nachdem du sie kaum einmal angelächelt hattest. Scheu vor ihrer Berührung, hast du sie sogleich wieder verlassen, du bist nur gekommen, um schnell wieder zu gehen. Aber eine kostbare Gabe hast du dennoch empfangen; denn du bist durch jenes reinigende Wasser hindurch gegangen, das nicht nur alle Flecken tilgt, sondern auch allen Schmuck der Heiligkeit und das wünschenswerthe Anrecht auf den Himmel verleiht. Aus einem Menschenkinde bist du ein Gotteskind geworden und als solches zu deinem Vater heimgegangen im unversehrten Kleide der Unschuld. Sehet, dieses Kind hat noch nichts gewußt um sich selber, um die Welt und all' ihre Freuden; aber es blieben ihm auch fremd die Sorgen, mit denen wir kämpfen; die Gefahren, welche wir fürchten; die Mühen, die uns entkräften; die Versuchungen, welche uns bestürmen; die Bedrängnisse, die uns umgeben und die Leiden, unter denen wir ächzen. Die Welt blieb ihm unbekannt, damit es desto eher den Himmel kennen lernte und es hat nichts von ihren Freuden gekostet, damit es die Ströme der ewigen Wonne schlürfen konnte. Glückseliges Kind, dessen Weg schnurgerade in den Himmel ging, wo es vereint mit allen Engeln

und Heiligen einstimmt in die seraphischen Lobgesänge und glänzt wie die Sterne des Firmaments. Wie froh mag es herabschauen auf die Erde, deren Schlingen es sämmtlich vermieden und deren Bitterkeit ihm bloß einige Thränen erpreßt hat! — Aber ward nicht durch seinen Tod den Elternherzen eine empfindliche Wunde geschlagen? Es war vielleicht das einzige Söhnlein eines reichen Vaters, das einzige Kind einer zärtlichen Mutter, die es wie ihr zweites Ich betrachteten und deren Herzen mit seinem Tode so zu sagen entzwei sprang, um nicht mehr zu verheilen? Mag sein; aber das Alles kann die Glückseligkeit dieses Kindes nicht trüben, weil diese Elterntrauer mehr Sache der Eigenliebe als christlicher Zärtlichkeit ist. Wenn sie es aufrichtig mit ihm meinten und sein wahres Wohl und Heil wollten, wenn nicht irdische Pläne und Hoffnungen, Eitelkeit und Selbstsucht die Beweggründe ihrer Liebe waren, wie können sie trauern? Konnten sie diesem Kinde je eine bessere Unterkunft verschaffen, als es jetzt hat; konnten sie es in größeren Ehren sehen, als es im Himmel erlangte? Unmöglich konnten sie ihm Besseres geben und es sieht fast wie Neid aus, wenn sie ihm jetzt den Himmel noch nicht gönnen wollen, weil sie selber noch gerne einige Jahre ihre Freude an ihm gehabt hätten. Eltern! höret doch auf zu weinen und bedenket, daß ihr einen Engel, einen unermüdlichen Fürsprecher im Himmel habet, der nicht ruhen wird, bis ihr auf ewig wieder mit ihm vereint seid! O alle Eltern dürften sich glücklich preisen, wenn all' ihre Kinder also aus der Welt gingen, und wir selber wären beneidenswerth gewesen, wenn wir sogleich nach der heiligen Taufe gestorben wären. Alsdann wären wir sicher, so aber sind wir in Ungewißheit.

Mit einem wehmüthigen Seufzer, der aber uns, nicht dem Kinde zu unseren Füßen gilt, verlassen wir dieses Grab, um ein anderes aufzusuchen. Ach! die Aufschrift nennt uns den Namen eines Jünglings, einer Jungfrau. Diese Asche da unten hatte eben angefangen, sich zu entwickeln und Blüthenknospen zu treiben; sie war vom Knabenalter eben in das jugendliche hinüber getreten, da nahm die Hand des Herrn die aufkeimende Pflanze. Der Herr eilte, wie die Schrift sagt, diesen jungen Menschen hinweg zu nehmen aus der Mitte der Ungerechtigkeit, damit nicht die Bosheit seine Sinne ändere. (Weish. 4, 11.) Eben war es Zeit, ihn abzuholen; denn bereits schlich das

Verderben an ihn heran und suchte seine Unerfahrenheit zu umgarnen. Gewisse Fehler, bedenkliche Neigungen fingen an, zum Vorscheine zu kommen, und mochten sie auch noch so gering sein, es war doch Gefahr, daß sie mit jedem Tage sich vermehren und vergrößern würden. O wie gut hat Gott es mit ihm gemeint! Doch vielleicht stand diese jugendliche Leiche schon in voller Blüthe, aber auch in vollem Laster. Uebermuth, Leichtsinn, weltliches Streben waren an diesem Jünglinge schon fest ausgeprägt. Gefallsucht, Ueppigkeit und allerlei Hoffart klebten dieser Jungfrau an, deren Sinn nur auf weltliche Versorgung, auf Tänze und Schauspiele gerichtet war und die mit ihrem Leibe Götzendienst trieb. Ach, schauet hinein in dieses Grab! Was ist aus all' ihren Hoffnungen und Träumereien geworden? Wo sind die sorgsam geflochtenen Haare, wo die prachtvollen Gewänder? Erkennet ihr an diesem Todtenschädel noch das hoffärtige Antlitz, das sich so wohlgefällig im Spiegel besah, und an diesen zerfressenen Knochen noch die schlanke Gestalt, die nicht zierlich und ziererisch genug zu gehen wußte? O wie froh würde ihre Seele jetzt sein, wenn sie stets nach dem Wohlgefallen Gottes getrachtet hätte und auf geistigen, statt auf leiblichen Schmuck bedacht gewesen wäre! Wohl ihr, wenn sie wenigstens vor ihrem Tode zur Erkenntniß gekommen ist und aufrichtig bereut hat. Auch ihre Asche ist durch die Buße und den Leib des Herrn wieder geweiht, sie ist ein Tempel des heiligen Geistes gewesen, wird wieder auferstehen und zum Gefolge des Lammes gehören, wenn auch die Seele durch ein langes Reinigungsfeuer hindurchgehen muß wegen der sündhaften Eitelkeit. Kann man auf ihr Grab noch wenigstens den Kranz der Jungfräulichkeit legen, dann ist es schön und erhebend; aber wehe, wenn dieser verwelkt war, als sie aus der Welt ging! Welch' ein Moder steigt auf von diesem wollüstigen Fleische! Und die Ausschweifung ist vielleicht die Ursache des so frühzeitigen Todes. Dieses Herz da, welches die Würmer von allen Seiten benagen, war einst, da es noch schlug, nicht minder zerfressen von den schmutzigsten Gedanken, Begierden und Vorstellungen; diese Zunge, die halb schon herausgefault ist aus dem Munde, welche schändliche Reden, welche fluchwürdige Lieder hat sie hören lassen! Diese Augen, von denen bald nichts mehr übrig sein wird, wie leuchteten sie auf im unheimlichen Feuer und lockten mit verführerischer Kunst! Ach, alle Glieder dieses Leibes sind ent-

weiht und geschändet und doch liegen sie in heiliger Erde. Unglückseliges Menschenkind, wie sehr magst du jetzt bedauern jene heimlichen Zusammenkünfte, jene vertraulichen Reden, jene sündhaften Geschenke, jene ruchlosen Werke, die ewige Nacht ins tiefste Dunkel einhüllen sollte! O könntest du noch einmal zurück, du würdest den Ermahnungen der Beichtväter besser Gehör geben und nicht um die ganze Welt dich mehr zu jenen Bekanntschaften entschließen können. Aber so ist es zu spät; da liegst du ein Verführer, eine Verführte. Ach, wie ungehorsam, wie roh, wie widerspenstig hast du gegen deine Eltern dich betragen, die mit deinem Thun und Treiben, mit deiner Gesellschaft und deinem Umgange nicht einverstanden waren. Mit dem Tage, an welchem du dein unsittliches Leben begonnen hast, war auch der Friede im elterlichen Hause zerstört und das Band kindlicher Liebe und Unterwerfung zerrissen worden. Wer schildert den Kummer deiner Mutter, die alle Bitten, Mahnungen und Drohworte vereitelt sah; wer zählt die Thränen, welche sie vergoß bei deinen rauhen und barschen Gegenreden, und macht uns begreiflich das Herzeleid, die Schande und Betrübniß, als dein Fall ruchbar wurde und deine Schmach an das Tageslicht kam! Nur auf dich hat sie keinen Eindruck gemacht, weil alles Schamgefühl verloren war. Und so hat diese Person in ihrem sündhaften Verhältnisse vielleicht fortgelebt, bis endlich der Tod kam und sie vor den ewigen Richter stellte. Wie mag es ihr da ergangen sein? Welch' eine Last von Verantwortung lag auf ihr, die in tausend sündhaften Begierden und Blicken, mit zahllosen groben Reden und Werken sich versündigt und das göttliche Ebenbild ihrer Seele ganz entstellt, die Glieder Jesu Christi weggeworfen und die Wohnstätte des heiligen Geistes dem unreinen Geiste eingeräumt hatte? Ach, da wurden ihr vorgehalten nicht bloß die Sünden, welche sie selbst begangen, sondern auch jene, zu denen sie Andere veranlaßt, Anderen geholfen, alle Aergernisse, welche sie gegeben hatte. Noch nicht genug! Sie mußte Rede stehen über Sünden, die bei ihrem Ableben noch nicht einmal geschehen waren, deren Urheberin sie aber ist durch ihr unkeusches Leben. Diese bedauernswerthen Ueberreste ihrer Ausschweifungen, diese unehelichen Kinder, die ohne Gott und ohne Gottesfurcht großgewachsen sind, vermehren sie nicht ohne Unterlaß ihre Verantwortung, erschweren sie nicht ihre Pein? Sehet, vielleicht verläßt der letzte

Wurm das Grab dieses unzüchtigen Menschen, weil er dort keine Nahrung mehr findet; sein Leib hat sich ganz schon mit der Erde vermengt, aber seine Sünde ist noch nicht erloschen, sie frißt um sich und breitet sich weiter und weiter aus, um auf manche Generation sich noch fortzupflanzen. Kann er Ruhe haben im Jenseits, wenn er sieht, wie seine Sünde noch lebt, wenn er weiß, daß er in Anderen noch immer den Herrn beleidigt? Christliche Jugend, diese Fragen beantworte mir, ehe du weiterfährst auf der sittenlosen Bahn! Da am Grabe deiner verstorbenen Altersgenossen überdenke dein bisheriges Leben und frage dich: Wenn ich in meinem jetzigen Zustande, wenn ich noch schlechter ins Grab gesenkt würde, wo wäre da meine Seele? Was habe ich von meinen Wollüsten, wenn ich über kurz hier beerdigt werde? Nichts blieb übrig, als Aergerniß und ein ruhmloses Andenken. Aber die Seele ist verworfen, verworfen auf ewig! Wehe mir, daß ich geboren bin!

Wenden wir uns von diesem Grabe, das nur Schauder ausbreiten kann und betrachten wir ein anderes! Sehet, da liegt ein Mann und dort eine Frau. Mitten in ihrem Leben, mitten in ihrem Geschäfte sind sie abgetreten vom Schauplatze der Welt. Dieser Mann liebte Trunk und Spiel und hatte große Summen verschwendet, die den Seinen oder den Armen nur erwünscht gewesen wären. Wie viel Verdruß gab es da zu Hause, wie viel hatte seine Ehegattin mit ihm auszustehen, wie verächtlich machte er sich seinen Kindern und Dienstboten gegenüber! Er war oft dabei, wenn es Streitigkeiten gab und sein Zorn erzeugte eine Fluth der grauenhaftesten Verwünschungen und Flüche. Oder er war voll von Ansprüchen, ehrgeizig und herrschsüchtig, Einer, der immer vorne anstehen wollte. Dadurch hat er sich zu vielen Intriguen, Gewaltthätigkeiten, Verdächtigungen und Prozessen verleiten lassen. Wenn er nur gewann, wenn er nur sein Geschäft ausbeuten konnte, dann achtete er alles Andere nicht. Wie viele Unterschleife, wie viele Uebervortheilungen, wie viele Betrügereien ließ er sich zu Schulden kommen! Und doch stand er in Ansehen, weil er dabei geschickt und schlau zu Werke ging. Aber wird er auch Gott getäuscht haben? Doch was rede ich von Gott, von dem er nichts wissen wollte. Er hat unter die Aufgeklärten gehört und sich angelegen sein lassen, recht oft über die Kirche und ihre Einrichtung zu schmähen und zu witzeln. Nichts konnte ihn mehr in Harnisch

bringen, als wenn von Predigten, vom Empfange der heiligen Sakramente, vom Gebete, von der Hölle die Rede war. Da wurde er wie wüthend und spottete, so frivol er es vermochte. Man weiß auch warum; denn es soll im Punkte der ehelichen Treue bei ihm nicht recht sicher gewesen sein, wenigstens verließen mehrere Dienstboten sein Haus, weil sie sich seinen Zudringlichkeiten und Unverschämtheiten nicht länger aussetzen wollten. Daher soll auch der eheliche Unfriede gestammt haben, in welchem er fast beständig lebte. Sehet, da liegt er jetzt fünf Schuh unter der Erde und das leidenschaftliche Herz steht still und sein aberwitziges Gehirn ist vertrocknet; er starb in der Fülle seiner Kraft, um zu bewahrheiten das Wort der heiligen Schrift: „Die Männer des Truges und des Blutes werden nicht erreichen die Hälfte ihrer Tage.“ (Ps. 54, 24.) Wird er sich wenigstens vor seinem Ende noch bekehrt haben? Ach, er starb schnell, er starb am Schlagflusse inmitten zeitlicher Gedanken und Bestrebungen. O Gott, sei ihm gnädig und barmherzig! Er wird aber dieser Barmherzigkeit auch bedurft haben, wenn er nicht unvorbereitet aus der Welt ging; denn von lasterhaften Gewohnheiten, von einem religiös ganz erstorbenen Herzen bis zum festen Glauben und zur Liebe Gottes ist ein weiter Weg und nur Wenige legen ihn zurück, wenn sie auch die heiligen Sterbsakramente empfangen haben. Wie oft verlangt dieselben bloß die Heuchelei, wie oft läßt man sie sich spenden, nur um Ruhe zu erhalten und der lästigen Zureden von Seite der Verwandten los zu werden. Ein dem Glauben abgeneigtes Herz schlägt nicht so schnell für Gott und die Kirche. Empfehlen wir diesen Mann nochmals der göttlichen Barmherzigkeit, um unsere Betrachtungen am Grabe einer Frau anzustellen. War sie, was sie sein sollte, eine christliche Hausfrau, eine fromme Mutter? Vom Christenthume war leider an ihr wenig zu sehen. So sehr sie vertraut war mit allen Moden und Stadtneuigkeiten, so wenig wußte sie von den Andachten, die in der Stadt gehalten wurden. Und eben so wenig war sie vielleicht eine Hausfrau, da sie mehr außer dem Hause, als in demselben sich zu schaffen machte; genußsüchtig und eitel hat sie viele häusliche Arbeiten versäumt; herrisch und wegwerfend hat sie ihre Dienstboten und Untergebenen mehr als Sklaven, denn als Christi Angehörige behandelt. Was werden wir demnach von ihr als Mutter zu gewärtigen haben? Eine verkehrte, eine

Affenliebe gegen die Kinder, die sie für die Welt erzog, denen sie Alles hingehen ließ und deren Versorgung ihr Herz allein in Anspruch nahm. Voll weltlicher Gedanken und Pläne lebte sie hin bis zum Tage ihres Todes und als sie von ihren Kindern Undank genug geerntet hatte, ging sie mit einem kalten Herzen, ohne Verdienste ihrem Richter entgegen. Wenig bedauert von ihren verzogenen Kindern wird sie hier ruhen, bis die Posaune zum allgemeinen Gerichte tönt. Ob sie dort auf die linke oder auf die rechte Seite gestellt wird, das kann ich nicht sagen und darüber zu urtheilen steht uns auch nicht zu. Nur das füge ich bei: Ich wenigstens möchte nicht so sterben.

Doch sehet da das Grab eines Vaters und daneben den Leichenhügel seiner Ehegattin! Sie schlummern hier friedlich neben einander, wie sie auch im Leben einmüthig neben einander gingen. Welch' eine glückliche Ehe hatten sie geschlossen mit der Fülle des kirchlichen Segens! Eines hat das Andere zum Guten ermuntert, sie haben mit einander gebetet und mit einander geduldet. O, es sind harte Stürme über sie hingezogen, aber ihr Gottvertrauen hat sie nicht wanken lassen, ihre Liebe hat sie wieder getröstet. Gott war der Herr ihres Hauses und darum erzogen sie für Ihn auch ihre Kinder. O dieser Vater! welch' heiliger Ernst thront auf seiner Stirne und wie herablassend, wie sorgsam war er wieder gegen die Seinen! Keine Mühe verdroß ihn, kein Gang war ihm zu weit, keine Jahreszeit zu rauh, wenn es das Wohl der Seinen galt. Wie wachsam war sein Auge, wie lehrreich sein Mund, wie unerbittlich seine strafende Hand, wie er mit einem Worte, mit einem Blicke die Söhne und Töchter in Schranken hielt! Ueberall hielt er Ordnung, überall war er zuverlässig, entschieden und rechtschaffen, ein Freund der Wahrheit, Ehrenmann zu Hause und in der Gemeinde. Tausend solche Männer an Einem Orte und da möchte ich wohnen. Und diese Mutter, deren Grundzug die Frömmigkeit war, wie emsig und umsichtig hat sie gewirthschaftet daheim! Was ihr die Besorgung des Hauses und die Erziehung der Kinder an Zeit übrig ließ, das verwendete sie, um täglich der heiligen Messe anzuwohnen, um die Predigt zu hören und am Tische des Herrn zu erscheinen. Wie viel und wie oft hat sie gebetet für ihre Kinder, mit ihren Kindern! Wie oft gemahnt, gewarnt, gedroht! Wie viel gewacht und gelitten! Einfachheit war ihr Grundsatz, Religiösität ihr Leben. Im Hause herrschte nirgends Aufwand; aber es war

genug für Alle und auch die Armen haben ihren ehrlichen Antheil erhalten, mit Einem Worte, wohin sie ging, brachte sie Segen und Frieden, Genügsamkeit und Gedeihen. Ihre Wirksamkeit hat am besten geschildert der weise Salomo mit folgenden Worten: „Sie legt ihre Hand an große Dinge und ihre Finger erfassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand den Armen und streckt ihre Hände nach dem Dürftigen aus. Sie fürchtet nicht für ihr Haus des Schnee's Kälte, denn alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet. Kraft und Anmuth ist ihr Kleid; in den letzten Tagen wird sie lachen. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brod nicht müßig. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie selig und ihr Mann lobt sie. Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt, du aber hast sie alle übertroffen. Betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit; ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden." (Sprüchw. 31, 19—30.) Dieß ist dieser Mutter Bild, die jetzt vor uns im Grabe liegt. Darum ruhe sanft du treue Gattin, an des treuen Mannes Seite, schlafe im Frieden, christliches Ehepaar; denn dein Segen grünt noch fort in frommen Kindern und wird sich vererben auf späte Geschlechter. Prunkt über euerer Asche auch kein stolzes Monument, sondern nur ein bescheidener Stein oder ein einfaches Kreuz, so sind doch euere Thaten das glänzendste Monument und dazu das Andenken euerer Kinder. Allezeit erinnern sie nur mit Wehmuth und Thränen sich an euch, wiederholen öfter euere Sprüche und Grundsätze und nicht selten fällt auf euere Asche eine Thräne, die werthvoller ist, als jede Perle.

Wir haben endlich noch vor uns das Grab eines Greises. Der Baum des Lebens hat sich bei ihm ausgewachsen und er ist gefallen durch das Alter. Welche Erfahrungen hat er machen können innerhalb so vieler Jahre! Gute und schlimme, angenehme und traurige. Sein Leben war lang, aber doch schien es ihm kurz und als er im achtzigsten Jahre zurücksah, glaubte er kaum vierzig Jahre gelebt zu haben. So sehr es sichtlich dem Grabe zuging, hat er doch immer noch auf einige Jahre gerechnet und deßhalb

auch die Buße allezeit hinaus geschoben. Mehr konnte die göttliche Langmuth nicht thun. Gnade um Gnade hat ihn gemahnt und immer ward ihm ein neues Jahr zur Besserung geschenkt. Er begleitete seine Altersgenossen zum Grabe, er sah sie andere Wege einschlagen; nur er blieb verstockt, weil er in Gottlosigkeit sich verknöchert hatte. Welch' ein schrecklicher Gedanke, unbußfertig zu bleiben bis ins Alter! Muß nicht die Strafe größer werden für den größeren Mißbrauch der vielen Gnaden und der langen Zeit? Wie bitter mag die Reue eines solchen Menschen sein, wenn er in der Hölle bedenkt, wie oft und wie lange er Gelegenheit hatte, den Himmel zu gewinnen? Das hohe Alter war für ihn keine Gnade, sondern nur die Ursache einer größeren Verdammniß. Doch glücklich bist du, o Greis, wenn dir wenigstens im Alter die Augen aufgegangen sind! In wenigen Jahren hast du durch die geduldige Ertragung deiner leiblichen Schwächen und Gebrechen, durch fleißiges Gebet und oftmaliges Bereuen alle Vergehungen des Jugend- und Mannesalters gut machen und auf einen seligen Tod dich bereiten können. Wie groß mögen deine Verdienste erst sein, wenn du von Kindheit an die Wege des Herrn gegangen bist! Reich an Jahren, reich an Tugend bist du hingegangen, um den Aeltesten im Himmel dich beizugesellen. Dein Tod ist noch wünschenswerther als der des unschuldigen Kindes, weil du den Himmel erst gewinnst, nachdem du der Erde Mühen getragen und ihre Versuchungen überwunden hast.

Sehet, das sind die verschiedenen Gräber des Gottesackers und eines davon wird das unsrige sein. Welches? Ich kann es nicht sagen. Außer dem des unschuldigen Kindes kann es das des Jünglings, des Mannes und des Greises werden; aber in welchem Zustande werden wir sterben? In einer ausgearteten und wüsten Jugend, in einem glaubenslosen und gewinnsüchtigen Mannes- oder in einem verstockten und unbußfertigen Greisenalter? Das weiß weder ich, noch weiß es sonst Jemand; aber Gott ist es bekannt und jetzt schon hält Er Strafe oder Lohn in Bereitschaft. Darum lasset uns Nutzen ziehen aus dieser Allerseelenbetrachtung. Vornehmlich sind es vier Wahrheiten, welche sich aus ihr ergeben und die wir unaustilgbar uns einzuprägen haben:

1) Alles auf Erden ist vergänglich. Ja Alles, unser Beruf, Wirken, Freuden, Leiden, alle Güter, Kraft, Schönheit, Vermögen,

Jahre, Leben, Alles ist eitel. Kein Stand entgeht dieser Vergänglichkeit; denn der Gottesacker zeigt uns alle Stände vertreten, nennt uns alle Berufsarten, dort ruhen Beamte, Priester, Bürger, Landleute, Soldaten, Handwerker und Künstler. Keine Kraft schützt vor dem Tode; denn die stärksten Leute finden wir dort ebenso beerdigt, wie kränkliche Kinder. Kein Vermögen sichert vor ihm; denn der Millionär muß unter die Erde wie der verkrüppelte Bettler. Keine Jahre halten ihn ferne; denn einmal kommt die Stunde, die auch für den ältesten Greis die letzte ist. Und mit dem Tode steht auch unser Wirken still, enden unsere Freuden, verhallen unsere Seufzer, erbleicht jegliche Schönheit und aus ist es mit aller irdischen Herrlichkeit. Wie wir jetzt auf dem grabbesäeten Gottesacker stehen, so werden nach hundert Jahren Andere auf unseren Gräbern stehen, um bald uns wieder nachzufolgen und vergangen ist Alles, was wir waren, was wir hatten, was sie bewegte und was sie thaten. Alles auf Erden ist vergänglich.

2) Der Tod ist Jedem gewiß, die Stunde aber ungewiß. Wie von Denen, die vor uns waren, Keiner am Leben blieb, Keiner ein Mittel fand, sich unsterblich zu machen, so wird auch von uns Keiner ewig leben. Daran kann nur ein Narr zweifeln. Aber wann und wo werden wir sterben? Ehe ich ausgeredet habe, kannst du auch schon unter die Todten gehören. Zum Sterben gehört keine lange Zeit, ein Augenblick reicht hin und über jedem Geschäfte, an jedem Orte kann es geschehen. Der Tod hat sein Opfer geholt auf der Kanzel, im Beamtenzimmer, im Kaufladen, auf dem Felde, bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen, auf Bällen und in Gasthäusern, im Bette und auf dem Markte. Und nicht bloß alte Leute, auch Kinder finden wir im Gottesacker. Denke also nicht, daß du noch zu jung bist zum Sterben; bis zum neuen Jahre kannst du auf dem Friedhofe deine Herberge haben. Die Stunde des Todes ist ungewiß. Jeder von uns kann übers Jahr unter die armen Seelen gehören.

3) Im Tode sind Alle einander gleich. Zwar unterscheiden sich auch da noch die Reichen von den Armen durch kostbare Denksteine und Grabmäler; aber was unter diesen ruht, das ist gleich, es ist da wie dort bloß Asche. Wer sieht es dieser an, daß sie einst eine schöne Gestalt bildete, daß adeliges Blut in ihr floß, daß ein großer Geist und tiefe Wissenschaft sie durchdrang? Wo

sind die Ehren und Feste, welche dieser Person, diesem Gelehrten, dieser Dame einst veranstaltet wurden? Wo sind die Reichthümer, welche sie besessen haben? Ach, Alles ist dahin und lachende Erben haben hadernd sich darein getheilt und das mühsam Erworbene leichtsinnig verschwendet. Warum dünkst du dich besser als Andere, warum verachtest du den Niederen und Armen? Im Tode werden Alle einander gleich und die Asche des Fürsten ist so schmutzig, wie die des Taglöhners.

4) Die Werke der Lebenden folgen den Sterbenden nach und entscheiden über ihr ewiges Loos. Welches sind nun deine Werke? Was hast du gethan für den Himmel? Ach ja, viel für die Hölle; denn diese Versäumnisse, diese Feindschaften, diese Lauheit im Guten, diese Ausschweifungen führen alle zur Hölle. Wie viele von deinen anderen Werken sind weder warm noch kalt, weil sie bloß aus Eigennutz und mechanischer Berufsthätigkeit geschehen! Wie viele von deinen guten Werken, von deinen Gebeten und Almosen haben keinen Werth, weil sie im Zustande der Todsünde geschahen und ohne gute Meinung! Willst du dich redlich prüfen, dann mußt du sagen, daß du nackt bist, elend und arm, daß dein bisheriges Leben unnütz war und keine Belohnung verdient. Und wie, du willst so bleiben, obwohl du weißt, daß du jeden Augenblick sterben kannst? Ohne Reisegeld erwartest du den Antritt der großen Reise ins Jenseits? Mach' dich auf; es ist hohe, ja die höchste Zeit, verdienstliche Werke zu sammeln; denn die Werke der Lebenden folgen den Sterbenden nach.

„Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, ruhen sie von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Unzählige sind schon gerichtet nach diesen Werken. Möge dieses Gericht für sie günstig ausgefallen sein! Wenn aber ihre Werke noch nicht hinreichten, sie eintreten zu lassen in die ewige Freude, welche sie noch nachholen müssen im Orte der Reinigung, dann lasset uns ihnen helfen durch unsere Werke! Opfern wir in dieser Oktave all' unser Gebet, unser Thun und Lassen für sie auf und seufzen wir zum Gott der Barmherzigkeit, bis Er uns erhört: „O Herr! gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen; laß sie ruhen im Frieden." Amen.

# Neunte Predigt.

## Das öftere Andenken an den Tod.

„Bedenke, daß der Tod nicht säumt; denn das Gesetz dieser Welt ist Sterben."
Sir. 14, 12.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Wie die gegenwärtige Jahreszeit mit ihrem verwelkenden Leben und ihrer ersterbenden Natur an den Tod uns mahnt, so erinnert das heutige Evangelium an die auf denselben folgende große Abrechnung, die Jeder, dem himmlischen Hausvater, dem ewigen Könige gegenüber zu bestehen hat. Alle Gaben des Leibes und des Geistes, alle Güter der Natur und der Gnade, die wir von Jugend auf empfangen haben, müssen dann verrechnet werden, und wenn wir in dieser Rechnung nicht bestehen, dann haben wir den Kerker zu gewärtigen, aus dem wir nicht herauskommen, bis der letzte Heller bezahlt ist. Glücklich mögen wir uns preisen, wenn wir nur in jenen geworfen werden, in welchem man noch bezahlen kann, nicht aber in den Kerker, aus welchem es keine Erlösung mehr gibt.

Vor dieser Abrechnung sind wir keinen Tag, ja keine Stunde sicher; jeden Augenblick kann es heißen: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn so gewiß unser Tod ist, ebenso ungewiß ist der Tag und die Stunde desselben. „Ihr wisset," sagt Jesus Christus selber, „weder den Tag noch die Stunde; der Menschensohn kommt wie der Dieb zu einer Stunde, da ihr es nicht vermuthet." Darum müssen wir immer auf den Tod und die große Abrechnung gefaßt sein. Wie können wir dieß bewerkstelligen? Dadurch, daß wir recht oft an den Tod uns erinnern. Da an denselben sowohl das Evangelium als auch der Allerseelensonntag uns mahnen, so will ich heute vom öfteren Andenken an den Tod reden und ich sage deßhalb: Dasselbe ist

I. **vernünftig,** II. **heilsam.**

Möge der heilige Geist uns die Gnade verleihen, daß wir von diesen beiden Wahrheiten recht durchdrungen werden. Um das bitten wir Ihn durch unsere himmlische Mutter, die unbefleckte Jungfrau Maria.

I.

Unter den Gütern, welche den Menschen ehren und auszeichnen, steht mit obenan die Vernunft, auf die besonders unser aufgeklärtes Zeitalter pocht. Es gilt als eine Schmach, unvernünftig zu handeln, ja, ich sage sogar: es ist eine Sünde, gegen die Vernunft und auch nur ohne den ernsten Gebrauch derselben zu handeln. Nun ist es aber zweifelsohne unvernünftig, wenn du nie oder auch nur selten an den Tod denken willst. Gewiß ist es vernünftig, ein künftiges Ereigniß allzeit fest im Auge zu behalten, wenn feststeht, daß dasselbe gewiß kommt, und daß von demselben Alles abhängt. Ein solches Ereigniß ist aber unstreitig der Tod; der kommt gewiß. Alle Menschen müssen sterben, das ist ein Satz, der keines Beweises bedarf, den die ganze Welt glaubt, weil sie ihn täglich bestätigt sieht. „Das Gesetz dieser Welt ist Sterben." Bist du vernünftig, dann denk' oft an dieses Gesetz. Was heißt aber Sterben? Es heißt: Alles verlassen und über Alles Rechenschaft geben. Es ist also ein Ereigniß von großer Wichtigkeit, denn es bringt eine große Veränderung an dir und all' deinen Verhältnissen hervor. Was auch immer in der Zukunft deiner harren mag, kein Ereigniß greift so tief in dein Schicksal ein, wie der Tod, der dich trennt von deiner Habe, von deinen Freunden, von deiner Seele. Noch nicht genug! Du mußt gänzlich abtreten vom Schauplatze dieser Erde, du wirst, als als ob du nicht gewesen wärest; du mußt eintreten in eine andere Welt, wo du ewig bleiben sollst und zwar — bedenke es wohl! — entweder in unendlicher Glückseligkeit oder in unaufhörlicher Qual. Sterben ist somit ein Ereigniß von der höchsten Wichtigkeit, das wichtigste Ereigniß, weil von ihm Alles abhängt, weil es entscheidet über eine glückliche oder über eine unselige Ewigkeit. Ist es da nicht vernünftig, wenn du den Tod sozusagen nicht aus den Augen verlierst?

Aber du sagst vielleicht: ich glaube nicht an die Ewigkeit, obwohl du richtiger sagen würdest: ich hoffe auf keine Ewigkeit. Meinetwegen. Ich will nicht untersuchen, ob dieß Wort vernünftig

ist; aber das sage ich: Trotzdem verlangt deine Vernunft, daß du an den Tod denkst, der dir doch gewiß ist. Sieh', wenn auch du nicht an die Ewigkeit glaubst, das wirst du doch zugeben, daß sie deinem Unglauben entgegen existiren kann. Und wenn du nur das zugibst, dann mußt du vernünftiger Weise viel an den Tod denken. Schau', du glaubst nicht, daß du abbrennen, durch Feuer eines Tages deine ganze Habe verlieren wirst; aber du trittst doch der Feuerassekuranz bei, lässest dich in eine Mobiliarversicherung aufnehmen. Ja, warum denn? Weil es halt doch möglich wäre, daß du durch Brand verunglückest, und für diesen Fall wäre es eine Thorheit, wenn du dich nicht hättest versichern lassen. Ist es nun nicht die nämliche, ja eine ungleich größere Thorheit, wenn du nicht an den Tod denken willst, obwohl es trotz deines Unglaubens doch möglich ist, daß eine Ewigkeit existirt? Da ist ja Alles auf das Spiel gesetzt! Wenn es als Klugheit gilt, bei einem geringen Unwohlsein ein Arzneimittel zu nehmen, weil vielleicht dadurch einer schweren Krankheit vorgebeugt wird; wenn es vernünftig ist, heuer schon auf einen Vorrath zu denken, weil das nächste Jahr eine Mißernte bringen kann, und allezeit Mannschaft und Waffen bereit zu halten, weil alle Tage ein Krieg uns bedrohen kann, und täglich Thüren und Fenster wohl zu schließen und zu versperren, weil ein Dieb einbrechen könnte: dann ist es in noch weit höherem Grade vernünftig, an den Tod zu denken, der gewiß kommt und über Alles entscheidet. „Also bedenke, daß der Tod nicht säumt; denn das Gesetz dieser Welt ist Sterben."

Und weil es vernünftig ist, oft an den Tod zu denken, darum haben auch schon die Weisen des Alterthums sich an ihn erinnert und erinnern lassen. Dem Könige Philippus von Macedonien mußte ein Knabe täglich beim Aufstehen zurufen: „König, du bist ein Mensch, lebe des Todes eingedenk!" Die Könige von Aethiopien ließen in der Mitte der königlichen Tafel ein gläsernes Gefäß, mit Asche gefüllt, aufstellen. König Ptolemäus von Aegypten ließ auf seine Tafel einen Todtenkopf stellen und von seinem Minister sich von Zeit zu Zeit zurufen: „König, schau' ihn an, also wirst auch du sein!" Der Kaiser Severus ließ sich für seine künftige Asche eine Todtenurne fertigen, die er häufig berührte mit den Worten: „Du wirst den Mann fassen, den die ganze Welt nicht fassen konnte." Numa Pompilius, einer der weisesten Könige von Rom, hatte einen rings mit Todtenköpfen besetzten Spiegel in

seinem Zimmer mit der Unterschrift: „Hoc speculum non fallit, dieser Spiegel täuscht nicht.“

Was Wunder, wenn dann der weise Mann uns durch die Todten selber zurufen läßt: „Gedenke an mein Urtheil; denn das deine wird ihm gleich sein: gestern mir, heute dir“ (Eccl. 38, 23); wenn ganze Orden, deren Mitglieder das strengste Büßerleben führen, das Andenken an den Tod zum Gruße gemacht haben, indem sie beim Begegnen sich zurufen: „Memento mori!“ wenn die katholische Kirche, die weiseste aller Lehrerinen, uns mahnt, des Todes nicht zu vergessen, indem sie Asche auf unser Haupt streut mit dem Zurufe: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder in den Staub zurückkehren wirst,“ wenn der heilige Geist selber, die ewige Weisheit, uns mahnt: „Gedenke in all' deinen Werken deiner letzten Dinge!“ Es ist ein Befehl: „Gedenke!“ Es gilt deine eigene Sache: Gedenke an deine letzten Dinge! Es ist die wichtigste aus deinen Sorgen: Gedenke in allen deinen Werken! Nur Thoren sind darum von jeher dem Andenken an den Tod aus dem Wege gegangen, haben es nicht ertragen können, an ihn erinnert zu werden, bis sie von ihm zu ihrem Entsetzen ereilt und durch ihn in ewiges Verderben gestürzt wurden. Willst du nicht unter ihre Zahl gehören, dann denke an deinen Tod, so oft du Gelegenheit hast. Diese bietet sich dir allenthalben dar. Ein Schmerz regt sich bald in diesem, bald in jenem Gliede; er mahnt an den Tod, der bald da, bald dort angreift und rastlos an deinem Leben arbeitet, bis er es aufgezehrt hat. Du hörst, daß Jemand schwer krank darnieder liegt; wie lange wird es währen, bis auch dich die letzte Krankheit aufs Todtenbett wirft? Man sagt dir, daß Jemand, vielleicht ein Bekannter, ein Altersgenosse, ein Freund oder Verwandter gestorben ist; sprich zu dir: Heute dir, morgen mir! Du begleitest eine Leiche, gehst an einem Gottesacker vorbei; hörst du nicht den Ruf: hier wirst auch du bald die letzte Ruhestätte finden, die Füße derer, welche diesen Todten tragen, sind vielleicht schon bereit, auch dich hinaus zu tragen. Du betest täglich beim Aveläuten für die Verstorbenen; wie lange — und dann wird man für dich selber beten! Du gehst jetzt zu Bette; ach, wie bald wirst du einschlummern, um nimmer zu erwachen bis zum jüngsten Tage! Du hörst die Stunde schlagen; wie lange wird der Zeiger deiner Lebensuhr noch in Bewegung sein, bis er auf einmal stille steht? So vergeht kein Tag, keine Stunde, die dich

nicht ans Sterben mahnt. Darum denke an den Tod, weil es vernünftig ist, denke an ihn auch, weil es heilsam ist.

II.

Wenn ich die Behauptung aufstelle, daß das öftere Andenken an den Tod heilsam ist, dann könnte ich zur Begründung derselben mancherlei Beweise aufführen; ich bringe aber heute nur zwei vor, indem ich sage: Das öftere Andenken an den Tod ist heilsam, weil es bewirkt, 1) daß wir uns an ihn gewöhnen, 2) auf ihn vorbereiten. Beim Beginne des letzten französischen Krieges vor . . . Jahren, hatten unsere Soldaten zu allererst jene französischen Regimenter gegen sich, in denen sich die sogenannten Turkos befanden, von deren Ungestüm, Wildheit und Grausamkeit aus früheren Kriegen schon viel erzählt worden war. Was that man nun, um unseren Soldaten die Furcht vor diesen verschrieenen Kämpfern zu nehmen und ihnen Muth gegen dieselben einzuflößen? Man malte die Figur von solchen Turkos auf die Scheiben und übte die Soldaten im Schießen auf dieselben ein. Dadurch gewöhnten sie sich an den Anblick dieser widerlichen und grimmigen Menschen und überwanden sie, als der Kampf begann, in der ersten Schlacht. Gerade so verhält es sich mit dem Tode. Er ist unser entsetzlicher Feind, fürchterlich ist sein Anblick, schrecklich sind seine Angriffe, entsetzlich seine Verheerungen. Du bebst zusammen, wenn du seinen Namen hörst, du erschauderst, wenn du einen Sarg erblickst. Wie wirst du diese Furcht bewältigen? Denke recht oft an ihn, stelle dir ihn recht lebhaft vor, dann wirst du allmälig an ihn dich gewöhnen. Der öftere Anblick einer Sache ist im Stande, alle Schrecken zu zerstreuen, welche dieselbe sonst einflößen kann. Dadurch gewöhnt sich der Soldat ans Schlachtfeld, über das er schreitet, auf dem er ruht, auch wenn es voll von Todten und Verstümmelten ist; dadurch gewöhnt sich der Arzt an alle Wunden, wenn sie auch noch so ekelerregend aussehen, und kann es über sich bringen, sie zu berühren und an ihnen zu schneiden. Während aber nicht Jeder die Schrecken eines Schlachtfeldes durchmachen, nicht Jeder mit dem Anblicke eiternder Wunden sich vertraut machen muß, muß dagegen Jeder die Aengsten und Nöthen des Todes durchmachen. Darum ist es nicht nur heilsam, sondern sogar nothwendig, daß man durch häufiges Andenken sich an ihn gewöhnt. Wird doch dieses Andenken auch bewirken, daß man sich auf ihn vorbereitet. Denke recht oft an den Tod, und ich stehe

dir gut, daß du auf einen seligen Tod dich rüstest, indem du Alles entfernst, was sich mit ihm nicht verträgt, und Alles thust, was ihn sicher stellt. Sieh', warum willst du nicht an den Tod denken, nicht von ihm hören? Der Grund liegt nicht beim Tode, sondern in dir selbst. Es ist nicht Alles richtig bestellt, du hängst zu sehr an der Welt, an deinem Besitzthume, an deiner Familie und noch mehr. Es lastet gar Vieles auf deinem Herzen, was der Tod nicht antreffen darf. Denke oft an den Tod, und du wirst dich immer mehr losschälen von den Gütern und Genüssen der Welt, du wirst die sinnliche Stimme von Fleisch und Blut hinter die Stimme des Glaubens und der Liebe zurückdrängen, du wirst aufräumen mit dem Sündenwuste, der jetzt auf deiner Seele lastet. Wenn nur einmal die unreinen Bande zerrissen, der schlechte Umgang aufgehoben, die sündhafte Gelegenheit gemieden, die schändliche Gewohnheit überwunden ist, wenn du nur einmal das durch Diebstahl, Betrug, Wucher erworbene Gut zurück erstattet, die dem Nächsten zugefügten Beschädigungen gut gemacht, die alte Feindschaft aufgegeben, eine umfassende und reuige Beicht abgelegt hast: o dann wird dich das Andenken an den Tod nicht mehr erzittern machen! Das böse Gewissen, die Sünde ist es, welche die Erinnerung an ihn so bitter und lästig macht. Mit aller Mühe aber, womit du dieselbe dir ferne zu halten suchst, wirst du doch sein Nahen nicht aufhalten und seinen Hieben nicht entgehen können. Darum denke lieber recht oft an ihn, damit du mit der Sünde aufräumst und Ruhe herstellst in deinem Gewissen! „Gedenke bei all' deinen Werken deiner letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht mehr sündigen.“ Dieses Andenken wird also die besten Folgen haben. Es verhindert die Sünde, aber es treibt dich auch an, dir einen seligen Tod sicher zu stellen. Wie so? Weil du eifriger der guten Werke dich befleißen, gewissenhafter nach Verdiensten ringen wirst. Betrachte dein bisheriges Leben! Kannst du es in Abrede stellen, daß du es großentheils in Lauheit hingebracht hast? Wie selten und wie geistlos hast du deine Pflichtgebete, das Morgen- und Abendgebet verrichtet? Wann hast du beim Tischgebete je dein Herz zu Gott erhoben? Wie zerstreut hast du in der Kirche, wie gleichgiltig beim Empfange des Bußsakramentes, wie kalt am Kommuniontische dich verhalten? Wie oft hast du Wochen lang keine gute Meinung erweckt, ja gar nicht gebetet und sonst nichts Gutes gethan? Wo sind deine guten Werke, wo deine Verdienste?

Während du um dein Fortkommen, für deinen Leib dich abgemüht hast im Schweiße des Angesichtes, hast du deine Seele schändlich vernachlässigt. Glaubst du, daß dieß geschehen wäre, wenn du öfter an deinen Tod gedacht hättest? Gewiß nicht. Probir's nur einmal einige Wochen lang, und ich bin überzeugt, daß du eifriger und gesammelter im Gebete, mäßiger und enthaltsamer in Speise und Trank, freigebiger und williger gegen die Armen, behutsamer im Reden, wachsamer in Gedanken, genügsamer bei deinen Entbehrungen, geduldiger bei deinen Arbeiten und inniger in der Kirche und beim Empfange der heiligen Sakramente wirst. Nie wirst du, wenn es sein kann, auch an Werktagen beim heiligen Opfer fehlen, wenn du die Klänge des Meßglöckleins an jene der Todtenglocke dich erinnern lassest; nie wirst du die Predigt versäumen, wenn du bedenkst, daß bald nicht mehr die Lehre des Heiles, sondern der Ruf zum Gerichte in dein Ohr tönen wird; nimmer wirst du halbe und ganze Jahre von den heiligen Sakramenten wegbleiben, wenn du dir oft vorstellst, daß du vielleicht demnächst zum Empfange der heiligen Wegzehrung dich rüsten sollst.

Alle müssen wir sterben, ungewiß ist die Stunde unseres Todes, zu deren Schlag vielleicht der Hammer schon ausgehoben hat; — wie ist es möglich, daß wir so schläfrig unsere Wege taumeln, so leichtsinnig an allen guten Werken vorbei gehen, und noch mehr, wie ist es möglich, daß die Gottentfremdung und Sittenlosigkeit sich steigert von Woche zu Woche, daß sogar an den Sonntagen die heilige Messe versäumt, daß das Fastengebot immer häufiger übertreten, das fremde Gut immer gewissenloser angegriffen, die Trunkenheit immer allgemeiner und besonders das Laster der Unlauterkeit immer zügelloser allein und mit Anderen verübt wird? Ja, wie ist das möglich? Weil, wie der Prophet sagt, Niemand ist, der nachdenkt, nachdenkt über die Nähe und über die Folgen des Todes. Es ist das auch ein Fluch, eine Strafe Gottes, welche auf der Menschheit liegt, wie einst auf den Bewohnern der Erde vor der Sündfluth. Darum bittet Gott, daß Er euch die Gnade gibt, recht oft an den Tod zu denken, und sie euch um so mehr gibt, als ihr vielleicht zum letzten Male Allerseelen gefeiert habet auf Erden. Heute übers Jahr liegst du vielleicht schon längst unter der Erde. Bedenke, daß der Tod nicht säumt; denn das Gesetz dieser Welt ist — Sterben. Amen.

# VIII.

# Verschiedene Feste.

# Erste Predigt.

## Am Reliquienfeste.

„Die Leiber der Gerechten wurden im Frieden begraben und ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht.“ Sir. 44, 14.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Wenn Er wollte, dann könnte der göttliche Heiland dem Taubstummen Gehör und Sprache geben durch das einzige Wort: Ephetha, ja durch einen einzigen Akt seines Willens; allein Er bedient Sich verschiedener Zeremonien, nimmt ihn vom Volke weg, steckt die Finger in seine Ohren, berührt ihm die Zunge mit Speichel, sieht zum Himmel auf und seufzet. Er thut dieß nicht nur, um die Heilung des Taubstummen auffälliger zu machen, sondern auch um die Werkzeuge zu weihen, das Ohr und die Zunge, durch welche das Hören und Reden vermittelt wird. Der Leib ist der Gehilfe der Seele, und seine Glieder sind die Werkzeuge, durch welche sie sich äußert und wirkt. Darum nimmt auch der Leib Antheil an den Gütern, am Wohl oder Wehe der Seele, und zwar nicht bloß hier, sondern auch einst im Jenseits. Daher kommt es, daß man von jeher auch den Leib und seine Ueberreste noch heilig gehalten hat, auch nachdem die Seele längst aus ihm entwichen war, daß man ihn und seine Ueberbleibsel um so mehr geehrt hat, je heiliger einst die Seele war, welche jenen bewohnt hat. Dieser Uebung verdankt die Reliquienverehrung ihren Ursprung, verdankt auch das Reliquienfest, das wir alljährlich am ersten Sonntag im August begehen, seine Feier. Von ihm nehme ich denn Anlaß, über die **Reliquien der Heiligen** zu euch heute zu reden und zwar

I. **von deren Reliquien überhaupt,**

II. **von den Reliquien insbesondere, die wir besitzen.**

Möge die Gnade des heiligen Geistes uns zur Seite stehen durch die Fürbitte aller Heiligen, besonders aber der gnadenvollen und makellosen Gottesmutter Maria!

I.

Unter Reliquien verstehen wir Alles, was von den Heiligen übrig ist und ihnen irgendwie angehörte oder mit ihnen in Berührung kam, also vor Allem die Ueberreste ihrer Leiber und Gebeine, dann ihre Kleidungsstücke, Geräthschaften und auch ihre Marterwerkzeuge. Alle diese Dinge dürfen wir ehren, d. h. wir dürfen sie hochschätzen, sorgfältig aufbewahren, auf die Altäre stellen, in verschiedener Weise schmücken, bei feierlichen Bittgängen umher tragen, vor denselben das Haupt neigen und sie küssen. Ja, alle diese Dinge müssen wir ehren und zwar schon um unser selbst willen. Wer sind denn die Heiligen, denen diese Ueberreste angehörten? Es sind Menschen, die nach einem frommen Leben im Stande der Gnade gestorben und in den Himmel erhoben sind. Einst waren sie Menschen, wie wir, das bezeugen eben die Reliquien, die wir von ihnen besitzen; nun aber sind sie Hausgenossen und Freunde Gottes, hoch erhöht über die Erde und ausgezeichnet im Himmel. Einst unsere Brüder, sind sie nun gar mächtige Fürsprecher und gewaltige Beschützer für die, welche sie ehren. Eben darum müssen wir aber ihre Reliquien heilig halten. Es sind ja die Ueberbleibsel unserer Brüder. Wenn dir das Haus heilig ist, das deine Eltern bewohnt haben, und in dem du geboren bist; wenn du die Gegenstände ehrst, welche deinem Vater, deiner Mutter, deinem Bruder, deiner Schwester gehört haben, dann mußt du auch die Ueberreste der Heiligen hochachten, die zu dir im brüderlichen Verhältnisse gestanden sind. Willst du sie gering schätzen? Dann wirst du diese Heiligen, da du sie nicht als Brüder achtest, auch nicht zu Fürsprechern und Beschützern haben können. So geneigt und bereit sie aber außerdem sind, dich bei Gott zu vertreten und seine barmherzige Hilfe dir zu erflehen, so werden sie doch mit doppelter Innigkeit dir zugethan sein und mit dem unermüdlichsten Eifer deine Sache vertheidigen, wenn sie sehen, daß du sogar ihre vergänglichen Ueberreste noch in Ehren hältst, wenn sie dich etwa gar im Besitze einer ihrer Reliquien finden und dadurch dich als einen besonderen Verehrer ihrer Person erkennen. Dadurch hast du unter ihren besonderen Schutz dich gestellt und An-

spruch auf ihre besondere Fürsprache. Unser eigenes Interesse fordert die Verehrung der Reliquien.

Wir müssen sie aber auch ehren um der Heiligen willen. Sie standen ja in Verbindung mit heiligen Seelen, die im innigsten Zusammenhange mit Gott standen; diese Leiber umschlossen eine Seele, welche durch die heiligmachende Gnade ganz und gar Gott verbunden war, sie waren lebendige Glieder Christi. „Wisset ihr nicht," so ruft der Apostel den mit der heiligmachenden Gnade geschmückten Seelen zu, „daß euere Leiber Glieder Christi sind?" (I. Kor. 6, 15.) Ist Christi Leib der Verehrung würdig, so sind es wegen der engen Verbindung mit Ihm auch die Leiber der Heiligen. Sie waren Tempel des heiligen Geistes. „Wisset ihr nicht," so fragt derselbe Apostel, „daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist?" (I. Kor. 6, 16.) Wie dem Tempel Gottes, so gebührt deßhalb auch den Gliedern der Heiligen Verehrung. Schauet sie an diese heiligen Leiber, diese Glieder und Ueberreste der Heiligen! Sind sie denn nicht die Werkzeuge gewesen, womit sie die edelsten Tugenden geübt, die segensreichsten Handlungen vollbracht haben? Sind nicht ihre Füße ermüdet auf dem Wege der göttlichen Gebote? Haben nicht ihre Hände dazu gedient, vom Himmel für Gemeinden und Länder Segen herabzuflehen und zahllosen Armen mitleidige Gaben zu spenden? Ihr Mund, ihre Zunge, haben sie nicht Gottes Lob gesprochen und die kostbarsten Worte des Trostes, der Belehrung und Mahnung verkündet? War ihr Herz nicht stets vom Feuer der reinsten Gottesliebe durchglüht? In diesem Leibe haben sie gebetet, gearbeitet, gelitten, mit seinen Gliedern der Menschheit die segensreichsten Einrichtungen geschaffen und unzählige Wohlthaten bereitet, — und wie, wir sollten gegen so heilige Werkzeuge gleichgiltig uns verhalten, sie wohl gar noch verachten dürfen? Kauft man um hohen Preis die Feder, womit ein berühmter Schriftsteller ausgezeichnete Werke schrieb, bewahrt man sorgfältig den Degen, den ein Feldherr in einer siegreichen Schlacht führte, ja wiegt man sogar mit Gold auf den Hut, den ein ehrsüchtiger Eroberer in seinen mörderischen Schlachten trug: dann wird man wohl auch den Leib eines Heiligen ehren dürfen, der sein Leben lang für Gott und das Heil der Menschen sich abgemüht hat, und seine Glieder heilig halten dürfen, die sich nur in Bewegung setzten,

um Tausenden und Millionen zum zeitlichen und ewigen Wohle zu verhelfen.

Wir müssen sie ehren um Gottes willen. Was Gott selber ehrt, das darf gewiß kein Mensch ungestraft entweihen. Nun hat aber Gott dadurch, daß Er durch die Reliquien häufig Wunder gewirkt hat, hinlänglich sein Wohlgefallen an der Verehrung derselben kund gegeben. Wollet ihr solche Wunder kennen lernen? Zu Tausenden könnte ich sie euch vorführen von den Tagen der Apostel angefangen bis auf die gegenwärtige Stunde. Habet ihr noch nicht gelesen, daß Er aus ihrem Leichname einen wohlriechenden Duft ausströmen ließ, der allen Wohlgeruch der Blumen übertraf, daß Er ihre Leiber oder auch einzelne Theile desselben vor Verwesung bewahrte Jahre und Jahrhunderte lang, daß heute noch nach vielen Jahrhunderten aus den Gebeinen der hl. Walburga wunderkräftiges Oel träufelt, und das Blut des hl. Januarius in Neapel flüssig wird, wenn es mit dem Haupte desselben zusammen gebracht wird? Wie viele wunderbare Gebetserhörungen und Krankenheilungen sind auf den Gräbern der Heiligen durch Anrühren oder Tragen ihrer Reliquien erfolgt? Der Schatten des hl. Petrus, der die Kranken heilte, und der Gürtel, sowie die Schweißtücher des hl. Paulus, welche sogar die bösen Geister vertrieben, sind weder die einzigen noch die kräftigsten Reliquien gewesen, durch die Wunder geschehen sind. So hat Gott jetzt schon die Ueberreste der Heiligen geehrt, mehr aber wird Er sie noch verherrlichen, wenn einmal der Tag der allgemeinen Auferstehung angebrochen sein wird. Dann werden diese Leiber sich erheben voll Glanz und Schönheit, werden sogar einziehen in die Herrlichkeit des Himmels und würdig befunden werden, ewig zu triumphiren im Angesichte des dreieinigen Gottes. Schwacher Mensch, armer Sünder, wie darfst du es wagen, zu verachten diese edlen Ueberreste der Heiligen, die Gott selbst so geehrt hat und noch mehr ehren wird! Das wäre nur möglich, wenn du ein Feind aller Heiligkeit und ein direkter Gegner Gottes wärest.

Alle diese Gründe haben unfraglich die katholische Kirche veranlaßt, den Reliquien der Heiligen von jeher die zarteste Sorgfalt zuzuwenden. Mit Lebensgefahr bemächtigten sich die ersten Christen der Ueberreste der heiligen Martyrer, mit aller Ehrerbietung setzten sie dieselben bei in den Katakomben, unter den Altären oder, wie sie sagten, „zu den Füßen Gottes", und scheuten weder Gold noch

Silber, um sie würdig zu schmücken und aufzubewahren. Und was in den ersten Jahrhunderten geschah, das wurde fortgesetzt und beobachtet bis auf den heutigen Tag. Die Kirche hat über die Behandlung der Reliquien die eingehendsten und bestimmtesten Anordnungen erlassen und denselben sogar eigene Feste gewidmet. So feiern wir in unserer Diözese in der Allerseelenoktave ein eigenes Reliquienfest, das den ehrwürdigen Ueberresten gilt, die wir von irgend einem Heiligen in der ganzen Diözese haben. Wie ihr sehet, feiern wir heute sogar für unsere Pfarrei ein solches Reliquienfest. Doch davon im zweiten Theile.

II.

Unser Reliquienfest gilt natürlich jenen Heiligen-Ueberresten, in deren Besitz wir sind. Da stehen denn oben an die zwei heiligen Leiber, welche in der Gnadenkapelle zu beiden Seiten des Gnadenbildes aufbewahrt werden. Deßhalb findet heute die Gottesdienstfeier auch in der Kapelle statt. Wer sind nun diese beiden heiligen Leiber? Wir kennen ihre Namen, sie heißen Silvan und Urban. Dagegen wissen wir leider gar nichts von ihrem Stande und ihren übrigen Lebensverhältnissen. Das aber wissen wir, daß sie Beide Martyrer sind. Darauf deuten die Gefäße, die neben ihnen im Schranke sich befinden, und der Lorbeerzweig, der sie überragt. Ich habe die beiden heiligen Leiber im Laufe dieser Woche einer näheren Besichtigung unterzogen und dabei gefunden, daß nur das Gefäß im Schranke des hl. Urban noch vollständig ist. An dasselbe findet sich nämlich noch ein Glasgefäß angeschraubt und in demselben ein grauer vertrockneter Gegenstand, wahrscheinlich ein Schwamm, der ursprünglich mit dem Blute des Heiligen getränkt war. Dagegen fehlt diese Blutreliquie im Schranke des hl. Silvanus, weil auch das Glasgefäß nicht mehr vorhanden ist. Daß einst ein solches vorhanden war, zeigt noch die Oeffnung, die zum Anschrauben desselben an das noch vorhandene Metallgefäß bestimmt war. Daß aber auch der hl. Silvan den Martyrtod gestorben ist, darüber kann kein Zweifel bestehen; denn darüber geben die Pfarrmatrikeln Aufschluß. In denselben findet sich zum Jahre 1753 folgende Notiz: „Am 20. Mai d. J., auf den der vierte Sonntag nach Ostern fiel, wurde in überaus feierlicher Prozession von P. Amadäus Praun, z. Z. Prior und Pfarrvikar in Tirschenreuth, in unsere Pfarrkirche eingeführt

der Leib des hl. Martyrs Silvanus (dieß ist der wirkliche Name des Heiligen). Derselbe wurde zu Rom aus der Katakombe des hl. Callistus erhoben am 21. April 1750 und kam zu Tirschenreuth an am 13. Mai 1753." Wir wissen also den Namen des Heiligen, den Ort, wo sein Leib ursprünglich geruht hat; es ist die Katakombe des hl. Papstes Callistus, in der, wie eine Aufschrift besagt, 174,000 Martyrer, darunter die hl. Cäcilia, und 46 Päpste ruhten. In dieser Katakombe wurde der Leib des hl. Silvanus am 21. April 1750, also vor 125 Jahren, erhoben, nachdem er wohl gegen 1500 Jahre daselbst gelegen hatte, und kam erst nach drei Jahren hier an, um zuerst in der Pfarrkirche selber aufbewahrt zu werden. Aber auch über den Leib des hl. Urban geben die Pfarrmatrikeln Aufschluß. Eine Notiz zum Jahre 1754 gibt an, daß derselbe am 6. Juli 1752 in der Katakombe der hl. Helena zu Rom erhoben und am 19. März (am Feste des hl. Joseph) 1754, also zwei Jahre später, hier gleichfalls in der Pfarrkirche untergebracht wurde. Derselbe lag also in einer anderen Katakombe, die jetzt ihren Namen von der hl. Helena, der Mutter des Kaisers Konstantin, führt, früher aber nach dem hl. Tiburtius benannt war, der römischer Senator war und noch jung unter dem Kaiser Diokletian den Martyrtod erlitt. Dort mag der Leib des hl. Urban wohl auch mehr als 1400 Jahre geruht haben. Ob er wirklich diesen Namen trug, oder ob derselbe ihm erst neu gegeben wurde, wer kann das sagen? Ist nämlich der Name eines Martyrs nicht mehr bekannt, dann wird ihm bei seiner Erhebung ein neuer gegeben, oder, wie man sagt, er wird „getauft". Vergleicht man die Namen unserer beiden heiligen Leiber, dann findet sich in denselben eine gewisse Verwandtschaft oder vielmehr eine Art Gegensatz. Silvanus bezeichnet einen Menschen, der im Walde wohnt, Urbanus einen, der in der Stadt wohnt: Wald- und Stadtbewohner, das ist die Bedeutung der beiden Namen. Da nun Silvan, wie wir gehört haben, der wirkliche Name des einen Heiligen ist, so ist es möglich, daß dem anderen, dessen Name vielleicht unbekannt war, des Gegensatzes halber der Name Urban neu beigelegt wurde.

Die beiden Leiber waren Anfangs in der Pfarrkirche beigesetzt worden. Doch da sollten sie nicht bleiben. Am Andreastage des Jahres 1756, an dem Tage, an welchem vor 35 Jahren das

Gnadenbild vom Friedhofe hierher transferirt wurde, wurden sie im Beisein des Abtes Alexander von Waldsassen an ihren jetzigen Ort in die Kapelle verbracht. Die ganze Feierlichkeit wurde mit größter Pracht vollzogen und die heiligen Leiber wurden durch vier Patres getragen. Da stehen sie nun seit 119 Jahren, ehrwürdig durch ihr Alter, noch ehrwürdiger durch das Martyrium, das sie bestanden haben.

Doch das sind nicht die einzigen Reliquien, die wir besitzen. Noch ehrwürdiger muß uns die Partikel vom heiligen Kreuze Jesu Christi sein, von jenem Holze, das mit dem Blute Christi getränkt worden ist, an dem Er unsere Erlösung vollbracht hat. Neben dieser Partikel befinden sich im selben Gefäße Reliquien vom hl. Ignatius Lojola und vom hl. Franz Xaver. Ja wir haben sogar einige Fäden aus dem Schleier U. L. Fr. Selbst von drei Aposteln haben wir Reliquien: vom hl. Petrus, Andreas und Jakobus. Nicht hoch genug können wir schätzen eine Reliquie der hl. Maria Magdalena. Dazu kommen noch Reliquien vom heiligen Karl Borromäus, vom hl. Philippus Nerius, vom hl. Anton von Padua und von der hl. Apollonia. Alle diese Reliquien habe ich heute mit den Leibern des hl. Silvan und Urban zur Verehrung aussetzen lassen. Aber, saget ihr: Ist es auch gewiß, daß diese Ueberreste wirklich den genannten heiligen Personen angehören, sind diese Reliquien auch ächt? Warum denn nicht? Ich kann euch, wenn ihr's verlanget, die Beweise dafür bringen. Diese Beweise bestehen in zwei Stücken: in einem vom Bischofe den gewöhnlich in Krystallglas eingeschlossenen Reliquien aufgedrückten Siegel und dann in einem mit Siegel und Unterschrift versehenen Zeugnisse, das man Authentik nennt. Für die meisten der aufgezählten Reliquien ist noch Authentik und Siegel, für alle aber ist das noch unverletzte Siegel vorhanden. Dagegen fehlen beide Beweismittel für eine Anzahl von Reliquien, die in einem wahrscheinlich zum Segnen eines Gewitters bestimmten Kreuze eingeschlossen sind; ich habe dieselben deßhalb auch nicht mit aufgezählt.

So sind wir denn heute hier versammelt, um all' diese heiligen und kostbaren Schätze, die wir vom göttlichen Heilande, seiner Mutter, seinen Aposteln und anderen glorreichen Heiligen besitzen, zu ehren und dadurch mannigfacher Gnaden uns theilhaftig zu machen. Wie werden wir dieser Aufgabe genügen? Vor Allem,

wenn wir sie recht hoch schätzen, es als ein besonderes Glück betrachten, so ehrwürdige Reliquien in unserer Mitte zu haben, wenn wir zu ihrem Schmucke und ihrer würdigen Aufbewahrung beitragen und sie andächtig küssen, so oft sie uns zum Kusse gereicht werden. Die Heiligen Silvan und Urban werden gewiß auch dadurch geehrt, daß ihre Namen immer wieder aufgefrischt werden dadurch, daß ihr sie eueren Kindern beileget und dieselben unter ihren besonderen Schutz stellet. Vergessen wir aber über diesen kostbaren Reliquien nicht auf die allerwerthvollste, die uns täglich vor Augen gestellt wird, und die in nichts Geringerem besteht, als im Leibe und Blute Jesu Christi. Da im Tabernakel, dort auf dem Altare wird euch täglich vor Augen gestellt nicht ein lebloses Gebein, ein todter Leib, sondern der lebendige und wahrhaftige Jesus Christus mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, und Er wird euch gezeigt nicht bloß zum Küssen, sondern zum Genießen. So empfanget oft und andächtig diesen lebendigen Leib, opfert Ihn wo möglich alle Tage mit dem Priester dem himmlischen Vater auf, damit ihr immer mehr geheiliget und einst des ewigen Lebens an seiner Seite theilhaftig werdet. Auf diese Weise könnet ihr es dahin bringen, daß auch euere Leiber, euere irdischen Ueberreste einst verehrt und heilig gehalten werden. Und wenn man sie auch nicht in Gold und Silber faßt, auch nicht auf die Altäre stellt, dann werdet ihr doch genug Reliquien übrig gelassen haben, wenn ihr in eueren Werken noch fortlebet, in gut gezogenen Kindern, in fromm erhaltenen Dienstboten, in nützlichen Einrichtungen, in segensvollen Gebräuchen. Wie von den Heiligen, wird man auch von euch sagen können: Die Leiber der Gerechten wurden im Frieden begraben, und ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht. Amen.

# Zweite Predigt.

## Bei der Uebertragung eines Gnadenbildes.

„Wessen ist das Bild?“ Matth. 22, 20.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Viel Herzeleid hätten die Apostel sich ersparen können, wenn sie, anstatt bei den Abschiedsworten des Herrn sich der Traurigkeit zu überlassen, sich um den Grund seines Scheidens und um den Ort seines künftigen Aufenthaltes hätten erkundigen, wenn sie Ihn hätten fragen wollen: „Wo gehst Du hin?“ (Joh. 16, 5.) Alsdann würde sich schnell Alles aufgeklärt und würden sie eingesehen haben, daß sie durch die Trennung von ihrem Meister mehr gewinnen als verlieren sollen; denn anstatt des Meisters wird nun der heilige Geist sie heimsuchen und nicht nur in alle Wahrheit einführen, sondern auch mit Allem ausrüsten, was sie für ihr apostolisches Amt nöthig haben. Sie haben keine Ursache, der Wehmuth und den Schmerzen des Scheidens sich hinzugeben, da Christus sie nicht bloß selber tröstet mit der kleinen Weile und mit der ewigen Freude, sondern ihnen überdieß einen liebreichen Tröster senden will in der Person des heiligen Geistes.

„Wo gehst du hin?“ Das ist die wichtige, die erste Frage, welche auch wir stellen und beantworten sollten vor jedem Schritte, den wir machen, vor jedem Werke, das wir verrichten, — dann würden wir uns ein ganzes Heer von Betrübniß, Reue und Kummer vom Nacken halten, dann würden wir mit reiflicher Ueberlegung Wege verfolgen, die uns zum irdischen und ewigen Wohle führen. „Wo gehst du hin?“ Diese Frage würde den Knaben behüten vor Leichtsinn, übereiltem Wesen und thörichten Streichen und antreiben, seine Zeit und schon die Kinderjahre wohl anzuwenden. „Wo gehst du hin?“ Diese Frage würde den Jüngling bewahren vor den Ausschweifungen seiner

Altersgenossen, vor Sünden und Lastern, die ihn und die Seinen entehren, sein ganzes Leben vergiften und um all' sein Glück ihn bringen; würde ihn leiten bei der Wahl seines Standes und mit Klugheit und Vorsicht seinen Beruf und seine Umgebung erwählen lassen. „Wo gehst du hin?" Diese Frage würde den Mann abhalten von niedrigem Treiben und schnöder Gewinnsucht, die alle edlen und geistigen Gefühle abstumpft und erstickt, und würde ihn Abwegen entziehen, auf denen er verderbend und fluchbringend abwärts steigt und ganze Generationen mit sich ins Verderben zieht. „Wo gehst du hin?" Diese Frage würde den Greis mahnen, den Abend seines Lebens ungetheilt dem Herrn zu widmen und sich vorzusehen, daß er nicht armselig und verdienstlos an den Pforten der Ewigkeit poche, von der vielleicht nur wenige Schritte mehr ihn trennen. „Wo gehst du hin?" Dieses Wort müßte alle Gedankenlosigkeit verscheuchen, es wäre der Tod aller Sünde und Lasterhaftigkeit, es hieße uns den Werth des Lebens wohl beherzigen und alle Hilfsmittel und alle Hindernisse auf dem Wege zum Himmel wohl ins Auge fassen. All' unsere Gänge würden heilige Prozessionen gleich denen, welche die Kirche um die jetzige Zeit zu veranstalten pflegt. Mit heiligen Dingen beschäftigt, zu Gott betend, für Ihn arbeitend, zu seiner Ehre leidend, würden wir hinschreiten durch das Leben immer vorwärts und täglich mehr aufwärts zu den lichten, heiligen Höhen, und in unserer Begleitschaft würde Maria die erhabene Himmelskönigin sein, wie sie heute in jenem Zuge ist, der von dieser ehrwürdigen Kathedrale aus zur alten Kapelle wandern wird. Diese Prozession nimmt denn auch mit Recht heute unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie ist ein heiliger Gang und der Ausdruck einer für uns gnadenreichen Festlichkeit, sie leitet unsere Gedanken auf jenes Gnadenbild, das hier vor uns ausgestellt ist und heute zu der Stätte zurück geleitet werden soll, an der es viele Jahrhunderte hindurch in Ehren thronte, bis die Ungunst der Zeit es entfernt hat. Mit diesem Bilde, mit dieser Prozession ist uns der Stoff zu unserer Betrachtung bereits gegeben, es ist der Kultus der Heiligenbilder, wie wir in der katholischen Kirche ihn finden. Worin besteht derselbe? Warum ehrt die Kirche die Bilder der Heiligen und die Gnadenbilder? **Heiligenbilder** und **Gnadenbilder,** das sind die beiden Punkte unserer Betrachtung, welche segnen wolle durch die

Macht ihrer Fürsprache die Königin der Heiligen und die Mutter der Gnaden, Maria!

I.

Wohl gab es eine Zeit, da man fälschlich und boshaft den Brüdern außerhalb der Kirche vorsagte, daß wir, die Angehörigen und Kinder der katholischen Kirche, Götzendienst trieben, weil wir die Bilder des Herrn und seiner Heiligen, wie man verleumderisch sagte, anbeteten; allein diese Zeit und diese Lüge ist jetzt, gottlob! vorüber; denn der Kultus, den die katholische Kirche den Bildern widmet, ist zu bekannt, als daß man es wagen dürfte, die Verleumdung des Götzendienstes vorzubringen. Heutzutage weiß Jeder und sieht Jeder, der Augen hat, mag er auch der Kirche noch so ferne stehen, heutzutage weiß und sieht Jeder, auch der eingefleischteste Feind der Kirche, daß nirgends von einer Anbetung der Bilder, d. h. von einem Kultus die Rede ist, wie er Gott erwiesen wird. Anbeten heißt nämlich irgend ein Wesen als das höchste erkennen und erklären und sich ihm gänzlich unterwerfen. Da nun die katholische Kirche nur Ein solches höchstes Wesen kennt, den dreipersönlichen Gott, so folgt daraus schon, daß sie Ihm allein Anbetung zollt. Niemand hat mehr als sie das Wort der heiligen Schrift erfaßt und zu Herzen genommen: „Gott allein sollst du anbeten und Ihm allein dienen!" (Matth. 4, 10.) Wenn sie deßungeachtet auch den Heiligen und ihren Bildern eine religiöse Pflege und Weihe, d. h. einen Kultus zuwendet, so thut sie nur, was erlaubt, was sogar natürlich und überdieß äußerst heilsam ist. Um dieß zu beweisen, dürfen wir nur untersuchen, worin dieser Kultus besteht. In der Anbetung nicht, wie wir eben gehört haben. Diese Behauptung müssen wir als Katholiken entschieden zurückweisen mit der Erklärung, daß katholischerseits auch zu keiner Zeit einem Bilde göttliche Ehre erzeigt ward. Ohne Bedenken kann man die größte Summe Demjenigen versprechen, der aus der Geschichte nachweist, daß je ein Bild von der Kirche angebetet wurde. Diesen Beweis wird jeder Geschichtsforscher schuldig bleiben. Wenn nun die Bilder der Heiligen nicht angebetet werden, dann können sie bloß verehrt werden, d. h. wir erzeigen ihnen eine gewisse Aufmerksamkeit, stellen sie an anständigen Orten auf, zieren und bekränzen sie, tragen sie in Prozessionen mit herum, verrichten vor ihnen unsere Gebete, küssen sie, neigen vor ihnen das Haupt, mit

einem Worte: wir halten sie in Ehren und erweisen ihnen Ehrerbietung. Doch nein, nicht dem Bilde an sich zollen wir diese Hochachtung, nicht dem Stoffe, woraus es besteht, dem Holze, der Leinwand oder dem Metalle, sondern der Person, welche durch das Bild dargestellt ist. Das ist so klar, daß jedes kleine Kind dieselbe Antwort geben kann, die einst ein schlichtes Bauernweib einem vornehmen Spötter gegeben hat. Als derselbe sie zur Rede stellte, weil sie vor einem Feldkreuze auf den Knieen lag und betete, und zu ihr sagte: „Aber, liebe Frau, wer wird denn einen hölzernen Herrgott anbeten?" da erwiderte sie ihm: „Nein, lieber Herr, vor dem hölzernen kniee ich nur, zu Dem im Himmel aber bete ich." Diese Frau hat aber nur kurz ausgesprochen, was bestimmte Lehre der Kirche ist. Diese erklärte sich nämlich auf dem Konzile zu Trient dahin, „daß die Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesmutter und anderer Heiligen besonders in den Kirchen zu bewahren und beizubehalten seien ... nicht als ob man glaube, es befinde sich in ihnen etwas Göttliches oder eine Kraft, weßhalb sie zu verehren seien, oder als ob von ihnen etwas zu erbitten oder auf die Bilder das Vertrauen zu setzen sei, wie ehedem die Heiden thaten, welche ihre Hoffnung auf die Götzenbilder setzten, sondern weil die Ehre, die man ihnen erweist, auf die Vorbilder, die durch sie dargestellt werden, bezogen wird, so daß wir durch die Bilder, die wir küssen, und vor denen wir das Haupt entblößen und niederknieen, Christum anbeten, und die Heiligen, die durch sie abgebildet werden, verehren, wie es durch die Beschlüsse der allgemeinen Konzilien, besonders des zweiten von Nizäa, gegen die Bilderstürmer festgesetzt worden." Das ist die Lehre der Kirche bezüglich der Bilderverehrung; — wer kann dagegen vernünftiger Weise etwas einwenden? Ich habe schon früher einmal den Beweis geführt, daß man die Heiligen verehren und anrufen darf, und daß dadurch der Ehre Gottes nicht der mindeste Abtrag geschieht, weil wir sie ja nur als Diener und Freunde Gottes ehren, weil also die ihnen erwiesene Ehre immer wieder auf Gott zurückfällt, der sie mit so vielen Gnaden ausgerüstet hat, und dem sie so treu gedient haben. Ist es aber erlaubt, die Heiligen an sich zu ehren, dann dürfen wir sie zweifelsohne auch in ihren Bildern ehren, ohne Gott im mindesten dadurch zu beleidigen. Wer demnach den Kultus, den die katholische Kirche den Bildern erweist, verwirft, der darf überhaupt gar kein Bild

mehr haben. So lange man aber keinen Anstand nimmt, die Bildnisse der Eltern in kostbaren Rahmen und in den schönsten Gemächern an erster Stelle aufzuhängen, so lange man es für erlaubt hält, das Bild des Landesfürsten an öffentlichen Plätzen aufzustellen, die Büste eines Dichters zu bekränzen und mit dem schönsten Blumenflore zu umgeben, dem Porträt des ersten Turnlehrers, eines Feldherrn, eines Revolutionshelden Ehre zu bezeigen, so lange muß man dem katholischen Herzen auch gönnen, daß es den Bildern seiner Heiligen, diesen Zierden des Christenthums, diesen Helden der Liebe und Entsagung, diesen Mustern der Frömmigkeit seine Achtung bezeige.

Wie man es als Schimpf betrachtet, das Bild eines gewöhnlichen Menschen zu verhöhnen und mit Füßen zu treten, wie man diesen Schimpf nicht dem Bilde, sondern der Person zugefügt hält, ebenso ist es ein Schimpf für die Heiligen und für Christus, wenn man ihre Bildnisse entehrt und mit Verachtung behandelt. Deßhalb haben schon Hunderte sich lieber martern lassen, als daß sie das Bild des Gekreuzigten mit Füßen traten, weil sie wohl einsahen, daß sie nicht dem Holze, sondern dem Erlöser selbst eine Schmach zufügen würden, gleichwie es ja auch im menschlichen Leben hinreicht, eine Majestätsbeleidigung zu begehen, wenn man nicht den König selbst, sondern sein Bild beschimpft hat. Kein vernünftiger Mensch kann also gegen diese Verehrung der Bilder eine Einsprache erheben. Ist dieselbe ja auch ganz natürlich. Um dieß zu beweisen, mache ich bloß aufmerksam auf eine Thatsache, die unter unseren Augen sich zuträgt. Wandert von Haus zu Haus, so werdet ihr das Bild des Fürsten treffen, dessen Tod wir seit sechs Wochen betrauert haben, wie das seines jugendlichen Sohnes, welcher Erbe seines Thrones ist. Gehet von einem photographischen Atelier zum anderen, so werdet ihr Leute finden, die ihr Bild aufnehmen lassen, um es ihren Angehörigen und Freunden zu schenken, die darum sie gebeten haben. Welches Kind sucht nicht ein Abbild seiner Eltern zu erhalten, um sie gleichsam auch nach ihrem Tode noch vor Augen zu haben? Wem bereitet es nicht eine herzinnige Freude, wenn er in weiter Ferne sein photographisches Album aufschlägt und gleichsam leibhaftig vor sich all' die lieben Bekannten schaut, die er kennen gelernt und mit denen er zusammen gelebt hat? Sehet, es ist ein Verlangen, eine un-

umstößliche Wahrheit, daß wir Alle, die unserem Herzen theuer sind, die wir ehren und lieben, wenigstens im Bilde vor uns haben wollen, wenn die Zeit kommt, daß wir ihres Anblickes, ihrer Nähe entbehren müssen. Das ist ein allgemein menschliches, ein natürliches Bedürfniß, und darum hat man zu allen Zeiten die Bildnisse verehrungs- und liebenswürdiger Persönlichkeiten zu besitzen, zu bewahren und zu vervielfältigen gesucht. So natürlich dieses Streben ist bezüglich alltäglicher Menschen, ebenso natürlich muß aber dasselbe auch sein bezüglich jener edlen und heiligen Personen, an die ein so hohes und heiliges Interesse sich knüpft, wie dieß bei Christus und den Heiligen der Fall ist. Welches christliche Herz kann kalt und gefühllos bleiben beim Anblicke des Kreuzes und des grausam zerfleischten, dornengekrönten Heilandes, der mit Nägeln an demselben befestigt ist; welches christliche Herz kann ohne Rührung betrachten das Bildniß der Gottesmutter, der heiligen Apostel und Blutzeugen oder der ruhmwürdigen Bekenner und Jungfrauen? Wem an diesen Bildern nichts liegt, der hat auch kein Interesse am Christenthume selber, der muß außer aller Verbindung mit den Heiligen stehen, so sehr er auch mit seinem ächten Christenthume und mit einem reinen Evangelium sich brüsten mag. Das aber ist traurig genug und mehr noch als das. Wo demnach noch ein Zusammenhang mit Christus und seinen Heiligen, noch ein Verlangen nach christlicher Wahrheit und christlichem Leben ist, da werden auch die Bilder der Heiligen geehrt selbst von Solchen, die außer der Kirche stehen; man weist ihnen eine Stelle im Hause an, man sucht sie an katholischen Stätten auf, weil ein natürliches Bedürfniß dieß Alles erheischt. Ja, folgen wir nur diesem Bedürfnisse, denn es ist von Gott in uns gelegt zu unserem Heile.

So wenig die Verehrung der Bilder die Ehre Gottes beeinträchtigt, ebenso wenig bringt sie uns selber Schaden. Im Gegentheile ist sie sehr heilsam. Schaden mag und muß es bringen, wenn man unsittliche und abscheuliche Gemälde an die Wände malt oder in den Zimmern aufstellt, weil dieselben unsittliche und schmutzige Vorstellungen und Begierden erregen; aber es kann nur frommen, wenn man mit heiligen Bildern sich umgibt. Ein Mann, der keineswegs zu den schwärmerischen Christen gehört, hat mir einmal, auf eine Büste des dorngekrönten Heilandes in seinem Zimmer deutend, gesagt, daß er sie nie ansehen könne, ohne daß

gute Gedanken ihm kämen, und bei diesen Worten sind ihm die Thränen in den Augen gestanden. Der Anblick dieses Ecce homo-Bildes war also für ihn jedesmal heilsam. Ganz natürlich; denn solche Bilder sagen uns oft mehr, als Worte ausdrücken können. Sie sind eine gemalte, eine stumme Predigt; sie unterrichten und sind besonders für Ungebildete und Unwissende, die nicht Zeit zum Lesen haben, ein allezeit offenes Buch, in welchem sie vor Augen sehen, was Christus für uns sündige Menschen gethan hat; sie sind ein Spiegel, in dem sie auf das deutlichste die Tugenden der Heiligen schauen. Ja, sie übertreffen sogar Bücher, da sie uns anschaulichere und dauerhaftere Lehren geben als jene. Daher kommt es, daß sie auf uns auch einen tieferen Eindruck hervor bringen. Sie rühren das Herz. Wer kann das Bild eines hl. Martinus, einer hl. Elisabeth betrachten, ohne zur Milde und Barmherzigkeit gestimmt zu werden; wer kann die Abbildung des heiligsten Herzens Jesu oder Mariä anschauen ohne Empfindungen der Liebe und Sanftmuth; wer kann einen hl. Aloysius dargestellt sehen mit niedergeschlagenen Augen, das Kruzifix und den Todtenkopf vor Augen und die Bußgeißel in der Hand, ohne sich zur Erhaltung der Unschuld, und ist sie schon verloren, zu ernster Buße angetrieben zu sehen? So ermuntern und ziehen sie denn auch zur Tugend, welche sie uns in der verschiedensten Gestalt und von den verschiedensten Seiten darstellen. Deßhalb gebietet auch die Kirchenversammlung zu Trient den Bischöfen, „sie sollen emsig lehren, daß durch die Geschichten der Geheimnisse unserer Erlösung, die in Gemälden oder anderen Nachbildungen ausgedrückt sind, das Volk unterrichtet und in dem Andenken und der beständigen Betrachtung der Glaubenssätze bestärkt werde. Auf diese Weise werde aus allen heiligen Bildern ein großer Nutzen geschöpft, nicht allein, weil das Volk an die ihm von Christus verliehenen Wohlthaten erinnert wird, sondern auch, weil durch die Heiligen die Wunder Gottes und heilsame Beispiele den Augen der Gläubigen vorgestellt werden, so daß sie für jene Gott Dank sagen und ihr Leben und Betragen dem Vorbilde der Heiligen gemäß einrichten und Gott anzubeten und zu lieben und die Frömmigkeit zu pflegen aufgemuntert werden.“ (Sess. 25.) Deßhalb hat die Kirche wiederholt zum Schutze der Bilder sich erhoben, das eine Mal als die griechischen Kaiser im 8. Jahrhunderte den Bildersturm veranlaßten, und das zweite

Mal, als man im 16. Jahrhunderte die Bilderverehrung anfocht und beseitigen wollte. Und sie hat die Bilder nicht bloß in Schutz genommen, sondern aus alter Zeit her Sorge getragen, daß namentlich die Kirchen mit ihnen geziert und die Wände der Gotteshäuser mit heiligen Abbildungen bemalt wurden. Im Hause des Herrn soll ja jeder Gedanke heilig, soll durch Alles, was das Auge schaut, das Herz zu Gott erhoben werden. Wie könnte dieß besser erreicht werden, als durch fromme Darstellungen? So müssen also die Bilder beitragen, den Gottesdienst, die Anbetung des Allerhöchsten zu fördern und zu verherrlichen, sie sind gleichsam die Leibgarde, welche den Erlöser umgibt und in so hellerem Glanze Ihn erscheinen läßt, je heller sie selber leuchtet; sie sind der Schmuck des Erlösers und umgeben den Altar, auf dem Er thront, wie die Sterne sich reihen um die Sonne. Deßhalb wird denn auch der heutige Gang zur Kapelle U. L. Frau heilig sein, weil es gilt, ein heiliges Bild an seine alte Stelle zurück zu tragen, nicht bloß ein heiliges, sondern auch ein Gnadenbild.

II.

Ist es erlaubt, natürlich und heilsam, fromme Bilder überhaupt zu ehren, dann wird es nicht minder erlaubt, natürlich und heilsam sein, ein Bild dem anderen vorzuziehen und ihm eine größere Ehre als den übrigen zu erzeigen. Es können ja manche Gründe uns dazu bestimmen. Das Bild ist uns ehrwürdiger, hat mehr Werth als ein anderes wegen des Heiligen, den es darstellt. So ziehen wir das Bild unseres Namenspatrones dem der anderen Heiligen, das Bild U. L. Frau wieder dem aller Namenspatrone und das des göttlichen Heilandes wieder allen übrigen vor. Je ehrwürdiger die dargestellte Persönlichkeit ist, desto mehr Hochachtung werden wir dem Bilde widmen. Das ist wohl ganz vernünftig und natürlich. Ein anderes Mal schätzen wir dasselbe besonders wegen der Hand, die es verfertigt hat, und die die Hand eines Heiligen war, oder wegen des Alters, das ein solches Bild besitzt, indem es aus grauer Vorzeit stammt. Auch das ist vernünftig und billig, und Niemand wird es tadeln, wenn selbst weltliche Bilder ihres Alters oder Urhebers halber um große Summen erworben und in öffentlichen Gemäldegallerien aufbewahrt werden. Auch die Schicksale, die ein Bild durchgemacht hat, machen dasselbe verehrungswürdiger.

Wenn es bei einer Feuersbrunst, mitten im Kugelregen unversehrt blieb, in außerordentlicher Weise aufgefunden wurde; wenn vor demselben auffallende Gebetserhörungen stattfanden; wenn für eine Gemeinde, für eine Stadt, für ein Land besondere Erinnerungen und Wohlthaten an seine Aufstellung sich knüpfen: dann steht es auch in größerem Ansehen, wird sorgsamer aufbewahrt und höherer Ehrenbezeugungen gewürdigt. Solche Bilder nun nennt man Gnadenbilder aber auch nicht in dem Sinne, als ob wir die erlangten Gnaden dem Bilde selbst zuschreiben würden, sondern so, daß wir die Gnade von Gott gegeben erachten, der sie auf die Fürbitte des Heiligen, den wir in diesem Bilde verehren, uns geschenkt hat. So wenig wir durch die Ausdrücke: siegreiches Schwert, oder siegreiche Fahne behaupten wollen, daß ein Schwert oder eine Fahne und nicht vielmehr der Geist des Feldherrn und die Tapferkeit seiner Soldaten einen Sieg errungen haben, ebenso wenig wollen wir durch das Wort Gnadenbild sagen, daß wir vom Bilde selbst, vom Stoffe, aus dem es besteht, eine leibliche oder geistige Gnade empfangen haben. Wir deuten durch dieß Wort nur an, daß vor diesem Bilde schon Manche zu Gott gebetet und durch Vermittlung des dargestellten Heiligen Erhörung gefunden haben. Das Bild an sich hat also keine Kraft; wohl aber kann es Träger, Vermittler einer solchen werden. Gott gibt ja seine Gnaden, wann und wo Er will. Wie Er im Reiche der Natur nicht jeder Pflanze und nicht jeder Quelle gleiche Heilkraft gibt, sondern der einen mehr, der anderen weniger, der einen wirkliche, der anderen gar keine besondere Kraft, so macht Er es auch im Reiche der Gnade. Er knüpft seine Hilfe an allerlei sichtbare Dinge und zwar an die einen mehr, an die anderen weniger.

So hat Er das Wasser, das Oel, das Brod gewählt, um die sakramentale Gnade uns mitzutheilen in der Taufe, Firmung, Oelung, Priesterweihe und im Altarssakramente. Die heilige Schrift erzählt, daß Kranke geheilt, böse Geister ausgetrieben wurden, wenn man den Gürtel, die Schweißtücher des hl. Paulus berührte (Apgsch. 19, 11, 12); schon der Schatten des hl. Petrus brachte Heilung, wenn er auf die Kranken fiel. (Das. 5, 15.) Ward doch jenes blutflüssige Weib geheilt, weil sie nur den Saum des Kleides unseres Herrn berührt hatte. (Matth. 9, 20—22.) Jeder vernünftige Mensch weiß, daß nicht der Kleidersaum, der Schatten,

der Gürtel und die Schweißtücher an sich diese Heilungen bewirkten; aber sie gehörten Persönlichkeiten an, die bei Gott hoch in Ehren standen, und durch die Er Sich gnadenreich und mächtig erzeigen wollte. Ebenso liegt die sakramentale Kraft nicht im Wasser, im Oele und Brode, sondern diese Stoffe sind nur Werkzeuge, deren Gott Sich bedient, um uns die Verdienste Christi zuzuwenden. Aehnlich geschieht es auch an den Gnadenorten und vor den Gnadenbildern; Er ist hier freigebiger als anderswo und näher mit seiner Hilfe. Wie Er einst dem Könige Salomon bei Einweihung des von ihm erbauten Tempels versprach: „Meine Augen sollen offen sein und Meine Ohren aufmerksam auf das Gebet Desjenigen, der da betet an diesem Orte; denn Ich habe diesen Ort gewählt und geheiligt, daß Mein Name da ewiglich sei" (Chron. 7, 15, 16), so hat Er auch den sogenannten Gnadenorten und Gnadenbildern besondere Gebetserhörung zugesichert. Und das hat seinen guten Grund.

Gewiß ist einmal, daß wir vor diesen Bildern erscheinen mit größerem Vertrauen. Soll aber Gott uns helfen, dann fordert Er vor Allem ein starkes Vertrauen, eine feste Zuversicht, wie ihr an mehr als einer Stelle der heiligen Schrift euch überzeugen könnet. Oder hilft nicht der göttliche Heiland am liebsten und schnellsten, wenn Er großen Glauben findet, während Er dagegen die Heilung verzögert, bis Er den Bittenden im Glauben bestärkt hat? Mit dem Hauptmanne, der voll Glauben um die Genesung seines Knechtes fleht, ist Er sogleich zu gehen bereit (Luk. 7, 6), den königlichen Beamten aber, der um die Heilung seines Söhnleins bittet, tadelt Er wegen mangelnden Vertrauens, weil dieser Ihn aufgefordert hat, mit ihm an das Krankenbett zu kommen, als ob der Herr nicht auch aus der Ferne heilen könnte. Gläubiges Vertrauen ist also die erste Bedingung zu außerordentlicher Hilfeleistung Gottes. Diese Tugend wird nun besonders belebt vor den Gnadenbildern; denn überzeugt von der Erhörung, welche Andere gefunden, bestärkt durch die Gedenkzeichen, welche an solchen Orten, vor solchen Bildern die Gnaden bezeugen, welche Andere in den verschiedensten Lagen und Nöthen erlangt haben, flehen auch wir mit mehr Zuversicht und Vertrauen. Dazu kommt dann noch größere Andacht. Die heilige Stille, die vor solchen Bildern herrscht, die traute Einsamkeit, in der wir uns finden, die Innigkeit und das leise Flüstern, womit Andere, von noch größeren Bürden gedrückt, in noch tieferen

Kummer versenkt, an unserer Seite flehen, hebt auch unsere Seele und entzündet sie in Inbrunst und Eifer, und wir beten mit einer Gluth, die wir sonst trotz aller Mühe nicht erwecken können. Schauet einen Menschen an, wenn er vor solchem Bilde kniet; — wie ruhig und demüthig ist seine Haltung; betrachtet ihn, wenn er sich erhebt, — wie liegt noch der Schimmer der Andacht über sein Antlitz ausgegossen! Wer dürfte nicht Erhörung hoffen, wenn er mit so viel Vertrauen und Andacht betet? Diese beiden Tugenden werden aber geweckt durch den Ort, an dem und durch das Bild, vor welchem wir beten und das nun Träger einer besonderen Gnade wird, die wir von Gott und zwar durch die Vermittlung des Heiligen erhalten, den das Bild uns bezeichnet. In diesem Sinne darf es also besonders geehrt und ein gnadenreiches, wunderthätiges Bild genannt werden.

Diese Ehre, diesen Namen verdient denn auch das hier vor unseren Augen aufgestellte Bild. Es ist zweifelsohne ehrwürdig durch den Urheber, dem es seine Entstehung dankt; denn der hl. Lukas, welcher der Sage nach ein Maler war, soll es verfertigt haben. Es ist ehrwürdig durch sein Alter; denn 800 Jahre lang war es hier schon aufgestellt, und es mußten gewiß heilige Erinnerungen sich an dieß Bild knüpfen, es mußte vor 800 Jahren schon eine Merkwürdigkeit sein, weil sonst nicht ein Kaiser damit beschenkt worden wäre. Einem Kaiser und noch dazu einem so frommen Kaiser, wie der hl. Heinrich war, wurde, das läßt sich denken, das versteht sich ganz von selbst, nur ein kostbares Geschenk gegeben. Es ist ehrwürdig durch seine Schicksale; denn so manchen Sturm, der über Regensburg im Laufe so vieler Jahre hereinbrach, hat es überlebt und ward erhalten, obwohl mehr als 24 Generationen vor ihm ins Grab gesunken sind mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren Ehren und Aengsten. Es ist ehrwürdig und ein Gnadenbild durch die Hilfe, die hier eueren Voreltern geworden ist in den mannigfachsten Bedrängnissen. Dieß ehrwürdige, gnadenreiche Bild ist nun wieder in euerer Mitte, in euerem Besitze; wie muß das euch freuen, wie müsset ihr darob euch glücklich preisen! Beneidenswerthes Regensburg! Du hast wie selten eine andere Stadt eine Menge von religiösen Heiligthümern, du findest innerhalb deiner Mauern allenthalben gnadenreiche Stätten und kommst fast in Verlegenheit, wohin du mit deinem Vertrauen und deiner

Andacht dich begeben sollst, da fast jeder Ort voll heiliger Erinnerungen und jeder Zoll in dir heilig ist. Ich weiß nicht, ob du dein Glück gebührend zu schätzen weißt. Du bewahrst die kostbarsten Reliquien auf, hast St. Emmerams, deines hl. Erhardi und des großen Bischofes Wolfgangi Grab, hier wirkte ein seliger Albertus und Ramvoldus, hier war thätig 30 Jahre lang und starb im Rufe der Heiligkeit der gottselige Mich. Wittmann, um von manchen anderen Männern und ihren Reliquien zu schweigen. Genügt dir dieß Alles nicht, — sieh', hier hast du auch wieder das Gnadenbild deiner heiligen Gottesmutter. Wo einst zur Römerzeit Juno, die Götterkönigin, verehrt ward, an derselben Stelle wirst du nun Maria, die Gottesmutter und Himmelskönigin ehren. O, halte dieses Bild hoch in Ehren! Und zeige diese Ehrfurcht heute, indem du es begleitest hinüber zu seinem Ehrensitze! Und bist du alle heiligen Orte, deren du dich rühmen darfst, abgewandert, hast du deine Anliegen und deinen Gram von der unteren in die obere Stadt, von einem Tempel zum anderen getragen und an jeder heiligen Stätte dem Herrn deine Noth vergebens geklagt, hat kein Heiliger, den du angerufen, die Hilfe zu Wege gebracht, dann wirf dich hin vor dem Bilde deiner Gnadenmutter, klag' ihr muthig und getrost deinen Kummer, und Hilfe wird dir werden, wenn sie dir zum Nutzen ist. Gerade solche Anläße wie der heutige, sind schon oft Tage der Wunder geworden. Hoffe und bete, du kannst vielleicht Hilfe finden, die du bisher vergebens gesucht, du hast jetzt drei Gnadentage; benutze sie zum Heile deiner unsterblichen Seele, zu Ehren der himmlischen Gnadenmutter, die von uns Allen mit Jesus sei gepriesen jetzt und in Ewigkeit. Amen.

## Dritte Predigt.

(Zur Seligsprechungsfeier des ehrw. Petrus Canisius.)

# Petrus Canisius,
## eine Zierde der Kirche und seines Ordens.

„Du bist die Freude Israels, du die Ehre Ehre unseres Volkes.“ Judith 15, 10.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Wer kann sagen, in wie viel Wendungen und Weisen der Inhalt des heutigen Evangeliums schon erläutert und Jesus Christus als der gute Hirt gepriesen worden ist in Schrift und Wort, in Lied und Bild? Seit dem Bestande des Christenthums hat man mit besonderer Vorliebe dieses Vergleiches gedacht und unter dem Bilde des guten Hirten sich die unermeßliche Liebe und Zärtlichkeit, wie die rastlose Wachsamkeit und Fürsorge des Erlösers zu verdeutlichen gesucht. Erschließt uns ja dieses Bild das liebeflammende, milde und sanfte Herz Jesu, und thut es dem hilfsbedürftigen und ohnmächtigen Menschen so wohl, einen so mächtigen und wachsamen Schirmer über sich zu wissen. O glücklich darum Alle, die diesem Hirten einst ins Auge sehen, mit Ihm reden und Ihn persönlich um Schutz und Hilfe bitten durften! Glücklich insbesondere die Apostel, denen Er seine Hirtenliebe und Hirtensorge bewies, indem Er sogleich nach seiner Auferstehung ihnen erschien, um sie zu trösten und zu erfreuen, und noch vierzig Tage hindurch mit ihnen verkehrte, um sie einzuweisen in alle Weideplätze seiner Lehre und durch Rath und That zu bestärken für die Zukunft. Sollten sie ja selber jetzt Hirt werden, denn Er, der beste aller Hirten, konnte nicht dulden, daß seine Heerde ohne Führer und ohne Wächter sei und auf Abwege und in der Wölfe Klauen gerathe nach seiner Auffahrt in den Himmel. Gerade da sollte seine Heerde sich mehren, sollte sich immer weiter verbreiten

und Tausende, ja Millionen von Schäflein zählen auf dem weiten, weiten Erdenrunde. Da genügte nicht ein einziger Hirte mehr, da mußten deren Hunderte und Tausende werden, und wenn sie starben, mußten wieder Andere an ihre Stelle treten. Und dafür hat der göttliche Hirte auch gesorgt, indem Er, wie das Evangelium des letzten Sonntags uns erzählte, seinen Aposteln und Jüngern sein Amt sammt seiner Vollmacht übertrug mit den Worten: „Wie Mich der Vater gesendet hat, so sende Ich euch.“ (Joh. 20, 21.) So hat denn das Hirtenamt durch die Apostel sich fortgeerbt bis auf unsere Zeit, und wenn unter denen, welche über die katholische Heerde Wache halten sollten, auch mancher Miethling war, so sind doch der guten Hirten weitaus mehr gewesen. O wie Viele haben sich bemüht, den göttlichen Hirten Zug für Zug nachzuahmen, und haben die ihnen anvertraute Heerde geweidet, geschützt und geleitet mit einem Herzen voll reinster Liebe und mit der Hinopferung all' ihrer Kräfte! Unter diese edlen Hirten gehörte gewiß auch Petrus Canisius, dessen Seligsprechungsfeier wir heute begehen und dessen himmlischer Fürbitte wir uns empfehlen wollen. Ihr habet schon letzthin am Ostermontag einen Ueberblick über sein Leben und Wirken, namentlich in unserem engeren Vaterlande Bayern gewonnen und dadurch die Ueberzeugung erlangt, daß er einer der besten und eifrigsten Nachfolger des göttlichen Hirten war und darum mit Recht unter die Zahl der Seligen gerechnet wird, die mit Jesus nun triumphiren. Aber während er die ihm gebührende Ehre im Himmel empfängt, hat auch die Erde Ursache, ihn zu verherrlichen und, wenn auch nicht mit ihm, so doch über ihn zu triumphiren. Das gilt besonders von der Kirche, für die er gearbeitet, und von der Gesellschaft, welcher er angehörte. Für beide war er einst und ist er noch immer eine Zierde. Doch das will ich euch heute noch näher auseinander setzen und begründen, indem ich mit dem Beistande des heiligen Geistes euch zeige die **Bedeutsamkeit des seligen Petrus Canisius für die Kirche und für die Gesellschaft Jesu.** Beginnen wir im heiligsten Namen Jesu und unter Anrufung seiner fleckenlosen Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria.

I.

Um die Bedeutsamkeit des seligen Petrus Canisius für die Kirche zu würdigen, müssen wir einen Blick werfen auf die kirch-

lichen Verhältnisse seiner Zeit. Sein Leben fällt in eine der bewegtesten und ereignißschwersten Perioden der Geschichte, in die Zeit jener unseligen Kirchenspaltung, durch welche das ganze deutsche Reich in seinen religiösen und politischen Fundamenten erschüttert und in zwei Theile zerrissen worden ist, die jetzt nach Verlauf von dreihundert Jahren sich noch unversöhnt gegenüber stehen. Ungefähr vier Jahre, nachdem jener bekannte Augustinermönch zu Wittenberg den ersten Stein zu dieser Umwälzung gelegt hatte, erblickte Canisius das Licht der Welt. Während er im elterlichen Hause zu Nymwegen heranwuchs unter der Leitung und Aufsicht trefflicher Eltern, während er zu Köln seinen Unterricht und seine wissenschaftliche Ausbildung empfing, umgeben von Männern, denen sein Wachsthum in der Tugend noch mehr am Herzen lag, da hatte jener Funke der Glaubensverwirrung bereits gar weithin gezündet und die halbe Welt in Aufregung versetzt. Rasch drang die neue Lehre von Wittenberg hinaus in alle Länder des deutschen Reiches und fand überall Anhänger und Vertheidiger. Das bewirkten verschiedene Gründe; ich will dieselben offen und freimüthig euch kund geben. Es war damals wirklich Manches der Besserung bedürftig in der katholischen Kirche, es gab in ihr mancherlei Aergernisse und Mißbräuche. Die kirchliche Lehre, der Glaube allerdings war rein geblieben, man glaubte und lehrte nur, was Christus und die Apostel gelehrt haben; denn im Glauben kann die Kirche, die vom heiligen Geiste geleitet wird, nicht irren und hat nicht geirrt; aber das kirchliche Leben, die katholische Zucht und Sitte war in Verfall gekommen zum eigenen Leidwesen der Kirche, die ja jener Acker ist, auf dem neben dem Waizen auch das Unkraut wuchert. An diesen Mißbräuchen trug also nicht die Kirche Schuld, sondern sie waren hervorgerufen worden durch gottlose Menschen, die ihr angehörten. Die Kirche selber hat es beklagt und bedauert, daß die Sitten so ausgeartet waren, daß so große Unwissenheit um sich griff, daß der Klerus so wenig seinem Amte entsprach und daß selbst die Klöster, die doch das Salz der Erde sein sollen, mehr oder minder schal geworden waren. Sie wäre dem, der sie von den herrschenden Mißständen gereinigt, der wieder bessere Zucht und heiliges Leben hergestellt hätte, ewig dankbar gewesen, und das hätte man eine Reformation nennen können. Statt dessen aber legte man Hand an den Glauben, zer-

brach die wohl gegliederte Kette der katholischen Dogmen und machte die Reformation zur Revolution, die Neubelebung des Glaubens zur Glaubensspaltung.

Mächtiger noch aber als die Mißbräuche in der Kirche zog die neue Lehre selber an, die ganz dazu angethan war, Freunde und Anhänger zu gewinnen. Fanden doch in ihr Sinnlichkeit und Leidenschaft einen freien Spielraum. Ausgehend von dem Grundsatze, daß der Glaube allein selig mache, entband sie den Menschen von der Selbstverleugnung und von allem Tugendstreben. Da kostete der Himmel keine Gewalt mehr, da konnte Niemand verloren gehen, wenn er nur glaubte, und überhaupt war Alles leichter als in der katholischen Kirche; denn man brauchte sich nicht mehr zu plagen mit Fasten und Kirchengehen, mit Beichten und Buße thun, mit Enthaltsamkeit und Gelübdehalten, weil dieß Alles als Mißbrauch und wohl auch als Sünde war erklärt worden. Es läßt sich nun leicht begreifen, daß eine solche Lehre besser mundete, als die katholische Selbstkreuzigungslehre mit der Mahnung zu guten Werken, mit der Verpflichtung zum demüthigenden Bekenntnisse seiner Sünden, mit dem fortwährenden Rufe zur Buße. Kein Wunder fürwahr, wenn man ihr freudig beipflichtete, wenn man ihr allenthalben sich anschloß, wenn selbst Priester sie unterstützten, und Mönche und Nonnen auf sie sich stützend ihren Gelübden und Klöstern untreu wurden! Wer nur immer mit dem Tugendkampfe sich nicht befreunden konnte, wer im Dienste seiner Gelüste stand, der eilte ihr nach und begrüßte sie freudig, weil er nun eine Beruhigung für sein vorwurfsvolles Gewissen fand.

Ein drittes Förderungsmittel war dann die Art und Weise, wie man bei Verbreitung der neuen Lehre zu Werke ging. Einerseits überschüttete man die Kirche und ihre Einrichtungen mit dem unwürdigsten Spotte und besudelte sie durch alle Arten von Verleumdung, andererseits pries man die neue Lehre als Rückkehr zum ursprünglichen Evangelium, als lauteres Evangelium, als evangelische Freiheit, als ein Aufwachen aus geistiger Finsterniß und Knechtschaft. Durch solche Schlagwörter und durch den Schein, mit dem man Anfangs noch manche katholische Gebräuche festhielt, ließen sich nun Viele blenden und zum Abfalle führen. Endlich hatte die neue Lehre für eine besondere Lockspeise gesorgt, um auch die Fürsten an sich zu ziehen. Dieselbe bestand darin, daß sie den

Fürsten ein Mittel bot, einerseits durch Aufhebung der Klöster und Einziehung der Stifte sich zu bereichern und andererseits durch Verwerfung der päpstlichen Auktorität sich auch zu Herren ihrer Unterthanen in geistlichen Dingen zu machen, abgesehen von anderen Nebenabsichten, deren Verwirklichung durch Beitritt zur neuen Lehre gleichfalls möglich und leicht wurde. So suchte die neue Lehre alle Stände an sich zu fesseln: das gemeine Volk durch die Vorspiegelung des reinen Evangeliums, die Großen durch die bloße Aufforderung zum Glauben mit Erlassung aller Werke des Glaubens, die Priester durch Aufhebung des Cölibates, die Klosterbewohner durch Sprengung ihrer Gelübde und die Fürsten durch die Aussicht auf Vermehrung ihrer Güter und Erweiterung ihrer Herrschaft.

Das sind nach dem Zeugnisse der Geschichte die Gründe, welche der neuen Lehre täglich Zuwachs an Bekennern verschaffte und sie von Ort zu Ort weiter verpflanzte. Schon hatte sie den Norden Deutschlands überfluthet und war eben daran, auch des Südens sich zu bemächtigen, in Bayern und Oesterreich Eingang zu finden, als die göttliche Vorsehung den seligen Canisius sandte, um den hochgehenden Strom einzudämmen. Petrus Canisius war das auserwählte Werkzeug in der Hand Gottes, das dem Weiterdringen dieser irrigen Lehre wehren sollte. Er war dazu der rechte Mann, einerseits durch seine Wissenschaft, andererseits durch seinen Eifer. Sein Leben gehörte ganz der Kirche, sein Herz glühte für den Glauben. Was vom hl. Basilius gesagt wird, das kann auch auf ihn angewendet werden: „Er gab sich ganz seiner Mutter, der Kirche hin.“ Mehr als vierzig Jahre lang war er in Deutschland für sie thätig, indem er mit all' seiner Kraft für ihren Glauben und ihre Rechte einstand und keinen Kampf und keine Mühe um ihretwillen scheute. Er arbeitete für sie an allen Orten. Es gibt keine bedeutendere Stadt in Süddeutschland, wo wir ihn nicht finden. Wir begegnen ihm in Ingolstadt, Regensburg, Wien, Prag, München, Augsburg, Straubing, Landshut, Dillingen, Straßburg und zuletzt in Freiburg. Es hat Jemand die Strecken berechnet, die er auf seinen Reisen zurücklegte und dabei die Summe von zehntausend Meilen heraus gebracht, so daß man sagen kann, er stand beständig mit einem Fuße auf der Erde, mit dem anderen in der Luft, bereit zu gehen, herbei zu eilen, umzukehren und tausend Mal denselben Weg oder einen neuen zu machen, wie es

eben das Bedürfniß der Seelen, die Pflicht des Amtes und der Gehorsam gegen die Päpste und seine Generalobern erforderte. Und überall, wo er stand, wo er ging, war er für den Glauben thätig. Er predigte fast an jedem Orte, wo er sich aufhielt, und zwar wöchentlich mehrmals, er fand sich häufig im Beichtstuhle ein, er unterrichtete die heran wachsende und studirende Jugend, er belehrte und widerlegte die Irrenden.

Und überall kämpfte er in der verschiedensten Weise, vor Allem durch sein Wort, mit dem er allenthalben für die katholische Sache einstand, das er ertönen ließ vom Katheder wie von der Kanzel herab. Er unterrichtete die Jugend und predigte fast an allen Orten, selbst wenn er durch dieselben nur durchzog. Und wie anziehend, wie durchbringlich seine Predigten waren, das zeigen uns einzelne Bruchstücke, die uns noch aufbewahrt sind, das beweisen der Zulauf zu denselben und die heilsamen Wirkungen, welche sie hervorbrachten; denn überall, wo er auftrat, da fand auch eine Aenderung der Sitten statt, da lebte ein größerer Eifer auf, da erfolgten staunenswerthe Bekehrungen. Besonders viel hat ihm in dieser Hinsicht die Stadt Augsburg zu verdanken, deren Domkanzel er mit einigen Unterbrechungen fast sieben Jahre lang geziert hat. — Doch diese rastlose Thätigkeit auf der Kanzel war ihm noch nicht genug, er griff auch zur Feder und wirkte eifrigst durch seine Schriften. Unter ihnen steht wohl oben an sein weltberühmter Katechismus, den er während seines Aufenthaltes zu Wien im Jahre 1554 herausgab, der eine rasche Verbreitung fand, bald in die verschiedensten Sprachen übersetzt wurde und bis in dieses Jahrhundert hinein in den Schulen sich erhalten hat. Diese Verbreitung desselben und sein langer Gebrauch sind wohl der sprechendste Beweis für die Gediegenheit desselben. Dieser Katechismus diente dazu, schon dem Geiste der Schuljugend eine klare Darstellung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zu geben und im katholischen Leben sie fest zu begründen, damit sie, gesichert vor allen Schwankungen und Zweifeln, zur Kirche hielt. Ich übergehe noch andere Schriften, die er gegen die Glaubensneuerer, dann zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und einiger Heiligen verfaßte, um den Einfluß anzudeuten, den er auf geistliche und weltliche Fürsten durch seinen weisen Rath ausgeübt hat. Der Kardinal Otto von Augsburg, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner

Zeit, erholte sich wiederholt Rath bei ihm und befolgte zum eigenen wie zum Heile vieler Anderen die von Canisius ihm gegebenen Weisungen. Ja er berieth sogar den Herzog Albrecht von Bayern und selbst dem Kaiser Ferdinand schien er ein unentbehrlicher Rathgeber zu sein. Mit den angesehensten und höchsten Persönlichkeiten der damaligen Zeit stand er im Verkehre, und wer kann erst sagen, welch' treffliche Weisungen er Denen gab, die seiner Gewissensleitung sich unterstellt hatten oder durch Briefe von ihm Aufschluß und Belehrung über ihre Anfragen und Anliegen erhielten! Wo er selber nicht wirken konnte, da errichtete er Anstalten, die für den Glauben und die Kirche einstehen sollten. Durch ihn oder wenigstens auf sein Zuthun und durch seine Vermittlung entstanden in vielen Städten, in Ingolstadt, Wien, Prag, Augsburg, Innsbruck, Dillingen, Freiburg und anderen Orten Kollegien der Gesellschaft Jesu, und erlangte der Jesuitenorden seine Einführung und seine Beständigkeit in Deutschland. Diese Anstalten waren gleichsam die Festungswerke, welche er zur Aufrechterhaltung des Glaubens angelegt hat. Aber noch mehr als durch seine Worte, Schriften und Rathschläge wirkte er durch seinen tugendhaften Lebenswandel und durch sein Gebet. War denn nicht sein heiliger und erbauender Wandel der beste Beweis für die Wahrheit des Glaubens, den er lehrte, für die Göttlichkeit der Kirche, für die er arbeitete? Wer muß nicht für sie sich entscheiden und begeistern, wenn er sein Leben mit dem der Glaubensneuerer verglich? Und welche Ströme der Gnade hat er erst auf die Erde herabgezogen durch sein Gebet? Dieses hat wohl sein Wirken erst fruchtbar gemacht. Nie unternahm er etwas, nie begann er eine Mission, nie fing er eine Predigt an, ohne vorher Gott, die heilige Jungfrau, die Schutzengel und Schutzheiligen eines Ortes um ihren Beistand angefleht zu haben. Wenn man nun sein langes, vielseitiges und vielörtliches Wirken ins Auge faßt, dann müssen wir einerseits staunen, wie er die Zeit zu so viel Arbeit fand und woher er die Kräfte dazu nahm, und andererseits bekennen, daß ihm die Erhaltung des Glaubens in Süddeutschland zu danken ist. Er ist in Wahrheit eine Leuchte der Kirche gewesen, und mit Freude zählt sie jetzt ihn unter ihre Seligen. Da sehet, was ein Mensch kann, wenn er vom Glauben durchdrungen, von Liebe beseelt, vom Geiste Gottes geleitet nur für Gott und die Kirche lebt! Würden

wir ihn nur zur Hälfte nachahmen, was könnten auch wir für die Sache der Kirche thun, wie Viele erbauen, bestärken, beschämen, und wie manchen Irrenden für sie gewinnen! Mit Recht ruft die Kirche darum dem Seligen zu: Du bist die Freude Israels! Aber daran reiht sie gleich das Lob: Du bist die Ehre deines Volkes!

II.

Fast im selben Momente, in welchem Canisius das Licht der Welt erblickte, lag im Schlosse Loyola in Spanien ein Edelmann krank an den Wunden, die er bei der Vertheidigung von Pampelona empfangen hatte, und verlangte zu seiner Zerstreuung und zum Zeitvertreibe Bücher zum Lesen. Man brachte ihm, weil man die von ihm verlangten Ritterromane nicht fand, das Leben Christi und seiner Heiligen. So hatte es die göttliche Güte gefügt, damit Ignatius — das ist der Name des Edelmannes — zu der Erkenntniß geführt werde, daß es ein höheres, des Menschen würdigeres Strebeziel gebe, als es kriegerischer Ruhm ist, dem er sich mit der ganzen Energie seines feurigen Charakters ergeben hatte. Je mehr er sich in der Lesung vertiefte, desto lichter wurde ihm diese Wahrheit, und wenn er die Abtödtungen der Heiligen mit den Großthaten der Helden verglich, so mußte er zugestehen, daß seine kühnsten Ideale übertroffen seien. Kaum hatte diese Ueberzeugung feste Gestalt gewonnen, als auch seine Wahl entschieden war: er wollte fortan unter der Fahne Christi, in den Reihen der Heiligen kämpfen nicht für eigene Ehre, sondern für die Verherrlichung des göttlichen Feldherrn. Und was er sich vorgenommen, das führte er auch aus, ja er sammelte um sich noch gleichgesinnte Streiter und ward Gründer der Gesellschaft Jesu. Auf dem Montmartre bei Paris wurde der erste Stein dazu gelegt am Maria Himmelfahrtstage 1534; denn da gelobte er nebst fünf anderen Genossen, sich dem Papste zur unbedingten Verfügung zu überlassen. Papst Paul III. nahm sie liebevoll auf und billigte mit Freuden ihre schöne Vereinigung. Und sehet, gerade dieser Orden sollte die Hauptstütze des katholischen Glaubens und das Hauptbollwerk gegen die damals eben auftauchende neue Lehre werden. In diesem Orden sollte auch der selige Canisius bald seine Wirksamkeit entfalten, er, der erste Deutsche, der sich ihm anschloß. Dazu bewogen ihn die geistlichen Uebungen, welche er unter Leitung

des P. Faber zu Mainz gemacht hatte, wohin er von Köln aus gekommen war. Vorerst vereinigte sich Canisius mit einigen Gleichgesinnten in Köln zu einem gemeinschaftlichen Leben, bis er Ende August 1547 nach Rom kam, wo er unter der Leitung des heiligen Ignatius fünf Monate hindurch verblieb, um dann, von ihm nach Messina in Sicilien geschickt, dort ein Jahr lang die Regeln der Beredtsamkeit zu lehren. Am 7. September 1549 endlich legte er in die Hände des hl. Ignatius die feierlichen Ordensgelübde ab und wurde noch im selben Jahre auf Verlangen des bayerischen Herzogs nach Ingolstadt gesandt und später zum Provinzial der Gesellschaft Jesu in Deutschland ernannt. Vierundfünfzig Jahre lang gehörte er demselben an bis zu seinem Tode am 21. Dezember 1597. Auch ihm hing er, wie seiner Kirche, mit ganzer Seele an und trachtete ihn so weit als möglich zu verbreiten. Wir haben davon bereits gehört. Welchen Einfluß übte nun seine Theilnahme an diesem Orden auf ihn selber aus? Dem Orden angehörig, fing er an, noch mehr sich Gott hinzugeben und einzig für seine Ehre zu leben, das Leben des Erlösers aufs vollkommenste nachzuahmen. Vor Allem begab er sich aller irdischen Schätze, indem er sofort auf sein Erbe verzichtete. Freiwillig arm, weigerte er sich, das Honorar anzunehmen, das man ihm als Rektor der Universität zu Ingolstadt geben wollte, und bat, dasselbe auf fromme Zwecke zu verwenden. Ebenso schlug er die Einkünfte aus, die man ihm als Prokanzler der Universität aus einem Kanonikate und einer Präbende zu Eichstätt angeboten hatte. Außer der freiwilligen Armuth sehen wir ihn sein ganzes Leben jungfräuliche Keuschheit beobachten, die er schon vor seinem Eintritte in den Orden, 19 Jahre alt, gelobt hatte, die er durch Abtödtungen und Mühen aller Art zu bewahren wußte. Dann übte er vollkommenen Gehorsam; auf die Pflege dieser Tugend verwandte er die meiste Sorgfalt. „Der Gehorsam," sagte er, „wird mir jeden Ort, wohin man mich immer schicken wird, in ein Paradies verwandeln. Das ist so recht meine Pflicht, auszuführen, was die Vorgesetzten beschließen und mir auferlegen. Es geschehe der Wille Gottes, und der heilige Gehorsam werde von uns in Allem erfüllt." Nach diesem Ausspruche hat er allezeit gehandelt, allezeit finden wir ihn gehorsam den Befehlen, ja den Winken seiner Oberen

und des kirchlichen Oberhauptes. Wir bewundern ferner an ihm eine staunenswerthe Demuth, die ihn alle Würden ablehnen und zuletzt das Amt eines Provinzials niederlegen läßt. Nach vielen und großen Verdiensten unterwarf er sich zu Freiburg den niedrigsten, häuslichen Verrichtungen und sagte einem Laienbruder, der sich über seine Geschäfte beklagte: „Was mich betrifft, so hätte ich, wenn es die Oberen erlaubt hätten, eueren Stand mit beiden Händen ergriffen.“ Wir erblicken in ihm den Mann des Gebetes. Trotz der vielen Reisen verlor er nie die innere Sammlung und man darf sagen, daß er nach der Mahnung des Apostels ohne Unterlaß betete. Was ist das ganze Leben der Frommen, sagte er, als ein geistiges Betteln und vertrauliches Umgehen mit Gott? Wenn Festzeiten herankamen, wenn ein neues Jahr begann, wenn er ein neues Amt antrat, einen neuen Wohnort bezog, verdoppelte er seine Gebete und nahm einen frischen Anlauf zu Allem, was Lob verdient.

Doch das sind nur einzelne Züge und nur einige der am meisten in die Augen fallenden Tugenden. Wer ihn näher kennen lernen will, der muß seine ganze Lebensgeschichte lesen; der wird aber dann auch finden und gestehen, daß er ein vollkommener und in jeder Hinsicht tadelloser, ein wahrhaft heiliger Mann war, dessen Tugend seine Zeit und alle in ihr lebenden frommen Männer, z. B. der hl. Franz von Sales laut geehrt und gepriesen haben, den Gott selbst verherrlicht hat durch seine Wunder, die bei und nach seinem Tode und über seinem Grabe sich zugetragen haben. Selbst der Himmel hat also die Tugend des seligen Canisius anerkannt. Und dieser edle heilige Mann war ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, wurde so heilig im und durch den Jesuitenorden. Ist er da nicht eine Zierde desselben und verkündet er nicht dessen Lob? Kann denn eine Genossenschaft schlecht sein, die solch' einen Mann hervorgebracht hat? Aus den Früchten erkennt man den Baum. Canisius ist eine Frucht des Jesuitenordens und zwar eine gute Frucht und darum muß auch der Baum gut sein, der Jesuitenorden selber. So ist denn seine Seligsprechung eine laute und eklatante Widerlegung all' der gehässigen und giftigen Anschuldigungen, die man diesem Orden, mehr als einem anderen, gemacht hat, und Alle, die noch katholisch denken und fühlen, müssen ihrer sich freuen und mit Dank gegen Gott sie begrüßen. Gerade in unseren Tagen

geht es ja besonders gegen diesen Orden, den man als den Ausbund aller Nichtswürdigkeit und Schlechtigkeit darzustellen sucht. Jesuit, Jesuitismus, jesuitisch, das sind Schlagworte, die von der schlechten Presse Tag für Tag wiederholt werden, und durch welche man alle Arten von List und Verschlagenheit, von Lastern und Gewaltthaten zusammenfassen will. Wenn man dieß hört und immer von der schlechten Moral der Jesuiten liest und von ihren versteckten Bestrebungen, dann möchte man meinen, daß dieser Orden wirklich das größte Uebel auf Erden ist. Aber es sind das nur Phrasen für gesinnungslose und denkfaule Leute, die Beweise für alle Vorwürfe gegen diesen Orden sind bisher immer noch nicht geliefert worden. Im Gegentheile sind diese Vorwürfe selbst schon hundertmal gründlichst widerlegt worden. Fraget einmal Leute, die wider den Jesuitenorden schmähen, warum sie es thun, was sie denn daran auszusetzen haben, fordert sie auf, euch Thatsachen zu nennen, welche gegen denselben sprechen, dann werden sie verstummen oder höchstens in allgemeinen Anklagen sich ergehen. Die Jesuiten sagt man, haben eine schlechte Moral. Ja, aber warum sind denn ihre eigenen Sitten so unbescholten, daß selbst einer ihrer wüthendsten Gegner, Voltaire, gestehen muß: „Was sah ich die sieben Jahre hindurch, als ich bei Jesuiten wohnte? Ein sehr mühsames, mäßiges, ordentliches Leben. Alle ihre Stunden waren eingetheilt und zwar in ihre Schularbeiten und in jene Uebungen, die ihr strenger Orden mit sich bringt. Ich nehme Tausende und abermals Tausende zu Zeugen, die auch, wie ich, bei ihnen erzogen worden sind, und nicht Einer wird mich hierin der Lüge strafen können. Ich kann auch behaupten, man könne nichts Widersprechenderes und Ungerechteres finden, als die Beschuldigung, es sei bei ihnen eine lockere Sittenlehre.“ Man sagt ferner: sie haben den Königsmord gelehrt und dem Grundsatze gehuldigt, daß der Zweck die Mittel heilige, daß man schlechte Mittel gebrauchen dürfe, um einen guten Zweck zu erreichen, allein gerade aus den Schriften der Jesuiten läßt sich das Gegentheil nachweisen und ist schon wirklich nachgewiesen worden. Man hat ihnen die schändlichsten Laster nachgeredet, allein diese Nachrede hat als eine schmachvolle Verleumdung sich erwiesen. Keine Gesellschaft ist noch so frech und boshaft verleumdet worden, als gerade der Jesuitenorden und, was noch das Schmachvollste ist, man hat diese Verleumdungen

nicht zurückgenommen, man wiederholt sie noch immer, obwohl sie schon in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt worden sind. Darum lasset euch nicht irre führen und zu einem ganz falschen Urtheile verleiten. Wie kann wohl ein Orden schlecht und verwerflich sein, der so viel für den Glauben und die Sittlichkeit gewirkt hat, dessen Mitglieder so viel für den Unterricht gethan und so musterhafte Schulen geleitet, so sehr durch Weisheit und Wissenschaft sich ausgezeichnet, so treffliche und werthvolle Bücher und Schriften verfaßt, bis in die fernsten Länder sich gewagt und den verlassensten und verwildertsten Völkern die Leuchte des Evangeliums gebracht und überall vorne gestanden haben, wo es Gott und seine Sache galt! Sind das die Werke schlechter Menschen? Allerdings mag es auch in diesem Orden hie und da unwürdige Genossen gegeben haben: aber ist daran der Orden Schuld? Gewiß nicht. Hätten sie in seinem Geiste gehandelt, seine Grundsätze befolgt, dann würden sie nicht schlecht gewesen sein. Wo gibt es eine Gesellschaft, die nicht auch faule Glieder zählt? War ja unter dem Apostelkollegium ein Judas, warum sollten wir es dem Jesuitenorden zum Vorwurfe machen, wenn unter tausend und tausend würdigen Männern einige hundert Auswürflinge waren, von denen aber vielleicht Keiner so verkommen gewesen, als so Manche sind, die heutzutage wider diesen Orden zu Felde ziehen. Ich habe noch keinen treuen und sittenreinen Katholiken die Jesuiten lästern hören. Die dieses thun, sind Feinde der Kirche, Namenchristen und schlechte Katholiken. Schauet euch nur die Feinde der Gesellschaft Jesu an, betrachtet ihr öffentliches und Privatleben, untersuchet ihre religiösen Grundsätze und ihre Sittlichkeit, dann werdet ihr euch bald auskennen. Ihr werdet finden, daß sie keine Ursache haben, nach Anderen Steine zu werfen, daß nur der Haß gegen den Namen Jesu, den diese Gesellschaft trägt, der Haß gegen die katholische Kirche, deren Feste dieselbe immer gewesen, sie so bitter und verfolgungssüchtig macht, nicht aber die Liebe zur Wahrheit, das Streben nach Heiligkeit. Da böte ihnen gerade der Jesuitenorden Muster genug dar: Vor Allem den Gründer dieses Ordens, den hl. Ignatius, dessen Loosung in Wort und That der Grundsatz war: „Alles zur größeren Ehre Gottes“; ferner den hl. Franz Xaver, diesen unermüdlichen Apostel der Indianer; dann den hl. Franz von Borgias, dieses lebendige Muster der Abtödtung;

den hl. Petrus Claver, der rastlos wirkte als Missionär in Westindien; den hl. Aloysius, den Engel im Fleische; den hl. Stanislaus Kostka, dieses Vorbild der Geduld, und um noch viele andere zu übergehen, jene heiligen Jesuitenmissionäre, die vor einigen Jahren unter dem Namen der japanesischen Martyrer heilig gesprochen wurden. Jetzt ist auch der selige Canisius ihnen angereiht, und mit dem Gefühle des Trostes und der Entschädigung mögen die noch lebenden Glieder der Gesellschaft rufen: Tu honorificentia populi nostri! Du bist die Ehre unseres Volkes! Ja, eine neue Ehre hast du uns bereitet in Mitte der Schmähungen und Verfolgungen, denen wir allenthalben ausgesetzt sind. Du bist ein neuer Zeuge für unsere Unschuld, ein sprechender Beweis für die Grundsätze, die in unserem Orden Geltung haben, für die Heiligkeit, die sich erringen läßt, wenn man ihnen nachlebt.

Eine Zierde der Kirche und seines Ordens, ist aber der selige Canisius für uns Alle ein leuchtendes Vorbild. O, daß wir zum Danke dessen, was wir ihm schulden, nun auch in seine Fußstapfen eintreten und in einer Zeit, die voll Hochmuth wegen einiger Erfindungen und industrieller Fortschritte, voll Haß und Gier nach zeitlichen Gütern, voll Sinnlichkeit und Ausschweifung, voll Trug und Ungehorsam gegen jedwede Autorität ist, seine Demuth, seine Liebe zur Armuth, seine Keuschheit und seinen Gehorsam nachahmen und besonders gläubig den Aufträgen und Aussprüchen der Kirche uns unterwerfen möchten! Dann werden wir mit ihm einst selig sein. Amen.

# Vierte Predigt.

## St. Nikolaus.

## Die fünf Talente.

„Der, welcher fünf Talente empfangen hatte, ging hin, handelte damit und gewann noch fünf andere.“ Matth. 25, 16.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Es waren etwa dreißig Jahre verflossen, seitdem die Kirche Jesu Christi endlich nach zehn blutigen Verfolgungen den Sieg auch über Roms Kaiser errungen hatte; es war gegen das Jahr 342, als man zu Myra, einer Stadt in Kleinasien, die Leiche eines Mannes zu Grabe trug, dessen Name weithin berühmt geworden war durch die zärtliche Vaterliebe gegen seine Untergebenen, durch die großmüthige Freigebigkeit und Unterstützung aller Bedrängten und Nothleidenden, durch die seltene Demuth bei allen seinen Vorzügen, durch die genaue und vollkommene Ausübung aller christlichen Tugenden und bischöflichen Pflichten, durch den brennenden und unermüdlichen Eifer in Verbreitung der Lehre Christi, in Aufrechterhaltung des wahren Glaubens, in der Wachsamkeit über seine Heerde und endlich durch die außerordentliche Heiligkeit und die Wundergaben, womit ihn Gott begnadigt hatte. Voll der Trauer und eines ungeheuchelten Schmerzes stand die ihm anvertraute Heerde um seinen Sarg, — es war der heilige Nikolaus. Wer aber zur selben Zeit sich unter die Bewohner des Himmels hätte mischen können, der würde wohl gesehen haben, wie eine reine und fromme Seele von der Erde himmelwärts schwebte, wie die Pforten des Himmels sich öffneten, die Chöre der Engel und Heiligen neue Lieder anstimmten, und der ewige Vater sie aufnahm in die ewige Freude und schmückte mit der Siegeskrone der Seligen. „Wohlan, du guter und getreuer Knecht,“ so

rief ihr das Lamm, das zur Rechten des Vaters ist, zu, „weil du über Wenig getreu gewesen bist, will Ich dich über Vieles setzen: geh' ein in die Freude deines Herrn!"

So traurig aber dortmals die Gemeinde zu Myra den Ort umstand, in dem die heiligen Ueberreste ihres Bischofes beigesetzt wurden, ebenso freudig umringt heute eine andere Gemeinde den Altar, welcher das Bildniß des nämlichen Heiligen trägt, der ihr Beschützer, ihr Fürsprecher, ihr Vertheidiger im Himmel ist. Ihr bildet diese Gemeinde, ihr seid heute von Nah und Fern herbeigeeilt, eueren glorreichen Patron zu ehren, ihr habet heute euere Lippen geöffnet, um euere Sünden zu bekennen und den heiligen Leib des Herrn zu genießen, damit euer Schutzheiliger im Himmel deß sich freue und froh euch als seine Brüder und Schwestern begrüße. Glückliche Gemeinde, die ihr Patrozinium mit zerknirschten Herzen, mit reuevoller und aufrichtiger Anklage und dem Genusse des unbefleckten Lammes feiert! So fährt St. Nikolaus immer noch fort, euer geistiger Bischof zu sein und seine Heerde zu weiden auf der fettesten und segensvollsten Au des allerheiligsten Sakramentes des Altars.

Es ist wohl überflüssig, euch erst mit vielen Worten zu erzählen von dem Leben und Wirken eueres Kirchenpatrons, ich halte mich, da dieses Alles ohnehin euch bekannt ist, an das heilige Evangelium, das uns den Grund bezeichnet, wodurch Nikolaus heilig geworden ist, und wodurch auch wir den Himmel gewinnen müssen. Meine theueren Zuhörer, auch wir können über kurz oder lang an der Seite des hl. Nikolaus den dreieinigen Gott schauen und das dreimal Heilig singen, auch wir können selig werden, wenn wir mit den uns verliehenen Talenten wuchern und handeln. Was ist nun aber unter diesen Talenten zu verstehen? Sehet, das bildet den Gegenstand unserer Betrachtung, die Untersuchung über die vom Herrn uns anvertrauten **fünf Talente** ist es, die in dieser Stunde uns beschäftigen soll. — Ich beginne im Vertrauen auf den allmächtigen Beistand der göttlichen Gnade, den uns erwirken möge St. Nikolaus durch seine Fürbitte.

Nach der Auslegung, welche der große Kirchenlehrer Gregorius vom heutigen heiligen Evangelium gibt, will der göttliche Heiland mit den fünf Talenten die fünf Sinne des Menschen, Gesicht,

Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl bezeichnen, die für den Menschen eine große und werthvolle Gnadengabe sind und deren Verlust oder Abgang ihn bedauerns- und bemitleidenswerth macht. „Durch die fünf Talente," spricht er, „wird das Geschenk der fünf Sinne ausgedrückt." Und in der That, meine theueren Zuhörer, wenn wir vom Herrn nichts empfangen hätten, als nur unseren gesunden und völlig ausgebildeten Leib mit seinen geraden Gliedern, unsere Augen, womit wir die Werke des Herrn schauen und die Schönheit der Erde und des Himmels betrachten, unsere Ohren, wodurch wir die Sprache der Liebe, des Mitleids und heilsamer Lehre vernehmen, unsere Zunge, womit wir die Gefühle unseres Herzens, Freud und Leid aussprechen und Anderen mittheilen, unsere Hände und Füße, womit wir den Lebensunterhalt uns gewinnen, gegen Gefahren uns schützen, wenn wir sonst nichts empfangen hätten: der Herr hätte uns genug gegeben, und die Abrechnung für diese fünf Talente wäre groß genug bei seiner Wiederkunft, und wir könnten damit Verdienste in reicher Zahl gewinnen für die Ewigkeit; aber ich nehme diese fünf Talente in einem anderen Sinne und zeige euch, welche Verpflichtung wir haben, sie gut anzuwenden.

Das erste Talent, das dir Gott geliehen hat, das ist deine Person. Er hat dich geschaffen als einen Menschen, da es doch bei Ihm gelegen wäre, ebenso gut einen Stein, eine Pflanze, ein Thier aus dir zu machen, Er hat einen künstlich gebauten, aufrecht stehenden und zu allen Arbeiten lenksamen Leib dir gegeben, demselben eine denkende und vernünftige Seele eingehaucht, nach seinem Ebenbilde hat Er dich gebildet und dich geadelt mit einem freien Willen, vermöge dessen du dich nach links und nach rechts, zum Guten und Bösen entscheiden kannst, während das Thier die Wagen ziehen und Säcke tragen muß, mag es wollen oder nicht. Du bist Herr über dich selber, auch dann, wenn du ein Sklave und in Ketten wärest. Es ist ein reiches Talent, das dir der Herr mit deiner Person anvertraut hat, und kein Erdenpreis reicht hin, um deine einzelnen Gliedmaßen, noch weniger um den Werth deiner Seele aufzuwägen. Sind Auge und Ohr, Zunge und Hand und Fuß um alle Perlen und Juwelen dir nicht feil, so gibt Gott deine Seele nicht um die ganze Erde und den ganzen Himmel, Er gibt und kann sie nur geben um das kostbare Blut seines ein-

geborenen Sohnes. Mit diesem Talente sollst du nun handeln, sollst am Tage des Gerichtes statt des einen mit zweien erscheinen. Und sieh', das geschieht innerlich und äußerlich. Innerlich, wenn du deinen freien Willen ungezwungen und Gott zu Liebe an das Gute, an seine Gebote bindest, wenn du Ihm zu Ehren deine geistigen Kräfte auszubilden und zu verwenden trachtest, wenn du deinen Gott mehr und mehr zu erkennen und von Herzen zu lieben dich bemühest und reiner, keuscher, sittsamer und lauterer Gedanken dich befleißest, wenn du trachtest, für die mannigfaltigen Ehren und Gnaden, die Er dir erwiesen, Ihm zu danken und überhaupt alle Tugenden zu üben, die löblich und ehrenvoll sind. Aeußerlich aber handelst du mit diesem ersten Talente, wenn du die guten und reinen Gedanken auch in Werken nach Außen hin getreulich ausführest durch Gebet, durch Gewährung von Almosen, durch Kirchengehen, durch Fasten und andere gottselige Uebungen. Wollet ihr das thun, dann habet ihr aus diesem Talente zwei gemacht, habet es dem Willen Gottes gemäß angewendet, und Er wird euch einst anreden mit den freundlichen Worten: „Du guter und getreuer Knecht, geh' ein in die Freude deines Herrn.“ Ein Vorbild hat euch da gegeben St. Nikolaus, indem er seinen Geist beständig gesammelt erhielt zum Gebete und seinen Leib züchtigte mit Wachen, Fasten und Bußgürtel und seine Kräfte aufwendete zur Ausübung seiner bischöflichen Pflichten. Von seinen Lippen strömten nur Worte des Glaubens und christlicher Lehre, aus seinen Händen flossen nur Almosen und Segnungen, seine Augen erhoben sich mit besonderer Vorliebe zum Himmel und seine Füße setzten sich nur in Bewegung zu Werken der Liebe, mit Einem Worte, seine Person war eine lautere Wohnung des heiligen Geistes, der in ihm betete, in ihm betrachtete, aus ihm redete und wirkte.

Wie steht es nun mit euch, habet ihr dieses erste Talent, euere Person, eueren Leib meine ich und euere Seele gut angewendet? oder habet ihr es vergraben, oder habet ihr es wohl leichtsinnig verschwendet, wie der verlorene Sohn? Prüfet euch, ist euer Herz etwa unrein, sind die Gedanken desselben nur auf die Lüste und auf Begierden gerichtet, die man nicht aussprechen könnte, ohne von dem Scheitel bis zur Fußsohle zu erröthen? Sind euere Augen schamlos und frech, fließt euer Mund über von Reden, die allem Anstande, aller Schamhaftigkeit, aller Ehrbarkeit und Lauterkeit

Hohn sprechen? Streckt ihr euere Hände aus nach Dingen, die man nicht aussprechen kann, nach ungerechtem Gute, und müssen euere Füße euch tragen zu Sünde und Laster? Wehe euch, wenn dann der Gerichtstag kommt, wehe euch, denn ihr habet euer Talent verschwendet. Unglücklich und zu bedauern seid ihr, denn der heutige Festtag ist kein Freuden-, sondern ein Trauertag für euch, und zürnend schaut St. Nikolaus vom Himmel auf euch herab und schließt von seinem Schutze euch aus.

Doch, das ist erst ein Talent. Das zweite ist unser Stand, in den Gott uns gesetzt hat. Unser Herr hat Jeglichen in einen bestimmten Stand gethan, da Er Niemanden zum Müßiggang und zur Trägheit in die Welt gerufen hat, sondern will, daß wir im Schweiße unseres Angesichtes unser Brod verdienen. Da Er aber alle Dinge mit Weisheit geordnet hat, so hat Er nicht alle Stände einander gleich gemacht, hat uns nicht in den gesetzt, den wir wollen, sondern in den, welchen Er will. Du möchtest wohl gerne ein edler Herr, ein Beamter oder gar ein Fürst oder Bischof, du möchtest eine vornehme Frau oder die Tochter eines angesehenen Mannes sein, allein dein Herr hat dich bloß zu einem Landmanne, zu einem Dienstboten, zum Sohne, zur Tochter armer Leute gemacht. Darum mußt du sein, was Gott will, und dich nicht erzürnen über deinen Stand und Anderen nicht neidisch sein, wenn sie es scheinbar besser haben, als du — es ist ja oft auch nur Schein und wenn du die Herzensnoth Anderer und ihren inneren Unfrieden kennen würdest, dann dürftest du sie vielleicht eher bedauern, als beneiden, — du mußt mit deinem Stande zufrieden sein, denn jeder Stand ist achtenswerth, jeder Stand ist gut und wichtig, weil Gott ihn eingesetzt hat. Und was liegt denn am Ende daran, wenn du einst nur selig wirst, was liegt daran, ob du ein Dienstbote oder ein Kriegsoberst, ein Landmann oder ein berühmter Gelehrter, ein Handwerker oder ein erfahrener Arzt, ein Hirtenknabe oder ein mächtiger Regent gewesen bist? Gott wird dich ja nicht fragen, wie hoch oder wie nieder du gestanden bist, wie viele Tagwerke Feld du dir erworben, wie viele Diener du dir gehalten und welche Kostbarkeiten du dir gesammelt, welche Gärten und Lusthäuser du angelegt, sondern wie du gewuchert hast mit dem Talente deines Standes. Kannst du Ihm da rechtschaffen Rede stehen, kannst du Ihm beweisen, daß du in deinem

Geschäftskreise treu gewesen bist, dann wird Er dir vielleicht einen Platz anweisen im Himmel neben dem hl. Nikolaus oder an der Seite des hl. Kaisers Heinrich, des hl. Augustinus oder Bernhard. Sieh' also, du mein Kind, das wie David die Heerden seines Vaters weidet, oder wie der hl. Wendelin die Heerden eines fremden Herrn hütet, du kannst einstmals im Himmel so geehrt sein, wie ein heiliger Bischof, und du, meine Tochter, die du außer dem elterlichen Hause seit Jahren im Dienste stehest, du kannst einst auf gleicher Stufe mit heiligen Königinen stehen, und du, der du im Taglohne, bei harter Feldarbeit, in der Werkstätte täglich die Glieder abmühest, du kannst einst die Seligkeit eines heiligen Kirchenvaters genießen. Es kommt nicht auf deinen Stand an, sondern wie du ihn hältst; denn auch die Großen und Reichen dieser Erde haben kein Privilegium gegen die Hölle, und der Herr sagt: „Der Kleinste wird der Größte im Himmelreich, die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein.“ Aber auch mit deinem Stande mußt du zwei Talente erwerben, d. h. du mußt ihn zu Gottes Ehre und des Nächsten Heil verwenden. Zu Gottes Ehre verwendest du ihn, wenn du zufrieden mit deinem Loose ohne Murren und Unwillen arbeitest, als wenn Gott dein Herr und dein Besitzthum sein Eigen wäre, wenn du alle Beschwerden und Mühsalen deines Berufes, alle Verachtung und Zurücksetzung, die in demselben dir zu Theil wird, annimmst schweigsam, sanften Herzens und in ausharrender Geduld, um Gottes willen. Arbeite nur nicht der Ehre, des Lobes und Lohnes halber, sondern wegen des Himmels! Du verwendest deinen Stand zum Heile des Nächsten, wenn du weit entfernt, ihn zu beeinträchtigen, ihn zu betrügen oder zu übervortheilen, vielmehr ihm Nutzen und Gewinn zu verschaffen und durch dein Beispiel ihn zur gewissenhaften Erfüllung seiner eigenen Standespflicht zu bewegen suchest. Das gibt dann wiederum zwei Talente, wie sie auch der hl. Nikolaus sich erwarb, da die Legende uns sagt, daß er mit seinem Wirkungskreise als einfacher Priester so zufrieden war, daß er erst auf vielfältige Aufforderung hin die bischöfliche Würde annahm, daß er aber damit zugleich seinen Eifer verdoppelte und für Gott und die ihm anvertrauten Seelen ganz und gar lebte.

Das dritte Talent ist sodann die Zeit, die uns Gott zum Leben gab. Auch diese mußt du einst verantworten und jede

Stunde, jede Sekunde, jeden Augenblick mußt du verrechnen und dich ausweisen, wie du sie benutzt hast. Die Zeit ist ein großes Gut; denn sie gibt dir Gelegenheit, deine zukünftige Seligkeit zu vermehren und deine Sünden abzubüßen. Je länger du lebst, je besser du jeden Augenblick benutzest, desto weniger darfst du einst leiden im Fegfeuer, desto größer wird dein Lohn im Himmel sein. Das können die Heiligen nimmer thun. Sie können wohl selig sein, aber ihre Seligkeit vermehren — das steht nicht in ihrer Macht. Könnte aber Einer noch einmal auf die Erde zurückkehren, er würde die Zeit gewiß wohl anwenden, um dann eine höhere Stufe am Throne Gottes wieder einzunehmen. Darum wohl dir, daß deine Mutter dich zur Welt gebar, weil du die Zeit nützlich anwenden kannst, daß sich davon deine Seligkeit mehrt im Himmelreiche. Glücklicher preise ich dich, daß du alt geworden, als daß du gleich nach der Taufe gestorben wärest; denn selig, wer den Himmel gewinnen, aber seliger noch, wer ihn größer machen kann. O, wie beneiden dich die Verdammten in der Hölle um deine Zeit; denn wenn sie nur eine Stunde lang aus der Zeitlosigkeit, aus der Ewigkeit heraustreten könnten, dann hätte ihre Pein ein Ende erreicht; aber schau', für sie gibt es keine Stunden, keine Tage, keine Monate, keine Jahre mehr, für sie gibt es nur eine trostlose und qualvolle Ewigkeit. Benütz' also deine Zeit, damit du sie nicht einst vergeblich zurückrufest. Du sollst sie aber verwenden zu deinem Heile, zum Erwerbe deines nothwendigen Lebensunterhaltes, zur Besorgung deiner Arbeiten und dann zum Lobe Gottes, zum Gebete, zur Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes und zur Gewinnung der Ablässe, zur öfteren Reinigung deines Gewissens im heiligen Sakramente der Buße, zum Empfange des hochheiligen Frohnleichnams. Die Zeit für die Bedürfnisse des Leibes und zum Lobe Gottes angewendet, gibt zwei Talente, die du dem Herrn überreichen kannst.

Was wird aber geringer angeschlagen als die Zeit, und wie viele Wochen gehen elendiglich verloren! Der Eine verschläft sie, der Andere vertrinkt sie, der Eine versitzt sie, der Andere verplaudert sie, der Eine verspielt sie, der Andere vertändelt sie, der Eine vertanzt sie, der Andere mißbraucht sie zu den Werken der Hölle. Ach, beinahe der dritte Theil der ganzen Lebenszeit wird auf den Schlaf verwendet; denn sieben bis acht Stunden Schlaf,

das ist der dritte Theil eines Tages; was soll man sagen, wenn sie auch sonst noch auf verschiedene Weise unnütz todtgeschlagen wird? Hausvater, der du im Wirthshause die Zeit versitzest, vertrinkest, verspielest und mit Schmähungen sündlicher Weise verdirbst, der du nie die Stunde findest zur Heimkehr, der du da dein Geld verschwendest, deine Gesundheit untergräbst und daheim deinen Kindern und Dienstboten ein schlechtes Beispiel gibst und dem Weibe Kummer und Verdruß, Vorwürfe und Thränen, bittere Tage und schmerzvolle Nächte bereitest, rechne einmal, um von Allem Anderen nichts zu sagen, rechne einmal, wie viele Zeit du verlierest! Nehmen wir an, du bringst nur alle Sonntage durchschnittlich vier Stunden im Wirthshause hin — o manchmal geht es weit darüber, und hat vielleicht der Hahn schon das erste Mal gekräht, wenn du dich heimschleppest — also nur vier Stunden alle Sonntage, so macht dieß im Jahre zweihundertacht Stunden, oder neun Tage weniger acht Stunden aus. Das treibst du aber vielleicht schon zehn oder fünfzehn oder zwanzig Jahre so. Nehmen wir nun wiederum nur die geringste Zahl, nämlich zehn Jahre, so hast du auf diese Weise gegen neunzig Tage, also drei Monate verschwendet, ja mit Sünden hingebracht. Was hättest du aber während dieser Zeit Alles thun, wie viele lehrreiche Bücher hättest du lesen, wie viele heilige Messen hättest du dafür an Werktagen hören, wie viele Ermahnungen hättest du deinen Kindern geben können, abgesehen von dem Gelde, das dir geblieben wäre! Wo nimmst du einst das Talent der Zeit her und wo die Zinsen, die du damit hättest gewinnen sollen? Diese Zeit hätte hingereicht, dreimal den Himmel zu verdienen und die Strafen des Reinigungsortes ganz abzubüßen. Wie durch verleumderische und ehrabschneiderische Reden, wie mit eitlem Schauen und sinnlicher Neugierde, wie durch unnöthige Arbeiten und durch Laster und Schandthaten aller Art ferner noch die edle Zeit verdorben und verloren wird, davon lasset uns schweigen. Ich wünsche nur, daß für Keinen aus euch die Zahl seiner Lebensjahre etwa Ursache zu größerer Verdammniß werde, anstatt daß er immer weiter in den Himmel sich hinaufarbeitet. „Die Zeit," sagt der Apostel, „ist kurz;" darum meine Freunde! lasset sie uns gut verwenden!

Als viertes Talent hat der Herr dir anvertraut dein Gut. Dieses mußt du aber, um es doppelt einst wieder zurück-

geben zu können, in zwei Hälften theilen, deren eine dir, deren andere dem Herrn gehört. Es ist dir erlaubt, von dem, was du durch Fleiß und Sparsamkeit, durch rechte Mittel und auf ehrliche Weise erworben hast, so viel auf dich zu verwenden, als du zur Befriedigung deiner Bedürfnisse, für Speise und Trank, für Kleidung und Wohnung nöthig hast, ja du darfst dir auch eine Summe zurücklegen für die Tage des Alters und der Noth und für etwaige, unvorhergesehene Unglücksfälle; und daß du deinen Kindern ein zureichendes Vermögen sammelst, das ist dir nicht bloß erlaubt, sondern es ist sogar deine Pflicht, wenn du kannst. Aber du machst einen verkehrten Gebrauch von diesem Talente, wenn du dein Vermögen zu vergrößern suchst durch Eingriffe in fremdes Eigenthum, durch Diebstahl und Betrug, durch Hinterlist und Beschädigung eines Anderen, wenn du den Ueberfluß verwendest zur Ausschweifung und Trunkenheit, zum übertriebenen und eitlen Kleiderputze, wenn du also manchen Gulden daran setzest, deine Naschhaftigkeit und Leckerei zu befriedigen, und des größeren Reichthumes dich bedienest, um deinen Mitbruder zu bedrücken durch Gewaltthätigkeit und Wucher, und stolz bist auf dein Besitzthum und die größte Freude hast am Mammon. Vergiß es doch nicht, daß du auch theilen mußt mit deinem Herrn Jesus Christus, der, weil Er nicht selbst mehr sichtbar auf Erden herumwandert, die Armen als seine Stellvertreter eingesetzt hat zum Empfange unserer Almosen, indem Er sagt: „Was ihr dem Geringsten aus euch gethan habet, das habet ihr Mir gethan." Blicket auf zum Schutzheiligen euerer Pfarrkirche und lernet von ihm, wie er redlich mit den Armen theilt, lernet auf sinnreiche und nützliche Weise Almosen geben von euerem zeitlichen Segen. Drei Jungfrauen, die in Gefahr standen Unschuld und Ehre hinzugeben und den Tempel des heiligen Geistes zu entweihen durch ein Laster, das der Finsterniß und der Hölle angehört und den meisten Fluch noch gebracht hat über die Erde, werden durch sein Almosen auf dem Wege der Keuschheit und Ehrbarkeit erhalten und anständig versorgt. O das sind drei kostbare Aepfel, die er ihnen ins Haus warf, nicht sowohl wegen des Goldes, aus dem sie gefertigt waren, als wegen der Sünden und Beleidigungen Gottes, die verhindert wurden! Man verlangt von euch kein so reichliches Almosen, man fordert euch nicht auf, euer Gut ganz unter die Armen auszutheilen,

sondern man verlangt nur, daß ihr von euerem Ueberschusse dem dürftigen Mitbruder, der darbenden Mitschwester mittheilet, die ja auch wie ihr auf die Erde und ihre Schätze Anspruch haben. Ihr könnet wohl bei unseren gegenwärtigen Verhältnissen und der herrschenden Noth nicht leicht im Zweifel sein, wie ihr euer Almosen verwenden sollet. Sehet, da habet ihr einen Nachbar, der sich schwer thut und dem geholfen wäre, wenn ihr ihm das Allernothwendigste für einige Zeit leihen, wenn ihr ihn mit Getreide zu einem billigen Preise versehen würdet, bis er wieder eingeerntet; dort geht Einer einher in luftigem Gewande und leidet vom Froste des Winters und es wäre ihm wohl, wenn er gegen die Kälte sich schützen könnte, oder ihr habet Arme von der Gemeinde aus zu unterhalten, thuet es doch gerne und ohne Groll, wenn ihr einst einen Nutzen haben wollet. Wiederum könnet ihr etwas verwenden zur Zierde des Hauses Gottes, zur Verbreitung des Glaubens, zum Missionsvereine, zum Knabenseminare oder für euch selber, indem ihr zu euerem Seelenheile das heilige Opfer darbringen lasset. Wer nur will, der findet überall Gelegenheit zum Gutes thun und auch die Mittel hierzu; mit diesem vierten Talente läßt sich ganz besonders ein einträglicher Handel treiben und dasselbe sehr stark vermehren.

Wir kommen nun zum fünften Talente und darunter begreife ich die Ehre, und auch diese mußt du theilen, zwischen dir und zwischen Gott, damit sie ein doppeltes Talent werde. Wie wünschenswerth dem Menschen die Ehre ist und wie hoch sie angeschlagen werden muß, das könnet ihr aus dem Schmerze und der Kränkung ersehen, welche wir empfinden, wenn ein Lästermund sie uns raubt und anschwärzt, wenn die Bosheit allerlei Schmach uns anhängt und lügenhafte Dinge über uns aussagt. Ja, ist denn nicht die Erhaltung der Ehre gar manchmal Ursache, daß der Mensch verkehrter und frevelhafter Weise seinen Mund verschließt im Beichtgerichte und schmachvolle Dinge verschweigt, obwohl er doch weiß, daß der Beichtvater nie ein Wort davon darf verlauten lassen, und daß er durch diese Zurückhaltung das doppelte Sakrilegium einer ungiltigen Beicht und einer unwürdigen Kommunion auf sich ladet? Sehet nur, wie solchen Leuten die Ehre mehr gilt, als ihr Seelenheil! Ist es denn nicht der Ehrgeiz, das Streben nach größerem Ansehen, nach erhöhter Achtung, die so Viele antreibt

Tag und Nacht sich keine Ruhe zu gönnen, alle Mittel zu gebrauchen, ist es nicht der Ehrgeiz gewesen, der schon blutige Kriege hervorgerufen und die Eroberer angetrieben hat, die Rechte und das Eigenthum der Völker mit Füßen zu treten und die Geißel ihres Jahrhunderts zu werden? Sehet, so hoch schlägt man die Ehre an! Darum ist es allerdings recht, wenn wir uns die Ehre und Hochschätzung von Seiten Anderer zu erhalten suchen, wenn Eltern und Vorgesetzte sich bemühen, die Hochachtung und Verehrung ihrer Kinder zu gewinnen und zu bewahren, weil sie ja ohne dieselbe nicht segensreich auf sie einwirken können, und ihre Ermahnungen ohne dieselbe keine Kraft haben, es ist recht, wenn wir Alles vermeiden, was uns die Ehre rauben könnte; aber das soll nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich geschehen. Wenn du zwar nach Außen hin als einen rechtlichen Mann, als ein christliches Weib, als eine sittsame Tochter, als einen rechtschaffenen Jüngling oder treuen Dienstboten dich zeigst, aber innerlich faul bist und entwendest, wo du unbemerkt und unerkannt dich glaubst, und häßliche Gedanken und noch abscheulichere Begierden hegst, im Dunkel und in der Verborgenheit den schamlosesten Lastern dich in die Arme wirfst, dann bist du bloß ein Heuchler, und die Ehre, die man dir erzeigt, ist ein Diebstahl, weil du nur durch Gleißnerei und Scheinheiligkeit, nicht aber durch gute Werke sie erhältst. Du hast keine Ehre vor Gott. Noch sündhafter aber ist es, wenn du selbst deine Ehre untergräbst durch schändliche Reden, die du gegen dich führest, durch Rühmen mit deinen Sünden und durch Handlungen, welche den Abscheu eines jeden rechtschaffenen Menschen erwecken, weil da auch noch das böse und verführerische Beispiel dazwischen kommt.

Du mußt aber deine Ehre auch mit Gott theilen, d. h. alles Lob, das du dir erwirbst, alle Achtung, die man dir zollt, mußt du Gott schenken und in Demuth anerkennen, daß es nur durch seine Gnade dir zu Theil geworden ist, und daß seine Ehre dadurch vermehrt und erhöht werden soll. Und wenn dann dein Herr und Gott es zuläßt, daß man die Ehre dir raubt und mit Schmähungen dich überhäuft, dann mußt du aufschauen zum Kreuze, mußt du hören auf die großen Worte deines mit Schmach und Schande gesättigten Heilandes: „Vater, verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" dann mußt du deine Ehre Ihm zum Opfer bringen und jeden Gedanken

an Rache unterdrücken und jeden Groll und Haß und alle Feindseligkeit und Bitterkeit aus dem Herzen verbannen; dann mußt du willig Spott und Verfolgung dulden und entschlossen sein, als der Verachtetste auf Erden umherzugehen. Du darfst also nichts gegen deine Ehre thun; wenn aber Andere ungerechter Weise, sei es durch Ehrabschneidung oder durch Verleumdung dich in üblen Ruf bringen, so ist es dir nicht gestattet, Böses mit Bösem zu vergelten. Mangelt dir in diesem Falle ein erlaubtes Mittel zur Wahrung deiner Ehre, so mußt du um Gottes willen das erlittene Unrecht tragen und so Gott die Ehre geben; denn dem Allerhöchsten gereicht es zur Ehre, wenn du geduldig leidest, wie Er, und das große Gebot der Feindesliebe vollkommen erfüllest. Dadurch bewährst du dich als Schüler des Gekreuzigten und gibst Zeugniß von der Kraft der Lehre Jesu Christi.

Meine Brüder und Schwestern, habet ihr nach diesem Grundsatze bisher auch gehandelt oder umschließt vielleicht dieses Gotteshaus heute zwei Personen, die in bitterer Feindschaft leben bloß wegen einer unbedeutenden Verleumdung und Ehrabschneidung? Treten zwei heute zum Tische des Herrn entzweit im Herzen, aber entschlossen, den einen Gottmenschen zu genießen? Zurück vom Speisetische, hinweg aus diesem Gotteshause, fort aus der Versammlung der Gläubigen, wenn diese Feindschaft nicht von dieser Stunde an endet. Denn ihr begehet einen Gottesmord, ihr verbittert uns die Festtagsfreude, ihr erzürnet uns unseren lieben Heiland, zertrennet das Band der Liebe, welches die triumphirende Kirche mit uns verbindet. Entweder vergeben oder unsere Mitte, unsere Altäre, unsere Opfer, unsere Geheimnisse meiden, — eines nur von diesen zwei Dingen ist euch möglich, das eine oder das andere, alle beide könnet ihr sie nicht vereinen.

Während ich aber diese Pfunde euch erkläre und den Werth derselben betrachte und die Verpflichtung erwäge, sie doppelt einst wieder in die Hände Gottes zurückzugeben, hat, um es euch frei zu gestehen, eine große Angst und Bangigkeit mein Herz befallen und mit einer namenlosen Furcht sehe ich dem Tage entgegen, an dem der Herr von mir wird Rechenschaft fordern. Ist es euch nicht ähnlich zu Muthe geworden? Wenn wir alle Kräfte des Geistes und des Leibes, alle Pflichten unseres Standes, all' die edlen und kostbaren Stunden unseres Lebens, alle Pfennige und

Kreuzer unseres Vermögens und dazu unsere Ehre, wenn wir jeden Mißbrauch unserer Anlagen, jede Versäumniß in unserem Berufe, jede unnütz vertändelte oder zum Bösen verwendete Minute, jeden verschlemmten Heller und jedes ehrverletzende Wort einst verantworten müssen, ach, wer wird da selig werden, wer wird da bestehen können? Ein tiefer Schauer müßte alle unsere Gebeine durchbringen und die Verzweiflung sich unserer bemächtigen, wenn wir nicht wüßten, daß Gott auch unendlich barmherzig ist. O so lasset uns seine Barmherzigkeit anrufen, lasset uns sein langmüthiges und gütiges Herz anflehen, damit Er Nachsicht habe mit unserer Untreue und dem Mißbrauche, den wir von seinen Talenten gemacht haben. Sehet, die Buße, wahre Bekehrung und Zerknirschung des Herzens ersetzt Alles wiederum. Und warum sollten wir die Buße verschmähen, da die kirchliche Zeit, der heilige Advent uns dazu auffordert, da der hl. Nikolaus uns heute seine Bußwerke entgegen hält und den Lohn uns zeigt, den er dadurch sich errungen hat?

So fanget denn an, Buße zu thun; fanget damit gleich heute an; denn noch hat der Herr fünf Talente euch gelassen, euere Person, eueren Stand, die Zeit, euer Vermögen und die Ehre; die Fürbitte des hl. Nikolaus möge euch zu Hilfe kommen, damit ihr gleich ihm einst sterben könnet mit den Worten des Psalmisten: „Auf Dich, Herr, hoffe ich, laß mich nicht zu Schanden werden! Neige zu mir Dein Ohr, eile, mich zu retten! Sei mir ein beschirmender Gott und ein Haus der Zuflucht, daß Du mir helfest, denn meine Stärke und meine Zuflucht bist Du und um Deines Namens willen wirst Du mich führen und ernähren. Du wirst mich ziehen aus dieser Schlinge, die sie mir verbargen; denn Du bist mein Beschirmer. In Deine Hände befehl' ich meinen Geist: Du hast mich erlöset, o Herr, Gott der Wahrheit." Amen.

# Fünfte Predigt.

## St. Sebastian.

## Die Schutzpatrone des katholischen Christen.

„Ein treuer Freund ist ein starker Schirm, und wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden." Sir. 6, 14.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Angebunden an einen Baumstamm erwartete gegen das Ende des Jahres 287 oder wenigstens gleich am Anfange des Jahres 288 ein edler Kriegsmann den Tod durch die Pfeile mauretanischer Bogenschützen. Der edle Krieger war auch edler Christ und eben deßhalb sollte er jetzt sterben ganz nach seinem Herzenswunsche, der nur dahin ging, so bald als möglich die Martyrerkrone zu gewinnen. Mit all' seinen Gedanken hat er schon Abschied von der Erde genommen und weilt bereits in der himmlischen Kirche und schaut über Schaaren von Heiligen und Legionen von Engeln hinaus die innerste und strahlendste Herrlichkeit Gottes. Schon schwirrt Pfeil um Pfeil und durchbohrt seine von Kraft strotzenden Glieder, und Sebastianus -- denn dieser ist es, den ich meine — sieht frohlockend die ewigen Pforten sich öffnen und manchen Freund, der im heiligen Glaubenskampfe ihm vorausgegangen, ihm entgegenwinken, bis er endlich wie todt die Augen schließt und die Soldaten ihre übrigen Pfeile im Köcher verwahren. Aber ach, Sebastianus hat sein Ziel noch nicht erreicht. Der erwartete Tod kam nicht, die goldenen Thore blieben verschlossen. Scheintodt wird er in das Haus der Irene, einer christlichen Wittwe, getragen, die sorgsam die Pfeile aus seinem Fleische zieht und ihn pflegt, bis er endlich aufwacht aus seiner Ohnmacht. Welch' ein trauriges Erwachen! Sebastianus glaubt sich mitten im Himmel zu sehen und erblickt sich jetzt abermals auf dieser frostigen Erde; er hat die Schmerzen

des Martyriums gelitten, aber die Krone desselben ist ihm noch vorbehalten. Das kann er nicht aushalten, unmöglich kann er mit seinem Sehnen noch länger auf der Erde bleiben. Kaum ist er ein wenig hergestellt, da eilt er, dem Tyrannen, der ihn zum Tode verurtheilt hat, sich in den Weg zu stellen und frei ihm seine Grausamkeit gegen die Christen vorzuhalten, damit er abermals und zwar dem gewissen Tode überliefert werde. Nun beginnt ein zweites Martyrium, das darin besteht, daß Sebastianus mit Geißeln, Stöcken und Ruthen so lange geschlagen wird, bis er den Geist aufgibt, und damit endet, daß er nun wirklich in den Besitz der Palme gelangt.

Dieser edle Krieger, dieser noch edlere Blutzeuge nun ist der Schutzpatron der hiesigen Pfarrgemeinde, die wohl auf ihn anwenden darf den Spruch des weisen Sirach: „Ein treuer Freund ist ein starker Schirm, und wer ihn gefunden, der hat einen Schatz gefunden.“ Ja, ihr Alle habet an ihm einen treuen Freund, der mächtig euch schirmen kann und schirmen will und der nicht mit Gold zu bezahlen ist. Indeß so froh wir seiner Freundschaft sind, und so sicher wir uns fühlen unter seinem Schutze, so ist er doch nicht der einzige Freund, den wir haben, sondern wir erfreuen uns noch einer ganzen Schaar solcher überirdischen Freunde und Beschützer, die allezeit uns nahe sind und für uns thun, was sie vermögen; es sind die sogenannten Schutzpatrone. Deßwegen will ich heute auch nicht bei euerem Pfarr-Heiligen stehen bleiben, sondern den Gesichtskreis erweiternd reden von den **Schutzpatronen** des Christen und euch zeigen

I. **den Trost, den sie uns gewähren,**

II. **die Pflichten, welche sie uns auferlegen.**

Möge diese Betrachtung dazu dienen, das Band zwischen uns und diesen Schutzheiligen noch fester zu knüpfen, zumal mit dem Patrone dieses Gotteshauses, mit dem Heiligen des heutigen Tages, möge sie vor Allem dazu dienen, recht innig uns zu verbinden mit unserer unbefleckten Mutter und unserer machtvollen Schutzfrau, mit Maria!

## I.

Eine gewisse Ahnung, ein unwiderstehliches Gefühl seiner Schwäche und das Bewußtsein, daß viele und mächtige Feinde ihm nachstellen, sagt es dem Menschen, daß er sich umsehe nach Wesen

höherer Art, auf daß sie ihren Schutz ihm leihen und ihn vertheidigen in allen Fällen seines müheseligen Lebens. Darum ist die Zuflucht und das Vertrauen zu schützenden Geistern keineswegs eine neue Erscheinung, die erst das Christenthum gebracht hat, sondern wir finden solches schon im grauen Alterthume, selbst bei den Heiden. Auch sie hatten ihre Schutzgottheiten, jedes Haus sogar besaß seine Hausgötter und Genien, denen man zu seiner Zeit Opfer brachte, die man um ihre Gunst anflehte, deren Bildnisse man bei sich trug und sorgsam mitnahm, so oft man von einem Orte zum anderen zog oder seinen Wohnort und sein Vaterland verließ. Eitles Bemühen, lächerlicher Aberglaube! Waren es ja bloß leblose Bilder und erträumte Götzen, die keinen Schutz gewähren konnten. Anders ist es im Christenthume, in der Kirche geworden. Diese ermuntert uns, zum einzig wahren und lebendigen Gott unsere Zuflucht zu nehmen, und zeigt uns, falls wir Ihn unserer Sünden halber zu fürchten haben, selige Geister, die zwar keine Götter, aber Freunde des lebendigen Gottes und deßhalb auch mächtig in ihrer Fürsprache sind. Wie beruhigend, wie wohlthuend, wie trostreich ist diese Lehre für uns, da sie uns Freunde, Helfer, Vertheidiger weiset gegen jeden Feind und in jeder Lage!

Ich sage zuerst: die Schutzpatrone sind Helfer gegen jeden Feind. Ach, wer zählet die Feinde des Menschen, der von Innen und Außen, durch List und Gewalt sich bestürmt sieht, mit irdischen und überirdischen Mächten zu ringen hat! Wer da sagt, er habe keine Feinde und von ihnen keine Anfechtungen zu befahren, der ist mehr als blind, der thut Sklavendienste sein Leben lang und wird besiegt jeden Augenblick, ohne es zu wissen und zu fühlen. Wie viele Truppen führt nicht schon die Eigenliebe und die Sinnlichkeit wider uns ins Feld, — Neigungen und Leidenschaften, vor denen wir keine Minute lang sicher sind, und die uns bis zum letzten Athemzuge bald auf diese, bald auf jene Weise nachstellen! Welche Kämpfe bereitet uns sodann die Welt mit ihren verderblichen Grundsätzen, mit ihren verführerischen Genüssen und lockenden Schätzen! Wer kann durch die Welt gehen, mitten in ihr leben, ohne von ihrem Pesthauche angesteckt zu werden, ohne wenigstens für einige Zeit auf sein ewiges Ziel, auf seine unendliche Bestimmung zu vergessen? Was aber endlich die Welt nicht erringt, das vollenden unheimliche Mächte, die überirdischer Art an Schlauheit und Scharf-

sinn uns überlegen sind und rastlos sich bemühen, auch uns in den Abgrund zu ziehen und die Hölle voll zu machen. Armer Mensch! wie wirst du da Sieger werden? O gewiß, das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Starken reißen es an sich! Wer aber wird stark genug sein, diesen ewigen Lorbeer zu erstreiten? — Muth, meine Brüder! denn wir haben Helfer, wir haben Freunde, die noch stärker sind, als unsere Feinde. Gott selber hat uns einen schirmenden Engel an die Seite gegeben, auf daß er uns behüte auf allen unseren Wegen. „Er hat seinen Engeln deinethalben befohlen, und auf den Händen werden sie dich tragen, daß nicht etwa an einen Stein stoße dein Fuß.“ (Ps. 90, 11.) Und zu diesem Engel hat deine Kirche noch eine Zahl von Heiligen hinzugefügt, damit auch sie dir das Heil erringen helfen. An ihnen aber hast du gar willige Helfer; denn würden sie dich nicht ohnehin schon lieben voll Verlangen, dich selig in ihrer Mitte zu sehen; würde nicht der Werth deiner Seele und das Blut Jesu Christi sie bewegen, dir hilfreiche Hand zu bieten, so würden sie es thun als Kinder der Kirche, deren Mutterliebe und Muttersorge sie selber zum Leben geführt hat. O zweifle nicht an ihrer Hilfe! Wären sie nicht ohnehin guten und theilnehmenden Herzens, so müßten sie deiner sich annehmen als Glieder desselben Leibes. Oder wann hat denn ein Glied sich geweigert, dem anderen zu Hilfe zu kommen; wann ist die Hand müßig geblieben, wenn das Leben des Leibes oder die übrigen Theile in Gefahr waren? Nicht minder willig zeigen sich auch diese Heiligen uns gegenüber, und mag ein Mensch noch so dienstgefällig und hilfebereit sein, so wird er doch nie mit so gutem Willen und mit solcher Emsigkeit zu deinem Schutze herbei eilen, wie diese himmlischen Patrone, welche die Kirche dir gegeben hat.

Du hast an ihnen alsdann starke Helfer. Oder haben sie denn nicht sich selber und die Welt überwunden? Ihre Seligkeit und Heiligkeit ist Beweis genug, daß sie alle Feinde besiegen, die uns nachstellen. Wenn sie schon auf Erden so mächtig und stark waren, daß sie alle Versuchungen, alle Lockungen zum Bösen, alle Neigungen und Begierden, die größten Leiden und schmerzlichsten Trübsale überwanden, wie groß wird ihre Kraft erst im Himmel sein? Leset die heilige Schrift und sie sagt euch, daß ein einziger Engel in einer Nacht alle Erstgeburt der Aegyptier tödtete (II. Mos. 12, 29), und

ein anderer in einer Nacht 185,000 Assyrer im Lager des Königs Sennacherib erschlug. (Isai. 37, 36.) Was den Engeln möglich ist, sollten das nicht auch die Heiligen können, die gleicher und vielleicht noch größerer Seligkeit als jene sich erfreuen? Schon auf Erden haben sie durch ihr Gebet die staunenswerthesten Wunder gewirkt und selbst dem Tode wieder entrissen, was er verschlungen hatte; werden sie jetzt als himmlische Fürsten nicht noch mehr vermögen? Wird nicht jeder von ihnen den Satan und die ganze Legion seines höllischen Anhanges in die Flucht schlagen? Mag diese abtrünnige und verworfene Schaar auch jegliche List aufbieten zu deinem Verderben, sie wird vereitelt werden durch diese Schutzpatrone, die nicht bloß willige und starke, sondern auch umsichtige Helfer sind.

Sie können nicht getäuscht werden, weil ihre Augen schärfer sehen, als der umsichtigste Verstand eines Menschen, und weil sie mehr Einsicht und Weisheit besitzen, als selbst die schlauen Geister des ewigen Abgrundes. Obwohl sie immer noch weit zurück bleiben hinter dem Wissen und der Weisheit Gottes, so nehmen sie doch einigen Antheil an beiden und kennen somit unsere Bedürfnisse und Anfechtungen nicht bloß früher, sondern auch gründlicher als wir, gleichwie sie auch mit den Mitteln der Hilfe und des Schutzes besser betraut sind. Und so ist mir denn ein Einziger dieser Freunde lieber, als ein ganzes Heer von Kriegern. Den heiligen Schutzengel auf der einen und einen solchen Schutzpatron auf der anderen Seite habe ich nichts zu fürchten und darf ich es mit der ganzen Hölle aufnehmen. Allein ich habe nicht bloß einen, sondern eine ganze Menge von Schutzpatronen, damit ich gesichert bin nicht bloß gegen jeden Feind, sondern auch in jeder Lage.

Als Kinder der katholischen Kirche stehen wir vor Allem unter dem Schutze U. L. Frau und des hl. Joseph. Wie die ganze Kirche einen eigenen Schutzengel hat, nämlich den hl. Erzengel Michael, so hat sie auch zwei eigene Schutzpatrone, die allerseligste Jungfrau und den jungfräulichen Nährvater des Herrn, und feiert jährlich zweimal ihr Patrozinium, nämlich am dritten Sonntag nach Ostern das Patrozinium des hl. Joseph und am Sonntag nach der Oktave von allen Heiligen im November das Patrozinium U. L. Frau. Außer diesen beiden, der ganzen Kirche gemeinsamen Patronen finde ich in jedem Lande einen besonderen Schutzheiligen, dem es zukommt, dessen besondere Bedürfnisse zu vertreten, und der dieß um

so mehr erhoffen läßt, da er einst entweder selbst ein Kind jenes Landes oder in demselben wenigstens thätig war. So hat Deutschland den hl. Bonifazius, Irland den hl. Patritius, Ungarn den hl. Stephan, Bayern den hl. Benno, der im Himmel es vertritt. Ja sogar jede Diözese eines Landes besitzt wieder ihren eigenen Schutzpatron. So haben wir in unserer Diözese außer den Heiligen Dionysius, Emmeram und Erhard besonders den hl. Wolfgang. Die Erzdiözese München hat den hl. Korbinian, die Erzdiözese Bamberg das heilige Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde, die Diözese Augsburg verehrt den hl. Ulrich, Eichstätt den heiligen Willibald, Würzburg den hl. Kilian, Passau den hl. Valentin und Speyer das Geheimniß der Himmelfahrt Mariä. Zu diesen dreierlei Schutzpatronen, welche ich als Mitglied der ganzen Kirche, als Bewohner eines Landes und als Angehöriger einer Diözese habe, kommt nun auch noch der Schutzheilige der Pfarrei, in welcher ich mich befinde, und da jede religiöse Genossenschaft, jeder katholische Verein, jede Bruderschaft, jedes Handwerk seine Heiligen hat, die es vertreten, so finde ich sogar in jedem Stande, Amte und Handwerke meine Schutzpatrone. Vom Landmanne angefangen bis hinauf zum Fürsten hat jeder Stand seinen Schutzheiligen. Noch nicht genug! Die Kirche hat mir bei der Taufe den Namen eines Heiligen beigelegt, dem neben dem heiligen Schutzengel die Aufsicht über mich allein obliegt. Und als ob sie durch all' diesen Heiligenschutz uns noch nicht hinlänglich gesichert hielte, zeigt sie uns Heilige sogar für die einzelnen Gefahren der Seele und des Leibes. Um nur einige anzuführen, weiset sie dich an den hl. Aloysius, wenn deine Reinigkeit in Gefahr schwebt; an den hl. Florian, wenn Feuer dich bedroht; an den hl. Sebastian, wenn du Krankheit, Seuchen und Pestzeiten zu befürchten hast; an den hl. Donatus, wenn Ungewitter verderbenbringend über deine Fluren sich entladen wollen, und selbst für deine Hausthiere läßt sie dich den Schutz eines hl. Leonhard und Wendelin anflehen. Der Unschuld hält sie die hl. Agnes, dem Büßer die hl. Magdalena, den hl. Petrus als Patrone vor Augen. Wenn sie uns aber schon im Leben gleichsam mit einem Walle von Schutzheiligen umgeben hat, um wie viel mehr wird sie uns solche an die Seite geben im Tode, in der letzten und schwersten Stunde, in welcher der wichtigste, der ewig entscheidende Kampf zu bestehen ist? Darum hat sie auch für

Sterbepatrone gesorgt, indem sie außer der göttlichen Mutter und dem hl. Joseph besonders den heiligen Erzengel Michael, die heilige Barbara und Margaretha als eifrige Freunde und Helfer der Sterbenden bezeichnet und sonst es Jedem freistellt, aus der zahllosen Schaar von Heiligen jene auszuwählen, die er in seinem letzten Stündlein tröstend und stärkend an der Seite haben will.

Sieh', also der ganze Himmel steht dir offen, um für all' deine Anliegen, Nöthen und Sorgen helfende Freunde dir anzubieten, von denen jeder ein starker Schirm ist. Darum laß' dich doch nie zu Boden drücken, niemals kleinmüthig und zaghaft machen, denn bist du auch noch so arm und fühlest dich verlassen auf jeder Seite; hast du, eine bemitleidenswerthe Wittwe oder Waise, auf Erden weder Vater noch Mutter, keinen Freund und keinen Vertheidiger rings um dich, so stehen dir doch himmlische Freunde zur Seite, die mit dir und für dich streiten, Helfer gegen alle Feinde und in jeder Lage. Dieser Trost ist dir gewiß, wenn du nur auch der Pflichten gedenken willst, die du diesen Schutzpatronen gegenüber hast. Doch von diesen Pflichten rede ich im zweiten Theile.

## II.

Damit wir des Schutzes unserer heiligen Freunde theilhaftig werden, haben wir ihnen gegenüber drei Stücke zu beachten: wir müssen sie ehren, müssen mit ihnen verbunden bleiben und ihnen auch nachfolgen. Es versteht sich von selbst, daß wir sie zu ehren haben; denn ihre Heiligkeit und die Auszeichnung, welche sie im Himmel genießen, machen sie ohne Zweifel höchst verehrungswürdig. Wenn Gott selbst sie ehrt dadurch, daß Er an seinem Throne eine beständige Wohnstätte ihnen angewiesen hat und täglich sie überschüttet mit neuen Genüssen und Wonnen, dann steht es wohl uns um so mehr zu, sie zu ehren, zumal die Hilfe, die sie uns gewähren, unsere Dankbarkeit erregen muß, die wir wohl auf keine andere Weise bezeigen können, als durch die Ehren, welche wir ihnen erweisen. Wir werden also gegen sie voll Hochachtung im Herzen sein, werden nur ehrerbietig von ihnen sprechen, gerne ihre Namen tragen ferne von jener thörichten Eitelkeit, die auch hier der Mode huldigt und unzufrieden ist mit den Namen der größten und glänzendsten Heiligen; wir werden sie aufrichtig lieben, gerne die ihnen geweihten Orte besuchen, ihre

Bilder und Reliquien schätzen und unser Vertrauen und unsere Achtung ihnen besonders dadurch zu erkennen geben, daß wir sie oft anrufen um ihre Fürsprache. Und das soll täglich geschehen, wenigstens in Hinsicht auf die Mutter Gottes und den hl. Joseph, in Hinsicht auf den Namensheiligen und die Sterbepatrone. Um wie viel lieber werden sie zu unserem Schutze herbei eilen, wenn wir sie darum bitten und eben durch diese Bitte beweisen, daß wir ihre Hilfe wollen und hochschätzen? Seid überzeugt, daß es ein wirksames Mittel zu einem guten Leben und zu einem seligen Tode ist. Ich wenigstens habe schon mehr als einmal es bestätigt gefunden, daß Jene nicht leicht unvorbereitet und jähen Todes hinsterben, die täglich ihre Sterbepatrone mit Andacht verehrt haben. Gar oft sind sie aus augenscheinlicher Lebensgefahr gerettet und ungeachtet der heftigsten und plötzlichsten Krankheitsanfälle wenigstens so lange und bei vollem oder doch hinreichendem Bewußtsein erhalten worden, bis sie die heiligen Sterbesakramente empfangen hatten. Zu den Schutzheiligen, die wir täglich verehren sollen, gehört ganz besonders auch noch der Pfarrpatron. Gleichsam Glieder einer einzigen Familie, sollen alle Angehörigen derselben Pfarrgemeinde für einander zu ihrem Schutzheiligen rufen, damit er sie Alle zum Leben und zum Heile führe. O nicht Alle, die denselben Altar und dasselbe Gotteshaus theilen, wandeln ihrer Bestimmung würdig, sondern überall gibt es glaubens- und sittenlose Leute, die nur Aergerniß um sich verbreiten. An wen könnten Eltern sich vertrauensvoller wenden, als an den Patron ihrer Pfarrei, um durch seine Hilfe ihre Kinder auf dem rechten Wege zu erhalten oder aus der Tiefe wieder herauszuführen an das Licht? Wem kannst du, Bruder, deine Angehörigen, wem kannst du, Schwester, deine Geschwisterte besser empfehlen, als ihm, dem daran liegt, Alle zur Seligkeit zu führen, die seinem Wächteramte anvertraut sind? Darum verehre ihn täglich um deinet- und um der Deinigen willen!

Wohl fehlt es nicht an Verehrern der Schutzpatrone zumal wenn Gefahr droht, und Noth das Beten lehrt. Viele haben ihre Heiligen, denen sie Jahr aus und Jahr ein eine bestimmte Summe von Gebeten darbringen, zu deren Ehre sie zu gewissen Zeiten wohl auch ein Licht brennen und sogar das heilige Opfer entrichten lassen. Ganz zerschlagen und mit thränenden Augen werfen sie sich in den Stunden der Trübsal und der Heimsuchung vor

ihren Bildern und den ihnen geweihten Altären nieder und bestürmen sie um Hilfe mit Worten, die einen Stein erbarmen möchten. Doch der angerufene Heilige gibt keine Antwort, das heißt, er erfleht keine Hilfe. Warum denn nicht? Ist er doch auf alle Weise angefleht und beschworen worden. Das war schon recht; aber es fehlte ein wichtiger Punkt. Der Bittende stand in keiner Verbindung mit dem Schutzpatrone. Wie so? Nun, er lebt in der Todsünde dahin und ist dadurch ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Heiligen. Die Todsünde also ist es, die uns nicht bloß von Gott, sondern auch von den Heiligen scheidet. Willst du ihren Schutz, dann mußt du sie aus deinem Herzen hinwegschaffen und durch den Stand der Gnade mit ihnen verbunden bleiben. Sonst können sie dir entweder gar keine oder doch nicht jene wirksame Hilfe leisten, die sie sonst dir zugewendet hätten. Was hilft es, wenn sie noch so viel für dich flehen; während du dein Herz verhärtest und verstockten Willens gerade die größten Gnaden nicht annimmst, welche sie dir zu Wege brachten? Eigensinnig weisest du deine besten Freunde und treuesten Helfer von dir. Sie müssen sich das zwar gefallen lassen — mit wehmüthigem und trauerndem Herzen, sie werden fortfahren, die Gnade eines besseren Lebens dir zu erflehen und vielleicht sogar, um dich zu gewinnen, auch in zeitlichen Dingen dich hie und da ihren Schutz erfahren lassen, aber an jenem Tage, an welchem du vor den ewigen Richter treten mußt, werden sie sich dir gegenüber stellen und deine Ankläger sein, deren Beschuldigungen um so schwerer in die Wagschale fallen, als sie es nur gut mit dir gemeint und die edelsten Freundschaftsdienste dir angeboten haben. Was wirst du erwidern, wenn dein Namenspatron, wenn der Schutzheilige dieses Gotteshauses wider dich auftreten und dir nachweisen, daß sie da und dort dir nachgegangen sind und ins Herz gesprochen, daß sie in diesen und jenen Tagen für dich gebetet haben und in diesen und jenen Gefahren dir nahe gewesen sind, daß du aber taub geblieben bist gegen ihre Stimme und all' ihre Liebe verachtet hast? Deßhalb meide die Todsünde; denn sie scheidet dich von deinem Schutzheiligen, mit denen du jetzt schon verbunden sein mußt, um auch jenseits ewig mit ihnen vereint zu werden!

Das wird ganz gewiß geschehen, wenn wir sie auch nachahmen. Worin? Natürlich in ihren Tugenden. Haben sie uns

denn nicht das unsterbliche Beispiel eines vollkommenen Wandels gegeben und dadurch den Weg angezeigt, auf welchem man aufsteigt zur himmlischen Burg? Wir dürfen nur den Spuren ihrer Füße folgen. Doch wir wollen hier unseren bisherigen, weiteren Gesichtskreis verengern und bloß auf den hl. Sebastianus sehen! Welch' schönes Beispiel bietet er uns zur Nachahmung! Nehmen wir seine Lebensgeschichte zur Hand, dann zeigt sie ihn uns treu in seinem Amte, als einen entschiedenen Christen und selbst nach seinem Tode noch als einen Wohlthäter der Menschheit. Als Soldat erfüllte er alle Pflichten seines Standes mit solcher Genauigkeit und Treue, daß er selbst die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zog und zum Hauptmanne seiner Leibwache ernannt wurde. Ach, wie erhaben an Tugend würden wir sein, wenn wir nur die Pflichten unseres Standes erfüllen und das ganz sein wollten, was wir sein sollen. Jeder ist von Gott in einen besonderen Stand gesetzt, an seinen Posten gestellt, der eine als Herr, der andere als Diener. Von der Treue, womit wir unserem Berufe nachkommen, hängt nicht bloß das Wohl Anderer, einer ganzen Gemeinde und sogar ganzer Länder, sondern auch unser ewiges Heil ab. O daß man dieß besser bedächte! Es würde dann nicht so viele sorglose und saumselige Vorgesetzte und nicht so viele unnütze und unzufriedene Untergebene geben. Wenn alle dem hl. Sebastianus glichen, dann wäre Ordnung und Friede überall, und glücklich wäre die Menschheit zu preisen, weil Jeder als ein Glied in der großen Kette der Gesellschaft sich erweisen und zum allgemeinen Wohle beitragen würde. Darin also müssen wir ihn zu allererst nachahmen, daß wir unsere Berufspflichten genau und pünktlich erfüllen, ohne Jemanden zu schaden oder zu beeinträchtigen. — Ein entschiedener Soldat war aber der hl. Sebastian, was noch mehr ist, auch ein entschiedener Christ. Allen Einfluß, den seine Stellung ihm bot, benützte er, um dem Gekreuzigten recht viele Anhänger zu gewinnen, und zumal den gefangenen und zum Tode verurtheilten Christen Muth einzusprechen und sie zur Ausdauer und Standhaftigkeit zu entflammen. Wie Viele mögen durch ihn das Martyrium bestanden haben und zur ewigen Glorie gelangt sein, die ohne ihn abtrünnig geworden und zu Grunde gegangen wären! Sind auch wir so entschiedene Christen, denen der heilige Glaube als das höchste Gut gilt, die ihn uneingeschüchtert bekennen, ohne durch den Hohn

und Spott der Welt sich irre machen zu lassen? Wie bedauernswerth sind doch jene Feiglinge, die wegen elender und gemeiner Tropfen sich schämen, ihren Glauben zu bekennen, und um dessenthalben nicht einmal ein paar erbärmliche Witzworte ertragen wollen, während St. Sebastianus ein zweimaliges Martyrium dafür bestanden hat! Wie unglücklich aber müßte ich erst Jene nennen, welche des Glaubens sich nicht nur schämen, sondern stolz über ihn sich hinwegsetzen, ihn verachten, ihn schänden durch frechen Tadel der heiligen Kirche und ihrer Organe, durch schamlose Uebertretung des Fasten- und anderer Kirchengebote. Welch' ein himmelweiter Abstand wäre zwischen ihnen und ihrem Schutzheiligen! Dieser ist ein Wohlthäter der Menschheit geblieben auch nach seinem Tode; denn Tausende verdanken ihm die Erhaltung oder Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und ganze Städte und Länder wurden durch seine Fürbitte verschont von jener schrecklichen Geißel Gottes, die unter dem Namen der Pest bekannt ist. Aber es gibt noch eine schrecklichere Geißel, welche eine geistige Pest genannt werden kann, die ganze Geschlechter, Länder und Völker hinwegrafft in das ewige Verderben. Ich meine jene Sünde, welche der Apostel unter Christen zu nennen verbietet, jenes dreimal fluchwürdige Laster, das heutzutage wie eine Giftseuche immer weiter um sich frißt, am Marke der Menschheit zehrt, in unzähligen Gräueln sich offenbart, in den schrecklichsten Formen immer allgemeiner wird und Alles zu verheeren droht. Wer wird, wenn ihm die Tugend noch heilig und das Wohl der Menschheit nicht gleichgiltig ist, nicht Alles aufwenden, um diese Pest zu vertreiben? Eltern, Vorgesetzte, seid Nachahmer eueres Kirchenpatrones, indem ihr durch strenge Wachsamkeit über euere Untergebenen diese Krankheit unserer Zeit vertreiben helft. Eher mögen all' euere Angehörigen von der leiblichen Pest ergriffen und aufgerieben werden, als daß sie an der Pestbeule der Ausschweifung zu Grunde gehen an Leib und Seele und durch Verführung ihr Gift forterben von Geschlecht zu Geschlecht und selbst auf die unschuldige Jugend. Welch' ein Vorwurf würde euch einst treffen, wenn ihr alle Sorge für die Erhaltung ihrer leiblichen Gesundheit und der körperlichen Glieder, aber keine um ihre Reinheit, Unverdorbenheit und Sittlichkeit getragen hättet! Noch einmal wiederhole ich es: Seid Nachahmer eueres Schutzpatrones und streitet gegen die unreine Pest! Dann werdet

ihr euch nicht nur den Dank der Welt verdienen, sondern es wird auch ein Tag kommen, an welchem ihr an seiner Seite ewig triumphiren werdet. Ein zahlloses Heer von Schützlingen hat er schon um sich aus jenen Gemeinden, über die er wie hier als Wärter bestellt ist. Darunter sind zweifelsohne auch Viele, die einst dem hiesigen Pfarrverbande angehörten. Blicket auf und sehet bei ihm euere Ahnen, euere Väter und Mütter, euere Brüder und Schwestern, euere Kinder und Verwandten. Unter seiner Obhut sind sie hingefahren über das klippenvolle und stürmische Meer der Zeit, um jetzt seine Umgebung zu bilden auf immer. Angstvoll sehen sie auf euch, in banger Sorge, ob ihr wohl nachkommen werdet. Sieh'! welche Betrübniß für deine heiligen Anverwandten, für deine Schutzpatrone, wenn du ausgestrichen wirst aus dem Buche des Lebens, um dem Bunde der Verdammten einverleibt zu werden! Nein, Alle, die seinem Schutze übergeben sind, alle Mitglieder dieser Pfarrgemeinde müssen das ewige Leben erringen, und so oft die Todtenglocke den Hintritt eines derselben meldet, soll sie auch seinen Eintritt in den Himmel verkünden. Empfangen vom heiligen Sebastian und seiner Schaar sollen sie Alle im Himmel einziehen und jubelnd einstimmen in das gewaltige Alleluja, daß es wieder tönt in Ewigkeit. Amen.

# Sechste Predigt.

# St. Sebastian.

## Grund und Weise des Seeleneifers.

„Liebet einander mit brüderlicher Liebe, seid nicht träge im Eifer! Röm. 12, 11.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Man verehrt den hl. Sebastianus seit alter Zeit als Beschützer der leiblichen Gesundheit, namentlich als Patron gegen das Ungeheuer der Pest; aber noch mehr sollte man ohne Zweifel ihn ehren und anrufen als Schirmer der geistigen Gesundheit, der Seelenreinheit und eines gottgefälligen Lebens, und wenn dieses mangelt, als Helfer zur Wiedererlangung der heiligmachenden Gnade und zur Genesung von Sünde und Laster. Leset seine Legende, und ihr werdet sehen wie all' seine Tugenden sich konzentriren, wie sie gipfeln im Eifer für das Heil der Seelen. Dieser Eifer trieb ihn, nicht nur für die eigene Seele Alles zu thun, was er vermochte, sondern auch Anderen behilflich zu sein, und sogar mit Gefahr seines Lebens. Um insbesondere den christlichen Bekennern beizustehen, ihnen Muth und Trost und Ausdauer im Glauben einzuflößen, verließ er seine Heimath, ging nach Rom und wurde Soldat im Heere des Kaisers Carinus. Als solcher bestärkte er vor Allem die beiden Brüder Markus und Marcellinus, welche durch die Thränen und Bitten ihrer Verwandten und Eltern schon beinahe wankend geworden waren. Seine Rede war so feuerig, daß Zoë, das stumme Weib des Gefängnißwärters Nikostratus, für das Christenthum gewonnen ward, und daß ihr Mann, die Verwandten jener beiden Brüder und noch Andere ihrem Beispiele folgten. Ja noch mehr! Selbst den römischen Statthalter Chromatius führte Sebastianus sammt seinem Sohne Tiburnius zum Glauben an Christus. Damit aber war sein Eifer noch nicht

befriedigt, sondern als er unter dem neuen Kaiser Diokletian Hauptmann der kaiserlichen Leibwache geworden war, benützte er diese Stellung erst recht zum Wohle seiner christlichen Mitbrüder. Die unter dem genannten Kaiser ausbrechende Christenverfolgung — eine der heftigsten, ja ich darf geradezu sagen, die heftigste unter allen — gab ihm volle Gelegenheit, den ganzen Adel, die heilige Gluth, die edle Unerschrockenheit seines Seeleneifers zu entfalten. Wie hätte er der an ihn gestellten Einladung, während dieses Sturmes sich auf das Landgut des Chromatius zurückzuziehen, Folge leisten können, da er gerade jetzt die eingekerkerten Christen mit gottbegeistertem Worte zu ermuntern und sogar über das Leben des damaligen Statthalters Christi zu wachen hatte, den er im kaiserlichen Palaste selber hatte unterbringen und verbergen helfen? Natürlich mußte solche entschiedene Theilnahme für die Bekenner Christi ihm zuletzt selber verderblich werden. Doch nein, nicht verderblich, sondern im vollsten Sinne nutzbringend ward sie ihm, da sie das höchste, was er schon längst ersehnt hatte, die Krone des Martyriums ihm verschaffte. Aber ach, die Pfeile sind nicht tief genug eingedrungen in seinen Leib, um ihn zu tödten, und Irene, einer frommen Wittwe, gelingt es, ihn wieder ins Leben zu rufen und seine Wunden zu heilen. Welch' ein Schmerz für den seeleneifrigen Sebastianus. Die Krone, die er schon erfaßt zu haben glaubte, ist wieder in weite Ferne gerückt, und zudem scheinen ihm Christi Anhänger nicht so zur Ausdauer entflammt, wie er es gewünscht hatte. Nicht bloß mit Worten, auch durch die That hatte er ihnen zeigen wollen, welch' ein Glück, welch' eine Ehre es sei, für den Erlöser der Welt und für seine Lehre Alles, selbst das Leben hinzuopfern. Deßhalb können weder Bitten noch Thränen ihn zurückhalten, abermals die Gnade des Martyriums aufzusuchen; denn kaum genesen, stellte er sich dem kaiserlichen Christenfeinde gegenüber und bringt es durch die unerschrockenen Worte, womit er ihm seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen die schuldlosen Anhänger des Gekreuzigten vorhält, dahin, daß Diokletian ihn mit Geißeln, Ruthen und Stöcken so lange schlagen läßt, bis er seinen Geist aufgibt am 19. oder 20. Januar 288, — ein Opfer für Christus und für seine Brüder.

Seitdem ehrt ihn nun die ganze katholische Welt, und ihr ehret ihn nicht nur mit der Kirche, sondern habet zu seiner Ver-

herrlichung euch sogar verbrüdert im heiligen Bunde. Doch soll diese Ehre ihm gefallen, dann müsset ihr auch seinen Seeleneifer nachahmen, müsset nicht bloß auf euere eigene Seele, sondern auch auf die Seelen Anderer, zumal derjenigen, die euch anvertraut und untergeben sind, Bedacht nehmen und angelegentlichst für ihr Heil Sorge tragen. Deßhalb wählen wir auch diesen Seeleneifer zum Gegenstande der heutigen Betrachtung. Was St. Sebastianus gethan hat, und was wir ihm nachthun sollen, wird uns klarer werden, wenn wir erwägen, warum und wie wir für die Seelen Anderer sorgen sollen, oder wenn wir betrachten

I. **den Grund,**

II. **die Weise des Seeleneifers.**

Beginnen wir unter seinem Schutze und im Vertrauen auf die Fürbitte der unbefleckten Gottes- und Gnaden-Mutter Maria.

I.

Unter Seeleneifer verstehe ich das inbrünstige Verlangen einer gottliebenden Seele und ihr eifriges Streben, die Ehre Gottes durch Mitwirkung am geistigen Heile des Nächsten zu befördern und ihn deßhalb auf den Weg zum Himmel zu führen und auf demselben zu erhalten. Schauen wir uns diese Begriffsbestimmung an, dann finden wir in derselben auch Gründe genug, weßhalb wir diesen Seeleneifer uns sollen angelegen sein lassen. „Jeder," sagt das Sprüchwort, „ist sich selbst der Nächste." Dieser Satz, auf den sich zumeist die Selbstsucht beruft, wird zu einem Ausspruche der Selbstliebe gerade durch den Seeleneifer; denn wir erweisen dadurch vor Allem uns selber einen Gefallen. Wie so? Das ist leicht zu erklären und leicht zu begreifen. Liegt uns am Heile des Nächsten, dann muß uns offenbar am eigenen Heile noch mehr liegen. Oder, wie könnten wir, wenn selbst die Seele des Nächsten uns Sorge bereitet, auf die eigene Seele vergessen? Wie könnten wir in diese Welt uns so verlieben und verlieren, wie von ihren Gegenständen uns so fesseln und von ihren Genüssen so betäuben lassen, daß wir unser kostbarstes Gut vernachlässigen, nämlich die geistige und unsterbliche Seele? Was wir an Anderen schätzen, das müssen wir gewiß zuvor an uns selber schätzen, ja wir achten die Seele Anderer nur darum, weil wir unsere eigene achten gelernt haben. Daraus folgt denn, daß der Seeleneifer uns nur zu größerer Sorge für unsere eigene Seele anfeuert. Offenbar hat der Seelen-

eifer seine Grundlage in der Liebe Gottes; denn wer Gott nicht liebt, der eifert auch nicht für das Heil der Seelen, weil es ihm gleichgiltig ist, ob Gott von diesen geehrt oder verachtet wird. Haben wir Seeleneifer, dann müssen wir also auch Liebe haben, die größte, die nothwendigste aller Tugenden, und wenn wir sie nicht haben, dann müssen wir unablässig nach ihr ringen. Der Seeleneifer treibt dich also zur Liebe Gottes an und vermehrt und bestärkt sie in dir; denn je größer die Liebe, desto größer ist auch der Eifer für die Seelen Anderer. Willst du demnach wissen, wie es mit der Liebe Gottes in dir bestellt sei, dann prüfe dich nur, wie es um deinen Seeleneifer steht. Liegt dir das ewige Wohl deiner Kinder, deiner Untergebenen am Herzen, bildet es deine erste und größte Sorge und thust du für selbes, was in deinen Kräften steht? Wirst du betrübt, wenn du das verkehrte Treiben deines Mitbruders erblickest; fühlst du Schmerz, wenn eine Seele untergeht; könntest du ein Opfer bringen, wenn man dir sagte, daß sie wieder gewonnen werden könne durch eine Spende, durch einige mühsame Wanderungen, durch einige Abtödtungen und Bußwerke? Wenn du aufrichtig Ja sagen kannst, dann versichere ich dir, daß du auch Liebe zu Gott hast, daß es gut um dich stehe; denn wer Andere retten, Andere auf die rechte Bahn leiten will, der muß sie selbst wandeln, der muß von Allem sich enthalten, was er am Nächsten bedauert und beklagt. Dadurch aber wirst du nicht nur die eigene Seele erhalten und die Liebe bewahren, sondern du bedeckest überdieß eine Menge von Sünden und sammelst einen reichen Schatz von Verdiensten, die größeren Lohn, eine höhere Seligkeit dir bereiten. Du dienest also dir selbst, wenn du seeleneifrig bist. Doch auch dem Nächsten bereitest du einen Gefallen. Du liebest ihn mit wahrer Liebe, bist sein aufrichtiger und wirklicher Freund; denn du liebst an ihm, was wahrhaft und einzig liebenswerth ist, nämlich seine Seele. Alle andere Liebe ist nur Heuchelei oder Eigennutz; denn entweder kommt sie nicht vom Herzen oder du liebest nur die Gestalt, das Vermögen, die Ehre, den Einfluß deines Mitbruders. Was soll ihm aber das helfen? Da ist er entweder betrogen oder nur Werkzeug deiner Laune, Gewinnsucht oder Begierlichkeit. Liebe seine Seele, eifere für ihre Wohlfahrt, dann wird, dann muß er dir Dank wissen. Welch' größeren Gefallen könntest du ihm er=

weisen, als daß du ihm zur Erreichung seiner ewigen Bestimmung verhilfst. Das ist mehr, als wenn du alle seine Schulden bezahlt, seine verleumdete Ehre wieder hergestellt, in allen Künsten ihn unterrichtet, von schwerer Krankheit ihn befreit, aus augenscheinlicher Todesgefahr ihn errettet hättest. Erkennt und schätzt er den Werth deiner Bemühungen auch jetzt noch nicht, will er dir vielleicht zürnen ob deines Eifers, dann wird er doch später um so mehr es einsehen, und wenn du schon lange moderst im Grabe, und das Kreuz über dir schon verwittert ist, dann wird er noch mit gerührtem Herzen dein gedenken und sagen: Ach, Gott habe ihn selig und lasse ihn im Frieden ruhen; denn ihm verdanke ich gar viel, ihm verdanke ich Alles! Wenn er nicht gewesen wäre, wer weiß, was aus mir geworden, wie tief ich gesunken, wie namenlos unglücklich ich geworden wäre! In diesen Ruf müssen aber auch Andere einstimmen; denn hättest du der Seele deines Nächsten dich nicht angenommen, wer kann es sagen, wie viele er wieder verführt, wie weit er sein Verderben fortgepflanzt hätte. Statt des Fluches ist er aber durch dich auch Anderen wieder zum Segen geworden, und so ist nicht nur der Einzelne, sondern die ganze Gesellschaft dir zum Danke verpflichtet ob deines Seeleneifers.

Die Kirche lehrt, daß jedem Menschen schon bei der Geburt ein heiliger Engel an die Seite gegeben werde, damit er seines Lebens beständiger Begleiter und Schützer sei, ihn mahne und warne, für ihn bete und streite und Alles unternehme, damit er unversehrt ins jenseitige Heimathland und zur Anschauung Gottes gelange. Wahrlich eine heilige, aber auch eine schwere Aufgabe für einen Engel, der uns seine Dienste nur unsichtbar leisten darf und darum beim Sinnenmenschen mit seinen Einsprechungen weniger Anklang und für seine Wohlthaten weniger Dank findet. Willst du ihm nicht beistehen und ihn für alle Zeiten dir verpflichten? Sein Wort wird verstärkt, wenn du hörbar es deinem Mitbruder entgegen rufest; seine Warnung wird nachdrucksvoller, wenn du in sichtbarer Gestalt deinem Nächsten gegenüber trittst. Während sein Schutzengel trauern müßte, darf er durch dich jubeln und frohlocken; denn durch deine Beihilfe ist die ihm anvertraute Seele, die schon halb verloren war, nun wieder gewonnen worden. In der Freude seines Herzens sagt er es all' seinen englischen Mitbrüdern, damit sie sich freuen mit ihm; denn die Engel Gottes

haben „mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte“. (Luk. 15, 7.) Und sieh', dieses Freudenfest hast du ihnen mitbereitet, und dankbar werden sie es dir zu lohnen wissen. Oder sollte so ein himmlischer Fürst nicht Macht haben seinem Range gemäß auch erkenntlich zu sein? Welch' ein Glück, auch nur Einen von ihnen zum Schuldner zu haben! Du aber hast sie Alle dir verpflichtet, wenn du auch nur Einen Sünder von seinen bösen Wegen abgebracht hast.

Mit den Engeln nehmen aber auch die Heiligen Antheil an unserem Loose; denn der Tod hat ihre Liebe zu uns nicht ausgelöscht, sondern gereiniget. Erwartungsvoll beobachten sie unsere Wege, herablassend sind sie unsere Fürsprecher, sorgsam unsere Beschützer, und wehmüthig sehen sie unsere Verirrungen. Muß es nicht eine Art von Trost für sie sein, wenn sie deinen Eifer sehen, womit du ihre Schützlinge zur Tugend anleitest und bei derselben erhältst? Erhebe nur deine Augen und schau' auf zur Mutter Gottes und sieh' wie freundlich und herablassend sie dir winkt, um im edlen Werke der Seelenrettung dich zu bestärken. O sie hat das herzlichste Interesse und verspricht dir all' ihren Einfluß bei Jesus ihrem Sohne, wenn du seeleneifrig bist. Du erbarmst dich ja ihrer Kinder, rettest da einen ihrer Söhne, dort eine ihrer Töchter nicht aus zeitlicher, sondern aus ewiger Schande, nicht vom irdischen, sondern vom ewigen Untergange und belohnest die Schmerzen, unter denen sie Alle unter dem Kreuze geboren hat, die gemeinsame Mutter aller Menschen. So kannst du durch Seeleneifer dem ganzen himmlischen Hofe, Engeln und Heiligen und selbst der Königin des Himmels einen unbeschreiblichen Gefallen erweisen.

Doch höre und staune! Ich gehe noch weiter und sage: Dem dreieinigen Gott selber erzeigst du einen wesentlichen und werthvollen Dienst. Gott einen Gefallen erweisen? Wer möchte das nicht gerne thun? Der armselige Mensch erweiset dem allvermögenden Gott einen Dienst, welch' ein beneidenswerthes Werk! Es ist so. Man sagt zwar auch vom Almosen, daß es in der Person des Armen Gott selber gereicht werde; aber mehr gilt dieß vom Seeleneifer; einmal, weil wir nicht für den Leib, sondern für die Seele des Nächsten sorgen, und dann weil wir den Willen, das Herz desselben Ihm zuwenden, gerade das, was Er am meisten

begehrt, was Er dem Menschen freigelassen hat, damit er ungezwungen es Ihm zuwende. Wir erweisen diesen Dienst aber jeder der drei göttlichen Personen: dem Vater, dem wir eine Seele erhalten, die ein Hauch seines Mundes, sein unsterbliches Ebenbild ist. Aus seinem liebewarmen Herzen ist sie hervorgegangen und sein Siegel hat Er ihr aufgeprägt. Wenn Er mit soviel Sorgfalt, mit so verschwenderischer Liebe sie geschaffen hat, wieviel muß Ihm daran liegen, daß sie erhalten bleibt? Wahrlich mehr als einem Könige daran liegt, daß sein einziger Sohn nicht sterbe. Wer ihn aus tödtlicher Krankheit gerettet oder den Nachstellungen grausamer Feinde entrissen hätte, dem könnte er es trotz seiner Macht nicht lohnen, wenn er nach den Empfindungen seines väterlichen Herzens vergelten wollte; aber Gott kann es und wird dir vergelten, wenn du seines Ebenbildes dich angenommen hast. Zweifelst du? Dann bedenke, was dir der Glaube sagt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit Niemand verloren gehe.“ (Joh. 3, 16.) Was bedeuten diese Worte anders, als: „So sehr hat Gott die Seele geliebt,“ alle mitsammen und jede einzeln, daß Er durch Hingabe seines Sohnes sie zu gewinnen suchte.

Wenn du nun eine solche Seele rettest, was hast du Großes gethan, was schuldet dir nicht bloß der Vater, sondern auch der Sohn? Um Seelen zu retten, ward Er Mensch, lebte in Armuth, wanderte am Tage umher und betete die Nächte hindurch, litt Hunger und Durst, Verhöhnung und den Tod am Kreuze. Wende dich an Ihn und frage Ihn da am Kreuze: Was gilt Dir eine Seele? und Er wird dir sagen: Zähle diese Wunden, berechne meine Schmerzen, schätze mein Blut, — dann weißt du, was Mir an einer Seele liegt. Jetzt nimm einen einzigen Tropfen von seinem Blute und lege ihn auf die eine Seite einer Waage; auf die andere aber lege alles Gold und Silber der Erde, alle Perlen des Meeres, alle Königreiche der Welt, — und das Alles wägt diesen Blutstropfen nicht weg; denn es ist göttliches Blut, und ein Tropfen nicht zu zahlen mit tausend Welten. Und sieh' dieß Blut hängt an der Seele deines Bruders, und wenn du sie rettest, dann stattest du es nicht tropfenweise, sondern ganz deinem Erlöser zurück und entschädigest Ihn für alle Mühen und Leiden eines 33jährigen Lebens. Kannst du dir vorstellen, welchen Gefallen du Ihm er-

weisest? O laß nicht nach im Eifer; denn auch den hl. Geist kannst du dir verbindlich machen!

Er hat diese Seele geschmückt mit seiner Gnade, erwählt zu seinem Tempel, sie ist sein Eigenthum, seine theuer erworbene Braut. Soll umsonst sein seine Gnade, soll Er weichen aus diesem Tempel? Du kannst es verhindern. Wenn in der fürstlichen Residenz Feuer ausbricht, was wird der Fürst dem geben, der sie sammt aller Einrichtung rettet? Und doch, was ist ein Palast von Marmor, eine Einrichtung von Gold und Seide gegen die lebendige Residenz des hl. Geistes und seine heiligmachende Gnade? Was wird Er also dir geben, wenn du sie erhalten und bewahrt hast vor dem Höllenbrande? Auf denn und sorge für die Seelen der Deinen, deiner Kinder, deiner Geschwister, deiner Hausgenossen, deiner Freunde und Bekannten. Denn dir selbst, deinem Nächsten, dem ganzen himmlischen Hofe, dem dreieinigen Gott erweisest du Gutes, du verrichtest das edelste Werk, das gedacht werden kann; denn eine gerettete Seele ist mehr werth, als eine gewonnene Schlacht, ein erobertes Königreich, als die ganze Welt.

Jetzt denke ich, werdet ihr begreifen, warum St. Sebastianus so seeleneifrig war; begreifen, warum auch wir es werden sollen, um nachzuahmen das Beispiel aller gottliebenden Seelen; ihr werdet mir keinen Menschen nennen können, der von wahrer Gottesliebe durchglüht war, ohne daß er auch für das Seelenheil seiner Nebenmenschen auf das Eifrigste besorgt gewesen wäre. Wahre Gottesliebe ist nicht denkbar ohne aufrichtige Nächstenliebe. Das deutet schon der Heiland an, wenn er das Gebot der Liebe Gottes dem Gebote der Nächstenliebe gleichstellt. Der Jünger der Liebe, der heilige Johannes lehrt es auf das bestimmteste, indem er schreibt: „Wenn Jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner". (I. Joh. 4, 20.) Wie aber könnten wir behaupten, daß wir den Nächsten lieben, wenn wir uns um das Heil seiner unsterblichen Seele nicht kümmern wollten? Was nützt dem Nächsten all' unsere Sorge für dessen leibliche Bedürfnisse, wenn wir seine Seele darben und dem ewigen Verderben anheimfallen lassen? Wenn wir dieß Alles bedenken, wie können wir da gleichgiltig bleiben, wie den Untergang einer Seele sehen, deren Rettung uns möglich ist? Wir haben ja die verschiedensten Wege, unseren Seeleneifer zu entfalten. Von der Weise desselben im zweiten Theile.

## II.

„Der Seeleneifer," sagt der hl. Bonaventura, „ergänzt gleich zweimal gefärbtem Purpur in doppelter Farbe der Liebe, der Liebe Gottes nämlich und des Nächsten." Er ist also eine Wirkung der Liebe. Die Liebe aber macht erfinderisch. Wenn demnach unser Herz vom Seeleneifer erglühet, dann werden wir auch leicht die Weise finden, wie wir ihn entfalten können. Da wird uns aber die Liebe vornehmlich vier Wege zeigen, die ich jedoch nur anzudeuten brauche, weil ein seeleneifriges Herz gar leicht sie verfolgen kann. Der erste Weg ist jener der Unterweisung. Soll der Mensch die Wege Gottes gehen, dann muß er sie auch kennen, und soll er sie kennen, dann muß er in denselben unterwiesen werden. Eltern, euere Pflicht ist es also, euere Kinder frühzeitig in der Furcht des Herrn zu unterweisen, zur Beobachtung seiner Gebote anzuleiten; euere heilige Pflicht ist es darum auch, sie fleißig zur Schule und Christenlehre zu schicken, weil euere Geschäfte und häuslichen Sorgen euch zu wenig Zeit belassen, um diesen Unterricht selbst vollständig und allseitig zu ertheilen; euere heilige Pflicht ist es aber auch, den Unterricht der Schule zu unterstützen mit all' euerem Ansehen, mit allem Ernste und aller Unparteilichkeit für die Kinder; euere heilige Pflicht ist es, diese Unterweisung nicht der Schule allein zu überlassen, sondern auch euererseits zu belehren, wo und wie es geschehen kann; denn die Schule soll nur Hilfsmittel sein. Euch zunächst sind die Kinder von Gott anvertraut, ihr werdet in erster Linie zur Rechenschaft gezogen werden. Doch der Seeleneifer ist kein Taglöhner, er thut nicht bloß, was er muß, sondern auch was er kann. Deßhalb ist jeder Anlaß zur Bekehrung des Nächsten ihm willkommen. Wie oft bietet sich aber da Gelegenheit dar? Wie oft kannst du mitten unter alltägliche Gespräche ein belehrendes Wort mengen, das vielleicht ohne dein Wissen im Herzen des Nächsten hängen bleibt und dort nicht ruht, bis es Wurzeln geschlagen hat. Langsam fängt es zu keimen an und bringt, wenn auch spät aufgegangen, herrliche Früchte. Wie eine böse Rede sich oft in die Seele der Zuhörer eingräbt und dort sich anhängt mit so zähen Fasern, daß sie ihr Leben lang es nicht mehr vergessen können, so geht es umgekehrt auch mit guten Reden, sie gründen oft unbewußt unten im Herzen, erfüllen es mit heiligen Gedanken, frommen Begierden, heilsamen Entschlüssen und wachsen

sich aus in die trefflichsten Werke. Aus dem ärgsten Sünder kann der verdienstvollste Heilige werden und dieß wieder durch ein paar unterweisende Worte, die du zeitgemäß und ruhig gesprochen hast. Dieß gehört aber dazu. Du darfst dich nicht aufdrängen als unberufener Lehrmeister und du darfst nicht heftig deine Unterweisung geben, denn sonst erregst du Widerwillen und Erbitterung. Fehlt es dir an Ruhe, mangelt dir selbst die Weisheit, dann weise deinen Nächsten hin, wo er Belehrung finden kann. Muntere ihn zur Anhörung des göttlichen Wortes auf oder mache ihn aufmerksam auf christliche Bücher, in denen er sich belehren kann. Dein Verdienst wird sich gleich bleiben, ob du ihn unterweisest durch dein eigenes Wort oder durch das Wort der Kirche oder durch das Wort religiöser Schriften; denn die Hauptsache ist, daß seine Vorurtheile zerstört und seine Unwissenheit aufgehellt wird. Unwissenheit ist die Mutter vieler Sünden. Wird sie beseitiget, dann ist gar Mancher auf immer für Gott gewonnen.

Ein zweiter Weg für den Seeleneifer ist außer Unterweisung die Zurechtweisung. Eltern und Vorgesetzte, auch diese ist für euch eine heilige Pflicht. Ihr müsset die Sünde strafen in Wort und That, wenn ihr nicht das Loos und die Strafe des nachsichtigen Heli theilen wollet. Wie könnet ihr schweigen zu der Unart euerer Kinder, wie könnet ihr dulden ihre sich mehrenden Fehler, ihre Ausschweifungen und die Zügellosigkeit euerer Untergebenen? wie könnet ihr Solches ansehen, ohne die nothwendige, pflichtschuldige Zurechtweisung eintreten zu lassen, ohne alle euch zu Gebote stehenden Besserungsmittel in Anwendung zu bringen? Dieß ist nur möglich, wenn ihr keinen Funken Seeleneifer, aber auch keinen Funken Liebe habet. Diese muß aber auch mangeln, wenn ihr sonst, wo eben keine ausdrückliche Verpflichtung besteht, kein zurechtweisendes Wort habet. Wenn nicht die Menschenfurcht und die Gleichgiltigkeit es verhinderte, wie oft könnte dasselbe gesprochen werden! Nur ein paar Mannesworte — und eine Fluth von unfläthigen Gesprächen wäre eingedämmt, ein Strom von Fluchworten abgeschnitten, eine Fülle von religiösen Spöttereien und Lästerungen wäre verhindert! Und nicht bloß das, sondern der Mensch mit seiner unreinen, fluchenden und kirchenfeindlichen Zunge wäre beschämt und vielleicht auch bekehrt! Einige ernste Worte,

und eine sündhafte Verbindung wäre gelöset, eine fortgesetzte Veruntreuung wäre eingestellt, eine vernachlässigte Religionspflicht würde erfüllt. Dein Nebenmensch, dein Mitdienstbote würde seiner Bekanntschaft entsagen, würde den Gottesdienst besuchen und das Gut seiner Herrschaft heiliger halten, wenn du ihn zurechtweisen wolltest mit Klugheit, Liebe und Sanftmuth; mit Klugheit, d. h. mit Rücksicht auf den rechten Ort und die rechte Zeit; mit Liebe, d. h. mit Rücksicht auf sein Seelenheil, und mit Sanftmuth, d. h. mit Rücksicht auf seine Schwäche und Versuchungen. Alle Rücksicht magst du walten lassen bei deinen Zurechtweisungen, nur die Eine nicht, die Rücksicht auf Menschenfurcht und auf den mit ihr verbundenen Vortheil oder Nachtheil. Darum höre und befolge die Mahnung des Apostels: „Weise zurecht in aller Geduld und Lehrweisheit!" (Tim. 4, 2.)

Eine dritte Weise, den Seeleneifer zu entfalten, ist die Erbauung. Darunter verstehe ich das gute Beispiel. Dieß ist noch wirksamer als Unterweisung und Zurechtweisung. Gib ein gutes Beispiel und du hast unterwiesen und zurechtgewiesen, du hast gezeigt, wie man leben muß, und hast alle getadelt, die ein anderes Leben führen. Das gute Beispiel ist eine Predigt im Werke, die mit unwiderstehlicher Macht zur Nachfolge auffordert. Darum das Sprüchwort: „Worte rühren, Beispiele reißen hin." Ganz Recht hatte der hl. Franz von Assis, der eines Tages einen seiner Brüder rief und ihn aufforderte, mit ihm in die Stadt zu gehen und dort zu predigen. Sie schritten nun bedachtsam und eingezogen, ruhig und bescheiden durch die Stadt und kehrten dann zurück in ihr Kloster. Als nun dieser Bruder dort angelangt ihn zur Rede stellte, warum er nicht gepredigt habe, da erwiderte der hl. Franz: „War denn unser bescheidener und sittsamer Gang durch die Stadt nicht eine Predigt." Ganz Recht, sage ich, hatte er und setze bei: O wenn nur in dieser Weise recht oft geprediget würde, eine einzige solche Predigt würde mehr ausrichten, als zehn andere in Worten. Das gute Beispiel kann von Allen gegeben werden, auch von denen, die nicht belehren und zurechtweisen können. Man braucht zum guten Beispiele nicht eine besondere Weisheit oder eine gewisse Macht, sondern nur ein gutes Leben. Dieses aber ist Allen ermöglicht, dem Greise und dem Kinde, dem Fürsten und dem Bettler, weil Allen die göttliche Gnade zu Gebote steht, mit deren Hilfe man gut leben kann. Also erbaue deinen Nächsten überall

durch dein gutes Beispiel, sei sein Licht und Vorbild an allen Orten! Gebet dieses gute Beispiel besonders ihr Eltern und Vorgesetzte; denn was sollen ohne dasselbe all' euere Mahnungen und Strafen nützen. Ihr reißet mit der einen Hand wieder ein, was ihr mit der anderen aufgebauet habet. Ihr gleichet dem Krebse, der seine Jungen auffordert vorwärts zu gehen, indeß er selber rückwärts kriecht. „Lasset darum euer Licht leuchten, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.)

Das vierte Mittel des Seeleneifers endlich ist das Gebet. Das Gebet hat eine wunderbare Macht. Was Worte nicht vermochten, was Strafen nicht bewirkt, was alle Gewalten nicht bezwungen haben, das überwand schon gar oft das Gebet: Es steigt hinauf zum Throne Gottes, und herabsteigt die Gnade, so mächtig, daß der verstockteste Sünder ihr weichen muß. Es überflügelt alle Räume und Zeiten. Mit dem Gebete reichst du hinüber in die fernsten Welttheile. Du betest, und auf dem entgegen gesetzten Ende der Erde öffnen sich die Augen eines Heiden der beseligenden Lehre Jesu, oder ein unbußfertiger Mensch sinkt plötzlich reuig in den Staub. Mit dem Gebete wirkst du auf die Zukunft ein und änderst den Lauf der Weltereignisse, so daß sie Segen bringen, statt der Strafgerichte, welche sie außerdem heraufgeführt hätten. Also bete! Schau' nur und sieh', wie viele Seelen des Gebetes bedürftig sind! Da sind Ungläubige, die in der Nacht des Heidenthumes begraben sind und denen du nur durch das Gebet zu Hilfe kommen kannst. Da sind Irrgläubige, die nur durch dein Gebet für die kirchliche Wahrheit gewonnen werden können. Da sind Gewohnheitssünder, die ihre Fesseln nur bezwingen, wenn sie durch das Flehen Anderer unterstützt werden. Da sind Gefährdete, die der Versuchung unterliegen, wenn nicht eine fromme Seele mit der Waffe des Gebetes ihnen zu Hilfe eilt. Da sind Sterbende, denen nur durch fremde Fürbitte die Gnade der heiligen Sterbsakramente und eines guten Todes vermittelt werden kann. Da sind Kinder, Geschwister, Eltern, Hausgenossen, denen nur mehr durch Gebet zu helfen ist. Also lasset uns beten für einander, damit wir selig werden!

Sehet, so viele Seelen, die der Rettung bedürfen, und so viele Mittel, durch die wir sie erhalten können! Ist es nicht unverzeih-

lich, wenn wir dennoch keinen Seeleneifer zeigen? Wie mögen, wie können wir theilnahmlos zusehen, wie Seele um Seele zu Grunde geht; wie können wir es dulden, daß sogar unsere nächsten Angehörigen der Hölle entgegen eilen? Wir würden es als ein Verbrechen ansehen, wenn wir einem Ertrinkenden nicht zu Hilfe eilten, einem mit Räubern Kämpfenden keinen Beistand leisteten, einen Erfrierenden nicht in eine warme Stube brächten. Für den Leib des Nächsten sorgen wir; müssen wir nicht noch mehr für seine Seele uns mühen? Ja, das sollte sein; aber in der Wirklichkeit verhalten wir uns gerade in diesem Stücke so lau und flau, daß es entsetzlich ist. Nur zu wahr ist die schmerzliche Klage des heil. Bernhard: „Eine Eselin," sagt er, „fällt, und es findet sich Jemand, um sie aufzurichten; aber wenn eine Seele zu Grunde geht, da ist Niemand, der sie rettet." Ach, daß dieß anders würde! daß in uns erwachte jener Geist des Propheten Elias, der eiferte für den Gott der Heerschaaren; jene Sehnsucht des Propheten Jeremias, der seinen Augen eine Thränenquelle wünschte, um zu beweinen die Sünden seines Volkes (Jer. 9, 1.); jene Liebe des hl. Paulus, der lieber seinen als seiner Brüder Untergang sehen wollte; jener Eifer des hl. Franz von Assis, der das tiefste Leid empfand, wenn er die mit Christi Blut erlöseten Seelen in Sünden sah; des hl. Ignatius, der weinte beim Anblicke der Landkarte, die ihm noch so viele heidnische Länder zeigte, und der hl. Theresia, die Tag und Nacht den Predigern des Heiles mit Gebet und Buße zu Hilfe kam? Dann wären wir wahre Nachahmer des heiligen Sebastianus und würden nicht nur seines Schutzes würdig, sondern auch einst an seiner Seite ewig selig sein. Amen.

# Siebente Predigt.

## St. Georg.

### Unser Bleiben in Jesus und Jesu Bleiben in uns.

„Bleibet in Mir, so bleibe Ich in euch."
Joh. 15, 4.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Was unser liebenswürdiger Erlöser mit dem rührenden Gleichnisse vom Weinstocke will, das hat Er selbst unverhohlen ausgesprochen in dem bündigen Worte: „Bleibet in Mir, so bleibe Ich in euch!" Wie nämlich der Weinstock und all' seine Reben nur ein einziges, innig verbundenes Gewächs sind, allen Saft mit einander theilen, so soll auch zwischen Christus und der gläubigen Seele die unzertrennlichste Einheit bestehen, beide sollen in so zarter Weise verschmolzen werden und ineinander sein und wirken, daß wir sagen müssen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Bei wem hat sich aber diese innige Lebensgemeinschaft mehr gefunden, als bei jenen edlen und uneigennützigen Seelen, die für den Glauben das höchste und schwerste Opfer, — das eigene Leben brachten und lieber jegliches Martyrium bestanden, als daß sie vom lebendigen und göttlichen Weinstocke sich hätten abschneiden lassen? Sie blieben in Jesus, indem sie nicht von seiner Lehre ließen, und Christus blieb in ihnen, indem Er nicht mit seiner Gnade aus ihren Herzen wich. Deßhalb hat denn die Kirche für die Feste der heiligen Martyrer wenigstens zur österlichen Zeit das Gleichniß vom Weinstocke als evangelische Lesung gewählt, und da der hl. Georgius, unter dessen Schutze und zu dessen Ehre wir uns heute versammelt haben, einer von jenen ruhmvollen Blutzeugen ist, so haben wir soeben es vernommen. Auch er war ein fruchtbarer Rebzweig des Weinstockes und so tief und fest mit Christus verwachsen, daß weder die Grausamkeit eines

Diokletian, noch die drückende Wucht eines Steines, womit man seinen gefesselten Leib im Gefängnisse beschwerte, noch das Rad, von dessen eisernen Zähnen und Zacken er zerfleischt, noch die kalkgefüllte Grube, in die er geworfen wurde, ihn zum Abfalle bewegen konnte. Wenn wir nun heute sein Andenken feiern, wozu geschieht dieß anders, als daß wir auch sein Beispiel nachahmen mögen? Steht uns auch der Lorbeer der Martyrkrone nicht in Aussicht, so können wir doch nichtsdestoweniger in Christus und Christus kann in uns bleiben. Lasset uns heute untersuchen, wie dieß möglich ist. Ich rede darum

I. **von unserem Bleiben in Jesus,**

II. **von Jesu Bleiben in uns.**

Die Gnade des heiligen Geistes möge meine Zunge bewegen und euere Herzen erleuchten, und durch ihre Fürsprache mögen uns unterstützen die getreueste und reinste Jungfrau Maria und der glorreiche Schutzheilige dieses Gotteshauses, St. Georgius!

## I.

„Bleibet in Mir!" welch' eine ehrenvolle und auszeichnende Einladung ist es, die Jesus mit diesen Worten an uns ergehen läßt! Betrachtet doch, ich bitte euch, Denjenigen, der sie gesprochen hat, und saget mir, ob Er nicht viel höher steht, als der erste und mächtigste aller Fürsten! Wer beeilt sich nicht, im Festtagskleide und mit freudeglänzenden Augen im Hause oder an der Tafel des Vornehmen zu erscheinen, der ihn gerufen hat, und welcher Bettler wird nicht in hellen Jubel ausbrechen, wenn sein König ihm einen Aufenthalt in seinem stolzen Palaste angewiesen hat? Und wir, geliebte Zuhörer, wollten etwa zaudern, die Einladung des ewigen und allmächtigen Königssohnes anzunehmen, die wunderbare Güte und Herablassung Jesu Christi zu benützen und bei Ihm Wohnung zu nehmen? Nein, nicht b e i Ihm; denn das wäre noch wenig, sondern i n Ihm selber! Bleibet in Mir! Die größte Huld und Gnade, welche ein irdischer Monarch dir erweisen könnte, bestünde darin, daß er dir an seiner Seite ein Gemach anweisen und allenfalls in sein eigenes Wohnzimmer dich aufnehmen, an seiner Seite und aus seiner Schüssel dich essen und aus seinem Mundbecher dich könnte trinken lassen; er kann dich rufen, neben und bei ihm zu weilen, aber nicht in ihm selber zu wohnen.

Doch dein Erlöser, vor dem auch Könige sich beugen und zittern, ist nicht zufrieden, dir bloß an seiner Seite eine Stelle anzuweisen, Er will dich in seinem Herzen haben. Und wie viel gütiger erweist Er Sich demnach gegen uns, als Er einst gegen seine Apostel Sich gezeigt hat; denn zu ihnen sprach Er, als die Volksmenge unwillig über die Lehre vom allerheiligsten Sakramente sich entfernte: „Wollet etwa auch ihr gehen?" Er war also bereit, auch sie zu entlassen und ohne sie sein Werk zu vollenden; heutzutage aber will Er Niemand von Sich stoßen, sondern spricht mit einem Herzen, das Alles mit uns theilen will: „Bleibet in Mir!" Werden wir Ihm nicht zu Füßen fallen und beschämt von so unendlicher Herablassung mit Petrus sprechen: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast ja Worte des ewigen Lebens und wir haben es erkannt, daß Du bist der Sohn des lebendigen Gottes!"

Aber wie können wir denn in Christus bleiben? — Durch die Liebe, durch die Buße und durch das hochheilige Altarssakrament.

Ein wilder Schößling und nur geeignet, sauere Früchte zu tragen, bist du in die Welt gekommen; aber allsogleich hat der himmlische Weingärtner seine erbarmende Hand ausgestreckt, um dich zu veredeln und durch die Taufe auf den wahren und früchtereichen Weinstock zu pflanzen; du bist ein Glied Jesu Christi, ein edler Zweig geworden. Wer wird nun nicht gerne am Weinstocke bleiben und die Gnade zu schätzen wissen, die ihm zu Theil geworden? Gehört doch nichts Anderes dazu, als daß wir Christum lieb haben. Das ist aber doch wahrlich nicht schwer, dazu fühlt sich unser Herz angetrieben, wenn wir nur oberflächlich bedenken das Vollmaß von Liebe und Zärtlichkeit, womit Er uns schon zuvor gekommen ist, die unergründliche Vollkommenheit, die sein Wesen ausmacht, die unerreichbare Schönheit, in welcher Er strahlt, die rücksichtslose Hingabe, durch welche Er Alles uns zum Opfer gebracht und mit einer dreiunddreißigjährigen Mühe Sich bebürdet und den bittersten und schmachvollsten Tod erduldet hat. Kann man von Jesus hören, von Ihm lesen, sein Bildniß ansehen, ohne Ihn zu lieben, ohne von seiner Menschenfreundlichkeit und Sanftmuth, von seiner Weisheit und Fürsorge, von seiner Demuth und Zärtlichkeit angezogen, unwiderstehlich gefesselt zu werden? Wer war je liebenswürdiger, wer hat uns mehr Beweise der aufrichtigsten

und edelsten Zuneigung gegeben, als Jesus? Gewiß haben wir uns darum an Ihn angeschlossen, sobald nur in uns die Denkkraft erwacht ist, sobald man uns von Jesus, von seinem Leben, seiner Lehre, seinen Wundern, seinen Leiden erzählt hat; gewiß sind wir in Ihm geblieben, sobald wir gehört haben, welche Güter uns in der Taufe mitgetheilt, zu welcher Würde wir dortselbst erhoben worden sind; denn unter solchen Umständen muß es schwerer sein, Ihn zu verlassen, als bei Ihm zu bleiben. Was könnten wir auch suchen, wenn wir von Ihm uns trennen, da die ganze Welt in tausend Jahren uns nicht geben kann, was Er in einer Stunde, sogar in einem Augenblicke verleiht. Geliebte Zuhörer, ist es denkbar, daß wir von Christus gehört und Ihn dennoch gehaßt, Ihn beleidigt, durch eine schwere Sünde uns von Ihm getrennt haben, um irgend einen Schmutz, einen Sinnengenuß, eine irdische und schwarze Lust Ihm vorzuziehen? Wir werden darum wohl Alle noch so sein, wie man uns aus der Taufe gehoben hat, wir werden als Rebzweige des wahren Weinstockes immer gegrünt und geblüht und Früchte getragen haben. Glückliche Seelen, die ihr euerem Jesus niemals untreu geworden seid, die ihr immer an seinem Herzen geruht, nach dessen Pulsschlag euch gerichtet habet, — wie sehr muß Er euch wieder lieben, wie theuer seid ihr von Jahr zu Jahr Ihm geworden? Doch, was ist das? Warum schlägst du deine Augen zu Boden, weßhalb verfärbt sich deine Wange und bedeckt Unruhe dein Antlitz? Ich habe ja doch nichts vorgebracht, was dich beleidigen könnte; also sprich, wie soll ich deine Verlegenheit mir deuten? Bist du etwa nicht in Christus geblieben? Ach, erwiderst du mit einem tiefen Seufzer, ach und abermal ach, ich bin leider Ihm untreu geworden und habe von Ihm mich losgerissen, als ich hätte anfangen sollen, Ihn immer inniger zu lieben: kaum einige Jahre, da ich die Sünde noch nicht kannte, bin ich bei Ihm geblieben und abgefallen, sobald ich zum Sündigen genug Bewußtsein hatte. Es ist aber nicht bloß Einer, der diese Klage führt, sondern wir Alle insgesammt müssen in dieselbe einstimmen; denn wer ist unter uns, der seit der Taufe rein geblieben? O des Jammers! Jesum haben wir verlassen und weit, weit sind wir von Ihm abgeirrt, nicht bloß abgeirrt, schwer und oft haben wir Ihn beleidigt. Wehe uns, wenn es kein Mittel gibt, wieder zu Ihm zurückzukehren. Auf denn zur Buße; denn sie ist es allein,

wodurch wir wieder mit dem Weinstocke verbunden, wieder Angehörige und Glieder Christi werden!

Zum zweiten Male streckt Jesus seine Arme aus, um uns in sein Herz einzuschließen, wenn wir nur bereuen wollen in diesen Erstlingstagen des Frühlings; schon seit vier Wochen wandert Er durch die frisch auflebenden Fluren, von Ort zu Ort, bald mit den Zeichen und Werkzeugen seines Leidens, bald mit der fröhlich flatternden Fahne der Auferstehung, um alle abgerissenen Zweige mit Sich zu vereinen und ihren Tod durch sein Leben wieder zu vertreiben, zu neuem Wachsthume sie zu befähigen. Habet ihr seinem Rufe schon Alle Gehör gegeben? Wohl haben die Meisten aus euch sich schon hingeworfen zu den Füßen des die Stelle Gottes vertretenden Priesters und das Trostwort vernommen: Ich spreche dich los; aber werden sie auch Alle mit Christus vereinigt sein? Es gibt auch eine falsche Buße und sie kann uns nichts nützen. Wenn wir nur dem Zwange gefolgt sind, nur die Oberfläche des Herzens abgekehrt, den eigentlichen Sündenstock, die üppige Giftwurzel aber im Herzen verschlossen haben, wenn bloß der Mund Reue sprach, und der Geist nicht betrübt und zerknirscht geworden ist, wenn wir uns Besserung vornahmen, nur so lange, bis wir die Absolution empfangen hatten, oder wenn wir wohl gar eine Sünde verheimlicht und frühere ungiltige Beichten noch nicht gut gemacht, ein entwendetes Gut noch nicht ersetzt, obwohl wir Ersatz leisten konnten, alte Feindschaften noch nicht aufgehoben, die verleumdete Ehre noch nicht zurückgegeben und ungeachtet eines vieljährigen Sündenlebens immer noch keine Lebensbeicht abgelegt haben, dann ist die Buße falsch, dann sind wir noch immer nicht in Christus, sondern müssen vielmehr das abweisende Wort uns gefallen lassen: „Ich kenne euch nicht.“ Haben wir aber wahre Buße gethan, so ist wohl zu beachten das Wort: „Bleibet! bleibet in Mir!“ Was hilft's, heute bereuen und morgen neuerdings sündigen? Sieh', die Buße muß fortdauern bis ans Ende, du mußt aus dem Wege räumen, was dir bisher zum Anstoße war, mußt selbst dein Auge ausreißen, deine Hand und deinen Fuß abhauen, wenn sie dir zum Aergernisse sind. Bleibst du bei deiner Bekanntschaft, bleibst du bei deinen Kameraden, bleibst du in deinem gefährlichen Dienste, bleibst du bei deiner Gewohnheit, dann kannst du nicht in Christus bleiben. Das ist unmöglich, wenn du nicht das Messer wegwirfst, womit du von Ihm dich abgeschnitten hast.

Und das ist noch nicht genug, sondern du mußt eine fortwährende Abtödtung üben und über dein Fleisch und deine Neigungen wachen und alle vorigen Sünden durch gute Werke wieder aufwägen. Das beste davon ist aber der Empfang des hochheiligen Altarssakramentes, zugleich auch das dritte Mittel in Christus zu bleiben.

Dieses bewirkt nicht bloß ein geistiges, sondern ein wirkliches Ineinandersein, eine überaus innige Verbindung zwischen Christus und der Menschenseele; Er selber hat es ja ausgesprochen: „Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm. Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, und Ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher Mich ißt, um Meinetwillen leben.“ (Joh. 6, 57.) Wenn du wohl vorbereitet zum Tische des Herrn trittst, dann wirst du nicht bloß umschlossen von der Gottheit Jesu Christi und ruhst, wie Johannes, an der Brust des Herrn, sondern Christi Blut fließt auch durch deine Adern, ebenso wie die edle Flüssigkeit des Weinstockes durch die Rebe sich ergießt. Wie sehr ist es demnach zu bedauern, daß unter uns so Viele dieses erhabenste Verbindungsmittel mit Christus verschmähen, daß sie hundert Ausreden suchen und mit den nichtigsten Vorwänden sich entfernt halten vom Tische des Herrn?

Wenn Jesu Wort wahr ist: „Wahrlich, wahrlich, sage Ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben,“ dann geht die Mehrheit umher, ohne in Christus zu sein; denn es ist nur ein kleines Häuflein, das von Sehnsucht und Liebe durchdrungen zum öfteren Genusse des allerheiligsten Sakramentes sich einfindet. Viele kommen zweimal und, wenn es hoch geht, drei- und viermal des Jahres, und fast noch Mehrere bloß zur österlichen Zeit an den Kommuniontisch. Welch’ eine Schande ist es, wenn ein Christ zur Vereinigung mit Christus gezwungen werden muß, wenn ein Christ sich so gleichgiltig gegen das allerheiligste Sakrament benimmt, da es doch so leicht wäre, durch dasselbe in Christus zu verbleiben! Wer nicht in Christus bleibt, in dem wird aber auch Christus nicht bleiben, er wird weggeworfen und verdorrt und das Feuer wird ihn ewig brennen. Unser größter Gewinn, unser einziges Heil ist es ja, in Christus zu bleiben, und unser Lohn besteht darin, daß auch Er in uns bleibt. „Bleibet in Mir, so bleibe Ich in euch.“

II.

Wie? Ist denn das möglich? Wenn wir in Christus sind, muß Er alsdann nicht vielmehr um uns sein? Und wenn Christus um uns ist, wie kann Er zugleich in uns sein? O der geheimnißvollen Verbindung, die Jesus und den Menschen gleichsam so verschmilzt, daß sie gänzlich in einander sind, wie der Weinstock in der Rebe und die Rebe im Weinstocke ist, wie zwei Lichter mit einander sich vermengen, so daß eines im anderen flammt! Welch' ein großartiger und unaussprechbarer Gedanke: Jesus ist in mir! Ich, ein armseliges Geschöpf aus Staub und Moder, beherberge Den, welchen die Himmel nicht umspannen können, vor dem die Cherubime nicht fleckenlos sind, Dessen Antlitz die Engel nicht zu ertragen vermögen! Welch' einen Schatz trage ich bei mir, wenn Jesus in mir ist, und was ist alles Gold und Edelgestein, was alle Perlen und Diamanten, womit die Könige sich schmücken, gegen Den, der alle Kostbarkeiten weit übertrifft und in meinem Herzen eine Ruhestätte gesucht hat? Es bleibt aber Jesus in uns mit seiner Gnade, mit seinen Verdiensten und mit seiner Gottheit.

Mit seiner Gnade, denn Er arbeitet nicht bloß an der Verschönerung unserer Seele durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade, sondern spendet uns überdieß jede andere Gabe, deren wir bedürftig sind, die uns zum Heile nützlich ist. Oder sagt Er nicht selbst: „Wenn ihr in Mir bleibet, so möget ihr bitten, um was ihr immer wollet, und es wird euch gewährt werden!" Christi Verweilen in uns wird bald offenbar und ersichtlich werden aus dem Leben, das wir führen; aus der Gesinnung, die uns beseelt; aus den Reden, die über unsere Lippen kommen. Seine Gnade wird Ruhe, Ordnung und Harmonie herstellen in uns und um uns; denn allmälig werden sich legen die Stürme, die uns umtosen, die Neigungen, die uns so oft erschüttert haben. Wir werden es fühlen, wie der Reiz zur Sünde ab- und die Lust zum Guten zunimmt, und unser Verstand wird mehr und mehr göttlichen Dingen sich erschließen und die Nichtigkeit der Weltfreuden und Genüsse erkennen; wir werden mit Haß und Ekel uns von Dingen wenden, die vorher uns ergötzen konnten, und dafür einen sich steigernden Drang zum Gebete, zum vertrauten und einsamen Umgange mit Gott empfinden. Das Alles aber wirkt Christus mit

seiner Gnade; die Tugenden, die Er aus uns hervorlockt, wie die Sonne den Kelch der Blumen öffnet, sind der Schmuck, womit Er seine Wohnstätte verherrlichen will. Prüfe dich, ob du an dir das Walten der Gnade, ein regsames Streben nach Oben, einen Fortschritt im Guten entdecken kannst, ob deine Gesinnung jetzt edler und heiliger, ob deine Worte sanfter und liebevoller, ob dein Betragen wachsamer und geordnet geworden ist, kurz, ob du deinem Heilande ähnlicher wirst an Gebetseifer, an Demuth und Geduld, an Liebe und Mitleiden, an Abtödtung und Ergebung! Wenn nicht, dann ist Jesus nicht in dir, weil auch du nicht in Ihm bist. Was wird aber dann dein ganzes Wirken zu bedeuten haben? „Ohne Mich," sagt Er ja, „vermöget ihr nichts;" dagegen „wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viele Frucht". Wie so? Weil Christus in ihm ist mit seinen Verdiensten.

Sieh', was du thust, das ist gleichsam nicht mehr dein Werk, es hat nicht einen bloß irdischen Werth, sondern Jesus legt seine Verdienste hinzu und macht, daß deine Handlungen auch für Gott Werth haben und seinen Augen gefallen. Kannst du als ein gebrechliches Geschöpf deinem Gott keine seiner würdige Ehre erweisen und keinen überirdischen Lohn verdienen, so kannst du es durch die Verdienste Jesu Christi. Wenn du betest, so betet Er mit dir; wenn du Werke der Barmherzigkeit übest, so übt Er sie mit dir; wenn du Bußwerke verrichtest, so fügt Er die seinigen hinzu; wenn du leidest, vereinigt Er seine Schmerzen mit den deinen, und wie, kannst du zweifeln, daß jetzt dein ganzes Thun und Lassen, all' dein Dulden und Entsagen einen himmlischen Werth habe und eine unverwelkliche Krone verdienen werde? Alles, was Ihm gehört, gehört auch dir; Alles, was Er erworben, ist zu deiner Verfügung gestellt, du bist der Erbe aller seiner Verdienste. Es geht hier, wie am Weinstocke, der seine ganze wunderbare Kraft den Reben mittheilt und sie ebenso süße und schwere Trauben bringen läßt, wie er selber sie getragen hat; in die Zweige strömt er seine ganze Fruchtbarkeit aus, Blatt, Blüthe und Beere haben sie von ihm. Aber nicht bloß seinen Saft gibt er ihnen, sondern auch sein Mark und sein ganzes Wesen. So theilt auch Jesus uns mit von seinem innersten Wesen, von seiner Gottheit.

Es ist kein Zweifel, daß die Seele, in welcher Christus bleibt, etwas Göttliches an sich trage, nicht bloß die Gottähnlichkeit, in

welcher sie erschaffen ist, sondern einen Antheil an seinem göttlichen Wesen selber. Je inniger Jemand mit Christus verbunden ist, desto deutlicher tritt dieser göttliche Abglanz auch in seinem Aeußeren hervor und zeigt sich in einem gewissen Einflusse, den solche Menschen auf Andere ausüben. Mancher Wüstling, der mit frecher Zunge über alle Grenzen des Anstandes sich hinwegsetzte und alle Schamhaftigkeit und Sittsamkeit in den Koth herabzog, verstummte oft schon plötzlich, wenn eine jungfräuliche Heiligkeit in seine Nähe kam; so gottlos sonst seine Sprache war, so sah er doch wie durch einen Zauber sich gebannt und vermochte und wagte es nicht, eine unschöne Rede zu thun, so lange sie gegenwärtig war. Wie Viele fühlen sich gleichsam unheimlich und thun sich Gewalt an, so lange eine wahrhaft fromme Person an ihrer Seite ist; wie Viele sind nicht im Stande, den Blick derselben zu ertragen, und wie mächtig schlägt ihnen das Herz gleich erschrockenen Kindern, so lange sie mit ihr zu verkehren haben! Sehet da die Macht des göttlichen Antheiles, den ihnen Jesus gewährt, in Dessen Nähe einst die bösen Geister in den Besessenen unruhig wurden und unheimlich sich fühlten. Eine Art Gottmensch, wandelt der erschaffene Sterbliche auf der Erde im Gefolge eines Engels, der staunend die Wirkungen schaut, welche Christus an seinem Schützlinge vollbracht hat, während der böse Feind knirscht vor Haß und Ingrimm, weil er keine Macht hat über die, so zum Weinstocke gehören.

Darum, meine Brüder! bleiben wir in Jesus, damit auch Er in uns bleibt. Er gibt uns Alles, was Er besitzt; können wir denn Anstand nehmen, auch Ihm zu geben, was wir haben und was wir sind? Wir dürfen uns glücklich preisen, daß Er uns gestattet, in Ihm zu bleiben; o so vereinigen wir uns mit Ihm auf ewige Zeiten und flehen wir, daß doch die unselige Stunde ferne bleibt, die uns von Ihm wieder losreißen könnte! Haben wir die Vereinigung der Liebe leider aufgelöst, so lasset uns die Vereinigung der Buße bewahren und bestärken durch die Vereinigung des hochheiligen Sakramentes. Amen.

# Achte Predigt.

## St. Heinrich.

### Er herrschte für Gott und über sich selbst.

„Deine Begierden sollen unter dir sein, und du sollst sie beherrschen." I. Mos. 4, 7.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Wir feiern heute das Fest eines heiligen Kaisers und eben darum soll dasselbe mit doppelter Festlichkeit begangen werden, nicht weil er Kaiser war, sondern weil er als Kaiser heilig geworden ist. Wenn das Wort des Erlösers: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur, die Gewalt brauchen, reißen es an sich" (Matth. 11, 12), für jedweden Menschen gilt, wenn es Keinem leicht wird, zur Heiligkeit zu gelangen, weil diese nur im schweren Kampfe gegen die Sünde und gegen die Lust zur Sünde errungen werden kann, dann gilt dasselbe doppelt von denen, die hochgestellt und mit Gütern reich beschenkt, nicht nur eine umfassendere Verantwortung zu bestehen, sondern auch größere Gefahren zu überwinden haben, welche aus den Schätzen, die ihnen verliehen, und aus den Ehren, mit denen sie umgeben sind, ihnen erwachsen und sich mehren mit der Zunahme ihrer Macht. Ein Taglöhner wird leichter heilig, als ein König; denn von ihm, dem wenig gegeben ward, wird auch wenig gefordert werden: leichter genügt er den Pflichten seines Standes, muß ihnen mit einer gewissen äußeren Nothwendigkeit genügen, weil er sonst sich auf den Sand gesetzt sieht, weniger wird er zur Sünde versucht, weil er bei seinen Mühen weniger Gelegenheit hat, über sie nachzudenken und in seinen beschränkten Verhältnissen keinen Anlaß findet, einer Menge von angewöhnten Bedürfnissen

und Gelüsten zu fröhnen. Die Welt sticht überall nach ihm mit ihren Dornen und verleidet ihm die Lust, sie als seinen Himmel anzusehen und ihr völlig sich hinzugeben. Ja gerade durch ihre stiefmütterliche Behandlung drängt sie ihn, mit seinen Wünschen und Hoffnungen ein ewiges Ziel sich zu suchen und durch die Erwartung einer ewigen Seligkeit sich zu stärken in Ertragung aller Leiden und Mühen. Ganz anders aber verhält es sich mit dem hochgestellten Manne, mit dem Könige. Ihn umgibt ein irdisches Paradies, oder er hat doch die Mittel, dasselbe sich zu schaffen; ihm blühen die Freuden der Erde, ihm kommen entgegen die Genüsse der Sinne, ihm steht die Macht zur Seite, jeden Wunsch, jede Begierde zu befriedigen und selbst mit einem Aufwande, der manchem Armen den lebenslänglichen Unterhalt bieten würde; ihn mahnt, ihn straft Niemand bei den größten Thorheiten und Ausschweifungen, die vielmehr noch ihre Begünstiger, Lobredner und Vertheidiger finden, — und so eilt er fort auf dem abschüssigen Wege zum ewigen Verderben mit verbundenen Augen, im steten Taumel, geführt und gezogen von den niedrigsten Leidenschaften, ein Sklave, während er ein Herr zu sein wähnt. Wie schwer ist es für ihn, den Himmel zu gewinnen! „Wahrlich, leichter geht“ nach der Versicherung des göttlichen Heilandes, „ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein solcher gelangt in das Himmelreich.“ (Matth. 19, 34.) Er muß doppelte Gewalt gebrauchen, muß alle Kraft aufbieten und herrschen nicht nur über Andere, sondern über sich selber. Das hat denn der heilige Kaiser Heinrich gethan, und darum ist ihm das fast Unmögliche gelungen, sein Name ist eingetragen im Buche des Lebens und seine Seele glänzt unter den Heiligen des Himmels. Er war ein Herrscher in jeder Beziehung, war Kaiser nicht bloß über das heilige römische Reich, sondern auch über das weite Gebiet der Leidenschaft. Darum hält er in der einen Hand den Reichsapfel, das Sinnbild seiner Weltherrschaft, und das Szepter, das Sinnbild seiner Selbstherrschaft, in der anderen. Er war ein wahrer Kaiser, weil er herrschte

I. **für Gott,**

II. **über sich selbst.**

Lasset uns diese zwei Punkte näher erwägen, indem wir beginnen zur Ehre des hl. Heinrich in den preiswürdigsten Namen Jesus und Maria.

I.

Jede Gewalt, alle Herrschaft auf Erden ist nur ein Ausfluß der göttlichen Allmacht. Mit klaren Worten lehrt dieß der große Völkerapostel: „Es gibt,“ sagt er, „keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet.“ (Röm. 13, 1.) Diese Behauptung harmonirt vollständig mit jenem Ausspruche, den der heilige Geist schon im alten Bunde durch Salomos spruchreichen Mund gethan hat: „Durch Mich regieren die Könige und verordnen die Gesetzgeber, was Recht ist“ (Sprüchw. 8, 15), sie ist nur das Echo jener Antwort, die der göttliche Heiland selbst dem Pilatus gegeben hat: „Du hättest keine Gewalt über Mich, wenn sie dir nicht von Oben gegeben wäre.“ (Joh. 19, 11.) Nimmt nun aber jede Gewalt ihren Ausgang von Gott, dann darf sie auch nur für Gott gebraucht werden, d. h. in seinem Namen und zu seiner Ehre. Also vorerst in seinem Namen. Was heißt nun dieß? Es heißt an seiner Stelle, in seinem Auftrage. Jeder, der Gewalt hat, zum Befehlen berufen ist, darf sich nur als Stellvertreter des Allerhöchsten betrachten und muß nur nach dem Willen Gottes herrschen. Damit ist denn jeder Willkür der Weg abgeschnitten und die Herrschergewalt in gewisse Grenzen eingeschlossen. Gleichwie der Beamte eines Staates seine Anordnungen, seine Entscheide, seine Urtheile nur erlassen und Strafen verhängen darf im Namen des Königs, der ihn an seiner Statt bestellt hat, wie es ihm nicht zusteht, nur nach Gunst und Vortheil, nach Neigung und Willkür zu verfahren: ebenso muß auch der König selber und mit ihm Jeder, der die Stelle eines Vorgesetzten vertritt, sich nur als Sachwalter Gottes betrachten und seine Gewalt in Uebereinstimmung mit seinen heiligen Geboten gebrauchen, demüthig, ohne darauf sich etwas einzubilden; gütig, indem er allezeit das Wohl seiner Unterthanen im Auge hat und gerecht, indem er seines Amtes waltet ohne Rücksicht auf die Person und den Gewinn. Ein solcher Herrscher im Namen Gottes war nun der hl. Heinrich; denn er hielt die Kaiserwürde nicht für sein Verdienst, sondern herrschte von Gottes Gnaden. Darum that er sich auch nichts zu Gute auf seine hohe Stellung, blickte nicht verächtlich nieder von der Höhe des Thrones auf Jene, die ihm unterthan waren und behandelte auch den Letzten seiner Unter-

thanen noch freundlich und milde; darum bewahrte er seinem Volke ein theilnehmendes und erbarmungsvolles Herz und schonte selbst der Widerspenstigen und Aufrührer, wo es geschehen konnte. Das bewies er namentlich den Einwohnern der Stadt Troja gegenüber, die große Arglist gegen ihn sich hatten zu Schulden kommen lassen. Als diese durch Heinrich's Heer von 60,000 Mann sich ringsum eingeschlossen und dem Hunger preisgegeben sahen, sandten sie, um Gnade zu erflehen, ihre abgemagerten Kinder in das Lager des Kaisers. Dieser ward durch die Thränen und das Jammergeschrei dieser Unmündigen so gerührt, daß er mit dem Worte: „Mich jammert des Volkes!" die ganze Bevölkerung begnadigte. Aber trotz dieser Güte vergab er doch auch der Gerechtigkeit nichts, sondern schritt strafend ein, wo es die Noth erforderte und griff selbst zum Schwerte, wo Drohungen und Warnungen nicht mehr ausreichen wollten. Dabei verfuhr er mit größter Unparteilichkeit und machte keine Ausnahme zwischen Fremden und Verwandten, zwischen einheimischen und auswärtigen Provinzen, zwischen Laien und Klerus. Mit welcher Sorgfalt mühte er sich, überall Frieden und Ordnung herzustellen und zu erhalten und die Wohlfahrt der Völker zu befördern. Welchen Mühen, wie vielen Reisen, welchen Beschwerden er da sich unterziehen mußte, das sieht Jeder ein, der weiß, welches der Umfang des deutschen Reiches und seine Zustände in damaliger Zeit waren. Doch Heinrich scheute all' diese Opfer nicht, weil er wußte, daß sie seine Pflicht waren, weil er ein Kaiser war im Namen Gottes.

O, möchten doch auch wir uns den minder schweren Verbindlichkeiten unseres Standes mit gleichem Eifer unterziehen und ebenso pünktlich ihnen nachkommen, bedacht auf das Wohl unserer Mitmenschen, besonders der uns anvertrauten und untergebenen Seelen, und sie leiten in Recht und Gerechtigkeit, mit Demuth und Güte! Wie können wir uns überheben und auf unseren Stand pochend, verächtlich und hochmüthig behandeln, die nicht uns gleich sind, während wir vielleicht kriechen vor dem, der nur eine Stufe über uns steht; wie können wir eigensinnig nur unseren Willen geltend machen und hartherzig niedertreten, die nicht in all' unsere Launen sich fügen; wie können wir gleichgiltig unsere Untergebenen gewähren und alle verkehrte Wege laufen lassen, so lange nur uns selbst keine Unbill, kein Schaden zugeht; wie können

wir um der geringsten Schwierigkeit willen die heiligsten Pflichten unseres Amtes hintansetzen und seinen Obliegenheiten kaum zur Hälfte Genüge leisten, wenn wir bedenken, daß wir Gottes Stelle vertreten sollen und genaue Rechenschaft werden geben müssen, ob und wie weit wir unser Amt im Namen Gottes verwaltet haben!

Haben wir es nicht im Namen Gottes übernommen und geführt, dann wird es auch nicht zur Ehre Gottes geschehen sein. Und doch ist zur Ehre des Herrn die ganze Welt da; denn „die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände". (Ps. 18, 2.) Um wie viel mehr also soll der vernünftige Mensch auf die Verherrlichung des Allerhöchsten bedacht sein. Sie muß sein erstes und letztes Ziel sein, und er gilt nur so viel vor Gott und er ist nur in so weit vernünftig, als er Dessen Ehre sich angelegen sein läßt. Je höher er steht, desto mehr kann, desto mehr soll er sie fördern, weil er ja eben darum auf den Leuchter gestellt ist und eben dadurch mehr Gelegenheit hat, die Pläne Gottes zu fördern, seinen Namen zu erheben durch sein Wirken für den heiligen Glauben und die heilige Religion. Diese Wahrheit erkannte der hl. Heinrich und während er die eine Hand gebrauchte zur Wohlfahrt seiner Völker, widmete er die andere dem Wohle der Kirche. Wie uns seine Lebensgeschichte sagt, that er Alles, sie auszubreiten und zu erhöhen. Indem er seine Schwester Gisela mit dem Ungarnkönige Stephan vermählte, legte er den Grund zur Bekehrung dieses bisher noch immer heidnischen Volkes und Reiches. Nicht minder aber lag ihm auch die Befreiung der Kirche von der Vergewaltigung der Fürsten in Deutschland und Italien, die Errichtung und gute Verwaltung der Bisthümer, die Erbauung von Kirchen und Klöstern, die Zierde der heiligen Stätte, die würdige Feier des Gottesdienstes überaus am Herzen. Deßhalb gab er den Bischöfen die ihnen vielfach verkümmerte Macht zurück und sorgte dafür, daß die Mönche in freier Wahl ihre Oberen wählen konnten; deßhalb ernannte er überall, wo die kirchliche und klösterliche Zucht abhanden gekommen war, gute kirchliche Vorstände und besetzte die erledigten bischöflichen Stühle mit ausgezeichneten Bischöfen. So machte er den Tagino, der mit ihm ein Schüler des hl. Wolfgang gewesen war, zum Erzbischofe von Magdeburg, den Wigbert, einen ebenso frommen als gelehrten Mann, zum

Bischofe von Merseburg, das er nach vieljähriger Verödung wieder hergestellt hatte. Der hl. Gotthard, den er zur Herstellung der klösterlichen Ordnung als Abt nach Niederaltaich gesendet hatte, wurde durch ihn auf das Bisthum Hildesheim befördert. Dem einst so berühmten Kloster Monte Casino, das der hl. Benedikt gegründet hatte, gab er an Theobald einen Abt, der die verfallene Zucht wieder herstellen sollte. Deßhalb errichtete er aus seinem väterlichen Erbtheile das Bisthum Bamberg und baute den Dom dortselbst, stiftete auf dem der Stadt nahen Hügel, jetzt Michaelsberg genannt, ein Kloster für Mönche, die er aus dem berühmten Fulda und Hersberg berief, und ließ dorthin die werthvollsten Bücher bringen, um Bamberg zu einer Pflanzschule der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit für ganz Bayern zu machen. Doch was zähle ich jene Werke auf, die er weitum im deutschen Lande für Gottes Ehre gethan, da ich an einem Orte mich befinde, der mit seinen Steinen für den Eifer zeugt, den er für Gott entfaltet hat! Verdankt nicht dieß Gotteshaus ihm, wenn auch nicht seine Entstehung, so doch seine Erweiterung, und ist nicht er Gründer des ehrwürdigen Stiftes, das hier das Lob des Herrn singt und seinen Dienst besorgt? So dürfen wir denn sagen, daß der hl. Heinrich an keinen Ort kam, an keinem verweilte, ohne Spuren seiner Frömmigkeit zu hinterlassen und der Ehre Gottes selbst die Zukunft zu erschließen.

Ach, wenn Alle in gleicher Weise nach ihren Kräften für Gott begeistert wären, wie gut stünde es dann um die heilige Kirche! Sie würde geliebt, gelobt, bewundert und geehrt, sie würde dann leicht die ihr von Christus übertragene Aufgabe lösen können, sie würde sich ausbreiten nach allen Seiten hin, sie würde dastehen voll Glanz und Reinheit, und verstummen müßten Alle, die sie schmähen, beschämt würden Alle, die sie hassen. Sie hätte eifrige Hirten und ein gläubiges, treu anhängliches und gehorsames Volk. Da könnte keine Rede sein von Verfolgungen, die auf ihren Untergang es absehen, von Beschimpfungen, durch welche sie verleumdet wird, von einer Beraubung, die ihr alle nothwendigen Mittel entzieht, und von feindseligen Gesetzen, welche alle Lebensadern ihr unterbinden sollen. Wie ganz anders, als der hl. Heinrich, haben doch andere Fürsten voll Argwohn gegen sie, voll Eifersucht auf ihren wachsenden Einfluß im Laufe der Jahrhunderte an ihr und

gegen sie gehandelt! Ach, sie weiß zu erzählen von den schmerzlichen Wunden, welche sie ihr beibrachten, da sie voll Ueber- und Hochmuth wider sie sich auflehnten und sie zur gefügigen Magd ihrer Herrscherallmacht erniedrigen oder ihre Wirksamkeit und ihren Einfluß auf die Völker ganz lahm legen wollten. Sie hat aber auch Grund zu klagen über die Gleichgiltigkeit vieler ihrer Kinder, die kein Opfer bringen wollen, wenn es sich um die Zierde ihrer Gotteshäuser, um die Ausbreitung des Glaubens in heidnischen Ländern, um die Unterstützung ihres Oberhauptes und andere dringende Bedürfnisse handelt, ja, die sogar zu feige sind, um ein Wort für sie zu sprechen, wenn sie schmachvoll verhöhnt wird und ihre Untergebenen sie lästern und all' ihre Gebote kühn verletzen. Da wissen sie tausend Entschuldigungen und sprechen von hundert Rücksichten, die ihnen verbieten, ein freies und entschiedenes Wort zu reden und solches Treiben ihrer glaubenslosen Angehörigen zu vereiteln. Welch' eine elende Feigheit, welch' eine bedauernswerthe Engherzigkeit, die keinen Gebrauch macht von einer Gewalt, die doch zur Ehre Gottes verliehen ist! O möchte doch das Beispiel des hl. Heinrich sie beschämen und bewirken, daß namentlich so Manche, die in ihrem Uebermuthe und in ihrer höheren Stellung Gottes und der Religion entbehren zu können glauben, mit ganzem Herzen sich ihr zuwenden und ihren Einfluß zu ihren Gunsten geltend machen! Auf diese Weise gebrauchen sie ihre Gewalt in rechter Weise und werden nicht bloß Andere leiten, sondern sich selbst beherrschen, wie Heinrich, der vor Allem Kaiser war über sich.

## II.

Die Geschichte hat manchem Regenten den Namen des Großen beigelegt, um sein Herrschertalent und Herrscherwirken hervor zu heben; allein untersuchen wir dasselbe näher, dann finden wir nicht selten, daß es eigentlich nur im Blutvergießen, im Ländererwerbe und in der Knechtung und Mißhandlung der Völker sich geäußert hat. Was sie thaten, geschah nicht im Namen und zur Ehre Gottes, nicht zum Heile des Staates und der Kirche, sondern für sie selbst oder vielmehr für den Ehrgeiz, für die Habsucht und für die Befriedigung fleischlicher Lust, der sie dienstbar waren. Das ist aber keine Größe, sondern eine erbärmliche Kleinheit, so viel Energie und Scharfsinn sie dabei auch aufgeboten haben

mögen. Groß ist nur, wer sich selbst bezwungen hat, wie der hl. Heinrich, der nicht bloß nach Außen, sondern auch nach Innen geherrscht hat. Ihm ist es gelungen, den dreifachen Feind des Menschen, die Hoffart, die Augen- und die Fleischeslust zu bezwingen. Er überwand den Geist der Hoffart, die gerade an den Höfen der Großen ihre festeste Hütte baut und ihre beste Pflege erhält. Da macht sie sich breit und entfaltet jenen verführerischen Luxus, den das Volk voll Verlangen betrachtet und, soweit es seine Mittel erlauben, nachzuahmen sucht; denn nach dem Beispiele des Königs richtet sich die ganze Welt. Wäre dasselbe immer wie das des hl. Heinrich beschaffen, dann möchte dagegen nichts einzuwenden sein; denn er umgab sich mit dem Glanze der Krone nur so weit, als es seine Würde erheischte. Sonst huldigte er vielmehr einer edlen Einfachheit und verabscheute alles üppige und prunksüchtige Wesen. Wie wenig sein Herz von dem Gedanken, der erste Machthaber der Welt zu sein, eingenommen war, wie wenig die Ehren des Thrones es gefesselt hatten, das beweist er durch den Entschluß, in das Kloster des hl. Vitonius zu Verdun einzutreten. Er hätte auch wahrlich denselben ausgeführt, hätte Krone und Szepter verlassen und wäre ein armer Klosterbruder geworden, wenn nicht der Abt dieses Klosters selber ihn davon abgehalten hätte mit dem Bemerken, daß er auch in der Welt ein Leben der Abtödtung und Gottseligkeit führen und durch die Macht, die Gott in seine Hand gelegt, gar viel zum Heile der Kirche thun könne, und mit dem Hinweise auf die Gefahren, die dem ganzen Reiche und der Kirche drohen würden, wenn eben jetzt ein Thronwechsel statthaben sollte. Konnten Ehre und Glanz sein Herz nicht fesseln, so gelang dieß auch den Gütern und Schätzen nicht; wie er die Hoffart überwand, so herrschte er auch über die Augenlust.

Seltsam und sonderbar! Je mehr Einer besitzt, desto mehr begehrt er noch immer. Der Hunger nach zeitlichen Gütern vermehrt sich, je mehr man ihn zufrieden zu stellen bemüht ist. Jener Alexander, der in Thränen ausbrach, als er hörte, daß es noch andere Welten gebe, auf die er seine Eroberungen nicht ausdehnen könne, ist der schlagende Beweis für die Wahrheit, daß die ganze Erde mit all' ihrem Golde und sonstigem Reichthume das Menschenherz nicht sättigen könne. Daher erzählt uns die Geschichte von so vielen Fürsten, die länder- und beutegierig Kriege um Kriege

anspannen, ihrer Habsucht das Leben von Tausenden, den Wohlstand aller Nachbarvölker zum Opfer brachten und nach Eroberungen um so lüsterner wurden, je mehr sie gemacht hatten. Doch unter ihre Zahl gehört nicht der hl. Heinrich. Wohl führte auch er Kriege, aber nur zur Abwehr und zum Schutze des Eigenthumes, nicht aus Muthwillen, sondern aus Nothwehr, nicht zur Eroberung, sondern zur Erhaltung. Er war mit dem zufrieden, was er hatte. Er stand über aller Habgier. Deßhalb gab er mit freigebiger Hand an allen Orten und war unabläßig bereit, den Nothleidenden zu helfen und die Armen zu unterstützen. Weder für sich noch für seine Verwandten sammelte er Schätze auf Erden; er verlangte unvergängliche, ewige Schätze zu erkaufen mit dem vergänglichen Mammon. Seine Brüder und die Brüder seiner Gemahlin waren mit dieser Freigebigkeit äußerst unzufrieden und stellten sich mehr als einmal auf die Seite seiner Feinde; allein der fromme Kaiser, der nur das Wohlgefallen Gottes im Auge hatte, ließ sich dadurch nicht irre machen; er brachte nicht bloß sein Vermögen, sondern auch sich selbst dem Herrn zum Opfer dar. Und so ward er Herr auch über die Fleischeslust.

Wie schwer wird es den Großen und Königen, diese zu überwinden! Ihre Lebensweise, ihre Umgebung, tausend Versuchungen und Gelegenheiten ziehen sie in die Stricke der Wollust und führen sie von Frevel zu Frevel. Schien nicht an manchen Höfen die ganze Luft vergiftet durch die Laster des Fleisches? Hat man nicht absichtlich manche Herrscher in den Pfuhl der Unlauterkeit versenkt, um sie zu gefügigen Werkzeugen zu machen? Fürst sein und rein bleiben, das ist eben so wunderbar als mitten im Feuer wandeln und sich nicht verbrennen. Und am hl. Heinrich erblicken wir dieses Wunder. Er hat sein Fleisch vollständig gebändigt. Nicht nur hat er keine Ausschweifung sich erlaubt, sondern sogar des rechtmäßigen ehelichen Umganges sich enthalten. Während es sonst eine der ersten Fürstensorgen ist, sein Geschlecht fort zu erhalten und Erben seines Namens resp. Ruhmes zu hinterlassen, schlug Heinrich die jungfräuliche Reinheit höher an, als eine lange Reihe von Sprößlingen, und bewahrte sie so treu, daß er auf dem Sterbebette, in einem Augenblicke, wo der Mensch im Ernste und in Wahrheit redet, seine ebenso jungfräuliche Gemahlin Kunigunde ihren Angehörigen zurückgeben konnte mit den Worten: „Diese ist

mir von euch oder vielmehr von Christus angetraut worden. Ich gebe dieselbe Christo und euch als unversehrte Jungfrau zurück.“ Fürwahr eine heroische, eine staunenswerthe Selbstbeherrschung, die wenige Beispiele finden wird, die es uns aber auch erklärt, wie der hl. Heinrich auch die Augenlust und Hoffart besiegen konnte. Als Kaiser seines Herzens erst ist er wahrer Kaiser und ein großer Regent gewesen; denn ihm ist das Größte gelungen, die Herrschaft über sich selbst, und weil dieselbe in seiner Stellung so schwer zu gewinnen und so schwer zu behaupten war, darum ist seine Glorie doppelt groß, sein Fest doppelt herrlich und glorreich.

Wollen wir es nun nicht bloß auf Erden feiern, sondern einst auch Theil an seiner Glorie haben, dann müssen auch wir den nämlichen dreifachen Feind überwinden und beherrschen. Von Geburt an werden wir Alle ohne Ausnahme von ihm bekriegt; denn zum Bösen ist das Menschenherz geneigt seit Adams erster Sünde. Und die eine oder andere von diesen drei Begierden ist vielleicht vorherrschend. Ihre Unterjochung ist nun unsere Lebensaufgabe. Unser Herz ist das weite Reich, in dem Jeder, selbst der Bettler, Kaiser sein muß. Und er ist es, wenn er die bösen Triebe und Begierden desselben sich unterjocht hat. Er steht dann in den Augen Gottes höher da, als der König auf dem höchsten Throne. Im Purpurmantel und mit der Krone auf dem Haupte ist er doch nur ein niedriger Diener, wenn er seine Begierden nicht beherrscht, sondern von Launen, Gelüsten und Leidenschaften unaufhörlich geknechtet und zu Boden getreten wird, während dagegen ein armer, geplagter und verachteter Mensch vor Gott dasteht im Herrschermantel, sobald er über die Hoffart, die Augen- und Fleischeslust zu gebieten weiß. Wie weit haben wir es wohl gebracht in diesem Herrscherthume? Schauen wir heute mit scharfen Augen in unser Herz! Sind wir Meister desselben? Haben wir unsere Seele in unserer Hand? Oder ziehen wir Tag für Tag am Wagen des Ehrgeizes, verlangen nach Prunk und Auszeichnung, nach Würden und Beförderungen, sind wir voll Empfindlichkeit und Unwillen, wenn wir nicht das gewünschte Lob, die erstrebte Anerkennung finden? Oder schleppt uns die Habgier an ihrem Seile nach, sind wir voll Sorge und Kümmerniß um das Zeitliche, voll Eifer nach Gewinn und häufen wir Schätze auf, indeß Hunderte ringsum darben und mit der bitteren Noth zu kämpfen haben? Oder opfern wir

wohl gar den häßlichen Götzen des Fleisches, ich will nicht sagen, durch Werke, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollen, aber doch durch eine üppige, genußsüchtige Lebensweise, durch Weichlichkeit und Bequemlichkeit und übertriebene Sorge für den Leib? Wenn das der Fall ist, geliebte Zuhörer, dann sind wir noch gar weit entfernt von der Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher wir Alle berufen sind; wir sind Sklaven der niedrigsten Leidenschaften und haben allen Grund, die Mahnung des heiligen Geistes zu beherzigen, der da spricht: „Deine Begierden sollen unter dir sein und du sollst sie beherrschen." Des Menschen Leben hier auf Erden muß daher ein beständiger Kampf gegen die Leidenschaften des Herzens sein. Und nur Derjenige kann am himmlischen Triumphzuge Theil nehmen, der als Sieger aus diesem Kampfe hervorgegangen ist. Wohlan! auf zum Kampfe! Der hl. Heinrich sei unser Führer, sein Beispiel diene uns zur Ermunterung, seine Fürbitte gewähre uns Stärkung, bis wir Genossen seiner Herrlichkeit sind für ewige Zeiten. Amen.

# Neunte Predigt.

## St. Heinrich.

### Unsere Lenden sollen umgürtet und brennende Lampen in unseren Händen sein.

„Euere Lenden sollen umgürtet sein und brennende Lampen in eueren Händen!"
Luk. 12, 35.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Mit den Worten, die wir eben gehört haben, vergleicht Sich der göttliche Heiland einem Bräutigame, dessen Rückkehr vom Hochzeitmahle seine Diener abwarten sollen, um sogleich ihn zu empfangen und von ihm für ihren Eifer und ihre Treue belohnt zu werden. Die Deutung dieses Gleichnisses kann für uns keine Schwierigkeit haben, da wir wissen, daß der göttliche Heiland mit dem Hochzeitmahle das Himmelreich meint, das wegen seiner Freuden und seligen Genüsse in der That einem frohen und reichbesetzten Hochzeitmahle verglichen werden kann. Zu diesem Hochzeitmahle ist der Erlöser hingegangen am Tage seiner glorreichen Himmelfahrt. Wann aber wird Er wieder kommen? Offenbar am Ende der Welt, wenn Er auf den Wolken des Himmels erscheinen wird in großer Macht und Herrlichkeit, um seine treuen Diener und Freunde zu versammeln und dann mit Sich zu nehmen zum himmlischen Mahle. Die Zeit seiner Rückkehr ist also der jüngste Tag. Indessen dürfen wir, wenn wir das Gleichniß nicht auf die Gesammt-Menschheit, sondern auf den Einzelnen anwenden, darunter auch unsere Todesstunde verstehen; denn auch da kommt der Herr, um uns zu rufen und uns, wenn wir dessen würdig sind, Antheil an seiner Glorie nehmen zu lassen. Beide Zeitpunkte, das Ende der Welt und das Ende unseres Lebens, sind aber ungewiß und unbekannt; wir wissen nicht, ob der Herr in der zweiten oder in der dritten Nachtwache kommt, d. h. ob wir in der Fülle oder im Alter

des Lebens sterben werden, ob die Welt erst nach Jahrtausenden oder schon in einigen Wochen untergehen wird. Daher müssen wir wachen, damit, wenn der Herr kommt und anklopft, wir Ihm sogleich aufthun können. Selig der Knecht, den der Herr wachend findet; denn er wird nicht bloß zum Hochzeitmahle eingehen dürfen, sondern vom göttlichen Bräutigame selber bedient werden, indem der Erlöser Sich selbst ihm ewig gibt oder, wie der Psalmist sagt, „von seiner Fülle nehmen und ihn mit dem Strome seiner Freude tränken und durch den Ueberfluß seines Hauses sättigen wird". Damit uns nun dieses Glück zu Theil werde, müssen wir nicht bloß wachen, sondern auch allezeit gerüstet oder, wie das Evangelium sagt, „bereit dastehen für die Ankunft des Herrn". Worin aber diese Bereitschaft besteht, das ist ausgesprochen in den Worten: „Euere Lenden sollen umgürtet sein und brennende Lampen in eueren Händen!"

Sehen wir nun nach dieser Erklärung des heutigen Evangelienabschnittes auf den Heiligen, dessen Andenken wir heute hier festlich ehren, und suchen wir den hl. Heinrich mit den evangelischen Worten in Zusammenhang zu bringen. Die Anwendung ist leicht; denn uns Allen ist bekannt, wie dieser edle Kaiser ein wachsamer Diener des Herrn gewesen ist und auf seine Ankunft geharrt hat von Jugend auf, zumal aber von jener Zeit an, da er am Grabe seines heiligen Erziehers, des um die Diözese Regensburg so hochverdienten, heiligen Wolfgang, die geheimnißvollen Worte gelesen: „Post sex", nach Sechs, welche er als einen Hinweis auf seinen baldigen Tod auffaßte. Von dieser Zeit an war sein ganzes Leben eine beständige Vorbereitung auf einen seligen Tod, von dieser Zeit an hat er nicht bloß gewacht, sondern sich auch gerüstet, um den Herrn mit umgürteten Lenden und mit brennender Lampe zu erwarten. Damit wir nun nach seinem Beispiele uns vorbereiten, wollen wir heute untersuchen, was denn der Herr sagen wollte mit den Worten: „Euere Lenden sollen umgürtet sein und brennende Lampen in eueren Händen!"

I. **Worin besteht dieß Umgürten der Lenden und**

II. **was haben wir unter den brennenden Lampen zu verstehen?**

Das sind die zwei Punkte, die wir jetzt betrachten wollen im Hinblicke auf den kaiserlichen Heiligen des heutigen Tages und im Vertrauen auf seine mächtige Fürsprache, wie auf den Schutz

der gnadenreichen Himmelskönigin, die wir zuvor noch grüßen: „Ave Maria!"

I.

Die erste Forderung, welche der göttliche Heiland an seinen wachsamen Diener stellt, ist das Umgürten der Lenden. „Euere Lenden sollen umgürtet sein!" Um nun den Sinn und die Bedeutung dieses Wortes zu erfassen, müssen wir vor Allem wissen, daß die Hauptkleidung der Morgenländer und also auch der Juden in einem langen Gewande bestand, das aufgeschürzt und durch einen Gürtel um die Lenden befestigt ward, so oft sie an eine Arbeit gehen oder eine Reise unternehmen wollten. Eine Arbeit und eine Reise ist auch unser Leben hier auf Erden, und für beide Fälle muß auch unser Gewand aufgeschürzt, müssen unsere Lenden umgürtet sein.

Das Gürten der Lenden ist also zunächst ein Sinnbild der Thätigkeit, des Fleißes und der Arbeitsamkeit, der treuen Pflicht- und Berufserfüllung. Wenn wir den Obliegenheiten unseres Standes, den Geschäften unseres Berufes gewissenhaft, fleißig und vollkommen nachgehen, dann haben wir unsere Lenden umgürtet. Gott will keine Müßiggänger, sondern arbeitsame, berufseifrige Leute. Die Erde ist der Weinberg des Herrn, in dem Jedem seine Stelle angewiesen ist, damit er grabe und ausreute, pflanze, beschneide und aufbinde, wirke und schaffe, sich mühe und plage unter der Last und in der Hitze des Lebens. Keiner kann sagen: „Niemand hat mich gedungen;" denn Jedem ist seine Arbeit, sein Tagewerk zugewiesen in dem Stande, den er einnimmt, Jeder ist hineingestellt in einen Kreis von Pflichten, denen er genügen soll zum Wohle des Nächsten, zur Ehre des Herrn. Die Welt gleicht einem Räderwerke, und Jeder von uns bildet mit seinem Pflichtenkreise ein Rädlein, wenigstens einen Theil eines solchen. Wie in einer Maschine auch der winzigste Zahn eines Rädchens noch seine Bestimmung, seine Aufgabe hat und zur Bewegung der Maschine und zur Erfüllung ihres Zweckes beitragen muß, so hat auch der niedrigst Gestellte noch seine Berufsaufgabe und muß mitwirken zum regelmäßigen Gang der Weltgeschichte. Die ganze Menschheit gleicht einem großen Leibe aus vielen Gliedern zusammengesetzt, von denen das eine dem anderen seine Dienste schuldet und jedes eingreift in das Wohl des ganzen Organismus. Ordnung, Leben, Bewegung,

Gedeihen und Segen kann in der Welt nur herrschen, wenn Jeder die Lenden umgürtet hält, wenn Jeder seinen Kreis ausfüllt und durch Berufseifer seiner Aufgabe Genüge leistet. Wer nun den Gürtel losbindet, wer mit lang hinabwallendem Gewande sich der Ruhe hingibt und allenthalben Versäumnisse seiner standesmäßigen Pflichten sich zu Schulden kommen läßt, der sündigt gegen die ganze Menschheit, weil er ihr harmonisches Zusammenwirken und Ineinandergreifen stört und allenthalben Unordnung, Verwirrung, Nachtheile und Stockungen veranlaßt. Woher kommen denn die mannigfachen Störungen und Konflikte in der bürgerlichen Gesellschaft? Wenn wir die Sache bis auf die Wurzel verfolgen, dann finden wir sie in der Vernachlässigung der Berufspflichten. Würde Jeder sein, was er sein soll, und Jeder thun, was ihm zu thun obliegt, würde der Vorgesetzte alle Pflichten eines Vorgesetzten, der Untergebene die eines Untergebenen erfüllen, würden die Verheiratheten gewissenhaft ihren Verbindlichkeiten und die Ledigen vollständig den Obliegenheiten ihres Standes entsprechen, dann wäre Eintracht und Harmonie überall auf Erden, dann würden alle Tugenden blühen, die Familien glücklich, die Gemeinden friedsam, die Staaten wohlgeordnet sein. Indem wir aber unsere Lenden nicht umgürtet halten mit dem Gürtel des Berufseifers, versündigen wir uns auch an Gott, der den Unterschied der Stände festgesetzt und Jedem seine Schranke, Jedem seine Geschäfte zugewiesen hat, damit seine Pläne sich verwirklichen und die Menschheit zu dem Ziele geführt werde, das Er ihr vorgezeichnet hat. Jede Saumseligkeit im Berufe ist demnach eine Störung seiner Pläne, ein Eingriff in die weisen Absichten seiner Vorsehung. Zwar können seine Pläne durch keine unserer Nachlässigkeiten vereitelt und seine Wege nicht aufgehalten werden; denn Er besitzt Verstand genug, um trotz unserer Trägheit seine Absichten alle ins Werk zu setzen; aber strafbar, ein unnützer und träger Knecht ist, wer die ihm zugetheilte Arbeit nicht ausgeführt hat. Darum ist die erste und heiligste Pflicht eines wahren Christen die pünktliche Erfüllung seiner Standespflichten, und wir sind nur insoweit gute und treue Diener des Herrn, als wir fortan unsere Lenden umgürtet halten durch die Treue im Berufe. Wo diese fehlt, da ist von einer Vollkommenheit nimmermehr die Rede, mag ein Mensch sonst auch allen Uebungen der Tugend sich hin=

geben, oft die heiligen Sakramente empfangen, viel in der Kirche verweilen, verschiedene und lange Gebete verrichten, häufig fasten und in jeder anderen Art sich kasteien. Das Alles ist recht und gut, aber nur dann, wenn dabei die Standespflichten nicht Schaden leiden. Ist dieß der Fall, dann verlieren all' diese Werke ihren Werth und werden sogar zur Sünde.

Das erkannte gar wohl der heilige Kaiser Heinrich; darum war sein erstes Streben, den Pflichten seines Amtes zu genügen, obwohl dasselbe ihn in den umfangreichsten Pflichtenkreis gestellt hatte. Noch ehe die kaiserliche Krone sein Haupt schmückte, erfüllte er als Herzog von Bayern alle Pflichten, die er gegen seinen ihm übergeordneten Herrn und Kaiser hatte; denn als dieser mehrere Male nach Italien und Rom zog, um dort Ordnung zu schaffen, begleitete ihn Heinrich auf zwei Zügen, stand ihm treu zur Seite, ja befreite ihn sogar, da die treulosen Römer ihn drei Tage lang in seinem Palaste gefangen hielten. Wie er als Herzog sich ergeben und unterwürfig zeigte, so trat er als Kaiser auf mit allem Ansehen und mit allem Ernste, den seine erhabene Würde erheischte. So groß und schwer die Pflichten eines Kaisers und zumal eines deutschen Kaisers waren, der seiner Zeit der erste Regent in Europa war, so kam er doch denselben treu und gewissenhaft nach. Durch häufige Reisen sorgte er für schnelle und unparteiische Rechtspflege im deutschen Reiche, überall sorgte er für Ordnung und Frieden und bewährte sich namentlich als eifriger Schirmherr der Kirche. Die Kaiserkrone wurde ihm oft zur Dornenkrone, und so friedliebend er auch war, so mußte er doch fast sein ganzes Leben hindurch sich in Streit verwickelt sehen; denn allenthalben sah er sich im Norden und im Süden durch Ruhestörer zum Kampfe genöthigt, er mußte das Schwert ergreifen gegen den heidnischen Polenherzog Boleslaw, der das Bisthum Merseburg überfallen und verwüstet hatte, und gegen die Griechen in Unteritalien, die den heiligen Stuhl bedrohten, und selbst gegen seine nächsten Angehörigen, sogar gegen seinen Bruder Bruno mußte er zu Felde ziehen. Da fehlte es nicht an Mühen und schlaflosen Nächten, an Sorgen und beschwerlichen Reisen, an Gefahren und Trübsalen. Was Wunder, wenn er sogar den Entschluß faßte, der Krone zu entsagen und sich in ein Kloster zurückzuziehen? Diesen Entschluß theilte er dem frommen Abte Richard zu Verdun mit. Doch als dieser ihm sagte,

es sei Gottes Wille, daß er die Krone forttrage, und ihm zeigte, wie viel er für Kirche und Reich thun könne, und welche Gefahren beiden drohen würden, wenn eben jetzt ein Thronwechsel stattfinden würde, da geduldete sich Heinrich und fuhr fort, das schwere Szepter zu tragen bis zu seinem Tode. So schwer sein Beruf war, so groß und vielseitig die Pflichten waren, welche derselbe ihm auferlegte — je höher Jemand steht, desto größer und zahlreicher, desto schwieriger sind ja auch seine Pflichten, — so wollte er doch denselben allezeit treu nachkommen. Seine Lenden waren umgürtet für die Arbeit.

Allein das Leben ist auch eine Reise. „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige." Mit jedem Tage sollten wir derselben um einen Schritt näher kommen. Das ist aber nur dann möglich, wenn wir unser Gewand schürzen, um eine freie und sichere Bewegung zu vermitteln; denn ein nachschleppendes Kleid hält nicht nur im Gehen auf, sondern kann auch leicht Ursache eines schweren Falles werden. Wenn also der göttliche Heiland sagt: „Euere Lenden sollen umgürtet sein," dann will Er damit sagen: Entfernet von euch Alles, was euch ein Hinderniß im Guten und Anlaß zur Sünde werden kann. Ein solches Tugendhinderniß, eine solche Sündenursache sind aber die zeitlichen Güter. Auf diese deutet der hl. Augustinus die Mahnung des Herrn, indem er sagt: „Euere Lenden seien umgürtet," sagt der Herr, d. h. beschränkt und ertödtet alle Anmuthungen nach den Gütern der Welt. Unterbindet das zügellose Verlangen nach den irdischen Ehren, Schätzen und Wollüsten; denn diese sind gleichsam eine Schleppe, die uns aufhält auf dem Wege des Heiles und immer wieder verwickelt in neue Fehler und Fälle. Wer könnte das bestreiten? Sehen wir nicht täglich, wie hochgestellte Leute durch ihre Ehrenstellen und Ehrenbezeugungen sich berauschen lassen und, vom Hochmuthe erfüllt, nicht sehen die Mängel und Schwächen, die ihnen ankleben, und in eitler Selbstüberhebung Andere verachten, die doch in Wirklichkeit und nach dem Urtheile Gottes ihnen weit voraus sind? Gerade die Ehren, die ihnen werden, und noch mehr jene, nach denen sie streben, sind für sie ein Hinderniß, zur Selbsterkenntniß und zum Streben nach Tugend und Vollkommenheit zu gelangen. Wie nothwendig wäre da der Gürtel der Demüthigung, damit sie die lange Schleppe des Ehrgeizes aufschürzen und auf dem Wege zum Himmel vorwärts schreiten könnten!

Dasselbe gilt auch vom Reichthume, von dem die heilige Schrift sagt: „Die reich werden wollen, fallen in die Stricke des Satans.“ (I. Tim. 6, 9.) Wenn aber schon das Verlangen nach den Schätzen dieser Welt solche Gefahren bringt, in so verderbliche Schlingen verwickelt, was wird erst geschehen bei Denen, die wirklich im Besitze großer Schätze sind? Wie groß ist da die Gefahr des Mißbrauches, wie nahe die Versuchung zum Uebermuthe und zur Zügellosigkeit, zur Bedrückung Anderer, zur Versunkenheit ins Irdische und zur Vergessenheit des Ewigen! Darum hat auch der göttliche Heiland die Drohung ausgesprochen: „Wehe euch, ihr Reichen! Leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich.“ (Matth. 19, 24.) Der Weg dahin ist ihm nur möglich, wenn er seine Lenden fleißig zusammenschnürt mit dem Gürtel der Freigebigkeit.

Das größte und häufigste Hinderniß auf unserer Pilgerreise nach dem Himmel ist aber die Sinnlichkeit, die Lust und Begierde des Fleisches, das verschiedenartig und mannigfaltig uns aufzuhalten sucht bald durch seine Trägheit und Weichlichkeit, bald durch seine Heftigkeit und sein Ungestüm, bald durch seine Genußsucht und Ausschweifungslust, und Niemand ist von seinen Anfechtungen und Beschwerden frei. Klagte doch selbst ein hl. Paulus über das Widerstreben des Fleisches wider das Gesetz des Geistes und seufzte: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“ (Röm. 7, 24.) Dreimal flehte er zum Herrn, daß Er den Stachel des Fleisches von ihm nehmen möge. (II. Kor. 12, 8.) Wie werden wir da den Lüsten und Lastern des Fleisches entgehen? Einzig dadurch, daß wir unsere Lenden umgürten mit der Binde der Buße und Abtödtung. Auf die Abtödtung bezieht deßhalb der große Papst Gregor die Worte des Herrn: „Euere Lenden sollen umgürtet sein.“ „Wir umgürten,“ sagt er, „die Lenden, wenn wir die Ausschweifung des Fleisches durch die Enthaltsamkeit zähmen.“

So ist es also ein dreifacher Gürtel, den wir tragen, womit wir das belästigende Gewand des Ehrgeizes, der Habsucht und der Weichlichkeit festgeschürzt halten müssen: der Gürtel der Demüthigung, der Freigebigkeit und der Abtödtung. Mit diesem Gürtel hatte der hl. Heinrich sich geschürzt; denn auch als Kaiser vergaß er nicht seiner menschlichen Schwäche und weit entfernt, durch die Ehren

sich blenden und durch den Glanz des Thrones sich aufblähen zu lassen, wandelte er allezeit in Demuth seine Wege. Sein Herz hing sodann so wenig am Gelde und an den Schätzen dieser Welt, daß er sie vielmehr in der freigebigsten Weise verschenkte und ob seiner Wohlthätigkeit sogar den Vorwurf der Verschwendung und das laute Murren von Seiten seiner nächsten Anverwandten hören mußte. Wie er endlich auch Herr der Sinnlichkeit war, das bewies er durch sein jungfräuliches Leben, das er selbst im Ehestande bis zu seinem Tode führte. So hatte er also den Befehl des Herrn: „Euere Lenden sollen umgürtet sein!" gewiß recht verstanden, und, da er demselben so treu nachkam, darf es uns nicht wundern, wenn er auch um die brennende Lampe sich umgesehen hat.

II.

„Zwei Dinge sind es," sagt der hl. Gregor, „welche uns befohlen werden: wir sollen sowohl die Lenden umgürten, als auch Lampen tragen, denn unserem Erlöser kann das Eine ohne das Andere unmöglich gefallen." Besehen wir uns seine Worte recht, dann werden wir leicht begreifen, warum. Wer seine Lenden umgürtet, der hat wirklich nur die eine Hälfte seiner Schuldigkeit gethan, indem er von sich ferne hält, was ihn hindert, die Ankunft des Herrn zu erwarten. Er muß nun auch Alles noch in Bereitschaft halten, was ihn in den Stand setzt, Ihm zu folgen. Und das ist der Fall, wenn er der Mahnung nachkommt: „Brennende Lampen seien in eueren Händen!" Was haben wir nun unter diesen brennenden Lampen zu verstehen? Vor Allem die Lampe des Glaubens, der ja nach dem Ausspruche des hl. Petrus ein Licht ist, „das da scheinet an einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unseren Herzen". (II. Petr. 1, 12.) Der Glaube muß uns den Weg zeigen durch das Dunkel dieser Erde, bis uns einst im Jenseits die Sonne aufgeht, und wir zur Anschauung gelangen. Daher wird dem Kinde bei der heiligen Taufe, in jenem Augenblicke, da es den Glauben eingegossen erhielt, eine brennende Kerze hingereicht mit dem Zurufe: „Nimm hin die brennende Lampe und bewahre untadelig deine Taufe, halte Gottes Gebote, damit du, wenn der Herr zum Hochzeitmahle kommt, Ihm entgegen eilen kannst mit allen Heiligen." Wohl dem, der dieß Glaubenslicht

erhalten hat! Wie viele Abwege wird er vermeiden, wie viele Zweifel wird er ferne halten, wie vielen Irrthümern entgehen? Ruhig und sicher wandelt er seinen Weg, weil er seine Bestimmung kennt und die Mittel, um sie zu erreichen. Schrecklich dagegen ist die Finsterniß des Glaubenslosen, der einem Wanderer gleicht, der in rabenschwarzer Nacht in Mitte eines Urwaldes steht, weglos und rathlos, ermüdet und verzweifelnd. Er weiß nicht mehr, ob er nach rechts oder nach links sich halten soll; er steht da in Angst und Noth und muß jeden Augenblick fürchten, daß er an einen Baum sich anstoße, an einer Wurzel hangen bleibe, von einem wilden Thiere angegriffen werde oder wohl gar hinabstürze in einen gähnenden Abgrund. Wie groß und entsetzlich ist die Noth eines solchen Menschen, und wie tröstlich und erhebend ist jeder Strahl, den sein Auge erblickt, wie jubelt und frohlockt er, wenn wohl gar der Schimmer eines Lichtes aus der Ferne ihm entgegen leuchtet! Doch größer noch ist die Noth, die Verlegenheit des Ungläubigen; denn seine Finsterniß ist geistiger Art, die schauerlichste und entsetzlichste Finsterniß, welche es geben kann. Und doch stürzen so Viele muthwillig sich in dieselbe. Sie wissen, daß der Glaube eine Gabe Gottes ist, aber sie spielen und tändeln mit dem Glauben, wie mit einer werthlosen Sache, bis er verloren ist. Sie grübeln neugierig über seine Geheimnisse nach, sie hören vorwitzig die Vernünfteleien und Spöttereien der Glaubenslehre an, sie schämen sich sogar des Glaubens und halten mit dem Bekenntnisse desselben zurück, sie witzeln über ihn und setzen eine Art Ehre in die Verhöhnung desselben. Auf diese Weise blasen sie fort und fort auf die Lampe des Glaubens, bis sein Lichtlein immer schwächer wird und zuletzt ganz erlischt. Werden sie es wieder anfachen können? Aus eigener Macht nicht; denn der Glaube ist eine Gnade. Und wenn ihnen diese Gnade zu Theil wird, werden sie es anfachen wollen? Die Erfahrung sagt uns das Gegentheil, zeigt uns durch mehr als eine Thatsache, daß der Glaubenslose „die Finsterniß mehr liebt als das Licht" (Joh. 3, 19), daß er lieber im Unglauben verzweifelt, als durch den Glauben sich retten läßt. Darum bewahren wir die Lampe des Glaubens gleich dem heiligen Heinrich, der im Lichte des Glaubens wandelnd nicht nur den sicheren Weg ging, sondern auch sein Ziel erlangt hat. In einer Zeit lebend, die noch glaubensvoller dem Christenthume und der

Kirche zugethan war, als die unsrige, ragt er auch über seine Zeitgenossen noch hervor durch seine besondere Anhänglichkeit an die Kirche und das feste Fürwahrhalten der geoffenbarten Wahrheit. Er trug in seiner Hand die Leuchte des Glaubens.

Die Leuchte des Glaubens muß aber auch brennen. Christus redet ausdrücklich von brennenden Lampen. Brennen ist noch mehr als leuchten, es ist auch Wärme. Es ist also nicht genug, daß wir die Lehre der Kirche bloß für wahr halten, wir müssen für sie auch begeistert sein, wie einst Johannes der Täufer, den der Herr eine „leuchtende und brennende Lampe" (Joh. 5, 35) nennt. Die Lampe des Glaubens muß auch zugleich die Lampe des Eifers sein. Alles, was uns der Glaube sagt, ist derart, daß wir Gott lieben müssen. Wie können wir anders, wenn wir von seinen unendlichen Vollkommenheiten hören und erfahren, was Er Alles für uns gethan, mit welcher Liebe Er uns von Ewigkeit her geliebt, welche Anstalten Er zu unserem Heile getroffen und überhaupt, wie zahllose Wohlthaten Er uns zugewendet hat? Lieben wir aber Gott, werden wir dann nicht für Ihn eifern? Werden wir nicht die Vermehrung seiner Ehre, die Erhöhung seines Namens, die Vertheidigung seiner Kirche uns angelegen sein lassen? Müssen nicht die Interessen Gottes auch die unsrigen sein? Werden wir uns nicht freuen, so oft wieder ein Werk zur Ehre des Herrn geschieht, und trauern, so oft wir Ihn beleidigt, verkannt und verspottet sehen? Werden wir nicht für Ihn einstehen, für Ihn Opfer bringen, in jeder Weise seine Schmähung hindern und mit allen Mitteln seine Verherrlichung fördern? Schauet ein Kind an, das ganz durchdrungen ist von der Wohlthat seiner Eltern und in inniger Liebe ihnen zugethan ist, — sehet ihr nicht, wie es für dieselben eifert, für sie begeistert ist? Da soll Einer ein tadelndes oder verletzendes Wort über sie reden! Sogleich wird er das Kind zum Gegner haben, das nicht eher ruht, bis er schweigt oder widerruft. Da soll Einer ein Wort des Lobes sprechen und sogleich wird er das Kind zum Freunde haben! In den Eltern sieht das Kind sich selbst gelobt, sieht es sich selbst getadelt. Und Gott! ach, wo sind seine Vertheidiger, wo sind Jene, die für Ihn eifern? Alles schweigt, wenn Er auch aufs schwerste beleidigt wird und die lächerlichsten Ausreden und Rücksichten sind es, die den Mund uns verschließen. Die Zahl Derjenigen, welche die Lampe des Eifers

in den Händen tragen, ist unendlich klein, weil nur ganz Wenige für Gott und seine Sache sich begeistern können und muthvoll und opferwillig einstehen, indeß die große Menge von der Menschenfurcht sich leiten läßt oder in frostiger Kälte sich hinschleppt. Da thut es Noth, daß wir das Beispiel des hl. Heinrich uns vor Augen stellen, der auch in diesem Eifer glänzend dasteht. Was that er nicht für Gottes Ehre und der heiligen Kirche Ruhm? Mit seinem väterlichen Erbtheile gründete er das Bisthum Bamberg und erbaute die Domkirche dortselbst, wie auch dieß Gotteshaus ihm seine Erweiterung und seinen Ausbau und das damit verbundene Kollegiatstift seine Gründung zu verdanken hat. Wie seufzte er über das Verderben seiner Zeit, über den Verfall der christlichen und kirchlichen Zucht! Deßhalb suchte er allenthalben eifrige Männer auf die bischöflichen Stühle zu befördern und erprobte Männer als Aebte der Klöster zu bestellen. Was er in dieser Beziehung gethan, ist euch ohnehin bekannt und schon in früheren Jahren genannt worden, so daß ihr wohl unbedenklich mit mir saget: Ja, er trug die Lampe des Eifers in seinen Händen.

Ganz natürlich war dieselbe auch die Lampe des guten Beispieles, zu dem der göttliche Heiland vor Allem ermuntern will, wenn Er sagt: „Brennende Lampen seien in eueren Händen.“ Diese Worte sagen nur sinnbildlich, was Er ein anderes Mal mit klaren Worten ausgesprochen hat: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere Werke sehen und den Vater loben, der im Himmel ist.“ Deßhalb sagt auch der hl. Gregorius: „Wir halten brennende Lampen in den Händen, wenn wir durch gute Werke unseren Nebenmenschen ein lichtvolles Beispiel geben.“ Beseelt uns der Glaube und erwärmt uns heiliger Eifer, dann werden wir beide auch durch unsere Werke kundgeben; denn „der Glaube ohne Werke ist todt“ (Jak. 2, 20, 26) und der Eifer ohne Thaten ist nur Heuchelei. Diese Werke des Glaubens und des Eifers, die für Jedweden Pflicht sind, sollen Anderen eine Leuchte, eine Aufforderung sein, uns nachzufolgen. Jeder hat also die Pflicht, ein gutes Beispiel zu geben, und diese Pflicht ist um so wichtiger, je höher die Stellung ist, die Einer einnimmt, und um so dringender, je mehr die Aergernisse sich ausbreiten, durch welche Andere verführt werden, und um so unerläßlicher, je leichter

es ist, ein erbauendes Beispiel zu geben. Wer Andere nicht unterrichten, nicht trösten, nicht zurecht weisen, nicht speisen und kleiden, nicht beherbergen und erlösen kann aus leiblichen und geistigen Banden, der kann sie doch erbauen durch ein gutes Leben. In dieser Beziehung kann sogar das Kind die brennende Lampe in den Händen haben. Sie muß aber ganz besonders zu finden sein bei Denen, die auf die Leuchter gestellt und von Gott gesetzt sind, Andere zu führen, also bei den Vorgesetzten und Eltern. Wenn sie bei diesen erloschen ist, dann wird es Nacht weit um, nicht bloß im Familienkreise, sondern auch in den Gemeinden und Staaten; denn die Verführung wird dann Meister und gewinnt um so größere Erfolge, wenn Eltern und Vorgesetzte vielleicht selbst sie predigen in Wort und That. Und das ist leider heutzutage nur zu oft der Fall. Daher der Verfall des Glaubens, dieser unkirchliche Sinn und Wandel und die immer tiefer fressende Unsittlichkeit, die allen Gegenbestrebungen Trotz bieten. Was sollen auch Kirche und Schule, die besten Predigten und heilsamsten Belehrungen ausrichten, wenn zu Hause das Gegentheil gelehrt und geübt wird? Worte bewegen, Beispiele ziehen! Das schlechte Beispiel zu Hause wird also Herr über alle heilsamen Worte. O daß wir deßhalb vom hl. Heinrich lernen möchten, auch die Lampe des guten Beispieles allezeit in den Händen zu tragen, gleich ihm allenthalben, wohin wir kommen, Andere zu erbauen durch Werke der Tugend und Frömmigkeit! Dann erst erfüllen wir vollständig die Mahnung des Herrn: „Brennende Lampen sollen in eueren Händen sein."

Wie steht es nun mit diesen brennenden Lampen des Glaubens, des Eifers und guten Beispieles? Und dann, sind unsere Lenden gegürtet mit dem Gürtel der Berufstreue und der Einschränkung der unordentlichen Neigungen? Nahe vielleicht schon ist die Ankunft des Herrn, näher als wir glauben; sind wir gerüstet und vorbereitet? Selig der Diener, welcher den Bräutigam so erwartet! Denn alsdann wird Dieser selbst Sich gürten und ihn bedienen, dann wird Er ihn wie den hl. Heinrich mitnehmen zum Hochzeitmahle, und Sich selber ewig ihm zum Lohne geben, dann wird Er von seiner Fülle nehmen und ihn mit dem Strome seiner Freude tränken und durch den Ueberfluß seines Hauses sättigen. Das möge St. Heinrich euch und mir erwirken durch seine mächtige Fürbitte. Amen.

# Zehnte Predigt.

## St. Jakob.

### Der Kelch der Buße und des Heiles.

„Könnet ihr den Kelch trinken?“
Matth. 20, 22.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

So innig die Mutter des Apostel-Bruderpaares ihre Bitte auch stellte, indem sie mit flehender Geberde zu Jesu Füßen sich niederließ, so würde sie dieselbe doch noch inniger gestellt haben, wenn sie verstanden hätte, was sie eigentlich mit den Worten sagte: „Versprich mir, daß in Deinem Reiche diese meine zwei Söhne, einer Dir zur Rechten und einer zur Linken sitze!“ (Matth. 20, 21.) Befangen von dem engherzigen Gedanken, daß Christus ein mächtiges irdisches Reich gründen werde, verlangt sie die beiden Ehrenplätze in demselben, da doch der göttliche Heiland in seinem ewigen Reiche zwei ungleich ansehnlichere, himmlische Plätze zu vergeben hat. Darum macht Er ihr und ihren Söhnen auch den Vorwurf der Unwissenheit: „Ihr wisset nicht, was ihr begehret“ (das. 22). Mit solchem Tadel kann Er allerdings uns, die wir uns gleichfalls sehnen, einstmals entweder zu seiner Rechten oder Linken zu sitzen, nicht strafen; denn wir wissen schon, was wir verlangen; aber die Frage kann Er uns, wie den Söhnen des Zebedäus entgegen halten: „Könnet ihr den Kelch trinken?“ Mit dem Verlangen nach ewiger Seligkeit ist es noch nicht abgethan, sondern man gelangt in den Himmel erst, nachdem man die Mühsale der Erde gekostet hat, zur Glorie erst, wenn man den Kelch der Leiden getrunken hat, wie ja auch Christus zuerst auf dem Oelberge den Kelch hinnehmen und am Kreuze leeren mußte, „ehe Er in seine Herrlichkeit eingehen konnte“. (Luk. 25, 26.) Wohl uns, wenn wir so beherzt antworten dürfen, wie Johannes und Jakobus, und

wenn diese Antwort so wahr ist, wie bei ihnen! „Das können wir," versetzten sie und nahmen von da an Theil an allen Widerwärtigkeiten ihres Meisters und tranken noch immer aus seinem Kelche auch nach seiner Auffahrt in den Himmel, bis endlich Johannes im hohen Alter von 104 Jahren und Jakobus ihn ausleerte durch den Martyrtod. Da dieser euer Schutzheiliger ist, so müsset auch ihr nach seinem Beispiele bereit sein, den Kelch des Herrn zu trinken, wenn ihr anders an seiner Seite einst Platz finden wollet im Reiche Jesu Christi. Er hat seine Ehrenstelle Sich verdient und euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr sie euch verdienen möget. Darum frage ich nicht: „Könnet ihr den Kelch trinken?" sondern sage geradezu: „Ihr müsset ihn trinken" und zwar, weil er

I. **ein Kelch der Buße,**
II. **ein Kelch des Heiles** ist.

Lasset uns das betrachten, indem wir auf den Beistand unseres heiligen Schutzpatrones hoffen und uns empfehlen in die heiligsten Herzen Jesu und Mariä.

## I.

Es ist euch ohne Erklärung bekannt, daß mit dem Ausdrucke „den Kelch trinken" die Leiden, Widerwärtigkeiten und Trübsale gemeint sind, die wir auf uns zu nehmen haben, so lange wir im Thränenthale dieser Welt uns befinden. Das Wort „Kelch" ist ja in der Sprache der heiligen Schrift gleichbedeutend mit Bitterkeit, Leiden und Trübsal, wie wir aus dem Gebete des Herrn ersehen: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor Mir vorüber!" (Matth. 26, 39), worunter Er offenbar nichts Anderes verstehen konnte, als die Leiden und Schmerzen, die noch in derselben Nacht über Ihn hereinbrechen würden. Nach seinem Beispiele können auch wir zwar um Abwendung des Kelches flehen; aber ebenso wie Er müssen wir, wenn es dem Herrn anders gefällt, in seinen Willen uns ergeben und sprechen: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe Dein Wille!" (Matth. 26, 12.) Wie dürften wir den uns gebotenen Kelch von uns weisen, da er vor Allem ein Kelch der Buße ist?

Wer von uns kann sich erheben und mit dem göttlichen Erlöser fragen: „Wer überweiset mich einer Sünde?“ „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (I. Joh. 1, 8.) Sind wir aber Sünder, dann müssen wir uns auch mancherlei Leiden gefallen lassen, die nichts Anderes als eine Strafe der Sünde sind. Ja, durch die Todsünde haben wir sogar ein unendliches Leiden, eine ewige Hölle verdient, und Keiner von uns könnte sich beklagen, wenn der beleidigte Gott ihn schon nach der ersten Sünde an den Ort der endlosen und unbeschreiblichen Qual verstoßen hätte. So aber hat Er Sich barmherzig gezeigt und im Sakramente der Buße uns begnadigt wenigstens so weit, daß Er die Höllenstrafe uns erlassen hat. Wie ein milder Monarch einen Verbrecher, der das Leben verwirkt hat, begnadigt, indem er ihm die Todesstrafe durch Henkershand erläßt und dafür einige Jahre Kerkerhaft ihm auferlegt, so schenkt uns auch Gott, wenn wir reuevoll und aufrichtig unsere Sünden beichten, die ewige Strafe der Hölle und begnügt Sich mit einer geringen zeitlichen, die wir durch irdische Leiden und Prüfungen oder im Reinigungsfeuer abbüßen. Sollen wir uns da nicht Glück wünschen und seine väterliche Hand küssen? Denn was sind alle Peinen und Qualen der Erde vom Anfange der Welt bis zu ihrem Untergange gegen jenes Feuer, welches nie erlischt, und gegen jenen Wurm, welcher niemals stirbt? Und doch läßt uns Gott in der Regel aus dem Leidensbecher nur nippen, um dafür nicht bloß den Höllenschmerz, sondern auch die Gluthen des Fegfeuers uns zu erlassen! Wer also seine Leiden nicht tragen will, wer über sie murrt und klagt, dem fehlt nicht bloß alle Erkenntniß und Einsicht, sondern auch aller bußfertige Sinn, da dieser sonst ihn belehren müßte, daß er weniger leidet, als er verdient hat, und keineswegs die ganze Schärfe des göttlichen Drohwortes empfindet: „Du sollst es wissen und fühlen, wie böse und bitter es ist, den Herrn deinen Gott verlassen zu haben!“ „Murre nicht,“ sagt deßhalb der hl. Isidor, „lästere nicht, sage nicht: ‚Warum muß ich so viel leiden?‘ sondern sprich vielmehr: ‚Ich habe gesündiget. Die Strafen, die ich leide, sind nicht so groß, als meine Sünden.‘“

Du sagst aber vielleicht mit dem Psalmensänger: „Leiden ohne Zahl haben mich umgeben ... sie sind zahlreicher,

als die Haare meines Hauptes und mein Herz hat mich verlassen“ (Ps. 29, 13), ich aber sage dir: Sie sind doch nicht so zahlreich, wie deine Sünden; der Herr straft dich weder nach der Schwere, noch nach der Menge deiner Missethaten.

Ach! wie müßte Er dich bedrängen, wenn Er jede Beleidigung rächen wollte! Denk' doch nach: Wie oft hast du schon gesündigt von den Tagen deiner Kindheit an bis zu diesem Augenblicke! Wie oft hast du nur ein und dieselbe Sünde wiederholt in einem Jahre, Monate und sogar an einem einzigen Tage! Welch' eine erschreckliche Zahl würde sich herausstellen, wenn man nur deine Fluchworte oder deine Lügen oder deine schamlosen Reden, die giftigen Blicke und schwarzen Gedanken zusammen nehmen wollte! Alle Tage nur ein Fluchwort, nur eine unsittliche Rede, das macht in einem Jahre dreihundertundfünfundsechzig und in zwanzig Jahren mehr als siebentausend Sünden. Sprich einmal aufrichtig: Leidest du wirklich so viel, als dir gebühren würde? Stehen deine Schmerzen und Mühsale im Verhältnisse mit der Zahl deiner Laster? Es gibt fast keinen Ort, an den du deinen Fuß gesetzt, an dem du nicht eine Sünde hinterlassen hast. Selbst das Heiligthum, selbst der Tabernakel haben dich nicht abschrecken können, und wenn du sogar das Haus Gottes nicht gescheut hast, was wirst du erst außerhalb desselben gethan haben! Das Wohnzimmer, die Kammer, der Hausboden, der Keller, die Scheune, deine Lagerstätte, kurz, alle Räume des Hauses haben dich schon als Sünder erblickt, sind befleckt worden durch dich. Und wo gibt es in der freien Natur eine Spanne Erde, auf der du keinen Fehler dir vorzuhalten hast? Unter Sünden hast du deinen Acker gepflügt, unter Sünden den Samen der Erde übergeben, unter Sünden die Aehren geschnitten, unter Sünden sie zu Garben gebunden, auf- und abgeladen. O wenn jede Sünde zu einer Distel geworden wäre und dich gestochen hätte, du wärest stets mit Blut überronnen gewesen! Auf Spaziergängen, an Vergnügungsorten, auf dem Kirchwege, auf der Reise, wie oft hast du deinen Gott beleidigt! Auf dem Lande, auf dem Wasser, auf den Höhen und unter der Erde, innerhalb und außerhalb des Hauses, am heiligen und am gemeinen Orte, wie viele Missethaten hast du begangen! Und doch wolltest du dich weigern, hie und da ein Ungemach zu tragen, in der Kirche einige Kälte, auf dem Felde einige Hitze und in deinen Berufsarbeiten manche

Beschwerden auf dich zu nehmen? — Dazu noch an wie vielen Personen hast du gesündigt, wie viele beeinträchtigt, wie vielen Kummer und Sorgen bereitet, schwere Seufzer und bittere Thränen erpreßt! Wie Viele hast du zum Bösen verführt und wie oft bist du Ursache, daß sie wieder Andere verdorben haben! Ach, dem Allwissenden allein ist es bekannt, wie dein Aergerniß sich vielleicht verzehn- und verhundertfacht hat, wie es heimlich oder offen noch fortfrißt und Jahrhunderte lang fortwuchern wird gleich üppigem Dornengesträuche! Und dennoch wolltest du aufbrausen, wenn der Herr durch Andere dir etwas zu leiden schickt, wenn Er der Bosheit deines Nächsten nicht wehrt, wenn Er durch ihn dich betrügen, verleumden und verachten läßt! Dieser Nächste ist das Werkzeug seiner Hand, aber Er straft durch ihn nicht zur Hälfte, was du am Nächsten wider Ihn verbrochen hast.

So ist also der Kelch, den wir zu trinken haben, nur eine wohlverdiente und noch dazu gelinde Strafe für die Sünden, die wegen ihrer Schwere und Zahl einer weit ärgeren Züchtigung schuldig wären. Aber ich muß noch weiter gehen und sagen: „Nicht der Herr ist es, sondern wir sind es selber, die uns den Becher der Buße bereiten.“ Vielleicht mehr als die Hälfte aller Leiden und Trübsale stammt nicht von Gott, sondern ist nur die natürliche Folge des Lasters. Woher stammt die Armuth so Vieler, die nicht nur in Dürftigkeit leben, sondern auch Anderen zur Last fallen? Ist sie nicht die Folge ihres Müßigganges, ihrer Verschwendung? Wenn man Jene, die an ihrem Elende selber schuld sind, abzieht von der Zahl aller Armen, dann werden nur mehr Wenige übrig bleiben, die unverschuldet den Bettelstab tragen. Wer ist Schuld an deiner Krankheit? O gewiß nicht der Herr, sondern weit öfter ist sie die bittere Frucht des Lasters, der Ausschweifung und Völlerei. Jener Jüngling würde nicht an der Abzehrung dem frühen Grabe entgegen gehen, wenn er vorsichtiger und enthaltsamer gewesen wäre; jener Mann würde nicht in der Mitte des Lebens den Seinigen entrissen, wenn er die Trunkenheit gemieden hätte; jene Person würde nicht an einem unheilbaren und schmachvollen Uebel ihrer Auflösung entgegen seufzen, wenn sie keusch und schamhaft geblieben wäre. Wodurch hast du deinen guten Namen verloren? Ach, es geschah wegen der Verleumdungen, die du wider Andere schon oft gesprochen hast;

es geschah durch die Rücksichtslosigkeit, womit du selber allen Verdacht hervor gerufen hast, durch deinen Verkehr mit allen übel beleumundeten Personen; es geschah durch die Laster, die endlich ans Tageslicht gekommen sind! Und dein eheliches Kreuz, wer hat es über dich geschickt? Kannst du Jemanden anklagen, als dich selber? Wie willst du Friede haben mit deinem Ehegatten, mit dem eigentlich die Sünde dich kopulirt hat, dem du dich selbst aufgedrungen hast, obwohl du ihn genugsam als einen unsittlichen, rohen, jähzornigen und trunksüchtigen Menschen kennen gelernt hast, den du geheirathet hast, obwohl deine Eltern und Alle, die es redlich mit dir meinten, es widerrathen haben? Wie willst du von deinen Kindern Gehorsam, Zucht und Freude erwarten, wenn du sie vernachlässigt, schlecht erzogen, noch schlechter überwacht und durch das eigene Beispiel zum Bösen gereizt hast? Weßhalb also willst du murren über dein Kreuz, das der Eigensinn, die Sinnenlust, die Unlauterkeit, kurz, die Sünde gezimmert und zusammen genagelt hat? Es hat sich an dir bewahrheitet das Wort des weisen Mannes, daß, „womit Jemand sündige, er damit auch gestraft werde". (Weish. 11, 17.) Also nimm nur in Gottes Namen dein Kreuz auf deine Schultern, trink' den Kelch, ob der Herr ihn bereitet, ob du selber ihn zusammen gemischt hast. Mit Josephs Brüdern wollen wir in Reue und Demuth sagen: „Wir haben verschuldet, was wir leiden" (Mos. 42, 21), und mit den Büßern aller Zeiten wollen wir den herben Trank schlürfen bis zum Ende. Er wird uns dann Heil bringen, wie ja auch der Kelch Jesu Christi ein Kelch des Heiles war. Doch vom Kelche des Heiles rede ich im zweiten Theile.

## II.

Entsetzen erregend war der Kelch des Herrn, so schauerlich, daß schon sein Anblick Ihm den blutigen Angstschweiß austrieb und so schmerzvoll, daß Er, als es auf die Neige ging, mit dem Propheten ausrufen konnte: „Die Schmerzen der Hölle haben mich umgeben" (Ps. 17, 6); aber welch' kostbare und kraftvolle Arznei ist daraus hervor gegangen, so wirksam, daß dadurch die ganze Menschheit, der ganze Erdkreis geheilt wurde! „Durch sein Blut sind wir geheilt worden." (Isai. 53, 5.) So muß auch unser Leidenskelch zu einem Arzneimittel werden,

das uns heilt von der Krankheit der Sünde, wie das schon der großmüthige Dulder Job ausgesprochen hat mit den Worten: „Er verwundet und heilet, er schlägt und seine Hände machen gesund.“ (5, 18.) Dasselbe erfuhr auch David, weßhalb er dem Herrn dankt für seine Heimsuchungen: „Gut ist's mir,“ sagt er, „daß ich gedemüthigt ward, damit ich lerne Deine Satzungen.“ (Ps. 118, 71.) Die Uebel dieser Welt, wenn man sie anders so nennen darf, bringen uns nicht nur zur Einsicht und Besserung, sondern sie sind, wie wir gehört haben, auch zugleich ein Bußmittel, eine Abzahlung unserer Schulden und ein Beweis der unendlichen Barmherzigkeit Gottes. „Deine Schläge, o Gott,“ ruft deßhalb der hl. Ephrem aus, „sind voll Liebe; in Deiner Rache glühet Barmherzigkeit; wegen Deiner Liebe siehst Du bei Deinen Strafen nur auf das Heil der Menschen. Deine Zuchtruthen sind vom Baume der Barmherzigkeit abgeschnitten, und wo Deine Ruthe trifft, bringt ihr Schlag großen Nutzen.“ Der Verfasser des heiligen Buches Sirach vergleicht darum auch die Leiden und Trübsale mit einer Regenwolke, die nach langer Trockenheit über die Erde hinzieht und mit ihrem Wasser die lechzende und welke Natur erfrischt und belebt. „Gar schön,“ sagt er, „ist die Barmherzigkeit Gottes zur Zeit der Trübsal, wie eine Regenwolke zur Zeit der Trockenheit.“ (35, 26.)

Wie aber aus dem Leidensbecher die Gesundheit unserer Seele quillt, so empfangen wir daraus auch die Arznei, welche uns vor neuer Krankheit bewahrt und das Leben in uns stärkt.

Allezeit habe ich mich wundern müssen, wenn ich die Geschichte des geplagten Job gelesen habe, weßhalb der Satan seine Frömmigkeit dem Segen zuschrieb, womit Gott ihn überhäuft hatte, und weßhalb er denselben durch Leiden von Gott abwendig zu machen hoffte. „Fürchtet wohl Job,“ so sprach der Versucher zum Allerhöchsten, „Gott umsonst? Hast Du ihn nicht mit einem Walle umgeben und sein Haus und alle seine Habe ringsum? Die Werke seiner Hände hast Du gesegnet und sein Besitzthum hat zugenommen im Lande; aber strecke nur aus Deine Hand und taste an Alles, was er hat, ob er Dich nicht segne ins Angesicht“ (Job 1, 9—11), d. h. ob er nicht ohne Scheu Dir entsage. Befremdend

war es mir, weßhalb Satanas das Mittel der Leiden wählt, um diesen aufrichtigen Diener zu verderben. Ich hätte gedacht, durch das Gegentheil wäre er weiter gekommen. Reichthum, Ueberfluß, Wohlleben, glücklicher Fortschritt aller Pläne dienen dazu, den Menschen mehr und mehr auf Gott vergessen zu lassen, immer fester ihn an die Erde, an den Gewinn und Genuß zu binden, seine Frömmigkeit und sein Verlangen nach den ewigen Gütern und Freuden einzuschläfern und den Wunsch ihm einzuflößen, daß er nie diese Welt verlassen dürfe, weil er sie als seine Heimath betrachtet. Wirklich wurde der böse Feind in seinen Erwartungen getäuscht, da Job mit jeder Drangsal inniger an Gott sich anschloß und offen Ihn pries, da er voll Wunden und Beulen auf dem Düngerhaufen saß. Wer weiß aber, wie es mit ihm gegangen wäre, wenn er noch mehr Reichthum empfangen, noch mehr Glück gehabt hätte? Manche, die einst Gott dienten und gute Christen waren, haben, — so zeigt es die Erfahrung in unzähligen Beispielen, — plötzlich sich gewendet, sind in die Tiefe gestürzt, haben von Laster zu Laster sich gewälzt und sind im Unglauben erstickt, sobald sie zu Ehre und Ansehen, zu Schätzen und Genüssen gelangt waren. Lauter gute Tage sagen einmal dem Menschen nicht zu. Wie der Müßiggang und eine reich besetzte Tafel den Leib mit zu viel Säften beschweren, die ihm Krankheiten und vielleicht gar den Tod zuziehen, so machen auch allzu viel Freuden und sonnige Stunden die Seele übermüthig und bringen ihr Verderben und Tod. Deßhalb legt Gott in seiner Güte von Zeit zu Zeit den Kelch mit Wehrmuth an deine Lippen, damit du den Becher seines Trostes und seiner Freigebigkeit besser verdauen mögest. Mit dem Psalmisten sollst demnach auch du in den Stunden der Widerwärtigkeit rufen: „Den Kelch des Heiles will ich nehmen und den Namen des Herrn anrufen.“ (Ps. 115, 13.) Mit jedem Leiden, das du zu tragen hast, langt dein gekreuzigter Erlöser vom Holze seiner Schmach zu dir herab, um an seine Seite dich hinauf zu ziehen und inniger mit Sich zu verbinden. Und du lernest in dieser Kreuzesschule wieder beten, du erkennest, daß du noch ein Mensch bist und einen göttlichen Gebieter über dir hast, wirst bescheidener und theilnahmsvoller gegen Andere. So erstarkt in dir das Leben, es wächst die Tugend und schlägt immer tiefere Wurzeln.

Mit rasender Gewalt braust der Sturmwind wider die Eiche und peitscht ihre Aeste; unter flammenden Blitzen, rollendem Donner

und starken Regengüssen zieht die Wetterwolke über die Gefilde; aber der Sturmwind trägt durch all' sein Rütteln und Schütteln nur dazu bei, daß die Eiche im gelockerten Boden tiefer wurzelt, und die Wetterwolke kühlt die schwüle Luft des Sommertages und wäscht die bösen Dünste weg. So erhebt sich auch der Mensch durch Leiden, geläutert und gefestigt kommt er immer näher seinem Gott. Das muß wohl der Schutzheilige dieses Gotteshauses selbst erfahren haben; darum schreibt er: „Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen fallet, und wisset, daß die Prüfung Geduld wirket, die Geduld aber das Werk vollendet." (Jak. 1, 23.) Das Gold wird im Feuer von allen Schlacken gereinigt, die Tugend des Gerechten im Leide. „Silber und Gold wird durch's Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung." (Sir. 2, 5.) Die Trübsal ist es, die unsere Tugend erproben muß; sie ist es, die den Werth unserer Tugend steigert; denn sie wird um so verdienstlicher, je mehr sie die Leidensprobe bestanden hat. So muß uns also der Leidenskelch auch dienen, daß wir mehr Verdienste und eben dadurch eine höhere Krone empfangen, einst näher an der Seite des göttlichen Heilandes sitzen werden. Darum lasset uns allezeit mit der hl. Theresia sprechen: „Komme, was da wolle, je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn." Und nicht bloß ergeben, sondern sogar freudig, wie wenn ein besonderes Glück uns zu Theil würde, wollen wir den Kelch annehmen, weil wir um so mehr Christo ähnlich, um so mehr eigentliche und wahre Christen, Jünger des Gekreuzigten werden, je mehr und je öfter wir leiden, weil Er selbst uns zu dieser Freude auffordert: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unrecht wider euch reden um Meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel!" (Matth. 5, 11, 12.)

Kein Wunder also, wenn die Heiligen so viele Wonne im Leiden, so viele Sehnsucht nach dem Kreuze hatten! „Mein Kelch, der mich trunken macht," ruft David aus, „wie herrlich ist er!" (Ps. 22, 15), und vom heiligen Apostel Andreas ist bekannt, daß er das Kreuz, an dem er sterben sollte, begrüßte mit den Worten: „O Kreuz, sei gegrüßt, o Kreuz, das ich so lange

gewünscht, so sorgfältig geliebt, ohne Unterlaß gesucht habe! Nimm mich auf von den Menschen und gib mich meinem Meister zurück, damit Er, der mich durch dich erlöst hat, mich auch durch dich wieder empfange." Wer hat sodann noch nicht gehört von jenem Lieblingsspruche der hl. Theresia: „Herr, leiden oder sterben;" von jenem noch großmüthigeren Worte der hl. Magdalena von Pazzis: „Herr, nicht sterben, sondern leiden!" Wer hat noch nicht vernommen, wie der hl. Johannes vom Kreuze, da er einst vom Herrn gefragt wurde: „Was willst du für deine Arbeiten?" zur Antwort gab: „O Herr, ich wünsche für Dich noch mehr zu leiden und verfolgt zu werden!" Wer hat noch nicht gelesen von der hl. Katharina von Siena, die von zwei Kronen, die ihr geboten wurden, die goldene verschmähte und die Dornenkrone nahm, indem sie sprach: „Herr, ich will immer so leben, daß ich an mir das Bild des Kreuzes sehe und ich meinen Ruhm und meine Wonne in den Leiden und Drangsalen finde!" Wie wir jetzt traurig und fast trostlos werden, wenn einige Heimsuchungen uns treffen, so wurden die Heiligen traurig und niedergeschlagen, wenn sie einige Zeit ohne Kreuz blieben. „Meine lieben Brüder," sprach einst der hl. Vinzenz von Paul zu seinen Ordensgenossen, „es ist schon geraume Zeit, daß Gott unserer Genossenschaft keine Noth und Trübsal mehr schickte. Prüfen wir uns daher selbst, ob wir Ihm nicht eine Veranlassung gegeben haben, in dieser Weise ungnädig gegen uns zu sein und uns die Gunst seiner Heimsuchung zu entziehen." Das waren die Ansichten der Heiligen und wir -- o der Verkehrtheit! — wir glauben von Gott verlassen und gehaßt zu sein, wenn Er in seiner Liebe uns züchtigt! Anstatt zu jubeln, erfüllen wir die Welt mit Klagen und Thränen, verwünschen uns und unsere Lage und seufzen in sündhafter Weise nach dem Tode! Ja, es gibt sogar Leute, die bei Gott recht in Gunst zu stehen wähnen, wenn Alles nach ihrem Sinne geht, wenn sie stets sonnige Tage haben. O die Thoren, die mit dem reichen Prasser so lange fortschwelgen, bis sie im ewigen Abgrunde mit ihm begraben werden! Von Gott aufgegeben, empfangen sie auf Erden den Lohn, welchen seine Gerechtigkeit ihnen gewährt für einige gute Werke, die sie geübt haben; aber im Jenseits werden sie gepeinigt werden. Ihr wisset doch, was es zu bedeuten hat, wenn der Arzt den Kranken mit dem Messer und mit der Medizin verschont und

den Genuß aller Speisen ihm erlaubt. Er hat ihn aufgegeben und will ihn nicht länger quälen, weil er doch sterben muß. Sehet zu, daß euch nicht ein Gleiches begegne, daß nicht etwa der Herr in seinem Grimme die barmherzige Hand zurück- und alle Züchtigungen euch entzieht; denn dann wäre das Maß der Barmherzigkeit voll!

Werdet ihr nun den Kelch trinken, den Gott euch zu trinken gibt? Ich denke: Ja, weil die Buße und euer Heil euch dazu auffordern, weil ihr nur so würdige Schützlinge des hl. Jakobus seid und seiner Hilfe euch getrösten könnet. Ohne Widerrede, ohne Trübsinn und Ungeduld nehmet also euer Kreuz auf euch und traget es mit Freude. „Liebet euere Kreuze, denn sie sind alle von Gold, wenn ihr sie nur von der rechten Seite betrachtet." Und dieses Gold wird euch nicht entrissen, wenn die letzte Stunde kommt, wenn ihr von der Erde scheiden müßset. Dann werden zwar alle Leiden enden, aber das Verdienst derselben wird euch begleiten und euere Süßigkeit und Wonne ausmachen durch die ganze Ewigkeit. O glückliche Stunde, wenn die Heimkehr zum Vater naht! Mit welchem Troste werden wir zurückblicken auf die Vergangenheit, wie selig werden wir uns fühlen beim Anblicke der bestandenen Leiden! Es war unser Becher zwar mit viel Bitterkeit gefüllt und dornenvolle Tage und Jahre hat er uns bereitet; aber der bittere Trank ist genommen und nur noch die Schmerzen des Todes liegen auf dem Grunde als die letzte Neige. Doch sie sind nicht mehr groß, weil die Aussicht auf den Lohn sie mildert, weil es die letzten Tropfen sind. Bald ist Alles überstanden; aber ohne Ende wird die Seligkeit sein, die ich euch Allen wünsche, indem ich schließe mit den so tröstlichen Worten der Verheißung: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel!" Amen.

# Elfte Predigt.

## St. Laurentius.

### Das zweifache Opfer dieses Heiligen.

„Einen freudigen Geber hat Gott lieb."
II. Kor. 9, 7.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Ihr seid so glücklich, einen Kirchenpatron zu besitzen, dessen Ruhm in der ganzen Kirche schon uralt und allgemein ist, und der vor gar vielen Heiligen einer besonderen Auszeichnung sich erfreut. Der Name des hl. Laurentius kommt nicht bloß in der Litanei von allen Heiligen vor, sondern er steht auch im Canon der heiligen Messe und wird deßhalb täglich genannt an allen Orten, an denen das heilige Opfer dargebracht wird. Und das geschieht schon seit gar vielen Jahrhunderten; wie viele heilige Zungen werden denselben schon gesprochen und gepriesen haben! Sein Fest ist durch eine achttägige Nachfeier ausgezeichnet.

Während dann die Feste der meisten Heiligen gefeiert werden nach einem gemeinsamen Gebetsformulare, das je nach den verschiedenen Chören der Heiligen für die heilige Messe und das Brevier vorgeschrieben ist, ist der hl. Laurentius auch dadurch ausgezeichnet, daß für sein Fest ein besonderes Meßformular und besondere Gebete im Breviere angeordnet sind, die uns fast sein ganzes Leben vor Augen stellen. Die Gebete, besonders die Antiphonen des Breviers, führen ihn uns vor, wie er gesprochen und gehandelt hat; die Gebete der heiligen Messe, besonders die Epistel und das Evangelium, geben uns den Grund an, warum er so heldenmüthig gesprochen und so standhaft gehandelt hat. Die Worte des Evangeliums habet ihr eben vernommen; die Worte der Epistel stammen aus dem II. Korintherbriefe (9, 6—10) und lauten also: „W e r s p ä r l i c h s ä e t, d e r w i r d a u c h s p ä r l i c h

ernten; und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten. Jeder gebe, wie er in seinem Herzen sich vorgenommen hat, nicht mit Traurigkeit oder aus Zwang; denn einen freudigen Geber liebet Gott. Gott ist aber mächtig, jegliche Gnade im Ueberflusse euch zu geben, damit ihr in Allem immer volle Genüge habet und reich seid zu jedem guten Werke, wie geschrieben steht: Er hat ausgestreut, den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit bleibet immer und ewig. Und Der, welcher Samen gibt dem Sämann, wird auch Brod zur Speise geben und euere Saat mehren und vervielfältigen den Zuwachs der Früchte euerer Gerechtigkeit."

Vergleichen wir diese Worte mit denen des Evangeliums, dann finden wir auf den ersten Blick, daß sie zusammen passen. Im Evangelium ist die Rede vom Waizenkörnlein, das in der Erde sterben muß, wenn es Frucht bringen soll; die Epistel sagt, daß wir reichlich säen müssen, wenn wir auch reichlich ernten wollen. Da wie dort ist die Rede von einer Aussaat und zwar von einer Aussaat, die zu Gunsten der Seele gemacht werden muß, also von einer geistigen Saat, die dann eine ewige Ernte bewirken soll. Worin besteht nun diese geistige Saat? Eben darin, worin der hl. Laurentius sie gesucht hat, nämlich im freudigen Geben. „Einen freudigen Geber hat Gott lieb." Wer einst reichlich ernten will, der muß jetzt freudig geben, der muß gerne opfern, wie der hl. Laurentius. Wir wollen darum sein Opfer heute zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Es war ein zweifaches Opfer, das er gebracht hat. Er opferte

I. **die Schätze und Güter der Kirche den Armen,**

II. **sein eigenes Leben zum Bekenntnisse Jesu.**

Erwägen wir diese beiden Punkte, indem wir beginnen im heiligsten Namen Jesu und unter dem Schutze der unbefleckten Jungfrau und Mutter Maria!

## I.

Der hl. Laurentius war Diakon, d. h. er stand auf jener Weihestufe, von welcher nur mehr ein Schritt bis zum Priesteramte ist, und unter den sieben Diakonen Roms nahm er wieder

die erste Stelle ein. Als Diakon hatte er die Täuflinge zu unterweisen, die Wittwen und Waisen zu pflegen, für die Kranken und Gefangenen zu sorgen, die heiligen Gefäße, die Kirchenbücher, die gesammelten Almosen zu verwahren und dem Bischofe bei der heiligen Messe zunächst beizustehen. Wie viele Geschäfte, die seine ganze Zeit und alle seine Kräfte in Anspruch nahmen! Mußte er da nicht sozusagen sich selbst ganz hingeben zur Ehre Gottes und zum Wohle seiner Mitmenschen? Unter all' diesen Geschäften war aber das wichtigste die Armenpflege. Der hl. Laurentius sollte täglich die Gaben an die Armen austheilen. Allerdings bestanden die Gaben, die er den Armen spendete, zunächst in dem Almosen, das die Gläubigen für dieselben bei ihm hinterlegt hatten; allein wer zweifelt daran, daß er auch seine eigene Gabe uneigennützig ihnen zuwendete? Und dann, war denn nicht auch die Vertheilung dieses Almosens mit gar mancherlei Mühen und Beschwerden verbunden? Die Zahl der Armen war groß; der hl. Laurentius mußte sie aufsuchen in den Hütten und Winkeln der Stadt, im Kerker und auf dem Krankenbette, mußte von ihrer Hilfsbedürftigkeit sich überzeugen, mußte oft mit ihnen verkehren und ihnen gar viele Zeit widmen. Nichts desto weniger hat er gegeben, — gewissenhaft einem Jeden, so viel er bedurfte, fleißig zu jeder Zeit und besonders mit fröhlichem Herzen, ohne das geringste Zeichen der Ungeduld oder des Ueberdrusses. Zu seinen Gaben legte er dann noch gar manches Wort des Trostes, der Belehrung und Ermunterung, und diese Worte waren wohl häufig kostbarer, als die Gaben, die er spendete. Stand ja die Kirche zu seiner Zeit mitten in der Verfolgung, und die Stadt Rom war wieder der Herd derselben. Wie viele Arme mochten sich da finden, denen Alles entrissen war; wie viele Wittwen und Waisen, deren Gatten und Eltern den Martyrtod gestorben waren! Ihnen Allen mußte er leibliches und geistiges Almosen spenden, mußte also immer zum Geben bereit sein.

Von seiner Thätigkeit hört endlich auch der Statthalter Roms, dem man berichtet, daß die Kirche zu Rom gar kostbare Schätze, werthvolle kirchliche Geräthschaften besitze, und daß Laurentius dieselben zu bewachen habe. Das reizt seine Habgier, die eine doppelte Beute in Aussicht gestellt sieht: den Gewinn von Reichthümern und den Abfall des hl. Laurentius vom Glauben; denn

bringt er ihn dahin, daß er den Kirchenschatz ausliefert, dann macht er ihn zum Verräther an der Kirche. Er läßt also den hl. Laurentius rufen und verlangt die Uebergabe des reichen Kirchengutes. Was thut nun der heilige Diakon? Liefert er ihm die goldenen Gefäße, die kunstvollen Gewänder aus? Oder vergräbt er sie an einem heimlichen Orte, um sie wieder hervor zu holen, wenn die Verfolgung nachgelassen hat? Nein, er bittet sich drei Tage Zeit aus und durcheilt während derselben die Straßen der Stadt und vertheilt sämmtliche Kostbarkeiten unter die Armen, Blinden und Lahmen, die er dann in langen Reihen dem Statthalter vorstellt mit den Worten: „Siehe, das sind unsere Schätze! Nimm sie hin, bereichere damit den Kaiser, bereichere die Stadt Rom!" Da er die edlen Schätze, welche die Frömmigkeit dem Hause des Herrn, der Feier des Gottesdienstes zugewendet hat, vor der heidnischen Habsucht nicht mehr retten kann, so vertheilt er sie unter die Armen und zwar ohne alle Trauer über den Verlust derselben. Er gibt sie mit Freuden hin; denn „einen freudigen Geber hat Gott lieb".

Ahmen wir ihn nach; denn Geben ist eine Pflicht des Christen. Es gibt zwar Viele, die da meinen, es sei eine ganz freigestellte Sache, ob sie von ihrem Vermögen für Gott und den Nächsten ein Opfer bringen oder nicht; allein die leben in einem großen und unseligen Irrthume. Sieh! du bist ja nur der Nutznießer deines Vermögens, das Gott gehört, der es dir zur Verwaltung gegeben hat. Was den Armen fehlt, das hat Er dir zugelegt, damit du Liebe üben kannst, und der Arme wiederum in Liebe dir zugethan wird. Du mußt Almosen geben; denn sonst wird der göttliche Richter am jüngsten Tage dir zurufen: „Weiche von Mir ins ewige Feuer; denn Ich bin hungrig und durstig, Ich bin nackt und arm gewesen und du hast Mir nicht gegeben." (Matth. 25, 41, 42.) Es hängt also deine Seligkeit vom Geben ab. Gibst du nicht, dann hast du keinen Gewinn auf Erden. Gott selber wird Sich nehmen, was du Ihm vorenthältst. Er schickt dir ein Unglück ins Haus, in deinen Stall, über deine Flur; Er straft dich mit Krankheit, Mißwachs, Hagelschlag oder Feuer und entzieht dir mehr, als du vielleicht zu geben schuldig warst. Gibst du aber, dann ist Er, wie die Epistel sagt, mächtig genug, dir jede Wohlthat im überfließenden Maße zu vergelten, so daß du immer für alle deine Bedürfnisse

und überdieß noch zu jedem wohlthätigen Werke einen Ueberfluß hast. Durch Geben ist noch Niemand arm geworden; denn Der, welcher dem Sämanne Samen und Brod zum Essen darreicht, bescheert auch eine reichliche Aussaat und läßt die Früchte der Wohlthätigkeit gedeihen. Gibst du nicht, dann hast du auch keinen Gewinn im Jenseits. Da höre ich von gar Vielen, daß sie reich sind, und doch finde ich, wenn ich nachsuche, nur wenige Gulden in ihrem Hause. Ja, wo haben denn diese ihr Geld? Sie haben es anderen Leuten gegeben. Wenn ich nun zu einem Solchen sage: Was treibst du denn? Warum behältst du dein Geld nicht in deinem Kasten? dann wird er mich auslachen und erwidern: da wäre ich wirklich ein Narr, wenn ich es todt im Hause liegen ließe. Aber, antworte ich ihm, da hast du es doch in Sicherheit. Ei, warum nicht gar! erwidert er mir, da bin ich keine Nacht sicher, ob es mir nicht gestohlen oder geraubt wird, deßhalb habe ich es ausgeliehen. — Ja, da kann es dir doch auch zu Grunde gehen. O, sagt er, dafür ist schon gesorgt; ich habe für mein Geld eine gute Hypothek und bin sicher, daß ich es wieder bekomme, und dazu noch reiche Zinsen. Sehet, diese Leute haben es klug gemacht, das läßt sich nicht leugnen. Machen wir es ihnen nach! Die beste Hypothek bietet uns ohne Zweifel Gott, weil Ihm nicht bloß die ganze Erde, sondern auch der Himmel gehört. Gibst du, dann leihest du Gott, dein Geld ist nicht verloren, es ist vielmehr aufs sicherste angelegt. Eines Tages wird Er für dasselbe himmlische Schätze, ewige Freuden auszahlen. Ja, du erhältst sogar noch Zinsen; denn jede Gabe wird dir noch als Verdienst angerechnet. Darum gib und befolge den Rath deines Erlösers: „Sammelt euch Freunde von dem vergänglichen Reichthume, damit sie euch, wenn ihr von hinnen gehet, in die ewigen Hütten aufnehmen.“ (Luk. 16, 9.) Aber gib auch freudig, wie Sankt Laurentius, ohne Murren, ohne verdrießliche Miene, ohne harte Reden; denn nur „den freudigen Geber hat Gott lieb“. Darum steht der hl. Laurentius bei Gott in Ansehen, und zwar um so mehr, weil er freudig nicht bloß die Schätze der Kirche, sondern auch sein Leben gegeben hat.

II.

Es war im Jahre 258 am 6. August, als ein Greis mit ehrwürdigen Silberhaaren zur Richtstätte geführt ward. Sein Ver-

brechen bestand darin, daß er sich weigerte, einem Götzenbilde Opfer zu bringen. Voll Trauer und Schmerz begleitet ihn eine Menge Menschen, denen sein Tod überaus zu Herzen ging; denn der Greis, der jetzt sterben sollte, war seit elf Monaten und zwölf Tagen ihr Oberpriester gewesen, es war der heilige Papst Sixtus II. Da auf einmal drängt sich ein junger, edler Mann durch die Menge, wirft sich dem Greise zu Füßen und redet ihn weinend also an: „O Vater! wohin gehst du ohne deinen Sohn, wohin gehst du, heiliger Oberpriester, ohne deinen Diakon? Nie hast du das heiligste Opfer dargebracht, ohne daß ich dir zur Seite stand. Vater, habe ich dich etwa beleidigt, ist etwa mein Eifer erkaltet? Prüfe mich jetzt, ob du mich als einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des heiligsten Blutes auserwählt hast. Kannst du mir verweigern, mein Blut mit dem deinen zu vergießen?"

Der Mann, der so klagte, war der hl. Laurentius, auf den der heilige Greis jetzt voll Rührung niederblickte und dem er also antwortete: „Mein Sohn, ich verlasse dich nicht; aber auf dich wartet noch ein größerer Kampf — nach drei Tagen wirst du mir folgen. Unterdessen, wenn du etwas in der Schatzkammer hast, vertheile es unter die Armen." Wie der hl. Laurentius diese drei Tage benutzt und wie genau er den Auftrag des heiligen Papstes erfüllt hat, das haben wir bereits gehört. Statt der Schätze brachte er dem heidnischen Statthalter die Armen Roms. Das versetzt denselben in Wuth und Raserei und gibt ihm den teuflischen Gedanken ein, den heiligen Diakon langsam zu Tode zu martern. Er läßt glühende Kohlen bringen und über denselben einen eisernen Rost stellen, auf dem Laurentius gebraten werden soll. Welch' eine Marter! Wird er sie bestehen? O ja, lächelnd liegt er, während die Gluth immer tiefer in all' seine Glieder dringt, auf dem Roste da, während eine Strahlenkrone sein Haupt umgibt. Endlich aber nach langer, grauenvoller Marter, fängt er gar zu scherzen an, indem er zum Richter spricht: „So, die eine Seite ist gebraten, nun laß umwenden und iß!" Dann richtete er seine Augen zum Himmel und betet um die Bekehrung der Stadt Rom und unter diesem Gebete steigt seine schöne Seele zum Himmel empor. Dieß ist das Martyrium des hl. Laurentius. Betrachtet es und saget mir, ob er nicht auch sein Leben freudig für Christus aufgeopfert hat! Er verlangt mit aller Innigkeit nach

dem Martyrtode; deßhalb klagt er, weil er nicht auch mit dem hl. Sixtus sterben darf. Endlich bestimmt der Statthalter für ihn eine ausgesuchte Qual; aber auch diese schreckt ihn nicht ab; er leidet unbeschreibliche Qualen auf dem Feuerroste, aber er scherzt noch fast bis zum letzten Augenblicke; freudig geht er in den Tod für seinen göttlichen Heiland. „Einen freudigen Geber hat Gott lieb!" Geliebte Zuhörer! auch für uns können Tage kommen, in denen das Bekenntniß Jesu Christi mit dem Tode bestraft wird. Wenn die Welt auf der Bahn fortwandelt, welche sie jetzt betreten hat, dann stehen diese Tage nicht einmal mehr in weiter Ferne. Sind wir bereit, unser Leben hinzuopfern für unseren heiligen Glauben? Wir müssen es sein; denn wer sein Leben liebt, der wird es verlieren. Wer sein Leben zu erhalten sucht durch Verleugnung des Glaubens, der wird dem ewigen Tode anheim fallen. Der Glaube muß uns höher stehen, als all' unser Vermögen, all' unsere Ehre, all' unsere Angehörigen und sogar höher als unser irdisches Leben.

Indessen, wenn auf uns vielleicht auch nicht der feurige Rost und die Folterbank oder das Schwert wartet, so müssen wir doch opfern für das Bekenntniß Jesu. Und zwar ist es ein doppeltes Opfer, das wir alle Tage bringen müssen. Wir müssen opfern unseren Verstand, indem wir ihn beugen unter die Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens. Lasset euch doch nicht bethören durch die heillosen Schriften, lügenhaften Zeitungen und gottlosen Menschen, von denen heutzutage jede Wahrheit des Glaubens geleugnet und jedes Geheimniß desselben verspottet wird. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, steht also weit über der Vernunft des Menschen, und gerade die Geheimnisse, welche er lehrt, sind ein Beweis für seine Göttlichkeit. Er stammt nicht von Menschen; denn wäre er Menschenwerk, dann würde ich auch alle seine Lehren mit meinem Verstande durchdringen und erfassen können. Die undurchdringlichen Geheimnisse, welche er lehrt, beweisen, daß ein höherer als der menschliche Verstand ihn ersonnen hat. Stammt er aber von Gott, dann muß auch jede seiner Lehren lautere Wahrheit sein; denn bei Gott gibt es keine Lüge. Ich darf also an keiner Glaubenswahrheit zweifeln, über keine vorwitzig grübeln, keine verwerfen, sondern muß jederzeit meinen Verstand zum Opfer bringen und mit Herz und Mund sagen: „Ich glaube festiglich Alles, was Gott

geoffenbaret hat und die katholische Kirche zu glauben vorstellt." Außer dem Verstande müßt ihr aber täglich auch den Willen opfern, indem ihr ihn beuget unter das christliche Sittengesetz oder unter die Gebote Gottes und der Kirche. Dieses Opfer aber wird nur möglich, wenn wir das Wort Christi befolgen: „Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich!" Da der Wille des Menschen mehr zum Bösen hinneigt als zum Guten und zwar von Jugend auf, so müssen wir uns selber täglich widersprechen, müssen uns verleugnen und abtödten. Diese Abtödtung aber ist nichts Leichtes, weil das sinnliche Gelüste ihr widersteht. Es ist ein schwerer, ein lang dauernder Kampf, den wir führen müssen, eine Art von Braten auf dem Roste der Selbstkreuzigung; aber sie ist unumgänglich nothwendig; denn sonst erstirbt das Waizenkörnlein nicht, sonst bleibt immer der natürliche sinnliche Mensch, der niemals eine gute Frucht bringt. Erst wenn das Waizenkörnlein gestorben, erst wenn der sinnliche Mensch mit seinen Lüsten und bösen Neigungen getödtet ist, erst dann kann von Früchten die Rede sein. Durch dieses zweifache Opfer des Verstandes und des Willens bringen wir Gott, wenn auch nicht unser Leben, so doch unsere Seele dar, und wenn wir das gerne thun, dann wird auch für uns das Wort des Apostels Geltung haben: „Einen freudigen Geber hat Gott lieb."

Nun, geliebte Zuhörer, erlaubet mir eine Frage: Darf ich euch wohl unter diese freudigen Geber zählen? Ich beantworte diese Frage auch gleich und zwar mit einem entschiedenen Ja. Ich kann dieses Ja getrost sagen, da ich euer Handeln schon seit langer Zeit beobachtet habe. Ihr seid niemals säumig im Geben gewesen, wenn eine Sammlung für Arme oder Verunglückte, zu Gunsten des Missionsvereins oder eines anderen Vereins in oder außer der Kirche veranstaltet worden ist. Ich weiß seit Jahren, daß ihr besonders zum Schmucke eueres Gotteshauses gerne und reichlich gegeben habet. Am glänzendsten aber habet ihr eueren Opfersinn durch Errichtung dieser Seelsorger-Stelle bewährt, für die ihr keine Arbeit und kein Geld gescheut habet. Ihr habet also gegeben von euerem Vermögen, habet gegeben für Gott und euere Seele. Dadurch habet ihr euch des hl. Laurentius würdig gezeigt, und dafür lobe ich euch als Diener Christi und als Stellvertreter eueres Bischofes. Ihr habet ein schönes, ein edles Werk

zu Stande gebracht, das euch reichlichen Segen bringen wird. Nicht bloß euch, sondern auch eueren Kindern und Kindeskindern. Ihr habet jetzt eueren Seelsorger mitten unter euch; täglich wird das heilige Opfer dargebracht in euerer Mitte, jenes Opfer, das den hl. Laurentius so stark gemacht hat, Alles freudig zu opfern. „Nie," sagt er zu seinem heiligen Oberpriester, „hast du das heiligste Opfer dargebracht, ohne daß ich dir zur Seite stand." Daher stammte sein Opfersinn, seine standhafte und freudige Ausdauer. An euch ist es nun, dieses tägliche Opfer euch recht zu Nutzen zu machen, euerem Seelsorger euch willig zu unterwerfen und seinen Vorschriften genau nachzukommen. Dazu ermahne ich euch im Namen eueres bischöflichen Oberhirten. Folget ihr dieser Mahnung, wie ich gewiß voraussetze, dann könnet ihr auch gewiß einmal euch freudig hinlegen auf den schmerzenreichen Rost des Sterbebettes und mit euerem Kirchenpatrone, je dunkler euere Augen werden, rufen: „Mein Todesdunkel ist nicht finster, sondern Alles steht in hellem Lichte da." Und klopft euere Seele an die ewigen Thore, dann wird euer Erlöser sie euch öffnen lassen mit den Worten: „Ich will, daß, wo Ich bin, auch Mein Diener sei." Amen.

# Zwölfte Predigt.

## St. Laurentius.

## Die dunkellose Nacht und das verklärende Licht.

„Alle Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.“
Röm. 8, 18.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Ihr habet Alle sicherlich schon gehört vom Breviere. Es ist dieß ein Buch, welches die Gebete enthält, die Jeder, der einmal die Subdiakonatsweihe empfangen hat, täglich und lebenslänglich zu beten verpflichtet ist. Diese Gebete schließen sich enge an die des Meßbuches an, sind nach den kirchlichen Festzeiten und den einzelnen Heiligenfesten des ganzen Jahres geordnet und bestehen aus Psalmen und Hymnen, aus Lesestücken, die der heiligen Schrift und den Werken der heiligen Väter entnommen sind, sowie aus einer kurzen Lebensbeschreibung der Heiligen, deren Feste kirchlich begangen werden. Wenn wir nun im Breviere die Gebete des heutigen Tages aufsuchen, dann finden wir, daß sie nicht bloß an das Fest des hl. Laurentius, eueres Kirchenpatrones, sich anschließen, sondern auch mit besonderer Auswahl zusammengestellt sind und dem heiligen Leviten und Martyr zur besonderen Ehre dienen sollen.

Gehört er ja unter jene Heiligen, denen die katholische Kirche von jeher eine besondere Verehrung gewidmet hat. Nicht nur hat sie seinen Namen der Allerheiligen-Litanei einverleibt und ruft ihn täglich an im Kanon der heiligen Messe, sondern sie hat auch seinem Feste den gleichen Rang wie denen der Apostel angewiesen, ja dasselbe gewissermaßen noch über diese gestellt, indem sie es mit einer Oktave begeht. Dieser Auszeichnung werden wir aber den hl. Laurentius auch würdig erachten, wenn wir seine kurze

Lebensbeschreibung im Breviere lesen. Er steht da vor uns als eifriger Diener der Kirche, als Freund der Armen, als ein Held, der sich nach dem Martyrium sehnt mit aller Gluth seiner liebeflammenden Seele, und der auf glühendem Roste ausgestreckt es auch standhaft, ja freudig und sogar scherzend vollendet. Dabei spricht er ein Wort, das im heutigen Breviergebete mehrmals wiederholt wird, ein tiefes, inhaltvolles Wort, das also lautet: „Mea nox obscurum non habet, sed omnia in luce clarescunt, Meine Nacht hat kein Dunkel, sondern Alles klärt sich im Lichte". Dieß Wort hat mich, so oft ich das heutige Breviergebet verrichtet habe, immer aufs Neue gefesselt und so angezogen, daß ich es mir nicht versagen kann, auch euch auf dasselbe aufmerksam zu machen und darum es zum Gegenstande unserer heutigen Festbetrachtung zu machen. Mea nox etc. Dieß Wort enthält zwei Punkte, es redet von einer Nacht, die kein Dunkel hat, und von einem Lichte, das Alles verklärt. Diese beiden Punkte, nämlich

I. **die dunkellose Nacht und**

II. **das Alles verklärende Licht**

wollen wir jetzt näher betrachten, indem wir beginnen im hochheiligen Namen Jesu, unter dem Schutze der fleckenlosen Gottesmutter Maria und im Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Laurentius.

## I.

Der hl. Johannes vom Kreuze hat ein Buch geschrieben, dem er den Titel gegeben hat: „Die dunkle Nacht". In demselben ist die Rede vom Leiden und namentlich vom inneren, vom Leiden der Seele, das mit dem Dunkel der Nacht verglichen wird. Dieser Vergleich ist nicht neu, sondern uralt; denn so lange die Welt steht, hat man die Zeit der Freude mit dem hellstrahlenden Tage, die Stunden der Trübsal aber mit der finsteren Nacht verglichen. Das thut auch St. Laurentius, er nennt sein Martyrium, die Qual, welche er auf dem glühenden Roste auszustehen hat, eine Nacht, aber eine Nacht, die kein Dunkel hat. „Meine Nacht hat kein Dunkel." Wie ist das zu begreifen? Eine Nacht ohne Dunkel? Dunkelheit und Finsterniß sind ja gerade die natürlichen Eigenschaften der Nacht. Mag dieselbe auch durch Mond- und Sternenlicht noch so hell sein, sie ist doch dunkel und läßt keinem Fernblicke Raum. Mag eine Trübsal noch so gering sein, sie umdüstert doch das Gemüth.

Die Leidensnacht des hl. Laurentius ist ohne Dunkel. Warum? Weil er leidet 1) ohne Schuld, 2) für das höchste Gut, 3) mit dem größten Dulder.

Eigentlich ist das Leiden eine Sühne für die Schuld, d. h. Leiden und Trübsale sind die bittere Frucht der Ursünde. Aber seitdem der Schuldloseste am Kreuze gestorben ist und für diese Sünde, sowie für die Sünden der ganzen Welt Genugthuung geleistet hat, kann es auch Leidende geben, welche ohne Schuld leiden, d. h., die leiden, ohne eine persönliche Sünde begangen zu haben. Ein solcher ist St. Laurentius. Auf ihn wendet heute die Kirche das Psalmenwort an: „Mit Feuer hast Du mich durchforscht und keine Missethat ward gefunden an mir.“ (Ps. 16, 3.) Die Kohlen, die ihn rösten, hat er nicht verdient; denn rein und lauter ist sein Wandel gewesen zu jeder Zeit, voll Eifer und voll Tugend, so daß er zum Leviten erwählt und als Diakon geweiht wurde. „Meine Nacht,“ kann er sagen, „hat kein Dunkel.“

Er leidet für das höchste Gut — für den Glauben. Wäre er nicht Christ gewesen, dann wäre er auch nicht auf dem Roste gebraten worden. Der Glaube, den er im Herzen trug, den er predigte, den er übte, hat ihm das Martyrium zugezogen. Was kann es aber Höheres geben, als diesen Glauben, der die Frucht des Erlösungswerkes, eine Gabe Gottes, die Grundlage der Rechtfertigung ist und ohne den alle anderen Erdengüter keinen Werth haben? Freilich, wenn der hl. Laurentius auf diesen Glauben sah, der nach dem Ausspruche des hl. Petrus „ein Licht ist, das da scheint an einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht,“ dann mochte, dann durfte er sagen: „Meine Nacht hat kein Dunkel.“

Für diesen Glauben leidet er mit dem größten Dulder, mit Jesus Christus. Auf dem Roste liegend stellte er sich vor Augen seinen Erlöser. Er ist angeheftet, sein Erlöser auch; ihn brennt das Feuer der Kohle, seinen Erlöser verzehrte die Gluth der allseitigsten Schmerzen. Wenn er sich mit Ihm verglich, wenn er bedachte, daß seine Marter noch unendlich weit hinter der seines Erlösers zurückblieb, wenn er erwog, wie Jesus Christus aus unendlicher Liebe für ihn gelitten und den schmerz- und schmachvollsten Tod erduldet hatte, dann vergaß er auf seine eigene Marter, dann verloren sich alle seine Qualen, dann mußte er rufen: „Meine Nacht hat kein Dunkel.“

So steht es um die Leidensnacht des hl. Laurentius; wie mag es sich mit der unsrigen verhalten? Daß Jedes von euch schon seine Leidensnacht gehabt hat, vielleicht noch hat und sicher wieder haben wird, daran darf ich wohl nicht zweifeln. Wie mag aber dieselbe beschaffen sein? Ohne Dunkel ist sie wohl nicht. Du hast schon viel gelitten und wirst noch mehr leiden. Warum aber? Durch deine eigene Schuld. Sieh', du bist unglücklich verheirathet und kannst es Niemanden sagen, was du auszustehen hast, Jahrzehnte lang schmachtest du vielleicht auf dem Roste; aber warum? Weil nur die Sinnlichkeit, die Habsucht oder vielleicht gar die Schande dich in diese Ehe getrieben hat. Deine Kinder sind roh und widerspenstig gegen dich, machen dir Kreuz und Elend, bereiten dir Schmach und Kummer, daß dir oft die hellen Thränen aus den Augen rinnen; aber warum? Weil du sie nicht anders gezogen hast oder auch weil du einst gegen deine eigenen Eltern dich nicht besser betragen hast. Deine Ehre leidet unter Verdächtigungen und Verleumdungen, man unterschiebt dir die niedrigsten Absichten und hält dich der verwerflichsten Werke schuldig; aber warum? Weil deine Leichtfertigkeit, dein freier Wandel, dein unvorsichtiger Umgang den Leuten ein gewisses Recht zu solchen Vermuthungen gegeben hat. Du gehst siech und krank umher, eine stille Krankheit zehrt an deinem Leben oder du ächzest auf dem Schmerzensbette; aber warum? Weil du durch Uebermaß oder durch Vermessenheit dir selbst geschadet und deine Gesundheit zerstört hast. Deine Nacht ist nicht dunkellos, sondern vielleicht recht schwarz und selbst noch in dem Falle, daß du dein Leiden dir nicht selber bereitet hast. Von Jugend auf liegst du im Kampfe mit der Armuth, der Tod deiner Angehörigen schlägt dir die tiefsten Wunden, Unglück im Hause oder im Stalle bereitet dir bittere Verluste, feindselige Menschen betrüben dich bis mitten ins Herz hinein. Ich gebe zu, daß du an all' diesen Schlägen und Schmerzen nicht selber die Schuld trägst; sie kommen von Gott oder von der Bosheit der Menschen. Aber ist da deine Nacht ohne Dunkel? Schau' nur zurück auf dein früheres Leben und du wirst Finsterniß um Finsterniß heraufziehen sehen, die jeden Lichtschimmer verschleiert. Unter diesen Finsternissen verstehe ich aber die mancherlei Sünden: Leichtfertigkeiten, Pflichtversäumnisse, Ungerechtigkeiten, jugendliche Ausschweifungen, die du in vergangenen Tagen dir hast zu Schulden

kommen lassen. Sie sollst du nun büßen. Was du leidest, das ist eine gerechte Strafe für früher begangene Sünden, eine Strafe, viel milder, als du sie verdient hast, und in Liebe dir auferlegt, damit du nicht einst im Jenseits noch viel schwerer büßen mußt. Doch ich will auch noch zugeben, daß du nicht bloß um deiner Sünden willen, sondern auch um ein hohes Gut leidest. Du wirst verspottet, weil du deinen Christenpflichten gewissenhaft nachkommst; du wirst geschmäht, weil du nicht in das sündhafte Treiben Anderer einstimmst; du wirst verhöhnt, weil du der Sünde Widerstand geleistet und deinen Nächsten zurecht gewiesen hast; du wirst verfolgt, weil du auf Zucht und Ordnung hältst, keine unerlaubten Zusammenkünfte, keine sündhaften Bekanntschaften duldest. Es ist wahr, du leidest für Gottes Ehre und für das Heil der Menschen, aber dennoch ist deine Nacht nicht ohne Dunkel; denn du leidest ja nicht mit Christus, weil du deine Betrübniß weder Ihm aufopferst noch geduldig trägst. Statt dich zu freuen, daß du um der Gerechtigkeit willen zu leiden hast, seufzest und ächzest du, klagest und murrest du sogar und sagst es aller Welt, wie sehr man dich verkennt, wie unrecht man dir thut. Mit Christus mußt du leiden, d. h. Ihm mußt du deine Schmerzen aufopfern, gleich Ihm mußt du schweigen und ausharren bis ans Ende. Das ist die Hauptsache in der Leidensnacht. Thust du das, dann erst wird dein Leiden verdienstlich und werthvoll, dann lichtet sich selbst das Dunkel, das über deinen selbst bereiteten oder durch die Sünde verschuldeten Leiden lagert, dann darfst du endlich mit dem heiligen Laurentius sagen: „Meine Nacht hat kein Dunkel." Und kannst du so sprechen, dann kannst du auch mit ihm hinzufügen: „Alles klärt sich im Lichte."

II.

„Alles klärt sich im Lichte." Das ist die natürliche Eigenschaft des Lichtes, daß es hell macht; aber was mag wohl das für ein Licht gewesen sein, das dem hl. Laurentius Alles klar gemacht hat? Es war ein dreifaches: das Licht des Glaubens, das Licht des Todes und das Licht der Ewigkeit. Ihm schien das Licht des Glaubens; er litt ja für denselben. In diesem Lichte erkannte er auch das Wort des Evangeliums: „Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren, und wer sein Leben in dieser Welt haßt, der wird es zum ewigen

Leben bewahren" (Joh. 11, 25), d. h. er erkannte, daß dieß irdische Leben, daß alle Größe, aller Reichthum, alle weltliche Lust nichts werth sind, wenn die ewige Seligkeit verloren geht, daß aber auch alle Armuth, alle Verachtung und alles Kreuz nichts zu bedeuten haben, falls sie auch Jahrhunderte lang getragen werden müßten, wenn nur das ewige Leben bewahrt wird. Und für die Bewahrung des ewigen Lebens hat er immer gearbeitet, dafür unterzieht er sich dem Martyrium, das der sicherste und kürzeste Weg zu demselben ist. Darum konnte er auch sagen: „Alles klärt sich im Lichte."

Gewiß; denn zum Lichte des Glaubens kam auch noch das Licht des Todes. Zwar umdüstert sich beim Nahen des Todes das leibliche Auge, aber desto besser sieht dann das geistige. Und dieses zeigt dann die Welt mit all' ihrer Herrlichkeit im ungünstigsten Lichte, während es einen verklärenden Schimmer wirft auf all' die guten Werke, welche man geübt, auf die Opfer, welche man gebracht, und auf die Leiden, die man für Gott erduldet hat. Laurentius hat immer die Welt verachtet, hat von Jugend an sich dem Dienste des Herrn geweiht, mit der Pflege der Armen sich befaßt und beim heiligen Opfer gedient. Die ganze Eitelkeit der Welt tritt nun vollständig vor seine Augen und, indem er sich freut, sie verachtet zu haben, sieht er entzückt all' seine frommen Werke an seinem Blicke vorüberziehen, Werke, die ihm bleiben, die ihm folgen in die Ewigkeit und dort seinen Lohn begründen. Voll Wonne ruft er aus: „Alles klärt sich im Lichte."

Als einst Stephanus vor dem hohen Rathe stand und mit aller Begeisterung die Sache Jesu Christi vertrat, da blickte er gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." (Apstg. 7, 55.) Aehnlich mag es sich auch mit dem hl. Laurentius verhalten haben, der der würdige Nachfolger des heiligen Leviten Stephanus und dessen vollkommenes Seitenstück ist. Als er dalag über dem Kohlenfeuer und für Jesus Christus sich rösten ließ, da erschlossen sich ihm die himmlischen Thore und bei dem Glanze, der aus denselben ihm entgegen strömte, im Anblicke des ewigen Lichtes, das er nun bald vollständig schauen sollte, rief er jubelnd aus: „Alles klärt sich im Lichte." In diesem Lichte

erscheint ihm nicht bloß seine Marter, sondern auch sein ganzes bisheriges Erdenleben als eine Nacht, aber als eine Nacht, die kein Dunkel hat. Nun aber bricht erst der Tag an, der in ewiger Klarheit leuchtet und ihm zeigt, daß alle Kämpfe und Mühen, alle Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.

Von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe wünsche ich euch Allen, daß ihr, wenn ihr mit St. Laurentius angelangt seid an der Schwelle dieses Lebens, mit ihm auch sagen könnet: „Alles klärt sich im Lichte.“ Das werdet ihr aber nur können, wenn ihr festhaltet am heiligen katholischen Glauben. Dieser allein verschafft Klarheit schon jetzt. Er sagt euch, woher ihr gekommen und wozu ihr in der Welt seid; er zeigt euch den Weg, auf dem ihr, und die Mittel, durch welche ihr das ewige Ziel erreichen sollt.

Tausende sind es, und ihre Zahl mehrt sich besonders in unseren Tagen mit jedem Jahre, so daß ich sagen darf: Millionen sind es, die sich der Aufklärung rühmen, obwohl sie hartnäckig ihr Auge verschließen vor dem Lichte des Glaubens. Die Thoren, die nicht erkennen, wozu sie auf Erden sind! Die Verstockten, die nicht ans Licht kommen, „weil ihre Werke böse sind!“ (Joh. 3, 19.) Ihr Unglauben und ihr lasterhaftes Leben, was sind sie anders, als rabenschwarze Nacht? Ohne Weg, ohne Führer taumeln sie durch das Leben, kein Stern, kein Lichtschimmer erhellt ihre schmutzige Bahn, die am Ende ausläuft in den Abgrund der Verzweiflung. Sehet zu, daß ihr durch ihre wahnwitzigen Reden, durch ihre ärgernißvollen Beispiele euch nicht bethören lasset! Wandelt im Lichte des katholischen Glaubens, damit euch tröstlich leuchte auch das Licht des Todes! Dieß zeigt alle Dinge in ihrer wahren Gestalt. Wehe dem, der beim Schimmer der Sterbekerze nichts anderes schaut als eine lastervolle Jugend, ein laues Mannes- und ein mürrisches Greisenalter! Wehe dem, der da Ausschweifungen erblickt, die in ihren Folgen und Aergernissen noch fortwuchern werden über seinem Grabe, und Ungerechtigkeiten, die nicht gut gemacht worden und überhaupt nicht gut zu machen sind, und Feindseligkeiten, die nie im Herzen erloschen sind, und böse Gewohnheiten, die durchs ganze Leben sich hindurch gezogen haben, und überhaupt eine Laufbahn, die reich an Sünden, aber arm,

blutarm an Tugend und Verdiensten ist! Da wird es dunkel, da beginnt die ewige Nacht. Wohl dagegen dem, dessen Auge beim Lichte des Todes ruhen darf auf Bußwerken, durch welche die Sünden wieder gut gemacht; auf Verdiensten, die durch häufige Kirchengänge, durch fleißige Antheilnahme am heiligen Meßopfer, durch oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente erworben; auf Almosen, die bereitwillig gespendet; auf stillen Werken der Andacht, auf nächtlichen Gebeten, auf heimlich erduldeten Leiden, auf verborgenen Abtödtungen, die nur Gott und dem heiligen Schutzengel bekannt; auf guten Beispielen, durch welche Andere erbaut, und auf Seelen, die von ihm zur Tugend angeleitet und für den Himmel gewonnen worden sind! Das Alles wird ein so himmlisches Licht, eine solche Fülle des Trostes über seine Seele ausgießen, daß er frohlockend rufen wird: „Alles klärt sich im Lichte."

Und wenn dazu erst noch das Licht der Ewigkeit kommt, wie klar wird dann Alles uns vor Augen stehen! Jetzt erscheint uns die Welt wie ein Wirrsal: Alles ist in einander geschlungen, die verschiedensten Wege durchkreuzen sich, die mannigfaltigsten Widersprüche laufen neben einander. Das Unrecht triumphirt, die Unschuld wird unterdrückt; der Gottlose lebt in Ehren, der Gerechte wird verachtet; der Sünder schwelgt im Ueberflusse, der Tugendhafte lebt kaum von den Brosamen desselben. Ja, unser eigenes Leben, wie räthselhaft wickelt es sich ab! Die liebsten Hoffnungen verwelken, die reifsten Pläne schlagen fehl, die unerwartetsten Leiden erschüttern uns. Wäre nicht das Licht des Glaubens, gar oft möchte man an der Welt und an sich selber irre werden. Doch all' diese Wirrnisse und Dunkelheiten werden sich klären im Lichte der Ewigkeit. Da werden wir schauen den großartigen Plan, den Gott mit der Welt, mit der ganzen Menschheit hatte, die unermüdliche Sorgfalt, mit welcher Er Alles geordnet und geleitet hat; da werden wir unser eigenes Leben überblicken und erkennen, wie Gott in ewiger Liebe uns geliebt und all' unsere Wege zubereitet und mit Rücksicht auf unseren freien Willen und dessen Widersetzlichkeit gegen sein Gebot alle Umstände unseres Lebens so zusammen gestellt hat, daß wir das ewige Ziel erreichen konnten. Dann aber wird es uns wie Schuppen von den Augen fallen, und anbetend werden wir preisen die Güte, die Macht, die Weisheit, die Langmuth und Barmherzigkeit des dreieinigen Gottes, der Alles

wohl gemacht und auch Leid und Trübsal uns nur gesendet hat, damit wir auf die rechten Wege geführt oder auf denselben erhalten und durch Verdienste bereichert werden sollten. Alles klärt sich im Lichte, oder wie der Psalmist (35, 10) sagt: „In Deinem Lichte werden wir das Licht sehen;“ alsdann werden wir dem Apostel beipflichtend sagen: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird!“

„Meine Nacht hat kein Dunkel, sondern Alles klärt sich im Lichte.“ Dieses Wort: möchten wir es mit dem hl. Laurentius sprechen können im Leben, im Tode und durch die ganze Ewigkeit! Und warum soll uns das nicht möglich werden? Wir dürfen ja nur seinem Beispiele folgen. Was er vermocht hat, das können auch wir mit Hilfe der göttlichen Gnade. Also auf! treten wir in seine Fußstapfen ein! Dazu haben wir ihn noch als Helfer und Fürsprecher. Gerne ist er, wenn nur wir es wollen und ihn anrufen, bereit, für uns zu thun, was er bei Gott kann. In jeder Versuchung, in aller Gefahr, in jeder Trübsal und Angst wird er euch helfend zur Seite stehen, wenn ihr ihn vertrauensvoll verehret. Da er euer Kirchenpatron ist, so seid ihr ohnehin unter seinen Schutz gestellt, aber auch verpflichtet, oft, ja täglich ihn zu verehren und anzurufen. Und soll ich euch noch einen guten Rath ertheilen, so ist es der: Machet den hl. Laurentius zu euerem besonderen Sterbepatrone, thuet das heute gleich, empfehlet euch ihm inständig für euer letztes Stündlein. „Die eine Hälfte ist gebraten, laß umwenden und iß,“ so ruft er vom Roste aus dem Statthalter zu, der ihn zu dieser Marter verurtheilt hat, und dann wendet er sich um und haucht seine Seele aus mit den Worten: „Meine Nacht hat kein Dunkel, sondern Alles klärt sich im Lichte.“ Wer, wie St. Laurentius, so getrost, freudig und scherzend dem Tode entgegen geht, der kann wohl auch Anderen das Sterben erleichtern. Steht er an euerem Sterbelager, dann wird der Tod nicht düster und dunkel, sondern der Anfang eines ewigen Tages sein, den ihr begrüßet mit den Worten: „Meine Nacht hat kein Dunkel, sondern Alles klärt sich im Lichte.“ Amen.

# Dreizehnte Predigt.

## St. Aegidius.

## Opfer und Lohn.

„Sieh', wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird uns also dafür werden?" Matth. 19, 27.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Eben war vom göttlichen Heilande ein reicher Jüngling traurigen Herzens hinweg gegangen; derselbe konnte es nicht über sein Herz bringen, dem Rathe: „Willst du vollkommen sein, so geh' hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen . . . und komm' und folge Mir!" — Folge zu leisten; eben hatte Christus, als Er aus dessen Niedergeschlagenheit ersehen hatte, wie sehr sein Herz an den Reichthum gefesselt sei, den Ausspruch gethan: „Leichter ist es, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich gehe", da erhob sich auf diese Aeußerungen und Vorgänge hin Petrus und sprach das hochherzige Wort: „Sieh', wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird uns also dafür werden?" Wir haben, will er sagen, Deinem Rathe bereits entsprochen, wir haben auf den ersten Ruf von Dir Alles verlassen, unser Gewerbe, unsere Wohnung, unsere Geräthe und Freunde; was Du von jenem Jünglinge verlangt hast, das haben wir bereits gethan; allein was werden wir hierfür erhalten, welche Belohnung haben wir zu hoffen?

Dasselbe Wort legt nun heute die Kirche auch in den Mund des Heiligen, zu dessen Verehrung wir uns hier versammelt haben, und welcher der Schutzpatron euerer Pfarrgemeinde ist; auch den hl. Aegidius läßt sie sprechen: „Sieh', wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt." Urtheilet selbst, ob er ein Recht hat,

also mit Petrus zu sprechen, wenn ich euch sage, daß Aegidius nach der Erzählung des Breviers, wenn gleich einem königlichen Geschlechte entsprossen, dennoch sein ganzes Erbtheil unter die Armen vertheilte, und sogar sein Kleid auszog, um einen dürftigen Kranken damit zu bedecken, daß er, arm und genügsam, von Wurzeln und der Milch einer Hirschkuh sich nährend, den größten Theil seines Lebens in der Einsamkeit hinbrachte, bloß mit Gott und mit Gebet und Betrachtung sich beschäftigend. In der That, er scheint mir noch weit mehr verlassen und somit Größeres gethan zu haben, als Petrus; denn während dieser nur von einem mühsamen und gefährlichen Fischerhandwerke, von einer armseligen und geringen Hütte am See Tiberias sich lostrennte, hat der heilige Aegidius seinen Reichthum, sein Ansehen, seine Ehrenstellen und Alles, was sonst im Leben hoch geschätzt wird, zum Opfer gebracht. Er ist aber, wie ich schon sagte, euer Kirchenpatron, und darum dürfet ihr nicht bloß seinem Schutze und seiner Fürbitte vertrauen, sondern müsset auch seinem Beispiele folgen; er ist euer Schirmherr und euer Vorbild zugleich. Daraus folgt nun, daß auch ihr insgesammt, um seiner würdig zu werden und ihm Ehre zu machen, arbeiten müsset, auf daß ihr einst dieselben Worte sprechen und denselben Lohn erwarten könnet. Auch ihr müsset Alles verlassen, müsset jetzt, wenn auch mit großer Ueberwindung, Opfer bringen und dann erst könnet ihr voll Zuversicht fragen: „Was wird uns dafür werden?" Hiermit habe ich euch aber auch schon den Inhalt unserer jetzigen Betrachtung angedeutet. **Opfer** und **Lohn**, das sind die zwei Theile dieser Predigt, die wir beginnen im heiligsten Namen Jesu.

I.

Nach dem einstimmigen Urtheile aller heiligen Väter und der größten Geisteslehrer sind es drei Dinge, die Jeder verlassen muß, um Christo anzuhängen: die Welt, sein Haus und sich selber.

Du siehst mich da vielleicht betroffen und verwundert an und denkst: Wie kann ich die Welt verlassen? Dieß wäre nur auf zweifache Weise möglich: wenn ich entweder ins Kloster gehe oder wenn ich mir selbst das Leben nehme. Das erste kann ich aber nicht; denn einmal habe ich keine Lust, verspüre ich in mir keinen Klostersinn, sodann würde man mich, wenn ich auch wollte, nirgends mehr aufnehmen, und endlich, wenn ich auch wollte und Aussicht

auf Annahme hätte, könnte ich diesen Schritt schon darum nicht ausführen, weil ich an mein Geschäft, durch eheliche Bande gebunden und zur Erziehung meiner Kinder verpflichtet bin. Es bleibt mir nur das Zweite noch übrig, daß ich mir das Leben nehme. Das würde ich aber um keinen Preis, nicht um die ganze Welt thun, weil ich dadurch einer frechen und thörichten Freventhat mich schuldig machte, in einer Todsünde sterben und Gott nicht nur keinen Gefallen erweisen, sondern sogar mich selber in die Hölle stürzen würde. Ich sehe demnach nicht ein, wie es mir möglich sein soll, die Welt zu verlassen.

Nun laß dir nur Zeit und eil' mir nicht voraus, sondern höre aufmerksam zu und du wirst sehen, daß sich die Sache doch machen läßt, wenn auch anders, als du in der Uebereilung gemeint hast. Unter der Welt verstehe ich nämlich nicht diese sichtbare Erde, auf der wir gehen und stehen, auch nicht die Menschen, die dich umgeben, mit denen du zusammen leben mußt zu ihrem und deinem Vortheile, sondern ich begreife darunter die schlechten Grundsätze und das leichtfertige Leben, welches deine Nebenmenschen führen, und das du vielleicht selbst mitgeführt hast. Du weißt ja so gut wie ich, wie es hier unter der Sonne bei uns sterblichen Menschen zugeht, und welche Ansichten man vom Leben hat. Such' es dir, in diesem Satze kann ich sie insgesammt zusammenfassen, such' es dir so angenehm als möglich zu machen; trachte, das Leben, so viel du kannst, dir zu erheitern und dich zu vergnügen, denn man lebt nur einmal und die Zeit unseres Daseins ist kurz. Diesen Grundsatz festhaltend, will darum schon der Knabe froh sich erlustigen, frei herumspazieren und Niemanden dulden, der ihn einschränkt. Wie viel ist ihm zuwider, wie sträubt er sich gegen die elterliche Zucht, wie schlägt er gegen den Gehorsam aus, der ihm ein unerträgliches Joch scheint, weil er nicht thun darf, was ihm angenehm scheint! Diesem Grundsatze gemäß eilt der heranwachsende Jüngling am liebsten an die Gesellschafts- und Vergnügungsplätze, fühlt sich am wohlsten und vergnügtesten unter heiteren Kameraden, fängt an, Bekanntschaften zu schließen, der nächtlichen Schwärmerei und dem Trunke sich zu ergeben; denn das ist ihm weit angenehmer, als Kirchengehen, zu Hause bleiben und sittsam sein. Diesem Grundsatze gemäß fährt der Mann da weiter, wo er als Jüngling stehen blieb, bildet sich zum vollendeten

Trunkenbold, zum vollkommenen Wüstlinge aus, oder wird ein Geizhals und Wucherer, weil man ja mit und an dem Golde sich auch vergnügen kann, und so bleibt er als Greis gleichfalls auf der Bahn, die er als Knabe betreten, als Jüngling immer lieber gewonnen, an die er als Mann unzertrennlich sich gebunden hat. Kommst du ihm aber mit den Grundsätzen des Evangeliums angerückt und sagst ihm, daß er Manches anders machen sollte, so hat er hundert Ausreden in Bereitschaft. Sein ausschweifendes und unkeusches Jugendleben entschuldigt er damit, daß man erst austoben und den Frühling genießen müsse, zum Beten und Buße thun sei noch Zeit genug übrig; seine Feindschaft vertheidigt er damit, daß er zuerst beleidigt und in seiner Ehre tief angegriffen sei; für seine Hoffart bringt er als Grund vor, daß er sich doch auch in Respekt setzen und hinter Anderen nicht zurückbleiben dürfe; für seinen Geiz gibt er vor, daß er nur sparsam sei und einen Nothpfennig sammle, und so macht er es fort in allen Dingen und weiß er nichts Anderes mehr vorzubringen, dann heißt wenigstens sein letztes Wort noch: Ach, man muß es so genau nicht nehmen, es wird so arg nicht sein, als es in den Büchern steht und die Priester sagen, die auch nicht Alles wissen. — So aber, wie dieser spricht und handelt, reden und thun Hunderte, Tausende, und das sind die Grundsätze und Handlungen der Welt. Diese aber mußt du verlassen, nach ihnen darfst und sollst du nicht leben und zwar einfach darum, weil sie mit dem Evangelium im Widerspruche stehen. Was aber dem Evangelium widerstreitet, das, so viel siehst du wohl ein, kann nicht zum Himmel führen. Thue immer, wie dein Gewissen dir sagt, erforsche allezeit, was das Christenthum gebietet, lebe nach dem Vorbilde der Heiligen und aller Frommen, und du hast nicht nur die Welt verlassen, sondern bist auch Christus nachgefolgt. Daß du aber die Welt wirklich verlassen hast, das magst du sehr bald daran merken, daß diese spöttisch und bissig gegen dich wird, daß sie anfängt, dich zu necken und zu sticheln, wo es sein kann, daß man dich nicht gerne sieht an Plätzen, an denen die Welt ihr Lager aufgeschlagen hat. Tanzplätze, schlechte Häuser, Bekanntschaften, Haß und Feindschaft, Trunkenheit, Diebstahl, Verlogenheit — das Alles meide und befleiße dich der Nüchternheit und Keuschheit, des Gebetes und guter Werke, erfülle vor Allem deine Standespflichten und sieh',

du wirst zwar mitten in der Welt, aber keineswegs mit der Welt leben.

Nun frage dich, hast du die Welt schon verlassen? Hausvater, steht dein Sinn zumeist auf Gewinn, liegt dir die Scholle mehr am Herzen, als die eigene Seele? Jüngling, Jungfrau, kannst du's über dich bringen, deinem schlechten Umgange zu entsagen, deiner bösen Gesellschaft Abschied zu geben, Tanz und Bekanntschaft zu meiden? Greis, hast du noch Wohlgefallen an den Thorheiten und Genüssen der Erde, klebst du noch am Leben, daß vor dem Tode und dem Himmel dir bange wird? In diesem Falle, das kann ich versichern und hoch betheuern, hast du die Welt noch nicht verlassen und darfst um keinen Lohn dich erkundigen. Und doch wäre dieß nur der erste Schritt, dem noch ein zweiter folgen sollte.

Du mußt nämlich auch dein Haus noch verlassen. Das wird ohne Zweifel einmal geschehen, wenn man dich da draußen in die Erde senkt, einen modernden Leichnam, kalt und starr. Nimmermehr wirst du alsdann dich aufmachen und einen Fuß setzen über die Schwelle, innerhalb deren du nun wohnest. Darum komme zuvor und ziehe jetzt schon aus, freiwillig, ehe es sein muß, ehe man dich hinausstößt, weil deine Fäulniß Anderen beschwerlich fällt, und der Modergeruch alle Räume durchdringt! Aber du mußt mich auch hier wieder recht verstehen, denn ich meine keineswegs, daß du dein Bündlein schnüren und in die weite Welt hinaus wandern, noch viel weniger, daß du in einem Walde draußen ein Einsiedlerleben anfangen sollst. Bleibe in deinem Hause, aber so, daß du immer auszuziehen bereit bist, so daß du nicht an dein Besitzthum, an deine Angehörigen, Freunde und Verwandte das ganze Herz hinhängst. Sieh', das wäre überaus traurig; denn du gehst heute vielleicht zu Bette und nennst dich wohlhabend und, wie du die Augen wieder öffnest und die Traumbilder zurückweichen, da bist du ein halber Bettler, weil der Brand durch das Dörflein rast, die gierige Flamme blutroth und erbarmungslos an deinem Hause hinauffrißt, deine Scheunen in Asche legt, deine Rinder erstickt, deine Einrichtungen und Kleider verzehrt und dich, bis du die Lagerstätte verlassen hast, zum vollständigen Bettler macht, der obdach- und nahrungslos dasteht mit ringenden Händen, des gräßlichsten Jammers voll, froh nur, daß er wenigstens das nackte Leben gerettet hat. Ihr habet das Alles erst jüngst gesehen in

Wahrheit und in Wirklichkeit. Hätte solches Leid euch betroffen, wie stände es? Würdet ihr es ergeben, mit der Geduld eines Job tragen, weil ihr euer Haus ohnehin verlassen hattet?

Du wohnst aber auch noch mit Anderen zusammen, neben dir lebt dein Ehegatte, leben deine Kinder. Hast du auch sie verlassen? Allerdings hast du dem einsegnenden Priester auf die Frage: „Wollet ihr in aller Noth dieses Lebens euch niemals verlassen, sondern bei einander verbleiben, bis euch Beide der Tod scheidet?" — ein bekräftigendes Ja zur Antwort gegeben und dadurch vor dem Himmel und vor der Erde gleichsam ein Gelübde abgelegt; allerdings hat Gott den Eltern zu ihren Kindern und diesen hinwiederum zu ihren Eltern eine natürliche Liebe ins Herz gegossen; allein damit hat Er keineswegs von der Liebe zu Ihm und vom Festhalten an Ihm euch losgesprochen. Die erste Treue, die höchste Liebe bist du Ihm schuldig, und wehe dir, wenn du Weib und Kind mehr zugethan sein solltest, als Gott; denn es wird die Stunde kommen, da der Herr sie vielleicht auf das Krankenbett legt oder ganz von dir nimmt. Wie aber wirst du da dich geberden, welch' untröstliche Klagen anstimmen und mit welchem Schmerze ihrem Sarge folgen! Und wenn auch das nicht, wie wird dir wenigstens zu Muthe sein, wenn deine Kinder mit den Jahren mehr und mehr von dir sich abkehren, immer kälter und gleichgiltiger gegen dich werden und am Ende gar nichts mehr von dir wissen wollen? Und hast du Freunde, hast du Anverwandte, denen du besonders geneigt und gewogen bist, gib Acht, daß du sie nicht mehr liebest, als Gott, auf sie nicht mehr bauest, als auf den Allmächtigen; denn auch sie können dir untreu werden, können falsch mit dir umgehen, können dich täuschen und betrügen. Doch nicht bloß verlassen sollst du dein Haus, sondern auch Christus nachfolgen, indem du gute Zucht hältst und gegen alle Sünden deiner Angehörigen eiferst. Es wäre noch nicht genug, wenn du von zu großer Anhänglichkeit an das Deine und an die Deinigen dich frei erhalten, aber doch auf der anderen Seite zu viel ihnen durch die Finger sehen wolltest; wenn es dir schwer fiele, deine Kinder und Untergebenen zurecht zu weisen, allen Ernstes vom Bösen abzuhalten und zu jeglichem Guten zu ermuntern; wenn du dich scheutest, deinen Bruder, deine Schwester auf ihre Fehler aufmerksam zu machen und die heimlichen Ausschweifungen, Zusammenkünfte und

Ausgänge deines Nebendienstboten zu verhindern. Zwar sollst du muthwillig und nutzloser Weise den Frieden nie stören, sollst gegen Alle freundlich und liebreich bleiben, schweigend manch' bitteres und herbes Wort hinunter schlucken und in Allem die Sanftmuth bewahren; allein, wenn es gilt, einer Sünde vorzubauen, ein Laster abzustellen, dann gilt Christi Wort: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert; denn Ich bin gekommen, den Menschen zu trennen von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter, die Schwiegertochter von ihrer Schwiegermutter, und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein." Wenn es heißt: entweder Gott oder die Deinen, entweder sündigen oder den Menschen mißfallen, dann mußt du das Schwert ergreifen und für Gottes Ehre streiten, mögen deine Gegner auch Vater und Mutter, Bruder und Schwester sein. „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als Mich, ist Meiner nicht werth, und wer den Sohn oder die Tochter mehr liebt, als Mich, ist Meiner nicht werth."

Noch aber ist ein Band übrig, das ich gleichfalls zerschneiden, eine Kette, die ebenfalls zerrissen werden muß, um dem Herrn nachzufolgen: du mußt nämlich dich selber verlassen. Mich selber? denkst du, — wie so? Wie kann ich — Ich sein und mich verlassen? Schau', auch das ist wieder einfach. Nicht wahr, du bist ein Doppelwesen, zusammengesetzt aus Leib und Seele, gebildet aus Erde und versehen mit einem unsterblichen Geiste? Seit dem Sündenfalle Adams liegen nun beide, Leib und Seele, Fleisch und Geist, miteinander im Streite, denn das Fleisch hat sich wider den Geist empört, das „Fleisch gelüstet wider den Geist". Du willst das Gute thun, fühlst aber vom Leibe dich beschwert und zurückgehalten; es ergeht auch dir, wie dem Apostel, der sagt, er habe ein anderes Gesetz in seinen Gliedern und ein anderes in seinem Geiste, er thue nicht das Gute, das er wolle, sondern das Böse, das er nicht wolle. Diese Begierlichkeit des Fleisches nun bekämpfen und überwinden, das heißt sich selbst verlassen. Es ist dasselbe, was auch Christus verlangt, da Er spricht: „Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst." Diese Selbstverleugnung aber mußt du zu allererst mit der Vernichtung der Eigenliebe anfangen. Und schau', diese wurzelt vielleicht in dir, ohne daß du selber es merkst; denn sie ist wie das ärgste Unkraut, nistet sich in jedem Winkel des Herzens ein und wächst immer wieder nach, so lange ein

Würzelchen zurückbleibt. Die Eigenliebe, mein Freund, ist es, die übermäßig lustig macht, wenn etwas gut gelungen ist; die dich mit Trauer erfüllt, wenn etwas gegen deinen Sinn ausgegangen ist; die dich zum Zorne, zur Rache aufstachelt, wenn man ein wenig dich beleidigt hat; die dir Niedergeschlagenheit bereitet, wenn man dich tadelt, wenn du Verweis bekommst; die dich aufbläht, wenn man dich lobt oder dir schmeichelt; die dich von deinen wirklichen oder vermeintlichen Vorzügen reden läßt und dagegen antreibt, den Nächsten zu verkleinern, jeden seiner Fehler auszuposaunen und mit Schadenfreude an seiner Schmach dich zu weiden. Prüfe dich nur selber und du wirst finden, daß du viel denkst bloß dir zu Liebe, viel redest, was auf dein Loos Bezug hat und Andere auf dich aufmerksam machen soll, viel thust, um Ehre und Ansehen zu erhalten. Ueberall vielleicht hast du nur dich im Auge, trachtest allenthalben durch deine Kleidung, Rede, Handlungsweise, vielleicht selbst durch deine guten Werke dich hervor zu thun und auffallend zu machen und willst nicht zurückstehen, verborgen, unbekannt und unbeachtet bleiben. Zieh' dich aus, ruf' ich dir zu; denn sonst bleibt dein ganzes Leben nutzlos, und haben alle deine Werke kein Verdienst! Zieh' dich aus, d. h. trenne dich von dieser Eigenliebe, indem du nach Demuth ringst und in allen Stücken nur Gott suchst, Alles einzig und allein wegen Gott und für Gott thust! Mit dieser Eigenliebe aber mußt du zugleich alle anderen Neigungen, Leidenschaften, Gewohnheiten bekämpfen, als da sind Zorn und eine Folge davon Schimpf- und Fluchworte, Neid, innere und äußere Unreinigkeiten, Bequemlichkeit und wie sie sonst noch alle heißen mögen. Sich selber verlassen ist so nothwendig, daß alles Andere ohne die Selbstverleugnung eine fruchtlose Sache ist. Wenn Einer auch das größte Vermögen unter die Armen vertheilen und dann ins strengste Kloster sich begeben und dort vor allen Uebrigen durch seine Nachtwachen, Kasteiungen und Strengheiten sich auszeichnen, aber sich selbst, d. h. seine ungezügelten Begierden und Wünsche, seine Eigenliebe mit hinein bringen würde, so würde diese allein allen Werth seiner übrigen Bußübungen aufzehren. Weder Fasten noch Beten, weder die Bußgeißel noch der Marterod sind Gott angenehm, wenn du dich nicht selbst verlassen hast. Erst wenn dieß geschehen ist, erst dann magst du sprechen: Sieh', wir haben Alles verlassen. Wie, Bruder, sag' mir einmal: Ist es so?

ist es dir nur mehr um die Ehre Gottes zu thun? Hast du dein Herz gereinigt von jeder unordentlichen Neigung zu den Geschöpfen? Hast du verlassen dich selber, dein Haus, die Welt? Wohl dir, wenn du unbedenklich Ja sagen kannst; denn alsdann magst du auch die Frage des hl. Petrus an den Herrn stellen: „Was wird uns dafür werden?" Vom Lohne, den wir für unsere Opfer hoffen dürfen, rede ich aber im zweiten Theile.

## II.

Bei der Ausmessung des Lohnes kommen vier Punkte in Betracht: nämlich die Opfer und die Anstrengungen, die du selbst gehabt hast und dann die Macht, die Gerechtigkeit und Güte Dessen, der dich belohnen soll. Je größer einerseits deine Mühe war, je gerechter, gütiger und mächtiger anderseits Der ist, für den du dich abgemüht hast, desto reichlicher wird auch der Lohn ausfallen; denn nicht nur seine ewige Gerechtigkeit wird Ihn antreiben, nach Verdienst dir mitzutheilen, sondern seine Güte wird Ihn auch bewegen, das Verdienst noch zu überschreiten, weil die Macht Ihm hierzu Mittel und Gelegenheit bietet; vermöge seiner Gerechtigkeit muß Er belohnen, vermöge seiner Güte will Er reichlich belohnen und vermöge seiner Macht kann Er auch, was Er muß und was Er will. Hast du nun um Gottes willen Alles verlassen, dann darfst du einen Lohn erwarten, der deine Einbildung weit übersteigt und unendlich ist; denn du hast nicht nur die größten und schwersten Opfer gebracht, sondern hast sie einem unendlich gerechten, unbegreiflich gütigen und allmächtigen Gott gebracht. Deßhalb wird auch dem hl. Petrus das Versprechen, daß er und seine Mitapostel einst auf zwölf glänzenden Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten werden.

Aber auch dich hat der göttliche Heiland nicht vergessen, vielmehr zu seiner Nachfolge dich aufgemuntert mit der Verheißung: „So wird auch ein Jeder, der um Meinetwillen Haus, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Aecker verläßt, es hundertfältig wieder und ewiges Leben empfangen." In diesen Worten ist nun ein doppelter Lohn ausgesprochen, ein Lohn auf Erden und ein Lohn im Jenseits.

Nach der Erzählung des hl. Lukas fragte der Herr am Abende vor seinem Leiden die versammelten Jünger: „Als Ich euch aus-

sandte ohne Beutel, ohne Tasche und Schuhe, hat euch etwas gemangelt? — Sie aber sprachen: Nein." (Luk. 22, 35.) Bemerket wohl, meine Freunde, diese Stelle! Der Herr erinnert sie nicht an jenen Augenblick, da sie sich Ihm anschlossen, auch nicht an jene Tage, die sie in seiner Umgebung zugebracht hatten; Er sagt nicht: Als ihr euere Schiffe und Netze verlassen habet, so lange ihr mit Mir umgegangen seid, — hat euch etwas gemangelt? sondern Er fragt sie, ob ihnen etwas abgegangen sei, als sie von Allem entblößt und selbst seine Anwesenheit entbehrend herumzogen und Kranke heilten.

Daß sie keinen Mangel hatten, so lange der Herr selber bei ihnen war, das wundert mich nicht, aber darüber staune ich, daß sie auch ferne von Ihm dennoch nicht darben durften; und mein Staunen wird um so größer, weil sie hier noch ärmer auszogen ohne Beutel, Tasche und Schuhe, ärmer, als da sie dem Rufe des göttlichen Heilandes folgten. Sehet, so weiß der Herr seine Diener zu erhalten und zu nähren selbst im tiefsten Kerker, in der abgelegensten Einöde. Daniel empfängt in der Löwengrube seine Speise, ohne daß einer seiner wilden Nachbarn Miene macht, sie ihm wegzunehmen oder mit ihm zu theilen; Elias empfängt am Bache Karith und der Einsiedler Antonius in der Wüste durch einen Raben sein Mittagmahl, und dem hl. Aegidius stellt sich täglich eine Hirschkuh, um mit ihrer Milch ihn zu nähren. Nein, meine Brüder, wir werden nicht arm sein, keinen Hunger leiden, wenn wir dem Herrn zu Liebe Alles verlassen! Bleibt euch ja das Euerige, dürfet ihr ja Alles, was ihr habet, benützen, aber freilich auf gute Art. Ihr bleibet Eigenthümer eueres Vermögens, eueres Anwesens, euerer Kräfte, nur dürfet ihr daran nicht das ganze Herz hängen. Wenn ihr aber Alles recht gebrauchet, wird es der liebe Gott dann nicht um so mehr segnen? kann Er nicht das ausgestreute Körnlein vermehren und buchstäblich hundertfach euch zurück geben, was ihr zu seiner Ehre gegeben habet? Und wenn auch gerade das nicht, wenn Er nur das tägliche Brod und auch dieses nur mäßig euch zutheilt, was ist euch der innere Friede werth, womit Er euch lohnen wird? Täuschet euch nicht! denn nur in der Nachfolge Christi werdet ihr Ruhe finden für euere bedrängten Seelen. Anderswo haben schon Tausende ihn gesucht, alle Winkel sind sie abgekommen, alle Versuche haben sie durchgemacht,

alle Freuden genossen, alle Ehren angestrebt, alle Schätze gesammelt, und nirgends, nirgends ihn finden können; unruhig, trostlos, zerrissen, geängstigt sind sie geblieben, öde haben sie ihr Herz gefunden und unbefriedigt, bis sie endlich Alles verlassen haben und Christo nachgefolgt sind. Da aber ist es ihnen erst wohl geworden, sind ihnen Tage aufgegangen, so selig, so zufrieden und freudig, daß sie einen Vorgeschmack des Himmels hatten. Diesen Frieden aber vermochte nichts mehr zu rauben. Schau', mein Christ, du bist jetzt heiter, weil du fröhliche Leute um dich hast, geehrt wirst, ein besonderes Glück gemacht, eine gute Versorgung getroffen hast; aber du kommst in eine andere Umgebung, du empfängst statt der Ehre Hohn und Spott, das Glück hat sich gewendet, deine Hoffnungen sind vereitelt, du hast verloren, was du liebtest, Krankheit, Verarmung, Verachtung sind wie eine unheilvolle Gewitterwolke über dich heraufgezogen; wo ist jetzt deine Zufriedenheit, dein Frohsinn? Sieh', der Friede, die Freude, die du aus den Geschöpfen ziehst, sind wie ein Licht, das der geringste Luftzug schon auslöscht. Hast du aber den Frieden Gottes, dann wirst du gleich bleiben in Freud' und Leid, im Glücke und Unglücke, im Palaste und im Kerker, im Leben und im Tode. Darum verlasse Alles und folge Christo nach, — du wirst dann den Frieden haben; ja, noch mehr, du wirst den vollen Lohn erst empfangen im Jenseits.

Als du durch das heilige Sakrament in den Ehestand getreten bist, da hast du, o Gattin, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern verlassen, um dem Manne anzuhangen, stets an seiner Seite zu bleiben und alle seine Schicksale zu theilen. Ach, welchem Manne? Ist er's denn werth, daß du so viel und sogar deine Freiheit hingegeben hast? Für deine Hingabe hast du nun einen trunksüchtigen, rohen, leidenschaftlichen und thierischen Menschen erhalten. Ist das der Lohn? Was hätte Gott dir gegeben, wenn du Ihm so viel geopfert hättest? — Oder sage mir, Dienstbote, wie viel Lohn hast du denn, wenn das Jahr herum ist? Darfst wohl recht sparsam sein, wenn dein Bauer dir dreißig Mark zu Lichtmeß ausbezahlen muß und die Bäuerin noch ein paar Ellen Tuch darein gibt. Und um dieses Alles hast du das Elternhaus verlassen müssen, und geht dir die Mühe und Plage nie aus, im Sommer nicht, wo der heiße Schweiß über deine Wangen rinnt, und im Winter nicht, wo der Frost deine Glieder erstarren macht. Die Hälfte nur

darfst du opfern, um von Gott einen unendlichen Lohn zu empfangen. Und du, Hausvater, was bleibt dir denn übrig, wenn du nach Verlauf eines Jahres zusammen rechnest, Steuern und Abgaben, deine Handwerksleute und Dienstboten bezahlst? Nicht viel über hundert Mark und vielleicht das nicht einmal, vielleicht reicht der Fleck kaum über die Oeffnung. Und doch hast du 365 Tage dich geplagt und auf Vieles verzichten müssen. Hierfür würde Gott ganz anders lohnen. Und womit denn? Nun ja mit dem Himmel, d. h. mit einer Seligkeit, die ein Mensch auf Erden nicht denken und begreifen kann, wovon wir uns keine Vorstellung machen können, da kein Auge es gesehen, kein Ohr es gehört und es in keines Menschen Herz gedrungen ist, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben. Schau' an, was schön und lieblich zu sehen ist; vernimm, was Ohr und Herz nur entzücken kann; stell' dir vor, was die kühnste Einbildungskraft ersinnen kann, und du bleibst dennoch weit hinter der Wirklichkeit zurück! Was die Erde schön nennt, glänzendes Gold, schimmernde Perlen, hohe Paläste, liebliche Thäler, himmelanstrebende Berge mit der herrlichsten Fernsicht, herzergreifende Musik, friedliches Zusammenleben, Reichthum, Ansehen, Familienglück — Alles ist nur schmutziger Staub, nichtiger Tand, verächtliches Kinderspielzeug gegen die Pracht des Himmels. Diese Engel, unzählbar in ihrer Menge, welch' erhebende Musik werden sie nicht anstimmen! Diese unschuldigen Kinder, die millionenweise nach der Taufe mit dem Kleide der Unschuld in die ewige Freude eingegangen sind, wie werden sie glänzen, daß vor ihrer Schönheit die Pracht des gestirnten Himmels erbleichen muß! Diese Tausende von Martyrern, diese unübersehbaren Reihen der heiligen Bekenner, diese Schaaren heiliger Jungfrauen, die Apostel auf ihren Thronen, die Mutter Gottes am Herzen Jesu, ihres Sohnes, o wie werden sie ein unnachahmbares Alleluja singen, daß es wiederhallt weit und breit! Und darein darfst auch du deine Stimme mengen, jubelnd wirst du von ihnen begrüßt werden, wie den liebsten Bruder, die theuerste Schwester wird man dich empfangen, und Gott selber wird dein Lohn sein. Petrus ward so entzückt, als er einen Strahl der Gottheit Jesu auf Tabor sah; o wie wirst du glücklich sein, wenn du die Majestät des dreieinen Gottes unverhüllt und offen schauen darfst! Sag' an, ist das, was du verlassen mußt, zu viel gegen diese Seligkeit? Was gibst du nicht

für die Sünde Alles hin? Ihr hast du aufgeopfert deine schönsten Jahre, vielleicht deine Jugendblüthe, deine Manneskraft, deine Ehre, deinen Frieden, deine irdische Wohlfahrt, deinen Schweiß, deine Nachtruhe — Alles, Alles hast du ihr vielleicht dargebracht und armselig, gepeinigt und unruhig wanderst du durchs Leben, desselben gar oftmals müde und überdrüssig. Geh', folge mir und opfere einmal dem Herrn die Welt, dein Haus und dich, bringe Ihm dar weniger, als du der Sünde und dem Satan geweiht hast; sei einmal klug und verlasse um Christi willen Alles; denn hundertfältig erhältst du's wieder zurück! Hundertfältig? Nein, das reicht noch lange nicht aus; ewig wirst du da belohnt und entschädigt. Dürftest du die himmlische Seligkeit einst nur hundert Jahre lang genießen, dann möchte ich dich noch entschuldigen, wenn du die Freuden und Wollüste dieser Erde ihr vorziehen würdest, obwohl es eine große Thorheit wäre, den Genüssen eines hundertjährigen Himmels die flüchtigen Vergnügungen eines sechzig oder siebzig Jahre andauernden Lebens vorzuziehen; aber unentschuldbar bist du, wenn du Solches thust, obwohl du weißt, daß der Himmel ewig währt, und seine Seligkeit ewig dich erfreuen wird. Schau', auf Erden nimmt Alles ein Ende und ist vorbei, wenn es kaum begonnen hat. Mit Sehnsucht wartest du auf einen Freudentag, zählst die Minuten, bis er kommt, und ist er da, augenblicklich ist er wiederum verrauscht und trauernd sagst du: Ach, ist dieser schöne Tag auch wiederum vorbei! Du rechnest aufs Kirchweihfest und gedenkst dort im Kreise deiner Anverwandten oder auf dem Tanzplatze dich recht zu vergnügen. Sieh', es kommt; aber ehe du noch dich recht besonnen hast, heißt es wiederum: Ach, ist die Kirchweih auch schon vorüber! Was bleibt dir? Ein schwermüthiges Gefühl, weil Alles so kurz dauert, und dazu vielleicht — ein beflecktes Gewissen, das dir Furcht, Scham, Besorgniß und Trauer einflößt, wenn du daran denkst, was du gethan hast. Ewig, ewig aber hast du den Himmel, nie wird dir die Sonne untergehen, nie ein Tag erscheinen, der dir deine Wonne trübt, keine Gewalt wird den Jubel dir rauben können, keine Sorge, keine Trauer, kein Schmerz, kein Leid wird dich mehr ängstigen. Wie, steig' hinauf und frag' einmal den hl. Aegidius, ob es ihn reue, daß er auf Erden Alles verließ und in die Einöde sich zurückzog? O, er wird dir antworten: Mehr, mehr noch wenn ich gethan hätte!

Mehr, mehr noch würde ich thun, wenn ich noch einmal auf die Welt käme! Sieh', du wolltest dich sträuben, viel weniger als er hinzugeben? Nein, wenn du noch bei Trost bist, dann wirst du von heute an ganz anders denken und handeln, als bisher. Und wenn ich auch, wirst du sagen, noch größere Opfer bringen, wenn ich mein Brod von Thüre zu Thüre betteln, wenn ich nur von Wurzeln und Kräutern leben, wenn ich zwanzig Jahre lang auf dem Schmerzensbette liegen und der Hohn und Spott aller Leute sein, wenn ich alle meine Glieder verlieren und krüppelhaft durch die Welt gehen, wenn ich tausend Jahre zuvor noch in der Hölle zubringen, jede frohe Stunde auf Erden hingeben und unsägliche Qual nach dem Tode erdulden müßte: so wollte ich doch dieß Alles hinnehmen, auf Alles verzichten und Jesu nachfolgen, um den ewigen Lohn einst zu empfangen. Um so mehr aber zerreiße ich jetzt meine bisherige Bekanntschaft, um so mehr will ich meine schlimme Gewohnheit meiden und ein wahrhaft christliches Leben führen. Neugeboren gleichsam will ich das Haus des Herrn heute verlassen!

Ja, thu' es, mein Christ, folge meinem Rathe, und Gott stärke deine Vorsätze! Es wird dich nicht gereuen in Ewigkeit; denn überaus groß wird dein Lohn im Himmel sein! Amen.

# Vierzehnte Predigt.

## St. Franziskus von Assisi.

## Die Schule der Demuth und des Kreuzes.

„Lernet von Mir!“ Matth. 11, 29.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

„Das Leben der Heiligen ist das praktische, das lebendige Evangelium.“ Wie begründet dieser Ausspruch des hl. Franz von Sales ist, das zeigt uns am besten das Leben jenes Heiligen, zu dessen Ehre wir heute hier versammelt sind. Vergleichen wir dasselbe mit den evangelischen Worten, die ich eben verlesen habe, dann werden wir finden, daß das Leben des heiligen Franz von Assisi nicht bündiger und treffender geschildert werden kann, als es in diesen Worten geschehen ist. Sie sind die beste Zeichnung desselben oder vielmehr, um mich richtiger auszudrücken, der hl. Franziskus hat am besten und vollkommensten unter allen Heiligen nachgeahmt das Bild, das der göttliche Heiland mit diesen Worten entworfen hat. Wer das Leben des hl. Franziskus kennt, der wird darin auch dieses Bild Zug für Zug wieder finden. Er gehörte unter die Kleinen; denn an ihm finden wir in der ausgeprägtesten Weise jene kindliche Einfalt, die in Demuth, Aufrichtigkeit und ohne alles Arg, ohne alle Falschheit und Verstellung ihre Wege wandelt voll Liebe zu Gott und zu dem Nächsten. Unscheinbar in den Augen der Welt, oft mißkannt und vielfach verspottet, von den Klugen und Weisen dieser Erde als ein Sonderling und Thor betrachtet, hat er sich doch nicht irre machen lassen und dafür die erhabensten Offenbarungen und eine himmlische Weisheit empfangen. Es hat sich erfüllt das Wort des Herrn: den Kleinen hast Du dieß, nämlich die Geheimnisse der Gnade und Glorie geoffenbart. Er folgte sodann dem Rufe des Erlösers: „Kommet zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!“

(Matth. 11, 28); denn sein ganzes Leben war ein beständiger Verkehr mit Gott, an den Alles ihn erinnerte, den er an jedem Orte, in jedem Geschöpfe wieder fand, den er ohne Unterlaß lobte, zu dem er ohne Aufhören betete. Er konnte in aller Wahrheit sagen: „Ich bin immer an der Seite des Herrn." Er gehörte endlich auch unter Diejenigen, welche das Joch des Herrn auf sich nahmen, da er allezeit bereit war, dem göttlichen Willen sich zu unterwerfen, mochte derselbe auch noch so große Opfer und Entsagungen erheischen. Verzichtete er doch auf sein ansehnliches, väterliches Erbe und damit auch auf alle Ehren und Genüsse, die er mittelst desselben sich verschaffen konnte, um in der äußersten, aber freigewollten Armuth sein ganzes Leben hinzubringen. Wie aber hat er zu alledem sich entschließen, wie so vollkommen den Worten des Erlösers im heutigen Evangelium nachkommen können? Was hat ihm dazu den nöthigen Muth, die erforderliche Kraft und Ausdauer gegeben? Wir finden die Antwort auf diese Frage im heutigen Evangelienabschnitte. Sie liegt in dem Worte: „Lernet von Mir!" Der hl. Franziskus war ein eifriger Schüler Jesu Christi, sein ganzes Leben brachte er in der Schule des Erlösers zu. Diese aber ist, wie uns wieder das Evangelium sagt, eine doppelte, nämlich

I. **die Schule der Demuth,**
II. **die Schule des Kreuzes.**

Das sind denn auch die zwei Punkte, welche wir heute betrachten wollen, vertrauend auf die Fürsprache des seraphischen Franziskus und geeint in den heiligsten Herzen Jesu und Mariä!

## I.

Indem der göttliche Heiland uns auffordert, Ihn zum Lehrmeister anzunehmen, gibt Er auch an, worin Er uns unterrichten will. „Lernet von Mir; denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Er bezeichnet also Sanftmuth und Demuth als die beiden Unterrichtsgegenstände, als die zwei Tugenden, die wir von Ihm erlernen können und sollen. Wenn ich nun bloß die Demuth nenne, so geschieht dieß deßhalb, weil diese auch die Mutter der Sanftmuth ist. Wo die Demuth sich findet, da kann auch die Sanftmuth nicht fehlen; denn der Mensch, welcher sich und seine Niedrigkeit, seine allseitige Armuth und

Gebrechlichkeit, sein Sündenelend und seine Strafwürdigkeit erkennt, muß sich nothwendig auch eines milden, sanften, ruhigen und bescheidenen Wesens befleißen. Die Schule der Demuth ist also auch zugleich die Schule der Sanftmuth. Wie kommt es nun aber, daß der göttliche Heiland sagt: „Lernet von Mir, denn Ich bin demüthig!" Könnte Er uns denn nicht viel Höheres lehren? Warum sollen wir von Ihm Demuth lernen, da Er doch so große und staunenswerthe Wunder vollbracht und so weisheitsvolle Lehren verkündet hat? Der göttliche Heiland konnte uns unterrichten in der Kunst, alle Krankheiten zu heilen und selbst Todte zu erwecken, konnte uns sagen, wie wir recht gelehrt und überzeugend von den Geheimnissen der Religion reden können, konnte uns zeigen, wie man eine ganze Welt ins Dasein ruft und erhält, Er konnte uns in alle Künste und Wissenschaften einführen; warum will Er uns denn nur gerade Demuth lehren, warum sagt Er denn gerade: „Lernet von Mir, denn Ich bin demüthig von Herzen!" Ist etwa die Demuth größer und wichtiger, als die Gabe der Wunder, als die Kenntniß aller Geheimnisse, als die Kunst einer Weltentschöpfung? Allerdings ist sie das und zwar aus einem doppelten Grunde, in Hinsicht auf Ihn und in Hinsicht auf uns. In Hinsicht auf den Herrn, an dem die Demuth das Wunder aller Wunder und gleichsam eine neue Vollkommenheit ist, die Er zu seinen ewigen Vollkommenheiten noch hinzu erworben hat. Wunder wirken, Welten schaffen, das war Ihm eine Leichtigkeit, dazu bedurfte Er nur eines Wortes, eines bloßen Aktes seines Willens; aber demüthig werden, das war für Ihn, den Ewigen und Allgewaltigen, eine harte Aufgabe, das kostete Ihn Opfer und Mühen, Schweiß und Entbehrungen. Er mußte, wie der Apostel so schön und treffend sagt, Sich entäußern, mußte die Gestalt des Knechtes annehmen (Phil. 2, 7) und selbst den Schein der Sünde auf Sich laden. (II. Kor. 5, 21.) Was mußte das sein für Denjenigen, der der unversöhnliche Feind der Sünde war, der den Engeln gebot und von allen Dienste und Gehorsam fordern durfte und von Ewigkeit her das Leben in Sich selber trug? Denken wir uns den Sohn Gottes im Schooße des Vaters, umgeben von Glanz und Majestät, gebietend über Himmel und Erde, und stellen wir Ihn uns dann vor, wie Er in der Krippe liegt, ein armseliges und hilfloses Kind, das weder gehen noch reden, weder

stehen noch Sich wehren kann, — und wir werden dann begreifen, daß Er zur Nachahmung uns nichts Höheres vorstellen konnte, als die Demuth. Diese ist aber auch für uns das Nothwendigste, weil nur sie uns zur Vereinigung mit Gott und zur Erlangung des ewigen Lebens verhelfen kann. Der Stolz hat den Menschen von Gott losgerissen und ihn hinaus geworfen aus dem Paradiese des Glückes in eine Welt voll Elend und Thränen. Das zerrissene Band zwischen Gott und dem Menschen kann nur durch die Hand der Demuth wieder angeknüpft werden. Die Erniedrigung ist das einzige Mittel, um wieder aufzusteigen zur Höhe. Alle Kenntnisse, alle Wissenschaften, selbst die Wundergabe sind eitel und unnütz ohne die Demuth, die Grundlage aller Tugend; denn wie der göttliche Heiland sagt, werden einst unter den Verworfenen auch Solche sich finden, die sagen: „Herr, haben wir denn nicht Wunder gethan in Deinem Namen?" (Matth. 7, 22.) Dagegen wird Keiner verloren gehen, der demüthig gewesen ist. Ohne Demuth keine Tugend! Diese Wahrheit erkannte unser seraphischer Vater und darum beeilte er sich, in der Schule der Demuth zu lernen und dem göttlichen Heilande so viel als möglich nachzuahmen. Nach Dessen Vorbild suchte auch er sich zu entäußern. Wie der Sohn Gottes aus der himmlischen Glorie trat, so auch St. Franziskus aus dem Ueberflusse des elterlichen Hauses. Er wählte die äußerste Armuth und die Niedrigkeit zu seiner beständigen Lebensgefährtin, weil er wohl wußte, wie gefährlich und hinderlich Reichthum und Ansehen für die Demuth sind. Seine Entäußerung ging sogar so weit, daß er seinem Vater, als ihn dieser wegen seiner Freigebigkeit beim Bischofe zu Assisi verklagte, selbst seine Kleider zurückgab mit den Worten: „Bis zur Stunde habe ich Peter Bernardone meinen Vater geheißen, von nun an aber darf ich sicher und frei sagen: Vater unser, der Du bist im Himmel! bei dem ich all' mein Vermögen, meine ganze Hoffnung, mein Vertrauen und allen Trost meines Erbtheiles hinterlassen habe." Und alle Spottreden, die man ihm seines Entschlusses halber zurief, alle Beschimpfungen und Mißhandlungen, die man ihm zufügte, ertrug er nicht nur geduldig, sondern freute sich derselben, weil er dadurch seinem Erlöser um so ähnlicher werden durfte. Gleich Diesem nahm er Knechtsgestalt an; denn im rauhen und ärmlichen Gewande ging er, der reiche Kaufmannssohn, umher, Almosen zu sammeln weniger

für sich, als für das Haus Gottes und für die Armen, als deren Diener er sich betrachtete. Wie endlich der göttliche Heiland der letzte aller Menschen und am Kreuze sogar der größte aller Sünder zu sein schien, so betrachtete und bekannte sich der hl. Franziskus wirklich als den unwürdigsten und sündhaftesten aller Menschen. Als ihn einst einer seiner Mitbrüder fragte: „Bruder Franziskus, was denkst du von dir?“ da antwortete er: „Mich dünkt, daß ich wohl der größte Sünder bin.“ Wie nun der Bruder entgegnete, das könne er wohl nicht mit gutem Gewissen sagen, da er doch noch größere Sünder auf Erden umher gehen sehe, da erwiderte ihm Franziskus: „Wäre unser Gott einem Sünder, wie böse er auch sei, mit so großer Erbarmung zuvor gekommen und gefolgt, wie mir, so glaube ich, derselbe hätte sich weit dankbarer gezeigt, als ich.“ Wie ernst es ihm mit dieser Antwort war, das zeigte er ein anderes Mal, als er einsam im Gebete von Bruder Leo belauscht wurde, der ihn immer und immer wieder die Worte wiederholen hörte: „O lieber Herr, wer bist Du, o mein allersüßester Gott! und wer bin ich, ein armes Würmlein und Dein geringer Knecht.“ Seine Demuth war so groß, daß er sich nie zum Priester, sondern nur zum Diakon weihen ließ, da er glaubte, für eine so hohe Würde nicht rein genug zu sein. Kurz, man kann nicht leicht einen Heiligen finden, dessen Demuth so rein, so natürlich und fest gegründet und der Demuth des Erlösers so ähnlich war, als dieß bei der Demuth des hl. Franziskus der Fall war. Weil er aber in der Schule Christi so glänzende Fortschritte machte, darum hat er auch die Wahrheit des Wortes empfunden: „Ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen.“ (Matth. 11, 29.) Gerade wegen seiner Demuth hat er allezeit eines süßen Friedens sich erfreut. Trotz seiner Armuth und Niedrigkeit war er glücklicher, als alle Fürsten und Könige mitsammen mitten in ihren Reichthümern sein können. Dieser Friede des Herzens sprach sich besonders in seinem traulichen Umgange mit der Natur und allen ihren Geschöpfen aus. Alles war ihm Bruder und Schwester, vom Würmlein im Staube angefangen bis hinauf zu den mächtigen und zahllosen Sternen des Himmels, und Alles war ihm in Liebe zugethan und schien sich wohl zu fühlen an seiner Seite. Die Lämmer liefen ihm nach, die Schwalben zwitscherten und schwiegen, wie er es ihnen gebot, die Fische wollten nimmer von seiner Seite, bis

er mit dem Zeichen des Kreuzes sie segnete, und selbst der Wolf vergaß auf seine Wildheit und Raubgier, da der Heilige deßhalb ihn tadelte. Die Legende erzählt uns in dieser Beziehung die lieblichsten Thatsachen, die zu bezweifeln wir keinen Grund haben und die uns verständlich werden, wenn wir an die Ruhe denken, welche die Demuth über sein ganzes Wesen ausgegossen hatte. Was Wunder, wenn Alles, wenn selbst vernunftlose Geschöpfe sich zu ihm hingezogen fühlten, da Alles nach dem Frieden seufzt, der durch den Stolz des Menschen verloren gegangen ist? Wollen wir ihn finden, dann müssen wir zur Demuth zurückkehren. Je eifriger wir dieselbe üben, je tiefer wir sie in uns gründen lassen, desto mehr Ruhe werden wir finden. Sind wir einmal recht demüthig geworden, dann werden wir nicht nur die Lieblinge Gottes werden, der seine Gnade besonders reichlich den Demüthigen spendet, sondern wir werden dann auch in uns selber die rechte Ordnung und Harmonie hergestellt haben und auch mit unserer Umgebung im Frieden leben. Der Demüthige weiß, was er ist und was er Anderen schuldet, und weil er das weiß, darum fordert er für sich nicht, was ihm nicht gebührt, und vorenthält Anderen Nichts, was ihnen zukommt. Dadurch kommt es, daß er nicht nur jedem Streite und Zusammenstoße mit Anderen vorbeugt, sondern auch sich durch Nichts gekränkt oder zurückgesetzt hält. So lange aber noch ein Fünklein vom Stolze in uns glüht, wird es auch an Unfrieden, an Mißmuth, an Reibungen und Kämpfen nicht fehlen, weil wir alle Augenblicke Andere gegen uns herausfordern oder uns von ihnen zu wenig berücksichtigt und geehrt halten werden. Wer zur Ruhe kommen will, der gehe also fleißig mit dem hl. Franziskus in die Schule der Demuth! Hat er darin mit Eifer gelernt, dann wird er auch in die obere Abtheilung der Schule Christi, in die Schule des Kreuzes übertreten können.

## II.

Nächst der Demuth glänzt am göttlichen Heilande besonders die Liebe zum Leiden, und diese Kreuzeslust ist ebenso wunderbar, wie seine Erniedrigung. Müssen wir staunen darüber, daß Er, der Herr aller Herren, ein Knecht wird, dann müssen wir uns noch mehr wundern, daß Er, der ewig Glückselige, Sich allen Schmerzen und Bitterkeiten der Erde unterwirft, denn leichter mag es sein,

sich zu erniedrigen und dem niedrigsten Knechte Knechtesdienste zu erweisen, als ewige Wonnen zu verlassen, um dafür ein Meer von Bitterkeiten auszutrinken. Und doch hat dieß unser Herr und Heiland gethan. Er ist herab gestiegen aus dem ewigen Paradiese, um dreiunddreißig Jahre lang Sich ans Kreuz heften zu lassen, und an demselben endlich mit Schmach ganz überhäuft und mit Schmerz aller Art gesättigt sein Leben zu verhauchen. Weil nun dasselbe ein fortwährendes Kreuzesleben war, darum fordert Er auch seine Anhänger zum Kreuztragen auf mit den Worten: „Nehmet Mein Joch auf euch!“ (Matth. 11, 29.) Und diese Aufforderung ist so ernst gemeint, daß Er sagt: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, der ist Meiner nicht werth!“ (Matth. 10, 38.) Diesen Ausspruch des Erlösers mußte der hl. Franziskus wohl erfaßt haben, weil er sogleich in die Schule des Kreuzes trat, sobald ihm einmal, da er eben in tiefe Betrachtungen versenkt war, Jesus am Kreuze erschienen war und zugerufen hatte: „Willst du zu Mir kommen, so verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge Mir!“ Von da an dürstete er gleichsam nach Leiden. Nicht nur ertrug er die verschiedensten Bitterkeiten, die seine früheren Freunde und sogar seine nächsten Angehörigen ihm bereiteten; nicht nur unterzog er sich freudig den Entbehrungen, welche die Armuth ihm auferlegte und den Krankheiten, von denen er häufig heimgesucht war, sondern er schuf sich zu den täglichen Leiden noch neue durch die Abtödtungen, die er übte. Die bloße Erde war gewöhnlich sein Bett und sein Tisch, ein einziger grober Rock war auch in der größten Kälte seine Kleidung. In der Regel schlief er sitzend, das Haupt auf ein Stück Holz oder auf einen Stein gestützt. Was er aß, vermischte er oft mit Wasser, sogar mit Asche. Jährlich hatte er acht Fastenzeiten. Alle diese Kreuzigungen aber waren ihm noch nicht genug, sondern sein Herz brannte nach dem höchsten und edelsten aller Leiden, nach dem Martyrtode für Christus. Die Sehnsucht nach demselben trieb ihn an, nach Aegypten sich zu begeben, um dort den ungläubigen Muhamedanern das Evangelium zu verkünden. Furchtlos begab er sich in das Lager derselben und vor den Sultan geführt, predigte er mit solcher Kraft von dem Einen und dreieinigen Gott und von Jesus Christus, dem Welten-erlöser, daß der Sultan höchlich erstaunte. Da er aber seines Wunsches nicht theilhaftig wurde, indem derselbe, anstatt ihn zu

martern, ihn vielmehr mit Ehren zu überhäufen suchte, so durchzog er auch noch das heilige Land, um vielleicht dort die Martyrkrone zu erlangen, allein vergebens; denn der Herr hat es mit ihm anders beschlossen. Seine Liebe zum Kreuze zu belohnen, wollte der göttliche Heiland ihn an seinem eigenen Kreuze Theil nehmen lassen. Er drückte ihm seine fünf Wundmale ein. Als er eines Tages zu Ehren des heiligen Erzengels Michael ein vierzigtägiges Fasten unternommen hatte und auf dem Berge Alverno bei Assisi weilend mit innigster Liebe den gekreuzigten Heiland betrachtete, da erschien ihm eine Gestalt, gleich einem Seraph, am Kreuze hangend. Zwei leuchtende Flügel waren über sein Haupt erhoben, zwei waren zum Fliegen ausgespannt, zwei umhüllten den Körper. Da der Heilige diese himmlische Gestalt schaut, ergreift ein gemischtes Gefühl von Wonne und Schmerz seine Seele; er sieht leuchtende Strahlen auf seine Seite, seine Hände und Füße niedersenken und in diesem Augenblicke empfängt er die Wundmale Jesu an seinem Leibe, er ist wahrhaft in Liebe mit Jesus gekreuzigt. Nicht durch das Martyrium des Fleisches, sondern durch die Liebesgluth des Herzens ist er Christus dem Gekreuzigten ähnlich geworden.

Allein weßhalb hat der hl. Franziskus so großes Verlangen nach dem Kreuze gehabt? Weil er wußte, was der Herr sagte: „Mein Joch ist süß und Meine Bürde ist leicht" (Matth. 11, 39), und weil er die Erquickung gekostet hatte, die gerade aus dem Kreuze kommt. Mitten in Leiden und Trübsalen strömte seine Seele über von jenem Troste, den der Herr Denen gibt, die Ihm nachfolgen auf dem Wege des Kreuzes. O dieser Weg ist nicht langweilig und trauervoll, wie die Welt meint, sondern reich an Süßigkeit und innerer Herzensfreude, wie man sie sonst aller Orten vergebens sucht. Bezweifelt ihr das? Dann sage ich euch: Ihr habet noch nie den Weg des Kreuzes betreten. Mag sein, daß schon manches Kreuz auf euch gelastet hat, aber wenn ihr darunter nicht Trost und Erquickung gefunden, dann habet ihr es dem Heilande nicht nachgetragen, ich will sagen, dann seid ihr nur gezwungene Martyrer, nicht aber freiwillige und geduldige Schüler Jesu Christi gewesen. Versuchet es einmal, das Kreuz auf euch zu nehmen aus Liebe zu Jesus und im Hinblicke auf Ihn euch mit Ihm recht innig zu vereinigen und bei eueren Schmerzen der

seinigen recht eingedenk zu sein, dann werdet ihr auch den Trost des Kreuzes zu kosten bekommen und, weit entfernt, über euere Leiden zu seufzen, oder wohl gar zu murren, werdet ihr vielmehr mit so vielen Heiligen rufen: „Herr, gib mir Leiden und laß mich Theil haben an Deinem Kreuze!“ Mit dem Kreuze verhält es sich gerade so, wie mit den Kleidern, die wir tragen. Würden wir sie in ein Bündel gepackt den ganzen Tag über auf unserem Rücken herumschleppen müssen, dann wären sie für uns eine ermüdende Last, während sie uns leicht vorkommen und sogar ein Schutz gegen die Elemente sind, da wir mit ihnen uns bedeckt und in sie uns eingehüllt haben. Einen ähnlichen, treffenden Vergleich gebraucht der hl. Ambrosius, da er die Bürde Christi mit den Federn der Vögel vergleicht: „Werden,“ sagt er, „die Vögel durch ihre Federn nicht mehr erleichtert, als beschwert? Nimm sie ihnen und ihr Körper wird durch seine Last darnieder gehalten.“ So trägt auch uns die leichte Bürde Christi mehr, als daß sie von uns getragen wird. Nehmen wir das Kreuz nur gezwungen, etwa gar im Widerwillen auf uns, dann wird es uns eine drückende Last sein, ziehen wir aber dasselbe an, übernehmen wir es mit freiem Willen und im heiligen Opfergeiste so, daß wir uns in dasselbe gleichsam einhüllen, als ob es ein Theil unserer selbst wäre, dann wird es uns nicht nur leicht erscheinen, sondern sogar süß werden. Also hinein in das Kreuz, das einmal unser Loos auf Erden ist. Hienieden herrscht überall das Kreuz. Wohin wir unser Auge wenden, da begegnet es unseren Blicken, der ganzen Schöpfung ist es aufgeprägt. Allenthalben durchschneiden sich die Wege und Straßen im ganzen Lande und bilden das Kreuz; da schwimmt der Fisch durch die klaren Fluthen mit ausgespannten Flossen und bildet das Kreuz; da fliegt der Vogel durch die Luft mit ausgebreiteten Flügeln und bildet das Kreuz; da bewegt sich das Schiff über die bläuliche Meeresfluth und bildet mit seinen schwellenden Segeln das Kreuz; da sticht der Taglöhner die Erde um und dort durchschneidet der Landmann mit dem Pfluge das Ackerland, und Schaufel und Pflugschaar bilden das Kreuz, und streckst du deine beiden Arme aus, so bist du selber ein lebendiges Kreuz. Was ruft diese Form des Kreuzes, die du überall findest, dir anders zu, als: Du mußt ein Kreuzträger sein! und was bedeutet deine eigene Kreuzesgestalt dir anders, als: Sieh', du bist

für das Kreuz schon gemacht; ziehe es an und trage es wie dein Kleid, damit seine Bürde dir leicht und seine Last dir süß werde!

So treten wir ein in die Kreuzesschule des Erlösers, damit wir auch seiner Erquickung, seines Trostes theilhaftig werden! Treten wir ein auch in die Schule der Demuth, damit wir zur Ruhe und zum Frieden gelangen! Das müssen wir, wenn wir wahre Verehrer des hl. Franziskus sein wollen. Wohl die Mehrzahl von euch hat sich denselben zum Führer und zum besonderen Patron auserkoren; denn ich irre gewiß nicht, wenn ich euch unter seine Anhänger und als Glieder des zweiten und dritten Ordens, als seine Jünger zähle. Und ihr habet wohl gethan, seiner Familie euch einverleiben zu lassen. Sorget nur, daß auch sein Geist euch belebe, der Geist der Demuth und der Kreuzesliebe, der heutzutage so selten in der Welt zu treffen ist; denn statt der Demuth bläht allenthalben sich der Stolz und statt des Kreuzes langt die Mehrzahl nach dem Genusse. Jeder will mehr sein oder doch scheinen als er ist und Jeder will nur Wohlleben und Vergnügen. Genuß und Gewinn sind daher die zwei Hebel, die Alles in Bewegung setzen, die zwei Zeitgötzen, denen schier Alles opfert und die zwei Grundübel, an denen unsere Gesellschaft dahinsiecht. Ihnen kann nur begegnet werden, wenn wir im Geiste des hl. Franziskus der Welt das Beispiel der Demuth und der Abtödtung geben. Dadurch hat er einst seine Zeit reformirt, durch seine Orden, durch sein und seiner Brüder Beispiel sie in eine bessere Bahn geleitet; dadurch allein soll und kann auch unsere Zeit gebessert und wieder zu Gott zurück geführt werden. Darum suchen wir seinen Geist in uns aufzunehmen und wir werden nicht bloß eine Leuchte für unsere Zeitgenossen sein, sondern auch mit ihm ewig im Himmel triumphiren. Amen.

# Fünfzehnte Predigt.

## St. Katharina.

## Wesen und Werth der Klugheit.

„Die Klugen nahmen mit den Lampen auch Oel in ihren Gefäßen mit.“ Matth. 25, 4.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Wer mit einem Herzen, das noch von Weltliebe und weltlicher Eitelkeit befangen ist, die Lebensgeschichte der hl. Katharina liest, der bewundert an ihr vielleicht zu allermeist die große Weisheit, welche sie an den Tag legte gegenüber jenen fünfzig Gelehrten, welche der Christenverfolger Maximinus Daja bestellt hatte, um durch ihren Scharfsinn und mittelst verschiedener Beweise und Trugschlüsse den Glauben dieser reinen Jungfrau zu widerlegen und zu erschüttern. Fünfzig in der damaligen Wissenschaft wohl erfahrene Männer! wie wird da die schwache Jungfrau zurecht kommen? Wie kann sie siegreich ihren Glauben vertheidigen gegenüber einer so ansehnlichen Zahl von Gelehrten, von denen, was dem Einen nicht in den Sinn kommt, der Andere gegen sie vorbringen wird? Nein Maximinus, daß du eine Jungfrau willst streiten und disputiren lassen mit fünfzig Männern, das nenne ich gemeiner handeln, als man von deiner Grausamkeit erwarten konnte! Und doch, sehet nur, müssen die fünfzig Männer unterliegen sammt all' ihrer Weisheit; sie bekennen sich besiegt durch St. Katharina's geistige Ueberlegenheit und bekräftigen mit ihrem Blute den Glauben, den sie untergraben wollten. Welch' eine Weisheit verräth das von Seite einer Jungfrau, und welch' ein Triumph ist es, den sie mittelst derselben im Angesichte von ganz Alexandria feiert! Ich bin weit entfernt, denselben ihr zu mißgönnen und noch mehr, ihre Weisheit gering anzuschlagen;

allein ich bewundere sie nicht einzig und allein und nicht einmal am meisten wegen dieses Sieges; denn was hätte derselbe ihr genützt, was hätte sie von den Lobsprüchen ihrer Zeitgenossen, von der Bewunderung der ganzen Nachwelt, wenn sie sonst nichts besessen und damit den Himmel erlangt hätte! Weit mehr bewundere ich deßhalb ihre Standhaftigkeit, womit sie alle Schmeicheleien und Drohungen des heidnischen Kaisers verachtete; den Edelmuth, womit sie auf alle Ehren und Schätze, auf ein Leben in Genuß und Behaglichkeit Verzicht leistete; die Freudigkeit, womit sie verschiedene Martern und die kerkerliche Haft ertrug, und zumal die Ausdauer, womit sie zuletzt ihr Haupt unter das Schwert des Henkers beugte. War jene Weisheit, womit sie die Gelehrten besiegte, ihr von Oben gegeben, so waren diese Thatsachen Beweise ihrer edlen Seele, ihrer flammenden Christusliebe und beurkundeten, daß sie die höchste Weisheit besaß und wahrhaft eine kluge Jungfrau war, die das Oelgefäß der Tugend um keinen Preis aus den Händen geben wollte. Eine kluge Jungfrau, eilte sie dem himmlischen Bräutigame unaufhaltsam entgegen und rastete nicht, bis sie zum ewigen Hochzeitmahle eingegangen war. O, daß auch wir eben so eifrig ihren Fußstapfen folgten! Denn auch wir Alle müssen klug sein und klug handeln; so verlangt es der gemessene Befehl des Herrn: Seid klug! Damit fordert Er auf zur christlichen Klugheit, einer Haupttugend, deren Keiner entbehren kann. Davon werden wir noch mehr uns überzeugen, wenn wir diese Tugend zum Gegenstande unserer Betrachtung machen und erwägen

I. **ihr Wesen,**

II. **ihren Werth.**

Wir hoffen bei dieser Betrachtung auf den Beistand des heiligen Geistes und auf die Fürsprache der hl. Katharina ebenso wohl wie auf den Schirm unserer lieben und fleckenlosen Gnadenmutter Maria!

## I.

Unter Klugheit im Allgemeinen versteht man die Fertigkeit, die zur Erreichung eines bestimmten Zieles oder Zweckes dienlichen Mittel aufzufinden. Wer sich leicht zu helfen, wer die seinen Unternehmungen entgegen stehenden Hindernisse zu überwinden und das, was er beabsichtigt, zu erreichen weiß, den nennt man klug. Die

Klugheit muß man nun vor Allem unterscheiden von der Schlauheit oder List. Auch diese besteht in der Gewandtheit und Geschicklichkeit, zu einem bestimmten Ziele zu kommen; aber sie thut das in Verbindung mit der Falschheit und Lüge und ist überdieß nicht verlegen in der Auswahl von Mitteln, indem sie in der Regel gar keines scheut, ob es gut oder schlecht ist; daraus aber erhellt auch schon, daß Schlauheit keine Tugend ist; aber auch die Klugheit kann nicht immer als Tugend, wenigstens nicht als verdienstliche Tugend gelten. Es kommt nämlich auf das Ziel an, nach dem sie strebt. Ist dasselbe irdisch, dann hat auch die Klugheit keinen Werth vor Gott. Von dieser weltlichen Klugheit redet der göttliche Heiland, da Er die Parabel vom ungerechten Hausvater schließt mit den Worten: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes". (Luk. 16, 8.) An dieser weltlichen Klugheit fehlt es nirgends, vielmehr können wir sie finden auf allen Wegen und in allen Weisen. Jeder Stand kennt seine Vortheile, jeder Mensch weiß und sucht sein Interesse zu wahren, und zumal ist es die Eigenliebe, die Jedem mit Rath und That an die Hand geht und hundert Mittel in den Sinn gibt. Ihr dürfet zum Beweise dessen nur einen Geschäftsmann betrachten. Sein Ziel ist Erweiterung und Aufschwung seines Geschäftes und dadurch Erhöhung seines Gewinnes. Nun sehet, wie geschickt er zu Werke geht! Er denkt nach über Verbesserungen, die er in seinem Geschäfte anordnen könne; er prüft alle neuen Erfindungen, ob sie nicht für ihn brauchbar sind und zur Vereinfachung seiner Mühen und Ausgaben beitragen; er sucht Mittel und Wege, um gewinnreich einzukaufen oder mit Vortheil seine Waaren und Arbeiten abzusetzen; er weiß, wen er zum Freunde haben, mit wem er es halten muß und auf welche Weise er die Gunst solcher Leute gewinnen und bewahren kann; er kennt die für ihn gelegene Zeit zum Einkaufe und Absatze, kurz, er greift gewandt jede Gelegenheit, den günstigen Zeitpunkt auf, um sich Gewinn zu verschaffen, er ist klug, denn er kennt alle Mittel zur Erreichung seines Zieles. Dasselbe gilt auch von dem, der nach Ehre, wie von dem, der nach Vergnügen strebt. Ja, schauet euch nur um. Die Kinder dieser Welt sind klug, und es ist leider wahr das Wort des Erlösers: „Sie sind klüger, als die Kinder des Lichtes". Und doch kann ihre Klugheit ihnen

nichts nützen; denn „fleischliche Klugheit“, sagt St. Paulus, „ist Tod“. (Röm 8, 6.) Diese Klugheit verstrickt sie in allerlei sündhafte Unternehmungen, verwirrt ihnen Herz und Sinn, daß sie nicht mehr nach der Höhe, sondern allezeit nur nach der Tiefe schauen und voll irdischen Sinnes Sünde auf Sünde häufen, bis ihr letztes Stündlein schlägt. Was haben sie nun von allen Plänen und Berechnungen, von allen Mühen und Sorgen? Ihr Geld, ihr Haus, ihre Ehren, ihre Genüsse lassen sie im Stiche, und, das nothwendige Oel in der Lampe entbehrend, müssen sie das verdammende Wort des Bräutigams hören: „Ich kenne euch nicht.“ (Matth. 25, 12.)

Die wahre Klugheit muß also ein überirdisches Ziel verfolgen, muß darauf ausgehen, eine glückselige Ewigkeit zu gewinnen. Klug also im christlichen Sinne ist, wer den Himmel als sein Ziel erkennt und aller Mittel sich bedient, die gewiß ihm zu demselben verhilflich sind. Die christliche Klugheit also ist jene Tugend, wodurch wir erkennen, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist, oder wie der hl. Augustinus und Basilius sagen, sie ist „die Kenntniß dessen, was gut oder böse, was zu verlangen oder zu meiden, zu thun oder zu lassen sei“. Zu dieser Klugheit ermahnt uns der göttliche Heiland mit den Worten: „Seid klug wie die Schlangen!“ (Matth. 10, 16.) Hiermit hat Er aber auch das Wesen der christlichen Klugheit bezeichnet, indem Er als Vorbild und Muster die Schlange aufstellt, die nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift „klüger war, als alle Thiere der Erde, die Gott der Herr gemacht hatte“. (I. Mos. 2, 1.) Wir müssen uns also umsehen, worin denn ihre Klugheit besteht. Dieselbe zeigt sich in fünf Stücken. Die Schlange verjüngt sich alljährlich, indem sie zwischen zusammen geklemmten Steinen und durch Felsenritzen hindurch kriecht und die alte Haut abstreift. Das mag nun allerdings beschwerlich sein, aber es dient dazu, sie neu zu gestalten, frische Kraft und neue Beweglichkeit ihr zu verleihen. Wollte Gott, daß wir sie nachahmten und gleichfalls den alten Menschen auszögen, um mit einem neuen bekleidet zu werden; jenen alten Menschen der Sünde und der bösen Neigungen, welcher unaufhörlich die Seele beschwert und aufhält auf dem Wege zum Himmel; jenen alten Menschen, der irdisch und sinnlich und thierisch ist und nicht mit dem sich beschäftigen will, was geistig und unvergäng-

lich ist; jenen alten Menschen, den wir von Adam ererbt haben, und der durch Christus umgewandelt werden soll in Gerechtigkeit und Heiligkeit. (Ephes. 4, 24.) Wenn wir klug sein wollen, dann müssen wir ehestens die Sünde und Alles, was die Sünde nährt, das böse Gelüsten des Herzens, die sinnlichen Triebe des Fleisches, alle ungeordneten Begierden und Neigungen abstreifen durch die Buße. Das ist, ich will es nicht in Abrede stellen, keine leichte und angenehme Sache; denn es kostet Ueberwindung und Selbstverleugnung, reumüthig und aufrichtig seine Sünden zu beichten und jede, auch die geheimste Falte des Herzens aufzudecken, und noch mehr, nach der sakramentalischen Buße auch fort und fort die Tugend der Buße zu üben durch eine beständige Abtödtung und Selbstkreuzigung. Man muß in das eigene Fleisch schneiden, und das thut gar wehe; man muß so tödtliche Streiche führen nach der Eigenliebe, und dazu entschließen wir uns nur schwer; allein die Klugheit fordert dieß Alles mit gebieterischer Stimme, damit wir auf den Weg des Lebens kommen und sicher auf demselben uns vorwärts bewegen. Mag der Leib jammern und ächzen, wenn nur die Seele sich freut und erneut!

Die Schlange hat sodann ein scharfes Auge, mit dem sie beständig ringsum späht und weit in die Ferne sieht, um sogleich jeden Feind zu entdecken und gegen ihn Vorkehrungen zu treffen oder an sicherem Orte sich zu bergen. Sie ist wachsam gegen jede Gefahr. O, um wie viel mehr müssen wir unser Auge schärfen, da wir dastehen in einem Kreise von Feinden, die jeden sorglosen Augenblick benützen zu gefährlichen Angriffen und Ueberfällen! Ihr wisset und fühlet es ja, wie viele Feinde uns nachstellen, von Innen und Außen, heimlich und öffentlich, mit List und mit Gewalt. Wir müssen wachsam sein; denn geben wir nicht fleißig Acht auf uns selbst, halten wir nicht stets beide Augen offen und all' unsere Sinne fest im Zaume, dann werden wir unmöglich unsere Seele in Sicherheit bringen. Thorheit ist es also, höchste Thorheit, sich sorglos gehen zu lassen und, sich selbst vertrauend, jeder Gefahr entgegen zu gehen und gleichgiltig oder vorbedacht in böse Gelegenheit sich zu begeben. Da gibt es denn nichts als traurige Uebereilungen, strafbare Versäumnisse und tiefe Fälle. Ein solcher Mensch gleicht dem Wanderer, der zwischen Felsenklüften und Abgründen auf leicht beweglichem Steingerölle hin-

schreitet mit verdeckten Augen oder mit Blicken, welche überall hinschauen, nur nicht auf den halsbrecherischen Weg; er gleicht dem Krieger, der von feindlichen Wachen umstellt, arglos schlummert, als ob er weder Tod noch Gefangenschaft zu fürchten hätte. Ist das klug? Ach nein, und deßhalb ruft die ewige Weisheit selber uns zu: „Wachet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet!" (Matth. 26, 41.)

Die Schlange drückt ferner nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda, um schädliche Lockungen nicht zu hören, das eine Ohr an einen Stein und bedeckt das andere mit dem Schweife. So macht es auch der kluge Christ; er hat gegen die Lockungen der Welt, gegen die trügerischen Grundsätze seines Zeitalters, gegen die Schmeicheleien, die ihn bethören, gegen die Lobsprüche, die ihn fangen sollen, zwei Mittel: das Wort Gottes und das Gebet. Er hält das eine Ohr hin, um die Stimme Jesu Christi, die Lehre der Kirche zu vernehmen, und verschließt das andere durch die eifrigen Gebete, die er zum Himmel hinauf schickt um Gottes Licht und Gnade. Dadurch entgeht er dem Truge, mit dem die Welt ihre Opfer umgarnt, um sie früher oder später unglücklich zu machen und friedlos ihrem Loose zu überlassen. Und sie, die einst einstimmten in den Sirenengesang der Welt, die, auf die flüchtige Lebenszeit des Menschen blickend, also sprechen: „Kommet und lasset uns des Guten genießen, das noch ist, und eilends uns des Geschaffenen bedienen, so lange wir noch jung sind; wir wollen uns mit köstlichem Weine und Salben füllen, und nicht soll die Blüthe der Zeit uns entgehen; wir wollen uns mit Rosen kränzen, ehe sie verwelken; keine Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt; Keiner von uns geh' leer aus in unserem Prassen; überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen; denn das ist unser Theil und das ist unser Loos;" sie werden dann, wenn sie später die Gerechten in Ehren und Herrlichkeit sehen, vor Angst des Geistes seufzen: „Diese sind's, die wir verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Loos unter den Heiligen ist!" (Weish. 2, 6—9

und 5, 3—5.) So dürfen aber wir nicht klagen, wenn wir, klug wie die Schlangen, den Reizen der Welt Widerstand leisten.

Die Schlange sucht in Gefahren vor Allem das Haupt zu beschützen und deßhalb rollt sie sich in dicht geschlossenen Ringen zusammen und verbirgt darunter dasselbe. Mag sie dann auch verwundet, mögen ganze Theile von ihrem Leibe abgetrennt werden, sie wird ihr Leben bewahren, wenn nur ihr Haupt unversehrt geblieben ist. Das Haupt ist aber auch bei uns das Wichtigste und dieses Haupt ist die Seele. Sie müssen wir um jeden Preis erhalten, mögen wir auch sonst gar nichts von dem Uebrigen retten können, mögen wir Alles preisgeben müssen. Die Seele muß aber noch unser sein, ich will sagen, die Seele muß rein und unbefleckt verblieben sein. Handelt es sich um eine schwere Sünde, dann mahnt uns die christliche Klugheit, lieber Alles zu verlieren, gleich den Schiffern, die Alles über Bord werfen, um nicht Schiffbruch zu erleiden. Unsere Ehre, unser Vermögen, ja selbst unser Leben müssen wir, und wäre es auch unter den ausgesuchtesten Qualen, lieber dahin geben, als daß wir in eine Todsünde einwilligen; denn „was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet"? (Matth. 16, 26.) Alles hat er verloren, wenn seine Seele zu Grunde gegangen ist, — Alles aber gewonnen, wenn auch die ganze Welt ohne seine Seele zu Grunde gegangen ist.

Die Schlange weiß endlich genau, wann sie ihres Giftes sich entleeren darf und wann sie es behalten muß. „Alles hat," wie der weise Prediger des alten Bundes sagt, „Alles hat seine Zeit, Alles unter dem Himmel geht vorüber nach seiner Zeit. Es ist eine Zeit der Geburt und eine Zeit des Todes, eine Zeit des Pflanzens und eine Zeit, da man ausrottet, was gepflanzt worden; eine Zeit des Weinens und eine Zeit des Lachens." (Pred. 3, 1—4.) Die christliche Klugheit sucht nun überall die rechte Zeit, hilft vor Allem zur rechten Zeiteintheilung. Sie sagt uns, wann wir arbeiten und wann wir beten, wann wir schaffen und wann wir ruhen, wann wir aufstehen und wann wir uns niederlegen, wann wir in die Kirche gehen und wann wir zu Hause bleiben sollen. So wird das Eine geschehen und

das Andere nicht unterlassen werden. Sie zeigt uns die passenden Orte, die wir aufsuchen und jene, die wir meiden sollen; die geeigneten Umstände, in denen wir uns und Anderen nur nützen, und wiederum jene, da wir nur schaden könnten; die Personen, mit denen wir verkehren dürfen, und wiederum jene, die wir zu meiden haben; die rechte Weise, wie wir sie behandeln müssen, um Gott und uns nichts zu vergeben und doch auch sie nicht zu verletzen, und belehrt uns sogar über die Worte, die wir gebrauchen und die wir meiden sollen. So bringt sie die verschiedenen Pflichten, welche wir gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selber haben, in den schönsten Einklang und Zusammenhang. Doch da habe ich, wie ich bemerke, unserem Gedankengange schon vorgegriffen; denn während ich das Wesen der Klugheit euch zeigen wollte, bin ich fast unversehens auf ihren Werth gekommen, von dem ich rede im zweiten Theile.

## II.

Die christliche Klugheit zählt unter die sogenannten Kardinal- oder Grundtugenden, und das allein sagt schon genug zu ihrer Empfehlung. Sie ist die Basis und Grundlage vieler anderen Tugenden, ja die Basis und Grundlage der Kardinaltugenden selber, und darum steht sie unter ihnen oben an. Auf ihr ruht die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit und der Starkmuth, auf ihr ruht gewissermaßen jede Tugend. Darum nennen sie auch die heiligen Väter die Leuchte und Führerin, den Fuhrmann der Tugend, das Auge des Willens, die Anführerin des Tugendchores, das Licht der Handlungen. Wo die Klugheit fehlt, da fehlt in der That auch jede Tugend; denn sie leitet auf den Weg der Tugend, erhält auf demselben und führt zum glücklichen Ziele. Sie führt auf den Weg der Tugend; denn sie bezeichnet uns ja das Ziel, das wir anstreben sollen. Wer die christliche Klugheit nicht besitzt, dem geht es wie jenem burgundischen Edelmanne, der sich selbst folgende Inschrift auf seinem Grabsteine besorgte: „Hier liegt der Thor begraben, der aus der Welt ging, ohne zu wissen, wozu er in die Welt gekommen ist.“ Ohne Klugheit kennt der Mensch seine Bestimmung nicht, weiß nicht, was er in der Welt und mit der Welt thun soll, und sucht seine Bestimmung in den abenteuerlichsten Dingen Er macht zu

seinem Ziele, was nur Mittel zum Ziele sein soll. Anstatt die Güter dieser Welt zu gebrauchen, um damit ewige Güter zu erwerben, anstatt der Welt sich zu bedienen, als bediente er sich ihrer nicht, ist ihm diese Welt mit ihren Scheingütern Alles, bis er enttäuscht seine Thorheit erkennt, wo es vielleicht zu spät ist. Er ringt und läuft nach Reichthum, dem er seine Kräfte und seine Ruhe widmet, oder er buhlt um Ehre und Ansehen, denen zu Liebe er sich bis in den Staub erniedrigen läßt, oder er jagt der sinnlichen Lust nach, welcher er Ehre und Schätze, Gesundheit und Leben zum Opfer bringt, bis er zu jener Einsicht kommt, die selbst der weiseste aller Könige erst nach verschiedenen Irrwegen gewann und wiederholt aussprach mit dem Worte: „Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist Eitelkeit". (Pred. 1, 2.) Ein falsches Ziel bedingt auch falsche Wege. Wer statt nach Rom gegen Petersburg wandert, der wird auch Wege einschlagen, die denen nach Rom gerade entgegen sind. Was wird es aber helfen, wenn Jemand im Angesichte der Czarenstadt seinen Irrthum gewahrt und einsieht, daß er auf die Papststadt hätte losgehen sollen? Müde und altersschwach kann er vielleicht seinen Irrthum nicht mehr gut machen. Eine solch' grausame und noch unheilvollere Verwechslung ist aber nicht möglich, wenn wir die christliche Klugheit besitzen; denn diese sagt uns mit aller Bestimmtheit: Der Himmel ist dein Ziel, und auf ihn mußt du lossteuern auf dem Wege der Tugend. Nur ein frommes Leben, die Beobachtung der göttlichen Gebote führt dahin, also meide die Sünde und thue das Gute. Laß dich nicht irre machen durch Jene, welche Seitenwege einschlagen, und mögen diese noch so lachend und einladend sein, denn zum Himmel führt kein anderer Weg, als der der Unschuld, oder, wenn diese verloren, der steinige Weg der Buße.

Durch die Klugheit wissen wir also den Weg und zwar den nahen Weg der Unschuld und den Umweg der Buße. Durch sie werden wir aber auch erhalten auf dem Wege. Nicht Jeder, der die rechte Straße zum Ziele eingeschlagen, ist auch auf derselben geblieben; denn da zweigen die Wege bald nach rechts, bald nach links ab, bald kreuzen sie sich vor dem Wanderer, so daß er weder aus noch ein mehr weiß. Das gilt denn besonders auch von der Tugend. Diese bewegt sich nämlich zwischen Gegen-

sätzen, oder, um das bisher gebrauchte Bild beizubehalten, in Mitte zweier Wege, die links und rechts immer weiter aus einander laufen und somit auch vom Ziele sich entfernen. Ich will das noch näher erklären. Sehet, jede Tugend hört auf Tugend zu sein, sie wird zu einem Fehler, sobald sie nach der einen oder anderen Seite sich vom goldenen Mittelwege entfernt. Nehmen wir z. B. die Güte her. Diese steht in der Mitte zwischen Härte und Schwäche; denn zu wenig Güte, das ist Härte, zu viel aber wird zur Schwäche. So ist es auch mit der Freigebigkeit. Zu viel, das ist Verschwendung, zu wenig, das ist wieder Geiz. Zu viel Wahrheit wird zur Grobheit, zu wenig zur Lüge. Ebenso kann die Demuth in Niederträchtigkeit, die Armuth in Schmutz, die Sanftmuth in Empfindungslosigkeit, der Eifer in Strenge, die Nachsicht in Sorglosigkeit ausarten. Wer wird uns nun schützen gegen diese Abwege? Wer anders, als die christliche Klugheit, von der jene Worte des Heilandes gelten: „Das Licht deines Leibes ist dein Auge. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein; wenn er aber schalkhaft ist, so wird auch dein Leib finster sein. Sieh' also zu, daß das Licht, so in dir ist, nicht Finsterniß sei." (Luk. 11, 34.) Wie können wir dieß verhüten, daß unser Augenlicht geblendet werde? Durch die christliche Klugheit, denn diese zeigt stets die rechte Straße, das rechte Maß, die rechte Zeit, die rechten Orte, die rechten Personen, das rechte Verhalten. Sie vermeidet das zu Viel wie das zu Wenig. Deßhalb sagt auch der hl. Bernhard: „Nimm die Klugheit hinweg, und die Tugend wird Laster." Dasselbe spricht der hl. Basilius aus mit den Worten: „Bei Allem, was du thust, muß auch die Klugheit der Handlung vorangehen; denn wenn die Klugheit mangelt, gibt es nichts, was es auch immer sein mag, das nicht, wenn es auch etwas Gutes ist, in einen Fehler verkehrt wird, indem es ohne Klugheit entweder nicht zur rechten Zeit oder nicht mit erforderlicher Bescheidenheit geschieht." In diesem Sinne erklärte einst auch der Einsiedler Antonius die Klugheit als die nothwendigste Tugend, um große Fortschritte auf dem Wege des Herrn zu machen; denn als Einige Fasten und Wachen, Andere die Verachtung aller zeitlichen Güter und wieder Andere die Liebe zur Einsamkeit als die nothwendigste Tugend

bezeichneten, gab er den Bescheid: „Es haben zwar alle Tugenden, die ihr mir bezeichnet habet, ihr Verdienst und Lob, ich habe aber aus den unzähligen Fehltritten, die so Viele gethan haben, die Erfahrung gemacht, daß die Klugheit jene Tugend sei, um die ihr fraget; denn sie erhält, leitet alle Tugenden und hilft zu allen Tugenden." Dazu füge ich als drittes Merkmal ihres Werthes, daß sie auch glücklich **zum Ziele** führt.

Rechter Weg und zeitweises Wandeln auf demselben machen noch nicht selig, sondern „wer ausharret bis zum Ende, der wird selig sein". (Matth. 10, 22.) Wie leicht wird aber der Mensch müde, zumal wenn sein Weg steil aufwärts über Steine und zwischen Dornen geht! Das ist aber der Fall mit dem Himmelswege; denn gar oft fordert er die schwersten Anstrengungen und gebietet die heldenmüthigsten Ueberwindungen. Deßhalb können wir täglich sehen, daß Viele den schmalen Pfad verlassen und hinüber treten auf die Straße des Verderbens, weil sie den Muth verloren haben. Wie leicht wird der Mensch geblendet und vom Irrthume überwunden, nachdem er lange schon der Wahrheit gedient! Ein Wahn ist es, der ihn umnebelt und ihm nach und nach alle frühere Besinnung entreißt. Selbst das Alter schützt, wie ein auf die Erfahrung gegründetes Sprüchwort sagt, nicht vor Thorheit. Blicket hin auf Salomo, der von Jugend auf dem Herrn gedient, der den prachtvollen Tempel Ihm aufgebaut und große Weisheit von Ihm empfangen hat. Was thut er in seinen alten Tagen? Von heidnischen Weibern verleitet, erbaut er sogar den Götzen Altäre! (III. Kön. 11, 3—7.) So hat manch' Anderer schlecht geendet, der gut begonnen hatte, und Viele sind untergegangen, da der Hafen schon in Sicht war, da sie den einen Fuß schon ans Land gesetzt hatten. Man kann also das Ziel noch verfehlen, wenn man so zu sagen schon am Ziele steht, doch das ist nur möglich, wenn die christliche Klugheit mangelt. Diese aber schützt gegen Alles; denn sie gibt sich nicht zufrieden, bis sie das Ziel wirklich hat. Sie blickt vorsichtig rings nach allen Seiten, um jede Gefahr wahrzunehmen, jeden Anstoß zu vermeiden; sie prüft Alles, um das Beste zu behalten; sie unterscheidet genau, um nicht getäuscht zu werden; sie geht bedachtsam und besonnen zu Werke, um sich nicht zu übereilen; sie gönnt sich keine Ruhe, um nicht zu erschlaffen; sie hat nie

Vorrath genug, um nicht Mangel zu befürchten. Einem klugen Menschen kommt es nie in den Sinn, mit jenem reichen Manne im Evangelium zu sprechen: „Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre: ruhe aus, iß, trink und laß dir wohl sein!" (Luk. 12, 19) denn er würde fürchten, seinen Tugendvorrath vor der Zeit aufzuzehren und ohne Werke vor dem ewigen Richter zu erscheinen. Vielmehr gedenkt er unablässig jenes Wortes, das der Herr gesprochen: „Wenn ihr auch Alles gethan habet, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren, zu thun." (Luk 17, 10.) Nie also stützt sich der Kluge auf seine Verdienste, nie faltet er die Hände müßig im Schooße, sondern er sucht stets nach neuen Anlässen zur Tugend und findet überall Ermunterung zu guten Werken, weil er bald da bald dort Mängel und Abgänge entdeckt, und so sammelt und sammelt er fort und ruht und rastet nicht, bis die Lampe bis zum Rande gefüllt ist. So aber muß er das Ziel erreichen.

O daß auch wir Alle es erreichen möchten gleich der heiligen Katharina! Sehet hin auf sie! War sie nicht eine kluge Jungfrau? Gewiß; denn sie hat das rechte Ziel angestrebt mit den rechten Mitteln. Sie war klug; denn sie zog den Himmel der Erde vor. Sie war klug wie die Schlange; denn einmal verjüngt im Bade der Wiedergeburt, aufgenommen in den Schooß der Kirche, war sie bemüht, die Reinheit zu erhalten und im Kleide der Unschuld zu wandeln bis an ihr Ende; scharfen Auges gab sie Acht auf jede Gefahr, standhaft überwand sie alle Schmeicheleien und Lockungen mit dem Worte des Herrn und durch das Gebet, und Alles brachte sie, die Welt und ihr Leben, zum Opfer dar und starb den Martyrtod, um die Seele zu retten. So hat sie den rechten Weg gewählt und befolgt bis zum Ziele. Darum ist sie zur ewigen Hochzeit eingegangen, indeß Engel ihren Leib auf den Berg Sinai trugen und ehrenvoll bestatteten. Sie ist durch ihre Klugheit auf immer geborgen. Allein wie steht es mit uns? Sind auch wir bisher klug gewesen? In irdischer Weise vielleicht gar sehr, aber durchaus nicht in christlicher Weise. Wir haben allen Scharfsinn aufgeboten, um uns ein Unterkommen zu suchen, um die uns zugestoßenen Nachtheile wieder auszugleichen,

um uns bei der Welt und den Menschen beliebt zu machen, unser Leben zu verschönern und für unser Alter zu sorgen; aber was die Seele anbelangt, da haben wir uns Thorheit um Thorheit zu Schulden kommen lassen und weitab sind wir vom rechten Ziele, obwohl unsere Tage vielleicht schon auf die Neige gehen. Wollen wir nicht wenigstens jetzt einmal klug werden? Wir müssen es werden, wenn das ewige Heil uns am Herzen liegt; denn der Klugheit bedarf Jeder, ob er jung oder alt, geistlich oder weltlich, ob er im Kloster oder im Spitale lebt. Da sie aber ein Geschenk, eine Gabe Gottes ist; denn „Mein“, sagt der Herr, „ist der Rath und die Billigkeit, Mein die Klugheit“ (Sprüchw. 8, 1, 4), so wollen wir sie uns heute erflehen, indem wir mit dem königlichen Sänger rufen: „Zeige mir, o Herr, Deine Wege und lehre mich Deine Fußsteige.“ Amen.

# Sechzehnte Predigt.

## St. Katharina.

### Seltenheit und Kostbarkeit der guten Werke.

„Die Klugen nahmen mit den Lampen auch
Oel in ihren Gefäßen mit.“
Matth. 25, 4.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Es war um das Jahr 307, als zu Alexandria eine edle Jungfrau einer Menge — die Legende sagt fünfzig — gelehrter Männer oder sogenannter Philosophen gegenüber stand, um die Sätze ihres heiligen Glaubens wider deren Angriffe zu vertheidigen. Der damalige römische Kaiser Maximinus, berüchtigt durch seine Verfolgungswuth wider die Anhänger Christi, hatte diese Männer, die gelehrtesten der ganzen Stadt und sogar der ganzen Provinz, aufgeboten, um die Jungfrau, die nicht bloß durch ihre Schönheit, sondern auch durch die Tiefe ihrer Antworten ihn eingenommen hatte, zu überreden, daß sie dem christlichen Glauben entsage und wieder zurückkehre zum Heidenthume, aus dem die göttliche Gnade sie wunderbar befreit hatte. Welch' eine Aufgabe für eine Jungfrau, mit gelehrten Männern und überdieß mit einer so beträchtlichen Anzahl sich in einen Wortstreit einzulassen! Doch Derjenige, der einst seinen Aposteln die Versicherung gab: „Nehmet euch nun zu Herzen, daß ihr euch nicht zuvor bedenken sollet, wie ihr antworten wollet; denn Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher all' euere Widersacher nicht werden widerstehen und widersprechen können“ (Luk. 21, 14, 15), gab auch der hl. Katharina — denn dieß ist der Name der edlen Jungfrau — Mund und Weisheit, so daß sie nicht bloß die Sache Jesu Christi siegreich vertheidigte, sondern auch diese Philosophen sämmtlich von der Thorheit

des Götzendienstes überzeugte und zur Annahme des Christenthumes bewog, dem alle so unerschütterlich zugethan blieben, daß sie mitsammen auf dem Scheiterhaufen den Martyrtod fanden. Ohne Bedenken also darf die hl. Katharina unter die klugen Jungfrauen gezählt werden, und das um so mehr, als sie den Glauben nicht nur weise zu vertheidigen, sondern für ihn auch weise zu sterben wußte. Auch sie selber folgte den fünfzig Weisen im Martyrtode nach, indem sie nach verschiedenen anderen Martern endlich mit dem Schwerte enthauptet wurde. Da zog sie, die kluge Jungfrau, dem göttlichen Bräutigame entgegen mit brennender Lampe, um von Ihm zum ewigen Hochzeitmahle eingeführt zu werden. Ich sage: „mit brennender Lampe"; denn nicht nur hatte sie die Lampe des Glaubens bewahrt, sondern sie auch wohlgefüllt mit dem Oele guter Werke, die sie seit ihrer Taufe geübt hatte, eingedenk jener Mahnung, die wohl auch ihr nach der heiligen Taufe, wie jetzt noch jedem Täuflinge, gegeben ward: „Nimm hin die brennende Lampe und bewahre untadelhaft deine Taufe; halte Gottes Gebote, damit, wenn der Herr zum Hochzeitmahle kommt, du Ihm entgegen eilen kannst mit allen Heiligen und das ewige Leben habest." Diese Mahnung aber, geliebte Zuhörer, ist auch Jedem von uns einst zugerufen worden. Wird von uns auch nicht mehr gefordert, daß wir den Glauben beredt vertheidigen, und noch weniger, daß wir heldenmüthig für ihn sterben, so müssen wir ihn doch männiglich bewahren, und nicht allein das, sondern wir müssen ihn auch leuchten lassen durch gute Werke, wie Christus sagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist!" (Matth. 5, 16.)

Der Glaube ohne gute Werke ist also nur eine öllose, finstere Lampe, mit der wir vor der Himmelsthüre abgewiesen werden, wie die thörichten Jungfrauen vor der Thüre des Bräutigams. Also lasset uns klug sein, wie die heilige Patronin dieses Gotteshauses und sie wenigstens in Ausübung guter Werke nachahmen, da wir im Zeugnisse für Christus und im Martyrtode ihr nicht nachfolgen können. Zwei Punkte sind es da, die ich heute euch zu Gemüthe führen möchte, die Seltenheit und die Kostbarkeit der guten Werke. Wir müssen ernstlich und mit Eifer nach **guten Werken** streben, weil diese

I. **so selten,**

II. **so kostbar sind.**

Wir beginnen unsere Betrachtung im Vertrauen auf die Fürbitte der hl. Katharina unter dem Schutzmantel der unbefleckten und glorreichen Jungfrau und Mutter Maria.

I.

Ein frommer Einsiedler hatte einst einen sehr merkwürdigen Traum. Er glaubte sich an den Ort versetzt, an dem jeder Verstorbene sogleich nach seinem Tode gerichtet wird. Jesus Christus saß auf seinem Throne, und zu seinen Füßen stand ein Engel mit einer Waage. Jeder Verstorbene erschien vor diesem verhängnißvollen Gerichte, beladen mit zwei Päckchen oder Bündeln, von welchen das eine die guten Werke, das andere die Sünden enthielt. Der Engel wog die Bündel und, je nachdem das Gute oder Böse überwiegend war, sprach Jesus die Begnadigung oder Verdammung aus. Bei den Meisten, die erschienen, war immer das Bündel der Sünden größer, als jenes der guten Werke, und überwog dieses auch weitaus, weßhalb sie verdammt wurden. Doch, indeß der gute Einsiedler darüber seufzte in tiefer Betrübniß, bemerkte er ein Weib, deren Erscheinung ihm einigen Trost gewährte; denn von ihren beiden Bündeln war das mit der Ueberschrift: „Gute Werke!" viel größer, als das andere. Deß freute sich der Einsiedler, weil er endlich einmal ein gnädiges Urtheil zu hören hoffte; aber wie groß war seine Ueberraschung, als er auf der Waage das große Bündel durch das Gegengewicht des kleineren hoch in die Höhe geschnellt und folglich auch dieses Weib verurtheilt sah! Der Engel, sein Erstaunen sehend, winkte ihm, sich zu nähern, und öffnete vor ihm das Bündel der guten Werke dieser Frau. Es enthielt eine Menge kleiner Päckchen, die überschrieben waren: Gebete, Betrachtungen, Beichten, Kommunionen, Geschenke an Kirchen, gehörte Predigten, Prozessionen 2c. Wie er aber diese Päckchen öffnete, da waren sie leer; denn all' diese guten Werke waren nur Scheinwerke ohne inneren Gehalt und Werth. Es hatte sich an dieser Frau erfüllt, was der Psalmist (75, 6) sagt von Menschen, die, sich reich wähnend, einschlummern und, erwachend, sich finden mit leeren Händen. Sie hatten wohl gute Werke gethan, aber diese waren ohne Verdienst.

Diese Erzählung, geliebte Zuhörer, ist allerdings nur der Inhalt eines Traumes, aber sie enthält nichtsdestoweniger eine tiefe, wohl zu beherzigende Wahrheit, nämlich die, daß wahrhaft gute Werke nur selten sind. Der Grund dieser Seltenheit ist aber ein doppelter: einmal geschehen überhaupt weniger gute, als schlechte Werke, und dann sind die meisten guten Werke in der Regel ohne Verdienst.

1) Was den ersten Grund anbelangt, so sind gute Werke überhaupt selten, weil es dem Menschen so schwer fällt, das Gute zu thun. Das kostet ihn Ueberwindung und Anstrengung, dazu muß er all' seine Willensstärke zusammenfassen, indeß es ihm leicht wird, Sünde um Sünde zu begehen und sogar hinab zu steigen zur Tiefe des Lasters. Mag auch die Ausübung desselben mit Mühen und Beschwerden, mit Abtödtungen und Opfern verbunden sein, so erscheint sie da weniger beschwerlich, als wenn es sich um die Tugend handelt, und zwar deßhalb, weil des Menschen Wille schon dazu aufgelegt, weil das Menschenherz zum Bösen geneigt ist von Jugend an. Anstatt die Zahl der guten Werke zu mehren, häuft er vielmehr schlechte auf einander und begräbt sich in einem Meere von Sünden. Aber wenn er auch aus demselben sich heraus arbeitet, wenn er auch von den Lastern seiner Jugend sich frei macht, wenn er auch die bösen Gewohnheiten seines Mannesalters abschüttelt, weil keine Gelegenheit, keine Kraft, kein Begehren darnach mehr vorhanden ist, dann greift er doch nicht nach guten Werken, sondern lebt in Lauheit dahin Tag für Tag — froh und zufrieden, wenn er nur nicht arge und grobe Sünden sich vorzuwerfen hat. Wie Viele leben in dem trügerischen Wahne, daß sie gerecht und vollkommen sind, nur weil sie das Böse meiden! O traurige Verblendung, die nicht einsieht, daß die christliche Gerechtigkeit zwei Arme haben muß, den einen, um die Sünde abzuwehren, und den anderen, um das Gute zu vollbringen. Reicht es zur Erlangung des ewigen Lebens schon zu, wenn man kein Sünder ist, weßhalb wurden denn die thörichten Jungfrauen zurück gewiesen? Sie hatten sich nicht befleckt mit den Lüsten dieser Welt, sondern waren rein und jungfräulich geblieben. Weßhalb wurde denn jener Knecht, der das Talent vergrub, hinaus gestoßen in die äußerste Finsterniß? Er hatte dasselbe ja nicht verschleudert oder mißbraucht, sondern gar

wohl verwahrt. Weßhalb wurde denn der unfruchtbare Feigenbaum von Christus verflucht? Er war ja gesund und frisch und trug eine herrliche Blätterfülle. Aber es fehlten die Früchte, die er bringen konnte, und dem trägen Knechte fehlte der Gewinn, den er mit dem Talente machen sollte, und den thörichten Jungfrauen fehlte das Oel, durch das allein die Lampe erst Werth erhält; denn der Glaube ohne Werke ist todt. Solch' thörichte Jungfrauen, solch' unnütze Knechte und fruchtlose Bäume gibt es aber in großer Zahl und darum sind gute Werke nur selten. Aber auch diese seltenen guten Werke sind

2) nicht alle wahrhaft gut, d. h. verdienstlich für den Himmel. Es sind leere Bündel, die mit dem Namen guter Werke überschrieben sind. Und warum? Weil ihnen die Eigenschaften fehlen, die zu einem guten Werke gehören. Diese aber bestehen darin:

a. Vor Allem wird eine Handlung erfordert, die an und für sich gut oder wenigstens erlaubt ist. Eine böse Handlung kann nie ein gutes Werk begründen, so wenig als ein Dornstrauch Feigen zu bringen vermag. Und doch fehlt es nicht an Leuten, welche selbst sittlich böse Handlungen als gute Werke für sich in Anspruch nehmen, sobald sie nur einen guten Zweck dabei im Auge gehabt haben. Sie glauben Almosen zu spenden, wenn sie mit dem Gute und Eigenthume ihrer Herrschaft arme Leute unterstützen, wenn sie veruntreute Gegenstände an Dürftige verschenken, und rechnen es sich jedes Mal zu einem Verdienste an, so oft sie durch eine Lüge einen Ausbruch des Zornes verhindert oder eine Feindschaft abgeschnitten haben. Nein, da kann von einem guten Werke keine Rede sein; denn Lügen und Stehlen sind Sünde und werden nicht gut, wenn man dadurch auch eine ganze Welt vom Untergange retten könnte. Zu einem guten Werke also gehört eine gute Handlung, und diese muß

b. im Stande der Gnade verrichtet werden. Was du in der Todsünde thust, das bleibt auch todt für den Himmel. Eine einzige Todsünde auf dem Herzen macht für die Ewigkeit werthlos die erhabensten, heiligsten und heldenmüthigsten Werke. Du magst täglich hundert Rosenkränze beten und ebenso viele Messen hören; du magst die ganze Woche bei Wasser und Brod fasten und sonst in jeder Weise dich abtödten und dich sogar mehrmals geißeln

bis auf das Blut; du magst all' dein Vermögen an Arme austheilen und zu frommen Zwecken vermachen: all' das ist ohne höheres Verdienst, so lange du in der Sünde bist. Weißt du denn nicht, was der Apostel von der Liebe sagt, die dir ja fehlt, wenn eine Todsünde auf dir lastet? „Wenn ich die Sprache der Engel und Menschen redete," das sind seine Worte, „aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Und wenn ich all' meine Güter zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib zum Brennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir Nichts." (I. Kor. 13, 1—3.) Ohne diese Liebe, ohne den Gnadenstand gehen sogar jene Werke verloren, die in der Liebe geschehen sind. Nun aber schauet um euch und betrachtet, wie Viele sind es wohl, die die heiligmachende Gnade bewahrt haben von Jugend an, wie Viele, die jetzt damit geschmückt sind, da sie die verlorene wieder errungen haben durch wahre Buße? Und wenn ihre Zahl nur klein ist, wenn Niemand wissen kann, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist, wie viele gute Werke werdet ihr wohl finden auf Erden? O, mehr als die Hälfte geht verloren, weil sie nicht gewirkt werden im Stande der Gnade. Und wenn es auch daran nicht fehlt, dann mangelt vielleicht

c. die gute Absicht, welche die dritte Bedingung zu einem guten Werke ist. Weßhalb verrichten wir unsere Werke? Ist der Eifer für die Ehre Gottes die Triebfeder derselben? Geschehen sie aus Liebe zu Ihm? O mit nichten, sondern im Gegentheile suchen wir gar nicht selten nur uns selbst und unsere Verherrlichung. Deßhalb suchen wir auch die Aufmerksamkeit Anderer überall auf uns zu lenken, thun unsere Werke vor den Augen der Menschen, reden allenthalben davon und lassen sie auspreisen, rühmen uns derselben und nehmen wohlgefällig die Lobsprüche Anderer an. Und wenn diese uns nicht zu Theil werden, wenn man unsere Werke nicht anerkennt und qualmenden Weihrauch uns streut, dann werden wir traurig, mißmuthig, ungehalten, ergehen uns in Klagen

und Schmähungen und stehen ab von allen guten Thaten. Die Eitelkeit legt sich wie ein häßlicher Rost über all' unsere Werke, und der Ehrgeiz, die Begierde nach Lob verschlingt alle ihre Verdienstlichkeit. Und wenn auch dieß nicht ist, dann thun wir sie nur so oberflächlich, gewohnheitsmäßig und geistlos, oft sogar nur gezwungener Weise, daß unsere Gebete, unsere Kirchgänge, Beichten, Kommunionen unmöglich Gott gefallen können. Wie soll Er schätzen und belohnen, was nicht für Ihn geschehen ist, was wir nur schläfrig und knechtisch, bloß aus Laune und langer Weile gethan haben? Die gute Absicht erst macht das Werk kostbar und gut in den Augen Gottes; ohne dieselbe hat Er keinen Antheil an demselben und keine Verbindlichkeit für dasselbe, ebenso wenig als wir einem Menschen Lohn schulden, der den ganzen Tag nur für sich oder zum Besten des Nächsten gearbeitet hat.

Also sind der guten Werke nur wenige. Ein Theil der Menschen übt fast nur schlechte, ein anderer Theil unterläßt wenigstens die guten, weil er sie nicht für nothwendig hält, und ein dritter verrichtet sie nicht recht, weil er nicht im Stande der Gnade und mit frommer Meinung sie thut. Es bleibt also kaum der vierte Theil mehr übrig. Ist das nicht traurig und um so trauriger, als wir vielleicht nicht einmal ihm angehören? Arm und nackt sind wir seither von Verdiensten geblieben, und kein Oel ist in unserer Lampe! Wenn der Bräutigam käme, wie wollten wir Ihn empfangen? Wie eifrig also dürfen und müssen wir nach guten Werken streben! Sind sie doch so unendlich werthvoll und kostbar, daß wir keinen größeren Schatz besitzen können!

## II.

Mit einem furchtbaren Heere zog einst Karl der Kühne, Herzog von Burgund, gegen die Schweizer; aber eine Schlacht, die er ihnen bei Granson lieferte, fiel für ihn so unglücklich aus, daß er sogar sein reiches Lager ihnen als Beute überlassen mußte. Die Schweizer aber wußten den Werth der dort vorgefundenen Gegenstände so wenig zu schätzen, daß sie silberne Teller für zinnerne hielten und gerne für etliche Groschen das Stück verkauften. Ein schweizerischer Soldat, so wird namentlich erzählt, fand auf der Landstraße den größten Diamanten des Herzogs von dem Umfange einer halben Wallnuß, hielt ihn aber für Glas und wollte ihn

Anfangs wegwerfen. Doch nahm er ihn mit und verkaufte ihn für einen Gulden. Nachher aber wurde derselbe mit zwanzigtausend Dukaten bezahlt.

Wie diesen Schweizern, wie diesem Soldaten ergeht es auch heutzutage noch gar vielen Menschen, die nicht zu schätzen wissen, was doch von unendlichem Werthe ist, und wegwerfen und verschleudern, wofür sie nicht bloß unermeßliche Summen, sondern eine Ewigkeit erhalten könnten. Dieß gilt ganz besonders von guten Werken. Wir lassen sie in erklecklicher Anzahl zu Grunde gehen, und doch sind sie überaus kostbar, weil sie 1) unsere Sünden sühnen, 2) große Gnaden uns erwerben und 3) zur höchsten Freude uns verhelfen.

1) Das größte Uebel auf Erden ist unstreitig die Sünde, und mit Recht flehen wir: „Erlöse uns von dem Uebel!" Um nun hier nichts zu erwähnen von der schweren und entsetzlichen Beleidigung, welche wir Gott zufügen, noch auch von der ewigen Strafe der Hölle, welcher wir durch sie verfallen, mache ich bloß aufmerksam auf die zeitlichen Strafen, die ihrethalben über uns verhängt werden, Strafen, welche wir durch viele Widerwärtigkeiten, Mühsale und Leiden hienieden, und wenn wir darüber sterben, im Reinigungsorte auf eine noch schrecklichere Weise abzubüßen haben. Gibt es nun gar kein Mittel, davon sich loszukaufen? Ja, es gibt eines, und dasselbe besteht in guten Werken. Durch sie kannst du von dir abhalten manche Strafgerichte, traurige Unfälle, schmerzliche Leiden, große Verluste, ein langwieriges Krankenlager und einen bitteren Tod; durch sie kannst du sogar hinab reichen in das Fegfeuer und die Flammen auslöschen, die für dich schon angezündet waren. Im Frieden magst du deine Tage hinbringen, im Frieden und ohne Sorgen von der Erde scheiden; denn durch gute Werke hast du deine Schuld bezahlt, und nichts vermag dich abzuhalten von der Anschauung deines Gottes. Wenn Jemand wüßte, daß er von einer langwierigen und schmerzvollen Krankheit verschont bliebe, falls er nur alle Tage einige Kreuzer Almosen geben werde; wenn einem todeswürdigen Verbrecher das Leben geschenkt und lebenslängliche Kerkerhaft erlassen würde unter der Bedingung, daß er Tag für Tag der heiligen Messe anwohne und zwar in früher Morgenstunde: o wie gerne würde man sich dazu verstehen, o wie bereitwillig würde man ein solches Almosen, ein

derartiges Bußwerk auf sich nehmen; und wie? man weigert sich desselben, obschon man Verzeihung seiner Sünden verdienen und nicht bloß den Qualen der Hölle, sondern auch denen des Reinigungsortes sich entziehen und auch von der letzten Strafe sich loskaufen kann?

Ja, noch mehr, wir erwerben durch gute Werke

2) eine Fülle von Gnaden. Gott verleiht dir um ihretwillen Glück und Segen, so daß du mit Weisheit und Verstand deine Unternehmungen beginnst und sie mit Glück und Erfolg zu Ende führst. Er segnet deine Arbeiten, Er befruchtet deine Felder, Er behütet dein Haus, Er versorgt deine Kinder und gibt Gedeihen all' deinen Plänen. Noch mehr aber beschenkt Er dich mit übernatürlichen Gnaden. Nicht nur vermehrt Er dir um deiner guten Werke willen den Gnadenstand, so daß du immer wohlgefälliger vor Ihm dastehst als sein kostbares Ebenbild und geliebtes Kind, sondern Er rüstet dich auch aus und macht deine Seele so kräftig, daß du unerschütterlich und beharrlich deinem letzten Ziele entgegen strebst. Sieh', du hast allerlei böse Neigungen in dir, die überwunden werden wollen, du mußt allerlei Versuchungen auf dich nehmen, die dir oft stark zusetzen, und sollst manch' harten Kampf bestehen, der nicht wenig Muth erheischt. Uebe fleißig gute Werke, dann wirst du allezeit die nöthigen Gnaden empfangen, durch die du Sieger wirst über jeden Feind. Es bedrängt dich die Begierlichkeit des Fleisches, es erhebt sich in dir der Zorn, es fesselt dich Trägheit und Weichlichkeit; aber durch gute Werke empfängst du die Gnade, allen Lüsten des Fleisches zu widerstehen, den Zorn zu verbannen und voll Eifer und Regsamkeit zu werden. Dadurch erhebt sich deine Tugend, wachsen deine Verdienste, und steigst du empor zu stets größerer Vollkommenheit. O wenn Jemand ein Mittel wüßte, um Gold zu machen, um schnell und rasch große Paläste, weitschichtige Ländereien, kunstvoll angelegte Gärten, prächtige Landhäuser, kurz, vergänglichen Reichthum und irdischen Wohlstand zu erwerben, wie unverdrossen würde er nicht desselben sich bedienen, und wie viel Schweiß, Entbehrung, Demüthigung und welche Opfer würde er es sich nicht kosten lassen, wenn er gleich wüßte, daß er bloß einige Jahre seines Glanzes sich erfreuen werde! Weniger Mühe reicht hin, um mittelst guter Werke reich zu werden an der Seele und Schätze zu sammeln,

die Niemand dir entreißen kann. Wenn es mit dir zum Sterben kommt, dann läßt Alles dich im Stiche. Selbst Fürsten und Könige, auf deren Wink Hunderte von Dienern sich in Bewegung setzten, die eine Menge von Schlössern und Vergnügungsplätzen hatten, die ihrer Laune Nichts versagen durften, müssen arm in das Grab hinab steigen, wie sie arm in die Welt gekommen sind. All' ihr unermeßliches Besitzthum bleibt zurück: ihre Krone, ihre Kleider, ihre Geräthschaften und nicht um einen Sechser Werth können sie hinüber nehmen in jenes Land der Ewigkeit. Ob sie einen Gegenstand noch so lieb hatten und mit ganzer Seele an ihm hingen, im Tode wird er ihnen untreu, und selbst ihre nächsten Angehörigen folgen ihnen kaum bis zum Grabe nach. Im Tode also verliert der Mensch all' seine Schätze, wenn er sie nicht schon früher verloren hat; denn ach, gar schnell kann der Mensch, der auf Irdisches sich verließ, zum Bettler werden. Ein einziger Tag, eine einzige Nacht, eine Stunde sogar reicht hin, ihm all' seine Habe zu nehmen. Und wie viele Gelegenheiten gibt es dazu! Da sind es Diebe und Räuber, die schlau oder gewaltthätig sie ihm nehmen; hochgehende Wasserströme, welche sie mit sich fortreißen; entfesselte Flammen, welche sie verschlingen; verwüstende Hagelwetter, welche sie zertrümmern, und Mächte und Elemente genug, welche sie ihm rauben können. Doch das gilt nur von irdischen Schätzen, aber nicht von geistigen, die wir sammeln durch gute Werke. Diese können uns nicht entrissen werden, kein Gewalthaber, kein Sturm, keine Macht, nicht einmal der Tod kann sie uns nehmen, sondern sie begleiten uns hinüber ins jenseitige Leben und bilden ewig unseren Reichthum. „Selig sind daher die Todten, die im Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach." (Off. 14, 13.) Sie sind ihre Fürsprecher beim Gerichte, sie sind die Grundlage ihres himmlischen Lohnes, der um so reichlicher ausfallen wird, je verdienstlicher diese Werke gewesen sind. Auch unter den Heiligen gibt es, wie unter den Engeln, verschiedene Grade und Stufen, und die Glückseligkeit steigert sich auf jeder höheren Stufe. Darum sei emsig in Verrichtung guter Werke, dann wirst du einst auch auf eine höhere Stufe kommen, näher am Throne des Allmächtigen deinen Lohn empfangen, einen Lohn, der deine Werke weit übertrifft, den du nicht verdienen oder beanspruchen könntest, wenn die Verdienste

aller Menschen und zu allen Zeiten dein Eigen gewesen wären. Braucht es noch mehr, um dich zu guten Werken anzuspornen? Ist das Alles nicht genug, um für ihre Kostbarkeit zu zeugen? Ich denke, es genügt. Sollte aber das Alles noch nicht hinreichen, dann warte, bis du daliegen wirst auf dem Sterbebette an der Grenze deines Lebens! Da werden dir die Augen gewiß aufgehen; und so sehr das Andenken an deine Fehler, an die Sünden deiner Jugend und deines reiferen Alters dich foltern und ängstigen wird, ebenso sehr wirst du dich

3) erquickt und getröstet fühlen durch jedes edle Werk, das deinen Blicken sich zeigen wird. O wie süß, wie leicht ist es, zu sterben, wenn die Lampe voll des Oeles hinleuchtet durch die schauerliche Todesnacht und den geheimnißvollen Weg zeigt zur himmlischen Gnadenpforte! Darum sammle, sammle, so lange es noch Zeit, wirke, wirke, so lange es noch Tag ist; denn bald vielleicht kommt die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann, die Ewigkeit, in der man nicht mehr sammeln kann. Schau' hin auf die Geizigen, auf Jene, die der Geist der Habsucht gefesselt hält, deren Herz nur dürstet nach Prozenten und Gewinn! Wie schlau berechnen sie ihren Vortheil, wie emsig bemessen sie die Zeitumstände, wie klug beuten sie alle Ereignisse aus! Tag und Nacht sinnen und rechnen sie und haben keine Ruhe, wenn Alles ruht, und gönnen sich keine Erholung, wenn auch ihre Gesundheit leidet. Es ist ein fortgesetztes Spekuliren, ein rastloses Rennen, es sind großartige Entsagungen, zu denen sie sich verstehen. Warum? Um einige Gulden zu gewinnen, um ein halb verlorenes Kapital wieder zu retten. O die Thoren! die keinen Genuß haben von all' der Menge ihres Goldes, denen alle Kisten mit Silber gefüllt nicht genügen können und die zuletzt sterben in Trauer und Verzweiflung. Lernen wir von ihnen, nach höheren Gütern streben und Schätze suchen, „die weder von den Dieben ausgegraben, noch vom Roste verzehrt werden" (Matth. 6, 20), Schätze, die Geltung haben bis zum jüngsten Tage und durch die ganze Ewigkeit! Amen.

# Siebzehnte Predigt.

## Die heilige Elisabeth als Vorbild der Jugend.

„Folget meinem Beispiele, wie ich dem Beispiele Christi folge.“ I. Kor. 11, 1.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Euch Allen ist bekannt, wie sehr die katholische Kirche im Laufe der Zeit, insbesondere seit der Glaubensneuerung des sechzehnten Jahrhunderts, wegen der Verehrung, die sie ihren Heiligen zollt, angegriffen und verleumdet worden ist. Man hat sich nicht damit begnügt, ihr dieserhalb die ungerechtesten und unsinnigsten Vorwürfe zu machen, sie sogar der Abgötterei anzuklagen; nein, wo immer die Glaubensneuerer im Besitze der Gewalt waren, da haben sie sich nicht selten hinreißen lassen, ihre verbrecherische Hand auszustrecken nach dem, was den Katholiken lieb und theuer war, nach den kostbaren irdischen Ueberresten der glorreich verklärten Diener Jesu Christi. Auch das Grab der hl. Elisabeth, deren Fest wir heute feiern, ist in solch' schnöder Weise entehrt und entweiht worden. Die Kirche, welche ihre heiligen Gebeine zur friedlichen Ruhe in sich barg, ist den Katholiken entrissen, ihr Grab, einst das heiß ersehnte Ziel zahlloser Wallfahrer von nah und fern, einst der Ruhepunkt für unzählige Andächtige, ist zerstört worden. Bis auf den heutigen Tag ist es uns noch immer nicht vergönnt, in Andacht jene Stätte zu besuchen, die geheiligt ist durch die kostbaren Reliquien unserer Schutzpatronin, geheiligt durch die vielen und großen Wunder, welche der Allmächtige auf die Fürbitte der hl. Elisabeth gewirkt hat; bis auf den heutigen Tag ist es uns verwehrt, dort die Reliquien ihres heiligen Leibes in gebührender Weise zu verehren, dort durch andächtiges Gebet uns ihres Schutzes, ihrer Fürbitte zu versichern. So bitter wir auch immer dieß beklagen, so sind wir doch weit entfernt,

Jenen zu zürnen, die in kaum begreiflicher Verblendung, durch ihren unseligen Irrthum verleitet, den Raub an dem uns so theueren Heiligthume vollbracht haben. Nein, der Glaube lehrt und befiehlt uns, daß wir auch unseren Feinden die Liebe nicht vorenthalten. Ja, wir wären gänzlich unwürdig des Schutzes der hl. Elisabeth, die in so heldenmüthiger Weise die Feindesliebe geübt hat, wollten wir auch nur im geringsten Haß und Groll in unserem Herzen gegen die Feinde unseres heiligen Glaubens aufkommen lassen. Dieß zu verhüten, wird uns ein Leichtes sein, wenn wir bedenken, daß es in unserer Macht liegt, das gottlose Vorhaben der Feinde unseres heiligen Glaubens der Hauptsache nach zu vereiteln. Hat man uns die Reliquien des Leibes jener heiligen Landgräfin von Thüringen geraubt, so kann man uns nie und nimmer rauben die unvergleichlich kostbareren Reliquien ihres Geistes, nie und nimmer kann man uns rauben ihr herrliches Beispiel. Diese unvergänglichen Reliquien unserer Patronin zu verehren, sind wir heute an dieser der hl. Elisabeth geweihten Andachtsstätte versammelt. Was ist darum natürlicher, als daß ich heute jene verehrungswürdigen Reliquien euch zeige, daß ich das Beispiel der hl. Elisabeth zu euch reden lasse, indem ich jener großen Heiligen die Worte des Völkerapostels in den Mund lege: Imitatores estote mei! Folget meinem Beispiele, wie ich dem Beispiele Christi folge!

Wohl wenige Heilige gibt es, deren Leben so reich an Lehren, so reich an nachahmungswerthen Handlungen ist, als das der hl. Elisabeth. Für jedes Alter und für jeden Stand bietet sie uns ein mustergiltiges Vorbild. Sie hat den Gipfel der Vollkommenheit, soweit dieser überhaupt dem schwachen Menschen erreichbar ist, in einer Art und Weise erklommen, daß wir ihr ohne besondere Beschwerde, ohne Aufgabe unseres Standes, vielmehr inmitten des Berufes, den uns der allweise Schöpfer angewiesen, Folge leisten können. Es sei mir gestattet, heute in Kürze zu zeigen, wie unsere hochverehrte Schutzpatronin in ihrem Leben ein **nachahmungswerthes Vorbild** ist für die **christliche Jugend,** die zarte nicht minder, wie die erwachsene; ein späterer Vortrag soll sie uns dann als Vorbild der Eheleute schildern.

Es geschehe dieß unter dem Schutze und zur größeren Ehre der hl. Elisabeth.

„Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend," so mahnt der heilige Geist durch den Mund des Weisen. Ein wichtiges Wort fürwahr, das leider allzu wenig Beachtung findet. Ist es schon von altersher sprüchwörtlich gewesen, daß Jugend keine Tugend kennt, so gilt das doppelt und dreifach von der Jugend in unserer Zeit. Unsere Jugend gedenkt vielfach nicht mehr ihres Schöpfers, vergißt und mißachtet vielmehr seine heiligen Gebote. Darum ist auch die Klage über die Ausgelassenheit und Verderbtheit der Jugend in unseren Tagen die gewöhnlichste und, ich muß gestehen, die begründetste. Die schöne Jugendzeit, die von Vielen so übel verstanden, so übel angewandt wird, ist die Zeit der Aussaat, die Zeit des Keimens, ist der Frühling des Lebens. Wir sollen sie genießen, diese kostbare, diese schöne Zeit, jedoch in einer Art und Weise, daß sie nicht verloren sei für das Jenseits, für die Ewigkeit, wofern sie, wie dieß bei so Vielen zutrifft, die einzige uns vom Schöpfer gewährte Lebensfrist ist; wir sollen sie genießen in einer Art und Weise, daß sie für uns Gewinn sei und fruchtreiche Saat, wofern es uns vergönnt ist, auch zum Mannes- und Greisenalter zu gelangen. Auch die Welt, die arge, fordert uns auf zum Genusse der Jugendzeit: „Pflücket die Rosen, eh' sie verblüh'n," das ist ihre Parole, so mahnen uns die Gottlosen zum Genusse. Allein die böse Welt versteht das Genießen in einem anderen Sinne, ihr Genießen ist nicht vereinbar mit dem Gedanken an den Schöpfer, der uns ins Dasein gerufen, nicht vereinbar mit der erhabenen Bestimmung, die Er uns gegeben. Ihr Genuß ist fern von Gott, fern von den Wegen der Tugend, die Er uns durch Wort und Beispiel seines eingeborenen Sohnes gewiesen; der Genuß, den sie uns bietet, ist zu finden auf dem Wege der Gottentfremdung, auf dem Wege des Lasters. Meine lieben Zuhörer! Daß solch' ein Genuß ein Mißbrauch der kostbaren Jugendzeit ist, liegt auf der Hand. Sind wir etwa für Gott nur da als Mann oder als Greis und nicht auch als Kind, als Jüngling? Ist nicht unser ganzes Sein vom ersten Augenblicke an mit Gott verwebt? Sind wir nicht, wie der Apostel sich ausdrückt, von Ihm, durch Ihn und darum auch für Ihn? Danken wir Ihm nicht Alles, was wir unser Eigen nennen: Leib und Seele, Verstand und Willen, Kraft und Gesundheit, Geld und Gut, Zeit und Gnade? Gehören wir nicht etwa Gott an in jedem

Alter, in allen Verhältnissen unseres Lebens? Und wir wollten es wagen, einst unserem Schöpfer den Rest unseres Lebens anzubieten, nachdem wir die schönste Zeit im Dienste anderer Herren, im Dienste der Sünde und des Lasters verbraucht und abgenützt haben! Nein, das darf nicht sein, wir müssen stets gedenken unseres Schöpfers, besonders aber in den Tagen der Jugend. „Ich hasse," spricht darum der Herr beim Propheten Isaias, „Ich hasse den Raub am Brandopfer." (61, 8.) „Gut ist's dem Manne, wenn er das Joch getragen von Jugend an," (Klagel. 3, 27), wenn er sich gewöhnt hat an Gottes heiliges Gebot, wenn er sich früh hineingelebt hat ins Gute. Darum, meine lieben Zuhörer, die ihr noch im schönsten Jugendalter euch befindet, kommet, lasset euch sagen, wie Elisabeth von frühester Jugend an ihres Schöpfers gedacht, wie sie allezeit Gott gefürchtet hat, wie sie eben deßhalb in der Liebe zu Gott und dem Nächsten mit den Jahren zugenommen und das Kleid der Unschuld allezeit rein und unversehrt bewahrt hat.

Unsere Patronin war von Geburt eine ungarische Königstochter. In der heiligen Taufe war ihr von ihren frommen, königlichen Eltern der Name Elisabeth, d. h. zu deutsch „voll von Gott", beigelegt worden. Nomen rei omen pflegt man zu sagen: Jeder Name sagt uns, wie ein Ding beschaffen ist. So sollte es allezeit sein, so war es in der That bei der hl. Elisabeth. Sie war in Wirklichkeit „voll von Gott". Die heiligmachende Gnade, welche ihr im Sakramente der Wiedergeburt war eingegossen worden, wirkte außerordentlich mächtig in ihrem jugendlichen Herzen, mächtiger noch als die warme Frühlingssonne in einem wohlgepflegten Blumengarten. Was im ganzen Leben der hl. Elisabeth so schön und mächtig aufblühte, die Liebe zu Gott und die mit der letzteren aufs innigste verknüpfte Nächstenliebe, das regte sich schon gewaltig im Kinde.

Noch nicht der Sprache vollständig mächtig, suchte sie schon durch ihr Lallen das Lob des Allerhöchsten zu mehren. Gern und oft sprach sie den heiligen und süßen Namen Gottes aus, das Hersagen von Gebeten war ihre liebste Beschäftigung, sie suchte, so oft sie nur konnte, die Kapelle des Schlosses auf, in dem sie wohnte, und verweilte stets geraume Zeit in derselben. Obgleich sie noch nicht lesen konnte, kniete sie sich vor ein großes Psalmenbuch hin, faltete andächtig ihre unschuldigen Händchen und that,

als ob sie aus diesem Buche beten wollte. Wenn sie mit ihren Edelfräulein beim Spiele war, so hüpfte sie mit diesen fast regelmäßig zur Kapelle hin; war diese geschlossen, so küßte sie wenigstens das Schloß an der Thüre und kniete auf der Schwelle nieder, um ein kurzes Gebet ihrem lieben Heilande zu widmen. Tag für Tag verrichtete sie eine bestimmte, nicht geringe Anzahl von Gebeten, und wenn sie bis zum Abend nicht damit fertig geworden, so folgte sie zwar dem Befehle ihrer Erzieherin und legte sich zu Bett, allein sie überwand den Schlaf, bis das letzte Vater unser vollendet war. So gedachte die hl. Elisabeth schon in den Tagen der zartesten Kindheit ihres Schöpfers. Ach, wie wenige Kinder gibt es in unserer Zeit, die auch nur im entferntesten der hl. Elisabeh im Eifer zum Gebete und in der Liebe zu Gott gleichkommen! wie wenige, die auch nur die pflichtschuldigen Gebete am Morgen und am Abend, vor und nach dem Essen treu und regelmäßig verrichten! wie wenige, die das Gebet, das Verweilen im Gotteshause dem Spiele vorziehen! Liebe Kinder, ihr Alle, das weiß ich, möchtet gerne in den Himmel zur lieben hl. Elisabeth. Nun gut, folget ihrem Beispiele, und der Himmel ist euch sicher. Betet gern, betet viel, betet andächtig. Wer gut betet, lebt gut. Darum leget euch nie am Abende zur Ruhe, ohne daß ihr vorher in euerem Kämmerlein niedergekniet seid, um Gott im frommen Gebete für alle Gutthaten zu danken, die Er euch während des Tages hat zu Theil werden lassen, um Gott für etwa vorgekommene Fehler um Verzeihung zu bitten. Und wenn ihr am Morgen erwachet, erhebet gleich euer Herz und euere Sinne zu Gott, machet schön das heilige Kreuzzeichen, stehet hurtig auf, und wenn ihr euere Kleider angelegt, knieet wieder andächtig hin, um euch dem Schutze Gottes, seiner Engel und seiner lieben Heiligen im frommen Gebete anzuempfehlen. Was ich jetzt den Kleinen gesagt, das gilt selbstverständlich auch den Erwachsenen. Wollten Alle es befolgen, sie würden ferner nicht mehr so oft sich über die Vernachlässigung der pflichtschuldigen Gebete anzuklagen haben.

Wahre Gottesliebe ist stets mit einer aufrichtigen, werkthätigen Liebe zum Nächsten verknüpft. Das Leben der hl. Elisabeth liefert uns hierfür einen neuen und schönen Beweis. Ihr Leben, ich darf es sagen, war eine ununterbrochene Kette der schönsten Liebeswerke. Jeder Schritt und Tritt von ihrer frühesten Jugend an

bis zu ihrem Tode legt Zeugniß ab von ihrer uneigennützigen, von der selbstlosesten Nächstenliebe. Erst drei Jahre alt, zeigte sie schon inniges Mitleid mit den Armen und Nothleidenden; keine größere Freude konnte man ihr bereiten, nicht besser sie belohnen und auszeichnen, als wenn man ihr Almosen für die Armen einhändigte. Gar gerne verweilte sie in der Küche und Speisekammer, stets bemüht, etwas für die armen Kranken und Hungrigen ausfindig zu machen, und ob sie auch gar manches harte Wort von Seite der unwilligen Bedienten zu hören bekam, sie achtete derselben nicht, ließ sich durch nichts von ihren Liebeswerken abwendig machen. Ihr Vater selbst, tiefgerührt von ihrem Liebeseifer, gewährte ihr ungeachtet ihres jugendlichen Alters die Erlaubniß, nach Gutdünken Almosen an die Armen auszutheilen.

Wie tiefe Wurzeln die Nächstenliebe in dem Herzen der hl. Elisabeth geschlagen hatte, das zeigt uns insbesondere ihre Liebe zu den armen Seelen im Reinigungsorte. Diese Aermsten aller Armen hatten einen besonderen Platz in ihrem Herzen, deren Leid ging ihr besonders nahe. Sie begnügte sich darum nicht mit ihren eigenen Gebeten für die armen Seelen, nein, sie veranlaßte auch ihre Gespielinen zu demselben Liebesdienste. Zu dem Ende führte sie diese auf den Gottesacker und sagte: „Hier sind die Gebeine der Todten; diese waren lebend, wie wir, und sind nun todt, wie auch wir einst sein werden. Lasset uns niederknieen und sprechet mit mir: Herr, durch Deinen grausamen Tod und durch Deine geliebte Mutter Maria, erlöse diese armen Seelen von ihrer Pein." Selbst beim Spiele vergaß sie der armen Seelen nicht, so oft sie vor Freude aufhüpfte, pflegte sie den Liebesseufzer zu Gott empor zu senden: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe." Diese fromme Uebung war keineswegs eitel Spielerei, nein, sie gründete sich auf das Bewußtsein, daß der Mensch immer und überall Gott dienen müsse. „Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anderes thun," so mahnt der hl. Paulus (I. Kor. 10, 31), „thuet Alles zur Ehre Gottes." Diese Mahnung befolgte unsere Schutzpatronin schon als Kind aufs treueste; bei Allem, was sie that, gedachte sie ihres Schöpfers, bei Allem war sie bemüht, seine Gunst sich zu erwerben.

Meine lieben Zuhörer! Wenn wir die Handlungsweise der jugendlichen Elisabeth betrachten, wenn wir nach ihrer Gottes- und

Nächstenliebe die unsrige bemessen, ach, wie schwach sind wir in der Liebe, wie wenig können wir die schönste und nothwendigste aller Tugenden unser Eigen nennen! Und doch ist die Liebe Gottes und des Nächsten unser höchstes Gebot. „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode," (I. Joh. 3, 14) sagt die heilige Schrift. Auch wir müssen von frühester Jugend auf die Tugend der Liebe, welche der heilige Geist unserer Seele bei der Taufe eingegossen hat, bethätigen; auch ihr, meine lieben Kinder, müsset euere Gottesliebe durch wahre, aufrichtige Nächstenliebe bekunden, auch in diesem Punkte müsset ihr der hl. Elisabeth nachahmen. Stehen euch auch nicht so reiche Gaben zu Gebote, wie der hl. Elisabeth, unmöglich ist es euch nicht, dem Nächsten durch die That euere Liebe zu beweisen. Ist es euch etwa verwehrt, von dem Brode, das euch die Eltern oft überreichlich zu euerem Bedarfe verabreichen, ein Stücklein einem hungrigen Nachbarskinde mitzutheilen? Habet ihr nicht Sparpfennige, von denen ihr zuweilen ein kleines Almosen an die Armen austheilen, von denen ihr den geringen Beitrag zum Kindheit-Jesu-Verein bestreiten könnet? Und fehlt euch Alles dieß, zum Beten bedürft ihr keinen Reichthum, so betet dann wenigstens für die Armen und Nothleidenden, damit Gott der Herr das Herz der Reichen rühre und gefühlvoll mache für der Menschen Noth und Elend. In dieser Weise kann ein Jeder von uns das Beispiel der hl. Elisabeth nachahmen, mag er auch einem Alter und Stande angehören, welchem er will.

Vom lieben Jesuskinde erzählt uns das Evangelium, daß Es zugenommen wie an Alter, so an Gnade vor Gott und den Menschen. So muß es sein bei jedem wahrhaft christlichen Kinde; so war es in der That bei der hl. Elisabeth. Anstatt mit den zunehmenden Jahren, wie es gar häufig geschieht, lauer zu werden, so berichtet uns die Legende, steigerte sich von Tag zu Tag ihre Gottseligkeit, ihre Eingezogenheit und Selbstverleugnung. Ihre auserlesene Schönheit verleitete sie nicht im geringsten zur Eitelkeit, ihre königliche Geburt nicht zum Hochmuthe. Alle Pracht und Herrlichkeit war nicht im Stande, sie zu blenden; den Vergnügungen, die das Hofleben stets mit sich bringt, im Herzen abgeneigt, widmete sie sich mitten in der rauschenden Umgebung dem stillen Gebete und den Uebungen der Frömmigkeit. Ihr liebster Gang war vor wie nach der Gang zur Kirche, ihre höchste Wonne

die Unterredung mit Gott; sie achtete nicht des Spottes noch der vielen Beleidigungen, mit denen sie von ihrer Umgebung ob ihres frommen, tugendhaften Wandels überhäuft wurde. Ohne Trotz, aber auch ohne Scheu hat sie sich verspotten lassen und ihre Frömmigkeit weiter geübt, in dem beseligenden Bewußtsein, daß selig sind, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Ehre und Ansehen vor der Welt, verschmähte sie ganz und gar; darum war es ihr immer eine Last, wenn sie sich kleiden und schmücken mußte, wie es ihr hoher Stand erforderte. Nur ein Schmuck war ihr über Alles lieb und theuer, es war die Unschuld ihres Herzens, jene herrliche Krone, jenes Prachtgewand, das uns der himmlische König in der Taufe verliehen hat, zum Zeichen, daß wir seine Kinder, Erben seines Reiches sind. Diesen Schmuck zu wahren, das war der Grund ihrer Eingezogenheit, das der Grund, weßhalb sie ihren Leib so vielen und schmerzlichen Entbehrungen und Züchtigungen unterzog. Wie gerne wäre sie zeitlebens Jungfrau geblieben. Allein sie war schon als vierjähriges Kind von ihren Eltern dem frommen Landgrafen von Thüringen anverlobt worden. Der Eltern Wille war ihr heilig, ihm brachte sie bereitwillig die Wünsche ihres Herzens zum Opfer. Ein schweres Opfer für ihre reine Seele! „Herr Jesu Christ!" so flehte sie als Jungfrau in heißer Inbrunst zum Herrn, „Du bist gewaltig aller Dinge und aller Herzen und weißt wohl, daß ich gerne eine reine Magd wäre geblieben. Seit mich aber mein Vater und meine Mutter übergeben haben, denen ich billig folgen soll, so bitte ich Dich, Herr, durch Deine Marter, daß Du mir hier ein Leben gebest nach Deinem Lobe und daß Du mich behütest vor allem Uebel!" Sie ward inne, daß der liebe Gott sie wirklich zum Ehestande berufen; ihr frommes Streben ging darum nunmehr dahin, sich auf diesen heiligen Stand würdig vorzubereiten. Rein wie ein Engel, gelobte sie am Altare ihrem Bräutigame ewige Liebe und Treue im Herrn!

Meine lieben Zuhörer! halten wir hier wiederum ein wenig inne, bringen wir die Handlungsweise der hl. Elisabeth mit der unsrigen in Vergleich. Christlicher Jüngling, christliche Jungfrau, wie steht es um deine Gottseligkeit, um deine Eingezogenheit, um deine Selbstverleugnung? Was gilt der Wille der Eltern? Wie theuer ist dir die Unschuld und Reinheit deines Herzens? Wie

bist du bemüht, den Stand, den Gott der Herr dir angewiesen, in Ehren und heilig zu halten? Ach, meine lieben Zuhörer! lasset mich offen sein, es hilft ja nichts, daß wir uns die Wahrheit verbergen; Selbsttäuschung ist der sicherste Weg zum Verderben. Ihr habet, diese Hoffnung nähre ich in meinem Inneren, die feste Ueberzeugung, daß jedes Wort euerer Seelsorger, auch das ernste, aus liebendem Herzen kommt, aus einem Herzen, das für euch erwärmt ist im Gluthofen der göttlichen Liebe, aus einem Herzen, das Seelen, unsterbliche Seelen wahren möchte vor dem in unseren Tagen so allgemeinen Verderben. Diese Hoffnung macht mir Muth und leiht mir die Kraft, mit allem Freimuthe der Wahrheit Zeugniß zu geben, auch da, wo sie weh thut, wo sie bitter schmeckt. Wie steht es also mit der Gottseligkeit, Eingezogenheit und Selbstverleugnung unserer erwachsenen Jugend? Ach, statt der Seligkeit in Gott finde ich bei sehr vielen, ja ich darf sagen, bei den meisten Jünglingen und Jungfrauen eine Seligkeit in der Welt, in dem Genusse, wie die Welt ihn bietet, in dem Genusse, der Gott entfremdet. Wo immer es ein Vergnügen gibt, eine Lustbarkeit, einen Tanz, da ist kein Weg zu weit, keine Stunde am Morgen zu früh, keine Stunde am Abend zu spät, die Jugend findet sich zahlreich ein, sie hat Zeit in Hülle und Fülle, um mitzumachen. Und dauern die Vergnügungen auch halbe Tage lang, bis tief in die Nacht und in den frühen Morgen hinein, sie weiß nichts von Ueberdruß, mit dem Genusse wächst die Begier. Und wird auch die Gesundheit des Leibes dabei zu Grunde gerichtet, es verschlägt ihr nichts, sie will genießen. Man lebt ja nur einmal in der Welt, man ist ja nur einmal jung, mit solchen und ähnlichen, nichtssagenden Redensarten sucht man die unverzeihlichste Ausgelassenheit, den unverantwortlichsten Leichtsinn zu rechtfertigen. Gilt es aber die Theilnahme am Gottesdienste, ach, welcher Lauheit, welcher Trägheit, welcher Saumseligkeit begegnet man, welchen Ueberdruß gewahrt man alsdann! Es hat schon seine liebe Noth, daß man den pflichtschuldigen Gottesdienst, dessen Anwohnung uns unter einer Todsünde zur Pflicht gemacht ist, aus Gesundheits- oder anderen Rücksichten nicht versäumt und vernachlässigt. Die Einen können mit der Toilette nicht fertig werden, sie kommen zu spät, sie kommen nach Beendigung der Predigt, noch eben vor der heiligen Opferung, damit sie wenigstens noch sagen können, sie hätten das

heilige Meßopfer gehört. Die Anderen warten mit Spannung auf das Zeichen, welches zur heiligen Kommunion gegeben wird, um dann gleich die Kirche zu verlassen, obwohl sie wissen könnten und wissen sollten, daß mit jenem Zeichen erst der Anfang des letzten Haupttheiles der heiligen Messe den Gläubigen kundgemacht wird, nämlich der Anfang der heiligen Kommunion, die erst beendet ist, wenn der Priester den lieben Heiland unter den beiden Gestalten von Brod und Wein in sein Herz aufgenommen hat. Daß dieser dritte Theil der heiligen Messe, die Kommunion, nicht ohne schwere Sünde versäumt werden kann, das versteht sich von selbst. Und wie steht es erst mit der Andacht der Jünglinge und Jungfrauen beim Gottesdienste? Gar Viele finden sich an Sonntagen noch nothgedrungen im Gotteshause ein, allein ihr ganzes Benehmen verräth gar wenig Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten, den anzubeten sie gekommen sind. Sie ehren Gott vielfach nur mit den Lippen, ihr Herz, ihre Gedanken sind ferne von Gott, ihr Herz weilt bei dem Gegenstande ihrer sündhaften Liebe, sei dieser nun eine Person, ein Schmuck, ein Gewand, ein Vergnügen, oder sonst etwas Derartiges. Und ach! wenn nur das Herz hierbei verweilte, doch nein, man vergißt sich selbst so weit, die Stätte des Heiligthums zu sündhaften Zusammenkünften zu mißbrauchen! Dort, wo das Lob des Allerhöchsten aus jedem Christenmunde erschallen sollte, dort wagt man es, sich in sündhaften Gesprächen zu ergötzen! „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habet es zu einer Räuberhöhle gemacht," so hat einst der göttliche Heiland in heiliger Entrüstung den Tempelschändern in Jerusalem zugerufen. Meine lieben Zuhörer! Glaubet ihr wohl, daß der göttliche Heiland solch' unehrerbietiges Betragen an heiliger Stätte, wie mancher Jüngling und manche Jungfrau in unseren Tagen es sich zu Schulden kommen läßt, gelinder beurtheilen werde? Glaubet ihr wohl, daß Jesus Christus, den der Eifer für das Haus seines Vaters verzehrte, die Entweihung des Hauses Gottes im neuen Bunde leichter hinnehmen werde, als die Schändung des Tempels zu Jerusalem? Ich für meinen Theil kann das niemals glauben und bin der festen Ueberzeugung, daß der Heiland, der einst die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem vertrieben hat, noch ganz andere Strafen gegen Diejenigen in Anwendung bringen wird, welche das Heiligthum des neuen Bundes nicht in

Ehren halten. Darum möchte ich alle meine Zuhörer warnen und alle nachdrücklichst mahnen, stets an geweihter Stätte der Heiligkeit und Erhabenheit des Ortes Rücksicht zu tragen, damit nicht in Erfüllung gehe jene ernste Drohung, welche Gott der Herr einst durch den Propheten Jeremias den Tempelschändern gemacht hat, indem Er sprach: „Ist es etwas Geringes, daß sie die Gräuel thaten, welche sie hier begangen haben? Darum werde auch Ich in Meinem Grimme handeln; Mein Auge soll nicht verschonen und Ich will Mich nicht erbarmen." (Jer. 7, 34.) Und wenn ich gar bedenke, wie saumselig unsere Jugend im Empfange der heiligen Sakramente ist, wenn ich gedenke der traurigen Erfahrungen, die ich selbst nach dieser Seite hin schon habe machen müssen, wenn ich bedenke, daß es mir trotz wiederholter Bitten nicht möglich war, einzelne der Feiertagsschüler zur Verrichtung ihrer Quartalbeicht zu veranlassen, dann begreife ich vollauf, warum so Viele den Weg der Sünde und des Lasters, den Weg des Verderbens wandeln; denn es ist unmöglich, brav zu bleiben inmitten der vielen Gefahren des jugendlichen Alters, wenn nicht Kraft von Oben uns stärkt und uns aufrecht hält im Strudel der Sünde und Versuchung. Diese Kraft von Oben, uns Allen, besonders aber der Jugend so nothwendig, erlangen wir vorzüglich durch den öfteren und regelmäßigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Glaubet mir, meine lieben Zuhörer, uns Priestern blutet das Herz, wenn wir gewahren, wie unserer Jugend die Speise der Engel, das Himmelsbrod, das alle Süßigkeit in sich begreift, geschmacklos, wie ihr schal geworden ist jener kostbare Wein, der Jungfrauen sproßt. Wir, euere Seelsorger, stehen völlig rath- und machtlos dieser traurigen Thatsache gegenüber. Denn ob wir mahnen und wieder mahnen, unsere Mahnung bleibt bei den Meisten unbeachtet. Wir müssen die ganze Verantwortung dieses trostlosen Zustandes auf die Eltern wälzen, die es vielfach versäumen, unsere Mahnungen durch ihr Wort und noch mehr durch gutes Beispiel zu unterstützen.

Ich frage weiter: Christlicher Jüngling, christliche Jungfrau, was gilt dir der Eltern Wille? Kennst und beobachtest du das heilige vierte Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden und es dir wohl ergehe? Alle wünschen ausnahmslos, daß es ihnen wohl ergehe; wie Wenige aber gibt es,

die darauf bedacht sind, jene Bedingungen treu und gewissenhaft zu erfüllen, von welchen der allweise Vater im Himmel unser Wohlergehen abhängig gemacht hat! Kaum ist der Sohn, die Tochter aus der Feiertagsschule entlassen, dann dünken sie sich schon der Pflicht des Gehorsams gegen die Eltern entwachsen. „Ich bin kein Kind mehr, du hast mir nichts zu sagen, ich weiß selbst, was ich zu thun habe," mit diesen und ähnlichen trotzigen Redensarten erwidern sie der Eltern wohlgemeinten Rath, weisen sie zurück der Eltern heiliges Gebot. Als ob die Zahl der Jahre etwas änderte an dem Unterthänigkeitsverhältnisse des Kindes zu seinen Eltern. So lange Vater und Mutter lebt, so lange bindet dich das Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren." Und Alle, „die den Eltern nicht gehorchen," so schreibt der hl. Paulus im Römerbriefe (1, 30), „sind des Todes werth."

Wie endlich, meine lieben Zuhörer, steht es um die Unschuld und Herzensreinheit unserer Jugend? Ach, meine lieben Zuhörer, weinen möchte ich lieber als reden, weinen mit dem Schutzengel der verführten Seelen, weinen blutige Thränen ob der früh verlorenen, preisgegebenen Unschuld bei so manchem Jüngling, so mancher Jungfrau! Gibt es wohl eine Sünde, die häufiger ist, als eben jene gegen das heilige sechste Gebot, als eben die schwere Sünde der Unlauterkeit? Gerade diese Sünde wird von der Jugend wie Wasser hinabgetrunken. Zweideutige und zotige Reden, das sind für sie die beliebtesten, unehrbare Späße die gesuchtesten, unlautere Werke allein und mit Anderen begangen, die gewöhnlichsten. Ein Tag erzählt dem anderen und eine Nacht ruft der anderen ihre Schande zu! Christlicher Jüngling, christliche Jungfrau, übertreibe ich etwa, willst du vielleicht meine Worte Lügen strafen? O wie gerne ließe ich dieß geschehen! Aber dann komme und zeige mir den Kranz, das Gewand der Unschuld, das du in der Taufe erhalten! Ist es nicht befleckt? Liegt nicht der Kranz zerknittert zu deinen Füßen? Hast du nicht besudelt deine Phantasie durch unreine Vorstellungen; hast du nicht entehrt dein jugendliches Gedächtniß durch wohlgefälliges Verweilen bei unehrbaren Gedanken; hast du nicht durch geheime Sünden, von denen Niemand weiß als Gott und dein heiliger Schutzengel, deinen Leib, den Tempel des heiligen Geistes, entweiht; hast du nicht vergeudet in sündhafter Lust die Kräfte deiner Jugend? Vor der Welt magst du

als jungfräulich gelten, vor Gott und dem Himmel bist du es nicht; vor der Welt deine Schandthaten zu verbergen, mag dir gelingen, wenigstens eine Zeit lang, allein es kommt die Stunde, in der wir Alle vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen, alsdann werden alle unsere Werke offenbar werden. Wehe dann dem Unzüchtigen, er wird vor Schmach und Schande vergehen, der Pfuhl der vom Feuer und Schwefel brennt, wird ewig sein Antheil sein! Christlicher Jüngling, christliche Jungfrau, du wagst es vielleicht, von meinen Worten tief getroffen, dich zu entschuldigen mit der leeren Ausrede: Wir heirathen ja! Aendert das vielleicht etwas an der Sache? Ist etwa für Brautleute oder solche, die es noch werden wollen, die Wirkung des heiligen sechsten Gebotes aufgehoben? Nein und ewig nein! Doppelt und dreifach sind die Brautleute verpflichtet, die Herzensreinheit bis zum Tage ihrer Verehelichung unversehrt zu bewahren, es fordert dieß die Rücksicht auf den heiligen Stand der Ehe, den anzutreten sie im Begriffe stehen; es fordert dieß die Rücksicht auf das heilige Sakrament der Ehe, auf dessen Empfang sich würdig vorzubereiten ihre Hauptsorge sein muß; es fordert dieß die Rücksicht auf ihr eigenes Wohl, denn ein Ehestand, der in Sünden angebahnt wird, kann nimmer ein glücklicher, ein von Gott gesegneter sein. Gerade die Sünden des Brautstandes sind Schuld an dem namenlosen Leid, von dem nicht selten christliche Ehegatten heimgesucht werden. Der Ehestand ist für Viele, ja für die Meisten, ein Wehestand hauptsächlich deßhalb, weil sie den Brautstand nicht heilig gehalten haben. Schuldbewußt und seufzend unter den Folgen und Strafen ihrer jugendlichen Verirrungen müssen sie mit dem heiligen Sänger bekennen: „Gerecht bist Du, o Herr! und gerecht ist Dein Gericht," (Ps. 118, 137), müssen ausrufen mit den lieblosen Brüdern des egyptischen Joseph: „Wir haben verschuldet, was wir leiden." (Gen. 42, 21.) O christliche Jünglinge und Jungfrauen, kommet, lernet von unserer Patronin hochschätzen die Herzensreinheit, kommet, folget fortan ihrem Beispiele, sei es, daß ihr zu jungfräulichem Leben, sei es, daß ihr zum Ehestande berufen seid; alsdann wird Glück und Friede schon hienieden, ewige Wonne und Seligkeit im Jenseits euer Antheil und Lohn sein. Folget ihrem Beispiele, wie sie dem Beispiele Jesu Christi allezeit gefolgt ist.

Zum Schlusse lasset mich darum noch einmal mit allem Nachdrucke jene Wahrheit wiederholen, die das Leben der hl. Elisabeth uns so laut und deutlich predigt: „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend.“ Ja, christliche Zuhörer, gedenket eueres Schöpfers in den Tagen euerer Jugend stets und überall, damit euch ferne bleiben jene Tage, von denen ihr sagen müsset, sie gefallen mir nicht. Und hättet ihr bisher verkannt die kostbare Zeit euerer Jugend, hättet ihr sie gar vergeudet und zur Sünde mißbraucht, o dann gestattet der Gnade, daß sie erneuere euere Jugend gleich der des Adlers. Betet zu Gott mit Inbrunst, daß Er euch helfe, das Versäumte nach Möglichkeit einzuholen und Alles, was ihr gefehlt habet in jugendlichem Leichtsinne, wieder gut zu machen. Noch währt für euch „die gnadenreiche Zeit, noch währen die Tage des Heiles“. (II. Kor. 6, 2.) O eilet, sie zu benützen! Wirket, so lange es Tag ist; „denn es kommt die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann.“ (Joh. 8, 4.) Machet euch durch Werke der christlichen Nächstenliebe würdig der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Suchet im Sakramente der Buße — durch eine aufrichtige Beicht, durch offenherziges Bekenntniß aller Sünden, auch derjenigen, die ihr bisher vielleicht aus falscher Scham verschwiegen habet — Verzeihung und Aussöhnung mit Gott; denn also tröstet der Jünger der Liebe Jene, die vom rechten Wege abgeirrt sind und sich der Sünde zugewandt haben: „Bekennen wir unsere Sünden, so ist Gott der Herr treu und gerecht, daß Er uns unsere Sünden vergibt und uns von jeglicher Ungerechtigkeit reinigt.“ Im Mahle der Liebe, in der öfteren Kommunion schöpfet alsdann jene Kraft von Oben, die euch stärkt zum ewigen Leben. Es helfe euch dazu die hl. Elisabeth durch ihre mächtige Fürbitte. Ja, bitte für uns Alle, o hl. Elisabeth, die wir uns heute aufs Neue deinem Schutze anempfehlen, bitte für uns und laß nicht ab, zu bitten, bis wir würdig geworden sind der göttlichen Gnade, würdig der Verheißungen Jesu Christi für das jenseitige Leben. Amen.

# Achtzehnte Predigt.

## Die heilige Elisabeth, ein Vorbild der Eheleute.

„Trügerisch ist der Liebreiz und eitel die Schönheit! Ein Weib, welches den Herrn fürchtet, das wird gerühmt werden."
Pſ. 31, 30.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Diese Worte des weisen Salomon wendet die Kirche auf jene Heilige an, deren Fest wir heute in dieser Kirche feiern. Und dieß mit Recht. Oder hat nicht die hl. Elisabeth, wie kaum eine andere, die Wahrheit jenes Ausspruches an sich erfahren? Was galt ihr Liebreiz, was galt ihre Schönheit, was Krone und fürstliches Geschmeide? Alles dieß schützte sie nicht gegen Spott und Hohn, gegen die Angriffe schamloser Verleumdung. Alles das war nicht im Stande, jenes unsägliche Weh, das nach dem frühen Tode ihres fürstlichen Gemahls über sie hereinbrach, von ihr fernzuhalten. Ja, wäre Liebreiz und Schönheit ihr einziger Vorzug gewesen, ihr Name wäre längst der Vergessenheit anheim gefallen gleich dem so vieler Anderer, die durch körperliche Vorzüge unter ihren Zeitgenossen glänzten. Trügerisch ist der Liebreiz und eitel die Schönheit! Doch ein Weib, welches den Herrn fürchtet, ein solches wird gerühmt werden. Auch hiefür liefert das Leben der hl. Elisabeth einen eklatanten Beweis. Schon sind mehr denn 600 Jahre seit ihrem Tode verflossen. Würmer haben längst ihre an Liebreiz reiche Gestalt verzehrt, ihre Schönheit ist in Moder und Verwesung aufgegangen. Aber heute noch wird sie gerühmt von Millionen Christen, die durch ihre Fürbitte Hilfe suchen am Throne des Allerhöchsten; heute noch zählt sie unter den katholischen Christen Tausende, die ihren Namen tragen, die sie als Schutzpatronin kindlich lieben und verehren. Und was das Wichtigste ist: die Mutter der Heiligen, die katholische Kirche hat sie der

zahllosen Schaar ihrer im Himmel glorreich verklärten Kinder beigezählt, die katholische Kirche preist sie als Heilige, stellt sie den um den Himmel noch Streitenden als hellleuchtendes Vorbild zur Nachahmung vor, hütet als kostbares Kleinod die wenigen Reliquien, die ihr geblieben sind aus dem Raube, durch welche Andersgläubige das Grab unserer heiligen Patronin geschändet haben. Wodurch sollte die einstige Landgräfin von Thüringen solche Auszeichnung verdient haben, wodurch anders als durch ihren gottesfürchtigen Lebenswandel! Ja sie hat den Herrn gefürchtet alle Tage ihres Lebens. In der frühesten Jugend war sie schon eingedenk ihres Schöpfers, so daß ihr ferne geblieben sind jene Tage, von welchen sie hätte bekennen müssen, sie gefallen mir nicht. Darum durfte ich sie im vergangenen Jahre rühmen als ein Vorbild der Jugend, der zartesten nicht minder wie der erwachsenen. Sie hat den Herrn gefürchtet auch im Ehestande, darum kann und möchte ich sie heute — meinem vorigjährigen Versprechen gemäß — rühmen als das **Vorbild aller christlichen Ehegatten** und Solcher, die es noch werden wollen, rühmen möchte ich St. Elisabeth als das Weib, das den Herrn fürchtet.

Ich sage darum: I. **Gottesfurcht bestimmte sie, den jungfräulichen Stand mit dem ehelichen zu vertauschen;** II. **Gottesfurcht ließ sie die Pflichten des ehelichen Standes treu erfüllen.**

Bei diesen zwei Punkten soll heute unsere Betrachtung verweilen. St. Elisabeth möge meine Worte segnen durch ihre gütige Fürsprache bei Gott, segnen zum Heile meiner Zuhörer.

## I.

Die Gefeierte des heutigen Tages war als vierjähriges Kind bereits dem jungen Landgrafen Ludwig von Thüringen von ihren Eltern zur Ehe anverlobt. Manchem meiner Zuhörer mag dieß sonderbar vorkommen, da ein solches Vorgehen dem in unserem Lande gegenwärtig geltenden Brauche gänzlich zuwider läuft. Bei uns kommen nämlich ledige Personen der Regel nach erst spät zum Heirathen, gewöhnlich erst zu einer Zeit, wo sie die Volljährigkeit erlangt haben und den Eltern nicht mehr in allen Stücken strengen Gehorsam schuldig sind. Da fragt der ledige Mann nicht selten weder seine Eltern noch die Eltern des Mädchens, das er

zu heirathen gedenkt, er läßt das Auge und die Neigung des Herzens die Wahl treffen. Mädchen aber, deren Herz noch frei von irdischer Liebe, fassen meistens gegen Jeden Neigung, der in längerem Umgange ihr Herz zu gewinnen sucht. Nun ist aber erfahrungsgemäß die sinnliche Liebe die blindeste aller Leidenschaften, sie wird obendrein noch gründlich betrogen, da beide Theile vor der Hochzeit bemüht sind, etwaige schlimme Eigenschaften dem anderen Theile zu verbergen, man zeigt sich gleichsam nur im Sonntagskleide. Daß unter solchen Umständen die Wahl der jungen Leute gar oft eine verfehlte und die in Folge derselben geschlossene Ehe eine unglückliche ist, kann uns nicht wundern. Darum gewahren wir auch in unserer Zeit so viel Zwist in der Ehe, darum sind die Gesuche um Ehescheidung so zahlreich. In früheren Zeiten — und in manchen Ländern auch jetzt noch — wurde es ganz anders gehalten, die Eltern trafen die Wahl für die Kinder. Christliche Eltern wünschen stets — daran zweifelt Niemand — das Beste ihrer Kinder, sie lassen sich darum bei ihrer Wahl lediglich durch die Rücksicht auf deren zeitliches und ewiges Wohl leiten und bestimmen. Ihre Wahl hat obendrein noch den Vorzug, daß sie von Leuten ausgeht, denen eine reiche Erfahrung zu Gebote steht, die unbefangen, nicht von Leidenschaft geblendet, erwägen und urtheilen. Aus diesen Gründen wählen sie in den meisten Fällen richtiger, als die unerfahrene, leichtsinnige Jugend. Christliche Jünglinge und Jungfrauen sollten darum niemals eine Wahl treffen, ohne vorher mit den Eltern, oder, wo diese fehlen, mit deren Stellvertretern Rücksprache genommen zu haben. Leider geschieht heutzutage das gerade Gegentheil. Kein Wunder, wenn sich die Zahl der unglücklichen Ehen von Tag zu Tag mehrt.

Hatten die Eltern für ihre Kinder gewählt, dann wurden die also Verlobten nicht selten unter strenger Aufsicht gemeinsam erzogen, damit durch das Zusammenleben der Kinder eine wechselseitige Gewöhnung und Zuneigung sich bilde, und auf diese Weise am sichersten eine glückliche Ehe ermöglicht werde. So geschah es auch bei der hl. Elisabeth. Sie ward als Kind nach der Wartburg, der Residenz ihres fürstlichen Bräutigams gebracht und wuchs dort heran, ihren Bräutigam zärtlich liebend, wie eine Schwester den Bruder liebt. Als nun die Zeit kam, da sie ihren Bund mit dem jungen Landgrafen am Altare besiegeln sollte, da

ward ihr gar angst und bange. Sie, die von Jugend auf den Herrn gefürchtet, die Reinheit ihres Herzens als das kostbarste Kleinod gehütet und gewahrt hatte, sie hätte lieber zeitlebens im jungfräulichen Stande verharrt, um ihrem Herrn und Schöpfer desto eifriger dienen zu können. Denn „eine Jungfrau," sagt der hl. Paulus, „sorgt für die Sache des Herrn, damit sie an Leib und Seele sich heilige; die Verheirathete dagegen sorgt für das Irdische, wie sie dem Manne gefalle". Allein sie kannte das heilige vierte Gebot. Diesem gehorsam achtete sie den Willen ihrer Eltern, die schon in ihrer Kindheit sie zur Gemahlin des Landgrafen bestimmt hatten. Da zudem durch jahrelanges Zusammenleben mit dem jungen Landgrafen die wechselseitige Liebe groß geworden, da ferner ihr Bräutigam von keiner anderen Gattin etwas wissen wollte, so glaubte sie in dem Willen ihrer Eltern den Willen Gottes zu erkennen. Darum fügte sie sich demselben und willigte ein, den jungfräulichen Stand mit dem ehelichen zu tauschen, fest entschlossen, in diesem nicht minder wie in jenem dem Herrn zu dienen und ihr ewiges Heil zu wirken. Und sie hat recht gethan; denn daraus, daß ein Mädchen durchaus fromm und religiös ist, folgt noch keineswegs, daß sie zum jungfräulichen Leben oder gar zum Ordensstande berufen ist. Gott selbst hat den Ehestand eingesetzt und geheiligt, damit Kinder auf rechtmäßige Weise erworben und zu wahren Dienern Gottes erzogen werden. Diese Absicht Gottes in Bezug auf christliche Erziehung der Kinder würde aber gänzlich vereitelt werden, wenn alle gottesfürchtigen Personen ledig blieben und nur die Leichtsinnigen heiratheten. Darum versichert der hl. Paulus, derselbe Apostel, der sonst den jungfräulichen Stand so hoch preist und so nachdrücklich anempfiehlt, er versichert uns: „Heirathen ist gut", und der hl. Chrysostomus, jener durch Gelehrsamkeit nicht minder wie durch Heiligkeit ausgezeichnete Kirchenlehrer bekräftigt diese Worte des Völkerapostels, indem er sagt: „Eine Jegliche, welche eine unverdorbene Seele hat, ist eine Jungfrau, und wenn sie auch einen Mann hat; denn die Jungfrauschaft der Seele verlangt der Herr. Die leibliche Jungfrauschaft ist nur die nachfolgende Dienerin und der Schatten von jener." Eine fromme Jungfrau wird darum nach dem Ehestande nicht verlangen; wenn aber Umstände eintreten, wo durchaus rechtschaffene und christlich gesinnte Leute die Verehelichung anrathen, wenn sie selbst

nach eifrigem Gebete um Erleuchtung und Erkenntniß des göttlichen Willens keine Abneigung gegen den Ehestand in sich verspürt, so mag sie immerhin die sich ihr darbietende Gelegenheit ergreifen, und zur Verehelichung schreiten.

So hat es St. Elisabeth gemacht. „Herr Jesu Christ," so läßt die Legende unsere Patronin vor der Hochzeit beten, „Du bist gewaltig aller Dinge und aller Herzen und weißt wohl, daß ich gerne eine reine Magd geblieben wäre. Seit mich aber mein Vater und meine Mutter übergeben haben, denen ich billig folgen soll, so bitte ich Dich, Herr, durch Deine Marter, daß Du mir ein Leben gebest nach Deinem Lobe und daß Du mich behütest vor allem Uebel." Gottesfurcht und nichts als Gottesfurcht bestimmte demnach die hl. Elisabeth, in den Ehestand zu treten. O, hätten doch die Jünglinge und Jungfrauen unserer Tage nur einen geringen Theil jener zarten Gottesfurcht, die das Thun und Lassen unserer heiligen Patronin regelte! Allein nichts ist häufiger bei ihnen als der Mangel dieser Tugend. Ihr Brautstand wird darum nur zu oft ein Sündenstand, und je näher der Tag der Verehelichung heranrückt, desto zahlreicher, desto schrecklicher, desto himmelschreiender werden die Sünden.

Kann aus einem solchen Brautstande wohl ein gottgefälliger Ehestand hervorgehen? Wie die Aussaat, so die Ernte; das ist bekannt. Wo es an Gottesfurcht im Brautstande mangelt, da wird man in der Regel auch im Ehestande vergebens nach ihr suchen.

## II.

St. Elisabeth hat die gottesfürchtige Gesinnung, durch welche sie sich von frühester Jugend an vor ihren Altersgenossen rühmlichst auszeichnete, wie im Brautstande, so auch im Ehestande allezeit und unverkürzt bewahrt. Sie war in der That „ein Weib, das den Herrn fürchtet". Wahre Gottesfurcht zeigt sich in der treuen Beobachtung des göttlichen Willens, in der gewissenhaften Erfüllung der göttlichen Gebote. Darum heißt es im Buche der Psalmen: „Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet; sein Wille hängt ganz an seinen Satzungen." Der allgütige Vater im Himmel hat als Schöpfer und Herr des Weltalls der Kreatur seinen Willen kund gemacht, damit derselbe von dieser freudig erfaßt und vollbracht werde. Viele der göttlichen Gebote gelten für alle vernunftbegabten Wesen insgesammt, so z. B. alle Gebote, welche sich auf die

Liebe Gottes und des Nächsten beziehen. Andere dagegen haben nur für bestimmte Berufsklassen Geltung. Darum sprechen wir von Berufspflichten des Lehrers, des Arztes, des Seelsorgers, darum auch von Berufspflichten der Eheleute. Gerade auf die Letzteren muß ich heute Bezug nehmen, wenn ich zeigen soll, daß unsere heilige Patronin als Weib, als Gattin den Herrn gefürchtet hat. Von den Verpflichtungen der Eheleute verdienen besonders drei hervorgehoben zu werden: Eheliche Treue schulden sie einander; standesgemäße Keuschheit ihrem Stande, innigste Eintracht und Liebe wiederum einander. Gerade in diesen drei Punkten ist Elisabeth allen christlichen Ehegatten ein hell leuchtendes Vorbild geworden. Sobald christliche Brautleute vor Gott und der Kirche sich durch beiderseitige Zustimmung zur Uebernahme der ehelichen Verpflichtungen bereit erklärt haben, umschlingt sie ein heiliges Band, das weder weltliche noch geistliche Gewalt, weder ein Fürst noch der Papst, weder ein Beschluß aller Könige und Fürsten zusammen, noch ein Dekret eines allgemeinen Konzils zu lösen im Stande ist. Das ist die Lehre Jesu Christi und seines heiligen Evangeliums, das die Lehre der Apostel, das ist erklärter Glaubenssatz der heiligen katholischen Kirche. An dieser Wahrheit hält die katholische Kirche so unverbrüchlich fest, daß sie eher ganze Völker sich von Rom lostrennen läßt, als daß sie auch nur eine einzige Ausnahme gestattet. Nur das Einzige kann sie gestatten und gestattet es zuweilen aus mancherlei Gründen, daß ein Ehepaar dem äußeren Zusammenleben nach sich trenne und nicht mehr unter einem Dache zusammenwohne, entweder für eine bestimmte Zeit oder bis zum Tode. Darum sagt der hl. Paulus: „Das Weib ist an das Ehegesetz gebunden, so lange der Mann lebt; wenn aber der Mann stirbt, so ist sie frei; sie kann heirathen, wenn sie will, doch es geschehe im Herrn.“ (I. Kor. 7, 39.) Wer aber eine Geschiedene heirathet, der bricht die Ehe. Die erste Wirkung dieses unauflöslichen Bandes, das die Ehe umschließt, ist die Verpflichtung, einander die eheliche Treue zu bewahren. Die eheliche Treue äußert sich in zweifacher Weise: Zunächst im Verhalten der Ehegatten anderen Personen gegenüber. Kein Theilchen des Herzens darf einer dritten Person seitens der Ehegatten eingeräumt werden; sie haben Treue gelobt unter Ausschluß jeder fremden Liebe auf Lebenszeit. Fremde Liebe ist darum

Treubruch, ist ein furchtbarer Gräuel vor Gott und den Menschen. „Der Ehebrecher," sagt der weise Salomon, „stürzt seine Seele durch die Thorheit seines Herzens ins Verderben." (Prov. 6, 32.) „Die Ehebrecher wird Gott verdammen," heißt es an einer anderen Stelle. (Hebr. 13, 4.) Und der hl. Paulus ruft den Treulosen zu: „Täuschet euch nicht; Gott läßt seiner nicht spotten; die Ehebrecher werden ins Himmelreich nicht eingehen." (Gal. 6, 7 und I. Kor. 6, 9.) Der Ehebruch ist ein furchtbarer Gräuel, das sagt schon das natürliche Gefühl dem Menschen; deßhalb finden wir selbst bei heidnischen Völkern das höchste Strafmaß gegen den Ehebrecher in Anwendung gebracht. Die Peruaner z. B. tödteten nicht nur die Ehebrecher selbst, sondern auch deren nächste Anverwandte, um das ganze Geschlecht, dem der Ehebrecher angehörte, vom Erdboden zu vertilgen. Bei den Arabern wurden die Ehebrecher enthauptet, bei den Egyptiern verbrannt; die alten Deutschen legten die Ehebrecher auf Dornen in eine Grube, durchstießen sie mit einem spitzigen Pfahle und verschütteten die Grube. Solche Strafen mögen furchtbar erscheinen, allein sie sind der Größe des Verbrechens entsprechend. Die eheliche Treue äußert sich weiter in dem Verhalten der Eheleute gegen einander. Ist der Ehebund einmal giltig geschlossen, dann gehören Mann und Weib nicht mehr sich selbst an, sie haben vielmehr Verzicht geleistet auf ihren eigenen Willen; das Weib hat dem Manne und der Mann dem Weibe die Rechte auf ihre Person übergeben und die strengste Verpflichtung übernommen, in allen erlaubten Dingen dem Willen des Anderen zu entsprechen. Sünde, schwere Sünde ist es darum, wenn der Eine oder Andere von ihnen diese Schuldigkeit verleugnet und, sei es aus Haß oder Uneinigkeit, sei es aus Zorn oder Widerwillen oder eigensinniger Laune, sich dieser Schuldigkeit entzieht. Eine solche Sünde ist nicht selten die Quelle anderer, noch viel schlimmerer Sünden, und eine sonst unschuldige Seele kann verloren gehen allein deßhalb, weil ihre eigensinnige Hartnäckigkeit die Ursache wurde zu schrecklichen Todsünden des anderen Ehetheiles. Gegenseitige Verbindlichkeiten können nur gehoben werden durch gegenseitige Einwilligung.

So weit über die eheliche Treue im Allgemeinen. Wie, so fragen wir nunmehr, hat St. Elisabeth die Treue ihrem Gatten bewahrt? Hatte sie schon von Jugend auf den jungen Landgrafen geliebt wie einen Bruder, so ward diese Liebe noch inniger und

zärtlicher, seit Beide durch das heilige Sakrament der Ehe sich zu völliger Lebensgemeinschaft verbunden hatten. Die Treue ihrem Manne fortan zu bewahren, das schien ihr die heiligste und wichtigste Pflicht. Ihr Herz gehörte nur Gott und ihrem Gemahl, den sie in Gott liebte. Darum finden wir sie stets, wo immer es nur möglich war, an der Seite des Gemahls. Ging ihr Gatte auf Reisen, so begleitete sie ihn; war dieß aber nicht möglich, so legte sie Trauerkleider an, gleich einer Wittwe, die den Tod des Gatten beklagt. Sah sie aber der Rückkehr des Gatten entgegen, dann kleidete sie sich aufs beste. „Ich schmücke mich," so sagte sie selbst zur Erklärung ihrer Handlungsweise, „ich schmücke mich keineswegs aus Eitelkeit oder Gefallsucht, Gott ist mein Zeuge! sondern nur aus christlicher Liebe, damit ich meinem Bruder — so nannte sie mit Vorliebe ihren Gatten — keinen Anlaß zur Unzufriedenheit oder gar zur Sünde gebe. Er soll nur mich im Herzen lieben, darum muß ich ihm zu gefallen suchen." Aus demselben Grunde benahm sie sich stets so anmuthig und freundlich gegen ihren Gatten, daß es diesem ein Leichtes war, die ihm entgegen gebrachte Treue mit gleicher Treue zu erwidern. Es war in der damaligen Zeit bei vornehmen Personen Sitte, daß während des Gastmahls die Gattin nicht neben dem Gatten, sondern neben anderen Gästen Platz nehme. Elisabeth setzte sich über diese Sitte hinweg und nahm stets zur Seite ihres Gemahls Platz; auch dieß geschah aus einer höheren Absicht: sie sagte sich, daß sich die jungen Ritter scheuen würden, in ihrer Gegenwart unanständige Reden vorzubringen. Durch ihre Nähe wollte sie verhüten, daß ihrem Gatten etwas Ungesittetes zu Ohren komme; denn sie wußte, wie gefährlich solche Reden sind, wie aus denselben nur zu leicht und nur zu oft sündhafte Gedanken, aus diesen sündhafte Begierden und aus den Begierden sündhafte Werke entspringen. Daß bei solcher Treue gegen ihren Gatten die Heilige es nie gewagt hat, durch Ungehorsam das Mißfallen desselben zu erregen, daß sie niemals demselben vorenthalten, was sie nach Gottes heiligem Willen und Gesetz zu leisten schuldig war, das bedarf wohl kaum der Erwähnung. Christliche Gatten, wie steht es mit euerer ehelichen Treue? Manchem von euch bin ich heute vielleicht zu nahe getreten, als ich auslegte, wie die eheliche Treue zu verstehen, welche Anforderungen sie an die Gatten stellt. Ich bedauere dieß, allein ich

kann keines meiner Worte zurücknehmen; ich muß vielmehr euch nochmals auf das Bild der hl. Elisabeth hinweisen mit den Worten der heiligen Schrift: „Inspice et fac secundum exemplar! Schau' auf und handle nach diesem Vorbilde!“ Seid wachsam auf euer Herz, damit nicht fremde Liebe in dasselbe einbreche. Vergesset nicht, was der Heiland sagt: „Wer das Weib des Nächsten auch nur ansieht, um es zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen.“ Erneuert heute im Geiste eueren heiligen Bund und bittet die hl. Elisabeth, daß sie euch durch ihre mächtige Fürsprache helfen möge, denselben in Zukunft treu zu halten, treuer vielleicht als bisher.

„Die Ehe ist in Allem ehrwürdig,“ sagt der hl. Paulus. Heilige Pflicht ist es darum für alle Eheleute, daß sie die standesgemäße Keuschheit rein und unversehrt bewahren. Der hl. Hieronymus ist der Ansicht, daß nicht wenige Eheleute ewig verloren gehen wegen Verletzung der standesgemäßen Reinheit. Manche Gatten rechnen freilich irrthümlich für Sünde an, was in ihrem Stande nicht mißfällig ist in Gottes reinsten Augen; allein ungleich größer ist die Zahl Derjenigen, welche für erlaubt ansehen, was in Gottes Augen ein Gräuel ist, was sie selbst nicht minder für schwer sündhaft und verabscheuungswürdig halten würden, wenn sie ihr Gewissen und ihr Sittlichkeitsgefühl ernstlich fragen würden. Der Ehestand gibt freilich den Eheleuten besondere Rechte, so daß ihnen Vieles erlaubt ist, was Unverehelichten unter Todsünde verboten. Allein diese Berechtigungen haben ihre Grenzen. Ist den Eheleuten auch Vieles, so doch noch lange nicht Alles erlaubt. Der Grundsatz: Im Ehestande ist Alles erlaubt, kommt nicht aus dem Munde Gottes, der den heiligen Ehestand angeordnet hat, sondern vom Teufel, dem Geiste der Unlauterkeit, der Alles ins Verderben stürzen will. Wehe den Eheleuten, welche die von Gott gesetzten Schranken durchbrechen; über diese, so sagt die heilige Schrift im Buche Tobias, hat der Teufel Gewalt. Als einst der junge Tobias von seinem Begleiter, dem Erzengel Raphael, aufgefordert wurde, die fromme Sara, die Tochter seines Verwandten Raguel in Rages zu ehelichen, sagte er: „Ich höre aber, sie wäre schon mit sieben Männern vermählt gewesen, und alle wären gestorben. Sogar höre ich, ein böser Geist habe sie umgebracht. Ich fürchte darum, mir möchte dasselbe begegnen.“ (Tob. 6, 14—18.) Der Engel sprach: „Höre mich, ich will dir's erklären, wer Diejenigen sind, über

welche der Teufel Gewalt haben kann. Diese sind es, die sich auf eine Art verehelichen, daß sie Gott von sich und ihrem Sinne ausschließen . . . ., die der Lust fröhnen, wie das Pferd und Maulthier, welche keinen Verstand haben. Ueber diese hat der Teufel Gewalt. Du aber nimm die Ehefrau an in der Furcht des Herrn und mehr aus Liebe zu den Kindern, als aus fleischlicher Lust, damit du als Nachkomme Abrahams in deinen Kindern gesegnet werdest." Welches sind nun aber Jene, die sich so verehelichen, daß sie Gott aus ihrem Herzen ausschließen? Es sind dieß Jene, welche in unheiliger Absicht in den Ehestand treten und nicht zur Erfüllung jener heiligen Zwecke, zu deren Verwirklichung der dreimal heilige Gott den heiligen Ehestand angeordnet hat. Der erste und hauptsächlichste Zweck der Ehe besteht aber darin, daß der heiligen Kirche Gottes neue Mitglieder geboren und die Zahl der Auserwählten vermehrt werde. Diesem Zwecke darf niemals und unter keinem Grunde in der Ehe zuwider gehandelt werden. Die zweite Absicht, die nach dem Sündenfalle unserer Stammeltern durch den Stand der Ehe erreicht werden soll, ist die, daß dem Menschen ein erlaubtes Mittel dargeboten werde, der Schwachheit des Fleisches in geziemender Weise zu begegnen. Darum sagt der hl. Paulus: „Es ist besser, sich zu verehelichen, als zu brennen;" (I. Kor. 7, 9) darum räth er den Unverheiratheten: „Wenn sie nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen." Nicht jedoch zur Befriedigung wilder Lust, sondern zur Bezähmung derselben ist der Ehestand von Gott angeordnet, nicht zur Entfesselung der Leidenschaften, sondern zur Bändigung und Inschrankenhaltung der sinnlichen Begierden. Nunmehr werdet ihr leicht erkennen können, wie schwer alle diejenigen gegen die standesgemäße Keuschheit sich versündigen, welche dem Hauptzwecke der Ehe absichtlich zuwider handeln, indem sie zwar von ihren ehelichen Rechten Gebrauch machen, aber zugleich dem Herrn gleichsam vorschreiben, wie viele Kinder sie nur erziehen wollen. Christliche Eheleute, das ist euch nicht erlaubt; ihr begehet, so oft ihr es waget, auf diese Weise Gott in seine heiligsten Rechte einzugreifen, den Genuß der ehelichen Rechte euch zu erlauben, ohne die Lasten, die damit verbunden sind, tragen zu wollen, jedesmal eine schwere Sünde. Wer das nicht glauben will, der möge zittern, daß ihn diese Strafe treffe, wie vor 5000 Jahren jenen gottlosen Onan, von dem die heilige Schrift sagt: „Der Herr schlug ihn

mit plötzlichem Tode, weil er eine That beging, die abscheulich war in den Augen des Herrn, damit nicht Kinder geboren werden.“ (I. Mos.) Wer auf ähnliche Weise, sei es aus welchem Grunde auch immer, die Heiligkeit der Ehe verletzt und das Wort des hl. Paulus unbeachtet läßt, der da sagt: „Die Ehe ist ein großes Sakrament und in Allem ehrwürdig“, der möge sich nicht wundern, wenn Gott der Herr in seiner Gerechtigkeit ihn zwar nicht mit plötzlichem Tode bestraft, aber durch andere Leiden und schwere Heimsuchungen in der Familie seine strafende Hand auf ihn legt. Darum, christliche Eheleute, sei ferne von euch jede That, welche der standesmäßigen Keuschheit zuwider ist. Lernet von euerer Patronin, der hl. Elisabeth, wie man diese kostbare Tugend auch im Ehestande unversehrt bewahrt. Elisabeth hatte den Ehestand erwählt, weil sie sich von Gott dazu berufen glaubte. Der jungfräuliche Stand hätte ihr an und für sich mehr zugesagt; allein dem Willen Gottes, dem Rufe des Schöpfers leistete sie willig Folge. Doch der Ehestand sollte ihr nicht ein Mittel sein zur Befriedigung sinnlicher Lüste, nein, er sollte ihr Mittel und Weg sein zur ewigen Seligkeit; denn also steht geschrieben: „Das Weib wird selig durch Kinder gebären, wenn es im Glauben und in der Liebe, in einem tugendhaften und sittsamen Wandel verharrt.“ (I. Tim. 2, 15.) Waren die Absichten, mit welchen sie in den Ehestand eintrat, die reinsten und heiligsten, so verdient ein gleiches Lob ihr Verhalten in der Ehe. Wie konnte es auch anders sein? Sollte etwa die Liebe zur Herzensreinheit nach Empfang des heiligen Sakramentes der Ehe mit einem Male in ihrem unschuldigen Herzen erstorben sein? Sollte sie, die die Gefahren des jugendlichen Alters mit Hilfe der Gnade Gottes glücklich überwunden, den bei weitem geringeren Gefahren des Ehestandes unterlegen sein? Sollte die Gnade des heiligen Sakramentes, die den Eheleuten von Gott dem Herrn gerade deßhalb verliehen wird, damit sie ihre Standespflichten getreulich erfüllen können, bei ihr ohne Wirkung geblieben sein? Nein, das kann Niemand behaupten, der auch nur oberflächlich das Leben unserer Heiligen kennt. War sie als Kind und Jungfrau bemüht, durch Wachsamkeit und Gebet, durch Abtödtung der mannigfachsten Art das kostbare Kleinod zu bewahren, so finden wir sie im Ehestande noch wachsamer, noch eifriger im Gebete, noch gewaltthätiger gegen sich selbst. Auch als Gattin war ihr Haupt-

augenmerk darauf gerichtet, der Weichlichkeit und den sinnlichen Gelüsten den Weg zu ihrem Herzen zu versperren. Darum behandelte sie ihren Leib streng und hart. Statt sich der Ruhe und dem Schlafe nach Behagen zu überlassen, stand sie jede Nacht auf, um knieend lange zu beten. Zuweilen wurde sie dabei vom Schlafe überwältigt, so daß ihre Kammerfrauen sie auf den Boden hingesunken schlafend fanden. Wurde sie deßhalb getadelt, so sagte sie: Wenn ich auch nicht so lange beten kann, als ich außerhalb des Bettes mich befinde, so ist es doch eine Abtödtung, und der Leib muß lernen, dem Geiste zu gehorchen. Wenn sie als Fürstin noch so prächtig gekleidet war, so trug sie unmittelbar auf der Haut ein stechendes Hemd aus Haaren. Jeden Freitag und in der Fastenzeit alle Tage ließ sie sich auf dem Rücken blutig geißeln. So kreuzigte sie ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden (Gal. 5, 24) und bewies dadurch, daß sie Christus angehöre, daß der Geist der Unlauterkeit keinen Antheil an ihr habe.

Inspice et fac secundum exemplar! So rufe ich wiederum allen christlichen Eheleuten zu. Lernet von euerer Patronin die Ehe in Allem heilig halten, lernet von Elisabeth die sinnlichen Lüste bezähmen durch jene Mittel, die Gott euch im Ehestande an die Hand gibt. Kreuziget euer Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden, damit auch ihr Christus angehöret, damit ihr bis an euer seliges Ende bewahret die standesgemäße Keuschheit, und sich an euch erfülle die Verheißung des Herrn: „Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gott anschauen."

Das einmal geknüpfte Band der Ehe kann nur gelöst werden durch den Tod. Ein solch' unauflösbares Band würde aber unerträglich sein, wenn nicht gegenseitige Liebe und innige Herzenseintracht unter den Ehegatten herrschte, wenn sie nicht wie Zwei in einem Fleische, so auch ein Herz und eine Seele bildeten. Eintracht und Liebe sind darum die Vorbedingungen einer wahren, gottgefälligen Ehe. Worin besteht aber die wahre, ächte Liebe unter Eheleuten? Eine gar wichtige und ernste Frage, bei der der Ausspruch des heiligen Vaters Pius höchstseligen Andenkens in Anwendung kommt: Man muß heutzutage den Worten ihre wahre Bedeutung wieder geben. Manches Wort wird gar oft falsch verstanden und noch öfter entsetzlich mißbraucht. So auch das Wort „Liebe". Und doch ist Dasjenige, was durch dieses Wort

bezeichnet wird, das Heiligste und Erhabenste, was es gibt im Himmel und auf Erden. Denn die Liebe ist aus Gott; sie ist eine der Tugenden, die wir göttliche nennen, weil sie von Gott dem Menschenherzen durch die Gnade des heiligen Geistes eingegossen und erhalten wird. Die wahre Liebe besteht darin, daß wir uns Gott, der ewigen Liebe, von Herzen hingeben, seinen Willen zu dem unsrigen machen, daß wir Alles wollen, was Gott will, Alles hassen, was Gott verabscheut, Alles lieben, was Er liebt, daß wir um Gottes willen Diejenigen lieben, die wir nach seinem heiligen Willen lieben sollen, daß wir Letztere so und in dem Grade lieben, wie und in welchem Grade Er es will. Auch die Nächstenliebe, wie der Glaube sie von uns fordert, ist im tiefsten Grunde Gottesliebe. Eben deßhalb besteht sie nicht bloß im Gefühle, sondern ist zunächst Sache des Willens. Der Wille muß sich entschließen, dem Nächsten um Gottes willen Gutes zu wünschen und Gutes zu thun, je nach dem Maße, wie Gott es will, d. h. je nachdem uns Gott dem Nächsten näher oder ferner gestellt hat. Nun gibt es aber kein innigeres Verhältniß auf der Erde, als das der Ehegatten zu einander, die da sind Zwei in einem Fleische. Darum ist der eine Ehetheil dem anderen eine größere und innigere Liebe schuldig, als irgend einem anderen Menschen auf Erden. Die wahre eheliche Liebe besteht also darin, daß die Ehegatten, weil Gott es will und gebietet, sich gegenseitig alles wahrhaft Gute wünschen und nach Möglichkeit alles wahrhaft Gute anthun, daß sie mehr das Wohlsein des anderen Ehetheiles im Auge haben, als das eigene. So wurzelt also die christliche Gattenliebe in der Liebe zu Gott; darum ist sie beständig, unwandelbar, unzerstörbar, so lange der menschliche Wille mit dem göttlichen Eins bleibt. Wo diese Liebe waltet, da kann die ekelhafteste Krankheit wohl die natürliche Zuneigung, das sinnliche Wohlgefallen zerstören, ja sogar einen natürlichen Ekel an die Stelle des Wohlgefallens setzen, die Liebe aber und das Wohlwollen bleibt und äußert sich in zartfühlendem Mitleid. Wo diese Liebe waltet, da können sogar moralische Schwächen, Unvollkommenheiten und Fehler, Verschiedenheit des Charakters und abstoßendes Benehmen sie nicht zerstören; denn in solchen Fällen käme das Gebot des Heilandes in Anwendung: „Liebet euere Feinde!" Wenn der ächte Christ gehalten ist, dieß Gebot dem wildfremden Menschen gegenüber zu beobachten, um

wie viel mehr dann dem ihm bis zum Tode aufs innigste verbundenen anderen Ehetheile. Die wahre Liebe würde sogar fortbestehen, wenn die Ehegatten durch rechtmäßige Scheidung von einander getrennt lebten. Der unschuldige Theil wird zwar in einem solchen Falle das Verbrechen des anderen Theiles verabscheuen, gegen die Person aber dieselbe Liebe im Herzen tragen, wie vordem. Ist die gegenseitige Liebe der Eheleute ein Ausfluß der Liebe zu Gott, dann wird auch die natürliche sinnliche Zuneigung eine reine, geläuterte, gottgefällige sein. Die Eheleute werden sich gegenseitig hochschätzen, sich einander als Kinder Gottes, als Brüder Christi, als Tempel des heiligen Geistes, als Glieder eines geheimnißvollen Leibes, als Pilger zu einer und derselben Heimath betrachten und lieben. Von solcher Liebe gilt das Wort der heiligen Schrift: „Sie ist stärker als der Tod.“ Jede andere aber, die nur aus rein natürlichen Rücksichten hervorgeht, ist so unbeständig und wandelbar, wie Dasjenige, was diese fälschlich sogenannte Liebe bewirkt, sie ist nicht so sehr Wohlwollen als Wohlgefallen, sie ist im tiefsten Grunde Eigenliebe und Selbstsucht. Solch' Wohlgefallen dauert in der Regel nicht länger, als die vergänglichen Reize, auf welche dasselbe sich gründet. Hat das Alter oder Krankheit die Schönheit zerstört, hat die blühende Wange zahlreichen Runzeln, die Jugendfrische den Beschwerden des Alters weichen müssen, dann wird an Stelle des Wohlgefallens Ueberdruß, Abneigung, nicht selten sogar Ekel und Widerwillen sich einstellen.

Die Liebe, welche Gatten einander schulden, muß also hervorgehen und begründet sein in der Gottesliebe. Das ist es, warum ich auch in diesem Punkte die Gefeierte des heutigen Tages euch als Vorbild zur Nachahmung vorstellen kann. Wohl war ihr Gatte reich an den vorzüglichsten Eigenschaften. Bei ihm wohnte, was sonst selten der Fall ist, eine edle Seele in einem wohlgestalteten Leibe. Indeß diese Vorzüge allein wären nicht im Stande gewesen, die Zuneigung der hl. Elisabeth zu erwerben, hätte sie es nicht als den Willen Gottes erkannt, daß sie dem jungen Landgrafen ihre Liebe schenke. So war ihre Gattenliebe nichts weiter als ein Ausfluß, eine Wirkung der in ihr so mächtig sich regenden Gottesliebe und Gottesfurcht. Darum trachtete sie weniger nach dem Wohlgefallen ihres Gatten, als nach dessen ewigem Heile. Das Wohlgefallen sollte ihr nur ein Mittel zum Zwecke sein, sollte sie

in den Stand setzen, desto nachdrücklicher auf ihn einzuwirken, desto erfolgreicher sein ewiges Heil zu wirken. Sie liebte ihren Gatten in Gott, darum war ihr einziges Sinnen und Trachten darauf gerichtet, daß das Band, das sie auf Erden umschlang, zu einem ewigen sich gestalte; wie sie auf Erden volle Lebensgemeinschaft mit ihrem Gatten gepflogen, so wollte sie auch in der Ewigkeit sich freuen in Gott mit ihrem tugendhaften Gemahle.

Ach, wie verschieden ist die Liebe so mancher Gatten von der Liebe unserer heiligen Patronin! Wohl zeigt sich bei ihnen auch große Liebe und Zärtlichkeit, besonders in der ersten Zeit der Verehelichung. Allein während der Mann eifrig darauf bedacht ist, seinem Weibe mannigfache Freude und Vergnügen zu machen, und während das Weib mit ängstlicher Sorgfalt Zufriedenheit und Wohlsein des Mannes zu fördern sucht, kümmert sich oft der eine Gatte wenig oder gar nichts um das Seelenheil des anderen. Ja, manches Weib ängstigt sich unendlich mehr darüber, wenn die Liebe des Mannes zu ihr etwas zu erkalten scheint, als darüber, daß dieser keinen Funken Liebe zu Gott hat. Andererseits ist es manchem Manne sogar unangenehm, daß die Gattin viel die Kirche besucht und oft die heiligen Sakramente empfängt. Eine solche Gattenliebe ist nicht die rechte, von Gott gewollte, sie ist irdisch und nichts Anderes, als ein fieberhaft aufgeregter Naturtrieb; bei solchen Gatten bleibt das Sakrament der Ehe ohne Kraft, während es bei wahren Christen die wechselseitige Liebe weiht und heiligt, so daß diese aus einer natürlichen zu einer übernatürlichen, in Gott geeinten und in Gott geheiligten Liebe verwandelt wird.

Geliebte Zuhörer! Ist es mir gelungen, euch zu überzeugen, daß Gottseligkeit oder Gottesfurcht zu allen Dingen nützlich ist? O, dann darf ich auch hoffen, daß ihr in Zukunft mehr nach Gottseligkeit streben, daß ihr mehr Gottesfurcht bethätigen werdet! Darum mahne ich euch nochmals im Herrn: Seid gottesfürchtig ihr Jünglinge und Jungfrauen, namentlich im Brautstande, seid gottesfürchtig ihr Eheleute in euerem von Gott geheiligten Stande! Bewahret die eheliche Treue, haltet rein die standesgemäße Keuschheit, seid einander in heiliger Liebe zugethan. Kurz, ahmet nach das Beispiel der hl. Elisabeth, jenes Weibes, das den Herrn gefürchtet hat, dann werdet auch ihr einst gerühmt und der ewigen Seligkeit würdig befunden werden. Das walte Gott! Amen.

# Neunzehnte Predigt.

## St. Wendelin.

## Nothwendigkeit der Weltverachtung.

„Verkaufe Alles, was du hast, dann komm' und folge Mir nach!" Luk. 18, 22.

**Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!**

Ein wahrhaft trostloses Bild zeigt uns das Leben, das Handeln und Treiben der meisten Menschen in der heutigen Zeit. Sie jagen und rennen ohne Rast und Ruhe, sie arbeiten und wühlen bei Tag und Nacht, lassen dabei aber ganz außer Acht das Eine, ja das Einzige, was Noth thut, nämlich ihre unsterbliche Seele für die Ewigkeit in Sicherheit zu bringen. Gewinn, Besitz, so heißt die Parole der Einen; führt der Weg redlicher Arbeit sie nicht zum gewünschten Ziele, so scheuen sie nicht den Weg des Unrechtes, schonen nicht fremdes Gut und Eigenthum, schrecken nicht davor zurück, des Bedrängten Noth zum eigenen Vortheile zu mißbrauchen, die Armen, die Wittwen und Waisen in himmelschreiender Weise zu bedrücken. Genießen, so lautet die Parole der Anderen. Ihr Durst nach Vergnügungen und Lustbarkeiten ist unersättlich, wahrhaft himmlische Freuden erscheinen ihnen schal und geschmacklos, ohne jeglichen Reiz. Deßhalb greifen sie zur sündigen Lust, zu unerlaubten Vergnügungen, die am allerwenigsten im Stande sind, den Durst ihres lechzenden Herzens zu stillen, da sie, dem Meereswasser gleich, nur noch mehr reizen und martern, je reichlicher sie genossen werden. Welch' ein Wahn, welch' drohende Gefahr für das Heil der unsterblichen Seele! O Eitelkeit der Eitelkeit, Alles ist Eitelkeit, so rief einst König Salomo seinen Zeitgenossen in Israel zu, um ihnen die Nichtigkeit alles Irdischen nahe zu legen und in ihnen das Verlangen nach himmlischen, unvergänglichen Gütern anzu-

fachen; so möchte auch ich voll Besorgniß für das Heil der mit Christi Blut erkauften Seelen laut warnend allen Menschen, namentlich aber euch, meine lieben Zuhörer, zurufen, heute am Feste des hl. Wendelin, der bei euch Allen in so hohem Ansehen steht, zu dessen Verehrung ihr von Nah und Fern herbeigeeilt seid. Wie glücklich wäre ich, könnte ich heute meinen Zuhörern durch meine schwachen Worte mit Erfolg jene Weltverachtung empfehlen und einflößen, welche der Heilige des Tages so freudig geübt, jene Weltverachtung, die für jeden Christen ohne Unterschied des Standes zur Erlangung der ewigen Seligkeit so nothwendig ist, jene Weltverachtung, die Christi Nachfolge ermöglicht, die in uns nährt und fördert das Verlangen nach dem Himmlischen. Versuchen will ich es. Nicht so sehr durch meine Worte, als durch das Beispiel des hl. Wendelin will ich euch zu überzeugen suchen von der Nothwendigkeit **der Weltverachtung.**

Deine Gnade, o Herr, ist mir hierzu nöthig, und ich flehe um diese durch die Fürbitte Mariä und des hl. Wendelin.

Einst fragte ein Jüngling den göttlichen Heiland: „Meister, *was* muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?“ „Du kennst die Gebote,“ war die Antwort Jesu: „Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, kein falsches Zeugniß geben, Vater und Mutter ehren.“ „Das Alles habe ich von Jugend auf beobachtet,“ erwiderte hierauf der Jüngling. Als Jesus dieß hörte, sprach Er: „Noch eins mangelt dir: Verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, alsdann komm' und folge Mir nach.“ Dieser Bescheid des göttlichen Lehrmeisters stimmte den Jüngling traurig, denn er war sehr reich und es fiel ihm schwer, sich von der Welt und ihren Schätzen zu trennen. Der Heiland blieb indeß bei seiner Forderung und bekräftigte diese noch durch den Spruch: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher eingehe ins Himmelreich. Was unmöglich ist bei den Menschen, das ist möglich bei Gott,“ fügte der liebe Heiland noch hinzu zur Ermunterung Derjenigen, an welche sein Wort gerichtet war. Was den Jüngling, von dem das Evangelium berichtet, entmuthigte und ihn von der Nachfolge Christi abschreckte, das gerade sehen wir den hl. Wendelin freudig und mit Leichtigkeit vollbringen. Der hl. Wendelin stammte, wie ihr wisset, aus einer königlichen

Familie Schottlands; schon frühzeitig war ihm die Thronfolge im Reiche seines Vaters zugesichert; er sollte, einst zum Manne geworden, seine Stirne mit dem Herrscherdiademe schmücken, eine Auszeichnung, die für so viele Menschen einen so großen Reiz hat, und doch nur den wenigsten zu Theil wird. Noch im zartesten Alter wurde Wendelin von seinen Eltern einem heiligen Bischofe übergeben, damit dieser auf dem Grunde, welchen die weise Erziehung seiner gottesfürchtigen Mutter schon frühzeitig gelegt, an dem Tugendgebäude wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit fortbaue. In treuer Befolgung der Lehre seines geistlichen Erziehers wuchs der Knabe heran zur Freude seiner Eltern, seinen Altersgenossen ein Vorbild und Muster guter Sitten. Mit den Jahren steigerte sich in ihm die Liebe zu jeglicher Tugend; es kam ihm alsbald zum Bewußtsein, daß der Tugend keine größere Gefahr drohe, als von Seite der Welt, daß für das Seelenheil der Menschen nichts verderblicher sei, als das Leben in und mit der Welt. Schon früh übte er sich daher in der Verachtung der Welt und pflegte dergestalt in seinem Herzen die Begierde nach himmlischen Dingen, daß alsbald in ihm der Entschluß zur Reife kam, der Krone, die ihm in Aussicht stand, gänzlich zu entsagen, das Königreich, dessen Erbschaft er hier auf Erden antreten sollte, aufzugeben, um ungehindert in einem demüthigen Wandel, allen Menschen unbekannt, ja von allen sogar verachtet und verspottet, einzig und allein seinem Herrn und Gott zu dienen, seine unsterbliche Seele für die Ewigkeit zu sichern. Seinem Entschlusse ließ er alsbald die That folgen: Den Purpurmantel vertauschte er mit dem härenen Bußgewande, das Königsszepter mit dem Pilgerstabe.

Unbegreiflich mag Manchem von uns die Handlungsweise dieses gotterleuchteten Knaben erscheinen; allein, was der heilige Wendelin gethan, wir Alle müssen in gewissem Sinne und gewissem Maße dasselbe thun, wollen wir nicht des ewigen Heiles verlustig gehen. Auch wir müssen entsagen der Welt und all' ihrer Pracht, denn sie ist unserem Heile hinderlich, sie ist sogar verderblich für uns. Was der Knabe Wendelin so deutlich erkannt, das hätte uns schon längst einleuchten müssen. Denn was ist die Welt für uns mit all' ihren Gütern? Verdienen die Güter, welche die Welt uns bietet, überhaupt noch diesen Namen? Sind es doch Güter, auf denen seit Adams Sünde der schreckliche Fluch lastet, sind es doch

Güter, die man nicht besitzen kann, ohne vor Gott die Last schwerer, ja oft erdrückender Verantwortung zu tragen; Güter, die man nicht lieben kann, ohne von dem abscheulichen Laster der Habgier und des Geizes und allen ihm anklebenden Sünden befleckt zu werden; Güter, deren Erwerb mit Mühe, deren Bewahrung mit Sorge, deren Verlust mit Kummer und Betrübniß verbunden ist; Güter, die heute sind und morgen nicht sind, da der Dieb sie rauben, der Rost sie zerfressen, die Motten sie zernagen können. Ich frage noch einmal: Können wir Gegenstände von solcher Beschaffenheit wirklich und mit Ernst noch Güter nennen, sie als solche schätzen? Schon Mancher der heidnischen Weisen ist auf natürlichem Wege zur Einsicht gelangt, daß alle Güter dieser Erde zu verachten sind, weil sie dem Besitzer nur Beschwerde und Last bereiten. Berichtet uns der heilige Hieronymus von Einem sogar, daß er all' seine Schätze, alles Gold und Silber, alle Edelsteine zusammengerafft, in die Tiefe des Meeres versenkt und hierbei ausgerufen habe: Hinweg mit euch, verderbliche und unselige Reichthümer, Quellen der Unruhe und des Kummers, hinweg mit euch in die Tiefe des Abgrundes, besser, daß ihr verschwindet, als daß ich mich selber euretwegen dem Untergange weihe. Wenn ein Heide, der nichts weiß von dem strenge richtenden und ewig vergeltenden Gott, so denkt und handelt, was ziemt sich dann erst für uns Christen, die der Glaube lehrt, daß sie nur Verwalter der Erdengüter sind, daß sie einst über den Gebrauch derselben Rechenschaft ablegen müssen vor einem unerbittlich strengen Richter, der erntet, wo Er nicht gesät, und sammelt, wo Er nicht gestreut hat. Nicht bloß hinderlich, sondern sogar verderblich für unser ewiges Heil ist diese Welt mit ihren trügerischen Schätzen; denn sie halten uns vom Guten ab, indem sie unser Herz ganz und gar in Besitz nehmen; sie beflecken unsere Seele und entwürdigen sie durch das Feuer der Begierlichkeit, das sie in ihr anfachen und nähren. Nicht umsonst mahnt uns der hl. Johannes so eindringlich: „Liebet die Welt nicht, noch was in der Welt ist; wenn Einer die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm." (I. Joh. 2, 17.)

Wer ist nun im Stande, den angeführten Beweisgründen für die Nothwendigkeit der Weltverachtung ihre Kraft zu nehmen oder diese auch nur abzuschwächen? Wenn aber das keinem Menschen auf der Erde möglich ist, so bleibt als natürliche Folge, daß wir

der Welt unsere Freundschaft aufkündigen müssen; denn wer Freund dieser Welt sein will, der macht sich selber zum Feinde Gottes. Aber, so werdet ihr zweifelsohne einwenden, wie ist dieß möglich, wie können alle Menschen dem Beispiele des hl. Wendelin folgen und auf ihre Rechte und Besitzthümer verzichten? Würde daraus nicht eine heillose Verwirrung entstehen, würde das nicht zum sofortigen Sturze der menschlichen Gesellschaft führen? Derartiges kann doch der allweise Gott nicht von uns verlangen. Wohl weiß ich, im Herrn Geliebte, daß nicht alle Menschen ihr Eigenthum preisgeben können, um der Mahnung des lieben Heilands zu folgen. Wir dürfen die Worte des Heilands nicht mißverstehen; im buchstäblichen Sinne gefaßt sind diese nicht an alle Menschen gerichtet, sondern nur an diejenigen, welche der Herr zu einem Leben evangelischer Armuth berufen. Nebenbei enthalten diese Worte aber auch noch eine allgemein giltige Wahrheit, nämlich die, daß alle Menschen ohne Unterschied und Ausnahme die Welt wirklich verachten müssen; diese vom lieben Heilande geforderte Weltverachtung kann aber Platz greifen auch neben dem Besitze ihrer Güter, nur dürfen wir nicht unser Herz an diese trügerischen Güter hängen, wir müssen besitzen, als besäßen wir nicht, die Güter besitzen, ohne sie zu lieben und noch viel weniger sie zur Sünde zu mißbrauchen. Wir müssen also unterscheiden zwischen Besitz und Anhänglichkeit; ersterer ist erlaubt und vom lieben Gott selbst angeordnet, letztere ist verboten, führt zum Bösen, zum ewigen Verderben.

Das Herz vom Irdischen losschälen ist das Erste, aber nicht das Einzige, wie uns das Beispiel des hl. Wendelin lehrt. Der Heiland forderte den Jüngling nicht bloß auf, Alles zu verkaufen, sondern lud ihn auch zur Nachfolge ein: „Komm', folge Mir nach!" Die Güter der Erde verlassen oder doch zum wenigsten verachten, weil sie uns zahllose Sorgen und Nöthen verursachen, das macht noch nicht die Tugend der Weltverachtung aus. Nur dann werden wir in der Entäußerung alles Irdischen Gottes Wohlgefallen auf uns ziehen, wenn wir gleichzeitig die Nachfolge Christi uns angelegen sein lassen, wenn wir unser Herz mit himmlischen Begierden erfüllen, wenn wir die Schätze der Erde mit denen des Himmels durch eifrige Tugendübungen vertauschen.

Auch in diesem Punkte ist der hl. Wendelin uns Allen ein nachahmenswerthes Muster geworden. Ich könnte euch hinweisen

auf seine großen Pilgerreisen, die er unter vielen und großen Beschwerden und Entsagungen in wahrer Bußgesinnung unternommen; hinweisen auf sein Verweilen in der Einöde, wo er fern vom Geräusche der Welt geraume Zeit hindurch ein äußerst strenges Leben geführt. Ich würde mich indeß hierbei der Gefahr aussetzen, daß meine Zuhörer mir einstimmig die Einwendung machten: Das sind Wege, auf welchen wir dem hl. Wendelin nicht folgen können. Meinem Zwecke entspricht es daher besser, euch das Leben unseres Heiligen in der Welt, im Umgange mit Anderen, im Dienste eines reichen Junkers zu zeichnen. Ihr sahet vorhin den Heiligen die Welt verachten, Alles, was sie an Bequemlichkeit bietet, verschmähen; bewundert nunmehr auch seine Demuth und Selbstverleugnung. Zum Herrscher als Königssohn geboren, verschmäht er es nicht, dem Anerbieten eines reichen Junkers Folge zu leisten, in dem Hause desselben die niedrigsten Dienste zu übernehmen. Gehorsam dem Befehle seines Herrn, hütete er dessen Schweine und erblickte gerade in diesem Dienste die beste Gelegenheit sich in der Demuth und Geduld zu befestigen und durch Uebung dieser Grundtugend sich den Weg zur wahren Vollkommenheit zu bahnen. Da sehet ihr, meine Lieben, wie es nicht nöthig ist, die Welt zu verlassen und ins Kloster zu gehen, um dort ein Leben der Demuth und Selbstverleugnung zu führen; nein, die Welt selbst, das Leben unter den Menschen bietet hierzu reichliche Gelegenheit; wenn wir es nur verständen, diese stets zu benützen, zu unserem Vortheile auszubeuten. Bald gibt's für uns eine Arbeit zu verrichten, die uns nicht gefällt, die uns zu niedrig dünkt, obgleich der Stand, in welchen der liebe Gott uns versetzt, sie mit sich bringt; bald glauben wir unsere Arbeit nicht nach Gebühr belohnt zu sehen, glauben hintangesetzt zu sein; da heißt's Demuth üben um Gottes willen, da heißt's seinen eigenen Willen in Demuth beugen; ist's ja gleichviel, was wir arbeiten, gleichviel, ob unsere Strebsamkeit von Menschen anerkannt wird, wenn nur der liebe Gott wohlgefällig auf uns herab blickt.

Die natürliche Wirkung der Demuth ist, daß sie dem Menschen seine eigene Ohnmacht recht deutlich zeigt und ihn die Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes fühlen läßt. So sehen wir denn auch den hl. Wendelin, durchdrungen vom Gefühle eigener Ohnmacht, sein Vertrauen auf Gottes allmächtigen Gnadenschutz gründen. So

viel sein Dienst nur immer es gestattete, lag er dem Gebete ob, pflegte er innigen Verkehr mit dem Herrn des Himmels und der Erde. Führte ihn sein Dienst weit ab von der Kirche, so daß es ihm unmöglich war, dem Gottesdienste beizuwohnen, die Gluth seiner Andacht vor dem Allerheiligsten in der Kirche anzufachen, so diente ihm sein Hirtenstab, der das Bildlein der allerseligsten Jungfrau trug, zur Förderung seiner Andacht; vor demselben niederknieend, trug er der Gottesmutter all' seine Anliegen vor, weihte ihr seine Arbeit, flehte um den Segen des Himmels für die Heerde, die er weidete. Wie Vieles können wir da vom heiligen Wendelin lernen! Sind auch wir eifrig darauf bedacht, unser Tageswerk durch Gebet zu weihen? Wie Mancher von uns müßte gestehen, wollte er auf diese Frage antworten, daß er an vielen Tagen nicht einmal das pflichtschuldige Morgen- und Abendgebet verrichtet, daß es ihm bisher wenig oder gar nicht in den Sinn gekommen, den Tag über bei der Arbeit durch ein kurzes Stoßgebet sich Kraft von Oben zu verschaffen. Zweifelsohne würde ein frommes Ave Maria besser die Arbeit fördern und segnen, als die zahllosen Fluchworte, von denen zur Beleidigung des Allerhöchsten und seines heiligen Namens in der Regel das Tageswerk durchwebt ist. Lernet vom hl. Wendelin, und Gottes Segen wird auch über euch und euere Arbeit vom Himmel herab strömen.

Wahre Gottesliebe, wie sie sich im eifrigen Verkehre mit Gott durch andächtiges Gebet zeigt, ist stets mit aufrichtiger Nächstenliebe verbunden. Des hl. Wendelin Demuth und Bescheidenheit, Frömmigkeit und Eifer in seinem Dienste war bald seinem Herrn kund geworden und hatte ihm in hohem Maße dessen Gunst zugezogen. Eben dieser Umstand machte aber auch den Neid und die Mißgunst seiner Dienstgenossen rege, sie spotteten seiner, fügten ihm auf Antrieb des Satans alles nur mögliche Leid zu, suchten ihn sogar seinem Herrn verhaßt zu machen, ihn durch Anklagen und Verleumdungen in Verruf zu bringen. Weit entfernt Böses mit Bösem zu vergelten, blieb Wendelin vor wie nach der freundliche und liebevolle Hirte, gefällig gegen Jedermann, auch gegen Diejenigen, welche ihm übel wollten; er litt mit Geduld jegliche Unbild und Schmach, zeigte sich um so eifriger im Dienste seines Herrn, verdoppelte seine gottseligen Uebungen. Der allgütige Gott rechtfertigte seinen Diener durch die Fülle des Segens, die Er über

dessen Heerde aussandte. Jetzt frage ich alle hier anwesenden Verehrer des hl. Wendelin, wie steht es mit euerer Nächsten- oder gar Feindesliebe; seid auch ihr bereit, Gutes zu thun Allen, die euch verfolgen, zu beten für Alle, die euch hassen; seid ihr von Herzen eueren Nächsten zugethan? Wäre dieß der Fall, man würde nicht so oft Kunde erhalten von langjährigen Feindschaften, von Zwistigkeiten zwischen Nachbarn, oft sogar zwischen Verwandten. Heute bleibt euch nur mehr die Wahl, entweder euere Feindschaft einzustellen, allen Haß und Groll aus euerem Herzen zu verbannen, oder aber auf den mächtigen Beistand des hl. Wendelin zu verzichten. Hoffentlich wird Keinem von uns der Entscheid bei dieser Wahl schwer fallen!

Andächtige im Herrn! Nur Weniges habe ich vom Leben, von den Tugenden unseres Heiligen euch vorgetragen; indeß das Wenige wird, wollet ihr es euch in euer Herz schreiben und treu befolgen, schon genügen, um euch würdig zu machen der Fürbitte des hl. Wendelin. Bedenket wohl, die wahre Verehrung, die wir den Heiligen zollen, besteht in der Nachahmung ihres Handelns und Wandelns. Wohlan denn, zeiget mehr durch die That, als durch euer Wort, daß ihr mit Recht Verehrer des hl. Wendelin genannt werdet. Seid demüthig, im Gebete eifrig und reich an Liebe gegen euere Mitmenschen, alsdann werdet ihr mit der Nachfolge des hl. Wendelin die Nachfolge Christi verbinden, die allein uns zu dem Ziele verhilft, nach dem wir Alle verlangen, zu dem ewigen Leben und zu der beseligenden Anschauung Gottes im Himmel. Amen.

# Zwanzigste Predigt.

## St. Wendelin.

### Was St. Wendelin gemieden und was er gesucht hat.

„Schaue und handle nach dem Vorbilde.“
II. Mos. 25, 40.

Andächtige in Christus versammelte Zuhörer!

Zahlreich sehe ich heute die Gläubigen von Nah und Fern an dieser dem hl. Wendelin geweihten Stätte versammelt. Nicht unbekannt ist mir der Grund, der euch zu dieser Stunde hierher führt. Ihr Alle wollet durch andächtiges Gebet zum hl. Wendelin den Segen Gottes auf euch und euere Kinder, insbesondere aber auf eueren Hausstand herab flehen: Ihr thuet ganz recht dabei, euer Glaube und euer Vertrauen auf die Fürbitte des hl. Wendelin ist tief begründet; denn wenn Gott der Herr schon einstmals den Dienstherrn unseres Schutzpatrones so reichlich segnete, nicht so sehr, weil jener es durch seinen Lebenswandel verdiente, als um des Heiligen willen, den er in sein Haus und in seinen Dienst aufgenommen, um wie viel mehr wird der Herr dann unserer Sich erbarmen, die wir uns dem Schutze seines Heiligen besonders anempfehlen, die wir uns Alle Schutzkinder des hl. Wendelin nennen! O gewiß, der Herr wird Sich auch unserer erbarmen, wird alle Anliegen, die wir Ihm durch Vermittlung des hl. Wendelin vortragen, erhören, Er wird uns segnen für Zeit und Ewigkeit, wenn wir es nur verstehen, uns des Schutzes und der Fürbitte des hl. Wendelin würdig zu machen, wenn es uns gelingt, den hl. Wendelin zu veranlassen, daß er sich für uns verwende am Throne des himmlischen Vaters. Vielleicht werdet ihr denken: Nun, das ist schon ein Leichtes! Wir

beten ja jeden Tag zu seiner Ehre, versäumen es nie, unser Hauswesen, unser Tagewerk ihm ganz besonders anzuempfehlen. Freilich, wenn das genügt, dann ist's ein Leichtes. Aber wisset ihr auch, was uns der heilige Glaube lehrt? Nicht darin besteht die wahre Verehrung der Heiligen Gottes, daß wir ab und zu ihre Namen anrufen, sondern darin, daß wir bemüht sind, nach Kräften ihr Tugendbeispiel nachzuahmen. Denn, was nützt es, die Heiligen zu preisen, wenn wir ihnen nicht ähnlich werden, wie aber können wir ihnen ähnlich werden, wenn wir nicht mit aller Sorgfalt ihre Schritte beachten? Deßwegen sind sie uns ja zu Vorbildern gegeben, deßwegen hat Gott es gefügt, daß alle Einzelnheiten ihres Lebens so sorgfältig und gewissenhaft der Nachwelt überliefert wurden, damit wir in jedem Alter und Stande, in allen Verhältnissen und Kämpfen unserer irdischen Pilgerschaft Wegweiser und Lehrer an ihnen fänden. „Schaue und handle nach dem Vorbilde," so mahnt uns daher der heilige Geist in jener Schriftstelle, welche ich zum Vorspruche unserer heutigen Betrachtung gewählt. Dieser Aufforderung wollen wir Folge leisten. Wir wollen betrachten:

I. **Was der hl. Wendelin gemieden und**

II. **was er gesucht und geliebt hat.**

Alsdann werden auch wir handeln können nach seinem Vorbilde. Gottes Segen sei mit uns!

Der hl. Wendelin ward um das Jahr 554 in Schottland aus königlichem Geschlechte geboren; den ersten Unterricht in den Wahrheiten unserer heiligen Religion ertheilte ihm schon frühe seine fromme, christliche Mutter, die keinen sehnlicheren Wunsch kannte, als daß ihr Sohn, den sie von Herzen liebte, in wahrer Frömmigkeit und guten Sitten heranwachse. Noch ein zarter Knabe, wurde Wendelin unter die Aufsicht eines heiligen Bischofes gestellt, der dem Wunsche der Eltern gemäß es sich aufs eifrigste angelegen sein ließ, das jugendliche Herz seines Schützlings zu erfüllen mit Begierden nach himmlischen Dingen, zu erfüllen auch mit Abscheu gegen Alles, was Gott, dem Allerheiligsten, mißfallen könnte. Daß die Bemühungen dieses heiligen Lehrers nicht vergebens gewesen, daß seine Lehre nicht nutzlos verhallte, brauche ich euch wohl nicht erst zu sagen. Verehren wir doch seinen Schüler als einen großen Heiligen und wohlgemerkt, nicht etwa als einen heiligen Büßer,

der zuvor der Sünde und dem Laster sich preisgegeben, und erst dann nach vielen Irrwegen durch strenge Buße das Himmelreich an sich gerissen, sondern als einen heiligen Bekenner, der seiner Unschuld wegen würdig befunden, beigezählt zu werden jener glücklichen Schaar der Auserwählten, „die dem Lamme folgen, wohin Es geht, die erkauft sind aus den Menschen als Erstlinge für Gott und das Lamm, die da ohne Tadel sind vor dem Throne Gottes.“ (Apok. 14, 4.) Nicht als Büßer, sage ich, verehren wir ihn. Wofür auch hätte er büßen sollen? Hatte er doch seines Schöpfers gedacht schon in den Tagen seiner Jugend, so daß gänzlich von ihm fern blieben jene Tage, von welchen er hätte bekennen müssen, „sie gefallen mir nicht!“ Hatte er doch die Sünde gemieden um jeden Preis, da er sie erkannt als das größte, als das einzige Uebel, von welchem der Mensch kann betroffen werden. Und nicht bloß die Sünde hat er geflohen, nein, auch Alles, was nur irgendwie zur Sünde Anlaß geben, was ihn im Streben zum Himmel hindern konnte. St. Wendelin war, wie schon bemerkt, eines Königs Sohn; der Thron seines Vaters war ihm sicher; eine Lebensbahn stand ihm mithin offen, voll der höchsten Ehren, voll der schönsten Freuden. Was aber thut St. Wendelin? Er sieht die Freuden winken, er merkt, wie man jetzt schon sich bemüht, ihn zu ehren und auszuzeichnen, um dadurch die Gunst des einstigen Herrschers zu erlangen, er sieht dieß Alles und flieht; er entsagt dem Throne, fürchtend die schwere Verantwortung, die ein Fürst, der Vater eines Volkes, auf sich hat, fürchtend noch mehr die Gefahren, die mit dem feinen Leben am königlichen Hofe verbunden sind. „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um,“ so versichert uns die ewige Wahrheit selbst in den Schriften des alten Bundes. Dieß genügte, um in dem Herzen unseres Heiligen den Entschluß zur Reife zu bringen, auf die Krone und auf Alles, was sie Reizendes dem Menschen bietet, bereitwilligst zu verzichten. Doch, so könntet ihr denken, Wendelin hat allerdings auf Krone und Szepter verzichtet, aber dieß aus keinem anderen Grunde, als um ungestört den Neigungen seines Herzens folgen zu können. Freilich, in gewissem Sinne habet ihr ganz Recht. Aber wisset ihr auch, was des Heiligen Herzensneigung war? Höret und staunet: Verachtung der Welt mit Allem, was ihr gehört! Diesem mächtigen Drange, der Welt zu entsagen, nachgebend, vertauscht er alsbald das Gewand eines

königlichen Prinzen mit dem eines schlichten Pilgers, das Szepter mit dem Wanderstabe und allen Menschen unbekannt, von vielen gar verspottet und verachtet, zieht er fern der Heimath an die heiligen Orte, geheiligt durch das Blut der Apostel, geheiligt durch so manche, wunderbare Gebetserhörung, an jene Orte, wo man Nichts vom Geräusche der Welt vermerkt, sondern in stiller, tiefer Andacht obliegt dem Dienste Dessen, der Himmel und Erde gemacht. Alsdann suchte er die Einöde auf, um in ihr ein Leben des Gebetes und der Abtödtung zu führen. Mitten in der Wildniß ließ er sich nieder; ein Hüttlein aus Baumzweigen diente ihm als Wohnsitz, Reiser und Laub als Polster und Lagerstätte. Warum das Alles, meine lieben Zuhörer? Warum anders, als weil er die Welt der Sünden wegen verachtete, weil er, vom Lichte der Gnade erleuchtet, die Welt erkannt als den Sitz der dreifachen Lust: der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, weil er erkannt die große Gefahr, die sie der Seele im Streben zum Himmel bietet; denn wie der hl. Jakobus versichert: „Wer ein Freund dieser Welt ist, der ist ein Feind Gottes.“ (Jakob. 4, 4.) Darum fort von ihr! Denn, was nützt es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne, an meiner Seele aber Schaden leide, so dachte, so handelte Wendelin, angetrieben durch die Verheißung des göttlichen Heilandes, die ihr im heutigen Evangelium vernommen: „Wer immer sein Haus, seine Brüder oder Schwestern, Vater oder Mutter, Weib oder Kinder, oder Aecker um Meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“

Und nun frage sich ein Jeder, ob er bisheran dem Beispiele des hl. Wendelin treu nachgeeifert und sich dadurch würdig gemacht des Namens eines „Schützlings des hl. Wendelin“? Frage sich ein Jeder, ob er die Sünde geflohen als das größte, als das einzige Uebel? Ach, wie Wenige von uns können, ohne tief beschämt zu werden, mit Aufrichtigkeit auf diese Frage antworten! Denn in ihrem Wandel sind sie abgewichen von dem Pfade der Tugend, ihre Wege waren nicht die Wege des Herrn, ihr Leben ist mit Sünden möchte ich fast sagen ausgefüllt: Sünden der Ungerechtigkeit, Sünden der Hoffart, Sünden der Lieblosigkeit, Sünden der Unlauterkeit. Wollet ihr aber wissen, warum es ihnen nicht gelungen, die Sünde zu meiden, so sage ich euch: Sie haben nicht

gemieden die Gelegenheit, die Gefahr zur Sünde. Sie haben wuchern lassen in ihrem Herzen die Freude an Hab und Gut, an Besitz und Reichthum und sind deßhalb zum Gebrauche unrechtmäßiger Erwerbsmittel fortgerissen worden; sie haben geliebt die Eitelkeiten der Welt, deßhalb ist eitel geworden ihr Herz und ihr Sinn; sie haben genährt die falsche Selbstliebe und eben dadurch erstickt die Liebe zum Nächsten; sie haben geschmeichelt ihren Sinnen, deßhalb ist rege und mächtig in ihnen geworden die Sinnlichkeit; die böse Lust hat sie überwältigt, diese hat sie fortgerissen in den Schlamm der schmutzigsten Laster. Sie haben mit einem Worte geliebt die Gefahr, deßhalb sind sie darin umgekommen. Haltet ein, so ruft daher allen diesen heute der hl. Wendelin durch sein Beispiel zu, haltet ein, fliehet die Sünde, fliehet die Gelegenheit zur Sünde, fliehet die Welt, die so reich ist an Gefahren zur Sünde. Wie ist das möglich, werdet ihr denken? Hat uns doch Gott der Herr selbst dazu berufen, in der Welt zu leben, in der Welt zu wirken und zu schaffen? Wohl ist dieß richtig, und dennoch sage ich aufs neue: „Fliehet die Welt!" Wohl weiß ich, daß ihr nicht dem hl. Wendelin folgen könnet auf seiner Pilgerreise, daß ihr nicht mit ihm ziehen könnet in die Einöde, um dort ein beschauliches Leben zu führen, aber fliehen könnet ihr dennoch die Welt dadurch, daß ihr sie verachtet, daß ihr euch ihrer nur bedienet, soweit es nöthig ist zur Erlangung euerer übernatürlichen Bestimmung, nur bedienet als Mittel zum Ziele, daß ihr kein ungeordnetes Verlangen nach ihren Gütern, nach ihren Freuden und Genüssen in euerem Herzen duldet, daß ihr selbst dann, wenn derartiges euch geboten wird, aus freien Stücken, soweit euer Stand dieß erlaubt, euch zurückziehet und im Entsagen übet. Dieß könnet ihr Alle ohne Ausnahme, dieß müsset ihr Alle, wollet ihr nicht euer Ziel verfehlen, wollet ihr nicht verlustig gehen der ewigen Freuden im Himmel; dieß müsset ihr, sage ich, denn also steht geschrieben im Briefe des hl. Johannes: „O liebet die Welt nicht, noch was in der Welt ist! Wenn Einer die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm" (I. Joh. 2, 17), und „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt." (I. Joh. 5, 4.) Darum, im Herrn Geliebte, blicket hin auf den hl. Wendelin und handelt nach seinem Vorbilde.

Was wir, seinem Beispiele folgend, meiden und fliehen sollen, das ist uns bereits klar, wir fragen uns darum nunmehr, was St. Wendelin gesucht und geliebt hat, damit wir auch nach dieser Seite hin ihn nachahmen können. Wenn wir den hl. Wendelin auf Thron und Krone Verzicht leisten sehen, so bestimmte ihn dazu das Verlangen nach jener unverwelklichen Krone, die Gott der Herr Allen verheißen hat, die Ihn aufrichtig lieben. Sie zu erlangen, das war der einzige Gegenstand seines Sinnens und Trachtens, seines Kämpfens und Ringens. Bei Allem, was er that, fragte er sich: Was nützt mir das für die Ewigkeit, für den Himmel? denn er war sich klar bewußt, daß wir zunächst suchen müssen das Reich Gottes und seine Herrlichkeit. Was immer ihm zu diesem Ende behilflich sein konnte, das liebte und suchte er. Daß er in diesem Streben auf Schwierigkeiten stieß, kann uns nicht Wunder nehmen, war ja auch er ein Mensch, schwach zum Guten, gleichwie wir, für den das Wort des göttlichen Heilandes volle Geltung hatte: „Ohne Mich könnet ihr nichts thun." (Joh. 15, 5.) Ohne göttlichen Beistand kein Heil, das fühlte der heilige Wendelin, eben deßhalb nahm er zum Gebete seine Zuflucht. O, ich wünschte, ihr hättet den hl. Wendelin beten gesehen als Kind, als Jüngling, als Mann und Greis, ihr würdet alsdann einen besseren Begriff von seinem Gebetseifer erhalten, als ich ihn durch mein schwaches Wort in euch hervorrufen kann. Sein ganzes Leben war ein beständiges Gebet: Kaum der Sprache mächtig, war er bemüht, dem Munde seiner frommen Mutter die süßen Namen Jesu und Maria abzusehen, um dann durch andächtigen Gebrauch derselben dem lieben Heilande und seiner jungfräulichen Mutter einen Beweis seiner zärtlichen Liebe zu geben, sich ihrem Schutze anzuempfehlen. Und was als kleines Kind ihn gefreut, er hat das Gebet geliebt und geübt bis an seinen Tod. Wo immer er sich befand, er wußte sich seinem Schöpfer nahe, der ja allgegenwärtig ist, in dem wir leben, weben und sind, wie der hl. Paulus sagt. Und diese Nähe des Herrn war ihm ein steter Sporn zu beten, durch Gebet dem Herrn des Himmels und der Erde zu huldigen, im Gebete zu danken für alle Wohlthaten des Leibes wie der Seele, zu bitten auch um fernere Gnaden, um die Gnade, in der Tugend zu beharren bis ans Ende. „Ihr müsset beten ohne Unterlaß," sagte einst der Heiland zu seinen Jüngern, und diese Worte dienten

dem hl. Wendelin zur Richtschnur für sein ganzes Leben; sie zu befolgen, hatte er lange, beschwerliche Pilgerreisen unternommen, hatte aufgesucht die Einöde; sie zu befolgen verstand er nicht minder in jenen Tagen, da er in den Dienst eines Edelmannes getreten und aus Demuth dessen Heerde hütete. War es ihm seines Dienstes wegen nicht vergönnt, die Kirche aufzusuchen, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, vor dem heiligen Sakramente seine Andacht zu verrichten, er wußte anderweitig seiner Andacht Nahrung zu verschaffen: die weite Erde diente ihm als Kirche, der Himmel war sein Tabernakel, inmitten seiner Heerde kniete er nieder, Aug' und Herz zum Himmel gerichtet. Die Gebete entstiegen dann so heiß und innig seiner Seele, daß, wie die Legende erzählt, selbst Engel vom Himmel erschienen und ihn durch ihren Anblick und ihre Rede getröstet und erfreut haben. — Wie oft muß man nicht laue Christen zur Entschuldigung ihrer Trägheit im Gebete sagen hören, daß sie allzu sehr durch Arbeit und Geschäfte in Anspruch genommen und am Beten gehindert seien! Alle, die so zu reden pflegen, die mögen heute im Geiste hinzutreten zum hl. Wendelin, ihm folgen auf dem Wege zur Weide, ihn dort beobachten, wie er stets mit seiner Arbeit das Gebet zur Ehre Gottes und zur Freude aller Engel und Heiligen verband. Alsdann werden auch sie erkennen, wie unbegründet ihre Ausrede ist.

Geliebte Zuhörer! auch wir müssen beten ohne Unterlaß, das hat die göttliche Wahrheit selbst gesagt, das muß mithin auch ungeachtet der Arbeit, die wir zu verrichten haben, möglich sein; denn Unmögliches verlangt Gott der Herr von keinem Menschen. Warum auch solltet ihr euere Arbeit nicht würzen und weihen können durch kleine Stoßgebetlein, deren euch so viele bekannt sind, weihen durch öftere Wiederholung der guten Meinung, durch ein andächtiges „Jesus, sei mit mir!" „Jesus, hilf mir!" „Dir zur Ehre will ich arbeiten im Schweiße meines Angesichtes." Ich versichere euch, auf diese Weise werdet ihr mehr Erleichterung bei der Arbeit verspüren, als durch alle sonstigen Kraftausdrücke, die oft nur zu sehr geeignet sind, Gottes Zorn auf euch herab zu rufen. Schauet auf St. Wendelin und thuet nach seinem Vorbilde. Ja, lasset uns beten ohne Unterlaß, beten bei der Arbeit, beten in der Ruhe, beten am Morgen, beten am Abende; denn wir Alle haben das Gebet nöthig, viel nöthiger noch, als St. Wendelin.

Lasset uns beten, daß Gott der Herr uns stärke und stütze und schirme, denn steil ist der Pfad, den wir wandeln sollen und viele Abgründe begrenzen ihn; viele Feinde lauern im Hinterhalte auf uns, Böses in ihrem Herzen sinnend.

Wachet und betet, sagt der göttliche Heiland; das Beten allein genügt mithin nicht, wir müssen mit demselben verbinden die Wachsamkeit. Auch in diesem Punkte kann euch der hl. Wendelin als Muster dienen. Des Menschen größte Feinde sind seine eigenen Hausgenossen, so erklärte einst der göttliche Heiland. Nach der Auslegung der heiligen Väter ist unter den feindlichen Hausgenossen des Menschen sündhafte Natur zu verstehen, die er von Adam geerbt und die ihn fort und fort zur Sünde reizt und lockt. „Ich fühle ein Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet," so klagte einst der hl. Paulus und legte uns mit diesen Worten nahe, wie nothwendig unsererseits stete Aufmerksamkeit sei, soll in uns das Gesetz des Geistes die ihm gebührende Oberherrschaft über das Gesetz der Glieder behaupten. Von dieser Nothwendigkeit war auch St. Wendelin tief durchdrungen. Obwohl er sich allen Anfeindungen von Außen gegenüber gewappnet, allen Versuchungen von Außen den Weg versperrt hatte dadurch, daß er ganz und gar der Welt entsagte, so sehen wir ihn dennoch mit Furcht und Zittern sein Heil wirken. Keine Ruhe gönnte er sich bei Tag und Nacht, weil er wußte, daß ihm noch schlimmere Feinde auflauerten, als die, mit welchen er bereits abgerechnet hatte. Wollet ihr wissen, mit welchen Mitteln er ihnen begegnet, mit welchen Waffen er sie besiegt? Ich verweise euch zunächst auf seine beispiellose Demuth, die ihn verschmähen ließ alle Ehre und Auszeichnung, die ihn suchen ließ Spott und Hohn, die ihn bestimmte, die niedrigsten Dienste bei einem Edelmanne zu übernehmen. Ich verweise euch ferner auf seine Liebe zur Abtödtung und Selbstverleugnung: Ertödtung des gesammten sündigen Menschen, Einschränkung der Sinne, das schien er für die Hauptaufgabe seines Lebens zu halten. Er begnügte sich nicht damit, die etwa empor wuchernden Leidenschaften zurück zu drängen, nein, sein Bestreben war, die Wurzeln derselben zum Absterben zu bringen, ihre Keime zu ersticken. Zu dem Ende legte er sich große Entbehrungen auf: die Kräuter des Waldes dienten ihm zur Speise, mit kaltem Wasser stillte er seinen Durst, wachend und betend

brachte er den größten Theil der Nacht zu und nur wenige Zeit suchte er Ruhe, auf harter, bloßer Erde liegend. Ja es wird sogar berichtet, er habe, um die Versuchungen des Fleisches zu überwinden, sich bloßen Leibes in die Dornen geworfen und in denselben herumgewälzt, bis er in seinem Blute wie gebadet war. Nicht wahr, meine Lieben, Entsetzen befällt euch beim bloßen Gedanken an solche Abtödtung, und doch muß ich auch hier euch zurufen: Blicket auf und thuet nach seinem Vorbilde! Denn das steht fest, der Weg zum Himmel, den wir Alle wandeln sollen, ist ein Weg der Abtödtung: Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach. Ja, das Himmelreich leidet Gewalt und nur die, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich. Wir müssen also überwinden unsere Scheu vor den Werken der Abtödtung und wenn wir es auch nicht in der Strenge gegen uns selbst dem großen Heiligen gleichthun, so müssen wir dafür um so eifriger sein in kleineren Entsagungen, zu welchen uns Tag für Tag reiche Gelegenheit geboten ist. Unterdrücken wir die Regungen der Eigenliebe, der Ungeduld, der Reizbarkeit, der Ausgelassenheit, und der liebe Gott wird auch uns lohnen mit der ewigen Freude, wie Er gelohnt den braven Knecht, den Er in Kleinem getreu befunden.

Andächtige Zuhörer! Vielleicht wird Mancher von uns durch die heutige Betrachtung zur Einsicht gelangt sein, daß er bisheran geliebt, was er hätte fliehen sollen, dagegen gemieden hat, was er lieben mußte. Deßhalb möchte ich nochmals mit allem Nachdrucke euch zurufen: Schauet auf Wendelin, eueren Schutzpatron, und handelt nach seinem Vorbilde! Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch zugegeben werden. Das verleihe uns Allen der allgütige Vater im Himmel durch die Fürbitte des hl. Wendelin. Amen.

Vivat Jesus Amor Meus
Et Maria, Mater Ejus!

# Inhalts-Verzeichniß.


| | | Seite |
|---|---|---|
| Vorwort zur ersten Auflage | | V |
| Vorwort zur zweiten Auflage | | VI |
| **I. Das Fest des hl. Stephanus.** | | |
| 1. Predigt. | Das christliche Martyrium | 9 |
| 2. „ | Der zweifache Sieg des hl. Stephanus | 17 |
| 3. „ | Der weise Muth und die liebevolle Ausdauer des hl. Stephanus | 28 |
| 4. „ | St. Stephanus als Verkünder des göttlichen Wortes und als Verwalter des kirchlichen Gutes | 40 |
| 5. „ | Die Feigheit und Thorheit der Menschenfurcht | 52 |
| 6. „ | Die Verwerfung Christi in alter und neuer Zeit | 65 |
| **II. Das Fest des hl. Joseph.** | | |
| 1. Predigt. | Die doppelte Würde des hl. Joseph | 79 |
| 2. „ | Die Stellung des hl. Joseph im Reiche Gottes | 90 |
| 3. „ | Der hl. Joseph — das Musterbild aller Männer | 100 |
| 4. „ | Joseph und Maria als Vorbild der Eheleute | 107 |
| 5. „ | Der hl. Joseph ein Muster der Schweigsamkeit | 117 |
| **III. Das Fest des hl. Johannes des Täufers.** | | |
| 1. Predigt. | Die Größe des hl. Johannes des Täufers | 127 |
| 2. „ | Das Zeugniß des hl. Johannes des Täufers | 139 |
| 3. „ | Johannes, die brennende und leuchtende Lampe | 149 |
| 4. „ | Der Palast des Herodes und der Kerker des Johannes | 156 |
| 5. „ | Die Verwerflichkeit des übertriebenen Kleiderputzes | 169 |
| 6. „ | Die Pflichten der Eltern hinsichtlich der geistigen Erziehung ihrer Kinder | 185 |
| 7. „ | Die Mängel der heutigen Erziehung | 199 |
| **IV. Das Fest des hl. Petrus und Paulus.** | | |
| 1. Predigt. | Simon und Saulus, Petrus und Paulus | 211 |
| 2. „ | Die gemeinsamen Eigenschaften der Apostelfürsten | 225 |
| 3. „ | Der Papst ein Felsen des Heiles und des Rechtes | 233 |
| 4. „ | Was wir dem Papste danken und schulden | 247 |
| **V. Das Fest der heiligen Engel.** | | |
| 1. Predigt. | Das edle und große Werk der Schutzengel | 259 |
| 2. „ | Was die Engel uns und was wir den Engeln schulden | 270 |
| 3. „ | St. Michael mit dem Schwerte und mit der Waage | 282 |
| **VI. Das Fest Allerheiligen.** | | |
| 1. Predigt. | Dogmatische und moralische Seite dieses Festes | 293 |
| 2. „ | Es ist gut und heilsam, die Heiligen zu verehren | 304 |
| 3. „ | Wir können und müssen heilig werden | 316 |

| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| 4. | Predigt. | Wir müssen öfters mit den Heiligen verkehren | 329 |
| 5. | " | Der Himmel | 336 |
| 6. | " | Die Himmelsleiter der acht Seligkeiten | 349 |
| 7. | " | Die Macht der Gnade | 358 |
| 8. | " | Die Erfüllung der Standespflichten | 370 |
| 9. | " | Die Legende, ein werthvolles und nützliches Buch | 378 |
| 10. | " | Die liebevolle Gewalt der Kirche und unsere Hingabe an sie | 391 |
| 11. | " | Eine Parallele zwischen den Belohnungen des Himmels und der Welt | 403 |


## VII. Das Fest Allerseelen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. | Predigt. | Es gibt zweierlei arme Seelen | 417 |
| 2. | " | Die armen Seelen sind unserer Hilfe bedürftig und würdig | 426 |
| 3. | " | Beweggründe, den armen Seelen zu helfen | 436 |
| 4. | " | Die Befreiung der armen Seelen ist unsere eigene Hilfe | 443 |
| 5. | " | Das Gebet der Kirche für die armen Seelen | 449 |
| 6. | " | Der katholische Gottesacker | 456 |
| 7. | " | Der Weg zum Gottesacker | 463 |
| 8. | " | Ein Gräberbesuch | 472 |
| 9. | " | Das öftere Andenken an den Tod | 484 |


## VIII. Verschiedene Feste.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. | Predigt. | Am Reliquienfeste | 493 |
| 2. | " | Bei der Uebertragung eines Gnadenbildes | 501 |
| 3. | " | Petrus Canisius, eine Zierde der Kirche und seines Ordens | 513 |
| 4. | " | St. Nikolaus. Die fünf Talente | 526 |
| 5. | " | St. Sebastian. Die Schutzpatrone des katholischen Christen | 539 |
| 6. | " | St. Sebastian. Grund und Weise des Seeleneifers | 551 |
| 7. | " | St. Georg. Unser Bleiben in Jesus und Jesu Bleiben in uns | 564 |
| 8. | " | St. Heinrich. Er herrschte für Gott und über sich selbst | 573 |
| 9. | " | St. Heinrich. Unsere Lenden sollen umgürtet und brennende Lampen in unseren Händen sein | 584 |
| 10. | " | St. Jakob. Der Kelch der Buße und des Heiles | 596 |
| 11. | " | St. Laurentius. Das zweifache Opfer dieses Heiligen | 607 |
| 12. | " | St. Laurentius. Die dunkellose Nacht und das verklärende Licht | 616 |
| 13. | " | St. Aegidius. Opfer und Lohn | 625 |
| 14. | " | St. Franziskus von Assisi. Die Schule der Demuth und des Kreuzes | 639 |
| 15. | " | St. Katharina. Wesen und Werth der Klugheit | 649 |
| 16. | " | St. Katharina. Seltenheit und Kostbarkeit der guten Werke | 662 |
| 17. | " | Die hl. Elisabeth als Vorbild der Jugend | 673 |
| 18. | " | Die hl. Elisabeth, ein Vorbild der Eheleute | 685 |
| 19. | " | St. Wendelin. Nothwendigkeit der Weltverachtung | 702 |
| 20. | " | St. Wendelin. Was St. Wendelin gemieden und was er geliebt hat | 710 |

# Rezensionen

über

## Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Zu Massilon kam eines Tages ein Prediger aus dem vornehmen Hause Roquelaure. Er hatte die Bitte, der große Prediger Frankreichs möchte ihm Rathschläge über die Kanzelberedsamkeit geben. Massilon erfüllte rasch die Bitte mit den einfachen Worten: „Junger Mann, haben Sie ein Herz — ein Herz für die Leiden des Volkes, ein Herz für die Sorgen, Versuchungen, irrigen Anschauungen u. s. w. in der Gemeinde, und Sie werden gut predigen."

Unwillkürlich fällt einem beim Durchsehen dieser Predigten das Wort des großen gefeierten Kanzelredners Frankreichs ein. Neunzig Predigten enthält das Werk, und man muß sagen, jede derselben gibt Zeugniß, wie der Verfasser es erkennt, was Bedürfniß des christlichen Volkes ist. Da finden wir vor allen das Uebel der Sünde, welche auszurotten ja Hauptaufgabe des Predigers ist, von den verschiedensten Seiten angegriffen. Oft und oft erschallt der Ruf, Buße zu thun; so im Thema „die drei größten Prediger!" (Isaias, Johannes, Paulus) „Ruf und Gegenruf", Bußgeist", „Bußtaufe" und andere. Doch zum eradicare muß auch kommen das plantare und das aedificare; ut aedifices et plantes sagt der Herr zum Propheten. Darum erscheint in den Themen die Pflege des Tugendlebens leicht als besondere Absicht des Verfassers. Mit Vorliebe hat der Verfasser auch die Pflege der häuslichen Andacht zum Gegenstande der Belehrung gewählt; so im Thema: „über die häusliche Seelsorge", „häusliche Unterhaltung", „häuslichen Frieden". Gewiß ein Bedürfniß für das christliche Volk, wo bei der vielfachen Gravitation nach außen der Sinn für häusliche Andacht und häusliches Glück zu den Seltenheiten gehört. Was aber immer und wieder betont und empfohlen werden soll, ist auch hier in hervorragender Weise geschehen, nämlich die Uebung des Gebetslebens und der eifrige und würdige Gebrauch der Gnadenmittel; darum die Predigten über die „Nothwendigkeit des Gebetes", „Gebet im Namen Jesu", „Vernachlässigung des Gebetes", „Nichterhörung des Gebetes", „Betrachten des Gebetes", „Heilige Einsamkeit", „Ueber die Allerheiligen-Litanei", „Pflichten der Christen gegen das allerheiligste Sakrament des Altars", „Ueber Pflichtanhörung des Wortes Gottes", „Der Christen Verhalten beim Worte Gottes", „Wahl des Beichtvaters", „Vorbereitung und Danksagung zur Kommunion" &c. &c. Ja gewiß, der Verfasser hatte ein Herz für die Bedürfnisse des christlichen Volkes und schon deßhalb können wir sagen: die Predigten sind gut!

Die Ankündigung des Thema's ist allerdings mehr allgemeiner Natur, und wird man erst beim Durchlesen der Predigten klar, von welcher Seite es aufgefaßt und durchgeführt ist. Jedesmal ist es aber tief erfaßt und zwar an seiner praktischen Seite. Süßlich angelegt sind die Predigten nicht; sie bringen vielmehr stets auf wahrhaft christliches Leben, das besteht im Absterben der Sünde, im Leben aus dem Glauben unter der Leitung der katholischen Kirche: das ist wahrhaft apostolische Auffassung des Predigtamtes! Darum erscheint die Sprache nicht selten im Kleide des apostolischen Freimuthes, der sich nicht scheut, die Schattenseiten der menschlichen Gesellschaft wie des Einzelnen aufzudecken und zu verurtheilen. Doch ist diese Sprache nicht sich selbst Zweck, sondern will nur überzeugen, daß der Mensch krank ist, und ihn zur Benützung der Heilmittel bewegen, die er angibt. Darin liegt eine Hauptstärke dieser Predigten: denn was nützt es, wenn der Prediger Himmel und Hölle und Fegfeuer mit den grellsten Farben malt, die jetzigen Menschen als entehrt und verderbt hinstellt, einen Glaubenssatz auf das unfehlbarste darstellt, aber dem Volke die Mittel nicht sagt, wie es glücklich werden kann, oder ihm nicht aus dem Leben Rath und Trost an die Hand gibt. . . . Das ist es, was man sich leicht merkt und was man wieder erzählt &c. (Aus dem Schreiben eines Arbeiters an einen Priester.)

Vulgär wird die Sprache nie. Vielmehr durchzieht ein höherer Schwung sämmtliche Predigten und verleiht der ganzen Elokution eine gewisse Eleganz; doch fehlt ihnen die wahre Popularität, mit der sie Jedermann nützen und gefallen werden, nicht. Etwas breit ist die Anlage der Predigten und vermißt wird ein Sachregister oder doch wenigstens eine ausführlichere Disposition der Themen im Inhaltsverzeichnisse; dieß würde ihre Brauchbarkeit vollkommen machen. Immerhin kann sich der Prediger versichern, mit deren Wiedergabe das Wort Gottes in untadelhafter und wirksamer Weise zu verkünden, in deren Benützung aber beim Konzipiren eigener Predigten eine ausgezeichnete Dienstleistung zu finden. (Salzb. Anzeigebl. für den kathol. Klerus.)

Busl, Gregor

Predigten

Bd.: 3

Regensburg und Amberg 1888